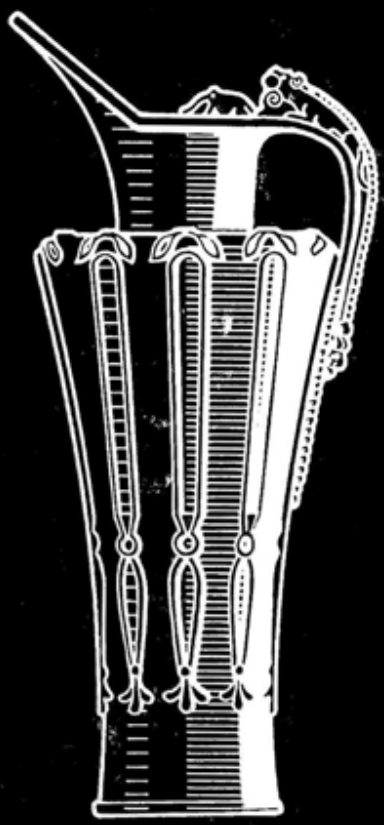


Band 65

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

1981

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

BEITRÄGE ZUR
PALÄANTHROPOLOGIE,
UR- UND FRÜHGESCHICHTE
ÖSTERREICHS

Herausgegeben vom
INSTITUT FÜR
UR- UND FRÜHGESCHICHTE
DER UNIVERSITÄT WIEN

Schriftleitung
HERWIG FRIESINGER
und
HELGA KERCHLER

BAND 65

1981
FRANZ DEUTICKE
VERLAGSGESELLSCHAFT mbH.
WIEN

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint einmal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit den naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstr. 4. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, Vervielfältigung und Verbreitung auch in anderen Sprachen, auszugsweise oder auf photomechanischem Wege vorbehalten

Copyright © 1981 by Franz Deuticke, Wien

ISBN 3 7005 4445 6

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. – Herausgeber: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. – Verantwortlicher Redakteur: Dr. Helga Kastler, Wien I., Universitätsstraße 7. – Filmsatz und Offsetdruck: Ferdinand Berger & Söhne Gesellschaft m.b.H., 3580 Horn, NÖ

Dem Andenken an

Franz HAMPL

1915–1980



Frank Hampel

Durch über 26 Jahre hat wirkl. Hofrat Dr. Franz Hampl dem NÖ Landesmuseum mit vollem geistigen aber auch körperlichen Einsatz gedient. Nach den Wirren des 2. Weltkrieges ordnete und sicherte er die zum Teil verlagerten ur- und frühgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums und organisierte deren museale Aufstellung. Mit dem Museum für Urgeschichte in Asparn/Zaya erreichte er eine Popularisierung seines Faches weit über die Landesgrenzen hinaus. Sein angeborenes didaktisches Talent ermöglichte ihm einerseits, die früheste Geschichte Niederösterreichs allgemein verständlich museal darzustellen und sicherte ihm andererseits während seiner Vorträge und Führungen ein stets aufmerksames Publikum. Gerade weil er diese volksbildnerische Tätigkeit ernst nahm, ließ er es nie an humoristischer Würze fehlen und kam dadurch rasch in persönlichen Kontakt zu seinen Zuhörern. Der gute persönliche Kontakt war ihm auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit sehr wesentlich. Als Beispiel sei hier nur die Bergbauforschung gemeinsam mit Prof. R. J. Mayrhofer angeführt, mit dem ihn eine langjährige Freundschaft verband. Wenn er auch 1976 krankheitshalber aus dem Landesmuseum ausschied, so fühlte er sich diesem Institut weiter verbunden und hielt mit Tat und Hilfe nicht zurück. Sein plötzlicher Tod hat hier eine schmerzliche Lücke gerissen.

Wirkl. Hofrat Prof. Mag. Dr. Johannes Gründler
Leiter der Kulturabteilung des Amtes der
NÖ Landesregierung

Inhaltsverzeichnis

Pittioni, Richard	In memoriam Franz Hampl	1
Adler, Horst	Eine langobardische Fibel aus Kaisersteinbruch, Burgenland	267
Behrens, Hermann	Stellungnahme zu Bemerkungen über die Lokalgruppe als sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit	313
Benkovsky-Pivovarová, Zoja	Zur jüngsten Phase der Věteřov-Kultur in Niederösterreich	71
Berg, Fritz	Ein Kindergrab aus der Aunjetitz-Siedlung in Peigarten, G. B. Haugsdorf, Niederösterreich	63
Daim, Falko, Ruttkay, Elisabeth	Die Grabungen von Franz Hampl am „Hausstein" bei Grünbach am Schneeberg, Niederösterreich	35
Friesinger, Herwig, Kerchler, Helga	Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland	193
Haider, Wolfgang	Stereopsis und Stereoluftbilder in der archäologischen Prospektion	9
Hirschberg, Walter	Ethnohistorie und Urgeschichte	5
Katzer, Ernst	Slawische Eisenverhüttung in Pernitz/Muggendorf, p. B. Wr. Neustadt, Niederösterreich	275
Kerchler, Helga	siehe Friesinger Herwig	
Lenneis, Eva	Eine linearbandkeramische Siedlungsbestattung aus Würnitz, p. B. Korneuburg, Niederösterreich	21
Lippert, Andreas	Ausgrabungen in der Stiftskirche St. Peter in Seekirchen, Salzburg	281
Nebehay, Stefan	Prähistorisches bei Marsigli	75
Neugebauer, Johannes-Wolfgang	Glockenbecherfunde im Raum Laa a. d. Thaya, Niederösterreich	53

Rodriguez, Helgard	siehe Sydow, Wilhelm	
Ruttkay, Elisabeth	siehe Daim, Falko	
Stadler, Peter	Völkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, Niederösterreich	139
Steininger, Hermann	Der tönerne Reliquienbehälter aus St. Benedikten. Ein Beitrag zur Kenntnis der Keramik des 13. Jahrhunderts in der Steiermark ...	307
Sydow, Wilhelm, Rodriguez, Helgard	Die Höhensiedlung auf dem Breitegg, Osttirol	89
Trnka, Gerhard	Spätrömische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, Niederösterreich	119
Windl, Helmut J.	Frühmittelalterliche Waffengräber vom Pittener Schloßberg, Niederösterreich	271
Wurst, Friedrich	Botanische Untersuchungen an organischen Überresten aus dem 5. Jh. n. Chr. von Unterlanzendorf, Niederösterreich	187

In memoriam Franz Hampl

Von Richard Pittioni, Wien

Mit dem Ableben von Franz Hampl hat die österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung einen Mitarbeiter verloren, dessen Initiative und organisatorische Kraft kaum zu ersetzen sein werden. F. Hampl war sozusagen ein Spätberufener, und darum vielleicht auch besonders darauf bedacht, seine Ideen und Absichten zu realisieren und zu einem guten Ende zu bringen. Daß ihm dies in mancher Hinsicht gelungen ist, davon legt das Museum für Urgeschichte in Asparn a. d. Z. ein beredtes Zeugnis ab. Denn das „Hampl-Museum", wie man es auch nennen könnte, hat nichts seinesgleichen in Österreich, aber auch kaum sonstwo in Europa.

Franz Hampl ist der am 7. 2. 1915 in Brunn am Gebirge geborene Sohn des Bahnbeamten Franz und dessen Frau Theresia Hampl. Die Volksschule besuchte er in Mauer bei Wien und die achtklassige Realschule in Wien XIII, wo er 1934 maturierte. Der Tod seines Vaters 1935 und die eigene Arbeitslosigkeit hinderten ihn am Studium an der Wiener Universität. Am 17. 6. 1936 trat er als Rechnungsbeamter in den Dienst der NÖ. Landesregierung, doch mußte er bereits am 1. 9. 1936 seinen einjährig-freiwilligen Militärdienst beim österreichischen Bundesheer antreten. Aus gesundheitlichen Gründen mußte F. Hampl 1938 seinen Dienst für kurze Zeit unterbrechen, doch wurde er schon am 3. 1. 1940 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, von der er nach kurzer Gefangenschaft im September 1945 zurückkehrte. Ein Studienurlaub im WS 1942/43 hatte ihm ein Studiensemester an der philosophischen Fakultät der Universität Wien ermöglicht. Nach Kriegsende erhielt er von der NÖ. Landesregierung einen einjährigen Karenzurlaub für die Fortsetzung der Studien. Um sie weiterführen zu können, kündigte F. Hampl seinen Dienst als Rechnungsbeamter und beendete sie dann 1948 mit der Promotion zum Dr. phil. Sein Hauptfach war Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung der Mexikanistik, und physische Anthropologie das von ihm gewählte Nebenfach, neben dem er auch noch Urgeschichte als drittes Fach im Bunde der ‚anthropologischen Disziplinen' belegt hatte.

Nach kurzen Inventarisierungsarbeiten im Museum für Völkerkunde wurde F. Hampl mit 19. 5. 1949 als Vertragsbediensteter des wissenschaftlichen Dienstes am NÖ. Landesmuseum angestellt, wo er die seit meinem 1946 erfolgten Übertritt in den Bundesdienst verwaisten Belange der archäologischen Forschung übernahm. Am 1. 4. 1952 wurde er provisorischer wiss. Assistent und am 1. 7. 1953 wiss. Assistent. Es folgten am 1. 7. 1955 die Ernennung zum Kustos, am 1. 7. 1956 zum Museumsrat und am 1. 1. 1961 zum Obermuseumsrat. Seine Beamtenkarriere beschloß er 1971 mit der Beförderung zum w. Hofrat.

Nicht in gleichem Maße geradlinig verlief der wissenschaftliche Weg des Verewigten. Von der Völkerkunde, bezw. Mexikanistik kommend, hatte sich F. Hampl trotz seiner während des Studiums erfolgten Bekanntschaft mit Ur- und Frühgeschichte in deren Fachprobleme einzuarbeiten, aber auch die praktische Geländetätigkeit zu erproben und den museologischen Problemen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Aus seinem Schriftenverzeichnis kann man diesen Wandel der Fachrichtungen und die damit verbundenen Neuorientierungen verfolgen. Daß ihm dies nicht immer leicht gefallen ist, erkannte man des öfteren an Fachgesprächen, man sah aber auch sein Bestreben zu einer systematischen Betrachtung der erwähnten anthropologischen Disziplinen, denen er sich verpflichtet fühlte. Als ausgebildetem Völkerkundler war ihm eine ethnographisch orientierte Betrachtungsweise geläufig geworden, in der er vor allem die Ganzheit völkerkundlicher Erscheinungsformen in materieller und geistiger Hinsicht betonen wollte. Hier dürfte auch der Keim für seine Idee entstanden sein, ein Museum zu schaffen, in dem nicht bloß einmal Gewesenes sozusagen als Relikt kumulativ zusammengestellt, sondern auch das Leben, das zu diesen Hinterlassenschaften geführt hat, in rekonstruktiver Form eingefangen wird. Doch war sich F. Hampl dessen bewußt, daß eine solche Idee in den beengten Räumen des NÖ. Landesmuseums in der Herrengasse 9 nicht einmal vitrinenmäßig realisiert werden könne, noch viel weniger aber auch jenes rekonstruktiv gedachte Leben zu fassen ist, das in Rekonstruktionen und praktischen Versuchen wieder erweckt werden sollte. So entstand der Gedanke eines groß angelegten, in einem geeigneten Areal zu errichtenden Museums für Urgeschichte, das nach vielen Bemühungen und zäher Arbeit dank der Initiative von F. Hampl und der Unterstützung durch die NÖ. Landesregierung im Schloß Asparn a. d. Zaya und in dessen Park 1970 realisiert werden konnte. Die zehn Jahre seines Bestehens haben gezeigt, wie richtig es gewesen ist, die ‚Paläethnographie der Urzeit' lebendig und wirklich werden zu lassen. Mit

diesem Museum hat jedoch F. Hampl noch eine zweite Facette seines Wesens zu erkennen gegeben: die eines Pädagogen, der das von ihm Erarbeitete auch seinen Mitmenschen weitergeben wollte. Eine Zeit lang hat er sich sogar mit dem Gedanken getragen, sich in Urgeschichte zu habilitieren, um auch auf akademischem Boden wirken zu können. Daß es nicht dazu gekommen ist, daran hat ihn seine museale und seine wissenschaftlich-bodendenkmalpflegerische Tätigkeit gehindert.

F. Hampl hat nicht nur viele Fundbergungen durchgeführt, er hat vielmehr dort, wo es notwendig war und wissenschaftlich besonders ertragreich erschien, auch die Konsequenzen aus solchen Bergungen gezogen. Aus ihnen sind ja jene zwei Forschungsaufgaben hervorgegangen, deren Ergebnisse für immer mit seinem Namen verbunden bleiben werden: die ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung in Niederösterreich einerseits und die Erforschung der bronzezeitlichen sowie der slawischen Gräberfelder in Pitten. Bei der Bergbauforschung fand F. Hampl in R. J. Mayrhofer einen kongenialen Mitarbeiter für die naturwissenschaftlichen Belange, bei den Untersuchungen in Pitten haben ihn H. Kerchler und H. Friesinger tatkräftig unterstützt. Beide Forschungsbereiche haben eine solche Fülle an neuem Material und damit auch an neuen Erkenntnissen und Problemen gebracht, daß man sich ohne sie eine Ur- und Frühgeschichte Niederösterreichs kaum vorstellen kann.

Umso tragischer ist es, daß F. Hampl seine letzte Ernte nicht mehr einbringen konnte. Seit 1975 litt er an einer seltenen Lungenkrankheit, die mehrmals längere Krankenhaus-Aufenthalte erforderte und seine Arbeitskräfte sichtlich schwächte. Deshalb beendete er auch Ende Juli 1976 seinen Aktivdienst, doch arbeitete er, soweit ihm dies sein Zustand gestattete, am Grabungsbericht Pitten. Knapp vor dessen Fertigstellung ist er am 26. Juni 1980 völlig unvermutet gestorben.

Für seine wissenschaftlichen Arbeiten hat ihm die NÖ. Landesregierung das „Silberne Komturkreuz für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich", verliehen, das Österreichische Archäologische Institut ernannte ihn zu seinem korrespondierenden Mitglied, während die Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte ihm durch Wahl die gleiche Ehrung zuteil werden ließ. Doch das sind äußere Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung eines Wissenschaftlers. Uns, die wir mit Franz Hampl persönlich verbunden waren, wird er als lieber Freund und aufrechter Mensch sowie als Künder seines Wissens in dauernder Erinnerung bleiben!

Was er für seine Fachbereiche getan hat, kündet besser als jedes Wort das angeschlossene Schriftverzeichnis.

Schriftenverzeichnis

1. Die Religion der Mexikaner, Maya und Peruaner. In: Christus und die Religionen der Erde, 2. Bd., 1949. 751 ff.
2. Frühbronzezeitliches Hockergrab aus Unternalb bei Retz. Kulturber. aus Niederösterr. 1950, 4, S. 16.
3. Brandgrab bei Hohenau. Ein Fund aus der mittleren Bronzezeit. Kulturber. aus Niederösterr. 1950, 5, S. 19.
4. Altsteinzeitliche Funde aus dem Kremstal. Kulturber. aus Niederösterr. 1950, 3, S. 11.
5. Das Aurignacien aus Senftenberg im Kremstal, Niederösterreich. ArchA. 5, 1950, S. 80 ff.
6. Paläolithische Funde aus Senftenberg im Kremstal. Unsere Heimat 21, 1950, S. 56.
7. Aufgaben und Ziele der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft. Mitt. d. Urgesch. Arbeitsgem. 1, 1/2, 1950, S. 2 f.
8. Eine Verhüttungsanlage am Grillenberg bei Payerbach aus dem 11. Jh. nach Chr. Mitt. d. Urgesch. Arbeitsgem. 1, 9/10, 1950, S. 9 ff.
9. Der Malleitenberg bei Bad Fischau, eine Höhensiedlung aus der älteren Eisenzeit. Kulturber. aus Niederösterr. 1951, 1, S. 3 ff.
10. Vorläufiger Bericht über die jüngsten Ausgrabungen auf der Malleiten bei Bad Fischau. Amtsbl. d. BH Wr. Neustadt, 70/34, 1951, S. 188.
11. Waldviertler Glashütten. Kulturber. aus Niederösterr. 1951, 8, S. 60 f.
12. Ausgrabungen und Museen. Ihre Bedeutung für Wissenschaft und Fremdenverkehr. In: 30 Jahre Bundesland Niederösterreich, Wien 1951, S. 136 ff.
13. Eine bronzezeitliche Siedlung in Niederösterreich. Kulturber. aus Niederösterr. 1951, 2, S. 13.
14. Altsteinzeitliche Funde aus dem südöstlichen Waldviertel. Kulturber. aus Niederösterr. 1951, 5, S. 39.
15. Neue altsteinzeitliche Funde aus dem südöstlichen Waldviertel (Lichtenau). Heimatkundl. Ber. aus der Wachau u. dem Waldviertel, 1951.
16. Eine römerzeitliche Bestattung aus Ardagger-Markt. Kulturber. aus Niederösterr. 1951, 4, S. 30.
17. Ein jungsteinzeitliches Grab aus Wolfersdorf. Kulturber. aus Niederösterr. 1951, 4, S. 30.
18. Kunst, Religion und Bestattung in der Jungsteinzeit. Mitt. d. Urgesch. Arbeitsgem. 2, 8–10, S. 29 ff.
19. Führer durch die ur- und frühgeschichtliche Schausammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums. Wien 1951.
20. Urzeitlicher Kupferbergbau im südöstlichen Niederösterreich. Nachrichtenbl. f. d. Österr. Ur- und Frühgeschichtsforsch. 1, 3/4, 1952, S. 14.
21. Grabungen, Bergungen und Neueingänge im Jahr 1951. Kulturber. aus Niederösterr. 1952, 6.

22. Urgeschichte, Archäologie, Frühgeschichte und Mittelalter. In: Ein Rundgang durch das neue Landesmuseum. Kulturber. aus Niederösterr. 1952, 1, S. 3 f.
23. Ein urgeschichtlicher Kupfererzbergbau im südlichen Niederösterreich (mit R. J. Mayrhofer). Kulturber. aus Niederösterr. 1952, 11, S. 81 ff.
24. Öffnung eines hallstattzeitlichen Tumulus auf der Malleiten bei Bad Fischau. Nachrichtenbl. f. d. Österr. Ur- u. Frühgeschichtsforsch. 1, 1/2, 1952, S. 3 f.
25. Ein keltischer Grabfund aus Rossatz in der Wachau. Kulturber. aus Niederösterr. 1952, 6, S. 46.
26. Museum und Grabungen. Kulturber. aus Niederösterr. 1952, 4, S. 27 f.
27. Bergbau in der Jungsteinzeit. Kulturber. aus Niederösterr. 1952, 9, S. 67 f.
28. Römische Grabhügel bei Rappoltenkirchen. Kulturber. aus Niederösterr. 1952, 10, S. 79.
29. Ethnologische und archäologische Materialien zur Entstehungsgeschichte des Inkareiches. Veröff. d. Urgesch. Arbeitsgem. 1, 1952, S. 125 ff.
30. Die materielle Kultur der Bronzezeit. Mitt. d. Urgesch. Arbeitsgem. 3, 4/5, 1952, S. 12 ff.
31. Professor Josef Höbarth (Nachruf). Kulturber. aus Niederösterr. 1953, 2, S. 11 f.
32. Urzeitliche Kupfergewinnung in Niederösterreich (mit R. J. Mayrhofer u. W. Dostal). Kulturber. aus Niederösterr. 1953, 12, S. 89 ff.
33. Eiszeitlicher Fund aus Gablitz, Gerichtsbezirk Purkersdorf. Kulturber. aus Niederösterr. 1953, 1, S. 7.
34. Urzeitlicher Kupfererzbergbau im südöstlichen Niederösterreich. 1. Bericht über die Grabung Prein a. d. Rax 1952. ArchA. 13, 1953, S. 46 ff.
35. Ein awarisches Grab aus Leobersdorf. Kulturber. aus Niederösterr. 1953, 5, S. 36.
36. Die Grabung Zwentendorf 1953 (mit E. Vorbeck). Kulturber. aus Niederösterr. 1953, 5, S. 39.
37. Die diesjährige urgeschichtliche Grabung auf der Malleiten. Amtsbl. d. BH Wr. Neustadt 1953.
38. Die archäologische Landesaufnahme in Niederösterreich. Kulturber. aus Niederösterr. 1954, 10, S. 73 f.
39. Urgeschichtliche Grabung auf dem Malleitenberg. Kulturber. aus Niederösterr. 1954, 1, S. 8.
40. Mittelalterliche Bauernrennfeuer in Niederösterreich (mit R. J. Mayrhofer). Kulturber. aus Niederösterr. 1955, 10, S. 77 ff.
41. Urgeschichtliche Freilichtmuseen? Kulturber. aus Niederösterr. 1955, 5, S. 33 f.
42. Der Große Buchberg bei Alland. Kulturber. aus Niederösterr. 1955, 1, S. 2 f.
43. Bericht über die Grabungen des N.Ö. Landesmuseums auf dem Malleitenberg bei Bad Fischau. ArchA. 18, 1955, S. 22 ff.
44. Ausgrabungen in Zwentendorf a. d. D. (mit H. Stiglitz). Kulturber. aus Niederösterr. 1956, 2, S. 12 f.
45. Geoelektrische Untersuchungen bei urgeschichtlichen Grabungen. Kulturber. aus Niederösterr. 1956, 9, S. 70.
46. Ein frühbronzezeitlicher Grabfund aus Niederrußbach, N.Ö. ArchA. 19/20, 1956, S. 122 ff.
47. Archäologische Feldphotographie. ArchA. 22, 1957, S. 54 ff.
48. Die ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung in Niederösterreich (mit R. J. Mayrhofer). ArchA., Beih. 3, 1958, S. 46 ff.
49. Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich (mit R. J. Mayrhofer). ArchA., Beih. 2, 1958.
50. Die Ausgrabungen in Zwentendorf a. d. D. (mit H. Stiglitz). Kulturber. aus Niederösterr. 1959, 2, S. 9 ff.
51. Geoelektrische Messungen in ihrer Anwendung für die Archäologie (mit V. Fritsch). Techn. Beitr. z. Arch. 1, 1959, S. 104 ff.
52. Die Ausgrabungen in Zwentendorf a. d. D. (mit H. Stiglitz). Hrsg. Kulturreferat d. Amtes d. NÖ. Landesreg. Wien 1961.
53. Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wartmannstetten, p. B. Neunkirchen, N. Ö. ArchA. 29, 1961, S. 18 ff.
54. Völkerkunde und Urgeschichte. In: Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen. Symposion Wenner-Gren Foundation 1959. Horn 1961, S. 260 ff.
55. Die Burg Grabensee. Bericht über die Ausgrabung im Juni 1961. Kulturber. aus Niederösterr. 1962, 1, S. 8 f.
56. Ein spätkeltischer Töpferfund vom Kremser Friedhof. Mitt. d. Kremser Stadtarchivs 1962, S. 1 ff.
57. Das neue Ortsmuseum in Zwentendorf an der Donau. Kulturber. aus Niederösterr. 1963, 3, S. 21.
58. Ein keltisches Grab aus Rossatz bei Krems, NÖ. MAG 92, 1962, S. 162 ff.
59. Urnenfelderzeitlicher Kupfer- und mittelalterlicher Eisenerzbergbau in Niederösterreich. 2. Arbeitsbericht über die Grabungen des NÖ. Landesmuseums 1953–1959 (mit R. J. Mayrhofer). ArchA. 33, 1963, S. 50 ff.
60. Das urgeschichtliche Freilichtmuseum in Asparn a. d. Zaya. Kulturber. aus Niederösterr. 1963, 4, S. 25 f.
61. Das neue Ortsmuseum in Zwentendorf an der Donau. Mitt. Bl. d. Museen Österr. 12, 3/4, 1963, S. 50 ff.
62. Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Museums Stockerau. Mitt. Bl. d. Museen Österr. 12, 5/6, 1963, S. 79 f.
63. Die Ur- und Frühgeschichte im Stockerauer Museum. Kulturber. aus Niederösterr. 1963, 5, S 38.
64. Das Museum der Urgeschichte in Asparn an der Zaya. Mitt. Bl. d. Weinlandmus. Asparn an der Zaya 1963.
65. Das Museum der Urgeschichte in Asparn an der Zaya. Mitt. Bl. d. Museen Österr. 13, 1/2, 1964, S. 13 ff.
66. Neue awarenzeitliche Funde aus Niederösterreich. ArchA. 35, 1964, S. 66 ff.
67. Die langobardischen Gräberfelder von Rohrendorf und Erpersdorf/NÖ. ArchA. 37, 1965, S. 40 ff.
68. Das Museum der Urgeschichte in Asparn a. d. Zaya. Mitt. d. Österr. Arbeitsgem. f. Ur- u. Frühgesch. 16, 1/2, 1965, S. 12 ff.
69. Die neuen Funde in Pitten. In: Bronzereifen, Streitäxte, Hügelgräber. Kulturber. aus Niederösterr. 1967, 7 S. 49 f.
70. Das „Römergrab" bei Rappoltenkirchen. In: Bronzereifen, Streitäxte, Hügelgräber. Kulturber. aus Niederösterr. 1967, 7, S. 51.
71. Paläethnographie und das Museum für Urgeschichte in Asparn a. d. Zaya, NÖ. ArchA. 44, 1968, S. 34 ff.

72. Das Museum der Urgeschichte in Asparn a. d. Zaya, GB. Mistelbach. Bull. arch. Polonais 34, 1969, S. 170 ff.
73. Fragmente zur ältesten Geschichte von Pitten. In: Festschrift Pitten 1969.
74. Asparn/Zaya. Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich. Katalog des NÖ. Landesmuseums, N. F. 46, Wien 1970; 2. Aufl. 1972.
75. Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya, Niederösterreich. Österr. Ärztezeitung 17, 1970, S. 2017 f.
76. Urgeschichte: Neue Wege für Museen und Forschung. Kulturber. Hrsg. v. Land Niederösterr. Jänner 1971, S. 1 ff.
77. Vorbericht über die Ausgrabungen des NÖ. Landesmuseums in Pitten in den Jahren 1967–1970. (mit H. Friesinger). ArchA. 50, 1971, S. 279 ff.
78. Probleme des spätpaläolithischen Zeltbaues. ArchA. 52, 1972, 65 ff.
79. Ur- und frühgeschichtliche Ausgrabungen in NÖ. Kulturber. Hrsg. v. Land Niederösterr. Juli 1972, S. 10 ff. u. August 1972, S. 5 ff.
80. Drei große bronzezeitliche und ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Pitten (Niederösterreich). Antike Welt 4/4, 1973, S. 49 ff.
81. Neuerungen und Experimente im Asparner Urgeschichtsmuseum. Kulturber. Hrsg. v. Land Niederösterr. August 1975, S. 1 ff.
82. Tätigkeits- und Forschungsbericht der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte der Niederösterreichischen Landesmuseums von 1945–1974. (mit H. Kerchler). Mitt. d. Österr. Arbeitsgem. f. Ur- u. Frühgesch. 26/1, 1976, S. 1 ff.
83. Die bronzezeitliche Kupfergewinnung in Niederösterreich: Forschungsstand 1974 und Aufgaben. Das Experiment in der Urgeschichte. ArchA., Beih. 14, 1976. S. 58 ff.
84. Das Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich in Asparn a. d. Zaya. In: Österreichs Museen stellen sich vor, 6. Hrsg. v. Bundesmin. f. Wiss. u. Forsch. Wien 1976.
85. Neues aus dem Museum für Urgeschichte in Asparn/Zaya. Kulturber. Hrsg. v. Land Niederösterr. Juli 1976, S. 6 f.
86. Volksschuldirektor i. R. Franz Wick + (Nachruf). Unsere Heimat 74, 1976, S. 91 ff.
87. Das mittelbronzezeitliche Gräberfeld von Pitten in Niederösterreich. Ergebnisse der Ausgrabungen des Niederösterreichischen Landesmuseums in den Jahren 1967 bis 1973. (mit H. Kerchler u. Z. Benkovsky-Pivovarová).

Ethnohistorie und Urgeschichte

Von Walter Hirschberg, Wien

„Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen" nannte sich das zweite Österreichische Symposion auf Burg Wartenstein bei Gloggnitz (6.–12. September 1959). Damals meinte unser Freund und Kollege F. Hampl in seinem Referat „Völkerkunde und Urgeschichte": „Wer die einschlägige Literatur zur Hand nimmt, könnte die Überzeugung gewinnen, daß eine grundsätzliche Einigung entweder unmöglich oder zumindest noch verfrüht ist. So ungeklärt und wenig aussichtsreich die Situation zur Zeit auch scheinen mag, so selbstverständlich und notwendig dünkt mich das Bestreben nach gegenseitiger Verständigung, klarer Abgrenzung der Arbeitsbereiche und zweckmäßiger Zusammenarbeit" [1])

Bekanntlich vertrat seinerzeit die „Wiener Ethnologen-Schule" und mit ihr W. Koppers den Standpunkt, die Ethnologie könne „nicht nur eine mehr oder weniger begrenzte zeitliche Tiefe erarbeiten", sondern sie wäre auch in der Lage, „ihre historische Sonde sogar bis in die frühesten Abschnitte der Menschheit vortreiben zu können." Daraus folgerte Hampl in seinem Referat, man wäre wie seinerzeit O. Menghin noch heute – 1959 – der Auffassung, „daß Urgeschichte eine Synthese von Völkerkunde und ‚prähistorischer Archäologie' wäre, wobei offenbar die Völkerkunde die dominierende Rolle zu spielen hätte, da nach W. Koppers die ‚historische Ethnologie' die ‚Kulturgeschichte der schriftlosen Menschheit' vom Standpunkt der lebenden Naturvölker aus gesehen" wäre [2]).

Dem gegenüber skizzierte Hampl den von R. Pittioni vertretenen urgeschichtlichen Standpunkt in seinem Referat mit folgenden Worten: „Die Urgeschichte behandelt an Hand von Bodenfunden und deren Interpretation den frühesten Abschnitt der Menschheitsgeschichte bis zum Einsetzen schriftlicher und lesbarer Quellen. Sie ist eine selbständige historische Disziplin mit einer eigenen Methode und spezifischen Erkenntnismöglichkeiten. Als Grundlage der Universalgeschichte ist sie auch die Grundwissenschaft für die historische Anthropologie und Ethnologie. Letztere ist nach Pittioni als ‚Ethnologicum' neben dem ‚Historicum' der ‚rezente Endpunkt der aliteralen Historie' mit einer zeitlichen Tiefenwirkung, die die Grenze vom ‚Keramicum' zum ‚Lithicum' kaum zu überschreiten vermag" [3]). Völkerkundliche Forschung jeglicher Art schließt sich Pittioni zufolge direkt an die späturzeitlichen Perioden an und erhellt auf diese Weise das Kontinuum menschlicher Geschichte über den ganzen Erdball. „Wie eine derartige Zusammenarbeit von Urgeschichte und Völkerkunde zur Grundlage für die Geschichte der schriftlosen Völker werden kann, zeigt uns die moderne Amerikanistik in eindringlicher Weise" – meinte Pittioni [4]).

Gemeint waren die Versuche nordamerikanischer Archäologen, archäologische Fundplätze mit rezenten Populationen zu identifizieren und über die obersten Kulturschichten hinweg den Anschluß an historische und ethnographische Daten zu gewinnen. In diesem Zusammenhang wies Hampl in seinem Referat auf eine Arbeit von J. Haekel [5]) hin, die dem „Problem der Korrelation prähistorischer und rezenter Kulturen" gewidmet war und als Beispiel die sogenannte Hohokam-Kultur herangezogen hatte. Es handelt sich bei dieser um eine vorgeschichtliche Indianerkultur im nördlichen Mexiko und südlichen Arizona, etwa 1000 v. bis 1000 n. Chr. In dieser Arbeit versuchte Haekel ein Beispiel für die „gebundene Parallelisierung" im Sinne Koppers zu geben und die rezenten Pima und Papago aufgrund bestimmter kultureller Übereinstimmungen bzw. Ähnlichkeiten mit der Hohokam-Kultur als direkte Nachkommen dieser hinzustellen. „Unsere erste gute Dokumentation der Papago" – schrieb Haekel [6]) – „findet sich im Tagebuch des Pater Eusebio Francisco Kino, der 1698 u. a. das Dorf Batki besuchte, das dann 1850 von Apatschen zerstört wurde, aber schon lange vor der Zeit Kinos gegründet sein mußte. Grabungen an diesem Siedlungsplatz würde die Lücke zwischen den Papago und ihren prähistorischen Vorläufern überbrücken helfen. Es besteht jedoch, nach allem zu schließen, wohl kaum ein Zweifel, die heutigen Pima und Papago als direkte Nachkommen der Hohokam-Kultur anzusprechen. Die ersteren würden auf die Gila Hohokam, die letzteren auf die Wüsten Hohokam zurückgehen. Wie schon erwähnt wurde, bestehen zwischen der rezenten und der prähistorischen Kultur in wesentlichen Punkten prinzipielle Übereinstimmungen, so im Bodenbau (gleiche Maisart, Bewässerungsanlagen), im Grubenhaus, in der Töpferei (paddle- and anvil-method), im Typ des Reibsteines und in der Leichenverbrennung, sodaß die Annahme

einer historischen Verbindung wohl gerechtfertigt erscheint." Auch die physische Athropologie spräche von einem im wesentlichen gleichen Rassentyp „wie die Menschen von Hohokam und der ihnen vorausgehenden prähistorischen Sammlerkulturen"[7]).

Auf die Frage, ob die Pima und Papago die unmittelbaren Nachkommen der Hohokam-Kultur waren, gab mir Kollege Ch. Feest als zuständiger Fachmann freundlicherweise die Auskunft, daß diese Frage bis heute nicht entschieden wäre. Auch wenn manches für ein Fortleben degenerierter Hohokam-Elemente in den genannten historischen Stammeskulturen spricht, ist der direkte Zusammenhang oder gar eine Identität schwer zu erweisen, u. a. weil ca. 300 Jahre zwischen den spätesten Hohokam-Fundplätzen und den frühesten historisch faßbaren Pima- bzw. Papagosiedlungen liegen. Der „direct historical approach" im klassischen Sinn bleibt in dieser Kontroverse verwehrt. So weit die Auskunft von Feest.

Es war gewiß richtig, wenn Hampl in seinem Referat auf Burg Wartenstein meinte, es müsse jedermann selbst überlassen bleiben, „die Nachbardisziplinen nach Bedarf in Anspruch zu nehmen, und zwar als Hilfswissenschaften und nicht als Ergänzungswissenschaften, um durch das Fach bedingte Lücken zu schließen"[8]). Diese Worte waren damals wohl in erster Linie an die Vertreter der Wiener Ethnologen-Schule gerichtet. Der Ethnohistoriker stellt sich heute die Frage, unter welchen Voraussetzungen er sich einer solchen Hilfe bedienen darf.

Åke Hultkrantz zufolge[9]) wurde der Begriff „Ethnohistory" von C. Wissler 1909 in die amerikanische Ethnologie eingeführt. Haekel, der sich in einer seiner letzten Arbeiten an einem indischen Beispiel in der Ethnohistorie versuchte, gab in seinen einleitenden Worten eine kurze Übersicht über verschiedene Arbeitsweisen der Ethnohistorie in Amerika.[10]). Dem führenden amerikanischen Ethnohistoriker W. Fenton zufolge verstand man ursprünglich in Amerika unter Ethnohistorie „die Identifizierung ethnischer Einheiten an Hand historischer Schriftquellen in Verbindung mit archäologischen Daten. Auf diese Weise sollten rezente Gesellschaften in protohistorische und prähistorische Horizonte zurückverfolgt werden. Dieses Verfahren wurde (z. B. von J. Steward[11]) als „direct historical approach" bezeichnet. So versuchte man, auch mit Hilfe ethnographischer Gegebenheiten, die Kulturgeschichte von Stämmen zu rekonstruieren[12]). Gegenwärtig versteht man nach Fenton [13]) unter Ethnohistorie „eine Kombination ethnographischer Feldforschungsergebnisse mit relevanten historischen Dokumenten in Bibliotheks- und Archivarbeit"[14]). Kurz gesagt: eine Kombination von Feld- und Schreibtischpraxis. Fenton scheidet die Ethnohistorie von der eigentlichen Historie durch die Aufnahme einer neuen Dimension, die in der kritischen Verwertung ethnologischer Konzepte und ethnographischen Materials besteht. Fenton's Ethnohistorie ist weitgehend feldorientiert, d. h. das historische Quellenmaterial wird mit Mitteln und Konzepten der Ethnologie interpretiert.

Nach W. Sturtevant bevorzugen Historiker und auch einige Ethnologen diachronistisch-historische Erklärungen ihres Materials, andere Ethnologen und auch Linguisten neigen zu synchronischen und strukturalen Erklärungsversuchen. Dies sind gewiß zwei verschiedene Arbeitsweisen, für Sturtevant[15]) aber bedeuten sie zwei Möglichkeiten, die kulturellen oder sozialen Phänomene besser in den Griff zu kommen. Es ist durchaus statthaft, sich auf eine der beiden Arbeitsweisen zu konzentrieren und die andere nahezu völlig zu ignorieren, ohne damit die Durchschlagskraft der eigenen Beweisführung zu schwächen. Sturtevant hält jedoch eine Kombination synchronischer und diachronischer Erklärungsversuche für die bessere Lösung und sieht in der Ethnohistorie, wie er sie vertritt, die Möglichkeit, synchronische (phänomenologische, strukturale) und diachronische (historische) Deutungen kultureller und sozialer Erscheinungen miteinander verbinden zu können. Die im Verlauf einer Feldforschung gewonnenen Daten rücken in ihrer Bedeutung an die erste Stelle, die von Nichtanthropologen gelieferten Berichte sind ihrer Lückenhaftigkeit wegen als zweitrangig zu bewerten.

Der Standpunkt der in Wien geübten ethnohistorischen Arbeitsweise ist gewissermaßen als eine Art Reaktion auf die „Wiener Ethnologen-Schule" (Kulturkreislehre) aufzufassen. Sie ist bemüht, deren begangene Fehler zu vermeiden. Sie beruhten im wesentlichen auf einer ständigen Verknäuelung historischer und evolutionärer Zeitbegriffe, auf die E. W. Mühlmann[16]) kritisch hingewiesen hatte. Der historische Zeitbegriff nimmt Bezug auf eine positiv erweisbare Sequenz von Phänomenen an einem bestimmten Ort. Diesem Umstand versucht die in Wien gepflegte ethnohistorische Arbeitsweise nach vorangegangener Prüfung der Quellen (Quellenkritik) durch die sogeannte Qellensequenz gerecht zu werden, d. h. durch eine chronologische Reihung der Quellen. Der evolutionäre Zeitbegriff arbeitet mit „Stufen" oder „Phasen". Diesem begegnet man in der „Wiener Ethnohistorie" mit aller gebotenen Vorsicht im sogenannten Phasenkonzept. Entspricht dem historischen Zeitbegriff ein diachronisches Verfahren, das geschichtliche Veränderungen einer ethnischen Gruppe oder einer bestimmten Kulturerscheinung (Kulturwandel usw.) untersucht, so versucht ein synchronisches Verfahren bestimmte Zeitabschnitte (Kulturphasen, -stufen oder -schichten), die durch eine relative Einstimmigkeit der Quellen im Sinne von Kulturkonstanz ausgezeichnet sind, in sich zu einem „Idealtypus" zu vereinen. Auf diese Weise werden die auf eine Phase oder Stufe bezugnehmenden Quellen gewissermaßen als eine Einheit oder einzige Quelle gewertet und als solche in das diachronische Gefüge bzw. Verfahren eingebaut.

Selbstredend erfordert die Anwendung eines solchen Phasenkonzeptes seine entsprechende Begründung.

Die Hauptschwierigkeiten einer versuchten Zusammenarbeit von Ethnohistorie und Urgeschichte beruhen jedoch – kurz gesagt – auf drei verschiedenen Ebenen:

1. Die Urgeschichte arbeitet mit Kulturen, deren Träger in der Regel unbekannt sind;
2. die Ethnohistorie dagegen mit rezenten und berichtsgeschichtlich gesicherten ethnischen Gruppen (Stammeskulturen).
3. Es ist bekanntlich schwierig, Begriffe wie Rasse, Volk (Ethnos), Kultur und Sprache auf einen Nenner zu bringen.

In seinem Beitrag „Abgrenzung und Aufriß einer speziellen historischen Ethnologie" wies u. a. A. Closs [17]) darauf hin, daß es schon vor dem Aufkommen einer kulturhistorischen Richtung in der Ethnologie in Wien eine „historische Völkerkunde" gegeben hätte, wenn auch nicht in so systematisch ausgeprägter Form wie dies dann später der Fall gewesen war. Im Bereiche einer „zur Geschichte hindrängenden Völkerkunde" nannte Closs als erstes die Altvölkerkunde oder Paläoethnologie. Die ausschlaggebende Verlagerung der Altvölkerkunde von der bloßen Ethnographie zur Ethnologie erfolgte „erst durch die Einbeziehung der Prähistorie in die altvolkliche Forschung." Die günstigste Situation für eine in die Tiefe schürfende Paläoethnologie liegt jedenfalls erst dann vor, wenn sich berichtsgeschichtlich gesicherte Völker prähistorischen Kulturprovinzen zuordnen lassen, meinte Closs. Doch blieben auch Closs die Schwierigkeiten nicht verborgen, die sich bei einem solchen Forschungsvorhaben ergeben. Das Ethnos als solches ist an urgeschichtlichem Material schwer erkennbar. „Dem Prähistoriker sind tatsächlich nur Kulturen gegeben, dem Ethnologen aber Völker oder doch präethnische Elemente" [18]). Nur in den seltensten Fällen ist das Ethnische an den prähistorischen Verhältnissen erkennbar, und die sich dem Forscher hier aufdrängende Kontinuitätsfrage, d. h. der versuchte Nachweis eines genetischen Zusammenhanges zwischen einer (rezenten) Stammeskultur und den Trägern einer urgeschichtlichen Kultur, stößt, wie wir bereits an dem Beispiel Hohokam-Kultur gesehen haben, auf nicht geringe Schwierigkeiten. Als weitaus leichter erweist sich eine Zusammenarbeit von Urgeschichte und Ethnologie bzw. Kulturgeschichte in Fällen, bei denen es sich um reine Kulturvergleiche handelt und nicht um Versuche, berichtgeschichtliche gesicherte Ethnien unmittelbar an prähistorisch-archäologische Schichtenfolgen anzuschließen. Die Identifizierung bestimmter Wissenschaftsbegriffe wie etwa „Khoi-San" (Hottentotten-Buschmänner) auf dem ethnologischen Sektor mit „Smithfieldium" und „Wiltonium" auf dem der Urgeschichte mag vielleicht dem Kulturgeschichtler für die Annahme eines „genetischen Zusammenhanges" genügen, nicht aber dem Ethnohistoriker, der es vorab mit der Geschichte rezenter und berichtgeschichtlich gesicherter Ethnien zu tun hat.

Anmerkungen

[1]) F. Hampl, Völkerkunde und Urgeschichte. In: Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen. Horn 1961, 260.

[2]) A. a. O. 261

[3]) A. a. O.

[4]) R. Pittioni, Prähistorie oder Urgeschichte? Die Stellung der Urgeschichte im Rahmen der Menschheitsforschung. Anz. d. österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Wien 1952, 269 ff. – F. Hampl, s. Anm. 1, 263.

[5] J. Haekel, Zum Problem der Korrelation prähistorischer und rezenter Kulturen. Wiener völkerkundl. Mitt. 1/2, 1953, 63 ff.

[6]) A. a. O. 69

[7]) A. a. O. 70

[8]) S. Anm. 1, 264

[9]) A. Hultkrantz, Historical approach in American ethnology. Ethnological Europaea, 1/2, Paris 1967, 113 ff.

[10]) J. Haekel, Zur Ethnohistorie einer indischen Stammegruppe. MAG 99, 1969, 189 ff.

[11]) J. Steward, 1942

[12]) Haekel, s. Anm. 10, 189.

[13]) W. Fenton, Field work, museum studies and ethnohistorical research. Ethnohistory 13/1–!2, 1966, 71.

[14]) Haekel, s. Anm. 10, 189.

[15]) W. Sturtevant, Anthropology, History and Ethnohistory. Ethnohistory 13/1–2, 1966.

[16]) E. W. Muhlmann, Ethnologie und Geschichte. Stud. generale 7/3, Berlin 1954.

[17]) A. Closs, Abgrenzung und Aufriß einer speziellen historischen Ethnologie, Zeitschr. f. Ethnologie 81/2, 1956, 161 ff.

[18]) A. a. O.

Stereopsis und Stereoluftbilder in der archäologischen Prospektion

Von Wolfgang HAIDER, Optiker und Akustiker, Neunkirchen

Meinem Förderer, in treuem Gedenken, sei diese Arbeit gewidmet.

Die Aeroarchäologie ist eine Hilfsdisziplin der Archäologie. Die Vorteile, die sich durch die Luftbilderkundung ergeben, wurden schon vor Jahrzehnten erkannt. Die anfangs in Österreich nur zögernd betriebene Luftbildarchäologie erlebte in den vergangenen Jahren einen beachtenswerten Aufschwung. Die Aufgabe der Luftbildarchäologie besteht darin, durch Aufnahmen aus Luftfahrzeugen Bodendenkmäler zu erkunden. Der Vorteil des Luftbildes gegenüber der Oberflächenbegehung liegt nicht nur in der großräumigen und raschen Übersicht des Geländes mit exakter Ortsbestimmung, sondern es werden durch die graduelle Abstufung der Bodenfarben, durch den Bewuchs und durch die Feuchtigkeitsunterschiede des Bodens Eingriffe des Menschen im Boden erst erkennbar, die bei einer Oberflächenbegehung verborgen bleiben würden.

Die dreidimensionale Darstellung des Geländes durch Stereoluftbilder erlaubt somit eine optimale Prospektion und Interpretation des Geländes. Diese Arbeit hat die Aufgabe, die theoretischen Grundlagen und die Begriffe der binokularen Arbeitsweise näher zu bringen.

Die Stereopsis

Die Stereopsis stellt die höchste Stufe des beidäugigen Sehens dar und ist Grundbedingung für die Betrachtung von Stereoluftbildern. Dieses stereoskopische Sehen kommt beim Menschen durch die Netzhautbilder des rechten und linken Auges zustande, die schließlich im Sehzentrum zu einem Raumbild fusioniert werden. Störungen des Raumsehens sind häufig und können die verschiedensten Ursachen haben.

Die Grundlagen der Stereopsis und die häufigsten Anomalien seien hier kurz angeführt:

Das Stereosehen kommt durch kleinste Unterschiede der Netzhautbilder zustande. Um diese Bedingung zu erfüllen, ist eine richtige Augenstellung Voraussetzung. Diese ist erfüllt, wenn die Fixierlinien beider Augen einen Winkel bilden, bei dem ein beidäugig fixiertes Objekt gleichzeitig in beiden Netzhautgrubenmitten abgebildet wird. Befindet sich das Objekt im „Unendlichen", sind die Fixierlinien parallel. Bei der Fixation endlicher Objekte kommt es zur Vergenz-Orthostellung, wenn das Zusammenspiel von Akkomodation und Konvergenz die gewünschten Idealfunktionen besitzen. Kommt es zu Abweichungen von diesen, in der Praxis nur selten vorkommenden Idealbedingungen okularer Motorik, so besitzt das Auge noch eine Eigenschaft, die Fehler auszugleichen, nämlich die Fusion, d. h. das Verschmelzen der beiden Bilder zum Raumbild, ausgelöst durch Feineinstellung der Augenachsen und der Linse. Dieser Spielraum der Orthophorie ist relativ groß und individuell verschieden. Latente Heterophorien werden leicht kompensiert. Erst im Übergangsbereich zur Diplopie bilden auch latente Heterophorien schon beträchtliche Schwierigkeiten, besonders bei längerem Arbeiten.

Die häufigsten Störungen der Stereopsis werden nicht durch Muskelungleichgewicht hervorgerufen, sondern durch Brechkraftanomalien. Die einzelnen Arten der Ametropien zu besprechen würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit gehen. Jeder, mit optischen Geräten arbeitende Mensch sollte eine eingehende ophtalmologische Untersuchung durchführen lassen, denn selbst ein beeindruckender Blick mit „Tiefensehen" im Stereoskop beweist nur, daß das querdisparate Tiefensehen funktioniert. Sowohl das bewaffnete, als auch das unbewaffnete Auge kann auf Grund des komplizierten Zusammenspiels des Auges und der begrenzten technischen Möglichkeiten der Optik, Ursache für das Vorhandensein oder Fehlen der Stereopsis sein. In der Praxis ist es ratsam, möglichst mit unbewaffnetem Auge zu arbeiten und die vorhandene Fehlsichtigkeit durch Vorsatzlinsen auszugleichen. Die Schwierigkeiten, die durch hochgradig astigmatische Augen beim Betrachten auftreten, sind bekannt und nur schwer behebbar. Die Verwendung von Kontaktlinsen kann hier Erfolge bringen.

Korrespondierende und disparate Netzhautbilder:

Ein in Orthostellung befindliches Augenpaar bildet außer dem Fixationspunkt auch alle auf dem Horopter liegenden Objektpunkte auf solchen Netzhautstellen beider Augen ab, die einen jeweils gleichen

Richtungswert besitzen. Man nennt die Orte „korrespondierende Netzhautbilder". (Abb. 1) Alle Punkte, die nicht auf dem Horopter liegen, führen zu „disparaten Netzhautbildern", bei denen die Bildorte in beiden Augen differente Richtungswerte besitzen. Sind die Unterschiede nicht zu groß, werden die dazugehörigen Scheindrücke trotz disparater Lage der Netzhautbilder sensorisch fusioniert. Der Bereich in dem diese Fusion möglich ist, wird „Panumbereich" genannt. Eine räumliche Wahrnehmung ist aber nicht allein an den „Panumbereich" gebunden. Selbst eine mehrfache Überschreitung läßt noch eine einwandfreie räumliche Lokalisation zu. (Abb. 2) Eine Disparation entlang der gedachten Verbindungslinie beider Augen heißt „Querdisparation" und müßte gemäß der „Ortho-Vergenz" zu Diplopie führen. Die sensorische Fusion der querdisparat abgebildeten Objektpunkte führt zu deren binokular räumlicher Wahrnehmung. Primäre Voraussetzung für jegliche Stereopsis ist demnach ein funktionierendes Panumsehen.

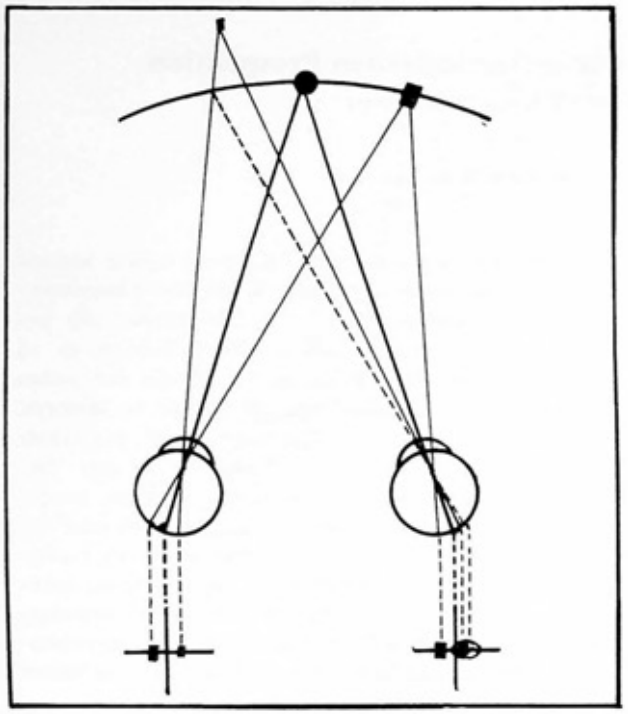


Abb. 1: Korrespondierende Abbildung (Horopter) und disparate Abbildung mit sensorischer Fusion (Panumsehen).

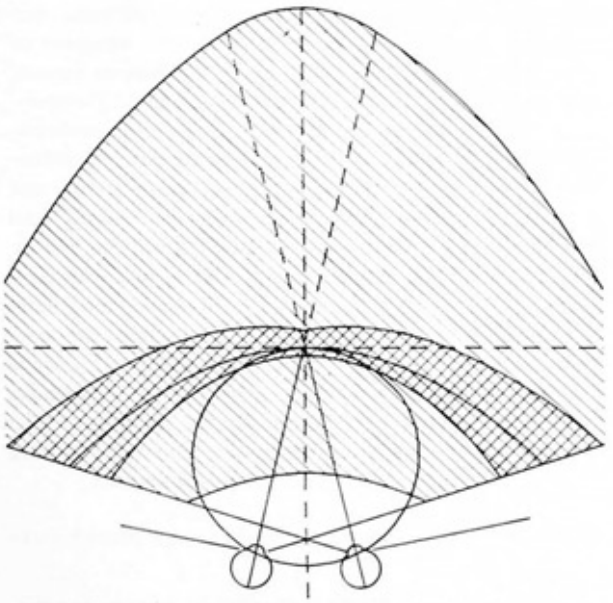


Abb. 2: Der stereoskopische Raum und das binokulare Einfachsehen. Schrägschraffiert: stereoskopischer Bereich; kreuzschraffiert: Panumscher Raum. (Aus: Hollwich, S. 119.)

Stereowinkel und stereoskopische Parallaxe:

Die Größe der Querdisparation ist gegeben durch die Entfernung des disparaten Bildortes in einem der Augen von demjenigen Netzhautort, der zu dem Bildort im anderen Auge korrespondierend liegt. Diese Strecke kann direkt gemessen werden. Das Maß dafür ist der Winkel, den die beiden bildseitigen Knotenpunktstrahlen miteinander bilden, welche die Disparationsstrecke einschließen. Die Abbildung zeigt diesen Stereowinkel ϑ am Beispiel eines Stereoobjektes, welches in Richtung der Fixierlinie des einen Auges liegt. Die zwischen den zugehörigen objektseitigen Knotenpunktstrahlen parallel zur Verbindungslinie beider Augen liegende Strecke heißt „stereoskopische Parallaxe" y_p. Diese stereoskopische Parallaxe entspricht der Disparation und wird meist in der Entfernung des Fixationspunktes gemessen. (Abb. 3) In der physiologischen Optik wird der Stereowinkel als derjenige Knotenpunktwinkel definiert, unter dem die stereoskopische Parallaxe von einem hypothetischen Mittelauge aus erscheint („Zyklopenauge").

Größe des Stereowinkels:

Für die binokulare Raumwahrnehmung ist die Größe des Stereowinkels maßgebend. Man unterscheidet zwischen einem größten und einem kleinsten Wert. Zwischen beiden Winkeln findet, individuell verschieden, das Stereosehen statt. Der größtmögliche Winkel wird in der Literatur unterschiedlich angegeben (bis zu 70'). Der kleinste Winkel, der noch zu einer räumlichen Tiefenwahrnehmung führt, liegt bei 10" und wird Stereogrenzwinkel genannt. Er ist das Maß für den kleinsten, auf Grund der Querdisparation wahrnehmbare Tiefenunterschied („Tiefensehschärfe").

Relative Tiefenwahrnehmung (temporale und nasale Querdisparation):

Das Stereosehen bringt eine relative Tiefenwahrnehmung, bei welcher die Lage des Stereoobjektes relativ zum binokular fixierten Objekt bewertet wird. Ob ein Objekt „näher" oder „ferner" vom Fixationsobjekt erscheint, ist von der Richtung der Querdisparation abhängig. Eine temporale Querdisparation liefert eine relative Wahrnehmung „vor" dem Fixationspunkt, eine nasale Querdisparation eine „hinter" diesem. (Abb. 4) Die Richtung der Querdisparation sagt aber nur aus, ob sich ein Objekt vor oder hinter dem Horopter befindet. Wie weit letztlich die Stereoobjekte vom Fixationspunkt des Betrachters entfernt sind, ist abhängig vom Stereowinkel bzw. von der Größe der Querdisparation.
Daraus folgt:

$$\text{(I)} \quad \vartheta = \frac{y_p}{a}$$

für ϑ = Stereowinkel
y_p = stereoskopische Parallaxe
a = Fixationsentfernung

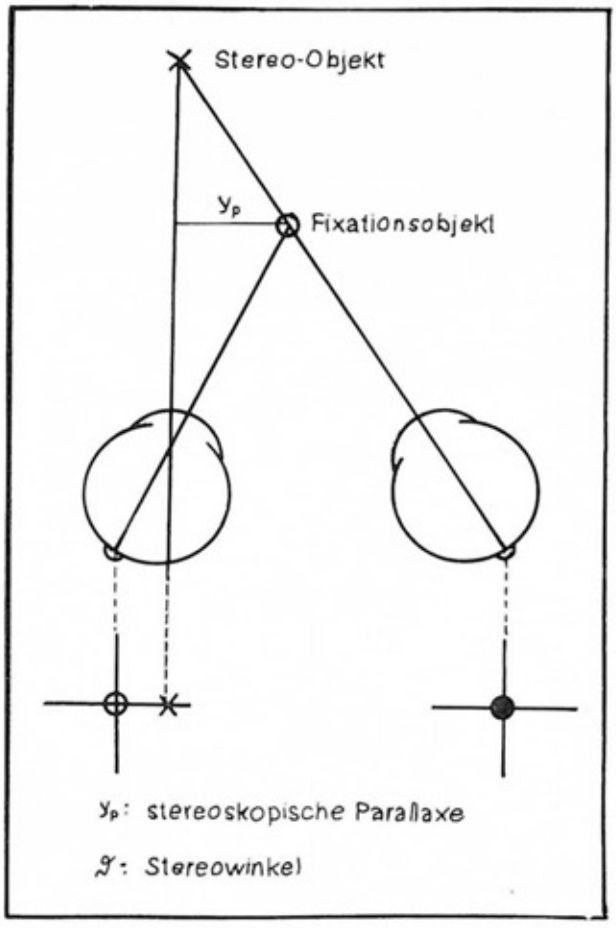


Abb. 3: Stereowinkel und stereoskopische Parallaxe als Maß für die Querdisparation.

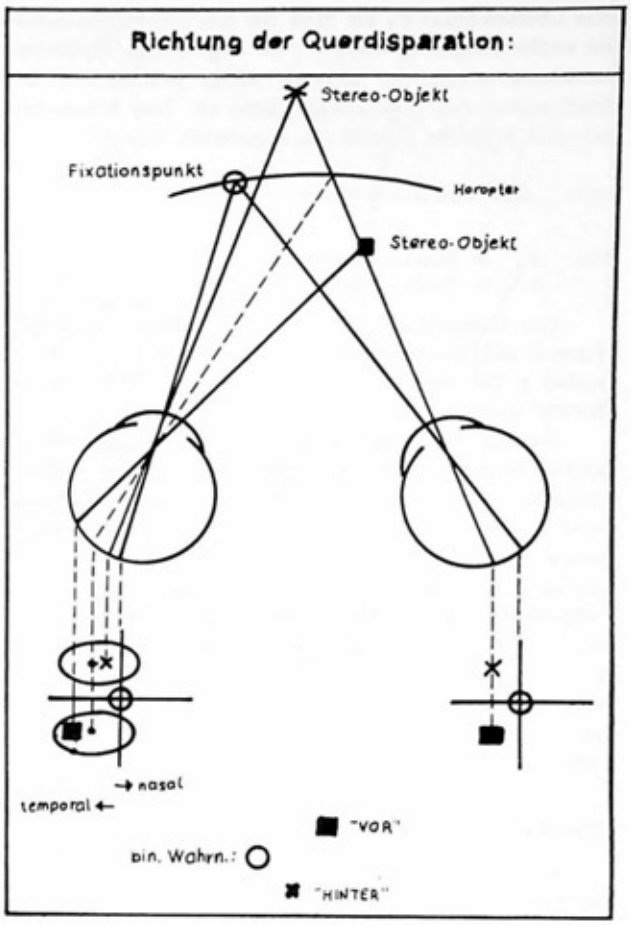


Abb. 4: Objektlage und Richtung der Querdisparation. (Nach Goersch).

Der Zusammenhang zwischen relativer Tiefe und stereoskopischer Parallaxe für einen bestimmten Abstand des Fixationspunktes und für einen bestimmten Pupillenabstand p ist:

$$\text{(II)} \quad \Delta a_{v,h} = \frac{a \cdot y_p}{p \pm y_p}$$

für + = temporale Querdisparation
− = nasale Querdisparation

In der Praxis bedeutet das, daß sich laut Formel (I) ein immer kleinerer Stereowinkel ergibt; aber nach Formel (II) die Tiefenwahrnehmung wächst (Abb. 5).

Tiefensehschärfe:

Der Stereogrenzwinkel ist wie die Sehschärfe von einer Reihe von Parametern der Objektdarbietung abhängig. Die Leuchtdichte des Objektraumes spielt eine besondere Rolle, wie die Graphik zeigt. (Abb. 6) Im photopischen Bereich kann der Stereogrenzwinkel weniger als 10" betragen. Der individu-

elle Grenzwinkel ϑ_g als Maß für die Tiefensehschärfe ist entfernungsunabhängig. Die zugehörige Tiefenunterscheidbarkeit als Strecke hängt jedoch von der Entfernung des Fixationspunktes ab. Das Minimum, aus den Formeln (I) und (II) abgeleitet, lautet:

(III) Min. von $\Delta_{v,h} = t_{v,h} = \dfrac{a^2 \cdot \vartheta_g}{p \pm a\vartheta_g}$

für ϑ_g = Stereogrenzwinkel
$t_{v,h}$ = Tiefe „vorne, hinten"

Die Graphiken (Abb. 7, 8, 9) zeigen die nach Formel (III) berechneten Tiefenunterscheidbarkeiten, wobei p für eine Pupillendistanz von 65 mm und ϑ_g für 10" steht.

Daraus ist zu ersehen, daß die Stereopsis für sehr große Entfernungen des Fixationspunktes bedeutungslos wird. Je kleiner die Fixationsentfernung wird, desto geringere Tiefen können stereoskopisch unterschieden werden, wobei t_v und t_h schließlich gleich groß sind, d. h. es bleibt gleichgültig, ob der vordere oder hintere Endpunkt einer gerade noch tiefenscharf erkannten Strecke fixiert wird. (Abb. 10) Die Abhängigkeit der Tiefenunterscheidbarkeit geht schon aus der Formel (III) hervor. Je größer die Pupillendistanz, desto größer die Tiefensehschärfe. (Abb. 11)

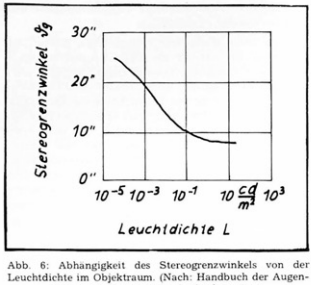


Abb. 6: Abhängigkeit des Stereogrenzwinkels von der Leuchtdichte im Objektraum. (Nach: Handbuch der Augenoptik, Hrsg. Carl Zeiss, Oberkochen 1977).

Das Stereoluftbild

Wird ein Objekt von zwei verschiedenen Standorten aufgenommen, ergeben die beiden Teilbilder ein Stereopaar. Um die Teilbilder stereoskopisch auswerten zu können, müssen diese gewisse Voraussetzungen erfüllen. Sie müssen aus annähernd gleicher Höhe aufgenommen sein und ungefähr den gleichen Maßstab besitzen. Schräg aufgenommene Bilder müssen unter annähernd gleichem Neigungswinkel und senkrecht zur Flugrichtung aufgenommen sein.

Die wichtigste Tätigkeit vor der Stereobetrachtung ist die richtige Orientierung der Bilder. Zu diesem Zweck legt man das, in der Flugrichtung zuerst aufgenommene Bild stets dem linken und das folgende Bild dem rechten Auge zur Betrachtung vor. Man sucht nun ein auf beiden Bildern leicht erkennbares Objekt und prüft, in welche Richtung der grö-

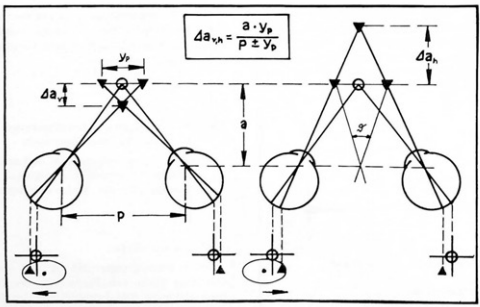


Abb. 5: Theoretischer Zusammenhang zwischen der stereoskopisch wahrgenommenen Tiefe Δ a und der stereoskopischen Parallaxe v_p einer Stereoprüfeinrichtung in Abhängigkeit von der Fixationsentfernung a und dem Pupillenabstand p. (Nach Goersch).

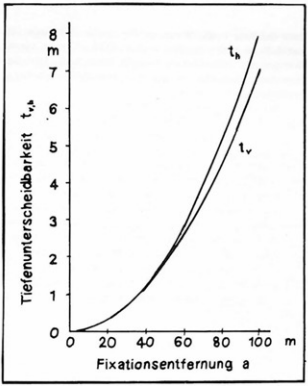


Abb. 7: Kleinste stereoskopisch wahrnehmbare Tiefe in Abhängigkeit von der Fixationsentfernung bei einem Stereogrenzwinkel von 10" und einem Pupillenabstand von 65 mm.

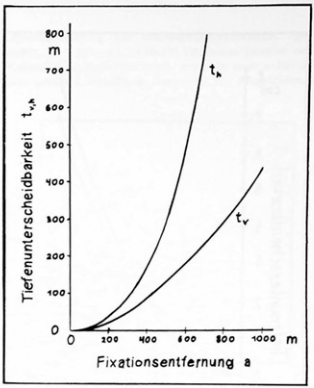


Abb. 8: Kleinste stereoskopisch wahrnehmbare Tiefe in Abhängigkeit von der Fixationsentfernung bei einem Stereogrenzwinkel von 10" und einem Pupillenabstand von 65 mm.

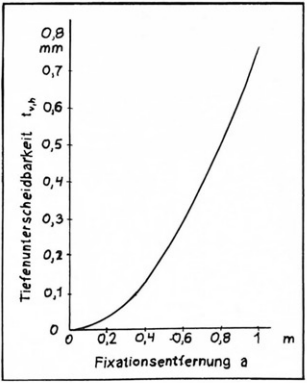


Abb. 9: Kleinste stereoskopisch wahrnehmbare Tiefe in Abhängigkeit von der Fixationsentfernung bei einem Stereogrenzwinkel von 10" und einem Pupillenabstand von 65 mm.

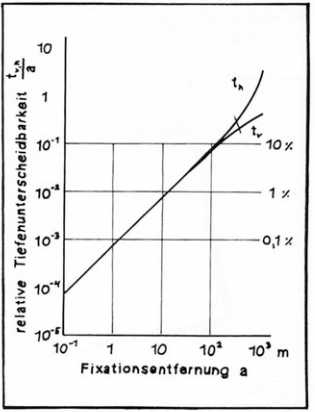


Abb. 10: Relative Tiefenunterscheidbarkeit in Abhängigkeit von der Fixationsentfernung.

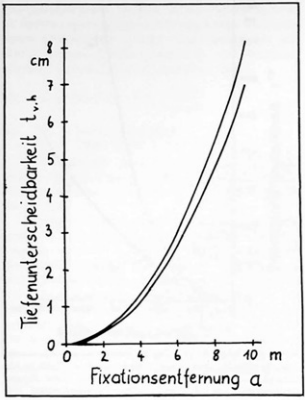


Abb. 11: Einfluß des Pupillenabstandes auf die Tiefenunterscheidbarkeit.

ßere Bildteil liegt. Wenn es die rechte Bildseite ist, handelt es sich um das rechte Bild, et vice versa. Werden die Teilbilder vertauscht betrachtet, tritt der pseudoskopische Effekt ein, d. h. eine Bodenerhebung erscheint als Vertiefung.

Noch bevor die Bilder betrachtet werden, ist es nötig, die Teilbilder nach „Kernstrahlen" auszurichten. Dazu werden die Bildmittelpunkte gekennzeichnet und gegenseitig in das Nachbarbild übertragen. Die nun einzeichenbare Verbindungsgerade der Bildmittelpunkte ergibt die Flugrichtung. Die Verbindungslinie zwischen den Nadirpunkten (auch Bildbasis genannt = b) wird an den Bildrändern gekennzeichnet. Auf einer Unterlage (Papier) werden die einzelnen Bilder nach der gezeichneten Geraden befestigt, wobei sich natürlich die am Rand des Teilbildes angezeichneten Marken mit der Geraden decken müssen und der Abstand der Bildmittelpunkte der Basis des Stereoskops entsprechen müssen. (Abb. 12)

Die stereoskopische Parallaxe als Maß der Stereoluftbilder:

Man betrachte in der Abbildung den Punkt A nur mit dem linken Auge, dann wird die Lage von A zur Bildmitte als A' bezeichnet, et vice versa (A zu A") mit dem rechten Auge. Die Abstände von A' zu A" zu den Nadirpunkten N_1 (= N'_1) und N_2 (= N''_2) werden mit x' und x" bezeichnet. Die Differenz x' – x" wird als absolute Parallaxe p des Punktes A be-

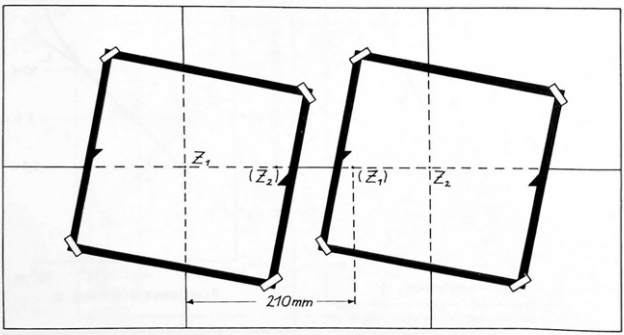


Abb. 12: Anordnung von Luftbildern unter dem Spiegelstereoskop mit der Basis 210 mm. (Nach Mühlfeld 1964, S. 15). Z_1, Z_2 = Bildmittelpunkt links bzw. rechts. (Z_1), (Z_2), = vom rechten bzw. linken Bild übertragener Bildmittelpunkt.

zeichnet. Die absolute stereoskopische Parallaxe wird demnach als Summe der Abstände sich entsprechender (korrespondierender) abgebildeter Punkte von den zugehörigen Nadirpunkten definiert und wird „Grundgleichung der Stereophotogrammetrie" genannt ($p = x' - x''$). (Abb.13) Da dieses parallel zur Flugrichtung gemessen wird, wird sie auch x-Parallaxe genannt. Parallaxen senkrecht zur Flugrichtung

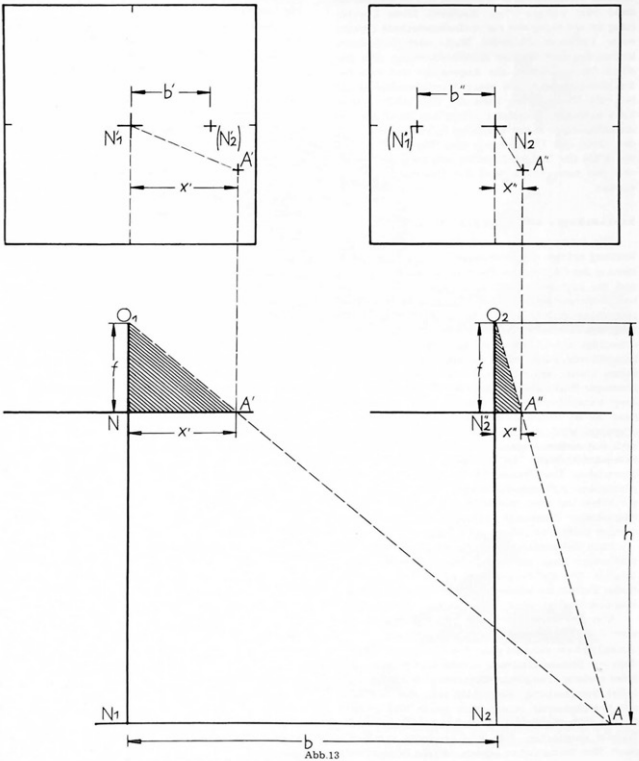


Abb.13

(y-Parallaxe), hervorgerufen durch „schräge" Senkrechtaufnahmen und ungleiche Flughöhe über Grund, stören oder verhindern das räumliche Sehen.

Die Überhöhung:

Das im Stereoskop erkennbare Raummodell ist mehr oder weniger stark überhöht. Diese Überhöhung ist abhängig von der Aufnahmetechnik (Brennweite, Luftbasis, Flughöhe, Weit- oder Normalwinkelkamera) und von der Bildüberdeckung, dem Abstand der Luftbilder, der Augenbasis und dem Betrachtungsabstand. Bei einer Normalwinkelkammer bei 60% Überdeckung kann der Überhöhungsfaktor 2,5–3 betragen. Grundsätzlich ist das Verhältnis von Aufnahmebasis b zur Flughöhe h_o entscheidend für den Grad der Überhöhung. Die Überhöhung kann mit Hilfe der Tangensfunktion umgerechnet werden und das tatsächliche Maß des Objektes berechnet werden.

Stereoskopie und Interpretationsgeräte

Die Interpretation der Luftbilder und die Auswertung erfolgt mit Instrumenten, die eine Identifizierung der Objekte, die Flächen- und Höhenmessung und die kartografische Übertragung zum Ziele haben. Voraussetzung für den Umgang mit Stereoskopen ist neben der Stereopsis die richtige Vorbereitung des Bildmaterials. Senkrechtaufnahmen sollten unbedingt mit Überdeckung hergestellt werden. Die Längsüberdeckung soll 60% betragen. In manchen Fällen bieten schon mit einer Stereokammer aufgenommene Bilder die gewünschten Effekte. (Abb. 14) Zwei benachbarte Bilder ergeben somit ein Stereopaar. Es ist darauf zu achten, daß das Bildpaar so orientiert wird, daß das linke Auge das linke Teilbild, das rechte Auge das rechte Teilbild sieht. Die Höhenunterschiede des Geländes erscheinen stark übertrieben. Die Ursache liegt in den verschiedenen Abständen: Aufnahmebasis zu Pupillendistanz. Dieser Effekt ist aber beabsichtigt, da durch ihn erst Stereobilder überhaupt wahrnehmbar und meßbar werden (siehe Überhöhung im vorigen Kapitel).

Eine Betrachtung von Stereobildern mit unbewaffnetem Auge ist wegen der Konvergenz nicht möglich. Um die Augenachsen parallel auf die Teilbilder richten zu können, wurden optische Hilfsgeräte bzw. Trennerverfahren entwickelt.

Von den Trennerverfahren sind zwei erwähnenswert – die Anaglyphen und die Polarisation. Unter Anaglyphen versteht man den Druck von Teilbildern von Stereoaufnahmen in roter und grüner Farbe (oder anderer Komplementärfarben) bei kleiner seitlicher Verschiebung. Betrachtet man die Teilbilder mit komplementär eingefaßtem rotem und grünem Glas (Anaglyphenbrille), so wird jedem Auge nur ein Teilbild dargeboten. Das Bild erscheint stereoskopisch. Hier ist darauf zu achten, daß die Brille richtig gehalten wird, da durch eine Vertauschung der Gläser eine Umwandlung des Reliefs erfolgen würde (Pseudoskopie). Dieses Verfahren wurde 1853 vom deutschen Physiker W. Rollmann veröffentlicht und in den folgenden Jahrzehnten weiter verfeinert. Der Druck von Anaglyphen gelang erst 1891 dem Franzosen Louis Ducos Du Hauron.

Das Polarisationsverfahren wurde 1894 von John Anderton aus Birmingham zum ersten Mal verwendet. Er benützt zur Trennung der Bilder nicht zwei Farben, sondern zwei Nicolsche Prismen, deren Polarisationsebenen zueinander senkrecht stehen. Betrachtet wird das Bild durch zwei zusammengesetzte Nicol-Prismen. Der Polatrenner konnte sich in der Luftbildauswertung nicht durchsetzen, obwohl heute mit den einfachen Polarisationsfolien gearbeitet werden könnte.

Der Vorzug ist heute unbestritten dem Stereoskop zu geben. Unter einem Stereoskop versteht man eine Vorrichtung, die es gestattet, die beiden getrennt dargebotenen, stereoskopisch aufgenommenen Halbbilder zu betrachten und dabei einen räumlichen Eindruck des Bildinhaltes zu gewinnen. Das erste Stereoskop wurde von Wheatstone im Jahre 1838 herausgebracht. Es bestand aus einem länglichen Kasten, der auf der Betrachterseite offen war. An den beiden Schmalseiten befanden sich innen die beiden Halbbilder. Über zwei Spiegel wurden diese betrachtet, so daß jedes Auge nur das ihm zukommende Bild sah. Brewster vereinigte 1851 beide Halbbilder auf einem gemeinsamen Bildträger in einer frontalparallelen Ebene. Eine Betrachtung war wegen der Bildgröße nur möglich, wenn die Blicklinien beider Augen divergent verliefen, weshalb dieses Gerät mit Prismen (Linsen als Prismen) versehen wurde (Prismenstereoskop). Die Bilder waren aber keineswegs wiedergabetreu, weshalb dieses Gerät sich nicht durchsetzen konnte. Das heute gebräuchlichste Gerät ist das Linsenstereoskop. Seine einfachste Ausführung ist das Taschenstereoskop. Es besitzt den Vorteil der Handlichkeit. Der Nachteil besteht darin, daß nur ein beschränktes Bildformat (6 × 13 cm) bzw. ein Teil des Luftbildes stereoskopisch betrachtet werden kann. Das Gerät besteht aus einem brillenähnlichen Rahmen mit zwei optisch geschliffenen Linsen mit einer Brennweite von f = 90 mm, das entspricht einer 2,8fachen Vergrößerung (11 Dpt.). Die Scheitelbrechwerte sind 65 mm voneinander entfernt. Das entspricht dem durchschnittlichen menschlichen Augenabstand. Die Fußbügel sind zusammenklappbar und somit ist das Gerät äußerst handlich ausgeführt und erlaubt auch eine Anwendung im Gelände.

Eine Variante des Taschenstereoskops ist das Brückenstereoskop. Dieses besitzt einen ausziehbaren Steg mit einer verschiebbaren Lupenhalterung. Eine Ausstattung mit auswechselbaren Lupen ist obligat. Der Brückensteg ist bis zu 37 cm Länge aus-

ziehbar. Die Arbeitsfläche reicht daher auch für größere Formate (23 × 23 cm) aus. Der Abstand der Linsen voneinander ist variabel (50–76 mm).Eine weitere Variante ist das Bildreihenstereoskop. Die Bildhälften werden nicht nebeneinander, sondern übereinander orientiert. Die Betrachtung erfolgt durch ein Stereoskop mit gegenseitig verdrehbaren Prismen, wobei dem rechten Auge der „untere", aus den linken Bildteilen zusammengesetzte Bildstreifen dargeboten wird, während das linke Auge den „oberen", aus den rechten Bildteilen zusammengesetzten Streifen sieht. Eine Verschiebung der Bilder um den

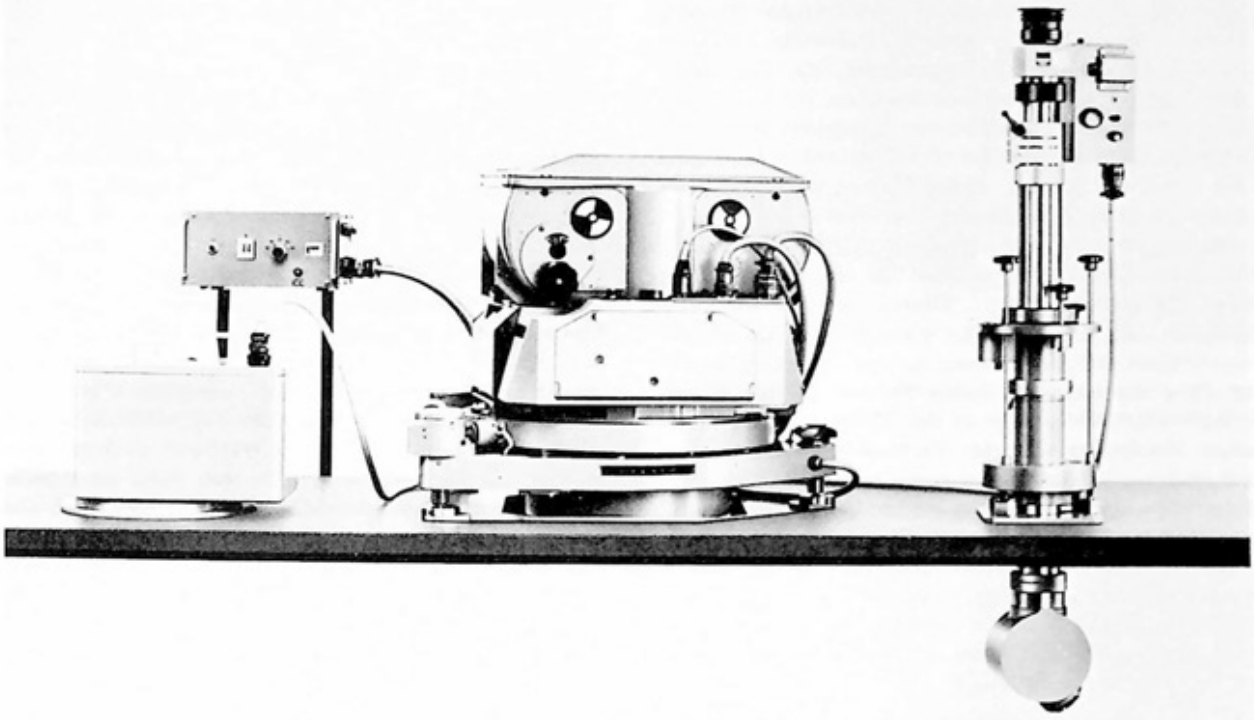


Abb. 14: Reihemeßkamera A14/23. Für flächendeckende Luftaufnahmen, Bildformat 23 × 23 cm, auswechselbare Kammerkörper mit Hochleistungsobjektiven f = 85, 153, 210, 305 und 610 mm; für Schwarz-weiß-, Farb- und Infrarotaufnahmen. Belichtungszeiten von 1/100 bis 1/1000 s. Belichtungsautomatik EMI 3 für elektronische Belichtungsregelung für RMK. Navigationsteleskop NT 2 für die Bildnavigation. (Werkphoto Zeiss, Oberkochen).



Abb. 15: Drei verschiedene Ausführungen von Stereoskopen. Mitte: Taschenstereoskop TS 4, zusammenklappbar, Basis 56 mm, V = 3fach. – Rechts und links: Standard'Spiegelstereoskop N 2, mit Vergrößerungssatz und Schrägpult für Markier- und Zeichenarbeiten. In Verbindung mit Stereomikrometer SMM zur Bestimmung genäherter Objektunterschiede verwendbar. Basis 210 mm, V = 3–6fach, Bildfeld 19 × 23 cm. (Werkphoto Zeiss, Oberkochen)

Wert des Augenabstandes ist notwendig. Der wesentliche Vorteil dieses Stereoskop liegt im großen Raumblickfeld von 15 × 23 cm. Die gebräuchlichste Ausführung der Stereoskope ist das Spiegelstereoskop. (Abb. 15) Der Erfinder war Helmholtz im Jahre 1857. Durch die, durch Spiegel und Prismen erweiterte Beobachtungsbasis können Luftbilder bis zu einem Format von 30 × 30 cm betrachtet werden. Durch einschwenkbare Lupenzusätze kann die Vergrößerung bis an den Rand des Auflösungsvermögens gebracht werden. Die optische Industrie hat eine Reihe von Geräten herausgebracht, die alle mehr oder weniger große Vorteile besitzen, deren Einzelheiten für die hier besprochene Übersicht unwesentlich sind, für den praktischen individuellen Gebrauch aber bedeutsam sind. Eine Abstimmung von Leistungsfähigkeit des Gerätes und den gestellten Anforderungen ist daher wichtig. Eine interessante Form des Stereoskops ist das von Helmholtz erfundene Telestereoskop. Dieses besteht aus vier Spiegeln, die so zueinander geneigt sind, daß sie die vom Objekt auf die äußeren Spiegel fallenden Strahlen über die inneren beiden Spiegel zu den Augen lenken. Der Erfolg liegt in der Erhöhung des plastischen Eindrucks und der Verbesserung der Tiefenwahrnehmung. Helmholtz sagte aus, daß durch das Telestereoskop vom Objekt ein um das Verhältnis der erweiterten stereoskopischen Basis zum Augenabstand verkleinertes Modellraumbild gesehen wird, ein Raumbild, das dem Objekt ähnlich, aber in seiner Größe nicht gleich ist (homöomorphes = raumähnliches Raumbild; im Gegensatz zum orthomorphen = raumrichtigen Raumbild).

Dieses System war lange Zeit umstritten, da die Koppelung von Akkomodation und Konvergenz voneinander gelöst ist und das individuell verschieden ist! Die Akkomodation bleibt auf die Ferne eingestellt, die Konvergenz der Blicklinien ist aber so stark, als ob die Sehrichtungen von einem Objekt in stark verkürzter Entfernung kommen. Gelingt eine Fusion der beiden Teilbilder, so tritt der oben erwähnte Effekt ein. Dieser wird auch Mikropsie genannt. Der andere Extremfall ist der, daß eine Lösung der Koppelung von Akkomodation und Konvergenz überhaupt nicht eintritt. Der Beobachter sieht nur dann ein einfaches Bild, wenn er die Spiegel des Telestereoskops soweit neigt, daß seine Blicklinien auf das in der wirklichen Entfernung befindliche Objekt konvergent gerichtet bleiben.

In diesem Fall sieht er ein zwar in der Größe dem Objekt entsprechendes Raumbild, das aber infolge einer Querdisparation der verschiedenen Objektpunkte, die für die erweiterte stereoskopische Basis Gültigkeit besitzt, nun in der Tiefenausdehnung verzerrt ist (heteromorphes oder raumverzerrtes Raumbild). Das Telestereoskop hat für die Luftbildinterpretation nur bedingte Anwendungsbereiche, ist aber für das Verständnis der physiologischen Zusammenhänge der Stereopsis wichtig.

Die zweite große Gruppe der Stereoskope sind Kombinationen von Spiegelstereoskop und Stereometer. Diese Geräte bieten nicht nur die Stereobetrachtung, sondern auch die Möglichkeit der direkten zeichnerischen Übertragung und die Darstellung der Interpretations- und Meßergebnisse in grafischer Form. Das Stereometer, meist gekoppelt mit einem Parallaxenrechner, hat die Aufgabe, Objekthöhen und Höhendifferenzen zu messen. In der einfachsten Ausführung des Stereomikrometers besteht das Gerät aus einem stabförmigen Mikrometer, an dessen beiden Enden Meßmarkenplättchen aus Glas angebracht sind. Diese Meßmarken haben bei stereoskopischer Betrachtung die Eigenschaft ebenso zu einem Raumbild zu verschmelzen, wie die beiden Teilbilder. Die Meßmarke scheint im Raum zu schweben. Durch Bewegung einer der beiden Meßmarken in horizontaler Richtung wird die Lage der Raummarke als vertikal verändert wahrgenommen. Die Änderung des horizontalen Abstandes der Meßmarken zueinander verändert dementsprechend die Höhenlage der Raummarke im Raummodell. Durch Drehen einer Justierschraube erscheint es dem Beobachter, als ob die Raummarke von oben herabkommend auf die Geländeoberfläche aufgesetzt wird. Der an der Parallaxenschraube eingestellte Wert wird abgelesen und notiert. Eine mehrfache Messung erscheint notwendig. Aus den Mittelwerten der Meßdaten wird die Differenz Δp zweier Geländepunkte gebildet und diese mit der Formel für Höhenunterschiede umgerechnet, oder der angeschlossene Parallaxenrechner nimmt diese Rechenarbeit ab. Es ist nur notwendig, die Bildbasis b' in mm und die Höhe über Grund h einzustellen. Der errechnete Wert wird auf einer Meßuhr abgelesen. Das Zeichnen der Formlinien erfolgt derart, daß die Parallaxenschraube nicht mehr geändert wird und das Stereometer so geführt wird, daß die Raummarke in ihrer Höhenlage mit dem Gelände ununterbrochen in Verbindung bleibt.

Eine einfache Handhabung mit hohen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Instrumente war und ist bei der Entwicklung neuer Systeme oberstes Gebot. Die Industrie bringt immer neue Geräte auf den Markt, die dem speziellen Verwendungsgebiet angepaßt werden. (Abb. 16, 17) Die Instrumente der Erzeugerfirmen einzeln zu besprechen, würde diesen Rahmen – einer Übersicht der Stereointerpretationsgeräte für den Gebrauch durch den Archäologen – übersteigen. Die photogrammetrische Auswertung der Luftbilder ist für den Archäologen nicht unbedingt erforderlich.

Literatur

Zeitschrift für Photogrammetrie und Fernerkundung. Deutsche Ges. f. Photogrammetrie und Fernerkundung, Bildmessung u. Luftbildwesen. 1926 ff.

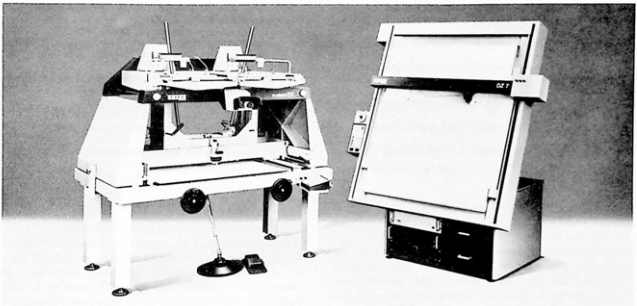


Abb. 16: Planicart E 3. Prazisionsauswertungsgerat mit mechanischer Projektion und Handrad-Spindelantrieb, vornehmlich für großmaßstäbliche Kartierung; f 84–308 mm; Vergrößerung zwischen Bild und Modell bis 3,5fach. Mit Zeichentisch DZ 7. (Werkphoto, Oberkochen).



Abb. 17: Planicomp C. Analytisches Stereomeßsystem mit optisch-mechanischem Grundgerat mit photogrammetrischen Bedienungsfeld und Minicomputer HP 1000. Bildschirm- und Rechnerterminal, elektronische Steuereinheit. (Werkphoto Zeiss, Oberkochen).

H. G. Gierloff-Emden und H. Schroeder-Lanz, Luftbildauswertung, 1970, 2 Bde. B. I. Hochschultaschenbücher 358/358 a, 367/367 a.
H. Goersch, Die Grundlagen der Stereopsis. Neues Optiker Journal 11, 1980.
J. Heilmaier, Über die Durchführung und Ergebnisse photogrammetrischer Geländeaufnahmen. Luftbild und Luftbildmessung 10, 1936.
G. Lehmann, Photogrammetrie. 1969. Sammlung Göschen 1188/1188 a.
G. Martin, Anaglyphen. Luftbild und Luftbildmessung 10, 1936.
Ders., Anaglyphen. Raumbilder, ihre Herstellung und Verwendung, insbesondere im Luftbildwesen. Luftbildtopographie, Hansa-Luftbild, 1936.
M. Rohr, Stereoskopisches Sehen. Berlin 1920.
R. Sachsenweger, Experimentelle und klinische Untersuchungen des stereoskopischen Raumes. Acta Nova Leopoldica 136, 1958, 20.
S. Schneider, Luftbild und Luftbildinterpretation. Lehrbuch der allgemeinen Geographie 11, 1974.
H. Schober, Das Sehen, 2. Leipzig 1964, 469.
J. Trotter, Das Auge. Handbuch für Augenoptiker, 1978.
G. Ueberschaar, Das binokulare Sehen. Augenoptik 1, 1975; 1, 1976.
C. Zeiss, Handbuch für Augenoptik. Oberkochen 1977.

Eine linearbandkeramische Siedlungsbestattung aus Würnitz, p. B. Korneuburg, Niederösterreich

Von Eva LENNEIS, Wien

Herrn Hofrat Dr. F. HAMPL in dankbarem Gedenken gewidmet.

I. Fundort und Fundgeschichte

Die Ortschaft Würnitz liegt im niederösterreichischen Weinviertel, nur knapp 12 km von der nördlichen Stadtgrenze Wiens entfernt. Das Ortsgebiet ist in einer sanft hügeligen Niederung gelegen, die im Osten, unweit Würnitz, von einem ausgedehnten Waldgebiet begrenzt wird. Die sich etwa Nord-Süd erstreckende fruchtbare Niederung wird von mehreren Bächen entwässert. Durch Würnitz selbst fließt von SO nach NW der Würnitzer Bach, der nördlich des Ortes in den Rußbach mündet. Letzterer bahnt sich in weiterer Folge durch das Kreuttal (innerhalb des oben erwähnten Waldgebietes) seinen Weg (Abb. 1).

Die vorhin erwähnte fruchtbare Niederung war offensichtlich schon in der Jungsteinzeit ein beliebtes Siedlungsgebiet. So gibt es aus der näheren Umgebung von Würnitz linearbandkeramische Funde aus Obergänserndorf und Weinsteig sowie bemaltkeramische Funde aus Mollmannsdorf und Wetzleinsdorf (Abb. 1)[1].

Auch Würnitz ist schon lange als Fundort der Linear- und Bemaltkeramik bekannt, allerdings überwiegend durch Lesefunde.[2]. So wurden seit den 20er Jahren dieses Jahrhunderts immer wieder an verschiedenen, heute vielfach nicht mehr genau lokalisierbaren Stellen des Ortsgebietes Linearbandkeramik, Lengyel-Keramik und Steingeräte aufgesammelt[3].Die uns hier in weiterer Folge beschäftigende Siedlung der Linear- und Bemaltkeramik in der Ried „Große Schafflerbreite" am Nordrand des Ortsgebietes von Würnitz (Abb. 1) soll von O. SKALA entdeckt worden sein[4]. 1931 führte K. KRIEGLER in dieser Flur, im Bereich der damals noch ungeteilten Parz. 1429 eine Notgrabung durch (Abb. 2)[5], bei der er sowohl Siedlungsgruben der Linear- und Bemaltkeramik freilegte, als auch Abfallgruben und Hockergräber der Aunjetitzkultur[6].

Die nächste Fundmeldung über diesen Bereich stammt erst aus dem Jahre 1974. H. NOWAK[7]) berichtet darin, daß bei einem Großbauvorhaben am nördlichen Ortsende 8 Siedlungsgruben zerstört wurden, von denen er aus dem Aushub trichrom bemalte Lengyel-Keramik, Knochen und Obsidianknollen barg. Aufgrund der von H. Nowak angegebenen Lokalisierung auf der österreichischen Karte 1:50.000 (Blatt 41, von W 138 mm, von N 149 mm) und des Hinweises, daß die Planierungen etwa im Ausmaß eines Fußballplatzes durchgeführt worden sein sollen, ist anzunehmen, daß es sich hiebei um den Sportplatz auf Parz. 1429/6 handelt. Die Gruben wurden angeblich nur im westlichsten Teil der Planierungsfläche beobachtet (Abb. 2).

1976 stieß man beim Ausheben eines Kellers – unmittelbar nördlich der uns hier in weiterer Folge interessierenden Fundstelle auf Parz. 1429/139 (Abb. 2) – wieder auf die Kulturschicht der Linear- und Bemaltkeramik. An dieser Stelle kamen aber

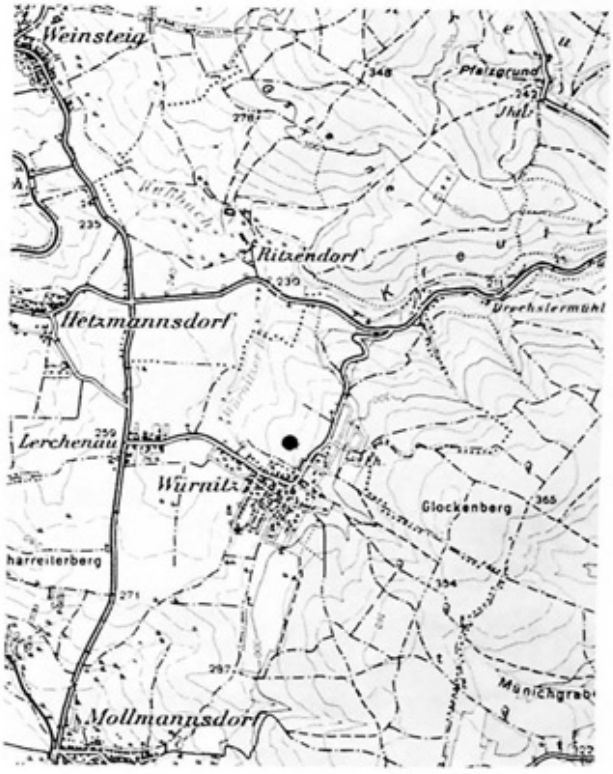


Abb. 1: Ausschnitt aus der Österr. Karte 1:50.000, Bl. 41. ● Fundstelle.



Abb. 2: Ausschnitt aus der Katastralmappe der KG Würnitz, Bl. 3. Schrägschraffur: durch Streu- und Einzelfunde angedeutete Mindestausdehnung der linear- und bemaltkeramischen Siedlung. – Senkrechtschraffur: vermuteter Bereich der Ausgrabung von K. KRIEGLER 1931.

auch einzelne Stücke zutage, die der Badener Kultur zugeordnet werden können[8]).

Als nun im Frühajhr 1978 mit Aushubarbeiten auf der Parz. 1429/78 für den Bau eines Hauses begonnen wurde, beobachtete R. Mundsperger wieder Scherben. Mit Einverständnis des Grundeigentümers, J. LOICHT, und des inzwischen verständigten Dr. H. J. WINDL vom Niederösterreichischen Landesmuseum, barg R. MUNDSPERGER gemeinsam mit W. MACHAC und einigen Helfern die Funde aus den noch vorhandenen Resten der Gruben (Abb. 3). Als sie jedoch auf dem Grunde einer Grube auf ein Skelett stießen, verständigten sie davon Dr. WINDL, der daraufhin nach Würnitz kam, um gemeinsam mit seiner Mitarbeiterin, A. KENDLER, das Skelett planmäßig aufzunehmen (Abb. 4, 6 und 7) und zu bergen[9]). Seither wurden von R. Mundperger und W. Machac auch auf einigen angrenzenden Grundstücken weitere Scherben aufgesammelt (Abb. 3)[10]).

II. Fundsituation

Nach der vorhin kurz wiedergegebenen Fundgeschichte ist klar, daß die Fundbeobachtungen leider keineswegs den methodischen Forderungen moderner Forschung gerecht werden können. So erfolgte keine Trennung des Fundgutes aus den drei auf Abb. 3 eingezeichneten Verfärbungen, woraus sich die Vermengung von Linear- und Bemaltkeramik sowie einiger wohl spätneolithischer Objekte erklärt. Allein zu dem

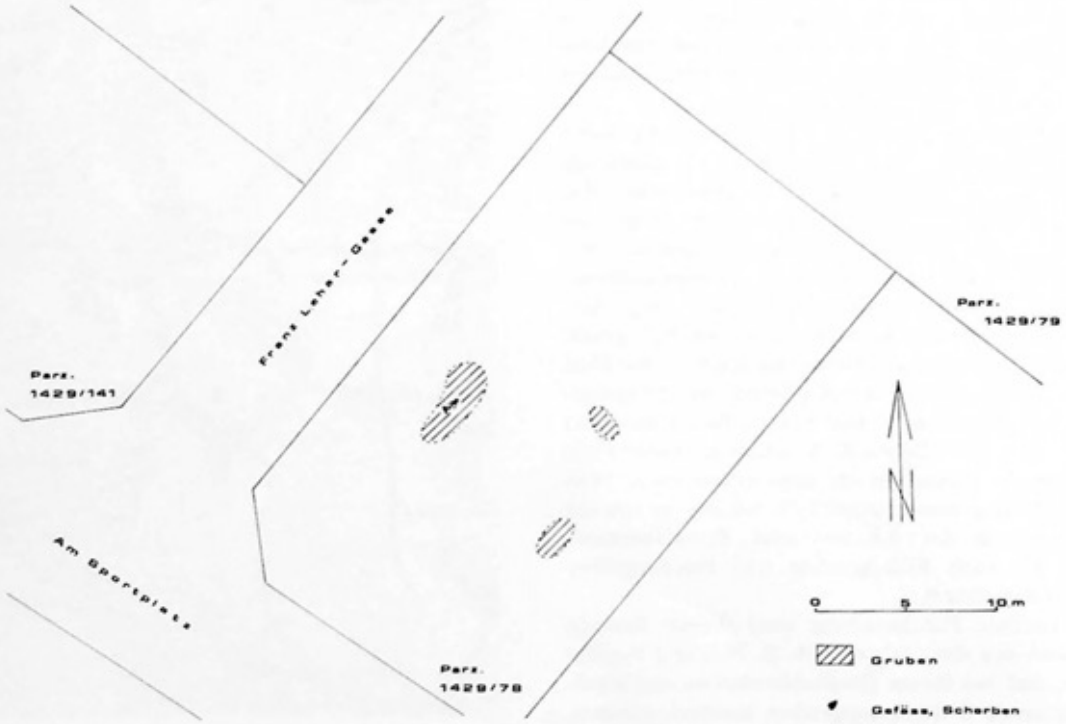


Abb. 3: Würnitz, Übersichtsplan. Aufgen. von W. MACHAC.

Skelett selbst liegen einige wichtige Beobachtungen vor:

Etwa 30 cm oberhalb des Fußendes des Skelettes wurden nach Angabe von W. Machac[11]) die großen Bruchstücke des bombenförmigen Großgefäßes (Nr. 95, Abb. 8) gefunden. Bei der planmäßigen Aufnahme des Skelettes hielt H. J. Windl[12]) Folgendes fest: die Körperbestattung fand sich in Bauchlage auf der Sohle einer von der Kulturschicht noch ziemlich stark abgetieften Grube (Abb. 5). Die Arme des Bestatteten reichten seitlich z. T. unter den Rumpf hinein. Die unteren Extremitäten waren angehockt (das Fehlen eines Großteils der Unterschenkel in situ geht auf eine Beschädigung bei der Freilegung zurück, die Knochen sind vorhanden) (Abb. 4 und 6). Der Schädel lag in Seitenlage mit dem Blick nach Westen (Abb. 7). Das Skelett ist mit seiner Hauptachse (Rückgrad) genau NO-SW orientiert, mit einer Abweichung von 45° von Nord.

Die Bestattung war beigabenlos, in ihrer unmittelbaren Umgebung fanden sich jedoch einige Scherben (II–IV: Abb. 4 und 8). Auch unter dem Skelett wurde noch fettige Füllerde mit Hüttenlehm,Tierknochen und einigen Keramikbruchstücken (V: Abb. 8) festgestellt.

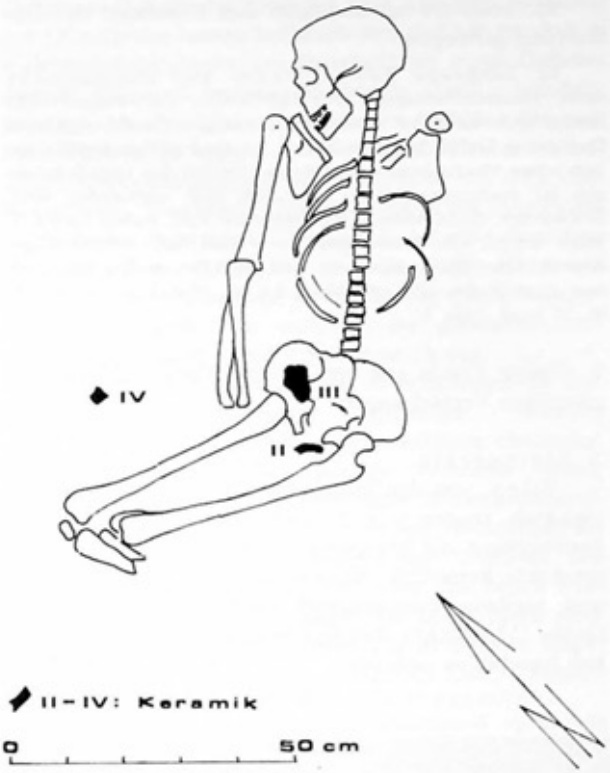


Abb. 4: Würnitz, Detailplan der Bestattung. Aufgen. v. H. J. Windl.

III. Fundgut

1. Funde aus der unmittelbaren Umgebung der Bestattung:

II–IV: im Planum eingezeichnete Objekte (Abb. 4):

I: Skelett

II: Wandstück eines bauchigen Gefäßes, mittelgraubrauner, etwas sand- und sehr dicht vegetabiliengemagerter Ton, beidseits gut geglättet, unverziert. Wst. 0,6 cm, H. 6,9 cm. Abb. 8.

III: Diskusförmiges Tonobjekt, das nur etwa an der Hälfte seines Umfanges Bruchkanten aufweist (Gefäßboden?), beide Flächen nur grob mit Fingerkuppen geebnet (Abdrücke von Fingerspitzen), mittelgrauer sand- und vegetabiliengemagerter Ton, grob geschlickert, größere Fläche hellrot, kleinere Fläche und umlaufende Seitenwände hellbeige gebrannt. Dm. 7,5–8,0 cm, D. 1,5–1,9 cm, Abb. 8.

IV: Wandstück des gleichen Gefäßes wie II. H. 4,1 cm, Abb. 8.

V: unterhalb des Skelettes gefundene Objekte:

V/1: Wandstück, mittelgrauer, glimmerhältiger, fein sandgemagerter Ton, außen hell rötlich braun gebrannt. Wst. 0,4–0,6 cm, H. 3,7 cm, Abb. 8.

V/2: Wandstück,schwarzer, grob sand- und vegetabiliengemagerter Ton, außen hell gebrannt, Wst. 0,7 cm, H. 7,0 cm, Abb. 8.

V/3: Zwei Randstücke, schwarzer, grob vegetabiliengemagerter Ton, beidseits dick hellbeige geschlickert, Oberfläche stark beschädigt. Msdm. 11,4 cm (?), Msst. 0,4 cm, Wst. 0,6–0,8 cm, H. 3,1 cm, Abb. 8. Mehrere kleine und ziemlich große Brocken Hüttenlehm, einige Tierknochen.



Abb. 5: Würnitz, Bestattung. Übersichtsphoto von SO nach NW. Photo W. Machac.

95: etwa 30 cm oberhalb des Fußendes der Bestattung geborgen:

95: Zahlreiche Rand-, Wand- und Bodenstücke eines bombenförmigen Großgefäßes. Die Bruchstücke lassen sich nicht zu einem vollständigen Profil ergänzen. Das ganze Gefäß hatte wohl nur 3 sehr kräftige Griffknubben (etwa ein zusammenhängendes Drittel des Gefäßumfanges ist zusammenfügbar), die alle drei vorhanden sind. Schwarzer, dicht steinchengemagerter Ton, außen und z. T. auch innen oxidierend hellbraun und hell rotbraun gebrannt, Oberfläche beidseits gut geglättet, außen rauh, innen glatt Msdm. 25,2 cm, Msst. 0,6 cm, Wst. 1,2–1,8 cm, erh. H. 17,8 cm, Abb. 8.

2. Übrige Funde aus den drei auf Parz. 1429/78 festgestellten Verfärbungen [13]):

A. Steingeräte:

Silex: von den insgesamt vorhandenen 66 Silexobjekten tragen nur 2 eindeutige Spuren weiterer Bearbeitung, die übrigen Stücke sind klar als Abfallprodukte kenntlich: Knollenreste mit Matrix, Nuklei und weitaus überwiegend Absplisse verschiedener Größe (53 Stücke). Bei den beiden bearbeiteten Stükken handelt es sich um:

1. Klingenbruchstück, nur ventral dextrolateral eindeutige Zurichtungsspuren in Form kleiner Randretuschen, hellbrauner, durchscheinender Silex (Hornstein) sehr guter Qualität. L. 2,2 cm, D. 0,3 cm, Br. 1,7 cm, Abb. 9.

2. Absplíß, dextrolateral dorsal ganz kleine Feinretuschen, hell schokoladebrauner Silex guter Qualität. L. 1,6 cm, D. 0,45 cm, Br. 1,6 cm, Abb. 9.

Grünstein: neben einigen nicht weiter bearbeiteten Quarzitstücken und völlig unsignifikanten Steinbrocken auch zwei Absplisse von Geräten aus Amphibolith, die kleine, deutlich artifiziell geglättete Flächen aufweisen.

B. Keramik

a) Linearbandkeramik

Feinkeramik:

Bei der feinen verzierten Ware sind zwei Gruppen zu unterscheiden: die rein linearverzierte Keramik und die Notenkopfkeramik. Einige sehr kleine Bruchstücke, die in der ersten Gruppe genannt werden, gehören jedoch möglicherweise zur Notenkopfkeramik. Bei der

rein linearverzierten Ware sind drei verschiedene Tonqualitäten festzustellen: fein steinchengemagerter Ton (Abb. 9/23, 57), fein und dicht steinchen-, z. T. sand-, und etwas vegetabiliengemagerter Ton (Abb. 9/47, 49) und fein geschlämmter Ton (Abb. 9/59, 62, 63; Abb. 10/67, 68, 70, 77). Die gleichen Tonqualitäten finden sich auch bei der

notenkopfverzierten Ware: fein steinchengemagerter Ton (Abb. 9/51, 52, 55, 56, 61, 64; Abb. 10/71, 73), fein und dicht sand- und etwas vegetabiliengemagerter Ton (Abb. 9/46, 72) und fein geschlämmter Ton (Abb. 9/48, 50, 53, 54, 58, 60; Abb. 10/65, 66, 76, 78). Nur ein unverziertes Bruchstück aus feingeschlämmtem Ton (Abb. 9/25) ist ebenfalls zur Feinkeramik zu rechnen.

Grobkeramik:

Bei der Grobkeramik sind vier verschiedene Tonqualitäten feststellbar. Die Keramik ist überwiegend unverziert, bei drei der vier verschiedenen Tonqualitäten finden sich auch verzierte Stücke, die gesondert hervorgehoben werden: Aus sand- und vegetabiliengemagertem Ton sind 2 fingertupfenverzierte Bruchstücke gefertigt (Abb. 11/15, 40), die restlichen Stücke sind unverziert (Abb. 10/83, 87, 89, 90, 93, 94; Abb.. 11/21, 30, 80). Bei der Keramik aus grob vegetabiliengemagertem Ton ist ein Stück mit einer Fingertupfen- und Linienverzierung versehen (Abb. 11/17), ein anderes Stück weist eine Kombination aus Barbotin- und Fingereindrucktechnik auf (Abb. 10/69), die übrigen Objekte sind unverziert (Abb. 11/16, 18, 28, 29, 31, 88). Aus grob steinchen- und vegetabiliengemagertem Ton liegen nur unverzierte Bruchstücke vor (Abb. 9/24, Abb. 11/19, 20, 26, 44, 81, 86), während aus nur grob steinchengemagertem Ton auch ein mit kurzen, parallelen, unregelmäßig tief eingedrückten Rillen verziertes Gefäßbruchstück (Abb. 11/74) vorliegt. Die restlichen Scherben aus grob steinchengemagertem Ton sind unverziert (Abb. 10/92; Abb. 11/27, 45).

b) Bemaltkeramik

Feinkeramik:

Die keramischen Bruchstücke dieser Gruppe sind mit einer Ausnahme unverziert und zeigen nur zwei verschiedene Tonqualitäten: fein und dicht steinchengemagerter Ton (Abb. 12/1, 3, 4, 35, 36, 38, 85), wobei ein Stück eine ganz schwach eingedrückte Linienverzierung aufweist (Abb. 12/79), und fein sandgemagerter Ton (Abb. 12/5, 22).

Grobkeramik:

Bei der Grobkeramik gibt es eine größere Variationsbreite von insgesamt fünf verschiedenen Tonqualitäten, die alle – wie auch bei der Feinkeramik – durchwegs eine rauhe Oberfläche infolge der Sand- und Steinchenmagerung aufweisen. Besonders rauh ist diese Oberfläche bei dem mit groben Quarzsand gemagerten Ton (Abb. 11/6–9, 11). Weiters kommt noch ein sehr grob und dicht steinchengemagerter Ton vor (Abb. 11/39, 41–43, 84, Abb. 12/10, 33), ein steinchen- bzw. sand- und vegetabiliengemagerter Ton (Abb. 11/12, 13, Abb. 12/37), ein sand- und glimmergemagerter Ton (Abb. 11/82, Abb. 12/32) und ein dicht sandgemagerter Ton (Abb. 12/34, 91).

c) Spätneolithische Keramik

Randstück einer Tasse mit breitem Bandhenkel mit „Bärten" aus fein und dicht steinchengemagertem Ton

(Abb. 12/2); Halsbruchstück eines großen Gefäßes mit breitem Bandhenkel aus fein steinchengemagertem Ton (Abb. 11/14).

c) Sonstiges

Webgewicht, hellbrauner z. T. rot gebrannter stark vegetabiliengemagerter Ton (Abb. 11/75).

Große Mengen großer und kleiner Klumpen unterschiedlich hart gebrannten Hüttenlehms.

IV. Datierung der Funde

1. Bestattung

Da die Bestattung beigabenlos war, ist ihre Datierung nur aufgrund der in ihrer unmittelbaren Umgebung aufgefundenen keramischen Bruchstücke möglich (Abb. 4/II–IV). Bei diesen handelt es sich aber bedauerlicherweise nur um wenig typische Objekte und zwar um zwei unverzierte Wandstücke ein und desselben Gefäßes (Abb. 8/II, IV) und um ein diskusförmiges Tonobjekt (Abb. 8/III). Der Ton der beiden Gefäßbruchstücke ist eindeutig linearbandkeramisch, doch macht das Fehlen einer Verzierung eine wirklich genaue Datierung unmöglich. Die Dünnwandigkeit des Gefäßes und die gute Glättung der Oberfläche lassen lediglich den Schluß zu, daß es sich sicherlich nicht um Bruchstücke eines Gefäßes der frühesten Linearbandkeramik (LnK.) handelt, sondern um die eines unverzierten Gefäßes der voll entwickelten bis späten LnK. (Stufe II–III der mährischen LnK.-Chronologie nach R. Tichy[14]). Das diskusförmige Tonobjekt (Gefäßboden?) ist chronologisch kaum verwertbar. Einerseits ist eine derartige Diskusform m. W. bisher aus der LnK. nicht bekannt, anderseits kommt der dafür verwendete vegetabiliengemagerte Ton während der gesamten Entwicklung der LnK in der Grobkeramik vor.

Auch die drei keramischen Bruchstücke, die unterhalb des Skelettes gefunden wurden (Abb. 8/V/1–3), liefern keine allzu präzisen chronologischen Hinweise. Das einzige verzierte Stück (Abb. 8/V/1) zeigt einen Teil eines Notenkopfornamentes mit gekrümmter Linie. Da die Gesamtgestaltung des Zierornamentes wegen der Kleinheit des Fragmentes nicht erkennbar ist, kann das Stück wieder nur allgemein der Notenkopfkeramik, nicht aber einer bestimmten Phase innerhalb derselben, zugeordnet werden. Nach der mährischen LnK.-Chrono-



Abb. 6: Würnitz, Bestattung in situ. Photo H. J. Windl.



Abb. 7: Würnitz. Bestattung, Detail. Photo H. J. Windl.

logie ist das Stück daher wieder nur in die Phase II–III nach R. Tichý zu datieren.

Auch das Wandstück mit der kleinen Griffwarze hilft hier nicht weiter, da derartige Anfasser sehr langlebig waren. Nach der neuesten Studie von J. Pavlů tritt dieser Typus der Griffwarze zwar schon zaghaft am Beginn der böhmischen LnK. auf, gewinnt aber zusehendst an Beliebtheit, mit Maxima in der LnK. II c und LnK. IV nach der böhmischen Chronologie[15]).

Eine etwas engere zeitliche Eingrenzung erlaubt nur das Großgefäß Nr. 95 (Abb. 8), das 30 cm oberhalb des Fußendes der Bestattung gefunden wurde. Seine wahrscheinlich etwa doppelkonische Bombenform stellte die Hauptform der Gefäße in den frühen bis mittleren Phasen der LnK. dar[16]). Die drei kräftigen Anfasser des Gefäßes haben eine sehr typische Form, deren Nachweis in Böhmen auf die Phasen II a + b limitiert ist[17]). Damit kann dieses Gefäß etwa in die Zeit der Phasen II a + b der LnK. nach der böhmischen Chronologie oder allgemein in die Frühphase der notenkopfkeramischen Entwicklung datiert werden. Diese Feststellung ist insoferne von Bedeutung, als die zeitliche Fixierung dieses, oberhalb des Skelettes gefundenen Gefäßes einen Terminus ante quem für die Bestattung darstellt, wobei die Länge des Zeitraumes zwischen der Grablegung und der Verfüllung der Grube – u. a. mit den Bruchstücken des genannten Gefäßes – von wenigen Stunden bis zu vielen Jahren gedauert haben kann. Wesentlich dabei ist aber in diesem Zusammenhang nur, daß die Bestattung nicht jünger sein kann als das genannte Gefäß.

Für die vorhin besprochenen Stücke (Abb. 8/II–V), die unmittelbar im Verband mit dem Skelett gefunden wurden, konnte als chronologischer Rahmen nur sehr allgemein die gesamte Zeit der Notenkopfkeramik bzw. die Phasen II–III der mährischen LnK. nach R. Tichý angegeben werden. Da es aber möglich ist, das oberhalb der Bestattung geborgene Gefäß Nr. 95 den Phasen II a + b der böhmischen LnK. parallel zu stellen, muß m. E. auch der Zeitpunkt der Grablegung des Toten innerhalb des oder vor dem durch die Phasen II a + b der böhmischen LnK. eingegrenzten Zeitraum liegen. Die böhmische Chronologie der LnK. ist natürlich nicht ohne weiteres auf Niederösterreich übertragbar. Sie gibt aber dennoch wichtige grundsätzliche Hinweise, in welche Entwicklungsphase der LnK. ein Objekt einzureihen ist. Aufgrund der weitgehenden Einheit des Kulturraumes des nördlichen Niederösterreichs und Mähren, sind bekanntlich relativchronologische Gliederungen der mährischen neolithischen Kultur besser für den niederösterreichischen Raum verwendbar. Die Phasen II a + b der böhmischen LnK.-Gliederung entsprechen zeitlich der späten Phase II a und der frühen Phase II b der mährischen LnK. nach R. Tichý[18]). Damit erscheint eine chronologische Fixierung der Siedlungsbestattung von Würnitz in die Phase II oder jüngere Phase der mährischen LnK. nach R. Tichý gegeben. Allgemein ausgedrückt ist dies die Zeit der Hochblüte der Notenkopfdekoration. In der zweiten Hälfte dieser Phase, II b, in die das oben besprochene Gefäß Nr. 95 zu datieren ist, werden allerdings schon erste Anzeichen einer territorialen Aufsplitterung in Form der Motive des punktgefüllten Bandes (westliches Verbreitungsgebiet) und der S-förmig ineinandergehängten Bögen (östliches Verbreitungsgebiet) faßbar[19]). Diese Aufsplitterung führte bekanntlich in der Spätphase der LnK. zu deutlich abgrenzbaren regionalen Gruppen.

2. Übrige Funde aus den drei auf Parz. 1429/78 festgestellten Verfärbungen

Da für diese übrigen Objekte jegliche Befundung fehlt, können sie nur wie Oberflächenfunde behandelt werden. Ihr Hauptwert liegt darin, daß sie eindeutig die Existenz einer linearband- und einer bemaltkeramischen Siedlung an dieser Stelle beweisen.

Die linearbandkeramischen Gefäßbruchstücke (Abb. 9–11) sind in ihrem Charakter ziemlich einheitlich. Die verzierte Feinkeramik weist überwiegend Notenkopfornamente auf. Bei den rein linearverzierten Bruchstücken fehlen jegliche Hinweise, die eine Datierung auch einzelner Objekte in die Frühphase oder älteste Phase der LnK. erlauben würden. Ebenso fehlen auch eindeutige Hinweise für die Spätphase. Die hier vorgelegten Funde können durchwegs nur allgemein der Phase II, vielleicht auch noch III, der mährischen LnK. zugeordnet werden. Nur einzelne Stücke sind innerhalb dieses chronologischen Rahmens etwas genauer zu fixieren, so die Bruchstücke mit dem Motiv des stichgefüllten Bandes (Abb. 10/65, 66), das bekanntlich erst ab der Phase II b der mährischen LnK. (nach R. Tichý[20])) auftritt.

Die bemaltkeramischen Bruchstücke (Abb. 11 u. 12) entsprechen sowohl nach den teilweise erkennbaren Gefäßformen als auch nach der spezifischen Tonqualität (überaus dichte Sand- und Steinchenmagerung) ganz dem bisher bekannten Inventar der Spätstufe der Bemaltkeramik (= Phase II b der Mährischen Bemaltkeramik nach V. Podborský), wie aus dem Vergleich mit dem erst vor kurzem von E. Ruttkay vorgelegten und klassifizierten Material der Lengyel-Kultur aus Niederösterreich hervorgeht[21]). Diese Spätstufe der Bemaltkeramik oder unbemalten Phase der Lengyel-Kultur wird von der genannten Autorin mit dem ehemaligen Typus Wolfsbach Nordwestniederösterreichs gleichgesetzt, in dem auch eingedrückte Rillenverzierungen in der Art des Bruchstükkes Nr. 79 (Abb. 12) geläufig sind[22]).

Zwei Gefäßbruchstücke, die auf den Tafeln gemeinsam mit der Bemaltkeramik vorgelegt werden, stammen sicherlich aus einer späteren Periode (Abb. 11/14, Abb. 12/2). Beide weisen einen sehr brei-

ten Bandhenkel auf, wobei in einem Falle am unteren Ende des Henkels zwei leicht gekrümmte plastische Tonleisten, sog. „Bärte", angebracht sind (Abb. 12/2). Letzteres Ziermotiv läßt darauf schließen, daß es sich möglicherweise um ein Stück der frühen Badener Kultur, also des beginnenden Spätneolithikums, handelt.

Die hier kurz besprochenen Funde der Linearband- und Bemaltkeramik stammen aus zwei relativchronologisch ziemlich weit voneinander entfernten Perioden, nämlich aus der II. (vielleicht auch noch III.) Phase der LnK. nach der mährischen Chronologie und aus der Spätphase der Lengyel-Kultur. Dazwischen liegen zeitlich die Spätphase der LnK. und die ersten drei Phasen der Bemaltkeramik. Da mir die genaue relativchronologische Stellung der eingangs genannten Oberflächen- und Einzelfunde von den angrenzenden Parzellen und auch der Funde aus der Ausgrabung von K. Kriegler nicht bekannt ist, muß vorläufig offen bleiben, ob zwischen der linearbandkeramischen und der bemaltkeramischen Siedlung in der Ried „Große Schafflerbreite" tatsächlich eine so lange Siedlungsleere bestand oder nicht.

Die zahlreichen Funde sowohl der LnK. als auch der Bemaltkeramik von den verschiedenen benachbarten Grundstücken machen aber jedenfalls deutlich, daß sich im Bereich der Ried „Große Schafflerbreite" wohl ziemlich ausgedehnte Dorfanlagen jeder der beiden Kulturen befunden haben. Die wenigen Fundstücke, die wahrscheinlich der frühen Badener Kultur zugeordnet werden können, finden hingegen nur geringe Ergänzung durch Oberflächenfunde (Parz. 1429/139[23])), und sind daher kaum als Hinterlassenschaften einer längeren Siedlungstätigkeit zu interpretieren.

V. Analyse und Interpretation der Bestattung

Bei der gegenständlichen Bestattung, die in Bauchlage mit extrem angehockten Beinen (siehe Pkt. II) am Boden einer linearbandkeramischen Siedlungsgrube angetroffen wurde, handelt es sich um das vollständige Skelett eines kräftigen, frühadulten Mannes (30–35 Jahre) von 168 cm Körpergröße (Bestimmung E. M. Winkler). Die Art der Bettung des Toten (Abb. 4–7) sowie die annähernde Vollständigkeit seiner Gebeine schließen die Möglichkeit aus, daß wir hier ein Zeugnis der für die Bandkeramik bekanntlich mehrfach belegten Anthropophagie[24]) vor uns haben. Das Skelett macht sogar eher den Eindruck, als wäre ihm eine sorgfältige Grablegung zuteil geworden. Die starke Anhockung der Beine ergab sich wahrscheinlich aus der im unteren Teil sehr engen Grube. Dies ist aus Abb. 5 zu entnehmen, bei der allein die Grubengrenze im Bereich der unteren Extremitäten erkennbar ist. (Bei der auf dem Übersichtsplan Abb. 3 eingezeichneten Grenze der Grube handelt es sich um den oberen Rand, in dessen Niveau das Skelett hineinprojiziert wurde.) Daß die Bettung des Skelettes und dabei vor allem die Stärke der Anhockung der Beine sich z. T. nach der Größe der vorhandenen Grube gerichtet haben dürfte, konnte bisher besonders eindrucksvoll auf dem Gräberfeld von Nitra beobachtet werden[25]). Die gerade bei den linearbandkeramischen Gräbern so oft festgestellte extreme Anhockung der Beine scheint in den meisten Fällen auf die Enge der Grabgrube und nicht auf Fesselung zurückzugehen. Letzteres ist überdies so gut wie nicht beweisbar und m. E. auch eher unwahrscheinlich.

Die Hocklage als solche gehört bekanntlich zu den Charakteristika nahezu aller linearbandkeramischen Bestattungen, deren Oberkörper jedoch normalerweise deutliche Seitenlage aufweisen (ohne allgemeine oder geschlechtsspezifische Bevorzugung von rechts oder links), mit vor der Brust angewinkelten Armen, die Hände vor dem Gesicht. Durch die Bettung in Bauchlage mit nach unten ausgestreckten Armen weicht die Bestattung von Würnitz von diesem, in der LnK. allgemein gebräuchlichen Ritus ab. Sie stellt jedoch mit dieser Abweichung keineswegs einen Einzelfall dar. Linearbandkeramische Bestattungen in Bauchlage sind in ähnlicher Form insbesondere aus Mitteldeutschland sowohl für Gräber in Gräberfeldern[26]) als auch für eine Siedlungsbestattung[27]) belegt. Aus dem schon erwähnten Gräberfeld von Nitra gibt es ebenfalls insgesamt sechs Skelette in Bauchlage, doch nimmt J. Pavúk an, daß diese Toten möglicherweise z. T. in Seitenlage gebettet waren und erst durch das Zuschütten der Grabgrube in Bauchlage kamen[28]). Für eine ähnliche Interpretation gibt es bei der Bestattung von Würnitz keine Anhaltspunkte, da sowohl die Lage der oberen Extremitäten als auch die der Schulterpartie und des Beckens den Eindruck einer intentionellen Bettung in dieser Stellung machen. Die gelegentliche Bestattung einzelner Toten in Bauchlage ist bereits von mesolithischen Jäger- und Fischergruppen bekannt[29]) und findet in der Bandkeramik nur ihre Fortsetzung. Es wird ihr vielfach apotropäische Bedeutung zugeschrieben[30]).

Die Ausrichtung der Toten nach den Himmelsrichtungen war in der LnK. keineswegs einheitlich. Die Orientierung NO-SW, mit dem Kopf im NO, wie hier in Würnitz, ist jedoch innerhalb der linearbandkeramischen Gräber ziemlich häufig anzutreffen. So konnte bisher eine gleichartige Orientierung innerhalb der wenigen aus Österreich bekannten linearbandkeramischen Bestattungen – soweit überhaupt ausreichende Angaben vorliegen – in zwei Fällen aus Kleinhadersdorf[31]) und in fünf Fällen aus Rutzing und Haid[32]) nachgewiesen werden. Im Gräberfeld Sondershausen stellt diese Ausrichtung die Hauptorientierung des Gräberfeldes dar, worunter auch alle drei dort festgestellten Bestattungen in Bauch-

lage fallen[33]). Bei den übrigen von D. Kahlke zusammengestellten linearbandkeramischen Gräbern kommt diese Orientierung noch neunmal vor, was etwa der Häufigkeit auch der anderen Orientierungen entspricht[34]). Innerhalb der neueren, von E. Hoffmann zusammengestellten Gräber Mitteldeutschlands hingegen ist diese Orientierung offensichtlich von geringer Bedeutung und nur in zwei Fällen nachgewiesen. Einer dieser beiden Fällen ist allerdings die Bestattung in Bauchlage von Seehausen V[35]).

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß die Bestattung von Würnitz hinsichtlich der Hocklage und der Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen durchaus dem für die LnK. bisher bekannten allgemeinen Ritus entspricht, durch ihre Bettung in Bauchlage aber zu den von der bekannten Norm abweichenden Sonderfällen gehört.

Eine Sonderstellung kommt der Bestattung aber auch durch die schon eingangs erwähnte Tatsache zu, daß sie auf den Boden einer Siedlungsgrube (Abfallgrube) und nicht – wie sonst allgemein üblich – auf den Boden einer Grabgrube innerhalb eines Gräberfeldes gebettet worden war. Wohl gibt es auch zu dieser Art der Bestattung einige Parallelen, doch ist ihre Zahl insgesamt ziemlich gering. Aus Österreich gibt es nur einen gleichartigen Befund aus Poysdorf, dessen Dokumentation allerdings sehr zu wünschen übrig läßt. 1925 grub ein Friseur eine linearbandkeramische Siedlungsgrube aus, auf deren Sohle er zwei Skelette in eigenen kleinen Gruben im Abstand von etwa 2 m voneinander antraf. Es handelte sich um einen senilen und einen frühadulten Mann, denen jeweils ein Steingerät mitgegeben war[36]). Auch bei der Bestattung von Würnitz dürfte ja vom eigentlichen Grubenboden noch eine weitere kleine Grube abgetieft worden sein, in die die Bestattung gelegt wurde (Abb. 5).

D. Kahlke nennt in seiner zusammenfassenden Arbeit über die linearbandkeramischen Gräber nur insgesamt drei Siedlungsbestattungen, und zwar eine aus Mähren und zwei aus Mitteldeutschland[37]). Neun weitere derartige Bestattungen aus dem Raume Deutschlands führt E. Hoffmann an[38]). Dazu kamen in letzter Zeit noch zwei weitere Bestattungen dieser Art aus Eilsleben[39]) und wohl noch einige andere. Auch aus Mähren[40]) und Ungarn[41]) sind einige Bestattungen in Siedlungsgruben bekannt. Alle diese Gräber, deren Aufzählung keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit hat, sind überwiegend beigabenlos oder nur mit geringen Beigaben ausgestattet.

Nur bei ganz wenigen dieser Gräber konnte durch eine besonders unnatürliche Lage des Skelettes und festgestellten Verletzungen wahrscheinlich gemacht werden, daß die so Bestatteten eines unnatürlichen Todes starben[42]). Nach der anthropologischen Untersuchung ist auch für den Toten von Würnitz – zumindest am Skelett – kein gewaltsamer Tod nachweisbar (Bestimmung E. M. Winkler). Die mehrfach in der Literatur geäußerte Vermutung, daß es sich bei Bestattungen in Siedlungsgruben um Bauopfer handeln könnte, würde aber einen gewaltsamen Tod des „Opfers" voraussetzen.

Es steht außer Zweifel, daß den Bestattungen in Siedlungsgruben ganz bestimmte magisch-rituelle Vorstellungen zugrundeliegen, die für uns infolge der geringen Aussagekraft der Funde leider weitgehend im Dunkel bleiben müssen. Zwei Gemeinsamkeiten scheinen jedoch die meisten der auf diese Weise Bestatteten aufzuweisen: sie starben wohl überwiegend eines natürlichen Todes, wurden aber kaum der Mitgabe von Beigaben für wert erachtet. Letzteres spricht dafür, daß sie innerhalb des Dorfes wohl nur eine untergeordnete Stellung einnahmen. Es darf jedoch dabei nicht übersehen werden, daß auf den bisher bekannten linearbandkeramischen Gräberfeldern immer auch beigabenlose Bestattungen vorkommen. Der soziale Status allein war also wohl kaum für eine derartige Bestattungsweise ausschlaggebend.

Die Bestattung von Würnitz ebenso wie die beiden Bestattungen von Poysdorf lagen auf der Basis der Gruben bzw. in kleinen von diesen abgetieften Gruben. Da die Siedlungsgruben bekanntlich in erster Linie beim Hausbau entstanden, liegt die Vermutung nahe, die Zeit der Beisetzung derartiger Toter etwa mit der der Fertigstellung des Hauses gleichzusetzen. Es wäre z. B. denkbar, daß es sich dabei sowohl um Leute handelte, die zufällig während der Errichtungszeit des Hauses (wohl vor allem Frauen und Kinder) starben als auch um solche, deren Tod in einem kausalen Zusammenhang mit dem Hausbau stand (besonders Männer; Tod infolge Überanstrengung und ähnliches oder auch durch tödliche Verletzungen z. B. durch heruntergestürzte Balken etc.). Als Motiv für die Bestattung in der Siedlungsgrube wäre denkbar, daß man jene Mitglieder einer familiären Gemeinschaft, die trotz ihrer Mithilfe beim Hausbau nicht mehr in das neue Haus einziehen konnten, wenigstens in der Nähe dieses Hauses bestatten wollte. Ob derartige Gedankengänge auch nur einigermaßen den Vorstellungen der Bandkeramiker entsprechen, wird wohl auch späterhin nur schwer zu klären sein. Sicher erscheint mir nur, daß bestimmt nicht alle in Siedlungsgruben Bestatteten als Bauopfer interpretiert werden dürfen. Insbesondere bei unverletzten Toten, wie jenem Mann von Würnitz, hat eine Interpretation in der oben dargelegten Weise wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Abkürzungen:

LnK. = Linearbandkeramik
H. = (erhaltene) Höhe
Msst. = Mundsaumstärke
Wst. = Wandstärke
L. = Länge
D. = Dicke
Br. = Breite
Dm. = Durchmesser

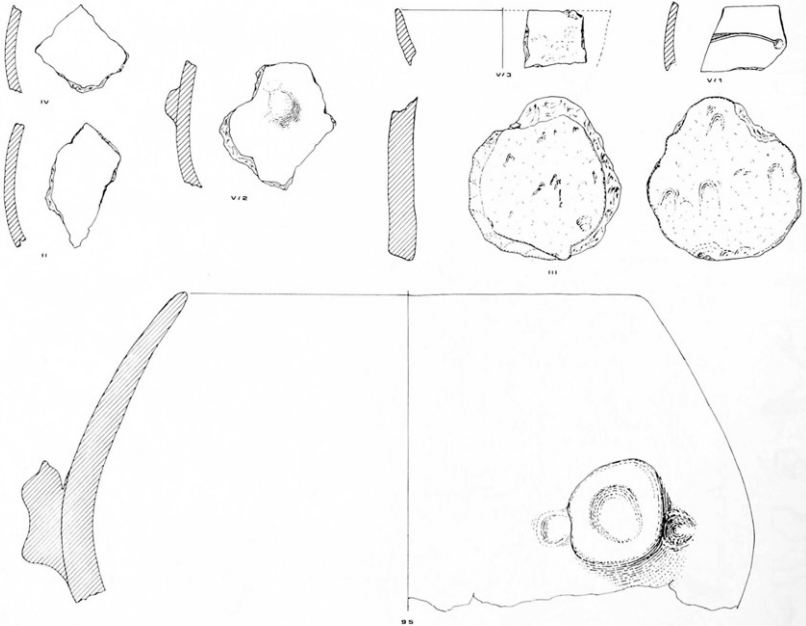


Abb. 8: Würnitz. Im Verband mit der Bestattung gefundene Objekte (II–IV); unterhalb des Skelettes gefundene Objekte (V/1–3); 95: etwa 30 cm oberhalb des Skelettes. 1/2 nat. Gr.

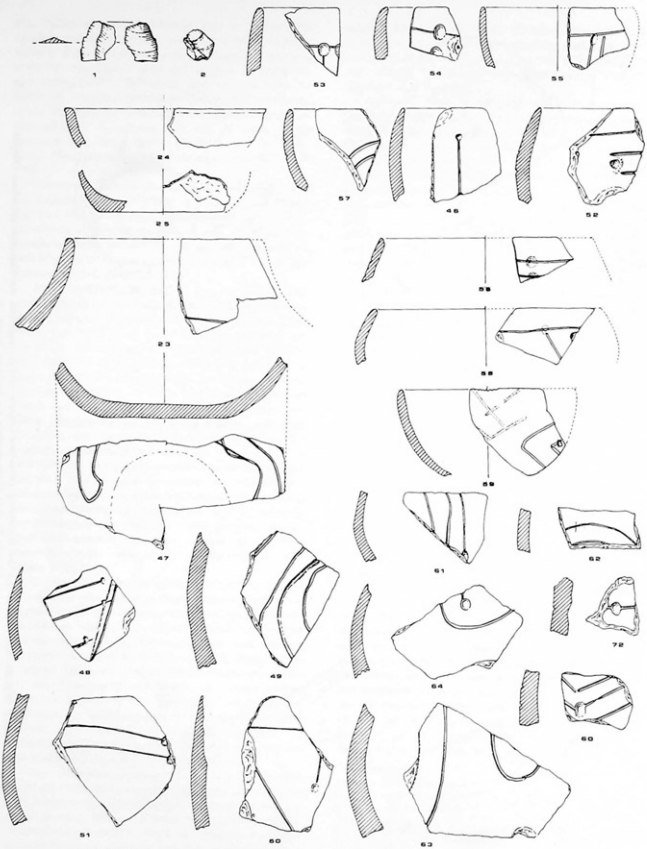


Abb. 9: Würnitz, Linearbandkeramik aus allen drei Verfärbungen auf Parz. 1429/78. ½ nat. Gr.

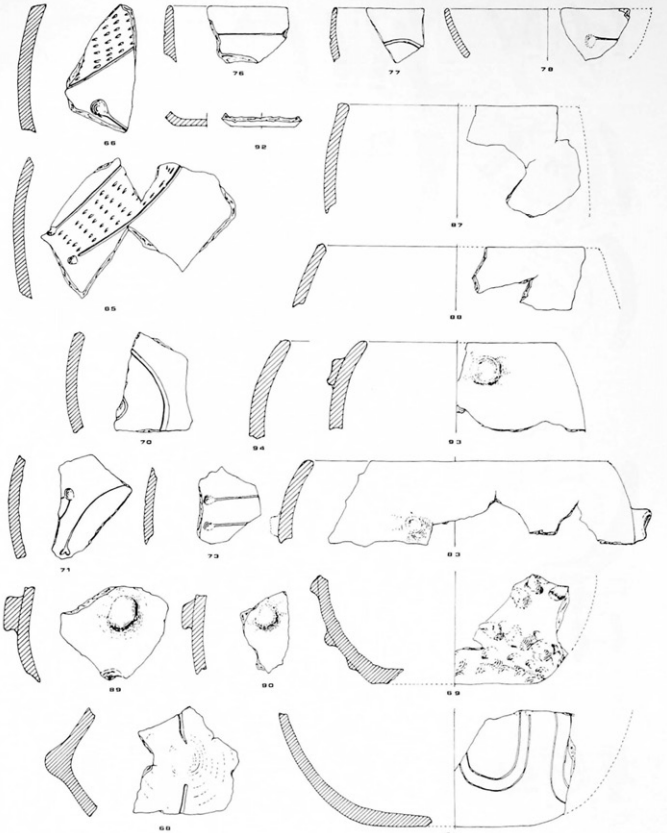


Abb. 10: Würnitz, Linearbandkeramik aus allen drei Verfärbungen auf Parz. 1429/68. ½ nat. Gr.

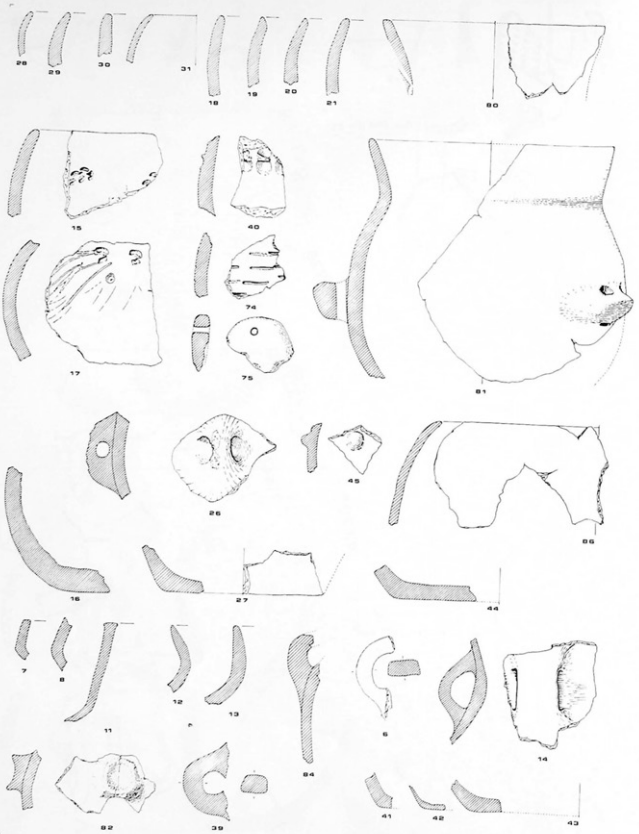


Abb. 11: Würnitz. Oben: Grobkeramik der Linearbandkeramik aus allen drei Verfärbungen auf Parz. 1429/68. – Unten: Grobkeramik der Bemaltkeramik aus allen drei Verfärbungen auf Parz. 1429/78. 1/3 nat. Gr.

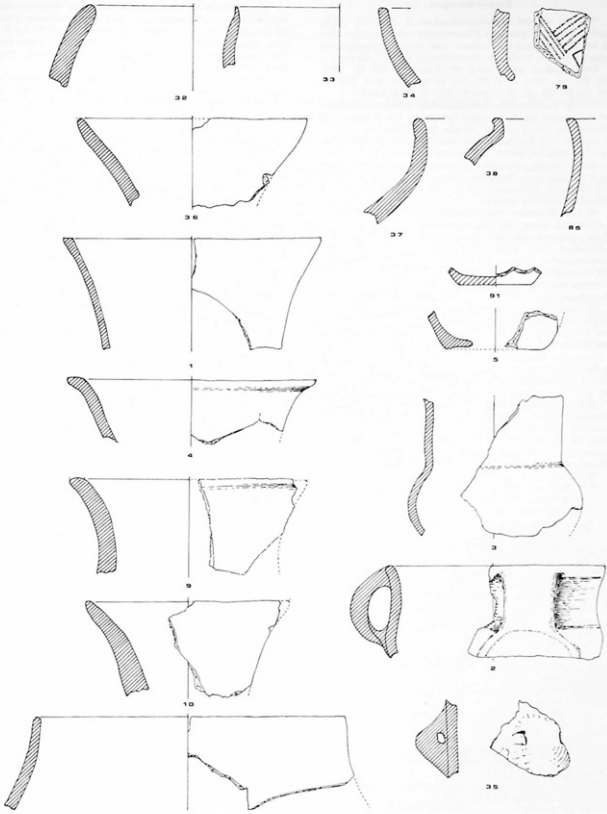


Abb. 12: Würnitz, Bemaltkeramik aus allen drei Verfarbungen auf Parz. 1429/78. ½ nat. Gr.

Anmerkungen

[1]) Dazu zuletzt zusammenfassend E. LENNEIS, Siedlungsfunde aus Poigen und Frauenhofen bei Horn. Ein Beitrag zur Erforschung der Linear- und Stichbandkeramik in Niederösterreich. Prähistor. Forschungen 8, 1977, Karte 1. – Zu Wetzleinsdorf siehe auch St. NEBEHAY, FÖ 12, 1973, 45 ff; FÖ. 13, 1974, 35 f; FÖ. 14, 1975, 37 u. 67 f; FÖ. 15, 1976, 175 ff; FÖ. 16, 1977, 328 ff; FÖ. 17, 1978, 244 ff.

[2]) Die hier kurz wiedergegebene Zusammenstellung über die älteren Funde aus dem Ortsgebiet von Würnitz und insbesondere von der Ried „Große Schafflerbreite" basiert auf den in der Zentralfundstellenkartei des Bundesdenkmalamtes erfaßten Daten. Ich möchte an dieser Stelle Herrn Dr. Horst ADLER von der Abteilung für Bodendenkmalpflege für gewährte Einsichtnahme in die Kartei sowie für die freundliche Unterstützung bei der Beschaffung der Katasterpläne herzlich danken.

[3]) J. F. KASTNER, Neue Steinbeilfunde in Niederösterreich, WPZ 9, 1922, 106. – K. KRIEGLER, FÖ. 1, 1920/33, 62. – Ders., Urgeschichte der Gerichtsbezirke Korneuburg und Wolkersdorf, Diss., Wien 1930, unveröff. – R. REINDL, Die donauländische Kultur in Niederösterreich, Diss., Wien 1937, unveröff., Fundort Nr. 218 a.

[4]) R. REINDL, Anm. 3. – O. SKALA, Heimatbuch von Korneuburg, 1957, 63.

[5]) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Robert MUNDSPERGER aus Würnitz führte Dr. K. KRIEGLER 1931 seine Notgrabung an der von O. SKALA entdeckten Fundstelle durch. Diese Fundstelle soll sich – nach Aussagen alter Leute aus Würnitz, die z. T. noch mit Dr. KRIEGLER gearbeitet haben – nur in geringer Entfernung nordöstlich der Parz. 1429/78 befunden haben (siehe Eintragung auf Abb. 2).

[6]) K. KRIEGLER, FÖ. 1, 1920/33, 123 u. 184. – A. STIFFT – GOTTLIEB, FÖ. 1, 1920/33, 123. – R. REINDL, Anm. 3. – M. WENINGER, Die Skelette der frühbronzezeitlichen Hockergräber aus Würnitz, N. Ö., Arch.A. 19/20, 1956, 129 ff. – H. NEUNINGER – R. PITTIONI, Frühmetallzeitlicher Kupferhandel im Voralpenland, ArchA. Beih. 6, 1963, 17, Nr. 20.

[7]) H. NOWAK, FÖ. 13, 1974, 37.

[8]) E. RUTTKAY, FÖ. 15, 1976, 182 u. Abb. 100–104.

[9]) H. J. WINDL, FÖ. 17, 1978, 248.

[10]) Herrn Walter MACHAC möchte ich an dieser Stelle ganz besonders herzlich für seinen ausführlichen Brief vom 10. 3. 1980 danken, in dem er einen genauen Fundbericht sowie viele wichtige Hinweise gab. Weiters danke ich ihm auch die Planskizze Abb. 3 und das überaus informative Photo Abb. 5.

[11]) s. Anm. 10.

[12]) Herrn Dr. H. J. WINDL bin ich für die Überlassung des Fundgutes aus Würnitz, für die Fotos, Pläne und Beschreibungen sowie für viele freundliche Hinweise und tatkräftige Unterstützung dieser Arbeit sehr zu Dank verbunden.

[13]) Auf eine ins Detail gehende Beschreibung der einzelnen Objekte wurde ihrer schlechten Befundung wegen bewußt verzichtet.

[14]) R. TICHÝ, Osídlení s voloutovou keramikou na Moravě, Pam. Arch. 53, 1962, 245 ff.

[15]) J. PAVLŮ – M. ZÁPOTOCKÁ, Analysis of the Czech Neolithic Pottery, Praha 1978, 20 u. Fig. 14/Typus A c.

[16]) E. F. NEUSTUPNÝ, K relativní chronologii volutové keramiky, ArchRoz. 8, 1956, 461 f. u. 399/Obr. 177.

[17]) J. PAVLŮ – M. ZÁPOTOCKÁ, Anm. 15, 26 f. u. Fig. 14/Typus E.

[18]) Dies., Současný stav a úkoly studia neolitu v čechách, Pam. Arch. 70 1979, 302 Obr. 8.

19) J. PAVÚK, Chronologie der Želiezovce-Gruppe, Slov. Arch. 17, 1969, 269 ff. – E. LENNEIS, Anm. 1, 48 f.

[20]) R. TICHÝ, Anm. 14, 304.

[21]) E. RUTTKAY, Ein Lengyel-Grab aus Wetzleinsdorf, Niederösterreich (Bemerkungen über die unbemalte Phase der Lengyel-Kultur in Österreich), MAG 102, 1973, 33 ff. – Dies., Das Neolithikum mit bemalter Keramik in Österreich. Eine chronologisch-kulturhistorische Untersuchung, Diss., Wien 1978, unpubl., 207 ff., Abb. 8, 9 u. Tafel XV.

[22]) R. PITTIONI, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, Wien 1954, 163 Abb. 109. – E. RUTTKAY, Anm. 21, Das Neolithikum . . ., Tafel XVI/3.

[23]) E. RUTTKAY, FÖ. 15, 182.

[24]) H. FRIESINGER, Anthropophagie und ihre Erscheinungsformen im Spiegel der Bodenfunde, Mitt. d. Österr. Arbeitsgem. f. Ur- u. Frühgesch. 14, 1963, 28. – E. HOFFMANN, Spuren anthropophager Riten und von Schädelkult in Freilandsiedlungen der sächsisch-thüringischen Bandkeramik, Ethnograph.-archäolog. Zeitschrift 12, 1971, 1 ff.

[25]) J. PAVÚK, Neolithisches Gräberfeld in Nitra, Slov. Arch. 20, 1972, 30.

[26]) D. KAHLKE, Die Bestattungssitten des donauländischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit, Teil I: Linienbandkeramik, Berlin 1954, 43/Abb. 27 (3 Gräber in Sondershausen). – Ders., Ein Gräberfeld der Linienbandkeramiker von Bruchstedt, Kreis Bad Langensalza, Aus Ur- und Frühgeschichte, Berlin 1962, 110. – E. HOFFMANN, Die Körpergräber der Linien- und Stichbandkeramik in den Bezirken Halle und Magdeburg, Jschr. mitteldt. Vorgesch. 62, 1978, 140.

[27]) D. KAHLKE, Anm. 26, Die Bestattungssitten . . ., 119: Murr.

[28]) J. PAVÚK, Anm. 25, 28 f.

[29]) A. HAUSLER, Übereinstimmungen zwischen den Bestattungssitten von Jäger- und Fischergruppen und den Kulturen des donauländischen Kreises,, Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 13, 1964, 61.

[30]) J. PAVÚK, Zur Problematik der Gräberfelder mit der Linienbandkeramik, in: Die aktuellen Fragen der Bandkeramik, AZ. I, Székesfehérvár 1972, 124.

[31]) V. LEBZELTER – G. ZIMMERMANN, Neolithische Gräber aus Klein-Hadersdorf bei Poysdorf in Niederösterreich, MAG 66, 1936, 1 ff.

[32]) Ä. KLOIBER – J. KNEIDINGER, Die neolithische Siedlung und die neolithischen Gräberfundplätze Rutzing und Haid, Ortsgemeinde Hörsching, politischer Bezirk Linz-Land, Jahrb. d. OÖ. Mus. Vereines 114–1, 1969, 24 f. u. 115–1, 1970, 25 Abb. 1.

[33]) D. KAHLKE, Anm. 26, Die Bestattungssitten . . ., 43/Abb. 27 u. 118. Auf Abb. 27 werden 13 von 20 Gräbern in dieser Orientierung genannt, drei davon in Bauchlage; auf S. 118 hingegen werden 15 Bestattungen mit dem Kopf im Nordosten angegeben, nur eine in Bauchlage, eine weitere in Rückenlage. Eine Bauchlage-Bestattung wird mit dem Kopf im O genannt, die auf Abb. 27 nicht aufscheint.

[34]) D. KAHLKE, w. o., 118 ff.

[35]) E. HOFFMANN, Anm. 26, 143/144 – Tabelle 1.

[36]) R. ENGELMAYER, Eine neolithische Wohnbestattung aus Poysdorf, p. B. Mistelbach/NÖ., MAG 96/97, 1967, 64 ff. – E. LENNEIS, Anm. 1, 34 u. Tafel 67, 68.

[37]) D. KAHLKE, Anm. 26, Die Bestattungssitten . . .: Wohontsch, Kr. Bilin, Mähren, S. 83; Helfta, Mitteldeutschland, S. 94; Griedel b. Butzbach, Kr. Friedberg, S. 98.

[38]) E HOFFMANN, Anm. 26, 157 f.

[39]) D. KAUFMANN, Ergebnisse der Ausgrabungen bei Eilsleben, Kr. Wanzleben, in den Jahren 1974 bis 1976, 2. Vorbericht, Zeitschrift f. Archäologie 12, 1978, 1 ff.

[40]) V. ONDRUS, Dětské pohřby na neolitickém sídlišti ve Vedrovicích, Časopis moravského musea 57, 1972, 35.

[41]) L. PAPP, Eine jungsteinzeitliche Siedlung und Gräber in Letkés, Mitt. Arch. Inst. d. Ung. Akademie d. Wiss. 3, 1972, 13 ff.

[42]) E. HOFFMANN, Anm. 26, 160.

Die Grabungen von Franz Hampl am „Hausstein" bei Grünbach am Schneeberg, Niederösterreich

Von Falko DAIM, Wien und Elisabeth RUTTKAY, Wien *)

Einleitung (F. Daim)

Franz HAMPL war fraglos einer der universellsten Prähistoriker, die je in Österreich tätig waren. Er führte Großgrabungen von internationalem Rang durch, betrieb experimentelle Archäologie und beschäftigte sich mit sämtlichen ur- und frühgeschichtlichen Perioden. Sein besonderes Interesse galt der Erforschung der ur- und frühgeschichtlichen Erzverhüttung. Mit der Arbeit „Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich", die er mit Robert J. MAYRHOFER verfaßte, besitzen wir ein nach wie vor gültiges, unersetzliches Standardwerk [1].

1959 führte Franz Hampl am Fuß des Hausstein bei Grünbach am Schneeberg, p. B. Neunkirchen, eine Testgrabung durch. Aufgrund von Mitteilungen interessierter Sammler und Heimatforscher in Grünbach schien es möglich, daß sich an dieser Stelle Verhüttungsanlagen des Früh- oder Hochmittelalters

*) Wir danken Herrn Dipl.-Ing. Franz OTTERSBÖCK, Wien, für die Vermessung der Fundstelle und Frau Martha HUBMAIER, Wien, für die Anfertigung der Objektzeichnungen. Die Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung hat die finanziellen Lasten der Zeichnungen getragen. Vor allem Herrn Hofrat Prof. Dr. Johannes GRÜNDLER sei dafür herzlich gedankt.



Abb. 1: Das Gelände (rechts) und der Hausstein (Mitte) von Süden. Unmittelbar rechts vom Hausstein befindet sich die Fundstelle. Foto: Falko DAIM.

befanden. Die Grabung brachte diesbezüglich keine Anhaltspunkte, doch fand sich eine stark gestörte neolithische Kulturschichte mit einer dazugehörenden Grube, sowie ein hochmittelalterliches Hüttenfundament. Weder die Grube, noch das mittelalterliche Objekt konnten fertig erschlossen werden, da Hampl die Grabung wegen Schlechtwetter einstellen mußte. Er dachte zwar daran, die archäologische Untersuchung der Fundstelle später wieder aufzunehmen, mußte das Projekt aber schließlich fallenlassen.

Obwohl die Grabungsunterlagen präzise erstellt wurden, ermöglichen die vorliegenden Grabungsbefunde keine weitreichenden Interpretationen. Abgesehen davon, daß die Objekte nicht fertig ergraben werden konnten, war die neolithische Kulturschicht stark gestört und auch die mittelalterlichen Funde können nicht als stratifiziert gelten. Dennoch ist sowohl das neolithische, wie auch das hochmittelalterliche Material von wissenschaftlichem Interesse, wie noch zu zeigen sein wird. Die Testgrabung von Franz Hampl am Hausstein stellt trotz der ungünstigen Umstände einen interessanten Beitrag zur niederösterreichischen Urgeschichtsforschung und Mittelalterarchäologie dar.

Fundort (F. Daim)

Einer der südwestlichen Ausläufer des Hohe-Wand-Massivs gegen Puchberg am Schneeberg ist das „Gelände", mit der Hohen Wand durch den Rastbergsattel verbunden. Es erhebt sich nordwestlich von Grünbach am Schneeberg auf 1023 m und sperrt gleichsam das Tal, das vom Wiener Becken über Grünbach in Richtung Puchberg am Schneeberg führt. Das Gelände ist als neolithischer und urnenfelderzeitlicher Fundplatz wohl bekannt. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Streufunde aufgesammelt, bis schließlich Franz Mühlhofer in den Jahren 1936 und 1937 erfolgreiche Grabungen durchführte[2]).

Der „Hausstein" ist ein kleiner Felsstock, der am Westabhang des Geländes etwa auf halber Hanghöhe wie ein Stockzahn aufragt (Abb. 1)[3]). Die Fundstelle von Franz Hampl liegt auf dem kleinen Sattel zwischen dem Hausstein und dem nach Osten ansteigenden Hang des Geländes, ungefähr in 828 m Seehöhe. Man erreicht sie über einen Fahrweg, der von der Bundesstraße auf der Höhe der Bundesbahn-Haltestelle Grünbach-Klaus abzweigt.

Über den Hausstein selbst läuft die Gemeindegrenze zwischen der KG und OG Grünbach am Schneeberg und der KG Stolzenwörth, OG Puchberg am Schneeberg, alle p. B. Neunkirchen. Die Fundstelle liegt zur Gänze auf dem Gemeindegebiet von Grünbach am Schneeberg, auf der Parzelle 30/1. Die derzeitigen Grundbesitzer sind Karl und Maria Scheibenreif, Puchberg am Schneeberg – Schneebergdörfl, Schneebergstraße 214; Anton und Ingrid Rattner, ebendort, Schneebergstraße 206; Konrad

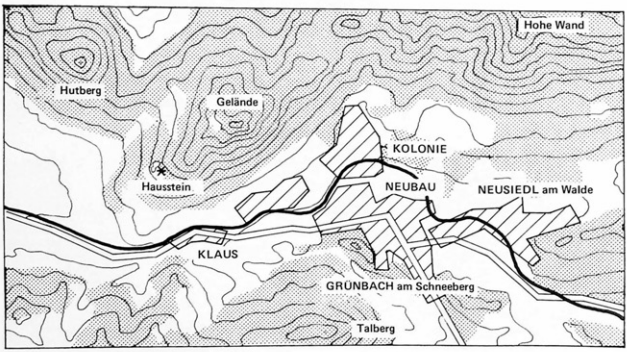


Abb. 2: Lageplan. Zeichnung: Anton Kern.

Hodl, ebendort, Schneebergstraße 192. Das Grundstück ist unbewaldet und wird als Weide genützt, hingegen tragen die umliegenden Parzellen Waldbestand.

Der kleine Sattel, auf dem die Fundstelle liegt, stellt zweifelsohne eine günstige Situation für eine kleine Siedlung oder einen Hof dar. Der Platz ist relativ eben, ist durch den Hausstein windgeschützt und bietet doch einen guten Ausblick in das Tal um Puchberg und den Schneeberg selbst. Der Blick gegen Grünbach ist durch das Gelände verwehrt.

und sollen sich in östlicher Richtung auf einer Länge von mehr als einem Kilometer hingezogen haben.

Bereits wenige Tage nach der mündlichen Mitteilung von Johann Danzer, Ende März 1959, besichtigte Franz Hampl im Beisein von Johann Nodes die Fundstelle. Im wesentlichen bestätigten sich die Angaben des Sammlers; lediglich Spuren einer Verhüttungstätigkeit konnten nicht festgestellt werden.

Da die Situation erfolgversprechend schien, führte Franz Hampl vom 19. bis 23. Mai 1959 eine Testgrabung durch. Etwa an der höchsten Stelle des



Abb. 3: Die Fundstelle von Südosten. Links der Hausstein. Foto: Falko Daim.

Fundgeschichte und Grabungsbefunde
(F. Daim)

Durch Herrn V.-Dir. Johann Danzer, Penk, OG Grafenbach-St. Valentin erfuhr Franz Hampl von der Sammeltätigkeit und der Sammlung von Herrn Johann Nodes, Grünbach am Schneeberg[4]). Johann Nodes hätte seit 1958 beim Hausstein an der Oberfläche und in geringer Tiefe Graphittonscherben, Knochen, Eisennägel, Hüttenlehm, zwei Eisenschlacken und eine dünne Plattenschlacke gefunden. Es soll auch eine Mauer aus Kalksteinen beobachtet worden sein. Die Funde wären nicht nur am östlichen Fuß des Hausstein, sondern auch auf dessen Plateau gelegen, Sattels legte Hampl einen 20 m langen und 70 cm breiten Suchschnitt. Der Bezugspunkt wurde bei einem Felsblock angenommen, sodaß der Suchschnitt mit Lfm 5 begann. Sein östliches Ende mündete in einer damals rechteckigen Vertiefung, die sich auch im Höhenschichtenplan erkennen läßt (Abb. 4), und von der Hampl zunächst annahm, sie könnte mit der Siedlung in Zusammenhang stehen.

Von Lfm 5 bis 13,5 wurde eine etwa 50 cm mächtige „kohlige Schichte" aufgeschlossen, die mittelalterliche Keramik und Eisenobjekte führte. Holzkohle fand sich verstärkt bei Lfm 5–7 in 20–50 cm Tiefe[5]). Hampl deutete dies als „Hüttensohle des 12. Jahrhunderts". Darunter befand sich eine in den anste-

henden Felsen geschlagene Grube, die rötlichbraun verfüllt war, und die neolithische Fundobjekte erbrachte. Franz Hampl verzeichnete nirgends, daß in dieser „neolithischen" Kulturschicht auch mittelalterliche Keramikbruchstücke gefunden worden wären. Allerdings befinden sich bei den auf uns gekommenen Fundposten, die laut Fundzettel aus einer Tiefe von 50–70 cm stammen, einige mittelalterliche Gefäßbruchstücke. Überdies kamen in einer Tiefe von 70–120 cm zwei Eisenobjekte ans Tageslicht

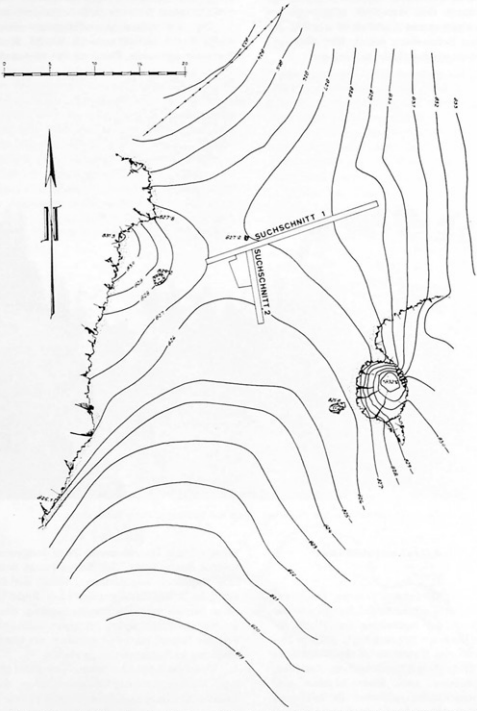


Abb. 4: Hausstein, Höhenschichtenplan der Grabungsstelle. M 1:400. Die Höhen wurden vom Bahnübergang 632 abgeleitet. Absolute Höhengenauigkeit ± 1 m. Relative Höhengenauigkeit besser als 0,1 m. Aufn. u. Zeichnung: Dipl.-Ing. Franz Ottersböck, Wien.

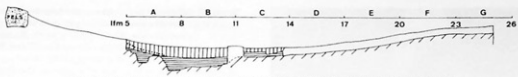


Abb. 5: Hausstein, Suchschnitt 1, N-Profil. M 1:200. Zeichnung: Anton KERN.

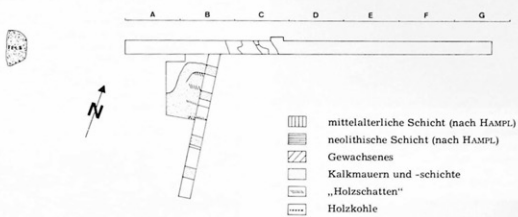


Abb. 6: Hausstein, Ergebnis der Testgrabung 1959. M 1:200. Zeichnung: Anton KERN.

(Abb. 14/4 und 8), sodaß die „neolithische Kulturschicht" als – zumindest teilweise – gestört betrachtet werden muß, auch wenn dies bei der Grabung nicht beobachtet werden konnte[6]).

Bei Lfm 10,5–13,5 fanden sich „angebrannte Kalksteine in einer Brandschichte", die bei Lfm 10,5–11,5 bis an die Oberfläche reichten, sowie sporadisch Hüttenlehm. Ab Lfm 13,5 lagen lediglich einige Streufunde an der Oberfläche, sowie ein Hufnagel.

Bei Lfm 10 wurde ein zweiter Suchgraben angelegt, der 8,4 m nach Süden reichte. Hier konnte aus Zeitgründen nur die mittelalterliche Schicht aufgeschlossen werden. An ihrer Unterseite, in 30 bis 40 cm Tiefe, fanden sich bei Lfm 0,8–1,4; 2,3–2,8; 3,1–3,8; 4,9–5,4; 6,7–7,3 fünf querlaufende Mauerfundamente aus „ungebrannten" Kalksteinen in einer Lage „gebrannten Kalks". Bei letzterem könnte es sich um zerfallenen Mörtel gehandelt haben.

Da der Befund auf die Reste einer mittelalterlichen Hütte folgern ließ, erweiterte Hampl den Suchschnitt II von Lfm 0–3,5 gegen Westen bis zu einer Breite von 3 m. In dieser Erweiterung konnte das nördlichste Mauerfundament verfolgt werden, das sich vom Suchschnitt II gegen W noch etwa 1 m fortsetzte und dann in einem etwa rechten Winkel nach Süden umbog. Darüber hinaus wurde in der Erweiterung ein etwa 2 cm starker Horizont aus „Kalkgrus" festgestellt, den Hampl als den Boden einer Hütte interpretierte. „Es waren in ihm Reste des hölzernen Hüttenbodens teilweise erhalten, darüber Schatten verkohlter Balken." In der Schicht über dem Hüttenboden fanden sich neolithische und mittelalterliche Keramikfragmente. Hampl hatte vor, den gesamten „Hüttengrundriß" freizulegen, und dann die unter dem Boden liegenden Schichtpakete systematisch zu untersuchen. Leider mußten die Grabungen vorzeitig abgebrochen werden. Das gesamte Fundmaterial gelangte an das Niederösterreichische Landesmuseum, Wien, wo es auch inventarisiert wurde.

Fundkatalog

Urgeschichtliches Fundmaterial
(E. Ruttkay)

11.106 Hüttenlehm
11.107 Zwei Fragmente von Tonpyramiden
11.108 Tierknochen
11.109 Schneidenteil einer Hirschgeweihaxt, Erhaltene L 10, H 6,3 cm.
11.110 Scherben aus dem Suchgraben I.
Im umfangreichen Scherbenkonvolut befinden sich auf den Begleitzetteln einzelner Scherbengruppen gelegentlich Tiefenangaben, die wir auch anführen. Das unter dieser Nummer erfaßte Fundgut ist sehr heterogen. Neben atypischen Wand- und Randfragmenten sind gut ansprechbare Stücke vorhanden, wovon wir eine Auswahl hier ausführlicher beschreiben:
11.110–1 Randstück eines weichprofilierten Gefäßes. Brauner Ton, mäßig gut gebrannt. 2,7 cm unterhalb des glatten Randes eine umlaufende Reihe von dreieckigen Einstempelungen, darunter ein eingestempeltes Fischgrätenmuster. Randdm. ca 16, Wand 0,8 cm. Abb. 11/1.

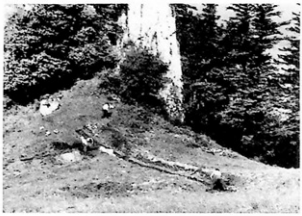


Abb. 7: Hausstein, Ansicht der Grabung 1959 von Osten. Foto: Franz HAMPL.



Abb. 8: Hausstein, Ansicht der Grabung 1959 von Südwesten. Foto: Franz HAMPL.



Abb. 9: Hausstein, Suchschnitt 2 mit Erweiterung von Norden. Foto: Franz HAMPL.

11.110–2 Randstück einer niedrigen Henkelschale. Hellbrauner, mäßig gut gebrannter Ton. Leicht ausladende Randlippe, glatter Rand, am Bauch seichte senkrechte Kannelur. Wand 0,4 cm. Quadrant A, –0,55–0,65 m. Abb. 11/2.

11.110–3 Randstück eines größeren Gefäßes. Hartgebrannter, heller, feingeschlämmter Ton. 5 cm unterhalb des glatten Randes eine umlaufende Leiste mit rundlichen Einstempelungen. Wand 0,8 cm. Abb. 11/4.

11.110–4 Wandfragment eines kleines Gefäßes mit Teil einer mehrzeiligen kurvolinearen Furchenstichverzierung. Gelber, hart gebrannter Ton. Wand 0,3 cm. Abb. 11/5.

11.110–5 Randstück einer Trichterrandschüssel. Hellbrauner, mäßig gut gebrannter Ton. Rand innen mit seichter schräger Kannelur. Wand 0,6 cm. Quadrant A, – 0,55–0,65 cm. Abb. 11/6.



Abb. 10: Hausstein, Erweiterung des Suchschnittes 2 mit Kalkschicht (?) und Verfärbungen. Ansicht von Nordosten. Foto: Franz HAMPL.

11.110–6 Englichtiger Bandhenkel. Heller, hart gebrannter, sandhaltiger Ton. Henkelbreite 2 cm. Abb. 11/7.

11.110–7 Kleines Wandstück eines Gefäßes mit einer waagrechten Leiste; sie trägt rundliche Einstempelungen. Wand 1 cm. Quadrant B, –0,70–1,20 m. Abb. 11/8.

11.110–8 Randstück eines gesattelten Bandhenkels. Brauner, hart gebrannter Ton. Oberfläche geglättet. Henkelbreite 2,3 cm. Abb. 11/9.

11.110–9 Fragmente eines großen Gefäßes. Mäßig gut gebrannter, hellbrauner Ton. Ca. 1,5 cm oberhalb eines auf der Schulter sitzenden Bandhenkels eine umlaufende Leiste mit runden Einstempelungen. Leiste z. T. abgesprungen, Henkel beschädigt. Wand 0,9, Henkelbreite 3,6 cm. Abb. 11/11.

11.110–10 Kleines Wandfragment eines Gefäßes mit Litzenverzierung. Wand 0,8 cm. Quadrant B, – 0,45 m. Abb. 12/2.

11.110–11 Randstück eines Gefäßes mit trichterförmig ausladendem Rand. Heller Ton, Kalksandmagerung. Quadrant nicht angegeben, –0,55–0,65 m. Abb. 12/3.

11.110–12 Randstück eines kleinen, weichprofilierten Topfes. Randlippe ausladend. Hart gebrannter, rötlichgelber Ton, Kalksandmagerung. Wand 0,7 cm. Quadrant D, –0,25 m. Abb. 12/4.

11.110–13 Randstück eines großen Gefäßes mit gerade abgeschnittenem Rand. Unverziert. Mäßig gut gebrannter, brauner Ton. Kalksandmagerung. Randdm ca. 20, Wand 1,1 cm. Abb. 12/5.

11.110–14 Randstück eines Gefäßes mit gerade abgeschnittenem Rand. Heller, hart gebrannter Ton. Kalksandmagerung. Wand 0,9 cm. Abb. 12/6.

11.110–15 Randstück einer Schüssel mit stehendem, etwas eingezogenem Rand. Hart gebrannter, heller Ton. Kalksandmagerung. Wand 0,8 cm. Abb. 12/7.

11.110–16 Randstück einer ähnlichen Schüssel. Heller, hart gebrannter Ton. Kalksandmagerung. Wand 0,9 cm. Ohne Quadrantengabe, –0,70–1,20 m. Abb. 12/8.

11.110–17 Randteil eines großen Gefäßes mit steilkonischem, langem Hals. Oberfläche hell, rötlichgelb, matt. Der Ton im Bruch hellgrau mit Kalksand gemagert. Randdm ca. 16, Wand 1,1 cm. Abb. 12/9.

11.111 Fragment eines scheibenförmigen Spinnwirtels. Hart gebrannter, dunkelbrauner Ton. Dm ca. 6,5, H 1,0 cm.

11.112 Schneidenteil einer dicken Grünsteinaxt. Erhaltene L 11,5, H 6,8, größte Br. 6,8 cm.

11.113 Reibplatte aus Gosau-Sandstein, 17,7 × 18,5 × 5 cm.

11.114 Laibchenförmiges Sandsteinstück. In der Mitte eine Längsrille (Pfeilschaftglätter). L. 7, H 2, Br 4,3 cm.

11.115 Zwei Glättsteinfragmente, 6,7 × 6 × 3,9 cm und 5,7 × 7,3 × 5 cm.

11.116 Zwei Reibsteinfragmente, 10 × 13 × 6,5 und 7 × 11,5 × 4 cm.

11.117 Reibplatte aus Gosau-Sandstein, 13 × 21 × 7,5 cm.

11.118 Runder Klopfstein. Dm 7,5 cm.

11.119 Fragment eines Schleifsteins. 4 × 5 × 2,4 cm.

11.120 Tierknochen

11.121 Scherben aus dem Suchgraben II.
Ebenso ein großes Scherbenkonvolut wie Inv. Nr. 11.110. Wir legen hier ausgewählte Stücke vor:

11.121–1 Randstück eines kleinen, bauchigen Gefäßes. Hart gebrannter, brauner Ton. Oberfläche geglättet, mit breitem Furchenstich reich verziert. 0,8 cm unterhalb des gerade abgeschnittenen Randes drei parallele, umlaufende Linien, daran anschließend ein hängendes, schraffiertes Dreieck ohne Grenzlinien. Die Furchen der Außenfläche erscheinen an der Innenfläche als erhabene Streifen. Randdm. ca. 8, Wand 0,5 cm. Abb. 11/3.

11.121–2 Wandstück mit subkutaner Bohrung. Brauner, hart gebrannter Ton, außen geglättet und poliert. Oberfläche außen mit breiter, senkrechter Kannelur. Wand 0,4 cm. Abb. 11/10.

11.121–3 Randstück eines Gefäßes mit leicht trichterförmigem Hals. Am Hals drei umlaufende, vierzeilige Litzenbänder. Wand 0,6 cm. Quadrant B, –0,50 m. Abb. 12/1.

Mittelalterliches Fundmaterial (F. Daim)

Aus der Zahl der mittelalterlichen Keramikfragmente wurden sechs signifikante Stücke ausgewählt. Die nicht vorgestellten sind ebenfalls Randfragmente, die dem Objekt Inv. Nr. 11.122–1 entsprechen, oder untypische Graphittonscherben.

11.122–1 Fragment eines groben Topfes, dessen schwarzer Ton stark mit körnigem Graphit versetzt ist, und der auf einer langsamen Scheibe nachgedreht wurde. Die Oberfläche des Topfes wirkt durch die großen Graphitkörner wie mit Glimmer bestreut. Das Gefäß ist bauchig, hat einen mäßig eingezogenen Hals und einen schräg ausladenden Mundsaum, der schräg abgeschnitten ist. Auf dem Bauch trägt es eine umlaufende Leiste. Ober- und unterhalb der Leiste sind Reste von schrägen Einschnitten sichtbar, die aber größtenteils beim letzten Glätten der Oberfläche wieder verschwunden sind. Erh. H 14,6 cm, Msdm ca. 20 cm, Bdm ca. 22 cm. Suchgraben I, ohne weitere Angaben. Abb. 13/1.

11.122–2 Fragment eines Vorratsgefäßes aus hellgrauem, fein mit Graphit versetztem Ton. Das Gefäß ist oxidierend gebrannt, der Graphittonscherben daher „ummantelt" und von brauner bis rötlichbrauner Farbe. Erhalten ist lediglich ein Teil des nur schwach ausladenden, stark verdickten Randes. Erh. M 8,3 × 8,3 cm, Randstärke 4,8 cm, Msdm nicht exakt rekonstruierbar, wohl gegen 50 cm. Suchgraben I, Lfm 14–17, Tiefe 0–25 unter HOK. Abb. 13/2.

11.122–3 Randfragment eines Topfes aus stark graphithältigem und mit wenig Glimmer versetztem, dunkelgrauem Ton. Das Gefäß ist bauchig, mit leicht eingezogener Halspartie und stark verdicktem, leicht ausladendem Mundsaum. Die Oberfläche des Gefäßes ist dunkelgrau bis rotbraun. Am Hals ist eine einfache Wellenlinie gut erhalten, eine zweite, sehr undeutliche, findet sich an der Innenseite des Mundsaums. Erh. H 7,4 cm, B 10 cm, Msdm ca. 35–40 cm, Randstärke 2,8 cm. Suchschnitt I, ohne nähere Angaben. Abb. 13/3.

11.122–4 Fragment eines Topfes aus dunkelgrauem, mit grobem Sand gemagertem und gut gebranntem Ton, der überdies einen leichten Glimmerzusatz aufweist. Das Gefäß ist auf der Scheibe abgedreht und hat eine dunkelgraue bis hellbraune, innen sogar etwas rötliche Farbe. Der Topf ist stark bauchig, hat eine eingezogene Halspartie und einen fast waagrecht ausladenden, verdickten und senkrecht abgeschnittenen Mundsaum. Erh. H 14,5 cm, Msdm 20,5 cm, Bdm 23,5 cm. Suchschnitt I, ohne weitere Angaben. Abb. 13/4.

11.122–5 Fragment eines kleinen Topfes aus schwarzgrauem, sandgemagertem und hart gebranntem Ton. Das Gefäß ist auf der Scheibe abgedreht, die Oberfläche ist innen hellgrau, außen gelbbraun oxidierend gebrannt. Der Topf ist bauchig, hat einen eingezogenen Halsteil, sowie einen schräg ausladenden und leicht verdickten Mundsaum. Am Bauch trägt es eine umlaufende Rillenzier. Erh. H 5,6 cm, B 6,5 cm, Msdm 12 cm. Suchschnitt I, ohne weitere Angaben. Abb. 14/1.

11.122–6 Randfragment eines Gefäßes aus dunkelgrauem, stark graphithältigem Ton. Die Oberfläche weist eine dunkelgraue bis hellbraune Färbung auf. Der Rand ist schräg ausladend, etwas verdickt und schräg abgeschnitten. Der Halsansatz

läßt auf eine kräftige Ausformung des Gefäßbauches schließen. Erh. H 4,9 cm, B 11 cm, Msdm ca. 40 cm. Suchschnitt II, Lfm 3–6, Tiefe 0–50 cm unter HOK. Abb. 14/2.

Die hier vorgestellten Eisenobjekte stellen eine Auswahl aus der Zahl von Funden dar, die alle knapp unter der Oberfläche gemacht wurden. Lediglich die beiden Eisenfragmente Inv. Nr. 11.129–1 und 11.129–2 stammen aus einer Tiefe von 70–120 cm unter der Humusoberkante, und können somit der mittelalterlichen Siedlung zugerechnet werden.

11.127–1 Fragment eines Eisenkeiles. Gut erkennbar sind die Schlagspuren des Schmiedehammers. L 5,8 cm, B 4,8 cm, D 2,3 cm. Suchschnitt I, Lfm 5–8, Tiefe 0–25 cm unter HOK. Abb. 14/3.

11.129–1 Eisenobjekt unbekannter Verwendung. Ein Eisenstab wurde der Länge nach gespalten, und das eine Ende eingerollt. L 3,8 cm, B 1,6 cm. Suchschnitt I, Tiefe 70–120 cm unter HOK, keine weiteren Angaben. Abb. 14/4.

11.129–2 Eisenobjekt wie 11.129–1. L 12,9 cm, B 2,7 cm. Suchschnitt I, Tiefe 70–120 cm unter HOK. Abb. 14/8.

11.136–1 Hufnagel. L 3 cm, Kopfbreite 1,4 cm. Suchschnitt II, Lfm 3–6, Tiefe 0–30 cm unter HOK. Abb. 14/5.

11.136–2 Hufnagel. L 2,7 cm, KB 1,3 cm. Suchschnitt II. Lfm 3–6, Tiefe 0–30 cm unter HOK. Abb. 14/6.

11.136–3 Hufnagel. L 2,8 cm, KB 1,4 cm. Suchschnitt II, Lfm 3–6, Tiefe 0–30 cm unter HOK. Abb. 14/7.

Knochenmaterial
(Bestimmung: Gernot Rabeder)

Das Knochenmaterial der Grabung am Hausstein ist chronologisch nicht zuordenbar und erlaubt daher keine weiterführenden Interpretationen. Es wird daher nur in Form einer Liste angeführt. Schon während der Grabung hat Franz Hampl eine – hypothetische – Zuordnung der Knochenfunde zur neolithischen (N) und der mittelalterlichen (M) Siedlungsperiode vorgenommen. Diese wurde bei der Inventarisierung berücksichtigt, weswegen sie auch hier angeführt werden soll. Das entsprechende Sigel findet sich in der Liste hinter der Inventarnummer.

Auswertung

Neolithikum und Bronzezeit (E. Ruttkay)

Die Probegrabung von F. Hampl im Mai 1959 am Hausstein bei Grünbach ist angelegt worden, um die bereits durch Lesefunde datierte, mittelalterliche Siedlungsstelle mit reichen Eisenfunden, Eisenschlacken und vermutlichen Kalksteinmauerzügen zu untersuchen. Im besonderen sollte der Charakter des Platzes – Fluchtsiedlung ?, Siedlung mit Eisenverhüttungstätigkeit ? – bestimmt werden.

Es traten wohl auch urgeschichtliche Funde in den beiden Suchgräben zutage, und als unterhalb eines mittelalterlichen Objektes auch ein neolithisch datierbares Grubenprofil in der Nordwand des Suchgrabens I beobachtet wurde, verfolgte der Ausgräber, seiner Zielsetzung entsprechend, die weiteren Zusammenhänge der urgeschichtlichen Funde nicht weiter. Die markanteren Fundstücke erhielten wäh-

	unbestimmbar	Bos primigenius f. taurus	Cervus elaphus	Gallus gallus f. domestica	Capra ovi. (= Capra od. Ovis)	Capreolus capreolus	Felis silvestris	Equus praewalskii f. caballus	Sus scrofa und Sus scrofa f. domestica
Grabung 1959 INR. 11.108, N?	19	1			1				
ohne Angaben INR. 11.108	37	1			1				3
Suchgraben I INR. 11.123, N od. M	44	9							12
Sgr. I, T 70–120 INR. 11.108, N	22	1							1
Sgr.I/A, T –25 INR. 11.123, M	18	3		2?					2
Sgr.I/A, T –55 INR. 11.123, M	1							1	2
Sgr.I/A, T 55–65 INR. 11.108, N	32	3	1					2	1
Sgr.I/A-B INR. 11.108, N	34	1			3				1
Sgr.I/B, T –25 INR. 11.108, N	7	3	1	1					
Sgr.I/B, T –25 INR. 11.123, M	7	2					1?		
Sgr.I/B, T –45 INR. 11.123, M	16	7	1						3
Sgr.I/C, T –30 INR. 11.108, N	3								
Sgr.I/C, T –25 INR. 11.123, M	11	1							
Sgr.I/C, T 45–50 INR. 11.108, N	13	3	1		1				2
Sgr.I/D, T –25 INR. 11.123, M	6				1			2	
Sgr.I/E, T 0–25 INR. 11.123, M	5	1							
Sgr.II/A, T –30 INR. 11.134, M	21	1	2						2
Sgr.II/A, T 30–50 INR. 11.134, M	12	1							6
Sgr.II/A, T 50–70 INR. 11.120, N	20				1				3
Sgr.II/B, T –40 INR. 11.120, N	31			1?	1				1
Sgr.II/B, T –50 INR. 11.120, N	15	2							
Ohne jede Angabe		3	3						5

rend der Grabung Tiefenangaben, doch das gesamte urgeschichtliche Scherbenkonvolut eines Suchgrabens wurde mit einer Nummer inventarisiert, da in beiden Gräben gestörte Schichten vorgefunden wurden.

Trotz des verminderten Aussagewertes des urgeschichtlichen Funde aus der Probegrabung F. Hampls am Hausstein bei Grünbach (weil ausschließlich Streufunde) ist es doch von Belang, ausgewählte Stücke davon hier vorzulegen.

Am deutlichsten tritt uns im Fundgut die Hinterlassenschaft der frühen Badener Kultur, der Boleráz-Gruppe, entgegen (Abb. 11/1, 2, 4, 6–11). Die niedrige, kleine Henkelschale mit seichten, senkrechten Kanneluren auf dem Bauch (Abb. 11/2) ist besonders für die ostösterreichische Boleráz-Gruppe und die mit ihr verwandten Jevišovice C 1-Schicht Mährens kennzeichnend [7]).

Es sind im Fundgut Keramikbruchstücke mit eingeritztem oder eingestempeltem Fischgrätenmuster mehrfach belegt. Ein Randstück mit solcher Musterung bilden wir hier ab (Abb. 11/1). Diese Oberflächenbehandlung, die auch als eine Art Rauhung gelten kann, ist für die Boleráz-Gruppe überaus charakteristisch [8]).

Die Trichterrandschüssel mit kannelierter Innenfläche (Abb. 11/6) kann auch als wichtiger Typus der Boleráz-Gruppe angesprochen werden, obwohl sie auch noch in der Postboleráz-Zeit weiter eine bedeutende Rolle spielt [9]).

Das größere Bruchstück mit Bandhenkel und Tupfenleiste (Abb. 11/10) gehörte wahrscheinlich zu einem größeren, ursprünglich dreihenkeligen Gefäß [10]). Diese Gefäßform, ebenso wie die kleine Henkelschale mit kanneliertem Bauch, ist in der Boleráz-Zeit Ostösterreichs und Südmährens mehrfach belegt [11]). Das Randstück mit Tupfenleiste (Abb. 11/8), der englichtige Bandhenkel (Abb. 11/7), der gesattelte Bandhenkel (Abb. 11/9) das kannelierte Wandfragment mit subkutaner Bohrung (Abb. 11/10) gehören ebenfalls der Boleráz-Gruppe an.

Das einzige urgeschichtliche Objekt der Probegrabung F. Hampls 1959 am Hausstein, das leider nicht ausgegraben wurde, ist die in der Nordwand des Suchgrabens I festgestellte Grube (Grube 1), die vom Ausgräber der Badener-Kultur zugeordnet wurde. Nach dem heutigen Stand der Forschung kann diese Datierung dahingehend modifiziert werden, daß die Grube der frühen Badener Kultur, der Boleráz-Gruppe, angehörte. Die Funde aus der Grube wurden nicht separat gehalten, sondern sie scheinen dem Fundgut des Suchgrabens I beigemischt worden zu sein. Mit dieser Grube ist eine Höhensiedlung der Boleráz-Gruppe am Hausstein nachgewiesen. Höhensiedlungen der Boleráz-Gruppe sind im süddanubischen Niederösterreich keine Seltenheit: auf dem Gemeindeberg in Wien 13., Ober St. Veit und auf dem Jennyberg bei Mödling wurde kennzeichnendes Fundgut der Boleráz-Gruppe ausgegraben und auch bekanntgemacht [12]). Aber unpublizierte Funde bezeugen die Anwesenheit der Boleráz-Gruppe auch an verschiedenen anderen höher gelegenen Stellen, wie am Frauenstein [13]) und am Anninger [14]), beide bei Mödling und am Hausstein bei Muggendorf [15]).

Einige Scherben aus den Suchgräben tragen Litzenverzierung. Diese Fragmente sind dem keramischen Übergangshorizont Bronzezeit A_2/B_1 zuzuordnen. Obwohl in jüngeren Zeiten die österreichische und auch die ausländische Forschung sich mehrfach mit der Litzenkeramik beschäftigt und über ihre chronologische Lage – bis auf R. Pittioni – Einstimmigkeit erzielt hat, ist das letzte Wort über ihre chorologischen Zusammenhänge noch nicht gesprochen [16]).

Leider konnten wir keine Begleitware zu den litzenkeramischen Scherben aus dem Fundgut aussondern, die mit Sicherheit dem keramischen Übergangshorizont BZ A_2/B_1 zuzuordnen ist – die Randscherbe auf Abb. 12/4 ist vielleicht bronzezeitlich –, doch eine zweite Besiedlungsetappe in der späten frühen und frühen mittleren Bronzezeit kann anhand der wenigen litzenkeramischen Scherben mit großer Wahrscheinlichkeit für den Hausstein angenommen werden.

Zwei Keramikbruchstücke, ein kleines Wandfragment (Abb. 11/5) und ein Randstück (Abb. 11/3) aus Grünbach-Hausstein sind mit Furchenstichverzierung versehen. Obwohl furchenstichverzierte Keramik aus Niederösterreich von mehreren Stellen und auch aus dem Burgenland registriert wurde [17]), sind die vorliegenden Stücke nicht mit der in Ostösterreich bereits bekannten Furchenstichkeramik zu verbinden. Die vorhandenen furchenstichverzierten Fragmente sind der verzierten Ware der oberösterreichischen Mondsee-Gruppe ähnlich. Mondsee Keramik wurde unlängst im westlichen Niederösterreich aus Ertl-Hauserkogel bekanntgemacht [18]), welche Stelle noch zu der von der Mondsee-Gruppe besiedelten kulturökologischen Nische im Ennstal gehören kann [19]).

Eine andere niederösterreichische Fundstelle mit Mondsee-Keramik, die zu Grünbach-Hausstein noch näher liegt, ist in Ossarn [20]). In Ossarn, Flur Rosenbühel wurden zwei Gruben einer Siedlung untersucht, die ein in Niederösterreich bisher nicht bekanntes keramisches Material lieferten. Das Fundgut zeigt Beziehungen zu der Balaton 2-Formung Westungarns und zu dem südwestslowakischen Typus Bajč. Diese Typengemeinschaften der Nachbarländer werden mit dem Typus Retz für gleichzeitig gehalten, d. h. die Siedlung in Ossarn ist älter als die Boleráz-Gruppe.

Aus Niederösterreich war Furchenstichkeramik im Verband mit Boleráz-Funden bisher nicht bekannt. In den südmährischen Boleráz-Siedlungen Brünn-Líšeň III und Jevišovice C 1 aber kommt

Furchenstichkeramik mehrfach vor. So besteht die Möglichkeit, die vorliegenden neolithischen Funde einer einzigen, mit Brünn-Lišeň III gleichzeitigen Siedlung zuzuordnen, einer Zeit, die bisher in Niederösterreich anscheinend nicht belegt war[21]).

Im Fundgut von Grünbach-Hausstein befinden sich zahlreiche Keramikfragmente mit Kalksandmagerung. Diese technologische Eigenschaft wurde an Mondsee-Keramik mehrfach beobachtet[22]).

Wir wählten einige größere Randfragmente der kalksteingemagerten Keramik aus den Streufunden aus (Abb. 12/3–9), um die Problematik ihrer Datierung anzudeuten. Die vorliegenden Stücke sind leider so wenig signifikant, daß wir von ihrer Einordnung absehen müssen. Das größte Fragment, ein steilkonisches Halsstück (Abb. 12/9) würde unter den Funden der entwickelten Badener-Kultur[23]) oder der Lasinja/Balaton 2-Formung[24]) nicht fremd wirken.

Wir müssen die Entscheidung künftiger Forschung überlassen, die anhand von geschlossenen Komplexen einmal über diese Keramik ein definitives Urteil wird abgeben können.

So bleibt die Frage offen, ob die „Mondsee-Keramik" einen mit der Siedlung in Ossarn gleichzeitigen, selbständigen, vorboleräzzeitlichen Siedlungshorizont für den Hausstein andeutet, oder ob die Furchenstichkeramik in vorliegendem Fundgut der Boleráz-Siedlung angehört.

Ein wichtiger Aspekt der Mondsee-Keramik, insbesondere auch der von Grünbach-Hausstein, darf hier nicht unerwähnt bleiben: der Zusammenhang der Mondsee-Gruppe mit einer frühen Bergbautätigkeit auf Kupfer. Der Forschungsstand über dieses Thema wurde von K. Willvonseder zusammenfassend dargestellt[25]) und auch R. Pittioni deutete unlängst die Möglichkeit früher Prospektionstätigkeit in der Zeit des Spätkeramikums cum grano salis an[26]). Im Falle Grünbach-Hausstein darf nicht außerachtgelassen werden, daß aus der nächsten Umgebung mehrfache Anzeichen bekanntgeworden sind, die eine Bergbautätigkeit an der Hohen Wand zumindest als überlegungswürdig erscheinen lassen. Wir denken hier in erster Linie an die Untersuchungen von F. Mühlhofer auf dem „Gelände" bei Grünbach, in der unmittelbaren Nähe unserer Fundstelle, die eine spätbronzezeitliche Höhensiedlung ergab[27]). Die Besonderheit dieser Siedlung ist weniger ihre ungewöhnliche Höhe, um 1000 m gelegenen Anlage, sondern vielmehr die intensive metallurgische Tätigkeit der Siedlungsbewohner. Im Fundgut sind Rohschlakken, eine große Anzahl dünner homogener Plattenschlacken und Bruchstücke aus Kupfer und Bronze vorhanden. F. Mühlhofer formuliert die Endresultate der Untersuchungen in bezug auf einen Kupferbergbau negativ, indem er schreibt: „Andere historische Daten, die auch urzeitlichen Kupferbergbau im engeren Gebiete der Höhensiedlung auf dem Gelände als möglich erscheinen ließen, liegen nicht vor[28]).

Auch das konzentrierte Auftreten wichtiger Depotfunde in der „Neuen Welt" soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben[29]), insbesondere der spätneolithische Depotfund von Stollhof[30]), der unlängst von W. Angeli in die Zeit der ungarischen Hochkupferzeit, somit vorboleräzzeitlich datiert wurde.

Wir wollen am Ende zusammenfassen: Die Probegrabung F. Hampls im Mai 1959 am Hausstein bei Grünbach ergab neben den wichtigen mittelalterlichen Siedlungsnachweisen auch für die urgeschichtliche Besiedlung der Stelle wesentliche Angaben, wovon der Nachweis der Furchenstich-Keramik besonders hervorgehoben werden muß. Alle urzeitlichen Funde aus dieser Grabung sind zwar Streufunde, belegen jedoch zumindest zwei Besiedlungszeiten für den Hausstein. Wenn die Mondsee-Funde keinen selbständigen Siedlungshorizont bedeuten, dann ist die erste Siedlung am Hausstein in die Zeit der frühen Badener Kultur (Boleráz-Gruppe), die zweite Siedlung in die späte Früh- und frühe Mittelbronzezeit zu datieren; erstere bedeutet die Anwesenheit der Menschen am Hausstein um 2.800–2.700, die zweite um das 16.–15. Jh. v. Chr.

Hochmittelalter (F. Daim)

Erst vor kurzem hat Sabine Felgenhauer einen Artikel zur Frage der hochmittelalterlichen Graphittonkeramik publiziert, anhand dessen sie die ostösterreichischen Fundkomplexe und die entsprechende Literatur zusammenstellte[31]). Zu ergänzen wären vor allem zwei wertvolle Arbeiten von Hermann Steininger[32]), zumal die Bedeutung der münzdatierten Keramik für die Chronologie der mittelalterlichen Hafnerware außer Frage steht[33]). Mit Recht wird zwar betont, daß verschiedene Keramiktypen, die in Zusammenhängen des 12. Jahrhunderts auftreten, wohl aus dem Westen importiert worden sind, beispielsweise die dünnwandigen, kugeligen Töpfe aus hellgebranntem Ton mit Linienzier auf Schulter und Bauch (vgl. 11.122–5)[34]) oder die Bügelkanne, doch läßt sich für die Masse des Materials eine Entwicklungslinie von der bodenständigen Keramik des 9. bis 11. Jahrhunderts, die wir vor allem von den verschiedenen slawischen Siedlungen kennen, verfolgen. Vor allem der Topf, dessen Hals und Mundsaum auf einer langsam drehenden Scheibe abgedreht wurden, und dessen Mundsaum ein scharfkantiges, bisweilen sogar untergriffiges Profil zeigt, läßt sich ab dem ausgehenden 8. Jahrhundert verfolgen[35]). Für die absolute Datierung der mittelalterlichen Keramik bieten hingegen die slawischen Komplexe keine echte Hilfe, da es bislang nicht gelungen ist, eine innere

Chronologie der slawischen Tonware zu erarbeiten. Die diesbezüglichen Bemühungen von Brigitte Cech in ihrer methodisch interessanten Dissertation blieben erfolglos[36]). Gefühlsmäßig, aber auch weil das Element der plastischen Tonleiste in offenbar späteren Komplexen ebenfalls aufzufinden ist, stellte man die slawischen Flaschen mit plastischer Tonleiste, zum Teil aus Graphitton erzeugt, an das Ende einer hypothetischen Entwicklungsreihe der slawischen Keramik[37]). Das Ende der slawischen Siedlung im Waldviertel und im übrigen Niederösterreich ist zeitlich keinesfalls einwandfrei fixiert, wenngleich scharfsinnige Überlegungen für einen terminus ante quem von etwa 1050 sprechen[38]). Die „slawische Keramik" des 11. Jahrhunderts ist entsprechend unseren Überlegungen nicht nur im slawischen Milieu verbreitet. So kamen erst 1981 bei Grabungen in der Pfarrkirche Zeiselmauer derartige Keramikfragmente zutage[39]).

Das Rückgrat der niederösterreichischen Mittelalter-Keramiktypologie und -chronologie erbrachten die Grabungen von Fritz Felgenhauer am Hausberg zu Gaiselberg[40]). Die dabei gemachten Keramikfunde wurden von Sabine Felgenhauer-Schmiedt bearbeitet[41]). Die von ihr herausgearbeiteten Horizonte sind allerdings nur durch Vergleich mit anderen Fundmaterialien datiert, wobei die münzdatierten Gefäße eine große Rolle spielen. Dennoch haben wir aufgrund der Gaiselberger Schichtabfolge eine gute Vorstellung von der Entwicklung der Keramik im ländlichen Milieu[42]). Der Horizont I wird, wohl mit Recht, in das auslaufende 12. Jahrhundert gestellt[43]). Unter Berücksichtigung der münzdatierten Keramik aus dem 12. Jahrhundert[44]), und den Ausprägungen der Keramik im 11. Jahrhundert wird man die Tonware des 12. Jahrhunderts wie folgt charakterisieren können[45]).

Die Keramik des 12. Jahrhunderts ist aufgewulstet und auf einer langsamen Scheibe abgedreht. Der verwendete Ton ist teilweise steinchen- oder sandgemagert, häufig aber stark graphithältig. Oft ist dem Material auch Glimmer beigemengt. Der „ummäntelte" Graphittonscherben, der durch einen stark oxidierenden Brand entsteht, dürfte erst gegen Mitte des Jahrhunderts auftreten. Der Topf ist kugelig und hat einen scharf abgeschnittenen Mundsaum. Dieser Mundsaum ist gegen Ende des Jahrhunderts spitz umgeklappt und zumeist untergriffig. Im Gegensatz zur späteren Ware ist die Keramik des 12. Jahrhunderts in der Tradition der „slawischen" Ware des 11. Jahrhunderts noch gerne verziert. Vor allem einzeilige Wellen- und Ritzlinien, bisweilen auch Kammstiche und Einschnitte finden sich an Schulter und Bauch, manchmal aber auch an der Innenseite des Mundsaums. Gegen Ende des Jahrhunderts tritt häufig die Rädchenzier auf, die aus dem Westen in unseren Raum gelangt sein wird[46]). Ein typisches Zierelement ist die plastische Tonleiste. Sie kommt auf der slawischen Siedlungskeramik des 11. Jahrhunderts vor, findet sich aber auch – in weniger stark ausgeprägter Form – auf dem Münztopf von Allentsteig[47]).

Der Keramikkomplex vom Hausstein bei Grünbach am Schneeberg fügt sich in das beschriebene Typenspektrum gut ein. Die Mehrzahl der Gefäßfragmente sind aus Graphitton gefertigt, davon ist eines „ummäntelt". An Verzierungselementen treten die Wellenlinie, schräge Einschnitte, und vor allem die plastische Leiste auf. Die Mundsäume sind zwar ausladend und scharf abgeschnitten, jedoch nicht spitz umgeklappt und untergriffig wie die vom Gaiselberg. Ein Vergleich ist hingegen mit den Münztöpfen von Tadten und Allentsteig möglich[48]). Zweifelsohne ist aber die Untergriffigkeit alleine kein chronologisches Merkmal, sondern muß mit anderen Form-, Verzierungs- und Materialelementen in Beziehung gesetzt werden[49]). Die Mundsaumbildung des Gefäßes 11.122–4 (Abb. 13/4) entspricht am ehesten der des Münztopfes von Allentsteig, doch ist das Grünbacher Stück nicht aus Graphitton gefertigt. Das Stück 11.122–5 (Abb. 14/1) steht mit den übrigen Fragmenten in keinem Zusammenhang. Es ist mit den feintonigen, im Kern grauen, oberflächlich aber hell gebrannten Töpfen mit umlaufender Rillenzier an Schulter und Bauch zu vergleichen, die wir vom Gaiselberg aus Horizont I kennen[50]).

Zieht man sämtliche Vergleichsmöglichkeiten ins Kalkül, so wird eine Stellung des Materials vom Hausstein in die erste Hälfte oder die Mitte des 12. Jahrhunderts wahrscheinlich. In seiner Gesamtheit macht es einen älteren Eindruck als die Funde aus dem Horizont I vom Gaiselberg, doch treten in unserem Komplex Formen auf, die noch für den Gaiselberg typisch sind. Gute Vergleiche lassen sich mit dem Buchberg bei Alland, dem Türkenkogel bei Markersdorf und den Münztöpfen von Tadten und Allentsteig anstellen. Da aber, wie oben ausgeführt, praktisch alle Versuche, die hochmittelalterliche Keramik in unserem Raum zu datieren, von den Münztöpfen abhängen, sind die Versuche, eine Entwicklung und Chronologie der hochmittelalterlichen Tonware zu rekonstruieren, noch stark hypothetisch. Aufklärung können hier nur neue Funde bringen.

Die eisernen Objekte, die während der Ausgrabungen gefunden worden sind, können mit wenigen Ausnahmen nicht sicher datiert werden. Sie stammen im allgemeinen aus oberen Schichten und sind aufgrund ihrer untypischen Form auch im Weg des methodischen Vergleichs nicht chronologisch einzuordnen. Sowohl Keilfragmente wie Hufnägel können im Spätmittelalter oder in der Neuzeit im Zuge der Waldarbeit in den Boden gelangt sein. Dies gilt allerdings nicht für die beiden Eisenfragmente 11.129–1 und 11.129–2 (Abb. 14/4 und 8), die im

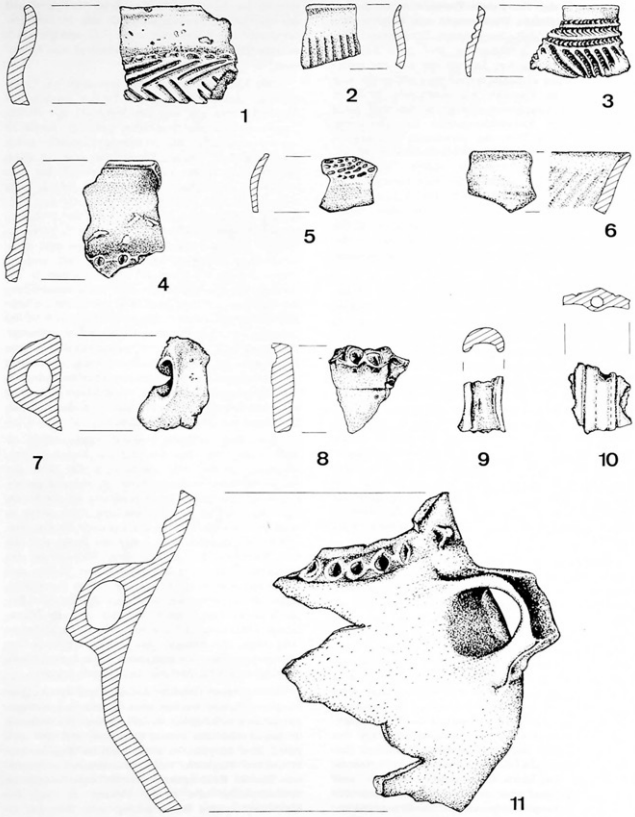


Abb. 11: Hausstein, 1, 2, 4, 6–10. Keramik der Boleráz-Gruppe; 3,5 Keramik der Mondsee-Gruppe (?). M 1:2.

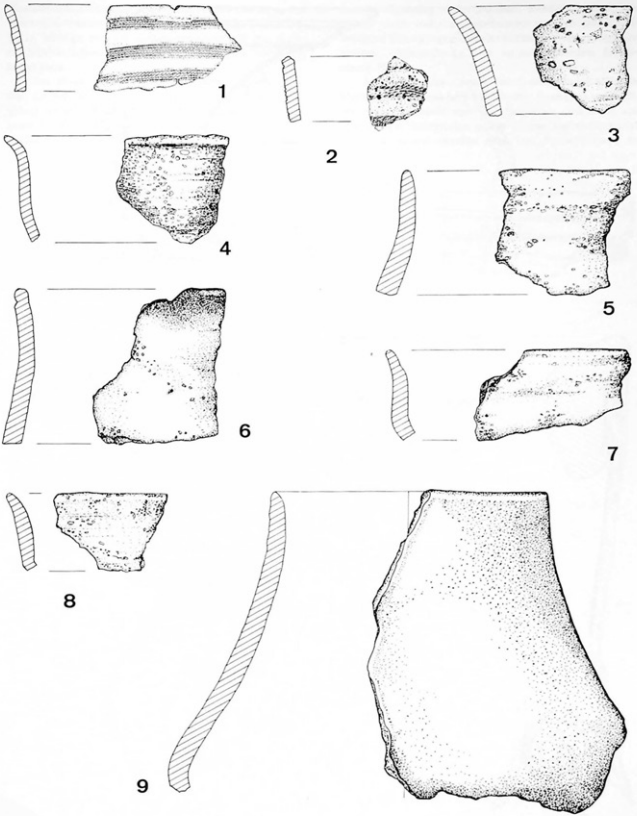


Abb. 12: Hausstein, 1, 2 Litzenkeramik; 3–9 Randfragmente der kalksteingemagerten Keramik. M 1:2.

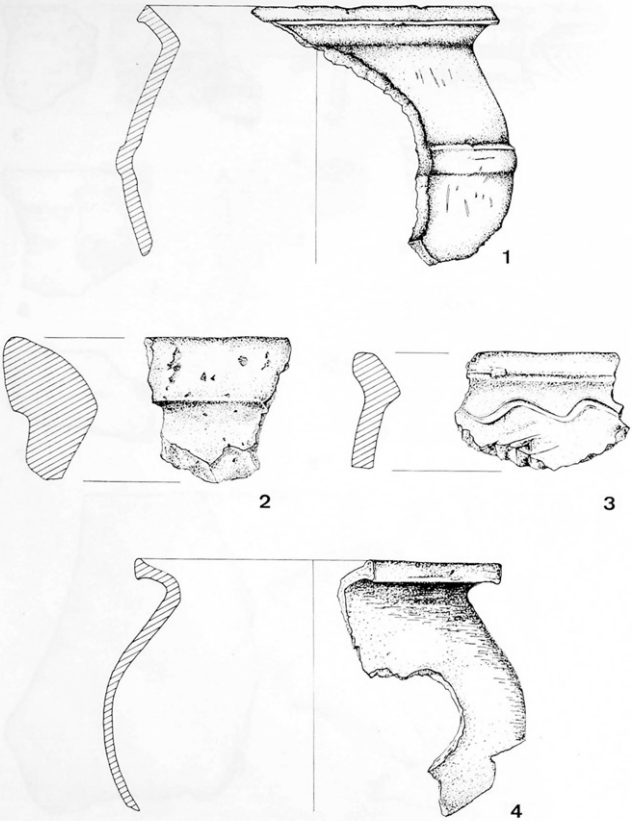


Abb. 13: Hausstein, hochmittelalterliche Keramik. M 1:2.

Suchschnitt I in einer Tiefe von 70–120 cm unter der Humusoberkante gefunden worden sind. Diese Objekte können nur im Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Siedlungstätigkeit in den Boden gelangt sein.

Zur Form der Hütte läßt sich keine Aussage treffen, da der Grundriß höchstens zu einem Viertel freigelegt wurde. Weder die Fundamente aus Kalkstein, noch die Kalk(Mörtel ?)-Bettung der Mauern oder der Kalkestrich (?) wurden geschnitten oder unterfahren, da die Grabung unterbrochen werden mußte und später nicht mehr aufgenommen worden ist. Zweifelsohne könnte eine Wiederaufnahme der archäologischen Untersuchung hier zu interessanten Ergebnissen führen.

Auch über den Zweck der hochmittelalterlichen Siedlung am Hausstein sind keine Aussagen möglich. Die gute Fernsicht und die Tatsache, daß auch am Plateau des Hausteins selbst einige Keramikbruchstücke gefunden worden sind, hat Franz Hampl zu

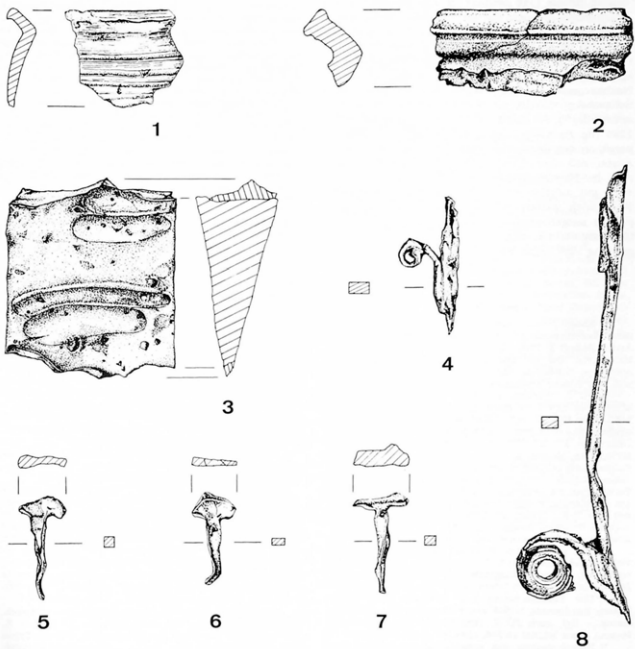


Abb. 14: Hausstein, hochmittelalterliche Keramik und Eisenobjekte. Keramik: M 1:2; Eisen: M 1:1.

der Überlegung veranlaßt, ob die Siedlung nicht eine Wacht- oder gar Wehrfunktion gehabt haben könnte. Da aber weder Reste einer Befestigung noch Waffenfunde, wie Pfeilspitzen, registriert werden konnten, erscheint eine Entscheidung darüber zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausgeschlossen.

Franz Hampl hat sich, wie aus seinen handschriftlichen Aufzeichnungen hervorgeht, darum bemüht, aus den schriftlichen Quellen Anhaltspunkte für die Siedlungstätigkeit im Raum Grünbach – Puchberg zu erhalten, die wir aufgrund der neueren Literatur ergänzen können. Grünbach am Schneeberg ist bereits 1140 genannt *(de Grunebach)*[51]. Die am nächsten gelegene Katastralgemeinde Klaus (OG Grünbach am Schneeberg) taucht in den Quellen zwar erst 1364 auf *(in der Chlaus)*[52], doch muß dieses Datum nicht den Siedlungsbeginn anzeigen, zumal eine an weniger bevorzugter Stelle gelegene Nachbargemeinde Stolzenwörth (OG Puchberg am Schneeberg), bereits um 1180 aufscheint *(de Stolzenverde)*[53]. Puchberg am Schneeberg tritt uns erst 1260 *(de Puchberg)* und 1264 *(plebanus de Püchperch)* in den Quellen entgegen[54]. Diese Nennungen zeigen, daß unser Gebiet Grünbach – Puchberg bereits im Hochmittelalter erschlossen wurde und es wäre gut möglich, daß bei intensiver Geländebegehung noch weitere hochmittelalterliche Siedlungspunkte aufgefunden werden könnten, ähnlich dem hier vorgestellten, den Franz Hampl bei seiner Testgrabung 1959 angeschnitten hat.

Anmerkungen

[1] Robert J. Mayrhofer – Franz Hampl, Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich. ArchA Beiheft 2, 1958. Vgl. auch: Franz Hampl – Robert J. Mayrhofer, Die ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung in Niederösterreich. Studia palaeometallurgica in honorem Ernesti Preuschen. ArchA Beiheft 3, 1958, 46–56.

[2] FÖ 2, 1935–38, 17 (Fritz Weninger), 77 (Franz Mühlhofer und Fritz Weninger), 144 (Franz Mühlhofer), 244 (Franz Mühlhofer). – Kurt Willvonseder, Die bedeutendsten Funde und Grabungsergebnisse des Jahres 1937 in Österreich. FÖ 2, 1935–38, 213–219, bes. 214. – Franz Mühlhofer, Spuren urzeitlichen Bergbaus im Gebiet der Hohen Wand in Niederösterreich. WPZ 22, 1935, 16–18 mit Übersichtsplan. – Franz Mühlhofer, Zweiter vorläufiger Bericht über die Grabungen auf dem Gelände bei Grünbach am Schneeberg, Niederösterreich. WPZ 23, 1936, 154–157 mit Abb. 1–3. – Franz Mühlhofer, Die Forschungen nach urgeschichtlichem Bergbau im Gebiet der Hohen Wand in Niederösterreich. ArchA 9, 1952, 77–88, 1 Abb.

[3] Zur geologischen Situation des Gebietes um die Hohe Wand siehe zuletzt: Der geologische Aufbau Österreichs, hg. von der Geologischen Bundesanstalt, 1980, bes. 262 ff. mit der neuesten Literatur.

[4] Die Fundgeschichte z. T. wörtlich nach Franz Hampl, Fundbericht 3/1959 und 9/1959 des NÖ Landesmuseums. – Vgl. auch FÖ 7, 1956–60 10 f und 171 (Franz Hampl), sowie MUAG 10/5–6, 1959, 30–32 (Franz Hampl).

[5] Hampl deutete dies zunächst als Hüttensohle des 12. Jhs.

[6] Es wäre zwar möglich, daß die mittelalterlichen Scherben aufgrund von Verwechslungen zu dem Material aus 50–70 cm Tiefe gelangt sind, doch ist dies nicht zu entscheiden. Die Inventarnummern bieten hier keine Hilfe, da die Fundposten nicht nach Schichten getrennt, sondern schnittweise nach Fundart unterschieden inventarisiert wurden.

[7] E. Ruttkay, Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Schwechat, p. B. Wien-Umgebung, NÖ. ArchA 50, 1971, Taf. B, 2. – Dieselbe, Über die Badener Kultur in Niederösterreich und im Burgenland, in: Symposium über die Entstehung und Chronologie der Badener Kultur, Red. B. Chropovský, Bratislava 1973, 441–452. – J. Palliardi, Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren. WPZ 1, 1914, 256–277, Abb. 28. – A. Medunová-Benešová, Eneolitické výšinné sídliště Staré Zámky v Brně-Líšni (Die äneolithische Höhensiedlung Staré Zámky in Brno-Líšeň). Pam. 55, 1964, 91–155, Abb. 14, 13, Abb. 25, 4, Abb. 30, 1, 2. – Unpubl. aus Mödling-Jennyberg im Museum Mödling Inv. Nr. J-515, J-516, J-518, im Naturhistorischen Museum, Prähistorische Abteilung (PANM), Inv. Nr. 77.976. – Auch unverziert ist die kleine Henkelschale bekannt: G. Melzer, FÖ 16, 1977, 323, Abb. 101.

[8] V. Němejcová-Pavúková, Sídlisko Bolerázskeho typu v Nitrianskom Hrádku (Siedlung der Boleráz-Gruppe in Nitrianský Hrádok). Slov. Arch. 12, 1964, 163–268, Taf. 1, 9; Taf. VI, 1; Taf. XII, 22; Taf. XIX, 18, 21; Taf. XXI, 17 u. a. m. – I. Torma, Adatok a baden (péceli) kultura boleráz csoportjának magyarországi elterjedéséhez (Beiträge zur Verbreitung der Boleráz-Gruppe der Badener Kultur in Ungarn). A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 8, 1969, T. 1, 15; 18; 22; T. 2, 13, 15 u. a. m. – Ruttkay, Anm. 1, 1971, Abb. 20, 9, 13. – Taf. A, 7, 11. – Taf. B, 3, 5, 10. – Dieselbe, Anm. 1, 1973, Abb. 2, 1, 4; ein unpubliziertes Randstück mit dem gleichen Profil wie das vorliegende Fragment stammt aus Sommerein Wolfsbründl. PANM Inv. Nr. 78.986.

[9] Němejcová-Pavúková, Anm. 2, Abb. 27, 3. – I. Torma, Die Boleráz-Gruppe in Ungarn, in: Symposium über die Entstehung und Chronologie der Badener Kultur, Red. B. Chropovský, Bratislava 1973, 483–512, Abb. 2. – V. Němejcová-Pavúková, Beitrag zum Kennen der Postboleráz-Entwicklung der Badener Kultur. Slov. Arch. 22, 1974, 237–360, über die Schüssel 261–271, Ruttkay, Anm. 1, 1971, Abb. 20, 1, 2, Taf. A, 6.

[10] wie z. B. Ruttkay, Anm. 7, 1971, Taf. B, 9 oder Dieselbe, Anm. 7, 1973, Abb. 4, 2.

[11] Palliardi, Anm. 7, Abb. 24 und 25).

[12] Ruttkay, Anm. 7, 1973.

[13] unpubl. Sammlung Dr. Wegner, Mus. d. Stadt Wien, o. Nr.

[14] unpubl. PAMN, Inv. Nr. 78479–78480.

[15] unpubl. NÖLM. Erwähnt bei E. Katzer, Der Hausstein in Muggendorf, p. B. Wr. Neustadt, NÖ., und seine wehrpolitische Bedeutung. ArchA 40, 1966, 195–210.

[16] Z. Benkovsky-Pivovarová, Zur Problematik der Litzenkeramik in Österreich. PZ 47, 1972, 198–212. – J.-W. Neugebauer, 25 Jahre Bronzezeitforschung in Niederösterreich, eine Zusammenfassung des Forschungsstandes auf dem Gebiete der frühen und mittleren Bronzezeit. ArchA 59/60, 1976, 58-59. – N. Majnarić-Pandžić, Prilog problematici licenske keramike u sjevernoj Jugoslaviji (Contribution a la problématique de la céramique de litzen dans la Yugoslavie du nord). Arh. Vestnik 27, 1977, 98–81. – R. Pittioni, Geschichte Österreichs. Bd. I/2: Urzeit 1980, 72–74.

[17] E. Ruttkay, Die Baalberger Gruppe in Österreich. Fundamenta A/3, II c, im Druck, Taf. IX, 1–4, 6, 8. – K. Willvonseder, Ein Fund des neolithischen Gajary-Typus aus dem Burgenland, Wiss. Arb. a. d. Burgenland 35, 1966, 279–290.

[18] J.-W. NEUGEBAUER, FÖ 16, 1977, Abb. 31.

[19] E. RUTTKAY, Typologie und Chronologie der Mondsee-Gruppe, in: Das Mondsee-Land, Ausstellungskatalog, Linz 1981, 269–294, Abb. 1

[20] RUTTKAY, Anm. 17, Taf. VII, 1, 2. – Diesselbe, Anm. 19, Abb. 8, 4.

[21] V. JANÁK, Die Keramik vom Typus Retz-Křepice-Bajč im mittleren Donaugebiet und ihre Entstehungsprobleme. Sborník prací filosofické fakulty Brněnské university 24/25, 1976, 32 ff. – MEDUNOVÁ – BENEŠOVÁ, Anm. 7, Taf. 30, 6–10. – PALLIARDI, Anm. 7, Abb. 26.

[22] RUTTKAY-WILLVONSEDER, Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees in Oberösterreich. MPK 9–11, 1963–1968, 251–254. – W. KUNZE – A. VOGELSBERGER, Keramik der Pfahlbauern. Schriftenr. OÖ. Musealver. 11, 1981, 51, 71.

[23] R. PITTIONI, Urgeschichte des Österreichischen Raumes. Wien 1954, Abb. 129, 2 (oben). – J. BANNER, Die Pécseler Kultur. ArchHung. 35, 1956, Taf. I, 7, Taf. XXI, 31.

[24] S. DIMITRIJEVIĆ, Problem neolita i eneolita u sjeverozapadnoj Jugoslaviji. Opuscula Arch. 5, 1961, Taf. VII, 45 b. – N. KALICZ, A balatoni csoport emlékei a Dél-Dunántúlon. (Funde der Balaton-Gruppe in Südtransdanubien). A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 14–15, 1969–70, Taf. II, 1.

[25] WILLVONSEDER, Anm. 22, 181–200.

[26] PITTIONI, Anm. 16, Bd. I, 1, 28–29.

[27] F. MÜHLHOFER, Die Forschung nach urgeschichtlichen Bergbau im Gebiet der Hohen Wand in Niederösterreich. ArchA 9, 1952, 77–88, dort weitere Literatur.

[28] MÜHLHOFER, Anm. 27, 86.

[29] K. WILLVONSEDER, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Wien 1937, 362–363.

[30] W. ANGELI, Der Depotfund von Stollhof, Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 70, 1967, 491–496.

[31] Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Aspekte der Mittelalterarchäologie zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel der früh- und hochmittelalterlichen Graphittonkeramik. Mitt. d. Österr. Arb. gem. f. Ur- u. Frühgesch. 30, 1980, 91–105. Die bisherige österreichische mittelalterarchäologische Literatur wurde zusammengestellt von Fritz FELGENHAUER, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich. Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters 8, 1980, 169 ff.

[32] Hermann STEININGER, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich, 1964. – Ders., Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Österreich. I. Die Keramik des 12. Jahrhunderts. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitt. bl. 79, 1969, 8–19, Abb. 1–11.

[33] Vgl. hierzu Fritz FELGENHAUER – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Wüstung Gang, Gem. Eckartsau, p. B. Gänserndorf, NÖ., ArchA, Beih. 10, 1969, 25–67, bes. 42 f. – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ., ArchA 61/62, 1977, 232 ff.

[34] FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 33, 233 ff.

[35] Zur slawischen Keramik siehe Herwig FRIESINGER, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich I. MPK XV/XVI, 1971–74, 105 ff. – Zur awarischen Keramik des 8. Jhs. siehe Falko DAIM, Zur Geschichte und archäologischen Hinterlassenschaft der Awaren. Katalog der Awaren-Ausstellung: Ausgrabungsergebnisse „Goldene Stiege", Mödling 1977, 14. Die Bedeutung der slawischen Keramik für die Genese der hochmittelalterlichen Tonware wurde nie ernsthaft bestritten. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 31, 93.

[36] Brigitte CECH, Die slawische Keramik aus der „Schanze" bei Gars/Thunau (Die Funde aus den Grabungsjahren 1965–1980). Versuche zur Gliederung der slawischen Keramik. Diss. phil. Fak. Wien 1981, 36.

[37] Vgl. FRIESINGER, wie Anm. 35, 106 ff.

[38] Vgl. Herwig und Ingeborg FRIESINGER, Die Archäologie der Slawen im Waldviertel. Katalog der Ausstellung „Die Kuenringer und das Werden des Landes Niederösterreich" Stift Zwettl 1981, 521 ff.

[39] Freundliche Mitteilung von Herrn Univ. Prof. Dr. Herwig Friesinger.

[40] Fritz FELGENHAUER, Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12. bis 16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters 1, 1973, 59–97.

[41] FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 33 und dies., Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ., ArchA Beiheft 10, 1969, 10 ff.

[42] Es muß klar sein, daß im städtischen Bereich die Entwicklung der Keramik etwas anders erfolgte, wie die Auswertung schriftlicher Quellen zeigt. Datierte Keramikkomplexe, die hier herangezogen werden könnten, liegen allerdings noch nicht vor.

[43] FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 33, 232 ff.

[44] STEININGER, Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Österreich, wie Anm. 32.

[45] Hierzu vgl. vor allem FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 33, 221 ff. und 232 ff.

[46] Eindeutig aus dem Westen importierte Typen, wie die Bügelkanne, hat Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT untersucht. Vgl. zuletzt FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 31.

[47] Zur plastischen Leiste vgl. auch Kurt HETZER, Der „Türkenkogel" von Poppendorf bei Markersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ., ArchA 21, 1957, 91, Abb. 90/5 sowie Helga KERCHLER, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsfunde auf dem Großen Buchberg bei Alland, p. B. Baden, NÖ., ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des Wienerwaldes. ArchA 55, 1974, 49 f, Taf. 10, 13 und 11, 4, und Karel CERNOHORSKÝ, K. problematice Dolních Věstonic v časném středověku (Zur Problematik von Dolní Věstonice im frühen Mittelalter). Casopis Moravského Musea 50, 1965, 63 ff.

[48] STEININGER, Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Österreich, wie Anm. 32, Abb. 1 und 2.

[49] Die im Horizont I des Gaiselberges hauptsächlich vorkommende Keramikform, der Topf mit spitz umgeklapptem und untergriffigem Mundsaum aus glimmergemagertem, dunkelgrauem bis rötlichbraunem Ton stellt einen derartigen „Typ" im engeren Sinn dar. Vgl. dazu FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 33, 221 f und CECH, wie Anm. 36, 32 f.

[50] FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 33, 222.

[51] Heinrich WEIGL, Historisches Ortsnamensbuch von Niederösterreich, Bd. II, 1965, 397 (G 366).

[52] WEIGL, wie Anm. 51, Bd. III, 1970, 257 (K 162).

[53] WEIGL, wie Anm. 51, Bd. VI, 1974, 196 (S 526).

[54] WEIGL, wie Anm. 51, Bd. I, 1964, 270 (B 551).

Glockenbecherfunde im Raume Laa a. d. Thaya, Niederösterreich

Von Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER, Wien

Einleitung

Bei Oberflächenbegehungen durch J. EDER und G. HUBER (Frättingsdorf), sowie A. TORISER (Laa a. d. Thaya und Ruhof) und J. ZOMANN (Wultendorf) und Bergungen der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes (Guttenbrunn) kamen seit dem Jahre 1976, in dem A. TORISER ergänzende Angaben zu den bekannten Gräbern nordnordwestlich des Laaer Friedhofes und Neufunde von Laa a. d. Thaya und vom Ruhof publizierte[1]), eine größere Anzahl an Glockenbecher- und Schüsselfragmenten im Raume von Laa a. d. Thaya zum Vorschein. Die Lesefunde reizten den Verfasser in einem Falle (Laa-Ruhof, Parz. Nr. 69) sogar zu einer Testgrabung, inwieweit Siedlungsspuren noch in situ zu erwarten wären. Zu diesem Zwecke wurden am 15. August 1979 drei Quadranten von 3 × 4 m Größe an einem auffälligen Schwerpunkt von Streufunden geöffnet. Der Versuch führte aber nicht zu dem erwünschten Ziel, da bereits jüngere Bauten alle älteren Spuren an dieser Stelle ausgelöscht hatten.

Obwohl demnach vor allem zu wenig Befunde für eine Überarbeitung oder gar Neufassung der Zusammenstellung von K. HETZER von 1949[2]) vorliegen, so scheint zumindest die Masse der Neufunde zu einem ausführlicheren Fundbericht zu berechtigen. Vielleicht kann er in weiterer Folge dazu beitragen, die etwas stagnierende Forschungssituation auf dem Gebiet der älteren Phase der Glockenbecherkultur in Österreich zu beleben[3])[4]).

Fundberichte, Materialkurzbeschreibungen und Diskussion

1) KG. FRÄTTINGSDORF, OG. MISTELBACH (Abb. 1)

1980 wurden von J. EDER (Hagenberg) und G. HUBER (Loosdorf) in der Niederung des Mistelbaches am Südwesteingang des Ortes (Stelle im Volksmund „Wiesl" genannt; ÖK Bl. 24, N 240 mm, O 135 mm) inmitten einer ausgedehnten germanischen Siedlung[5]) auf den Parzellen Nr. 191/6 (Randstück eines Bechers, rötlicher, sandiger Ton; Msdm. 14,0 cm; Abb. 2/1) und 1108 (Wandstück eines größeren Bechers, schwärzlichbrauner, etwas steinchengemagerter Ton; Abb. 2/2) zwei Glockenbecherfragmente aufgesammelt. Verbleib: Privatbesitz (G. HUBER, Loosdorf).

2) KG. GUTTENBRUNN, OG. FALKENSTEIN (Abb. 1)

Ab dem Frühjahr 1977 führt die Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes unter der Leitung des Verfassers in einer Schottergrube der Firma Stecher, Laa a. d. Thaya, in Guttenbrunn in der Flur Sauberg (ÖK Bl. 24, N 7 mm, O 12 mm) im Südwesten des Ortes auf einem Höhenrücken am Waldrand (Nordostausläufer des Falkensteiner Berglandes) laufend Bergungen durch, die vornehmlich jungsteinzeitliche (Notenkopfkeramik, Lengyelkultur und unsignifikantere jungneolithische Funde) und bronzezeitliche (Věteřovkultur) Siedlungsgruben erbrachten[6]). Schon 1977 kamen auf Parz. Nr. 684/1 als sekundär verlagerte Einzelfunde in Komplexen der Věteřovkultur 3 Wandfragmente von Glockenbechern aus rötlichem, sandigen Ton (Grube 1: Abb. 2/3 und Grube 3: Abb. 2/4 und 5) zum Vorschein[7]). Verbleib: Gesamtes Fundmaterial derzeit bis zum Abschluß der wissenschaftlichen Bearbeitung im Bundesdenkmalamt.

3 a) KG. und OG. LAA A. D. THAYA (Abb. 1)

Neben 10 frühbronzezeitlichen Gräbern und einem frühgeschichtlichen Kindergrab wurden 1932

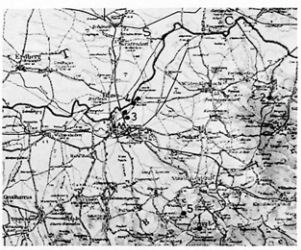


Abb. 1: Glockenbecherfundstellen im Raume von Laa a. d. Thaya. (Ausschnitt aus der Heimatkarte der p. B. Gänserndorf und Mistelbach, verkleinert, 1:637.000). 1 Frättingsdorf, 2 Guttenbrunn, 3 Laa a. d. Thaya (Parz. 6453/54 und 6576–78), 4 Laa-Ruhof (Parz. 13 und 69), 5 Wultendorf.

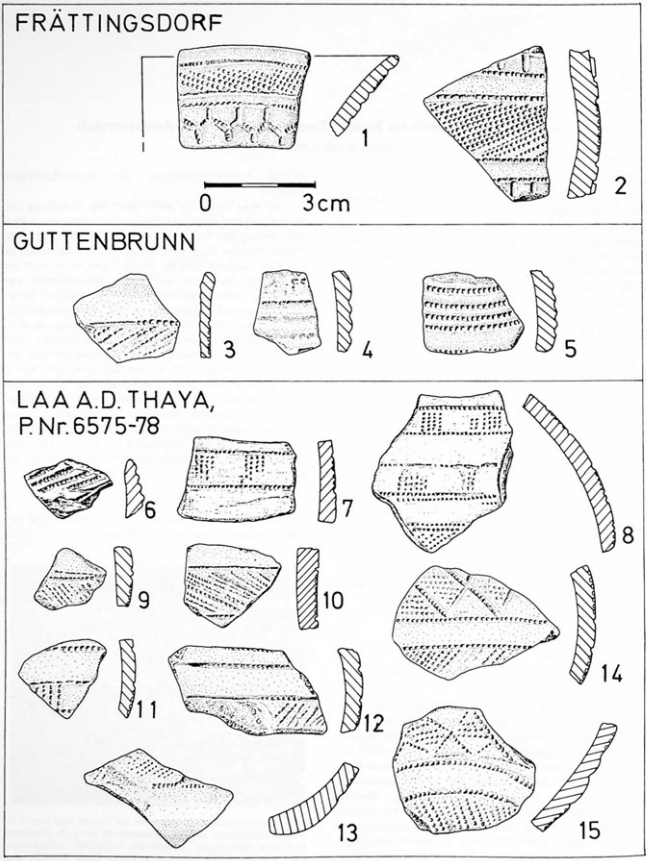


Abb. 2: Raum Laa a. d. Thaya. Funde der Glockenbecherkultur.

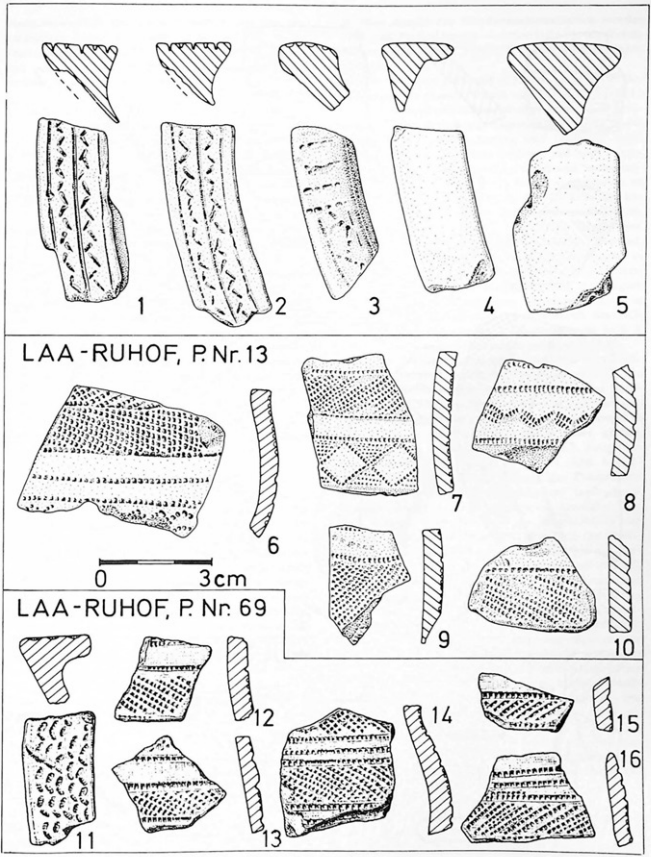


Abb. 3: Raum Laa a. d. Thaya. Funde der Glockenbecherkultur.

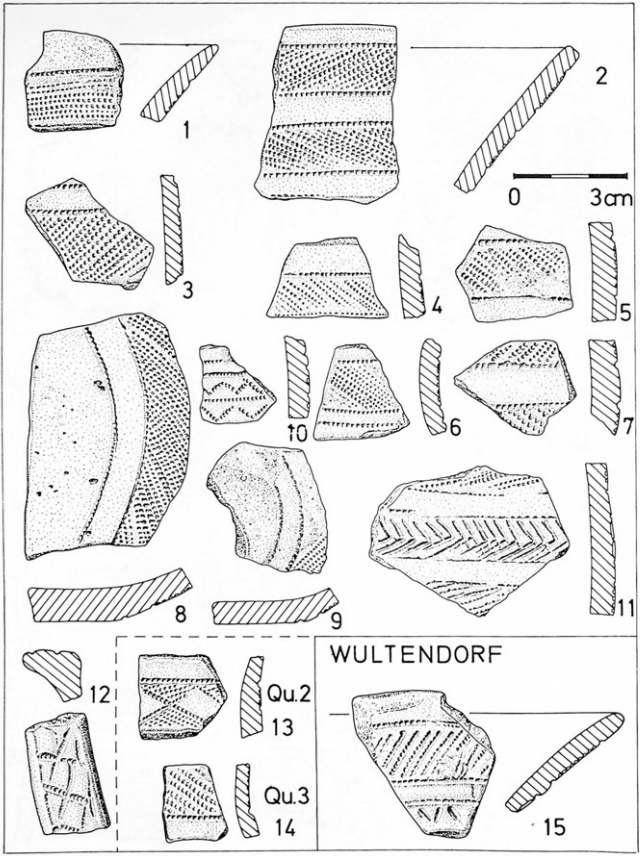


Abb. 4: Raum Laa a. d. Thaya. Funde der Glockenbecherkultur.

nordnordwestlich des Laaer Friedhofs auf den seinerzeitigen Parzellen 3254/55 (heute 6453/54) in der Flur „Bonteufeln" ca. 60–100 m nördlich der Straße Laa – Ruhof 2 Gräber der älteren Phase der Glokkenbecherkultur (Grab 7 und 8) gefunden[8]).

3b) KG. und OG. LAA A. D. THAYA (Abb. 1)

500 m südsüdöstlich der beiden Gräber von 1932 und etwa 700 m südlich des alten Thayalaufes befindet sich in der Flur „Inneres Gerichtsfeld" auf den Parzellen Nr. 6576–78 eine ausgedehntere Glockenbecherfundstelle (ÖK Bl 24, N 40 mm, W 105 mm). Drei Wandfragmente wurden vom Finder A. Toriser bereits veröffentlicht; ihre Zeichnungen sollen der Vollständigkeit halber hier nur wiederholt werden (Abb. 2/6–8). Auch die neueren Becherfragmente der Jahre 1976–78 sind aus sandigem, rötlichem bis grauem Ton gefertigt (Abb. 2/9–14). Von besonderem Interesse jedoch sind die 1976–81 von A. Toriser[10]) aufgelesenen Schüsselränder (Abb. 3/1–5). Sie bestehen aus mehr oder minder feinem, sandigem bis leicht steinchengemagertem, rötlich bis graubraun gebranntem Ton. Die Ränder sind stark T-förmig verdickt und sowohl innen als auch außen scharf gekantet; lediglich Abb. 3/3 hat einen gerundeten Rand. Mit Ausnahme der Stücke Abb. 3/4 und 5 weisen drei Exemplare am waagrecht abgestrichenen Rand umlaufende (Abb. 3/1, 2) und zonal gegliederte Stempelzier (Abb. 3/3) auf. Verbleib: Derzeit A. Toriser (Laa a. d. Thaya), später Museum Laa a. d. Thaya.

4a) KG. RUHOF, OG. LAA A. D. THAYA (Abb. 1)

400 m südwestlich des Ruhofes fand A. Toriser 1977/78 auf Parz. Nr. 13 in unmittelbarer Nähe des Thaya-Mühlbaches bzw. der „Alten Thaya" mehrere Glockenbecherfragmente aus rötlichem bis grauem, sandigem Ton (Abb. 3/6–10) auf engstem Raum zusammen mit menschlichen Skeletteilen, so Schädeldachbruchstücken, einem Gelenkskopf eines Oberschenkels und einem Wirbelkörper. Durch die Ackertätigkeit scheinen hier bereits Gräber stärker in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Eine sichere Zusammengehörigkeit mit den Glockenbecherfunden kann ohne Grabung nicht angenommen werden. Dies ist wichig zu betonen, da auf Parz. Nr. 13 (ÖK Bl. 24, N 18 mm, W 115 mm) auch Funde aus anderen Perioden zum Vorschein kommen. Verbleib: Derzeit A. Toriser (Laa a. d. Thaya), später Museum Laa a. d. Thaya.

4b) KG. RUHOF, OG. LAA A. D. THAYA (Abb. 1)

Unmittelbar nördlich des Ruhofes liegt ein Plateau von etwa 200 × 300 m, das sich 3 bis 4 m über das Niveau der Thayaniederung erhebt (ÖK Bl. 24, N 7 mm, W 121 mm). In der gesamten Zone wurden ab 1973 von A. Toriser jungsteinzeitliche, frühbronzezeitliche und germanische Funde aufgesammelt; auch hier kamen vereinzelt menschliche Skelettreste zutage. Eine Anzahl von Glockenbecherscherben wurden 1976 vom Finder bereits veröffentlicht[11]); die Zeichnungen seien hier neuerlich widergegeben (Abb. 3/11–16).

Die zwischen 1976 und 1981 neu gefundenen Becherfragmente (Rand-, Wand- und Bodenbruchstücke aus rötlichem, graubraunem bis schwärzlichem, sandigem bis leicht steinchengemagertem Ton mit teilweise guter Oberflächenschlickerung und Glättung; Abb. 4/1–11) und der Teil einer Schüssel mit weit ausgezogenem und innengekantetem Rand und rautenförmiger Stempelzier (Abb. 4/12) kamen vornehmlich an einer Stelle etwa 47 m nördlich des NO-Ecks des Ruhofs zum Vorschein. Da es sich hiebei zweifellos um einen Siedlungsplatz handelte und die Möglichkeit der Auffindung von intakten Objekten bestand, wurde während der vierten Grabungskampagne in den Befestigungen der Lengyelkultur am Schanzboden zu Falkenstein an einem Ruhetag (15. August 1979) eine Testuntersuchung durchgeführt. 47 m nördlich (Mittelachse) und 4,4 m westlich des NO-Ecks des Ruhofes wurden 3 Quadranten zu je 3 × 4 m mit je 0,5 m Zwischenstegen geöffnet (Abb. 5).

Nach der Durchgrabung des 0,5–0,55 m mächtigen schwärzlichen, sandigen Humuspaketes, bzw. des gelblichbraunen Humusüberganges (in beiden Straten kamen zahlreiche Streuscherben zum Vorschein) zeigten sich im hellen anstehenden Schwemmsand in Qu 1 und 2 die Fundamentgräben eines großen, mehrräumigen Ständerbaus und in Qu 3 einige unklare, seichte Verfärbungen (Pfosten?) (Abb. 6). Obwohl sich in Qu 2 in der Füllung des Fundamentgräbchens ein Glockenbecherfragment fand (graubrauner, leicht steinchengemagerter, sandiger Ton; Abb. 4/13), so wird der Bau durch ein gleichfalls hier zutage gekommenes Fragment eines auf der Drehscheibe gefertigten Gefäßes aus beigem Ton mit eingeglätteten Streifen an der Außenwand datiert. Letztgenanntes Stück und damit auch die Errichtung des Gebäudes[12]) ist nach freundlicher Auskunft von H. Friesinger eindeutig in die Spätantike[13]) zu stellen. Demnach dürfte die intensive Siedlungstätigkeit leider eventuell vorhanden gewesene Spuren der Glockenbecherkultur bereits ausgelöscht haben. In der Folge konnte lediglich in Qu 3 beim Abheben des zweiten Spatenstiches ein weiteres kleines Wandbruchstück eines Glockenbechers (rötlicher bis schwärzlichbrauner, sandiger Ton; Abb. 4/14) sichergestellt werden.

Von den zahlreichen Streufunden aus dem Humus (Taf. 7) seien einige interessantere hervorgehoben, die das bisher bekannte Bild der Fundstelle unterstreichen oder ergänzen:

Das Schüsselfragment aus graubraunem, sandigem Ton mit innen am Rand angesetzter, gekerbter Leiste (Msdm. 38,0 cm; Abb. 7/1) wird nach Meinung von E. Ruttkay wohl am ehesten in den Bereich des Spätneolithikums zu stellen sein. Nicht näher datier-

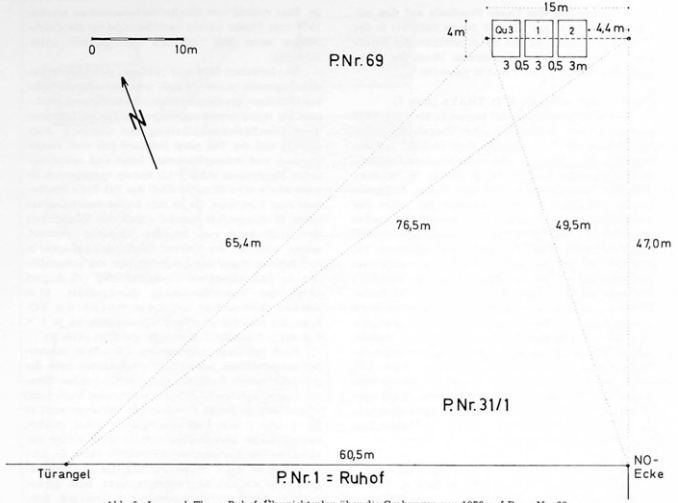


Abb. 5: Laa a. d. Thaya-Ruhof. Übersichtsplan über die Grabungen von 1979 auf Parz. Nr. 69.

bar dagegen ist ein Abschlagkratzer mit sehr unregelmäßiger Kantenretusche aus blaugrauem Silex mit einem Netz von feinen Einrissen durch sekundären Hitzeeinfluß (L. 2,4 cm, B. 2,4 cm, D. 0,8 cm; Abb. 7/11).

Während die Mundsaumbruchstücke der großen eiförmigen Vorratsgefäße mit grobem Schlickerbewurf an der Außenwand (rötlicher, steinchengemagerter Ton: Abb. 7/3 und 12) zwanglos in die Bronzezeit gestellt werden können, so ist das Schüsselbruchstück (grauer, steinchengemagerter Ton mit hellbraun gebranntem Schlicker) mit kalottenförmigem Körper, Schulterknick, niedrigem, eingezogenem Hals und ausladendem Mundsaum eindeutig in die fortgeschrittene Aunjetitzkultur[14]) zu datieren. Ein Zeitansatz, der auch für die kegelförmige Tondüse durch die Parallelen in Böheimkirchen und in gleichzeitigen Siedlungen[15]) zuzutreffen scheint (hellbrauner–graubrauner, steinchengemagerter Ton; L. 7,8 cm, gr. B. 4,9 cm, gr. Dm. des Innenhohlraumes 2,0 cm; Abb. 7/13).

Das mit Keilstichen verzierte Wandstück (rötlicher bis schwärzlicher, steinchengemagerter Ton; Abb. 7/4) wird am ehesten ein Fragment eines germanischen Topfes des 2./3. Jh. n. Chr. sein[16]). Außer dem schwer zu beurteilenden Stück mit Kammstrichverzierung (grauer, steinchengemagerter Ton; Abb. 7/6) handelt es sich bei den Abb. 7/5, 7/7–9 um Drehscheibenware, Abb. 7/5 und 7/9 wird man vielleicht wegen des grauen, seifigen Tones wieder in die Spätantike stellen dürfen; das dünnwandige Schälchen aus schwarzbraunem, feinem Ton kann ebensogut germanischer wie römischer Herkunft sein. Lediglich das graue Randbruchstück (Abb. 7/8) wird wohl am ehesten ein Teil eines mittelalterlichen Kruges sein. Das Wandbruchstück aus rötlichbraunem,

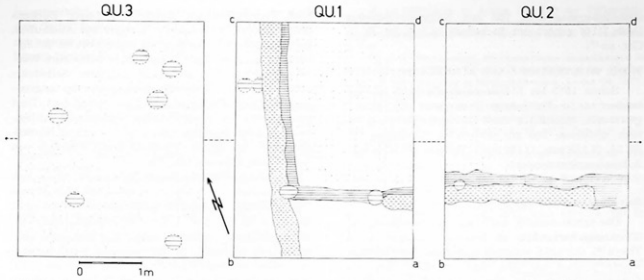


Abb. 6a: Laa a. d. Thaya-Ruhof. Grabungen von 1979 auf Parz. Nr. 69 (Quadranten 1–3, Planum an der Sandobergrenze in 0,5–0,55 m Tiefe unter der Humusoberkante).

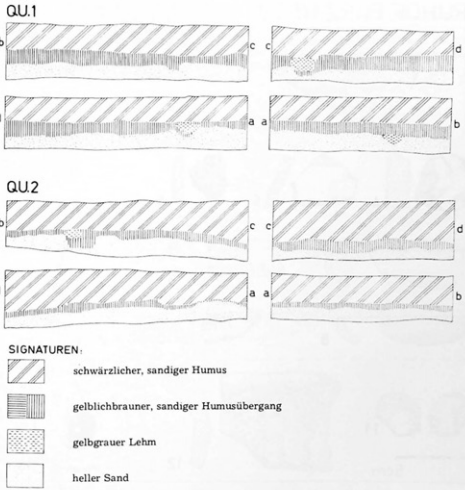


Abb. 6b: Laa a. d. Thaya-Ruhof. Grabungen von 1979 auf Parz. Nr. 69 (Profile der Quadranten 1 und 2).

steinchengemagertem Ton mit Kammstempeldekor (Abb. 7/10) gehört mit Sicherheit dem 9./10. Jh. n. Chr. an [17]).

5) KG. WULTENDORF, OG. STAATZ (Abb. 1)

Schon 1975 las J. Zomann oberflächlich in Wultendorf in der Flur „Angerl" das jetzt erst bekannt gewordene Randstück eines Glockenbechers aus feinem, rötlichem Ton auf (Abb. 4/15; Fundstelle: ÖK. Bl. 24, N 216 mm, O 160 mm). Verbleib: Privatbesitz. J. Zomann (Kautendorf).

Zusammenfassung

Die schon bislang auffällige Konzentration von Glockenbecherfunden im Raume von Laa a. d. Thaya [18]), die 1976 erstmals nachhaltig unterstrichen wurde [19]), wird nun noch klarer faßbar. Neben dem Schwerpunkt um Laa selbst (gesichertes Nebeneinander von Siedlungs- und Grabfunden!) wurden nun noch Fundstellen am Rande des Laaer Beckens (Frättingsdorf, Wultendorf), ja sogar auf Ausläufern des Falkensteiner Berglandes (Guttenbrunn in Höhenlage) bekannt. Eine unmittelbare Nähe zum Wasser (Flüsse, Bäche) ist immer gegeben. Selbstverständlich setzt sich das Siedlungsgebiet im angrenzenden südmährischen Raum ohne Bruch fort. Dort kamen in den vergangenen Jahren besonders zahlreiche Glockenbechernachweise zum Vorschein, die wegen ihrer räumlichen Nachbarschaft natürlich von besonderem Interesse sind [20]).

In Mähren [21]) und auch in Böhmen [22]) lassen sich gute Parallelen zu unseren Materialien der älteren Phase der Glockenbecherkultur finden; dies trifft nicht nur für die Becher in ihrer Formen- und Verzierungsvielfalt, sondern auch für die selteneren (Füßchen-) Schüsseln zu. Trotzdem wird die zukünftige Forschung ihre Hoffnungen auf bei systematischen Grabungen gewonnene, gesicherte Siedlungs- und Grabfunde zu richten haben. Nur so wird das

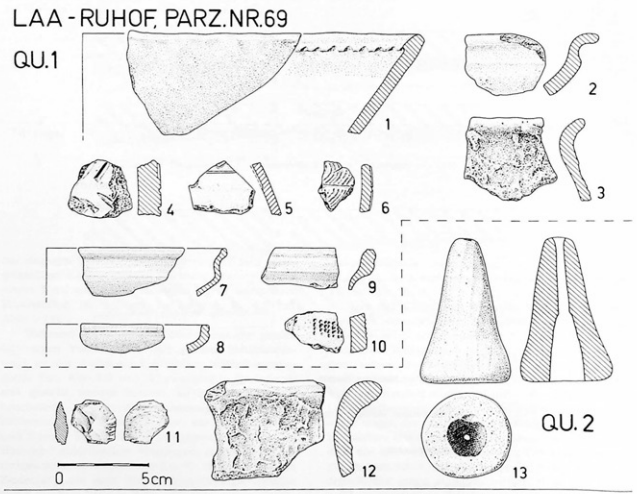


Abb. 7: Laa a. d. Thaya-Ruhof. Streufunde der Ur- und Frühgeschichte aus den Grabungen 1979 auf Parz. Nr. 69 (Quadrant 2 und 3).

hauptsächlich aus Streufunden gewonnene, zu stark vom Zufall bedingte Bild durch ein allgemeingültigeres ersetzt werden können, wie dies z. B. in Ungarn bereits längst der Fall ist[23][24].

Anmerkungen

[1] A. Toriser, Funde der älteren Glockenbecherkultur aus Laa a. d. Thaya, p. B. Mistelbach, NÖ., ArchA 59/60, 1976, 29 ff.

[2] K. Hetzer, Beiträge zur Kenntnis der Glockenbecherkultur in Österreich, ArchA 4, 1949 87 ff., bes. 92 ff. (Laa a. d. Thaya)

[3] R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, Wien 1954, 251 ff.

[4] R. Pittioni, Urzeit, Geschichte Österreichs I, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1980, I/1, 31 f. und I/2, 74 ff.

[5] Ausführlicher Fundbericht für die FÖ in Arbeit.

[6] J.-W. Neugebauer, FÖ 16, 1977, 337 f. FÖ 17, 1978, 256 ff. FÖ 18, 1979, 354 f. und FÖ 19, 1980, im Druck.

[7] FÖ 16, 1977, 338.

[8] Toriser, Anm. 1, 29 ff. und Abb. 1–3.

[9] Toriser, Anm. 1, 35 f. und Abb. 4.

[10] A. Toriser sei hier, wie auch allen anderen Findern, für ihr großes Entgegenkommen herzlichst gedankt.

[11] Toriser, Anm. 1, 36 f. und Abb. 5.

[12] Es handelt sich zweifellos um einen größeren, mehrräumigen Bau; vgl. dazu H. Adler, Materielle Kultur der Germanen während der römischen Kaiserzeit (Siedlungswesen und Hausbau) in: Germanen, Awaren, Slawen, Katalog des NÖLM, NF75, 1977, 50 ff. und H. Adler, FÖ 18, 1979, 444 ff. (Bernhardsthal)

[13] H. Friesinger, H. Adler, Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 41/42, 1979, 5 ff, bes. 17 ff. und Abb. 2, 5–8.

[14] J.-W. Neugebauer, Bronzezeitliche Ansiedlungen in Großweikersdorf, p. B. Tulln, NÖ., ein Beitrag zur Gliederung der Věteřovkultur in Niederösterreich, ArchA 58, 1975, Taf. 16/5, 6 und Taf. 17/6–9.

[15] J.-W. Neugebauer, Böheimkirchen, Monographie des namengebenden Fundortes der Böheimkirchnergruppe der Věteřovkultur, Teil 1, ArchA 61/62, 1977, Typ J 10, Abb. 12/10 und 83.

[16] M. Pollak, Die Germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich, Denkschriften 147 der Österr. Ak. d. Wiss, Wien 1980, Falttafel bei Seite 200.

[17] H. Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich, MPK XV–XVI, Wien 1971–74, Taf. 3, 5, 9 u. s. w.

[18] Hetzer, Anm. 2, Abb. 20 und Erläuterungen.

[19] Toriser, Anm. 1, 29 ff.

[20] Bei einer Studienreise konnte der Verfasser 1980 zahlreiche unpublizierte Glockenbecherkomplexe studieren.

[21] L. Hájek, Die älteste Phase der Glockenbecherkultur in Böhmen und Mähren, Pam. Arch. LVII/1, 1966, bes. Abb. 2/4 und 3–11.

[22] L. Hájek, Die Glockenbecherkultur in Böhmen, Archeologické 7, studijní materiály 5, Praha 1968, XV ff. und bes. Taf. IV.

[23] R. Schreiber, Die Glockenbecherkultur in Budapest, Budapest 1973, 23 ff.

[24] R. Schreiber, Die Probleme der Glockenbecherkultur in Ungarn, Glockenbecher Symposion, Oberried 1974, Bussum 1976, 183 ff.

Ein Kindergrab aus der Aunjetitz-Siedlung in Peigarten, G. B. Haugsdorf, Niederösterreich

Von Friedrich Berg, Wien

Mit einem Beitrag von Herbert Kritscher, Wien

Seit F. Scheibenreiter vor bald dreißig Jahren sich in seiner Dissertation mit der Problematik der Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich auseinandergesetzt hat[1]), haben nur wenige Autoren dieses Thema neu aufgegriffen. Nach sporadischen Materialpublikationen war in neuerer Zeit J.-W. Neugebauer um eine Gesamtschau der Bronzezeit im größten österreichischen Bundesland bemüht[2]). Erst jüngst ist R. Pittioni mit der Summe seiner lebenslangen wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Urgeschichte Österreichs an die Öffentlichkeit getreten[3]). Im zweiten Band dieses Werkes wird der derzeitige Stand der österreichischen Urgeschichtsforschung kritisch durchleuchtet, wobei natürlich der Aunjetitz-Kultur entsprechendes Augenmerk gewidmet ist[4]). Auch im Œuvre von F. Hampl, dessen verdienstvollem Wirken in Niederösterreich mit dem vorliegenden Band gedacht wird, finden sich, was eigens zu vermerken ist, etliche Hinweise auf frühbronzezeitliche Funde[5]), wenn sich der Verewigte auch sonst mit dieser Periode nicht näher auseinandergesetzt hat.

Das hier behandelte Material aus Peigarten erlaubt keine neuen Erkenntnisse, sondern bereichert lediglich den Fundbestand. Der eigentliche Zweck der bescheidenen Publikation liegt darin, den Dank des Autors an den verstorbenen Kollegen für die stets von aufrichtiger Freundschaft und herzlichem Wohlwollen geprägte Zusammenarbeit zum Ausdruck zu bringen, die mannigfachen Niederschlag im Höbarth-Museum der Stadt Horn, im Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien und im Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya gefunden hat.

Fundort, Fundgeschichte und Fundbericht

Die im Pulkautal gelegene kleine Ortschaft Peigarten gehört seit der niederösterreichischen Gemeindereform zur Marktgemeinde Pernersdorf (Ger. Bez. Haugsdorf, pol. Bez. Hollabrunn). Der in den östlichsten Ausläufern der Böhmischen Masse, noch im Waldviertel entspringende Pulkau-Bach durchfließt hier, fast genau in West-Ost-Richtung, die lößbedeckte wellige Hügellandschaft des nordwestlichen Weinviertels. Das Straßendorf Peigarten liegt südlich des Baches, der knapp unterhalb der Ortschaft den aus nördlicher Richtung einmündenden Retzbach aufnimmt. Das weite, etwas erhöhte Gelände im Zwickel der beiden Wasserläufe trägt den Flurnamen „Teichfeld". Der fruchtbare, auf einer mehrere Meter mächtigen Lößschichte aufliegende Ackerboden mit angenehmer Wassernähe hat offenbar die Menschen der frühbronzezeitlichen Aunjetitz-Kultur bewogen, sich hier niederzulassen. Im Gegensatz allerdings zur rezenten Siedlung, die unmittelbar am Wasser liegt, hat man in der Urzeit die vor Überschwemmungen sichere, weiteren Ausblick gewährende Höhenlage bevorzugt (Abb. 1).

Der erste prähistorische Fundnachweis vom „Teichfeld" stammt aus dem Jahr 1912 und betrifft ein prächtiges Depot von Bronzeschmuckstücken, das J. Bayer publiziert hat[6]). Bei einer Nachsuche im Jahr 1925 fand Bayer an mehreren Stellen Keramikreste und Tierknochen, die ihn zur Annahme veranlaßten, auf eine altbronzezeitliche Siedlung gestoßen zu sein. Bestätigt wurde diese Vermutung erst dreißig Jahre später, im Herbst 1955. Damals entdeckte der Wirtschaftsbesitzer Johann Greil, Peigarten Nr. 73, beim Ausheben einer Rübengrube, unweit seines am Rande des „Teichfeldes" befindlichen Weinkellers (KG. Peigarten, Parz. Nr. 317, Abb. 2) ein Kinderskelett und zahlreiche Tonscherben. Nach seinen Angaben lag das Skelett in Hockerstellung in einer verkehrt-trichterförmigen Grube von ca. 100 cm Tiefe und 200 cm Bodendurchmesser. Die Scherben waren über und unter dem Skelett verstreut. J. Greil barg das Fundmaterial und verwahrte es zunächst in einer Kiste in dem zum Weinkeller gehörenden Preßhaus, um es bei nächster Gelegenheit im Höbarth-Museum der Stadt Horn abzuliefern. Anlaß dafür war seine langjährige Bekanntschaft mit dem 1952 verstorbenen Gründer des Horner Museums, Prof. Josef Höbarth.

Im darauffolgenden Frühjahr unternahm Verf. als damaliger Leiter des Höbarth-Museums gemeinsam mit Präparator Karl Docekal und dem an der Urgeschichtsforschung sehr interessierten Grafen Josef Hoyos, unterstützt von J. Greil an Ort und Stelle eine kleine Nachuntersuchung. Jener Teil der Rübengrube, in dem sich das Kinderskelett befunden hatte, war zu diesem Zeitpunkt (30. Mai 1956) bereits ausgeräumt und zugeschüttet. Die ursprüngliche Lage



Abb. 1: Ausschnitt aus Blatt 22, Hollabrunn der Österr. Karte 1:50.000. Das frühbronzezeitliche Siedlungsareal ist mit ● gekennzeichnet.

konnte daher nur annähernd lokalisiert werden. Etwa 200 cm nördlich davon war jedoch im noch offenen Teil der Rübengrube ein kreisförmiger schwarzer Fleck erkennbar. Die am 1. Juni begonnene und wegen Schlechtwetter erst am 12. Juni 1956 abgeschlossene Grabung erbrachte eine weitere verkehrttrichterförmige Grube (II) von 130 cm Tiefe, 180 cm Rand- und 270 cm Bodendurchmesser. Die Vertiefung lag zur Gänze im Löß, die Humusstärke betrug hier im Durchschnitt 25 cm. Der im humösen Füllmaterial verstreute archäologische Inhalt bestand in der Hauptsache aus typischen Aunjetitz-Scherben, weiters fanden sich einige Silexabsplisse, Tierknochen, Muschelschalen und Schneckengehäuse, geringe Holzkohlereste sowie zwei Spinnwirtel und zwei Feuersteinklingen mit sägeförmig gezähnter Kante (Abb. 3 und 4)[7].

Zwei Jahre später, Ende Juli 1958, langte im Hörbarth-Museum wiederum eine Fundmeldung aus Peigarten ein. J. Greil hatte auf dem nächsten Acker östlich seines Weinkellers (Parz. Nr. 320, Eigentümer Emmerich Lutz) nach dem Pflügen eine dunkle Bodenverfärbung beobachtet. Bei einem Lokalaugenschein am 11. August 1958 waren noch die Reste einer unregelmäßig geformten, etwa 100 cm tiefen Siedlungsgrube (III) zu sehen. Den Kulturinhalt, eine größere Anzahl Scherben, einige Tierknochen, einen kleinen Knochenpfriem und das Fragment einer steinernen Reibplatte, hatte Greil bereits geborgen. Die kurze Nachsuche erbrachte noch weitere Keramikreste (insgesamt waren es dann ca. 5 kg). Eine genaue Lokalisierung der Fundstelle ist leider unterblieben[8].

Die letzten Funde aus Peigarten übergab J. Greil dem Höbarth-Museum im Jahr 1961. Nach der Herbstackerung hatte er auf Feldern westlich seines Weinkellers reichlich Scherbenmaterial, nach seiner Schilderung wahrscheinlich wieder aus einer Siedlungsgrube (IV) stammend, aufgesammelt[9].

Sämtliches nach 1956 geborgenes Material ist unpräpariert, teilweise noch nicht einmal gesäubert und auch nicht inventarisiert. Im folgenden Abschnitt sind daher nur die Beifunde des Kinderskeletts einzeln angeführt und die übrigen Funde bloß summarisch beschrieben.

Das Fundmaterial[10]

Grube I/1956 (Kindergrab)

3905 Fast vollständig erhaltenes Skelett eines drei- bis vierjährigen Kindes (Infans I)[11].

3906 Sieb- (Glut-) Gefäß aus Ton mit glatter, hell- bzw. dunkelbraun bis schwarz gefleckter Oberfläche. Gut ausgeprägte Standfläche, hoher, gebauchter Gefäßkörper, ausladender Mundsaum. Unter dem Mundsaum ansetzend, die Halskehle überbrückend zwei gegenständige, englichtige Bandhenkel. Das ganze Gefäß ist siebartig durchlöchert. Stfl. 110, Bdm. 198, Mdm. 207, H. 208, Hbr. 20, Abb. 5/1.

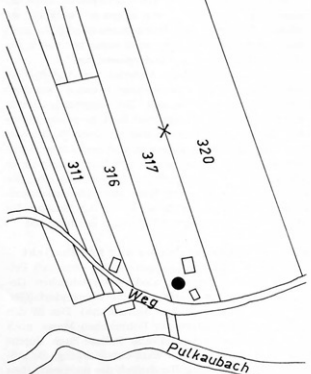


Abb. 2: Ausschnitt aus der Grundbuchmappe der K. G. Peigarten. Die Fundstelle des Bronzedepots ist mit x, jene des Kindergrabes mit ● gekennzeichnet.

3907 Siebschüssel aus Ton mit glänzend polierter, dunkelbraun gefleckter, geschlickerter Oberfläche. Gut ausgeprägte, schwach nach oben gewölbte Standfläche, breit ausladender Bauch, scharfer Schulterknick, eingezogener Hals, fast waagrecht ausladender Mundsaum. Von der Halskehle zur Schulter englichtiger Bandhenkel. Gefäßboden siebartig durchlöchert. Stfl. 104, Bdm. 198, Mdm. 220, H. 80, Hbr. 12, Abb. 5/2.

3908 Henkeltasse aus Ton mit glänzend polierter, dunkelbrauner, fast schwarz wirkender, geschlickerter Oberfläche. Standfläche als tiefer Omphalos ausgebildet, breit ausladender, ganz niedriger Bauchteil, scharfer Schulterknick, hoher sanduhrförmiger Hals mit weit ausladendem Mundsaum. Von der Halskehle zum Schulterknick englichtiger Bandhenkel, gegenüber von diesem auf dem Bauchknick kleine Auszipfe-



Abb. 3: Peigarten, Fundstelle von NW gesehen. Links das Preßhaus, rechts der Weinkeller, davor die längliche Aufschüttung der Rübengrube.

lung, kreuzständig dazu ebenfalls je ein Zipfel. Stfl. 40, Bdm. (ohne Zipfel) 196, Mdm. 232, H. 144, Hbr. 24, Abb. 6/2.

3909 Henkeltasse wie Inv. Nr. 3908 aus grobem, braunem Ton mit glänzend polierter dunkelbrauner, fast schwarz wirkender Schlickerauflage, die neben dem Henkel auf einer größeren Fläche abgesplittert ist. Am Bauchknick nur zwei unregelmäßig angeordnete Zipfel. Stfl. 62, Bdm. 179, Mdm. 207, H. 116, Hbr. 22, Abb. 6/1.

3910 Schüssel aus Ton mit geschlickerter, dunkelbraun gefleckter, gut geglätteter Oberfläche. Kleine, wenig abgesetzte Standfläche mit Delle auf der Innenseite, weit ausladender Bauchteil, scharfer Schulterknick, niedriger, stark eingezogener Hals, überhängender Mundsaum. Vom Schulterknick zum Bauch englichtiger Bandhenkel. Stfl. 60, Bdm. 216, Mdm. 258, H. 60, Hbr. 14, Abb. 6/3.

3911 Schüssel wie Inv. Nr. 3910, Henkel fehlend (zeichnerisch ergänzt). Stfl. 68, Bdm. 247, Mdm. 280, H. 60, Abb. 6/4.

3912 Henkeltopf aus Ton mit geschlickerter, dunkelbraun gefleckter, gut geglätteter Oberfläche. Kleine, leicht nach oben gewölbte Standfläche, hoher, nach außen geschwungener Bauch, scharfer Schulterknick, hoher eingezogener Hals, fast waagrecht ausladender Mundsaum. Englichtiger Bandhenkel von der Halskehle zum Schulterknick, gegenüber auf dem Schulterknick kleiner Zipfel. Stfl. 103, Bdm. 264, Mdm. 280, H. 187, Hbr. 19, Abb. 5/3.

3913 Große, ganz flache Schüssel aus Ton mit hell- bis dunkelbraun gefleckter Oberfläche. Außenseite rauh, Innenseite geglättet. Breit-kalottenförmiger Gefäßkörper ohne ausgeprägte Standfläche, auf der Innenseite seichte Bodendelle, verdickter, schräg nach außen abgeschnittener Mundsaum, darunter englichtiger Bandhenkel. Dm. der Bodendelle 51, Mdm. 480, H. ca. 100, Hbr. 23, Abb. 6/5.

3914 Hoher Topf aus grobem Ton mit hellbrauner, teilweise vom Feuer geschwärzter Oberfläche, Außenseite mit senkrechten Fingerstrichen gerauht, Innenseite geglättet. Boden fehlend (Standfläche rekonstruiert), hoher, faßförmiger Körper, schmaler, überhängender Mundsaum (an einer Stelle etwas ausgezipfelt). Stfl. 168, Bdm. 317, Mdm. 310, H. 370, Abb. 7/1.

Grube II/1956

Das Scherbenmaterial ist derzeit, nach der 1967–73 erfolgten Übersiedlung und Neuaufstellung des Höbarth-Museums, nicht auffindbar. Vorhanden ist im Depot nur eine Schachtel mit den beiden bereits erwähnten Feuersteinsägen, zwei kleinen Feuersteinabsplissen, einem brotlaibförmigen Spinnwirtel und einem Scherbenwirtel sowie einigen Tierknochen (Schaf/Ziege ?) und geringen Holzkohleresten.

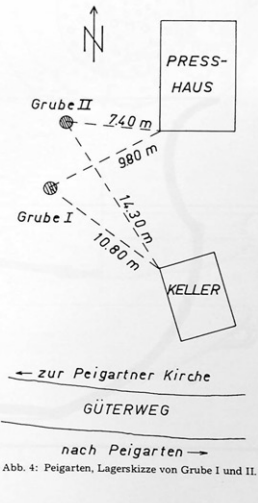


Abb. 4: Peigarten, Lagerskizze von Grube I und II.

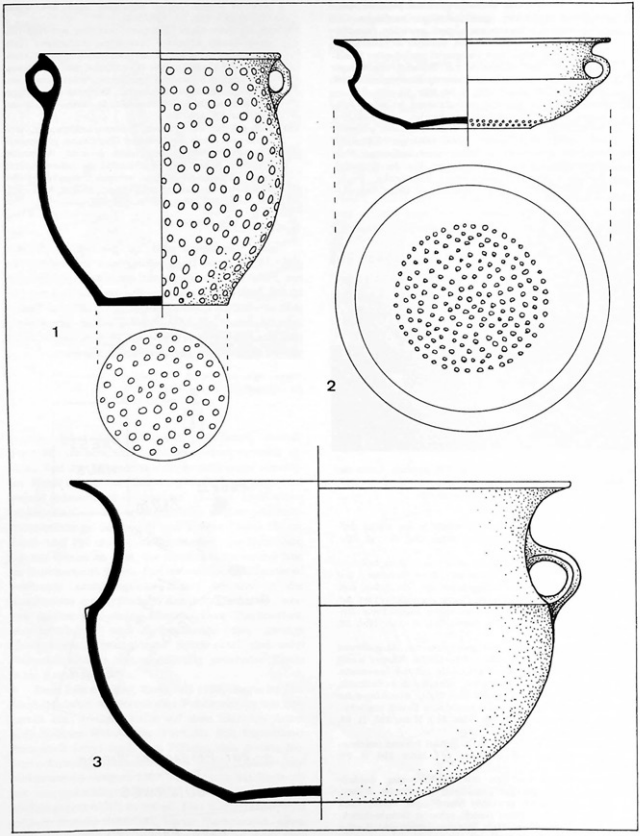


Abb. 5: Peigarten, Grube I. 1,2: 2/3, 3: 1/2 nat. Gr.

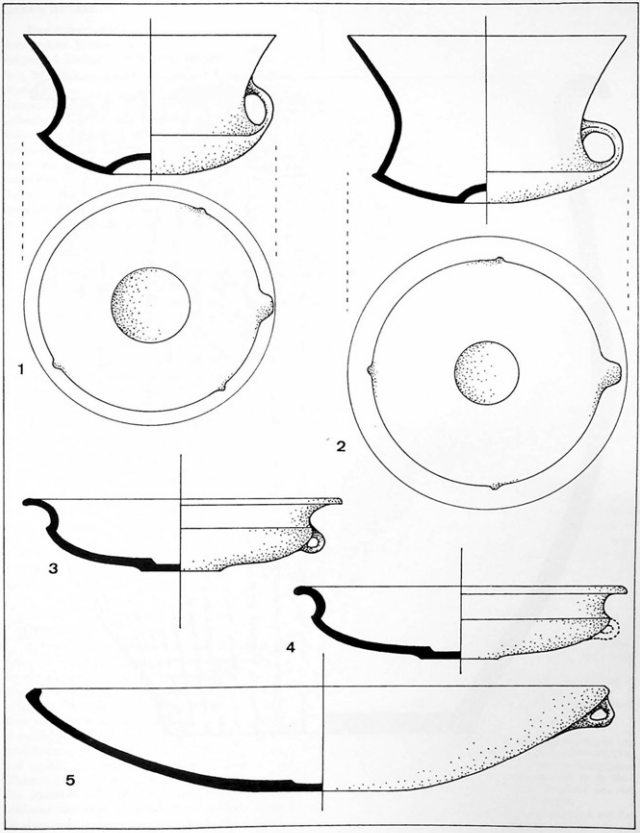


Abb. 6: Peigarten, Grube I. 1/3 nat. Gr.

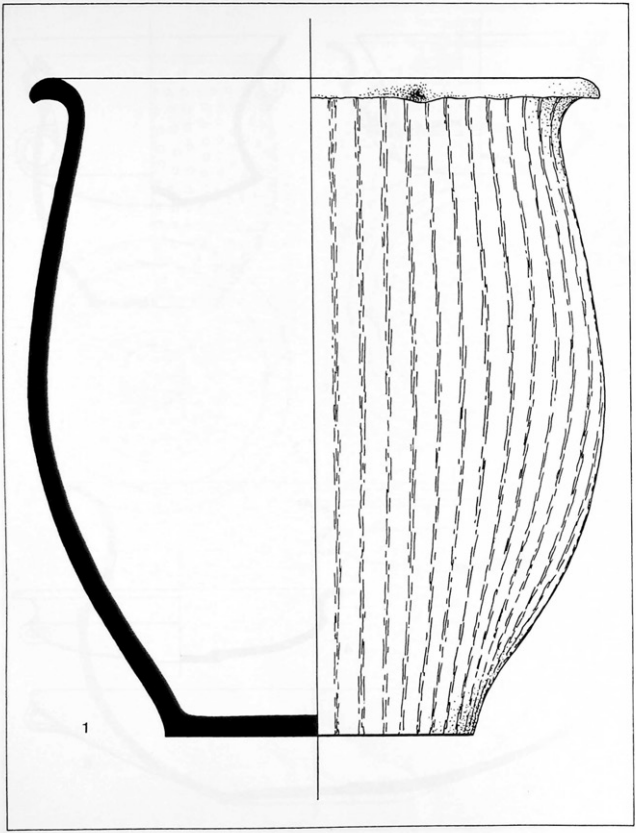


Abb. 7: Peigarten, Grube I. ½ nat. Gr.

Grube III/1958

Das Scherbenmaterial stammt zum größten Teil von grober Hauskeramik, u. a. von Töpfen mit gerauhter Außenseite sowie von solchen mit ausladendem Mundsaum. Unter den geringen Resten feinerer Ware gibt es z. B. etliche Scherben von typischen Aunjetitztassen mit gut geglätteter Oberfläche, eine Scherbe mit weiß inkrustierter Verzierung, einen Gefäßrand mit außen umlaufender Ritzlinie, ein kleines Fragment einer Tasse mit tief sitzendem Bauchknick, einen breiten Bandhenkel, weiters ein Reibplattenfragment sowie etliche Tierknochen, u. a. von Schwein und von einem größeren Vogel (?). Von den Gefäßen dürfte kaum eines zu rekonstruieren sein, was auf typischen Abfallgrubeninhalt schließen läßt.

Grube IV/1961

Beim hier beschriebenen Material befindet sich zwar ein Notizzettel von K. Docekal mit dem Vermerk „19. 2. 1971, J. Greil, Peigarten", doch dürfte es sich um die Funde von 1961 handeln, denn von einer späteren Meldung Greils ist nichts bekannt. Es überwiegt die feine Ware, wobei allerdings zu vermuten ist, daß der Finder bereits beim Aufsammeln eine gewisse Auswahl getroffen hat. Unter rund fünfzehn Fragmenten von nicht mehr rekonstruierbaren Gefäßen mit sorgfältig bearbeiteter Oberfläche lassen sich folgende Typen identifizieren: Eine Henkelschale mit tief sitzendem Bauchknick, ein Siebgefäß, eine große flache Schüssel mit verdicktem Mundsaum und eine kleine Schüssel mit gerade abgeschnittenem Mundsaum und darunter angesetztem, englichtigem Henkel. Weiters gibt es etliche stark ausladende Mundsaumstücke von größeren Gefäßen. Zwei Tierknochen, und zwar ein Langknochen und ein Hornzapfen, stammen wohl vom Rind. Schließlich sind auch zwei vollständige Webstuhlgewichte in der Schachtel mit den Funden verwahrt, die aber nicht hierher gehören dürften.

Auswertung

Schon J. Bayer hat erkannt, daß der von ihm publizierte Hortfund „innerhalb oder nahe einer altbronzezeitlichen Siedlung" vergraben worden ist. Er interpretiert daher folgerichtig die zusammen mit (oder in ?) einem Tongefäß verwahrt gewesenen Bronzeschmuckstücke nicht als „Depot eines wandernden Händlers", sondern als „Metallschatz eines Angehörigen jener Siedlung" [12]. Wenn auch bisher auf dem „Teichfeld" in Peigarten kein wirkliches Wohnobjekt nachgewiesen werden konnte, so haben die späteren, J. Greil zu verdankenden Fundaufschlüsse den Siedlungscharakter eindeutig bestätigt. Gruben mit kreisrundem Grundriß und trapez- bis birnförmigem Querschnitt sind in frühbronzezeitlichen Niederlassungen stets in großer Zahl anzutreffen [13]. Früher fälschlich als „Wohngruben" angesprochen, hat die moderne Forschung nachgewiesen, daß es sich gewöhnlich um Speicheranlagen handelt, die sekundär häufig mit Abfall gefüllt worden sind [14]. Mehrfach ist auch die Verwendung solcher „Fruchtgruben" als Bestattungsplatz belegt [15]. Das hier veröffentlichte Kindergrab läßt sich somit zwanglos in das geläufige Erscheinungsbild der frühen Bronzezeit Mitteleuropas einfügen. Die Zugehörigkeit zur Aunjetitz-Kultur wird durch die typischen Gefäßformen evident. Daß es sich um eine reguläre Beisetzung handelt, wird sowohl durch die vom Finder beobachtete seitliche Hockerlage des Skeletts, als auch durch die Tatsache, daß von sämtlichen Gefäßen so gut wie kein Stück gefehlt hat, bestätigt. Bemerkenswert für eine Kinderbestattung mag vielleicht die Zahl und die Qualität der Beigaben sein. Daraus kann entweder auf eine besondere gesellschaftliche Stellung oder auf eine sonstwie begründete, über das Normalmaß hinausgehende Wertschätzung des toten Kindes geschlossen werden. Betrachtet man andere zeitgleiche Bestattungen [16], findet man selten einen solchen Reichtum an Beigaben.

Für eine feinchronologische Einordnung sind die keramischen Formen der Aunjetitz-Kultur, wie immer wieder betont wird, vorläufig nicht brauchbar [17]. Das Bronzedepot vom „Teichfeld" kommt nur bedingt als Datierungshilfe in Frage, muß doch innerhalb eines Siedlungsareals von vornherein mit zeitlichen Abstufungen gerechnet werden. E. Schubert stellte die Bronzen aus Peigarten in seine jüngere Stufe der Aunjetitz-Kultur [18]. J.-W. Neugebauer unterscheidet ein frühes, klassisches und spätes Aunjetitz [19], eine Gliederung, die R. Pittioni für „wenig nutzbringend" hält [20]. Nachdem der vorliegende Grabinhalt nicht geeignet erscheint, chronologische Streitfragen zu beantworten oder diesbezüglich neue Erkenntnisse zu vermitteln, wollen wir es beim Vorschlag bewenden lassen, ihn in die Stufe A_2 der frühen Bronzezeit nach P. Reinecke zu datieren.

Anmerkungen

[1] F. Scheibenreiter, Die Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich, unpubl. Dissertation, Univ. Wien, Phil. Fak., 1953.

[2] J.-W. Neugebauer, 25 Jahre Bronzezeitforschung in Niederösterreich, ArchA 59/60, 1976, S. 49 ff.

[3] R. Pittioni, Geschichte Österreichs, Band I, Urzeit, Wien 1980.

[4] R. Pittioni, Anm. 3, S. 96 f.

[5] F. Hampl, Frühbronzezeitliches Hockergrab aus Unternalb bei Retz, Kulturberichte aus Niederösterreich 1950, S. 16; – Ders., Eine bronzezeitliche Siedlung in Niederösterreich (Neusiedl a. d. Zaya), Kulturberichte aus N. Ö. 1951, S. 13; – Ders., Ein frühbronzezeitlicher Grabfund aus Niederrußbach, N. Ö., ArchA 19/20, 1956, S. 122 ff.

[6] J. Bayer, Ein altbronzezeitlicher Depotfund aus Peigarten, Pol. Bez. Hollabrunn, Nied. Öst., Praehistorica II, 1928.

[7] F. Berg, FÖ. 7, 1971, S. 42.

[8]) A. a. O.

[9]) F. Berg, FÖ. 8, 1974, S. 50.

[10]) Die Inventarnummern sind jene des Höbarth-Museums der Stadt Horn, Maßangaben in mm. Stfl. = Standfläche, Bdm. = Bauchdurchmesser. Mdm. = Munddurchmesser, H. = Höhe, Hbr. = Henkelbreite. Für die Anfertigung der Zeichnungen ist Herrn akad. Maler OSTR. Prof. Mag. O. Liebhart, Horn, Dank zu sagen.

[11]) Für die Bestimmung ist Herrn Dr. H. Kritscher von der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien zu danken.

[12]) J. Bayer, Anm. 6, S. 4.

[13]) H. J. Windl, Bronzezeitliche Siedlungsobjekte aus Pulkau, p. B. Hollabrunn, N. Ö., Ann. Naturhistor. Mus. Wien 78, 1974, S. 119 ff.

[14]) J.-W. Neugebauer, Anm. 2, S. 53; – R. Pittioni, Anm. 3, S. 40.

[15]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, S. 302.

[16]) z. B. F. Scheibenreiter, Das Aunjetitzer Gräberfeld Steinleiten in Roggendorf, N. Ö., ArchA 23, 1958, S.51 ff.; – Ders., Das Aunjetitzer Gräberfeld Kirchenbergheide in Roggendorf, N. Ö., ArchA 25, 1959, S. 74 ff.; – A. Janecek, Gräber der Aunjetitz-Kultur bei Straß, GB. Langenlois, N. Ö., ArchA 28, 1960, S. 1 ff.

[17]) J.- W. Neugebauer, Anm. 2, S. 53.

[18]) E. Schubert, Studien zur frühen Bronzezeit an der mittleren Donau, BRGK 54, 1973, S. 1 ff. (Taf. 33).

[19]) J.-W. Neugebauer, Anm. 2, S. 70.

[20]) R. Pittioni, Anm. 3, S. 94.

Anhang

Anthropologischer Befund des frühbronzezeitlichen Kinderskelettes aus Peigarten, G. B. Haugsdorf, NÖ

Von Herbert Kritscher, Wien

Bei dem Skelettfund aus Peigarten, G. B. Haugsdorf, NÖ., handelt es sich um das Skelett eines ca. 3–4jährigen Kindes (Infans I).

Vom Skelett sind folgende Knochen erhalten:

Schädel: relativ gut erhaltene Calotte (das Stirnbein, beide Schläfenbeine, beide Scheitelbeine und das Hinterhauptsbein sind etwas beschädigt). Der Unterkiefer ist sehr gut erhalten, bis auf die 4 Milchmolaren fehlen jedoch im Unterkiefer sämtliche Zähne.

Postkraniales Skelett: fast alle Langknochen sind in sehr gutem Zustand, nur das rechte Schienbein ist leicht beschädigt und von der linken Speiche ist nur ein Diaphysenbruchstück vorhanden. Weiters sind vorhanden: 3 lose Epiphysen, beide Schulterblätter (leicht beschädigt), beide Schlüsselbeine, beide Darmbeine, 1 Fragment des Kreuzbeines, 5 fast vollständige Wirbel, Reste von weiteren 11 Wirbeln, fast alle Rippen, das rechte Sprungbein, das rechte Fersenbein sowie 4 weitere Knochen des Fußskelettes.

Altersbestimmung: Da bereits alle Milchmolaren im Unterkiefer vorhanden sind, jedoch noch kein Dauermolar ausgebildet ist, läßt der Zahnbefund auf ein Lebensalter dieses Individuums von ca. 3-4 Jahren (Infans I) schließen.

Zur jüngsten Phase der Věteřov-Kultur in Niederösterreich

Von Zoja Benkovsky-Pivovarová, Maria Enzersdorf-Südstadt

Anläßlich der Erörterung der Frage der Enddatierung des Kulturkreises Mad'arovce-Věteřov-Böheimkirchen konnte festgestellt werden, daß die Siedlungen der Věteřov-Kultur Niederösterreichs, genauso wie jene der Mad'arovce-Kultur der Slowakei, bis in die Stufe B_1 hinein fortdauern, während die Věteřov-Siedlungen in Mähren diesen Zeithorizont nicht mehr erlebten und in diesem Gebiet in der Stufe B_1 bereits die mitteldanubische Hügelgräberkultur anzutreffen ist[1]. Die lange Lebensdauer der Věteřov-Siedlungen in Niederösterreich, aufgrund der geschlossenen Fundverbände von Böheimkirchen und Hohenau a. d. March nachgewiesen, kann durch einen weiteren Fundkomplex bestätigt werden – durch die Siedlungsfunde von Pulkau.

Im Jahre 1873 veröffentlichte J. Woldřich bronzezeitliche Funde von Pulkau, pol. Bez. Hollabrunn, die von einem sich etwa 2 km westlich der Stadt befindenden, zum Teil bewaldeten Hügel am rechten Ufer des Flusses Pulkau stammten. Der Autor interpretierte diese Fundstelle als eine Opferstätte[2], die seiner Meinung nach in ihrem östlichen bis nordwestlichen Teil mittels eines Steinwalles befestigt war[3].

Neben zahlreichen Keramikbruchstücken, die eine eindeutige Zuweisung dieser zweifellos als Siedlung zu interpretierenden Fundstelle zur Věteřov-Kultur erlauben, ferner Knochen-, Geweih- und Gesteinserzeugnissen, Tierknochen und Hüttenlehm, bot diese Fundstelle auch eine Sandsteingußform[4]. Als Bestandteil der Sammlung J. Woldřichs wurden die im Jahre 1873 veröffentlichten Funde im Jahre 1908 vom Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien erworben; die Gußform wird dort unter der Inv. Nr. 2111 aufbewahrt.

Im Jahre 1924 wurde diese Gußform von L. Franz, M. Hesch, O. Menghin und H. Mitscha-Märheim erneut veröffentlicht, allerdings ohne jeglichen

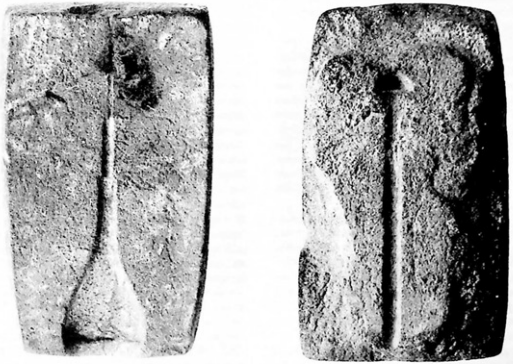


Abb. 1: Gußform aus der Siedlung der Věteřov-Kultur in Pulkau, Niederösterreich. Nat. Gr. Photo: H. Kühler.

Hinweis auf die Fundumstände bzw. auf die bereits im Jahre 1873 erfolgte Publikation und mit einer nicht originalgetreuen Zeichnung, wobei man sie der Kalenderberg-Kultur zusprach[5]).

Im Jahre 1875 führte J. Dechant eine weitere Grabung auf derselben Fundstelle von Pulkau durch. Die bei dieser Grabung zum Vorschein gekommenen Funde wurden im Jahre 1877 von J. N. Woldřich veröffentlicht[6]) und im Jahre 1878 kamen sie ins Naturhistorische Museum in Wien. Dieser im Jahre 1953 von F. Scheibenreiter aufgearbeitete Fundbestand[7]) enthält Věteřov-Keramik, das Fragment eines Wagenrädchens aus Ton, ein Bruchstück eines Tongewichtes, Knochen- und Steingeräte, sowie Tierknochen. Das dazugehörige Bronzebruchstück ist verschollen[8]), sodaß die im Jahre 1873 veröffentlichte Gußform die einzige Möglichkeit einer näheren chronologischen Einreihung der Fundstelle bietet.

Sowohl J. N. Woldřich, als auch L. Franz, M. Hesch, O. Menghin und H. Mitscha-Märheim waren der Meinung, daß die doppelseitige Gußform von Pulkau zur Erzeugung von Nadeln diente – das eine Negativ sollte eine Nadel mit halbkugeligem Kopf, das andere Negativ eine Nadel mit großem ovalem Kopf darstellen[9]). Während im erstgenannten Falle diese Deutung zutrifft, ist das andere Negativ als trichterförmiger Anhänger[10]) bzw. glockenförmiger Tutulus[11]) zu interpretieren. Im letzterwähnten Falle deute also die Gußform von Pulkau zur Herstellung eines charakteristischen Bronzetyps des Koszider-Horizontes des Karpatenbeckens[12]). In Pulkau liegt m. W. der westlichste Fund dieser Art vor, der beweist, daß trichterförmige Anhänger auch außerhalb des Karpatenbeckens erzeugt wurden.

Im Rahmen des Kulturkreises Mad'arovce-Věteřov-Böheimkirchen ist die Herstellung der trichterförmigen Anhänger außer in Pulkau auch in der Siedlung der Mad'arovce-Kultur von Veselé in der Westslowakei belegt[13]), jedoch weisen die in Pulkau und Veselé vorhandenen Gußformen technologische Unterschiede auf. Die Pulkauer Gußform zeigt nämlich im Gegensatz zur Gußform von Veselé auch das Negativ eines Kerns zur Aussparung des Hohlraumes, der – wie es die schmale Rille oberhalb des Kerns beweist – mittels eines Drahtes in die gewünschte Lage gebracht wurde (Abb. 1).

Der Koszider-Horizont wurde in der slowakischen Literatur ursprünglich in die Stufe B_1, bzw. auch noch in die Stufe B_2 datiert[14]), später suchte man aber seine Anfänge in der Stufe A_3[15]), was darauf zurückgehen dürfte, daß A. Točík einige Bronzetypen dieses Horizontes, sofern sie in den Mad'arovce-Siedlungen vorkamen (so vor allem die trichterförmigen Anhänger), dieser von ihm ausgesonderten Stufe zusprach[16]). In Ungarn wird der Koszider-Horizont mit der Stufe B IIIb verbunden[17]), die etwa der Stufe B_1 entspricht[18]). B. Hansel teilte den Koszider-Horizont in zwei Stufen, wobei er die jüngere dieser Stufen – die Stufe MD II – mit dem Lochham-Horizont in Süddeutschland synchronisierte, während die ältere Stufe MD I der Stufe A_2 – spät nach V. Milojčić entsprechen soll[19]); die „Tutuli mit lang ausgezogener Spitze" sind im Inventar beider erwähnten Stufen enthalten[20]). Die Annahme einer langen Lebensdauer des Koszider-Horizontes durch polnische Autoren führte in der neuen Konzeption der Urgeschichte Polens zu einem folgenschweren Irrtum – zur Herausarbeitung des sog. Horizontes Koszider-Rimavská Sobota[21]).

Wenngleich also die trichterförmigen Anhänger an sich im Sinne der gegenwärtigen chronologischen Interpretation des Koszider-Horizontes durch ungarische Autoren eine Einreihung in die Stufe B_1 berechtigten, muß man im Sinne der Auffassung der slowakischen und deutschen Autoren auch die Möglichkeit ihres Vorkommens auch schon in der Stufe A_3 in Betracht ziehen. Eine nähere Einstufung der Gußform von Pulkau im gegebenen Zeitrahmen der Stufen A_3 und B_1 ist daher vom chronologischen Aussagewert des auf dieser Gußform vertretenen Nadeltypus abhängig.

Das Nadelnegativ der Gußform von Pulkau stellt eine Nadel mit relativ kleinem, halbkugeligem, nicht durchlochtem Kopf und kräftigem, im Querschnitt rundem Schaft dar (Abb. 1). Dieser Nadeltypus ist im Rahmen des Kulturkreises Mad'arovce-Věteřov-Böheimkirchen aus den Siedlungen in Böheimkirchen und Veselé bekannt; in beiden Fällen in Form von Gußformfunden. Die Gußform von Böheimkirchen wurde vorerst ohne Begleitfunde veröffentlicht[22]), sodaß sie nur auf typologischem Wege datiert werden kann. In Veselé war die betreffende Gußform in der Grube 5 des Feldes SZ 24[23]) außer der charakteristischen Mad'arovce-Keramik auch von einer ziemlich ungewöhnlichen Tassenform begleitet[24]). Diese Tasse besitzt eine gute Entsprechung im Inventar des Körpergrabes von Kopčany in der Westslowakei; sie kam hier mit einer Flügelnadel zusammen vor[25]). Die Flügelnadeln stellen einen im Karpatenbecken beheimateten Bronzetyp dar; die Variante ohne ausgeprägte Flügel, wie auch jene von Kopčany, ist in Maiersdorf und Eisenstadt in Österreich, Nagyhangos in Ungarn und Krbavica in Kroatien belegt. In Krbavica liegt ein Einzelfund vor[26]), der Aussagewert des Maiersdorfer Depotfundes (?) ist bekanntlich beschränkt[27]). Das Grabinventar (?) von Eisenstadt[28]) kann nicht nur aufgrund der Flügelnadel, sondern auch aufgrund der Armspiralen mit dem Koszider-Depotfund von Nagyhangos verglichen werden[29]), der allerdings auch nicht als verläßlich geschlossener Fundkomplex betrachtet wird[30]). A. Mozsolics hält dieses Depot für gleichzeitig mit den übrigen Koszider-Depotfunden des Karpatenbeckens und datiert es in die Stufe B IIIb[31]), während B. Hänsel ein höheres Alter dieses Fundkomplexes im Sinne der Stufen FD III und MD I annimmt[32]).

Es ist beachtenswert, daß dem in Pulkau vertretenen, an sich selten vorkommenden Nadeltypus sehr nahe stehende Nadeln in der Vorlausitzer Kultur Polens auftreten. Nach M. Gedl sind sie hier mit den Stufen B_1 und B_2 zu verbinden[33]). Hervorzuheben ist vor allem ein Grabinventar von Mogilno, aus einer Nadel mit halbkugeligem Kopf und einer Radnadel bestehend[34]); die Radnadel wurde von W. Kubach als lochhamzeitlich klassifiziert[35]). Dies scheint eine Datierung des in Pulkau und Böheimkirchen vertretenen Nadeltypus in die Stufe B_1 anzudeuten.

Eine Einreihung der Gußform von Pulkau in die Stufe B_1 wird indirekt auch durch die neueste Analyse des Koszider-Fundbestandes in der Slowakei unterstützt, bei der sich herausstellte, daß eine Gliederung des gegenwärtig zur Verfügung stehenden Quellenmaterials in zwei Stufen im Sinne der Periodisierung durch B. Hänsel nicht aufrechterhalten werden kann und daß die derzeit zur Verfügung stehenden geschlossenen Fundverbände dieser Art in die Stufe B_1 zu datieren sind[36]). Die Verbindung des niederösterreichischen Gebietes mit Mähren und der Slowakei während der frühen und mittleren Bronzezeit macht auch die Datierung der Koszider-Bronzetypen in Niederösterreich in die Stufe B_1 wahrscheinlich.

Das Fundmilieu trägt zur Klärung einer genaueren Datierung der Gußform von Pulkau im Zeitrahmen der Stufen A_3 und B_1 nicht bei, trotz seiner eindeutigen Zugehörigkeit zur Věteřov-Kultur; bekanntlich konnten bis jetzt im Keramikinventar dieser Kultur keine grundlegenden Änderungen beobachtet werden, die die Herausarbeitung der sog. klassischen und nachklassischen Phase ermöglicht hätten[37]). Es sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die aus beiden Grabungskampagnen stammende Keramik der Siedlung von Pulkau von reinem Věteřov-Gepräge ist und keine Elemente des Keramikinventars der Hügelgräberkultur aufweist, womit eine Parallele zur Situation in der Siedlung von Böheimkirchen gegeben ist. Diese Tatsache ist im Falle der Pulkauer Siedlung umso bemerkenswerter, als sich diese Siedlung im nördlichsten Niederösterreich befindet, unweit des südmährischen Gebietes, wo der Fundhorizont mit Koszider-Bronzetypen in den Siedlungen der Věteřov-Kultur nicht belegt ist. Hier treten Bronzegegenstände vom Koszidercharakter im Fundverband der ältesten Phase der mitteldanubischen Hügelgräberkultur auf, wobei sie allerdings nach V. Furmánek erst mit der Stufe MD II und dem Lochham-Horizont parallelisiert werden können; in die Stufe MD I zu datierende Koszider-Bronzetypen sind in Mähren kaum vorhanden[38]).

Anmerkungen

[1]) Zoja Benkovsky-Pivovarová, Zur Enddatierung des Kulturkreises Mad'arovce-Věteřov-Böheimkirchen, Germania 54, 1976, 343 ff.

[2]) Jan Woldřich, Eine Opferstätte bei Pulkau in Niederösterreich, MAG 3, 1873, 1–24.

[3]) Jan N. Woldřich, Zweiter Bericht über die Pulkauer Fundstätte, MAG 7, 1877, 41.

[4]) Woldřich, MAG 3, 1873, Abb. 47 und 52.

[5]) Leonhard Franz – Michael Hesch – Oswald Menghin – Herbert Mitscha-Märheim, Die prähistorische Sammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums, Mat. zur Urgesch. Österreichs 2, 1924, 42, Abb. 11.

[6]) Woldřich, MAG 8, 1877, 37–41.

[7]) Franz Scheibenreiter, Die Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich, unveröffentl. Diss., Wien 1953 (im folgenden zitiert: Die Aunjetitz-Kultur), 3, 15 ff.

[8]) Woldřich, MAG 7, 1877, 40. – Scheibenreiter, Die Aunjetitz-Kultur, 3, 15.

[9]) Woldřich, MAG 3, 1873, 10f Franz-Hesch-Menghin-Mitscha-Märheim, Mat. zur Urgesch. Österreichs 2, 1924, 42.

[10]) So wird diese Art von Funden in der slowakischen Literatur bezeichnet: Mária Novotná, Hortfunde vom sog. Koszidertyp aus dem Gebiet der Slowakei, Sbor. Fil. Fak. Univ. Kom. 17 (6), 1966, 17. - Mikuláš Dušek, Brituelles Gräberfeld der Karpatenländischen Hügelgräberkultur in Dolný Peter, in: Bronzezeitliche Gräberfelder in der Südwestslowakei, Arch. Slov.-Catalogi 4, 1969, 68, 81.

[11]) Amália Mozsolics, Bronzefunde des Karpatenbeckens. Depotfundhorizonte von Hajdúsámson und Kosziderpadlás, Budapest 1967 (im folgenden zitiert: Bronzefunde), 85. – Bernhard Hansel bezeichnet diesen Bronzetyp als „Tutuli mit lang ausgezogener Spitze": Beiträge zur Chronologie der mittleren Bronzezeit im Karpatenbecken, Beitr. zur ur- und frühgesch. Archäol. des Mittelmeer-Kulturraumes 7, 1968 (im folgenden zitiert: Beiträge), 112.

[12]) Mozsolics, Bronzefunde, 85.

[13]) Anton Točík, Opevnená osada z doby bronzovej vo Veselom (Befestigte bronzezeitliche Ansiedlung in Veselé), Arch. Slov. – Fontes 5, 1964 (im folgenden zitiert: Veselé), Taf. XXXVII/8.

[14]) Točík, Veselé, 54. – Ders., Die Gräberfelder der karpatenländischen Hügelgräberkultur, Font. Arch. Prag. 7, 1964, 54. – Novotná, Sbor. Fil. Fak. Univ. Kom. 17 (6), 1966, 26.

[15]) Anton Točík - Jozef Vladár, Prehľad bádania v problematike vývoja Slovenska v dobe bronzovej (Übersicht der Forschung in der Problematik der bronzezeitlichen Entwicklung der Slowakei), Slov. Arch. 19, 1971, 420 f.

[16]) Točík, Veselé, 51.

[17]) Mozsolics, Bronzefunde, 123 ff.

[18]) Zur Synchronisierung der Stufe B III b nach A. Mozsolics mit Chronologieschema nach P. Reinecke: Bernhard Hansel, Ein Hortfund der älteren Mittelbronzezeit aus Hodonín (Goding) in Mähren, MAG 46/47, 1967, 287 f. - Mozsolics, Bronzefunde, 124. – Hansel, Beiträge, 15 f., Abb. 1. – Eva Čujanová-Jílková, Památky 65, 1974, 467.

[19]) Hansel, MAG 46/47, 1967, 287 f. – Ders., Beiträge, 164.

[20]) Hansel, Beiträge, 112.

[21]) Alexander Gardawski – Zenon Woźniak, Podstawy chronologii, in: Prahistoria ziem polskich. IV: Od środkowej epoki brązu do środkowego okresu latеńskiego, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1979, 25, Abb. 9.

[22]) Johannes-Wolfgang Neugebauer, Die Stellung der Věteřovkultur bzw. ihrer Böheimkirchner Gruppe am Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit Niederösterreichs, Arch. Korrespondenzblatt 9, 1979, Abb. 7/5.

[23]) Točík, Veselé, Taf. LII/19.

[24]) Ebendort, Taf. LII/1.

[25]) Magda Pichlerová, Nové nálezy mad'arovskej kultúry v zbierkach SNM v Bratislave (Neue Funde der Mad'arovce-Kultur in den Sammlungen des Slowakischen

Nationalmuseums zu Bratislava), Zbor. Slov. Nár. Múz. 65, 1971, Abb. 7/1, 2; Abb. 9/10, 11.

[26]) Nives MAJNARIĆ-PANDŽIĆ, Prilog tipologiji i rasprostranjenosti krilastich igala (Zur Typologie und Verbreitung der Flügelnadeln), Rad Vojv. Muz. 20, 1971, 14, 21, Abb. 2.

[27]) Kurt WILLVONSEDER, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Wien-Leipzig 1937, 362 ff. – Die Flügelnadeln bei E. Freih. von SACKEN, Über Ansiedlungen und Funde aus heidnischer Zeit in Niederösterreich, Sitzungsberichte d. Kaiserl. Akad. d. Wiss. 74, 1873, Taf. III/66 und bei Moritz HOERNES, Bronzen aus Wien und Umgebung im k. k. naturhistorischen Hofmuseum und die Bronzezeit Niederösterreichs im Allgemeinen, MAG 30, 1900, Taf. I/15.

[28]) Alois J. OHRENBERGER, Kleinere Beiträge zur mittleren Bronzezeit in Burgenland (Funde aus Eisenstadt, Oggau, Drassburg und Weiden), Burgenländ. Heimatbl. 19, 1957, 50 ff., Taf. I/1–4.

[29]) MOZSOLICS, Bronzefunde, Taf. 32/1–4, 7–8.

[30]) István BÓNA, Chronologie der Hortfunde vom Koszider-Typus, Acta Arch. Acad. Scient. Hung. 9, 1958, 214 Anm. 13.

[31]) MOZSOLICS, Bronzefunde, 151.

[32]) HANSEL, Beiträge, 69 u. w.

[33]) Marek GEDL, Kultura przedłużycka (La culture prélusacienne), Prace Kom. Arch. 14, 1975, 18 f. und chronologische Tabelle.

[34]) Ebendort, 118, Taf. I/8; Taf. III/7.

[35]) Wolf KUBACH, Zur Gruppierung bronzezeitlicher Kulturerscheinungen im hessischen Raum, Jahresbericht Frankfurt 1974, 31 f., Taf. 8/2.

[36]) Der im Februar 1980 im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität in Freiburg i. Br. abgehaltene Vortrag der Verfasserin dieses Beitrages wird in Germania 1982 veröffentlicht.

[37]) Zoja BENKOVSKY-PIVOVAROVÁ, Zu einigen terminologischen Fragen des Kulturkreises Mad'arovce-Věteřov-Böheimkirchen, Slov. Arch. 29, 1981, 18.

[38]) Václav FURMÁNEK, Bronzová industrie středodunajské mohylové kultury na Moravě (Bronzeindustrie der mitteldanubischen Hügelgräberkultur in Mähren), Slov. Arch. 21, 1973, 128 f.

Prähistorisches bei Marsigli

Von Stefan NEBEHAY, Wien

Habent sua fata reliquiae – auch Altertümer haben ihr Schicksal. Nur weniges von dem, was bei Erdbewegungen aller Art aus dem schützenden Boden ans Tageslicht kommt, wird so sorgfältig behandelt und dokumentarisch aufbereitet, daß es eines Tages als allgemein zugängliche archäologische Quelle unser Wissen von der Vergangenheit bereichern kann. Zu viele Möglichkeiten der Zerstörung, Zerstreuung, Vernachlässigung warten allenthalben: das Chaos hat, mathematisch gesehen, größere Chancen als die Ordnung.

Dies gilt natürlich nicht nur für die Gegenwart. Was aus der Frühzeit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Bodenfunden – also etwa der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – oder gar aus der Zeit davor an Einzelstücken oder Fundkomplexen in auswertbarer Form auf uns gekommen ist, hat nun eine Selektion eigener Art hinter sich. Fast immer verdanken wir es Persönlichkeiten von überdurchschnittlichem Format, die sich für mehr interessierten als ihre Zeitgenossen und auch Arbeit und Mühen dafür nicht scheuten. Dann betonen forschungsgeschichtliche Darstellungen zu Recht die große Bedeutung geistiger Bewegungen wie der Aufklärung und Romantik für die Beachtung und Bewertung prähistorischer Bodenfunde[1]. Auch wird immer wieder darauf hingewiesen, daß das Vorhandensein oder Fehlen römischer Altertümer die Entfaltung der prähistorischen Lokalforschung in der jeweiligen Region meist entscheidend beeinflußte. Andere Faktoren – ökonomischer, sozialer, politischer Natur – haben dagegen in diesem Zusammenhang bisher eher wenig Beachtung gefunden: Welchen Gesellschaftsschichten standen überhaupt Bildungsmöglichkeiten offen, die ein antiquarisches oder kulturhistorisches Interesse wecken konnten? Wer konnte reisen? Wer konnte lesen und schreiben und damit gegebenenfalls archäologische Beobachtungen schriftlich festhalten? Wer derartige Nachrichten gedruckt weiterverbreiten? Wie stand es um das Pressewesen in der jeweiligen Region? Wo gab es im Beobachten und Berichten geschulte Beamte, die ihrer Obrigkeit pflichtgemäß über alles Außergewöhnliche berichteten? – Geht man diesen und ähnlichen Fragen nach, dann versteht man auch die auffallenden Unterschiede im „archäologischen Niveau" bereits innerhalb des deutschen Sprachraums, noch mehr aber außerhalb von ihm[2].

Qualität, Quantität und Augenfälligkeit der urzeitlichen Hinterlassenschaften wirkten wiederum in anderer Weise selektierend. Ganz erhaltene Gefäße fanden eher Beachtung als zerbrochene, große Friedhöfe eher als einzelne Gräber, oberflächig sichtbare Bodendenkmale eher als unscheinbare Siedlungsschichten. Außergewöhnlich ergiebige Fundstellen wie der Töppelberg bei Massel in Schlesien, wo zwei Freunde in der Zeit um 1700 nicht weniger als 13000 (!) urzeitliche Gefäße ausgruben[3], förderten zweifellos die Beschäftigung mit Bodenaltertümern. Gleichzeitig war aber das materiell Wertvolle stets der Gefahr der Verschleppung und Wiederverwertung ausgesetzt, wie etwa das Einschmelzen prähistorischer Bronzen zeigt[4].

Die Selektion endet nun freilich nicht beim Fundmaterial selbst, auch nicht bei seiner dokumentarischen Erfassung, sondern betrifft auch die Ebene der Rezeption. Was nicht gedruckt vorliegt, zählt nicht zum Allgemeingut archäologischer Daten, und selbst eine publizierte Fundnachricht fällt als Quelle praktisch aus, wenn sie an unvermuteter Stelle steht und nicht in der neueren Literatur ausgewertet oder zumindest zitiert wird[5]. Mit Recht sprach Oswald Menghin selbst schon ältere Zeitschriftenserien als „Massengräber wertvollen wissenschaftlichen Materials" an[6], und eine unlängst durchgeführte Untersuchung deutscher Zeitschriften vor 1750 hat eindrucksvoll gezeigt, was sorgfältige bibliographische Forschung auf diesem Gebiet noch alles zutage fördern kann[7].

Bei ungedruckten alten Fundnachrichten ist die Lage noch schwieriger. Systematisch können sie vor allem in Reiseberichten, Tagebüchern und Briefen historisch interessierter Persönlichkeiten, in Chroniken[8] sowie unter bergmännischen Archivalien[9] gesucht werden; oft aber erhalten wir nur durch einen glücklichen Zufall überhaupt Kenntnis von ihrer Existenz. Anders als gedruckte Berichte sind Manuskripte als Unika[10] außerdem stets davon bedroht, unwiederbringlich verloren zu gehen: man denke an Aktenskartierungen, Bibliotheksbrände und dergleichen. Auch die moderne Mikrofilm- und Kopiertechnik bietet hier wenig Schutz, da „triviale" Hand-

schriften kaum systematisch dupliziert werden. Noch in allerjüngster Zeit sind in Österreich anläßlich von Gemeindezusammenlegungen etliche Archivbestände kleiner Landgemeinden achtlos weggeworfen worden.

Das Arbeitsgebiet, das sich hier auftut, läßt sich am besten als „Sekundärarchäologie" bezeichnen: unbekannte oder vergessene Fundnachrichten (gedruckte und ungedruckte) aufzuspüren, quellenkritisch zu beurteilen und schließlich ohne Informationsverlust so in den heutigen Bestand archäologischer Daten zu integrieren, daß ein Zurückgreifen auf die gewöhnlich schwer zugängliche Originalquelle unnötig wird. Anzuschließen sind hier noch die Entlarvung und Revision musealer Fehlzuweisungen und die Identifizierung von angabenlos umhertreibenden Fundstücken. Daß alle diese Tätigkeiten eng mit dem Arbeitsfeld der Forschungsgeschichte im eigentlichen Sinn verzahnt sind, braucht kaum eigens betont zu werden.

Ein Beispiel für alte Nachrichten über prähistorische Gegenstände, die auch die Publikation nicht vor dem Schicksal des Vergessenwerdens bewahrte, finden wir im Werk des italienischen Grafen Luigi Ferdinando Marsigli (1658–1730), einer vielseitig begabten, von barockem Lebensgefühl wie von rastlosem Forschungsdrang gleichermaßen durchdrungenen Persönlichkeit (Abb. 1).

Aus reichem Bolognеser Haus stammend, betrieb Marsigli [11]) zunächst verschiedene wissenschaftliche Studien in Bologna und Padua [12]). Sein nach allen Richtungen offener Geist überschritt bald die engen Grenzen der Einzelwissenschaften und suchte die Welt möglichst umfassend zu erforschen. Früh begann er zu reisen, lernte Konstantinopel und den



Abb. 1: Graf Luigi Ferdinando Marsigli (1658–1730). Stahlstich o. J. von C. Marchi. Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Verkleinert.

Balkan kennen und hielt dabei alles ihn Interessierende in Notizen und Skizzen fest. 1681 veröffentlichte er in Rom seine erste Arbeit *Osservazioni intorno al Bosforo Tracio overe Canale di Costantinopoli*, ein für die moderne Ozeanographie grundlegendes Werk, dem Jahrzehnte später eine *Histoire physique de la mer* (Amsterdam 1725) folgen sollte.

Er entschied sich schließlich für eine militärische Laufbahn und trat in die Dienste Kaiser Leopold I. In den Kämpfen gegen die nach Westen drängenden Osmanen gefangengenommen, machte Marsigli die zweite Belagerung Wiens (1683) im türkischen Lager mit, entging nach einem vergeblichen Fluchtversuch nur knapp der Hinrichtung und konnte erst ein Jahr später aus der Sklaverei freigekauft werden [13]). In den noch weitere fünfzehn Jahre andauernden Türkenkriegen auf dem Balkan erwarb er sich große Verdienste, vor allem um den Festungs- und Brükkenbau [14]) sowie um die Vorbereitung und Durchführung der Friedensverhandlungen, für die sich seine Kenntnis von Land und Leuten als unersetzlich erwies. Für die neuen Grenzziehungen betraute man ihn auch mit der Aufnahme einer genauen Karte der ungarischen Länder [15]). Zwischen den Gefechten – Marsigli befehligte ab 1693 als Oberst ein Infanterieregiment – fand er dazu noch die Zeit, naturwissenschaftliche Experimente und Beobachtungen anzustellen und eine reiche Menge von wissenschaftlichem Material aller Art zu sammeln.

Sein besonderes Augenmerk galt dabei auch den römischen Altertümern des ungarisch-balkanischen Raumes. In seiner posthum erschienenen Autobiographie beschreibt Marsigli, mit welchem Aufwand er diese Forschungs- und Sammeltätigkeit in Hinblick auf eine geplante Monographie des Donaulaufes betrieb:

„In questo intervallo di tempo, con l'aiuto di più cento uomini, m'applicai ad osservare tutte le antichità romane, in quelle vicinanze esistenti, ed in particolare le vestigia del ponte di Traiano, come tutto apparirà nel mio Trattato del Danubio. . ." [16])

Nach dem Friedensschluß von Karlowitz (1699) unternahm Marsigli einige Studienreisen in Mittel- und Westeuropa und kämpfte dann im Spanischen Erbfolgekrieg wiederum für das Haus Österreich. Hier unterbrach jedoch ein unvorhergesehenes Ereignis jäh sein militärisches und wissenschaftliches Lebenswerk im Dienst und Schutz des Kaisers: ein Kriegsgericht machte ihm wegen seiner Mitwirkung an der Kapitulation von Alt-Breisach (1703) den Prozeß und verurteilte ihn zur Degradierung – zu Unrecht, wie heute allgemein angenommen wird [17]).

Enige Jahre später finden wir zwar Marsigli von Papst Clemens XI. wieder mit militärischen Aufgaben betraut [18]), er widmet sich aber im zweiten Abschnitt seines Lebens – den er hauptsächlich in Italien und Frankreich verbringt – vor allem der Wissenschaft. Was er im Lauf der Jahre an Daten und

Material zusammengetragen hat, soll nun geordnet und publiziert werden. Daneben baut er in Bologna eine Druckerei auf[19]) und macht sein Forschungsmaterial unter Einbringung seines Privatvermögens der Allgemeinheit zugänglich: 1711 übergibt er seiner Heimatstadt eine bedeutende Stiftung, deren Grundstock seine umfangreichen naturwissenschaftlichen und archäologischen Sammlungen sowie seine wertvolle Bibliothek bilden. Das *Istituto delle Scienze*, dem eine *Accademia delle Scienze* angeschlossen ist, gibt dem wissenschaftlichen Leben Bolognas entscheidende neue Impulse[20]). Gleichzeitig zieht sich aber Marsigli, ein schwieriger und eher cholerischer Charakter, immer mehr von den Menschen zurück. Er ist seiner Zeit zu weit voraus, um von ihr verstanden zu werden. Nach seinem Tod geraten er und sein Werk sogar in seiner Heimat bald in Vergessenheit[21]).

Trotz rastloser Arbeit reichten Marsiglis Kräfte nicht dazu aus, die Ergebnisse seiner Forschungs- und Sammlungstätigkeit zusammenzufassen. Sein riesiger Nachlaß an Notizen, Manuskripten, Zeichnungen und Landkarten ist bis heute nur ansatzweise gesichtet und ausgewertet[22]).

Von den gedruckten Werken[23]), die militärwissenschaftliche Untersuchungen und ein Büchlein über den Kaffee[24]) ebenso umfassen wie etwa mineralogische und botanische Studien, ist zweifellos das bereits oben als *Trattato del Danubio* erwähnte Folio-Prachtwerk *Danubius Pannonico-Mysicus* (Den Haag und Amsterdam 1726)[25]) am bekanntesten geworden. Sein fast enzyklopädisch zu nennender Umfang spiegelt die Vielseitigkeit von Marsiglis wissenschaftlichen Interessen wider: in sechs Bänden werden die Geo- und Hydrographie des Donaulaufes vom Alpenostrand bis zur Jantramündung in Bulgarien, seine Fisch- und Vogelwelt sowie die in diesem Gebiet vorkommenden Mineralien und Erze systematisch beschrieben und in zahlreichen Kupfertafeln vorgelegt, ferner historische, astronomische, zoologische und botanische Beobachtungen mitgeteilt; ein ganzer, reich illustrierter Band ist dabei den römischen Hinterlassenschaften des pannonisch-moesischen Donaugebietes gewidmet.

Um Marsiglis Leistung richtig einschätzen zu können, müssen wir uns den Stand von Kultur und Wissenschaft in dem von den Türkenkriegen verheerten, auf weite Strecken fast unbesiedelten ungarisch-balkanischen Raum und die spärlichen Kenntnisse der gebildeten Welt über ihn vor Augen halten[26]). An die wenigen zu seiner Zeit vorliegenden landeskundlichen Arbeiten[27]) wollte der Graf allerdings auch gar nicht erst anknüpfen, sondern nur selbst gemachte Beobachtungen weitergeben – eine für ihn kennzeichnende Haltung. So ist auch der uns hier vor allem interessierende zweite Band des *Danubius* als trockene, nur knapp kommentierte Materialsammlung römischer Altertümer angelegt. Durch Grundrisse, Profile und Maßangaben werden die obertägig sichtbaren Baureste – vor allem Militärlager – entlang der Donau und in einigen anderen von Marsigli begangenen Zonen dokumentiert; auch das antike Straßennetz findet Beachtung. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor stets Material und Bautechnik. Weiters bringt der *Danubius* eine Reihe von Inschriften, für deren Lesung Marsigli nun allerdings doch auch auf die Vorarbeiten anderer zurückgreifen mußte[28]). Eindeutig vernachlässigt sind bei ihm die Kleinfunde: außer den noch zu besprechenden Gegenständen bildet er kaum mehr als einige kaiserzeitliche Münzen ab.

Für die Auswertung der im *Danubius* enthaltenen Informationen ist die Entstehungs- und Publikationsgeschichte dieses Werkes nicht ganz ohne Belang. Es ist im Auftrag und mit Unterstützung Kaiser Leopolds begonnen worden, der an seinem Werden regen Anteil nahm[29]). Im Jahr 1700 brachte Marsigli in Nürnberg ein detailliertes Exposé der Arbeit heraus: der *Prodromus*[30]) enthält skizzenhaft den Text des gesamten Donauwerkes und zeigt eine abgeschlossene Materialaufnahme. Der Aufbau ist sorgfältig durchgeplant, selbst die Nummern der Abbildungstafeln sind zum Teil schon vergeben.

Durch das harte Urteil des Kriegsgerichts aus der Bahn geworfen und seines kaiserlichen Mäzens beraubt, läßt dann Marsigli die Arbeit am *Danubius* viele Jahre lang liegen. Erst als er in den Niederlanden auf finanzkräftige, an der Herausgabe interessierte Verleger stößt, macht er sich an den Abschluß, nicht ohne eine gewisse Verbitterung darüber, daß inzwischen vieles seiner Erinnerung entfallen ist und das Werk mit der „Europäisierung" des Balkans unter Karl VI. auch viel von seinem Glanz als wissenschaftliche Pioniertat eingebüßt hat[31]).

Vermutlich 1725 erscheint eine zweite Ausgabe des *Prodromus*, stellenweise etwas abgeändert und mit geglätteter Ortographie und Interpunktion; ihr liegt eine Einladung zur Subskription des Monumentalwerkes bei[32]). Diese in Latein und Französisch abgefaßte Beilage gibt unter anderem Aufschluß über den für die Anfertigung der Illustrationen notwendigen Aufwand:

„L'Empereur Léopold a fait faire cet Ouvrage à ses dépens, il en confia la conduite à l'érudition du Comte Marsili, à qui il dona les plus habiles Maitres, pour exécuter les desseins d'après nature. Il y en a près de quatre cens, dons nous avons les planches gravées par les plus renomez Ouvriers de l'Italie."

Der Subskriptionspreis für alle sechs Bände beträgt 150 holländische Gulden, allfällige Restexemplare sind um 200 Gulden zu haben[33]). Die Verleger locken mit einer Auflage von nur 625 Stück – davon 24 für den Autor[34]) – und dem Versprechen, keine zweite Ausgabe folgen zu lassen. Nach Erscheinen des Werkes sollen die Druckplatten vergoldet werden

und der Akademie in Bologna als Wandschmuck dienen.

Es kommt freilich anders. Vierzehn Jahre nach Marsiglis Tod bringt J. Swart in den Haag eine getreu der Erstausgabe folgende französische Übersetzung des *Danubius* mit unverändertem Illustrationsteil heraus[35]), und schließlich werden in Bologna etwa die Hälfte der Kupferstiche des 2. Bandes – mit teilweise umgestochenen Tafelnummern – ohne jeden Text nachgedruckt[36]).

In der neueren archäologischen Literatur werden sowohl die lateinische wie die französische Ausgabe des *Danubius* immer wieder erwähnt[37]), doch dürfte bisher nur das epigraphische Material des Buches wirklich umfassend ausgewertet worden sein[38]). Was Österreich betrifft, nimmt G. Pascher und mit ihr die aktuelle provinzialrömische Forschung keine Stellung zu zwei von Marsigli aufgenommenen größeren Anlagen – einem *Agger Romanus* zwischen Fischamend und Maria Ellend (Niederösterreich)[39]) und einer großen *Circumvallatio Romana* zwischen Breitenbrunn und Winden am See (Burgenland)[40]) –, obwohl an diesen Punkten unsere Kenntnis des antiken Befestigungsnetzes am Donaulimes durchaus zu wünschen übrig läßt[41]). Von Marsiglis Angaben über die antiken Denkmäler und Baureste der östlich anschließenden Nachbarländer haben meines Wissens nur jene über Bulgarien eine systematische kritische Würdigung erfahren[42]).

Lückenhaftigkeit und Dürftigkeit der Information waren bei Marsiglis Arbeitsweise immer wieder unvermeidlich[43]). Vergeblich sucht man etwa bei seiner Beschreibung der Carnuntiner Ruinen nach einer Erwähnung des so markanten „Heidentores"[44]). Methodisch ist Marsigli andrerseits deutlich seiner Zeit voraus: er erkennt bereits klar die Problematik der Verbindung von historischen mit archäologischen Daten, vermerkt die Widersprüchlichkeit und Unvollständigkeit der topographischen Angaben antiker Autoren und hält sich lieber an die sicht- und greifbaren Überreste[45]). Auf ihre Interpretation läßt er sich freilich meist nur in seiner Domäne, den militärischen und technischen Fragen, ein. So etwa bei den fossilen Mammutknochen, die er in Ungarn erwirbt und als Reste verendeter römischer Kriegselefanten anspricht[46]) – gegenüber den zu seiner Zeit üblichen Deutungen als Riesen- oder Einhornknochen zweifellos ein großer Fortschritt[47]).

Vor allem nach Baumaterial und Technik richtet es sich, welche Überreste als römisch anzusehen sind; mehrmals erwähnt Marsigli auch Münzen als Datierungshilfe. Wie nicht anders zu erwarten, ist ihm aber auch Vorrömisches unter seine Beschreibungen geraten: die schon erwähnten Mammutknochen sowie einiges andere, dem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen[48]).

Am Schluß des Kapitels *De Viis Antiquis Romanorum* spricht Marsigli von künstlichen Hügeln, die er in verschiedenen Gegenden antraf. Obwohl er einige von ihnen durchgraben ließ und dabei allerhand Funde machte, kann er sie nicht befriedigend deuten:

„Ultimo demum loco desribendi, ac mensurandi veniunt colles, quos passim certo situ, ac ordine dispositos deprehendimus. Colles sunt manufacti à 7. usque ad 30. pedes & ultra perpendiculò ascendentes, ac tam penès Danubium, quàm in Mysiae ac Thraciae planitiebus obvii. In primis à Gegendà usque ad Trajanum transitum, collium ejusmodi 300. 400. aut 500. passus unius ab altero inter se distantium linea procurrit. Consulatur Mappa praeliminaris. Effodi eorum aliquot curavimus & plerumque urnae, lateres cocti, numismata se obtulere, quamvis exinde nihil colligere liceret, cui usui fuerint congesti illi acervi. Certum est Turcas nostris temporibus in usu habere, ut quà transiturus sit exercitus, hos colles mediâ horâ inter se distantes, per certos praecursores struent, duce quidem Vezirio. Quod si Imperator adfuerit, duplex ipsorum series ordinetur, qui utrumque latus Imperatoris quodammodo stipent. Ex quo si nil aliud; saltem id colligi posset, hos nostros similem Romanis usum praestitisse. Similiter in his collibus manufactis ita dispositis ad ripas paludum vastarum Tibiscanarum, & Danubialium & praesertim ubi Danubium Tibisci confluens appropinquat, dubitari potest fuisse positas Romanas excubias missilibus telis armatas contra Pyratas populorum barbarorum parvis navibus per paludes grassantium."[49])

Die schwankende Größe der Hügel und ihr oft unregelmäßiger Abstand voneinander mißfallen dem an militärische Ordnung gewöhnten Oberst sichtlich, und er veranschaulicht die Größenunterschiede in einer Skizze (Abb. 2). Sie zeigt trotz ihrer Unbeholfenheit deutlich, daß Marsigli in erster Linie halbkuge-

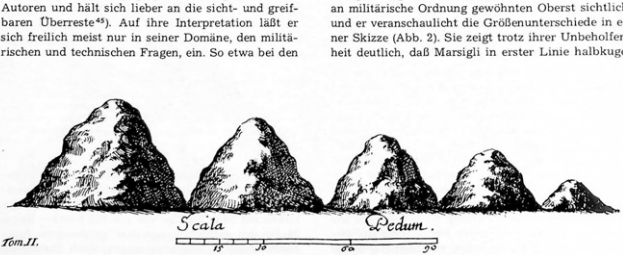


Abb. 2: Danubius Pannonico-Mysicus, 2. Band, Taf. 33 (Ausschnitt). Künstliche Hügel. 4/5 der Originalgröße.

lige bis kegelstumpfartige Aufschüttungen vor Augen hat, deren Basisdurchmesser nicht wesentlich größer als ihre Höhe ist – kennzeichnendes Bild vieler prähistorischer Grabhügel, aber auch mancher zur Humusgewinnung rundum angegrabener Tellsiedlungen.

Daß Marsigli von der Masse der gesehenen Hügel beeindruckt war, erstaunt nicht, zieht man zum Vergleich eine moderne Aufnahme dieser Bodendenkmäler heran, wie sie für den mittleren und südlichen Teil der Großen Ungarischen Tiefebene begonnen worden ist[50]). Im *Prodromus* weist Marsigli übrigens darauf hin, daß die von ihm untersuchten Hügel aus lehmigem, von Humus deutlich verschiedenem Material bestanden:

„Inveniuntur quoque, & inprimis Thraciae in Campis, albipúe, ferè circa Paludes, ingenti Numero, as diversa magnitudine, Monticuli, sive Colles; ut Conjici datur, de Argillosâ Terrâ eâ, (Laterculorum, item, frustis, ac Testis;) ab adjecto Solo, multùm diversâ; Manu facti.

Vel enim, in ignotos usus, Argillosa Illa, in Montic. efformata, ac de Paludibus extracta fuit, Terra; vel, ut Vigiles Excubiae ibi collocarentur: Vel, quod Veri-similius videtur, ut in Patentibus Locis, Operae ac Milites Vmbrae quandoque Refrigerium inde haurire possent." [51])

Halten wir uns an den endgültigen Text, so fielen Marsigli Konzentrationen solcher künstlicher Hügel vor allem in folgenden Gebieten auf: in den Sumpflandschaften von *Tibiscus* und Donau – besonders im Mündungsbereich des *Tibiscus* – und zwischen *Gegenda* und dem *Trajanum transitum*. Ein Blick auf die den zweiten *Danubius*-Band einleitende Karte *Theatrum Antiquitatum Romanarum in Hungaria* – die älteste archäologische Karte dieses Raumes überhaupt[52]) – ist zum Verständnis und zur Ergänzung dieser Angaben unbedingt notwendig (Abb. 3). *Tibiscus* ist bei Marsigli nicht etwa der im Altertum so genannte Fluß Timiş (ungar. Temes, serbokroat. Tamis), sondern die Theiß (ungar. Tisza, serbokroat. Tisa), deren antiker Name nur entstellt überliefert ist. Diese Verwechslung, die auf einige irrige Notiz bei Ptolemäus zurückgeht[53]), findet sich noch in den Standardwerken des 19. Jahrhunderts[54]) und ist erst von H. Kiepert richtiggestellt worden[55]).

Die Hügelanhäufung im Mündungsgebiet der Theiß ist zwar nicht auf der genannten Übersichtskarte, hingegen auf einer Detailkarte eingetragen (Abb. 4). Marsigli bringt sie mit der bekannten *Römerschanze* an der Theißmündung[56]) in Verbindung und überlegt wiederum den Verwendungszweck:

„In hac tellure longam habemus lineam collium manufactorum, aliamque breviorem, signatam utramque (DD) & inter duas multùm inter se distantes, aequè signatas (D) quarum situs, à sententiâ meâ discrepat, quòd viae loco fuerit, ut alias retuli; in hoc enim situ intrà Aggerem viâ opus non erat, sed militari praesidio." [57])

Marsiglis Darstellung gibt trotz der nicht zu übersehenden kartographischen Verzerrung die lokalen Verhältnisse recht treffend wieder. Deutlich sind die Titeler Platte und das sie umgebende Sumpfgebiet zu erkennen. Die gezeichneten Hügel liegen im Bereich folgender Ortschaften: Žabalj (ungar. Zsablya, deutsch Josefsdorf) bei Marsiglis Schanzwerk *Sablia*, Šajkaš oder Kovilj-Šajkaš (ungar. Kovil-Szt.-Ivan) bei dem der Theiß abgewandten Ende der Titeler Platte und D'urd'evo (ungar. Györgyevo oder Szt.-György) zwischen Žabalj und Šajkaš. Die von M. und D. Garašanin erwähnten Hügel bei D'urd'evo und im Dreieck Kovilj-Šajkaš-Titel gehören wohl zu den von Marsigli gesehenen[58]). Für die Aufnahme kommen die Jahre 1694 und 1696 in Frage, als sich Marsigli in der strategisch wichtigen Gegend von Titel aufhielt[59]). Vielleicht handelt es sich um spätneolithische Grabhügel, wie sie im Theißgebiet häufig sind[60]).

Kehren wir nun zu Marsiglis Übersichtskarte zurück (Abb. 3). Wir finden hier wesentlich mehr Hügelgruppen eingetragen als der Text vermerkt:

1. eine kleine Gruppe am nördlichen Donauufer zwischen den Flüssen *Syl* (Jiu) und *Aluta* (Olt);

2. den im Text erwähnten, bei *Gegende* (Gigen) beginnenden Hügelzug, der sich von der Mündung des *Ischer* (Isker) in die Donau zwischen den Flüssen *Vit* (Vid) und *Ozoma* (Osem) bis zum Gebirgsübergang beim Kastell *Trajan* (Trojan)[61]) erstreckt, bezeichnet *Via collibus manufactis*;

3. eine große Hügelansammlung *Colles manufacti incerti usus* zwischen den Quellgebieten der Flüsse *Meriz* (Marica) und *Hebrus* (Tundža) südlich des *Haemus Mons* (Balkangebirge), also im nördlichen Teil der Ebene von Plovdiv;

4. eine ebenso bezeichnete Anhäufung zwischen dem Südrand des Balkangebirges und dem Oberlauf der Tundža.

Erste und zweite Gruppe gehören für Marsigli trotz der trennenden Donaulinie zusammen; sowohl im *Prodromus* wie im *Danubius* glaubt er an ihre Zugehörigkeit zum antiken Straßennetz:

„GIELI.

È regione Gegende, Fortalit., Danubio proximè adstructum.

In cujus Medio, Murorum Rudera eriguntur: Qualia, cùm etiam è regione conspiciantur; & tam Illuc, Collium manufactorum Tractus ducat; quam Heic, Via Lapillis strata incipiat; causa haud planè nulla ab-esse videtur, conjiciendi, etiam heic Loci Pontem olim stetisse." [62])

„Hoc iter ... protenditur à lineâ collium manufactorum, quae incipit à Danubio in veteri Fortalitio Gegendae respondente alii Romano Fortalitio trans Danubium, Geli nuncupato ...

Denique necessarium duco notare, à situ, ubi erat caput Pontis ad ripam recentis Vallachiae, propè Gieli, viam esse, quae probabiliter strata fuit à Constantino, ut conferretur in Antinam cum magnâ viâ, quae à Transilvania continuatur secùs flumen Alutam usque ad Danubium; pars autem ipsius Antinae ad eundem interrupta est nonnullis solitis collibus manufactis." [63])

Die zweite Hügelgruppe ist auch auf einer Karte im ersten *Danubius*-Band eingetragen, in etwas größerem Maßstab und mit der Bezeichnung *Colles manu facti; Antiq. Rom.* [64]).

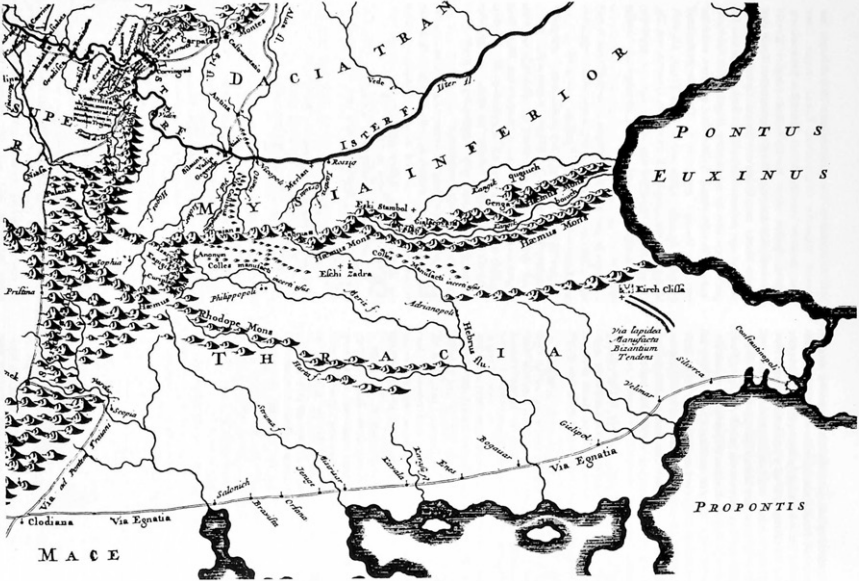


Abb. 3: Danubius Pannonico-Mysicus, 2. Band, Übersichtskarte „Theatrum Antiquitatum Romanarum in Hungaria" (Ausschnitt). 3/4 der Originalgröße.

© Akademie der Wissenschaften Wien; download unter www.biologiezentrum.at

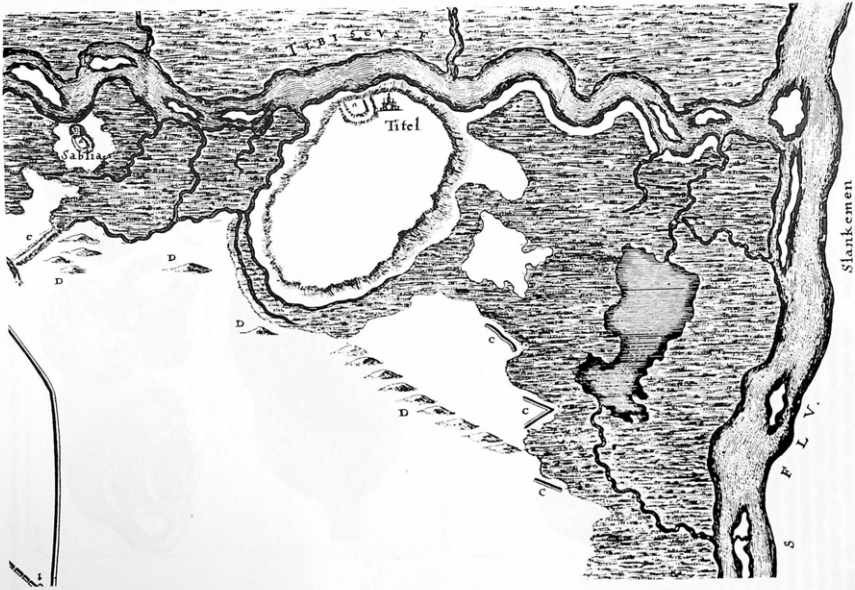


Abb. 4: Danubius Pannonico-Mysicus, 2. Band, Taf. 4 (Ausschnitt). Mündungsgebiet der Theiß mit künstlichen Hügeln. Etwa $^{2}/_{3}$ der Originalgröße.

Einen allein stehenden künstlichen Hügel erwähnt Marsigli dann noch bei *Kabrua* (Gabrovo), 20 km nördlich des Šipka-Passes[64]).

Außer der kleinen ersten Gruppe liegen alle diese Hügel auf bulgarischem Territorium; leider geht D. P. Dimitrov nicht im einzelnen auf sie ein[65]). Da die systematische Verknüpfung von Marsiglis Angaben mit dem heutigen archäologischen Wissensstand ohne gründliche Kenntnis der bulgarischen Verhältnisse kaum möglich scheint, sei hier nur vermerkt, daß etwa die thrakischen Grabhügelfelder von Brezovo[66]) und Duvanli[67]) im nördlichen Teil der Ebene von Plovdiv liegen, also in einer der von Marsigli angeführten Regionen. Zahlreiche im 17. Jahrhundert



Abb. 5: Danubius Pannonico-Mysicus, 2. Band, Taf. 65. Objekte angeblich in Naturgröße dargestellt; hier 1/2 Größe.

noch vorhandene Tumuli werden sicherlich inzwischen verschwunden sein[68]).

Schließlich berichtet uns Marsigli von Funden urzeitlicher Keramik in der Vojvodina. Auf Tafel 65 und 66 des zweiten *Danubius*-Bandes bildet er – angeblich in Naturgröße – eine Reihe von Gefäßen sowie zwei Tongewichte ab, die trotz der barocken Krausheit der Zeichnung ohne Zweifel als prähistorisch anzusprechen sind (Abb. 5 und 6). Die erste Tafel enthält die Angabe *Penes Klein Kanisa ad Tibiscum in colle manufacto, reperta*, bei der zweiten sind die einzelnen Stücke durch Benennungen klassifi-

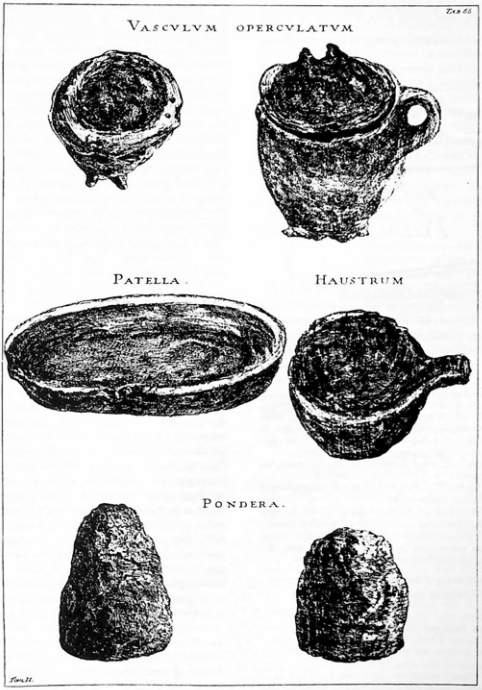


Abb. 6: Danubius Pannonico-Mysicus, 2. Band, Taf. 66. Objekte angeblich in Naturgröße dargestellt; hier 1/2 Größe.

ziert. Bemerkungen zu diesen Gefäßen macht Marsigli teils bei der Beschreibung einzelner Örtlichkeiten, teils in einem eigenen Abschnitt:

„FUDVAR.

Fortalitium ex terrâ congestum, & ad ripam Tibisci citeriorem è regione *klein Kanipha* positum, parte Septentrionali, & quâ Tibiscum respicit, palude *Keres* cingitur. Figura ejus est quadrilonga, latere longissimo 600. circiter, brevissimo autem 300. pedes aequante.

In hujus medio terram effodi curavimus, ac in eâ urnas illas, quarum delineatio infra exhibitur, invenimus.

Credibile est quòd in hoc loco Romanus Exercitus Tibiscum transierit, cum nullus alius aptior ad id existat ..."[69])

„VASA ET PONDERA ANTIQUA EX FIGULINA TERRA.

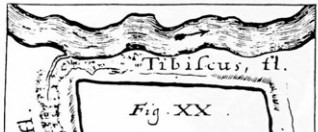


Abb. 7: Danubius Pannonico-Mysicus, 2. Band, Taf. 22/XX. Erdburg (Földvár) bei Nadrljan, Kreis Senta (Vojvodina). Originalgröße.

Vasa haec, & pondera è terrâ figulinâ, coloris obscuri, prout universim est circa Tibiscum, inventa fuerunt inter numismata, cum erigi juberem praesidium propè Tudvar at tegendum Pontem super eodem flumine constructum; singula vero eâ magnitudine delineata sunt, quâ reperta.

Vas cum operculo, aut domesticis usibus, aut sacris, facile addictum fuerit.

Patera, & Hydria, manubrio tantùm non integra, in sacrificiis procul dubio adhibebantur.

Caetera duo visum est Pondera appellare, ob formam hujuscemodi interpretationi opportunam, & consentaneam.

Descripta quaeque rudi, & abnormi arte fuerunt elaborata, & adinstar cunctorum operum vetustorum, quae detecta sint in Regionibus Tibisco circumjacentibus."[70])

Die Angaben im *Prodromus* weichen auch hier wieder zum Teil etwas ab:

„FELDVAR.

Ad eandem Part., ad Tibiscum, è regione *Klein Canischa!* extructum ex Terrâ, Fortalitium: in cujus Aggere, Vrnas illas, (de Quibus, infrà, dicendi erit locus;) Offendimus."[71])

„VRNAE. Quas, Septuplices, habemus. Tum, Vasculum, Operculatum. Item, Haustrum; cum Patellâ quadam: Ponderibusque."[72])

Das offenkundige Tohuwabohu bei den Ortsangaben wird noch dadurch vergrößert, daß das *Fudvar* des *Danubius* in der Übersichtskarte des zweiten Bandes als *Feudvar* eingetragen ist und daß der von Marsigli als nächstes beschriebene antike Platz an der Theiß den Namen *Veldvar* beziehungsweise *Vedvar* trägt[73]); in der ersten Fassung des *Prodromus*, wo die Reihenfolge der Beschreibung umgekehrt ist, heißt er *Veudvar*, in der zweiten wiederum *Veldvar*.

Marsigli verfuhr als Kind seiner Zeit bei der Schreibung von Orts- und Eigennamen stets sehr großzügig[74]). Wenn wir das in Rechnung stellen und seine topographischen Angaben mit einer neueren Karte vergleichen, können wir ohne Bedenken die Gleichung *Fudvar* (verschrieben *Tudvar*) = *Feudvar* = *Veudvar* = *Veldvar* = *Vedvar* aufstellen und sie mit dem ungarischen Ortsnamen *Földvár* (Erdburg) verbinden. Die südlichere der beiden antiken Stationen, die Marsigli unter diesem Namen kennt, läßt sich nach seiner schriftlichen und bildlichen Darstellung eindeutig mit Bács-Födvár (auch Tisza-Földvár, heute Bačko Gradište), 35 km nordnordöstlich von Novi Sad, gleichsetzen; sie interessiert uns hier nicht weiter[75]). Das zweite Földvár liegt nach Marsigli am rechten Theißufer in der Nähe von *klein Kanipha*. Das ist natürlich wieder eine Verballhornung des in Abb. 5 genannten *Klein Kanisa* (ungar. Kis-Kanizsa oder Török-Kanizsa) am linken Theißufer, 25 km südlich von Szeged; jetzt Novi Kneževac[76]).

Dieses zweite, für uns wichtige Földvár ist als Flurname, exakter noch als Sachbezeichnung zu verstehen. Nach der zitierten Beschreibung und der Skizze im *Danubius* (Abb. 7) handelt es sich um eine Erdburg, die nach Norden beziehungsweise gegen die Theiß zu vom Sumpfgebiet des hier mündenden Flüßchens *Keres* oder *Kiris* (Körös, heute Kereš) umgeben ist[77]). Die gesuchte Fundstelle prähistorischer Keramik ist demnach im nördlichen Teil des zum Kreis Senta gehörenden Fleckens Nadrljan (ungar. Adorján), 6,5 km südwestlich von Novi Kneževac, zu lokalisieren. Daß die moderne Kartographie hier kein Földvár kennt, ist kein Grund zur Skepsis: auch Marsiglis Autobiographie bestätigt, daß der Oberst im Jahr 1693 Truppen über die schwer passierbare Theiß mit ihren stark versumpften Ufern zu führen hatte und dafür eine Stelle bei *Klaim Canisa* wählte[78]). Der mit dem Brückenbau verbundene Aufenthalt und die zur militärischen Sicherung notwendigen Erdarbeiten boten ihm offenbar eine willkommene Gelegenheit für archäologische Forschungen.

Obwohl der Text nicht immer klar zwischen zwei verschiedenen Fundstellen unterscheidet, wollen wir eine differenzierte Zuordnung der Gefäße versuchen: die Gruppe der *urnae septuplices* (Abb. 5) stammt aus einem künstlichen Hügel in der Nähe von Novi Kneževac beziehungsweise – da es sich sicherlich um das rechte Theißufer handelt – Kanjiža; ob er in nächster Nähe des Theißübergangs von 1693 liegt

und im Zusammenhang mit den Schanzarbeiten angegraben wurde, wissen wir nicht. Die übrigen Dinge (Abb. 6) wurden in jener „Erdburg" gefunden, von der aus Marsigli die Brücke über den Fluß sichern ließ; nur diesem zweiten Platz sind wohl auch die erwähnten Münzfunde zuzuweisen.

S. Nagy kennt bei Nadrljan Reste eines römischen Turmes, allerdings „auf der Banater Seite der Theiss" [79]; M. und D. Garašanin erwähnen ohne nähere Lokalisierung eine Befestigung und Hügel unbestimmter Zeit bei Kanjiža [80]. Die letztgenannte Notiz könnte sich auf unsere Fundstellen beziehen.

Die sieben Gefäße der Abb. 5 wirken typologisch recht einheitlich. Soweit es der Erhaltungszustand erkennen läßt, haben wir es vor allem mit Doppelhenkelgefäßen zu tun; fünf weisen einen schmalen Bauchwulst, zwei einen deutlich ausgezipfelten Rand auf. Am markantesten ist das große Gefäß in der Mitte: mit seiner vertikalen Kantung des Oberteils und den kranzförmig von kleinen Eindrücken umgebenen Dellen ist es ein kennzeichnender Vertreter der Vatin- (Vattina-) Gruppe, die vor allem im südlichen Banat und im östlichen Syrmien anzutreffen ist und im wesentlichen der mittleren Bronzezeit angehört [81]. Vergleichbare Stücke kennen wir aus den Siedlungsfunden von Popov Salaš [82], Omoljica [83] und Vatin selbst [84]. Die anderen Gefäße, einfache Tassen, fügen sich ebenfalls gut in das Inventar unserer Gruppe ein [85]. Nur das Gefäß rechts unten ist so schlecht erhalten und gezeichnet, daß es sich nicht näher bestimmen läßt. – Da in der Vatin-Gruppe bisher keine Tumulusbestattungen bekannt sind [86] und andrerseits Tellsiedlungen typisch sein dürften [87], wird Marsiglis „künstlicher Hügel" wohl als Siedlungshügel anzusprechen sein.

Typologisch reichhaltiger ist die zweite Tafel (Abb. 6). Das *Vasculum operculatum* ist vor allem wegen seines Deckels interessant, der auch von der Unterseite her gezeigt wird: mit seinen vier randständigen Löchern gehört er eindeutig zu einem Hängegefäß. Gefäße mit derartigen Deckeln sind ebenfalls für die Vatin-Gruppe typisch, kommen aber auch weiter nördlich häufig vor [88]. Das abgebildete Gefäß selbst, eine Tasse mit randständigem Henkel, ist hingegen zum Hängen ungeeignet und hat mit dem Deckel sichtlich nichts zu tun. Marsiglis *Patella* vertritt dann eine für die mittelbronzezeitliche Siedlungskeramik der Theißebene besonders kennzeichnende Form: die sogenannte „Fischbratpfanne" [88a]. Zu unserem Stück mit zwei Randauszipfelungen ist eine gute Parallele aus Áröktö bekannt [89]. Auch das *Haustrum*, ein Tonlöffel mit fragmentiertem Vollgriff, paßt gut in die mittlere Bronzezeit des Theißgebietes. Ein Vergleichsstück mit vollständig erhaltenem hakenförmigem Griff liegt aus Berettyószentmárton-Herpály vor [90]. Mit den *Pondera* schließlich wird niemand ernsthaft Chronologie treiben wollen, doch sei auch hier auf die zahlreichen mittelbronzezeitlichen Tongewichte in Ungarn verwiesen [91].

Wir werden nach dieser groben zeitlichen Bestimmung nicht fehlgehen, wenn wir auch die Objekte der Abb. 6 in ihrer Gesamtheit als Vatin-Siedlungskeramik ansprechen. Damit sind für diese Gruppe zwei neue Fundpunkte an der Theiß gewonnen.

Marsigli hat zwar das vorrömische Alter der abgebildeten Stücke noch nicht erkannt, doch zeigt seine Beschreibung von Material und Machart deutlich, daß er sie wohl von klassischer, scheibengedrehter Ware zu unterscheiden wußte. Seine Bemerkung über weitere ähnliche Funde in der Theißgegend läßt vermuten, daß er auch anderes prähistorische Material gesammelt, aber nicht für abbildungswert befunden hatte. Vielleicht könnten die unbearbeiteten archäologischen Manuskripte in seinem Nachlaß [92] dazu noch Daten liefern.

Marsiglis wertvolle archäologische Sammlung, die vor allem Objekte aus dem Mittelmeergebiet umfaßte, ist inzwischen im Museo Civico di Bologna aufgegangen. In den publizierten Beschreibungen dieser Kollektion [93] findet sich allerdings kein klarer Hinweis auf unsere Gefäße [94] und sie fehlen im heutigen Bestand [95].

Marsigli gilt unbestritten als der erste Feldarchäologe auf dem Balkan [95]; er hat der gebildeten Welt des 18. Jahrhunderts den archäologischen Reichtum der Donauländer erschlossen und ist mit seiner betont auf bildliche und schriftliche Dokumentation und Untersuchung technischer Details ausgerichteten Arbeitsweise auch methodisch als Pionier einzustufen. Daß aus Marsiglis Werk auch heute noch neue archäologische Daten zu gewinnen sind, fordert zu weiterer kritischer Beschäftigung mit seinen gedruckten und ungedruckten Schriften auf [97].

Anmerkungen

[1] Im deutschen Sprachraum etwa H. Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland, Berlin 1938; E. Wahle, Tradition und Auftrag prähistorischer Forschung, Berlin 1964; L. Franz, Aus der Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Bodenforschung in Österreich, in: Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs, Wien 1965, 209–227.

[2] Verdienstvoll in dieser Richtung vor allem M. Wittenberg, Alte Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte in deutschen Zeitschriften bis 1750, Bonner Hefte zur Vorgeschichte 7, 1973, 83–159; Ansätze auch bei Wahle, Anm. 1, bes. 36 ff. – H. Kühn, Geschichte der Vorgeschichtsforschung, Berlin und New York 1976, läßt hingegen die materiellen und gesellschaftlichen Grundlagen der Forschungsgeschichte völlig außer acht.

[3] Gummel, Anm. 1, 33.

[4] In Österreich siehe etwa das Schicksal der Depotfunde von Hallstatt (1830), Dobl bei Graz (1840), Mundering-Buch (1867) und Lochen (1890) sowie der Donaufunde bei St. Nikola: J. Panholzer, Die bronzezeitlichen und

hallstattzeitlichen Depotfunde in Österreich, Beilage zum Jahresber. 1927/28 der Oberrealschule in Waidhofen a. d. Thaya, N.-Ö., Nr. 7 a, 34, 37, 42 und 71; J. REITINGER, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich, Schriftenreihe des OÖ. Musealvereines 3, 1968, 128, 281, 304 ff., 370 f.

[5] R. PITTIONI, Bibliographie zur Urgeschichte Österreichs, Linz 1931, verzeichnet beispielsweise aus der Zeit vor 1848 nur rund sechzig Österreich und Südtirol betreffende prähistorische Arbeiten und Fundnotizen.

[6] O. MENGHIN, Vergessene Nachrichten über paläolithische Funde in Südosteuropa, Quartär 19, 1968, 347–351, 349.

[7] WITTENBERG, Anm. 2.

[8] Auf die Bedeutung von Pfarrchroniken für die Urgeschichtsforschung weist A. BARB, Geschichte der Altertumsforschung im Burgenland bis zum Jahre 1938, Wiss. Arbeiten aus dem Bgld. 4, 1954, 29, Anm. 16 hin; vgl. auch F. SIMONY, Die Alterthümer vom Hallstätter Salzberg und dessen Umgebung, Wien 1851, 4, Anm. 1.

[9] Auch die verdienstvollen Zusammenstellungen von C. SCHRAML (Das oberösterreichische Salinenwesen von Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Studien zur Geschichte des österr. Salinenwesens 1, 1932, 137 f.) und O. SCHAUBERGER (Ein Rekonstruktionsversuch der prähistorischen Grubenbaue im Hallstätter Salzberg, Prähistorische Forschungen 5, 1960; Die vorgeschichtlichen Grubenbaue im Salzberg Dürrnberg/Hallein, a. a. O. 6, 1968) haben die älteren Nachrichten über Grubenfunde in den österreichischen Salzbergen keineswegs vollständig erschließen können, wie Stichproben zeigen.

[10] Handschriftlich vervielfältigte archäologische Manuskripte wie die heute in ganz Europa verstreuten Ausgrabungsberichte von J. G. RAMSAUER (dazu S. NEBEHAY, Hallstatts zweite Ausgrabung, Oberosterreich 30/1, 1980, 29–36) zählen zu den Seltenheiten.

[11] Zu den verschiedenen Schreibungen des Namens siehe I. GUARESCHI, Luigi Ferdinando MARSIGLI e la sua opera scientifica, Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino, 2. Ser. 65, 1916, Classe di Scienze fisiche, matematice e naturali, Nr. 10, 5, Anm. 1. Bei der latinisierten Namensform *Marsilius* scheint als Vorname Aloysius Ferdinandus auf.

[12] Biographische Angaben nach L. D. C. H. D. QUINCY, Memoires sur la vie de Mr. le Comte de Marsigli, 4 Teile, Zürich 1741 und M. LONGHENA, Il conte L. Ferdinando Marsili, Boll. della Società Geografica Italiana 95, 1958, 539–573. Vgl. auch den mir nicht zugänglichen Ausstellungskatalog I materiali dell' Istituto delle Scienze, Bologna 1979.

[13] Dazu K. TEPLY, Die Einführung des Kaffees in Wien, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 6, 1980, 107 ff.

[14] L. MARINELLI, Luigi Ferdinando Marsili uomo di guerra, in: Memorie intorno a Luigi Ferdinando Marsili pubblicate nel secondo centenario della morte per cura del Comitato Marsiliano, Bologna 1930, 1–55.

[15] Einen wertvollen Mitarbeiter fand er dabei in dem österreichischen Kartographen Johann Christoph Müller (1673–1721): E. NISCHER, Österreichische Kartographen, Die Landkarte 1, 1925, 52 ff.

[16] L. F. MARSILI, Autobiografia, Bologna 1930, 119. Vgl. auch QUINCY, Anm. 12, 1. Teil, 187 ff.

[17] R. REGGIANI, La riabilitazione militare, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 57–90.

[18] L. SIMEONI, Il generale Marsili e la difesa dello Stato pontificio nel 1708–9, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 91–144.

[19] A. SORBELLI, La Stamperia di L. F. Marsili, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 479–502.

[20] E. BORTOLOTTI, La fondazione dell'Istituto e la Riforma dello „Studio" di Bologna, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 383–471.

[21] GUARESCHI, Anm. 11, 5 und 8.

[22] L. FRATI, Catalogo dei Manoscritti di L. F. MARSILI conservati nella Bibliotheca Universitaria di Bologna, Firenze 1928; A. GIANOLA, L. F. Marsigli e la Transilvania, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 233–255, 235 ff.; M. LONGHENA, L'opera cartografica di L. F. MARSILI, Roma 1933; Ders., Anm. 12, 548 ff.

[23] M. LONGHENA, Bibliografia Marsiliana, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 503–509; Ders., Anm. 11, 568 ff.

[24] L. F. MARSIGLI, Bevanda asiatica, Wien 1685. Zu diesem äußerst seltenen Werk L. RAVA, Il conte Marsigli e il Caffè, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 357–381 und TEPLY, Anm. 13.

[25] Im folgenden als *Danubius* zitiert (I= 1. Bd., II= 2. Bd.). Der vollständige Titel lautet: Danubius Pannonico-Mysicus, Observationibus geographicis, astronomicis, hydrographicis, historicis, physicis perlustratus Et in sex Tomos digestus ab Aloysio Ferd. Com. Marsili Socio Regiarum Societatum Parisiensis, Londinensis, Monspeliensis. Hagae Comitum, Apud P. Gosse, R. Chr. Alberts, P. de Hondt. Amstelodami, Apud Herm. Uytwer & Franç. Changuion. M. D. CC. XXVI. Hier und bei den folgenden Zitaten sind wechselnde Schrifttypen nur ausnahmsweise berücksichtigt.

[26] Vgl. etwa die Bemerkungen bei A. KUBACSKA, Die Grundlagen der Literatur über Ungarns Vertebraten-Paläontologie, 1. Bd., Hefte des Collegium Hungaricum in Wien 4, 1928, 5 ff. und V. BALÁS, Az alföldi hosszanti földsáncok, Régészeti Füzetek ser. II 9, 1961, 33.

[27] Zum Beispiel E. BROWNE, A brief account of some travels in Hungaria, Servia, Bulgaria, Macedonia, Thessaly, Austria, Styria, Carinthia, Carniola and Friuli, London 1673.

[28] Vor allem auf J. GRUTER, Inscriptiones antiquae totius orbis Romani. . ., Heidelberg 1603 und Amsterdam 1703.

[29] *Danubius* I, Vorrede zum Gesamtwerk; QUINCY, Anm. 12, 1. Teil, 213 f.

[30] A. F. MARSIGLI, Danubialis Operis Prodromus, Nürnberg 1700 (im folgenden als *Prodromus* I zitiert). Das Buch ist „Typis ac Impensis Auctoris" gedruckt und „Ad Regiam Societatem Anglicanam" gewidmet.

[31] *Danubius* I, Vorrede zum Gesamtwerk.

[32] A. F. MARSIGLI, Prodromus Operis Danubialis, Amsterdam und Den Haag o. J. (im folgenden als *Prodromus* II zitiert). Der Datierungsvorschlag beruht auf der Subskriptionseinladung, die die erste Lieferung drei Monate nach dem mit 1. September des folgenden Jahres angesetzten Subskriptionsschluß verspricht. Vgl. LONGHENA, Anm. 12, 545 und Anm. 23, 503. Was SORBELLI, Anm. 19, 480 zur zweiten Ausgabe des *Prodromus* äußert, ist irrelevant.

[33] Nach C. WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 17. Teil, 1867, 18, kostete das Werk „anfänglich 110 Thaler. . ., jetzt 30–40 Gulden. . ."

[34] QUINCY, Anm. 12, 2. Teil, 217, 222. Die Beilage zum *Prodromus* II spricht nur von 20 Autorenexemplaren.

[35] L. F. MARSIGLI, Description du Danube, depuis la Montagne de Kalenberg en Autriche, jusqu'au confluent de la Rivière Jantra dans la Bulgarie, Den Haag 1744. (Die Seitenzahlen entsprechen der lateinischen Ausgabe.) Dazu erschien wiederum ein zusammenfassender Vorabdruck „La Hongrie et le Danube", Den Haag 1741.

[36] A. F. MARSIGLI, Inscriptiones, monumenta, ornamenta, lateres hieroglyphici inscripti, metae, scapi columnarum, urnae & c. omnia ad ripas Danubii in Hungaria inventa, Bologna o. J. (Der Inhalt stimmt mit diesem Titel al-

lerdings nicht völlig überein.) Fehlt bei LONGHENA, Anm. 12 und Anm. 23.

[37] Zuletzt M. A. NIEGL, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich, Denkschr. d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 141, 1980, 53.

[38] CIL III passim; W. KUBITSCHEK, Ältere Berichte über den römischen Limes in Pannonien, 1. Heft, Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. 209/1, 1929, 183–187.

[39] *Danubius* II, Vorrede und 2, Taf. 1/I; *Danubius* I Taf. III. Dazu F. KENNER, Die Römerorte in Nieder-Oesterreich, Jb. f. Landeskunde von N.-Oe. 2, 1868–1869, 119–214, 155, Anm. 1; Ders., Noricum und Pannonia, Ber. u. Mitt. d. Alterthums-Vereines zu Wien 11, 1870, 1–146, 92, Anm. 5; W. KUBITSCHEK, Carnuntina, JZK N. F. 4/2, 1906, 105–144, 122 ff., Abb. 86 f. – Die Reste dieser Anlage sind vielleicht dem Südwärtsdrängen der Donau zum Opfer gefallen; vgl. G. GOTZINGER – H. LEITER, Zur Landeskunde des Donaudurchbruches der Porta Hungarica und ihrer Umgebung, Mitt. d. k. k. Geograph. Ges. in Wien 57, 1914, 466–481 und 497–519, 469 sowie E. SWOBODA, Carnuntum, Röm. Forsch. in NÖ. 1, [2]1964, 15 und 221, Anm. 4.

[40] *Danubius* II 44, Taf. 18/II. Von KENNER, Anm. 39 (1870), 93 mit der Station Ulmo (Ulmus) der Tabula Peutingeriana in Verbindung gebracht; siehe auch Allg. Landestopographie des Burgenlandes 1, 1954, 367 f., 388.

[41] O. PASCHER, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha, RLÖ 19, 1949, 33 f., 178 f., 191; H. STIEGLITZ, Militär und Befestigungen am österreichischen Limes, in: Die Römer an der Donau, Katalog d. Nö. Landesmus. N. F. 55, 1973, 45–57.

[42] D. P. DIMITROV, Archeologičeskite izsledvanija na graf Luigi Marsili iz bulgarskite zemi v kraja na XVII vek, Godišnik na Sofijskija Universitet, istoriko-filologičeski fakultet 43, 1946/1947, Nr. 11.

[43] Diesbezügliche Kritik zum Beispiel bei F. KANITZ, Donau-Bulgarien und der Balkan, [2]Leipzig 1882, 1. Bd., 99.

[44] *Danubius* II 2, 93 f., Taf. 1/II und 34.

[45] *Danubius* II, Vorrede. Vgl. dagegen FRANZ, Anm. 1, 217 f.

[46] *Danubius* II 73 f., Taf. 27–31. Dazu G. CAPELLINI, Elefanti fossili nel R. Museo Geologico di Bologna. Parte II, Memorie della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna, Classe di Scienze Fisiche, 7. Ser. 3, 1915–1916, Sezione delle Scienze Naturali 21–35, 29 ff. und KUBACSKA. Anm. 26, 15, 58 ff., 91, Taf. VII–X (mit teilweise irrigen Angaben).

[47] KUBACSKA, Anm. 26, 36 und 58; O. ABEL, Vorzeitliche Tierreste im deutschen Mythus, Brauchtum und Volksglauben, Jena 1939, 107 ff. 134 ff. und 145 ff.

[48] Die Frage nichtrömischer Bausubstanz bei den von Marsigli beschriebenen Wehranlagen muß dabei ihres Umfanges wegen ausgeklammert bleiben.

[49] *Danubius* II 88.

[50] I. ECSEDY – D. VIRÁGH, Vorbericht über eine Untersuchung nach der Verbreitung der Kurgane in Ostungarn, Mitt. d. Arch. Inst. d. Ungar. Akad. d. Wiss. 4, 1973, 31–35, Taf. 21.

[51] *Prodromus* I 25; *Prodromus* II 19.

[52] BALÁS, Anm. 26, 33; D. VIRÁGH, Cartographical data of the kurgans in the Tisza region, in: I. ECSEDY, The people of the pit-grave kurgans in Eastern Hungary, Font. Arch. Hung. 1979, 119–148, 119. – Weitere Reproduktionen dieser Karte bei DIMITROV, Anm. 42, Abb. 8 und BALÁS, Anm. 26, Abb. 2.

[53] RE VI A 1, 814 f.

[54] K. MANNERT, Geographie der Griechen und Römer, 4. Teil, [2]Leipzig 1820, 203; F. A. UKERT, Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus, 3. Teil, 2. Abt., Weimar 1846, 603.

[55] H. KIEPERT, Formae Orbis Antiquae, Berlin o. J., XVII, 4. – Im Italienischen heißt die Theiß heute noch *Tibisco*.

[56] BALÁS, Anm. 26, 34; S. NAGY, Izveštaj o rezultatima istraživanja uzdužnih šančeva na području Vojvodine, Rad vojvod'anskih muzeja 15–17, 1966–1968, 103–108; Ders., Über die Untersuchung der Längswälle in Jugoslawien, A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1969/2, 135–137; Ders., Die neuesten Forschungsergebnisse über die Erdwälle im Gebiet der Woiwodina in Jugoslawien, Actes du VII[e] Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques, 2. Bd., Prag 1971, 1012–1015.

[57] *Danubius* II 8. – Die gesamte Darstellung der Römerschanzen an der Theißmündung *(Danubius* II Taf. 3 und 4) reproduziert BALÁS, Anm. 26, Abb. 69 und 69 a. *Danubius* I, Taf. 13 bringt einen Plan der Theißmündung ohne Schanze und Hügel.

[58] M. und D. GARAŠANIN, Arheološka nalazišta u Srbiji, Beograd 1951, 76.

[59] MARSILI, Anm. 16, 177 f. und 188 ff.

[60] VIRÁGH, Anm. 52, 119 f.; Zur Chronologie der „Kurgane" vgl. die kritischen Bemerkungen von V. MILOJČIĆ in Germania 55, 1977, 198 f. und 206.

[61] Ortsbezeichnung heute gleich. Die französische Ausgabe des Danubius übersetzt *Tranjanum transitum* unrichtig mit „l'endroit où Trajan passa le mont Haemus" (Anm. 35, 2. Bd., 88). Vgl. DIMITROV, Anm. 42, 26 f.

[62] *Prodromus* I 22; *Prodromus* II 13.

[63] *Danubius* II 38 f.

[64] *Danubius* I Taf. 19. Reproduktion bei DIMITROV, Anm. 42, Abb. 6.

[64a] *Danubius* II 52.

[65] DIMITROV, Anm. 42, 26 und 30 f.

[66] I. VELKOV, Mogilni grobni nahodki ot Brezovo, Izvestija na Bülgarskija Arheologičeski Institut 7, 1934, 1–17.

[67] B. D. FILOW, Die Grabhügelnekropole bei Duvanlij in Südbulgarien, Sofia 1934.

[68] A. a. O., V, Anm. 3. – Als Kuriosum sei hier noch ein fast zwei Jahrhunderte später unternommener Versuch der Erforschung und Dokumentation der bulgarischen Hügelgräber erwähnt, der in vielem an Marsiglis militärisch geprägte Aufnahmen erinnert: M. E. WEISER, Thracien und seine Tumuli, MAG 2, 1872, 137–153, 185–203 und 225–228.

[69] *Danubius* II 57.

[70] *Danubius* II 149.

[71] *Prodromus* I 23; *Prodromus* II 16 (hier *Fudvar).*

[72] *Prodromus* I 26; *Prodromus* II 20.

[73] *Danubius* II 58, Taf. 4 und 22/XXI.

[74] MARSILI, Anm. 16, VIII.

[75] Am nordwestlichen Rand der Titeler Platte gibt es bei der Ortschaft Mošorin eine weitere Lokalität namens Földvár, die auch als Feudvar, Veudvar, Čardak bezeichnet wird. M. RAŠAJSKI – M. ŠULMAN erwägen in ihrer Arbeit Praistorijska gradina Feudvar kod Mošorina, Rad vojvod'anskih muzeja 2, 1953, 117–141, 133, ob sie nicht mit Marsiglis südlicher Földvár-Station zu identifizieren sei. Das läßt sich mit Sicherheit ausschließen. Marsigli kennt tatsächlich die von Rašajski und Šulman beschriebene urzeitliche Befestigung, aber als namenlose Anlage zwischen *Titul* (Titel) und *Muserin* (Mošorin): Danubius II 59, Taf. 22/XXV. Auch in unserer Abb. 4 ist diese Erdburg eingetragen: gleich neben Titel (sachlich nicht korrekt) und mit dem Buchstaben *a* bezeichnet.

[76] Nicht zu verwechseln mit dem schräg gegenüber am rechten Theißufer gelegenen Kanjiža oder Stara Kanjiža (ungar. Ó-Kanizsa), das von Marsigli hier nicht erwähnt wird.

[77] Der Unterlauf dieses Gewässers heißt heute Žutip.

[78] MARSILI, Anm. 16, 170 f.; vgl. auch 183 f.

[79] Nagy, Anm. 56 (1971), 1015 (ohne Quellenangabe); nicht in TIR L 34.

[80] M. und D. Garašanin, Anm. 58, 95.

[81] Auf die chronologische Problematik kann hier nicht eingegangen werden. – B. Hänsel, Beiträge zur Chronologie der mittleren Bronzezeit im Karpatenbecken, Beitr. z. ur- u. frühgesch. Arch. d. Mittelmeerraumes 7, 1968, 1. Bd., 133 ff.; M. Garašanin, Praistorija na tlu S. R. Srbije, Beograd 1973, 1. Bd., 319 ff., Karte X; B. Brukner – B. Jovanović – N. Tasić, Praistorija Vojvodine, Novi Sad 1974, 212 ff., Taf. XXI und XXVI; I. Bóna, Die mittlere Bronzezeit Ungarns und ihre südöstlichen Beziehungen, Arch. Hung. ser. nova. 49, 1975, 179 ff., Verbreitungskarte II.

[82] Brukner – Jovanović – Tasić, Anm. 81, Abb. 156 und Farbtafel VIII.

[83] M. V. Garašanin, Neolithikum und Bronzezeit in Serbien und Makedonien, BRGK 39, 1958, 1–130, Taf. 15/3; D. Garašanin, Ausstellungskatalog „Bronzano doba Srbije/The Bronze Age of Serbia", Beograd 1972, Abb. 67; M. Garašanin, Anm. 81, 2. Bd., Taf. 58 oben.

[84] Bóna, Anm. 81, Taf. 201.

[85] Brukner – Jovanović – Tasić, Anm. 81, 212, Vign. 121.

[86] D. Garašanin, Anm. 83, 17 und 36.

[87] Bóna, Anm. 81, 181. Zurückhaltender M. Garašanin, Anm. 81, 1. Bd., 321, der nur von Siedlungen auf Hügeln spricht.

[88] Bóna, Anm. 81.

[89] A. a. O. Taf. 197/7.

[90] A. a. O. 128, Abb. 18/13.

[91] A. a. O. Taf. 146/12–15, Taf. 147/12–15 und Taf. 148/12–24.

[92] Wie Anm. 22 sowie Barb, Anm. 8, 28, Anm. 11, der unpubliziertes burgenländisches Material erwähnt.

[93] Quincy, Anm. 12, 3. Teil, 128 ff. und 4. Teil, 84 ff.; P. Ducati, Le anticaglie di Luigi Ferdinando Marsili, in: Memorie. . . (wie Anm. 14), 329–356.

[94] Ducati, Anm. 93, 331: „altre (antichità) forse provengono dall' Ungheria. . ."

[95] Nach freundlicher Mitteilung von Frau Dr. C. M. Govi, Museo Civico di Bologna.

[96] Dimitrov, Anm. 42, 37 f. und 39, Anm. 3.

[97] Für die Anregung dieser Arbeit bin ich Herrn Prof. Chr. M. Nebehay, für wertvolle fachliche Unterstützung Frau A. Holl, Frau Dr. E. Ruttkay, Frau Dr. H. Schönburg und Herrn Dr. R. Wagner sowie dem Österreichischen Ost- und Südosteuropainstitut sehr zu Dank verpflichtet.

Die Höhensiedlung auf dem Breitegg, Osttirol

Von Wilhelm Sydow, Innsbruck und Helgard Rodriguez, Fulpmes

Grabungskampagne 1980 [1]) (W. Sydow)

Die 1976 auf dem Breitegg (Gemeinde Nußdorf-Debant, KG. Unternußdorf, Bl. 179, O 49 mm, S 199 mm), dem wohl bedeutendsten prähistorischen Siedlungsplatz des Lienzer Beckens, von G. Kaltenhauser begonnene Grabung[2]) konnte 1980 mit der Unterstützung des Österreichischen Archäologischen Instituts wieder aufgenommen werden. Der Grabungsplatz war wie 1976 die am südöstlichen Abhang der markanten Rückfallgruppe (Abb. 1) gelegene Weide. Da der obere, weniger steile Teil der Kuppe bewaldet ist, bestand nur an jener Stelle die Möglichkeit, einen längeren Schnitt anzulegen. Da die Grabung 1976 im östlichen Teil der Weide stattfand, wurde der neue Suchgraben (II) im lichten Abstand von 23 m parallel zum alten Schnitt (I) dem Hang folgend abgetieft. Der Suchgraben II begann 3 m unter dem Waldrand und war 24 m lang. In einer Entfernung von 21 m ab bergseitigem Waldrand liegt eine im Osten noch markantere Geländekante, unter der die Hangneigung noch stärker ist. Da schon oberhalb jenes Knicks die Keramikfunde signifikant nachließen und in den untersten 3 m fast ganz aufhörten, wurde der 1,50 m breite Suchgraben nur 5 m über jene Kante geführt (Abb. 2/3). Obwohl das Geländeprofil den Schluß nahelegte, haben sich keine Reste einer Befestigung gefunden. Die Kante erklärt sich vielmehr daraus, daß darunter der talseitige Rand der untersten von drei Siedlungsterrassen liegt.[3])

Es sei vorausgeschickt, daß die Stratigraphie wegen der starken Hanglage, die, in mehreren Abschnitten nachweisbar, Rutschungen bedingt hat, nicht immer klar ist. Im Bereich von lfm. 7–10 liegt sogar eine umgekehrte Schichtenfolge vor (Laugen-Melaun A und B, vgl. S. 97, 100, Taf. 6/1–4). Es muß in den obersten Lagen damit gerechnet werden, daß Material aus den höchsten Teilen des Hügels heruntergeschwemmt wurde. Außerdem ist die Fläche bis vor 20 Jahren als Acker genützt worden. Der durch Regen abgewaschene Humus wurde regelmäßig durch Material ergänzt, das etwa 30 m südlich von Suchgraben II unter einer Stützmauer abgestochen und hinaufgetragen wurde. Beides erklärt die Funde von zum Teil sehr früher Keramik im Humus. Die stark mit Steinen versetzte Erdschicht über den verschiedenen Brandhorizonten (Abb. 2/3, A, besonders zwischen lfm. 3 und 10 und E, zwischen lfm. 15 und 24) war homogen und ließ, abgesehen von der Einschwemmung B' bei lfm. 20, keine Schichten erkennen. Das gleiche gilt für Schicht F (zwischen lfm. 5 und 8). Die Kulturspuren reichten bis zum gewachsenen Lehm hinunter, der im Extremfall (bei lfm. 18/19) 1,90 m unter der Humusoberkante lag.[4])

Allerdings führte die unterste Schicht (F zwischen lfm. 5 und 8, und besonders G zwischen lfm. 16 und 24) weit weniger Funde als besonders die eigentlichen Zerstörungshorizonte, aber auch die darüberliegenden Schichten.

Die in Suchgraben II und III festgestellten Brandhorizonte gehören zu drei etwa parallel zum Hang liegenden Häusern. Der Befund stellt sich von Norden (lfm. 0) nach Süden (lfm. 24) vorgehend wie folgt dar:

Um lfm. 3 liegt ein Boden, der aus einer durchschnittlich 2 cm dicken gelben Sandschicht besteht. Anschließend liegen bis 1,30 m unter jenem Niveau größere Steine im Versturz, vielleicht Reste der talseitigen Mauer von Haus 1, zu der auch die bei lfm. 3,50 angetroffenen, wohl in situ befindlichen Steine gehören können. Zwischen den Steinen waren lokkere Erde und besonders um lfm. 4,50 vor dem Ostprofil viel frühlatènezeitliche Keramik und Webgewichte (S. 98 f., Taf. 2) eingestreut.

Bei lfm. 5 lag bis 50 cm vor dem Ostprofil eine anscheinend künstliche Steinschichtung, vielleicht

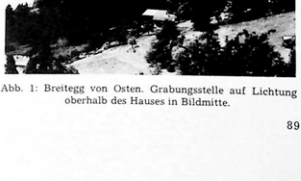


Abb. 1: Breitegg von Osten. Grabungsstelle auf Lichtung oberhalb des Hauses in Bildmitte.

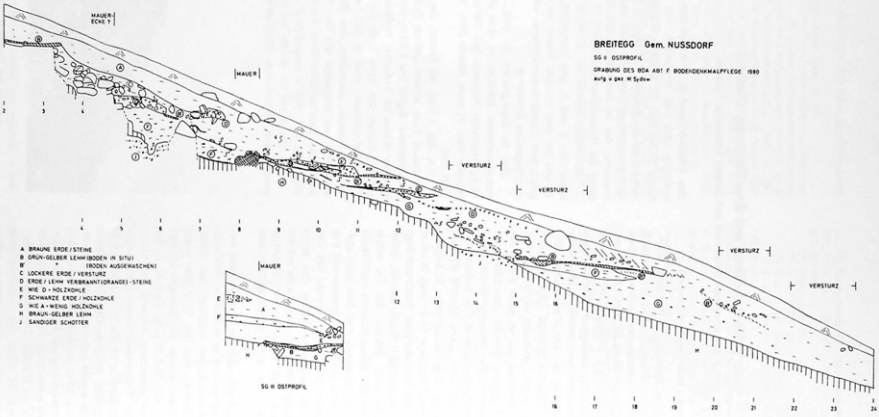


Abb. 2: Breitegg, SG II, III, Ostprofile.

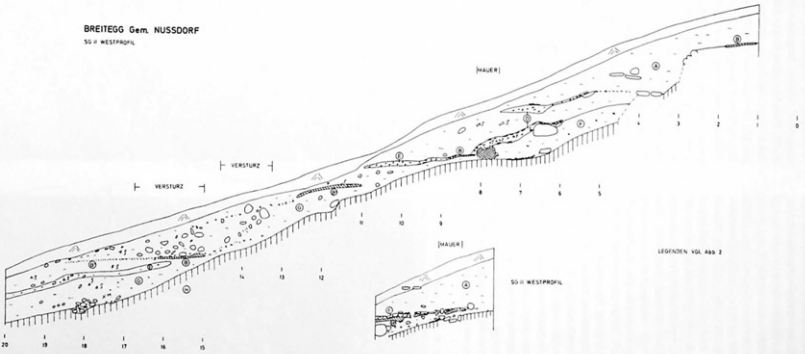


Abb. 3: Breitegg, SG, II, III, Westprofile.

die Ecke einer Mauer, die sich nach Osten fortsetzen müßte. An der Außenkante dieses „Fundamentes" (Abb. 4, Y) hörte auch die starke Schicht aus orange verbrannter Erde und locker verstürzten Steinen auf, die sich in dieser Stärke nur im Ostprofil abzeichnet (Abb. 2, D). Diese Schicht ist durch mittellatènezeitliche Keramik datiert (S. 98f., Taf. 3/1–16). Aus D kommt auch ein großes Fragment einer mittellatènezeitlichen Schale (Abb. 2 mit S bezeichnet, S. 98, Abb. 10/1). Unter dieser Brandschicht wurde eine verzierte Scherbe gefunden (S. 100, Taf. 4/9). Eine weitere, hauptsächlich im Westprofil ausgeprägte Zerstörungsschicht (Abb. 3 unteres D), die Keramik vom Typ Laugen-Melaun C führt (S. 98, Taf. 6/4–11, Taf. 7/1, 4), muß ihren Ausgang von einem Ort westlich von Suchgraben II genommen haben. Unter dem Zerstörungshorizont D reicht bei lfm. 6 – ausgeprägt nur im Ostprofil – eine kleine Grube bis in den gewachsenen Schotter. Sie enthielt die vielleicht älteste Scherbe der Grabungskampagne (S. 97, Taf. 4/6). Die ebenfalls in F gefundene Keramik gehörte dort wie auch in der Fortsetzung der Schicht bis zu den Fundament bei lfm. 8 der Phase Laugen-Melaun A bzw. der späten Bronzezeit an (S. 97, Taf. 5/1–4, Taf. 8/1–4).

Das zum Teil etwas in den anstehenden Lehm eingetiefte (Abb. 9, K), SG II und III schräg querende Fundament aus Bruchsteinen (Abb. 6) ist max. 40 cm hoch erhalten, es hat eine Breite von durchschnittlich 56 cm. Talseitig sitzt ein Boden aus gelblich-grünem Lehm an, der ab durchschnittlich 50 cm südlich der Mauer brandverfärbt ist. Sowohl in SG II als auch in III wurden auf dem Boden in Streichrichtung der Mauer liegende Nadelholzbretter festgestellt. Direkt südlich an das Fundament anschließend, lagen auf dem Boden zwei Teile eines 16 cm breiten Brettes, ein gleich ausgerichtetes max. 65 cm langes, 25 cm breites und 3 cm dickes Brett lag im Abstand von 90 cm zum Fundament vor dem Ostprofil auf dem brandverfärbten Boden. Neben weiteren Brandresten wurde auf diesem Niveau auch Hüttenlehm festgestellt, der Abdrücke von größeren Rundhölzern, aber auch von Flechtwerk bewahrt hatte. Diese Zerstörungsschicht enthielt auch viel Keramik der Stufe Melaun-Laugen B (S. 98, Taf. 7/1–16), die das Haus etwa in die Zeit um 800 v. Chr. datiert. Unter jenem Zerstörungshorizont lag, am ausgeprägtesten zwischen lfm. 11 und 13, eine zweite Brandschicht (Holzkohle, grüngelber und verbrannter Lehm) (Abb. 2, E, Abb. 3, B'), die Keramik vom Typ Laugen-Melaun B führte (S. 97, Taf. 9/4–8). In Ausläufern reichte dieser Horizont bis lfm. 15. Zwischen der unteren Brandschicht und dem gewachsenen Lehm fand sich nur wenig untypische Keramik.

Um lfm. 10 lag besonders in SG III (s. u.) über jener oberen Zerstörungsschicht ein Steinversturz, der vermutlich zu der hangseitigen Fundamentmauer von Haus 2 gehörte. Zu der talseitigen Fundamentmauer dieses Hauses könnte der Steinversturz um lfm. 14 gehören zwischen, vor und auf dem ebenfalls Keramik vom Typ Laugen-Melaun A gefunden wurde (S. 97, Taf. 9/15–17, Taf. 10/1–4). Unter den Steinen befanden sich Holzkohleflocken und Reste von verbranntem und unverbranntem Fußbodenlehm, ein

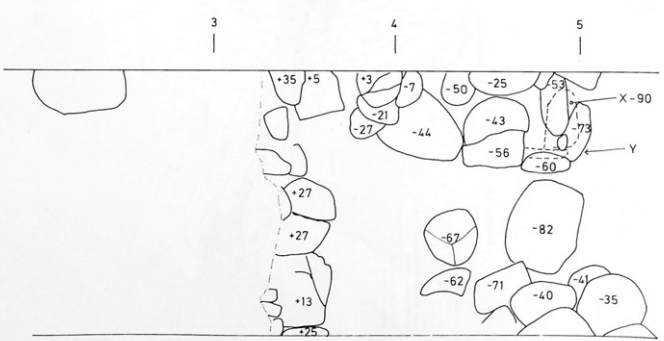


Abb. 4: Breitegg, SG II. Mauerecke (?) bei lfm. 5 vor Ostprofil. Höhenangaben bezogen auf Humusoberkante bei lfm. 6; tiefere Lagen gestrichelt. Y Westgrenze der starken Brandschicht (s. Abb. 2, D).

Zeichen, daß diese Steine erst nach Zerstörung der Hütte an diesen Ort gelangt sind (Abb. 7). Durchschnittlich 40 cm südlich befand sich ein weiterer, in seiner oberen Kontur ebenfalls dem Hangprofil folgender Versturz zwischen lfm. 15 und 16,50. Er lag auf dem Lehmestrich des Hauses 3 und ist damit sicher zur hangseitigen Grundmauer von Haus 3 gehörig. Die geglättete Oberfläche des Bodens von Haus 3 war im Bereich von lfm. 16 besonders gut erhalten. Dem durchschnittlich 4 cm dicken Lehmestrich war an dieser Stelle eine 60 × 40 cm große Steinplatte untergelegt. Auf gleicher Höhe befand sich 58 cm vor dem Westprofil eine 50 × 40 cm große und 20 cm tiefe, mit Holzkohle und Asche gefüllte Grube. Die Zerstörungsschicht auf dem Niveau des Fußbodens war noch deutlich bis lfm. 19, in Spuren bis lfm. 21, zu verfolgen. Bei lfm. 18 wurde im gewachsenen Lehm des Westprofils ein „Fundamentgraben" mit einigen kleinen Steinen festgestellt, deren Zugehörigkeit zu Haus 3 nicht gesichert ist. Die unterste Schicht enthielt in diesem Bereich u. a. eine Keulenkopfnadel (Taf. 10/11), die einen wertvollen Anhalt für die Datierung ergibt (s. u.). Von der talseitigen Fundamentmauer des Hauses 3 dürften der ebenfalls auf einer dünnen, z. T. unterbrochenen grünlichen Lehmschicht (ausgeschwemmter Boden) liegende, wesentlich geringere und nicht die ganze Breite des Grabens füllender Versturz um lfm. 20/21 und der zwischen 22/23 herrühren. Im unteren Abschnitt reichten die Steine bis 35 cm an die Oberfläche. – Der Zerstörungshorizont auf dem Niveau des Bodens von Haus 3 enthielt nur untypische Scherben. Die wenige Keramik aus lfm. 21–24 gehört hauptsächlich in die Phase Laugen-Melaun A (S. 97, Taf. 12, Taf. 13/1–6). Um die Stratigraphie zu überprüfen und das bei lfm. 8 angeschnittene Fundament weiter zu untersuchen, wurde der 3 m lange SG III im Abstand von 50 cm östlich von SG II angelegt, wo die Brandschicht B stärker zu werden versprach. Die dort vorgefundene Situation ähnelte der in SG II. Vor dem auch in SG III fortlaufenden Fundament war der gelbgrüne Lehmboden in einer durchschnittlichen Breite von 30 cm erhalten, südlich schloß sich wieder verbrannter Lehm und ein verkohltes Brett an. Schicht G enthielt hauptsächlich Keramik der Phase Laugen-Melaun B (Taf. 15/1–12).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Haus 1, zu dem der Boden um lfm. 3 und vermutlich



Abb. 5: Breitegg, SG II. Mauerecke (?) von Westen.



Abb. 6: Breitegg, SG II. Fundament bei lfm. 8 von Süden.

der Versturz (Abb. 2, C) gehört, der frühen Latènezeit zuzuweisen ist. Die Brandschicht D um lfm. 5/6 ist in die mittlere Latènezeit zu datieren. Sie wird mit einer Mauer in Zusammenhang stehen, deren Ecke 50 cm vor dem Ostprofil von SG II festgestellt wurde. Von einem weiteren, wohl westlich von SG II gelegenen Zentrum geht eine Zerstörungsschicht aus, die sich zwischen lfm. 6 und 8 im Westprofil von SG II abzeichnet. Sie ist ebenso wie das talseitige Haus 2 durch Keramik sicher in die Phase Laugen-Melaun B datiert. Unter der oberen Zerstörungsschichte von Haus 2 lag eine zweite, die ebenfalls in die Phase Laugen-Melaun B zu datieren ist. Der Versturz um lfm. 14 war mit Ware der Stufe Laugen-Melaun C vermengt, was die Vermutung bestärkt, daß die Steine zum talseitigen Fundament von Haus 2 gehören. Haus 3 läßt sich nicht mit Keramik datieren. Es darf jedoch angenommen werden, daß es etwa mit Haus 2 gleichzeitig ist. Dafür scheint zu sprechen, daß der Versturz der talseitigen Mauer von Haus 2 von der hangseitigen des Hauses aufgehalten worden ist. Beide liegen unter Berücksichtigung der Hangneigung etwa auf der gleichen Höhe. Zumindest Haus 2 dürfte auf einem Bruchsteinsockel einen Aufbau aus Holz gehabt haben. Über die genaue Technik können derzeit noch keine Angaben gemacht werden. Alle angeschnittenen Häuser hatten Lehmböden.

Eine dem Brett südlich des Fundamentes von Haus 2 bei lfm. 8 entnommene Probe ergab eine C14-Datierung von 2820 ± 40 BP (Untersuchung durch Prof. W. G. Mook, Groningen).

Nichtkeramische Kleinfunde. (W. Sydow)

Steingeräte

1. Kleine Klinge (Taf. 4/5), bei lfm. 5 in Schicht F gefunden, gehört in den Laugen-Melaun A Zusammenhang (S. 100, Taf. 4/1–4, 7, 8.).

2. Silexbruchstück aus Schicht G bei lfm. 17,50 (s. Abb. 3, M. S. 101 und Taf. 10,7). Diesem Horizont gehören auch die Nadel Taf. 10,11 und die Scherben Taf. 10/5, 9 an (ältere Urnenfelderzeit).

3. Silexabspliss. Ebenfalls aus Schicht G, lfm. 18,65 (S. 102, Taf. 11/11).

4. Bergkristallabschlag aus Humus SG III (S. 102, Taf. 14/1).



Abb. 7: Breitegg, SG II. Versturz bei lfm. 14 und 16 von Norden.



Abb. 8: Breitegg, SG II. Versturz bei lfm. 21 und 23 von Norden.

Gußform

Aus dem Aushub von SG II (unterer Abschnitt) stammt eine Gußform aus Glimmerschiefer (L 13,3 cm, max. Br. 5,9 cm, H 2,9 cm). Der beim Austrocknen gebrochene Stein wies wegen seiner fasrigen Struktur keine sauberen Bruchkanten auf, weshalb die kleinere Gußform (Abb. 10/2) nach der Restaurierung etwas verzerrt ist. Das Loch (Gußkanal) war jedoch ursprünglich zentriert. Der Stein ist in seiner originalen Länge erhalten, was durch die gerade abgearbeiteten Schmalseiten erwiesen ist. Ober- und Unterseite sind sorgfältig geglättet, sie mußten für die exakte Verbindung mit der jeweiligen Deckplatte absolut plan sein. Die Abdeckung wurde wie üblich mit Stiften auf der Form verankert. Auf der Hauptseite ist der Rest eines sonst ausgebrochenen, 1 cm tiefen Stiftloches (Dm 5 mm) am oberen Rand (Abb. 10/2) erhalten. In die glatte Oberfläche ist ein leicht konischer Gußkanal für einen etwas gedrückten Ring (max. Dm 4,3 cm) eingeschnitten, der noch einen pilzförmigen Fortsatz hatte. Der an der Mündung 1 cm tiefe Gußkanal flacht in 2,5 cm auf die Tiefe des Ringeinschnittes (3 mm) ab. Die Verbindungsstelle zwischen diesem und dem Fortsatz ist etwas ausgebrochen, die genaue Form dadurch verloren. Obwohl keine genauen Parallelen angegeben werden können, scheint der Ring in die sehr verbreitete Gruppe von Schmuck zu gehören, der u. a. bei Pferdegeschirren Verwendung fand.

Auf der Rückseite des Steines ist das Negativ für eine Scheibe von 2,6 cm Dm und 0,9 cm Tiefe eingeschnitten. Die Deckplatte war mit 2 Stiften befestigt, für die in die Oberfläche zwei Löcher gebohrt sind (Dm 3 mm, Tiefe 2 mm). Der Gußkanal (Dm 8 mm) liegt abweichend von der üblichen Praxis zentral und im rechten Winkel zur Scheibe. Vielleicht war der Kanal zugleich auch Teil des unbekannten Werkstücks. Die Form auf der anderen Seite war durch jenen Kanal unbrauchbar geworden. Es handelt sich also nicht um eine der verschiedentlich belegten, beidseitig verwendbaren Gußformen. [5]

Der Stein zeigt noch weitere Bearbeitungsspuren, eine 6,3 cm lange konkave Rinne am unteren Rand. Vielleicht handelt es sich um den Rest einer älteren Gußform, zu der ein größeres Loch (T 1,9 cm, Dm 0,7 cm) gehören könnte. Auf dieser Seite sind noch 2 weitere Stiftlöcher vorhanden.

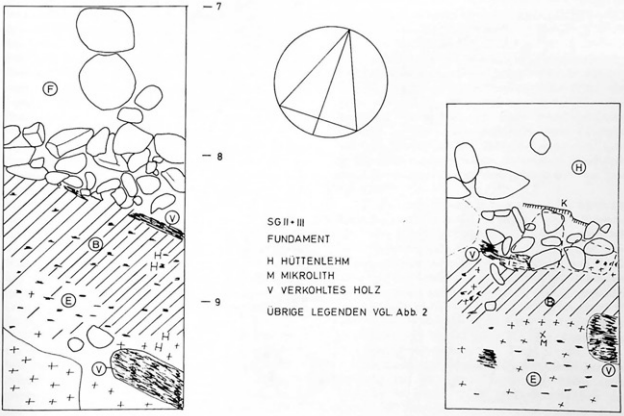


Abb. 9: Breitegg, SG II und III, Hausfundament.

Nadel

Bei lfm. 18 wurde in der untersten Schicht G (T 1,20 cm) eine Keulenkopfnadel gefunden (Taf. 10/11). Ohne die fehlende Spitze beträgt ihre Länge 12,7 cm. Der Kopf ist aus einer stetigen Verdickung der Nadel gewonnen, die am oberen Ende wieder etwas eingezogen ist. Das Endstück, der eigentliche Kopf, ist durch 3 Gruppen nach rechts ansteigender Rillenspiralen betont. Auf die obersten 3 folgt eine unverzierte Zone. Eine weitere Gruppe von 4 Rillen begrenzt nach oben ein einfaches Zickzackband, an das tiefer ein aus 5 Rillen gebildetes Band anschließt.

Nadeln dieses Typs sind hauptsächlich in Mähren, Niederösterreich und im Burgenland verbreitet, vereinzelt kommen sie auch in der Steiermark und Kärnten vor. Auch die Verzierung mit Rillen- und verschiedenen Zickzackbändern ist üblich[6]). Am besten vergleichbar ist eine 14,7 cm lange Nadel aus einem in Maiersch (BH. Horn) gefundenen Brandgrab[7]). Aber auch ein Exemplar aus dem Brandgrab 2 von Großmugl (L 14,6 cm)[8]) steht dem Fund von Breitegg nahe. Die erwähnten Vergleichsstücke werden in die ältere Urnenfelderzeit datiert, ein Ansatz, der sich mit dem der in derselben Schicht gefundenen Keramik deckt.

Wichtigstes Ergebnis der Grabung ist der Nachweis von Laugen-Melauner Keramik in Osttirol, wo diese Gattung bisher nur aus nicht genauer beobachtetem Fundzusammenhang in Lavant bekannt ist (s. u. S. 99). Obwohl das Breitegg als Grabungsplatz wegen der starken Bewaldung gewisse Nachteile mit sich bringt, sollen die Untersuchungen fortgesetzt werden. Vermutlich handelt es sich bei der Siedlung um den bedeutendsten Ort der Lienzer Beckens in vorgeschichtlicher Zeit. Neben dem Vorteil gut nutzbaren Ackerlandes am Fuße des Hügels, übersah und kontrollierte man von der Höhe die sicher schon damals wichtigen Hauptverkehrswege durch Puster-, Isel- und Drautal. Auf diesen Routen wurde u. a. das besonders im Virgen- und Kalsertal gewonnene Kupfer transportiert, das den Hauptreichtum der Gegend ausmachte. Wie die Gußform beweist, ist das Metall zum Teil schon auf dem Breitegg verarbeitet worden.

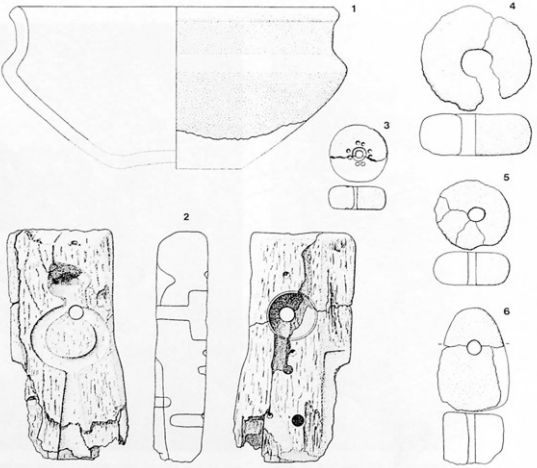


Abb. 10: Breitegg, Osttirol. 1, 2: ½ nat. Gr., 3–6: ¾ nat. Gr.

Wenn auch die bisher nachgewiesenen Häuser einer relativ späten Phase angehören, sprechen die Funde jedoch dafür, daß diese Siedlung schon wesentlich früher, mindestens in der älteren Urnenfelderzeit, einsetzte, und, so weit dieser erste Eindruck ein Urteil zuläßt, etwa 1000 Jahre andauerte.

Keramik (H. Rodriquez)

Die Hauptmasse des gefundenen Keramikmaterials vom Breitegg kam im Humus schon in einer Tiefe von ca. 20 cm zutage. In dieser Schicht waren relativ früh zu datierende Fragmente mit wesentlich jüngerer Keramik vergesellschaftet (Taf. 11/1, Taf. 14/2). Anläßlich eines Gespräches mit dem Besitzer erzählte uns dieser, daß er noch zu Beginn der 60er Jahre selbst Erdmaterial zur Verbesserung des Bodens auf den steilen Hügel brachte und die Erde immer wieder bei heftigen Regenfällen abrutschte. Seit den letzten Jahren dient jener waldfreie Teil des Hügels, wo die Versuchsgrabungen durchgeführt wurden, nur mehr als Weideland.

Allgemein gesehen gehören die Funde der späten Bronzezeit, der Hallstattzeit und der frühen und mittleren Latènezeit an. Kennzeichnend für die Bronzezeit, jedoch während der Hallstattzeit praktisch unverändert, sind mit Fingertupfenleisten verzierten Fragmente. Auch B. Frei[9]) bildet in seinem Fundmaterial vom Montlingerberg vom unteren Melauner Horizont bis zum Hallstatt-B-Horizont Gebrauchskeramikfragmente ab, welche mit Fingertupfenleisten oder Fingernagelkerben auf der Gefäßwandung oder als Randabschluß verziert sind. In Breitegg fanden sich diese Fragmente, soweit sie nicht aus dem Humus stammen, mit der frühesten Laugen-Melaun-Keramik ebenso wie mit jünger zu datierenden Fragmenten (z. B. Taf. 10/9 zusammen mit der Keulenkopfnadel oder Taf. 11/9; Taf. 10/2, 3 aus den untersten Schichten; Taf. 8/7, 9 zusammen mit älterer Laugen-Melaun-Keramik). Das Randfragment Taf. 4/6 mit verdicktem Mundsaum und eingedrückten Punkten unterhalb des Randes scheint der Verzierung nach der späten neolithischen Tradition zu folgen[10]). Aufgrund der feinen, geglätteten, sich fast seidig anfühlenden Oberfläche könnte man das Wandfragment Taf. 15/1 in die ausgehende Hallstattzeit setzen. In die späte Bronzezeit datiert das Wandfragment Taf. 8/1 mit seinen tief gekerbten horizontalen, vertikalen und schrägen plastischen Leisten; dem fügen sich die beiden Fragmente Taf. 5/1 und Taf. 11/1 an.

Wenig oder kaum aussagekräftig ist das mit glatten, plastischen Leisten verzierte Keramikmaterial. Wie die Tonqualität zeigt, scheint die plastische Leistenzier bis zur ausklingenden Hallstattzeit üblich gewesen zu sein. Aus der mittleren Latènezeit sind uns Grobgefäße mit aufgelegten plastischen Leisten vom Dürrnberg bekannt[11]).

Plastische Grifflappen und Griffleisten, welche auch bogenförmig auf der Gefäßwandung angebracht sein können (Taf. 5/4; Taf. 6/3; Taf. 11/10; Taf. 12/5; Taf. 13/6) gehören auch zur frühen Laugen-Melauner Begleitkeramik[12]). Ein ganz ähnliches Fragment wie das Wandfragment mit Tunnelhenkel (Taf. 13/3) stammt vom auf der gegenüberliegenden Talseite vom Breitegg aus sichtbaren Kirchbichl, Gem. Lavant[13]). D. Beck bildet in seiner Veröffentlichung über die Malanser Ausgrabungen 1954 ein solches Fragment ab[14]) und ordnet es grob der spätbronzezeitlichen Keramik zu. Für den Sitz des Tunnelhenkels im oberen Teil des Gefäßes gibt uns ein spätbronzezeitliches Fragment einer Schüssel aus dem venetischen Raum einen Hinweis[15]). Ein Fragment aus der bronzezeitlichen Schicht, welches bei den Grabungen auf der Wallburg Montecelli bei Serso[16]) gefunden wurde, entspricht sowohl in der weichen Profilgebung, wie auch in der Verzierung in Form einer länglichen, plastischen Warze auf der Gefäßschulter, unserem Randfragment Taf. 10/6, welches unmittelbar neben der Keulenkopfnadel (Taf. 10/11) zum Vorschein kam. Die Bronzenadel mit der schlichten Ritzverzierung datiert in die ältere Urnenfelderkultur = Ha A und gibt uns somit einen ersten Fixpunkt für die zeitliche Eingliederung der Funde. Das Wandfragment Taf. 10/6 mit den senkrecht in Gruppen eingeglätteten Linien und das Randfragment Taf. 10/5 mit dem oben verdickten, tordierten Rand kamen vergesellschaftet mit der Bronzenadel zutage; ein Beleg, daß hier der früheste Laugen-Melaun-Horizont in die Ha A-Periode zu setzen ist. Mehrere Laugen-Melaun A-Randprofile mit knollenförmiger Randverdickung und Randtorsion bildet R. Perini[17]) von La Groa ab. Ebenfalls in diese frühe Stufe, oder nicht viel später, kann das zur schnabelförmigen Schneppe ansteigende, am Rand leicht verdickte, tordierte, am Hals horizontal kannelierte Fragment Taf. 11/4 gesetzt werden. Vielleicht nicht mehr ganz in die Stufe Laugen-Melaun A, sondern B gehören die leicht gestauchten Randfragmente Taf. 2/1 und Taf. 14/5[18]).

In die Stufe Laugen-Melaun B datiert auch das Wandfragment Taf. 6/1 bzw. Taf. 14/19 mit Tannenreis- und Kornstichverzierung, welches, verglichen mit Fragmenten vom Montesei di Serso[19]), dem Verzierungselement nach auf den Henkelkrug vom Typ B zurückgeführt werden kann, der in seiner ovalen Gesamtform einen runden Umbruch von der Schulter zum Gefäßbauch, wie auch bei unserem Fragment zu beobachten ist, aufweist[20]). Zu unserem Fragment ist der Henkel auf Grund des Dekorabschlusses wohl links folgend zu ergänzen.

Das Randfragment Taf. 9/8 mit seiner leichten Sattelung auf der oberen Randfläche findet einen Vergleich in einem Henkelkrugfragment von der Mottata bei Ramosch mit Tannenzweigmotivverzierung aus der Stufe Laugen-Melaun B[21]).

Von großem Interesse ist das Fragment eines schnabelförmigen Ausgusses mit den Bruchstellen eines Fingerhenkels (Taf. 7/1). Dazu finden sich mehrere Vergleiche: 5 solche Ausgüsse mit Fingerhenkeln fanden sich am Rabenstein beim Landmannshof östlich von Lavamünd in Kärnten[22]), aus dem Gräberfeld Melaun stammt eine „Schneppenspitze, deren herunterkommende Leiste in der Halskehle quer durchbrochen ist"[23]), 2 ähnliche Fragmente stammen aus Pfatten/Vadena[24]), ein „Randzipfel nach Melauner Art mit senkrechtem Ösenlappen"[25]) kommt vom Montlingerberg und in Ramosch/Mottata fand sich ein Fingerhenkel mit Schneppe[26]). Alle diese Fragmente gehören in die Stufe Laugen-Melaun B bzw. C. Daß es sich hier um ein Nachleben oder ein Wiederaufgreifen der Schnabelbildungen von Laugen-Melaun A handelt, bestärkt der Fund aus der Gärtnerei Gamberoni/Eppan[27]), dessen tordierter Fingerhenkel den Hals-Schulterknick überspannt, also tiefer sitzt als auf den mir bisher bekannten Schnabelstücken der Stufe B/C. Ob die horizontale Schnuröse in der nasenförmigen Mittelschneppe eines Lavanter Gefäßes[28]) mit diesen Stücken in irgendeinem Zusammenhang steht, muß erst näher untersucht werden.

Zusammen mit dem Schnabelbruchstück kam das Wandfragment mit der gekerbten plastischen Girlande und spitzer Warze im Zwickel zutage (Taf. 7/4). Die Herkunft dieses Verzierungselementes vom Henkelkrug Laugen-Melaun A steht außer Zweifel. Dazu gibt es über das Laugen-Melauner Verbreitungsgebiet verstreut genügend Vergleiche. Am Ende der Entwicklung steht das Randfragment eines Beigefäßes von Grab 61 aus Tamins, Graubünden[29]) mit einer „umlaufenden Kerbleiste unter dem ausladenden Rand und den zwei girlandenartig hängenden Kerbleistenbögen und Buckelzier". E. Conradin datiert diese Fragmente in die Zeit Ha D_2 – Ha D_3, d. h. absolut um 550, aber nicht später als 500 v. Chr.[30]). Die Kerben auf der Leistengirlande des Breitegger Fragmentes sind im Gegensatz zu den bei E. Conradin[31]) im Foto wiedergegebenen Fragmenten relativ sorgfältig eingeglättet, deren „großzügige" Ausführung eher an die Kerben des Bludenzer Henkeltöpfchens mit den zwei konzentrisch aufgelegten Kreisen mit den drei Warzen im Mittelfeld unterhalb der jeweiligen Schneppe erinnern[32]). Wenn wir unser Fragment in Laugen-Melaun B (10.–8. Jh. v. Chr.) setzen, werden wir in der Datierung nicht weit fehl gehen. Zeitlich gleichzustellen sind die weiteren Gefäßfragmente von Taf. 7, welche im gleichen Horizont gefunden worden sind. In der Profilgebung lassen die Randfragmente, bes. Taf. 7/2, 5, 6, 8, 12 jene straffe kantige Form vermissen, wie sie uns noch in Laugen-Melaun A entgegentrat. Auch das schräg zum schnabelförmigen Ausguß ansteigende Randfragment mit gegenständiger Strichgruppenzier (Taf. 8/6)[33]), die beiden Randfragmente Taf. 9/10, 15 mit schräggekerbten Rand und das unverzierte Fragment Taf. 6/5 gehören dieser Stufe an. Gemeinsam mit dem Randfragment Taf. 9/15 fanden sich die beiden Wandfragmente Taf. 9/16, 17 die also in die ältere Laugen-Melaun-Periode datieren. Beide Keramikfragmente zeigen Verzierungselemente der Laugen-Melaun A-Stufe. Auch das mit horizontalen Rillen und Punktreihe verzierte Wandfragment (Taf. 2/7) findet im Dekor einen Vergleich in einer fragmentarisch erhaltenen doppelkonischen Schale mit gerade abgestrichenem, schräggekerbtem Mundsaum aus Lavant, eine Gefäßform, wie sie uns aus dem Gräberfeld Pfatten/Vadena bekannt ist[34]).

Dem Fritzener Horizont gehört die mit Feinüberzug versehene Scherbe mit eingestempelten Würfelaugen an (Taf. 1/8). Auch das unverzierte, steil nach innen aufsteigende Randfragment (Taf. 1/3) mit stabrund nach außen verdickter Mundsaumlippe läßt sich hier anschließen. Das Hornscheibenfragment (Taf. 1/13) kann an den Beginn der Eisenzeit datiert werden[34a]).

Die Schalenfragmente mit dem mehr oder weniger gegen den Rand hin sich verdickendem Profil und kantigem Bauchumbruch (Taf. 2/3–6, Taf. 3/1–4) datieren in die frühe bis mittlere Latènezeit. Am Montesei di Serso fanden sich unverzierte Schalenfragmente mit ganz ähnlicher Profilgebung im „retico a"-Horizont[35]). In seinem Abschnitt über die „Schalen mit hohem, abgesetzten Hals" unterstreicht R. Lunz[36]) die südalpine Herkunft dieser Gefäßform aufgrund der verbindenden formalen und dekorativen Elemente mit der „Schale mit niedrig S-förmigem Profil" und wendet sich somit gegen die von Osm. Menghin[37]) vertretene Meinung, daß Anregungen aus dem keltischen Bereich zu deren Prägung beigetragen hätten. Am Dürrnberg bei Hallein kam eine Schale mit der gleichen Profilgebung, ungefähren Größe und Farbe wie unser Fragment (Abb. 10/1) in einem Skelettgrab mit mittellatènezeitlichem Grabinventar (Linsenflasche, Eisenschwert, Eisenhiebmesser ...) zutage[38]), sodaß unser Fragment nicht vor das volle Einsetzen der Stufe Latène B datiert werden kann. Auch weist die Schale in ihrer Profilgebung eine gewisse Verwandschaft mit einem Schalenfragment vom Montlingerberg aus dem obersten (= La Tène) Horizont auf[39]). Noch fehlt im Fundbestand vom Hügel Breitegg die typische Graphitton-Kammstrichware der latènezeitlichen Stufen C und D[40]), welche am Kirchbichl, Gem. Lavant relativ reichlich vertreten ist[41]), doch sind in diesem Zusammenhang die weiteren Grabungen abzuwarten.

Schwierig ist es, die Boden- und Standfußfragmente zeitlich einzuordnen, da die Formen sowohl mit gerader als auch mit gedellter Standfläche schon in Laugen-Melaun A auftreten und in Laugen-Melaun C immer noch zu finden sind. Am ehesten läßt sich das Standfußfragment Taf. 3/16 wegen seiner starken Glimmermagerung und Ähnlichkeit in der

Tonstruktur mit den frühlatènezeitlichen Schalen (Taf. 2/3–6, Taf. 3/1–4) zeitlich gleichsetzen.

Die gleiche Tonstruktur mit der überaus starken Glimmermagerung weisen noch andere Gefäßfragmente auf (Taf. 2/9–12, Taf. 3/8–10, Taf. 14/3, Taf. 15/5). Ansonsten ist der Ton bei den einzelnen Fragmenten, falls im Katalog (s. u.) nicht anders angegeben, meist mit feinerem oder gröberem Flußsand gemagert und glimmerig. Nur die beiden Randfragmente Taf. 12/8, 9 weichen von der üblichen Tonstruktur ab, doch könnten hier Dünnschliffanalysen über einen möglichen Import mehr Auskunft geben.

Zum Webgewicht mit den punktförmigen Eindrücken rund um die Öffnung (Abb. 10/3) findet sich ein Vergleich vom Montesei di Serso[42]), dessen Durchmesser jedoch fast dreimal so groß ist. Die Tonspulen (Taf. 4/12, 13, Taf. 1/14) sind alle unverziert. Große Tonringe (Abb. 10/4) sind im Laugen-Melauner Verbreitungsgebiet durchwegs üblich. Wozu der längliche Tongegenstand Taf. 1/15 diente, ist mir unbekannt.

Schon H. Müller-Karpe erkannte[43]), daß das osttirolisch-westkärntnerische Gebiet einschließlich der Gurina in seinen kulturellen Hinterlassenschaften zur Hallstatt- und Latènezeit zum westlichen = tirolischen Kulturkreis hin orientiert war und ihm anzugliedern ist, wie nicht zuletzt die auf der Gurina gefundene Fritzener Ware[44]) und die 3 „Melauner" Bandhenkelfragmente[45]) beweisen. Soweit mir derzeit bekannt ist, ist Rabenstein der östlichste Fundort mit Fritzener Ware, während Laugen-Melauner Keramik bis in die Steiermark belegt ist. In Teilen der östlichen Schweiz und in Liechtenstein fehlt die Fritzener Ware, an ihrer Stelle folgt der Laugen-Melaun-Keramik der Schnellerhorizont (Montlingerberg, Tamins . . .)[46]) in der frühen Latènezeit.

Wie die Verbreitungskarte der Laugen-Melaun-Keramik zeigt[47]), ist mit den beiden osttiroler Fundorten Kirchbichl, Gem. Lavant und Hügel Breitegg, Gem. Nußdorf nun die Fundlücke zwischen dem westlichen Verbreitungsgebiet und dem östlich liegenden Fundort, der Butzhöhle bei Warmbad Villach, geschlossen. Daß der Fundort bei Villach nicht mehr als „Kulturinsel" der Laugen-Melaun-Gruppe bezeichnet werden kann, zeigen die Ausführungen von G. Vahlkamp[48]). Seiner Kärntner Verbreitungskarte kann m. W. derzeit nur der Ulrichsberg[49]) hinzugefügt werden, doch hat es den Anschein, daß die Laugen-Melauner Keramik in Kärnten viel mehr Verbreitung fand als bisher angenommen wurde und diese Kulturgruppe bis in das nordslowenische Gebiet ausstrahlte.

Katalog

Abkürzungen:

Bf.: Bodenfragment
Dm.: Durchmesser
erh.: erhalten
Frgmt.: Fragment
gebr.: gebrannt
gegl.: geglättet
L.: Länge
o. Abb.: ohne Abbildung
R. Dm.: Randdurchmesser
Rf.: Randfragment
Verz.: Verzierung, verziert
Wdst.: Wandstärke
Wf.: Wandfragment

Beschreibung der Silices: Dr. Walter Leitner

Tafeln und Abbildungen falls nicht anders angegeben: Maßstab 1:1

Tafel 1:

1–12: SG II, Ifm. 1–3, Humus
13–15: Aushub

1. Rf., schwarz gebr. gut gegl. Ton, R. Dm. 11,20 cm
2. Wf., orange-graugebr. Ton, horizontale plastische Leiste, Wdst. 0,50 cm
3. Rf., schwarzgebr. fein gem. Ton, stabrund nach außen verdickte Mundsaumlippe, Wdst. 0,40 cm
4. Rf., orange, im Kern graugebr. Ton, leicht verdickter Mundsaum, Wdst. 0,50 cm
5. Rf., orange, im Kern graugebr. Ton Wdst. 0,60 cm
6. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
7. Rf., schwarzgebr. Ton, Wdst. 0,65 cm
8. Wf., hellbraun, im Kern graugebr. Ton, eingestempelte Würfelaugenverz., Wdst. 0,40 cm
9. Bf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,85 cm
10. Bf., hellbraungebr. feiner Ton, Wdst. 0,65 cm
11. Bf., schwarzgebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
12. Bf., hellbraungebr. Ton, Wst. 0,70 cm
13. Durchlochter scheibenförmiger Hornanhänger (?), innerhalb der eingeritzten konzentrischen Kreise Würfelaugenverz., Dm 2,80 cm, erh. Stärke 1,70 cm
14. Frgmt. einer durchlochten Tonspule, dunkelgraugebr. Ton. Dm. 7,00 cm
15. Gegenstand (?) aus graugebr. Ton, L. 5,70 cm

Tafel 2:

1–16: SG II, Ifm. 3–6, Humus

1. Rf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, Innenkantung und horizontale Halsleiste, Wdst. 0,40 cm
2. Henkelf., braungebr. Ton, dreieckiger Querschnitt und verstärkter Mittelgrat, erh. L. 3,70 cm

3–6. Rfe., orange oder graugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,60–0,80 cm

7. Wf., orangegebr. Ton, Verz. in Form von zarten schrägen Strichen, horizontalen Rillen und eingedrückter Punktreihe, Wdst. 0,70 cm
8. Wf., braungebr. Ton, hohe plastische Leiste, Wdst. 0,80 cm
9. Rf., orangebraungebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,70 cm
10. Rf., graugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,60 cm
11. Rf., braungraugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,70 cm
12. Rf., graubraungebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 1,00 cm
13. Rf., schwarzgebr. feingegl. Ton, Wdst. 0,70 cm
14. Rf. einer Schale mit gerade abgestrichenem Rand, dunkelgraugebr. Ton, Wdst. 0,35 cm
15. Rf. einer Schale mit eingebogenem Rand, schwarzgebr. sehr feiner Ton, Wdst. 0,50 cm
16. Bf., mit abgesetzter Standfläche, braun, im Kern schwarzgebr. Ton, Wdst. 1,10 cm

o. Abb. Rf., graugebr. Ton, Profil wie Taf. 9/6, Taf. 14/3, Wdst. 0,70 cm
o. Abb. Standfußf. mit gedellter Standfläche, braungebr. gut gegl. feiner Ton
o. Abb. Standfußf. mit tief eingezogener Basis, orangegraugebr. Ton, unter Feuereinfluß stark verzogen, Dm. ca. 9–10 cm
o. Abb. Henkelf., grauorangegebr. Ton, ovaler Querschnitt von 3,10 × 1,50 erh. L. 5,60 cm
o. Abb. Frgmt. eines Tonringes, braungebr. Ton

Tafel 3:

1–16: SG II, lfm. 3–6, Tiefe 0,60–1,20 cm (Abb. 2, 3 C)

1–4. Rfe., orange oder hellgraugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,70–0,90 cm
5. Rf. einer Schale mit eingebogenem Rand, graugebr. Ton, Wdst. 0,30 cm
6. Rf., graugebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
7. Rf., orangegebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
8. Rf., orangegebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,90 cm
9. Rf., orangegebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,80 cm
10. Rf., mit ausladendem verdicktem Rand, orangebraungebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,90 cm
11. kugeliger Reibstein mit flacher Basis, Dm. 5,60 cm
12. Standfußf. mit abgesetztem Standring, schwarzgebr. Ton, Dm 7,60 cm
13. Rf., hellbraungebr. glimmeriger Ton mit gut gegl. Oberfläche, Wdst. 0,50 cm
14. Rf., orangebraungebr. glimmeriger Ton, Wdst. 0,60 cm
15. Rf., graugebr. glimmeriger Ton, Wdst. 0,60 cm
16. Standfußf. mit abgesetztem Standring, graugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Dm. 8,00 cm

Tafel 4:

1–4 7, 8: SG II, lfm 3–6, Tiefe 1,20 m bis zum gewachsenen Lehm (Abb. 2, 3 B).
5: SG II, lfm. 5, Tiefe 1,50 m (Abb. 2, 3 F).
6: SG II, lfm. 5,80, Tiefe 2,00 m in der Lehmgrube (Abb. 2, 3 F).
9: SG II, lfm. 6–7 (Steg), Tiefe 1,00–1,10 m, (Abb. 3, zwischen unterem und oberem D).
10–13: SG II, lfm. 6–7 (Steg), Holzkohleschicht im Westprofil, (Abb. 3, unteres D).

1. Tonringf., orange, im Kern graugebr. Ton, zarte parallele Ritzlinien an der Oberfläche
2. Rf., schwarzgebr. stark glimmerhaltiger gut gegl. Ton, Wdst. 0,75 cm
3. Rf., orangegraugebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
4. Henkelf., grauorangegebr. stark glimmerhaltiger Ton, länglich ovaler Querschnitt, erh. L. 2,90 cm
5. Klingenbruchstück aus hellbraunem Silex, die Kanten unretuschiert, gegen die Spitze hin dünner abgespalten und nach kurzem Gebrauch abgebrochen, erh. L. 3,30 cm
6. Rf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, der verdickte Mundsaum ist unterhalb des Randes mit tief eingedrückten Punkten verz., Wdst. 0,80 cm
7. Rf., orangegraugebr. Ton, Wdst. 0,55 cm
8. Rf., rosafarbengebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,65 cm
9. Wf., graugebr. Ton, verz. mit von zwei horizontalen Rillen begrenzter Reihe von hochgestellten V-Haken, unterhalb des Profilknickes Reihe von tief eingestempelten Kreisen, Wdst. 1,00 cm
10. Henkelf., orangebraungebr. Ton, ovalrunder Querschnitt, erh. L. 4,80 cm
11. Rf., orangebraungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
12. Tonspule, dunkelgraugebr. Ton, Höhe 4,50 cm
o. Abb. Tonspule, dunkelgraugebr. Ton, Höhe 3,95 cm
13. durchlochte Tonspule, dunkelgraugebr. Ton, Höhe 4,40 cm

Tafel 5:

1–4: SG II, lfm. 6–7 (Steg), Tiefe 1,25 m (Abb. 2, 3 F)
5–11: SG II, lfm. 7–10, Humus und Schicht I (Abb. 2, 3 A)

1. Rf., dunkelgraugebr. Ton, vertikale plastische Leiste mit Zwicken- und Kerbenverzierung, Wdst. 0,70 cm
2. Rf., schwarzgebr. sehr fein gegl. Ton, Wdst. 0,50 cm
3. Bf., mit abgesetzter Standfläche, hellbraun, im Kern graugebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
4. Wf., braun, im Kern graugebr. Ton, länglich oval gebildeter Griffbuckel
5. Wf., schwarzgebr. feiner Ton, verz. mit horizontaler Rille und zarten schräg eingeritzten Strichen, Wdst. 0,45 cm
6. Rf. eines flachen Tellers (?), braungebr. Ton, mit Ansatz zu lappenförmigem Standfuß, R. Dm. 13,70 cm
7. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
8. Bf., braungebr. Ton, abgesetzte Standfläche, Wdst. 1,20 cm
9. Rf. einer Schale mit eingebogenem Rand, graugebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
10. Wf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, Fingertupfenleiste, Wdst. 0,70 cm
11. Standfußf., braungebr. Ton, abgesetzte leicht gedellte Standfläche, Dm. 6,80 cm
o. Abb. Tonringf., orangebraungebr. Ton, D-förmiger Querschnitt von max. 4,70 × 3,20 cm

Tafel 6:

1–3: SG II, lfm. 7–10, (Abb. 2, 3 A)
4–11: SG II, lfm. 7–10, (Abb. 3, untere Schicht D)

1. Wf., braungebr. Ton, verz. mit von horizontalen Rillen gesäumtem Tannenzweigmotiv, schräger Kornstich, Wdst. 0,45 cm, zum Wf. auf Taf. 14/19 gehörig.
2. Schalenf. mit Henkelansatz, rötlich orangegebr., im Kern grauer Ton, Henkelquerschnitt unregelmäßig oval, Wdst 0,50 cm
3. Wf. orangebraun, im Kern schwarz gebr. Ton, weit herausgezogener Grifflappen, Wdst. 0,95 cm
4. Rf. einer Schale mit eingebogenem Rand, hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,75 cm
5. schräg zur Schneppe ansteigendes Rf., dunkelgrauorangegebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
6. Rf., schwarzgebr. feingegl. Ton, Wdst. 0,35 cm
7. Rf., grau, im Buch schwarz gebr. Ton mit starker Gold- und Silberglimmermagerung, Wdst. 0,75 cm
8. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
9. Standfußf. mit abgesetztem Standring, hellbraungebr. feingegl. Ton, Wdst. 0,90 cm
10. Rf., graugebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
11. Wf., hellbraun, im Kern graugebr. mit groben Steinchen gem. Ton, horizontale plastische Leiste, Wdst. 1,10 cm
o. Abb. Standfußf. mit abgesetzter stark gedellter Standfläche

Tafel 7:

1–16: SG II, lfm. 7–11, (Abb. 2, obere Schicht B + E), 1 und 4 auf dem oberen Boden und der Mauer

1. Frgmt. eines schnabelförmigen Ausgusses, orange, im Bruch graugebr. Ton, unterhalb der Schnabelbildung Bruchstellen eines Fingerhenkels, verz. mit horizontaler Rille und schrägen Kerben. Wdst. 0,70 cm
2. Rf., braunschwarzgebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
3. Henkelf., hellbraungebr. Ton, erh. L. 7, 20 cm

4. Wf., schwarzgebr. Ton, Verzierung in Form einer plastischen schräggekerbten Girlande, in deren Zwickel aufgesetzte spitze Warze. Wdst. 0,50 cm
5. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
6. Rf. mit Innenkantung, dunkelgraugebr. Ton, Wdst. 0,55 cm
7. Wf., schwarzgebr. Ton, schräge Kerbverz., die Bruchstelle ist vielleicht mit einer Warze zu ergänzen. Wdst. 0,75 cm
8. Rf., graugebr. Ton, mit Loch in der Wandung, Wdst. 0,80 cm
9. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
10. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
11. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,95 cm
12. Rf., orangegebr. Ton, Wdst. 0,55 cm
13. Rf., dunkelgraugebr. Ton, Wdst. 0,40 cm
14. Rf., hellbraungebr. poröser Ton, Wdst. 0,60 cm
15. Bf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,75 cm
16. Bf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 1,30 cm

Tafel 8:

1–4: SG II, lfm. 7,15–7,20,Tiefe 1,20–1,65 m, unter großen verstürzten Steinen nördlich der Mauer. (Abb. 2, 3 F)
5–9: SG II, lfm. 10–13, Humus

1. Wf., braungebr. Ton, vertikale, horizontale und schräge plastische Leiste mit tief eingeschnittenen Kerben. Wdst. 0,80 cm
2. Rf., braun, im Kern graugebr. Ton, unterhalb des gerade abgestrichenen Mundsaumes horizontale plastische unregelmäßige Leiste und zwei fein eingeritzte Linien, Wdst. 0,50 cm
3. Henkel, hellbraun, im Kern schwarzgebr. Ton, mit leicht dachförmigem Querschnitt, erh. L. 9,80 cm
4. Rf., hellbraunorangegebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
5. Wf., orange, im Kern graugebr. Ton, Wand mit Fingerzwickenverz. Wdst. 0,85 cm
6. schräg zu schnabelförmigen Ausguß ansteigendes Rf., orangegebr. Ton, Verz. in Form von horizontalen Rillen und schrägen gegenständigen Strichgruppen. Wdst. 0,70 cm
7. Wf., graugebr. Ton, seichte Eindrücke auf der horizontalen Verdickung der Wandung. Wdst. 0,70 cm
8. Wf., hellgrau-orangegebr. Ton, die schräggestellten gegenständigen Strichgruppen sind von horizontal verlaufenden Rillen gesäumt. Wdst. 0,70 cm
9. Wf., orangebraungebr. Ton, Fingertupfenleiste, Wdst. 0,90 cm

Tafel 9:

1–3: SG II, lfm. 10–13, Humus
4–8: SG II, lfm. 11–13, (Abb. 2, 3, untere Schicht E)
9–14: SG II, lfm. 13–13,50 (Steg)
15–17: SG II, lfm. 13,50–16,50, auf Steinversturz

1. Rf., graugebr. starkgem. Ton, am Rand zarte Fingertupfen mit Nageleindrücken, Wdst. 0,90 cm
2. Rf. einer Schale mit eingebogenem leicht verdicktem Rand, orangegraugebr. Ton, Wdst. 0,65 cm
3. Rf. einer Schale mit eingebogenem Rand, orangegebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
4. Rf., hellbraun, innen orange, im Kern schwarzgebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
5. Wf., orangegebr. Ton, unregelmäßige horizontale Rille und schräge Kerbverz., Wdst. 0,75 cm
6. Rf., orangebraungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
7. Rf., hellbraungebr. Ton, gerade abgestrichener Mundsaum, Wdst. 0,60 cm
8. Rf., hellbraungebr. Ton, obere Mundsaumfläche durch Rille profiliert Wdst. 0,50 cm
9. Rf., hellbraungebr. grober Ton, vom verdickten Mundsaum verläuft vertikale rundliche Leiste, Wdst. 0,70 cm
10. Rf., hellbraungebr. Ton, der schräg nach oben gezogene Rand ist gekerbt, die Gefäßwand horizontal kanneliert. Wdst. 0,40 cm
11. Rf., hellbraungebr. feiner Ton, der stark verdickte Mundsaum ist mit einer doppelten Punktreihe verziert. Erh. Wdst. 0,20 cm
12. Rf., dunkelgraugebr. feingeschlämmter Ton, Wdst. 0,40 cm
13. Rf., graubraungebr. feingeschlämmter Ton, Wdst. 0,45 cm
14. Rf. einer Schale, dunkelgraugebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
15. Rf., hellbraungebr. feingegl. Ton, der schräg aufsteigende Mundsaum ist mit zart eingestrichenen schrägen Kerben verz. Wdst. 0,50 cm
16. Wf., braungebr. Ton, die rundliche horizontale Leiste ist mit gleichmäßigen schrägen Eindrücken verziert, deren oberer Abschluß eine horizontale Reihe von länglichen Punkten bildet. Wdst. 0,40 cm
17. Wf., braungebr. Ton, Wandverdickung mit schräg eingestempelten Eindrücken verz., Wdst. 0,50–0,70 cm

Tafel 10:

1–4: SG II, vor, auf und in Steinversturz um lfm. 14 (Abb. 2, 3)
5–9: SG II, lfm. 16,50; 6 und 8 bei Nadel, in der Brandschicht unter dem Versturz; 7, 5 und 9 bei Nadel, unter verbranntem Boden (Abb. 2, 3 G)
10: SG II, lfm. 16,50–17 (Steg)

1. Wf., orange, im Kern graugebr. Ton, horizontale plastische Leiste Wdst. 1,20 cm
2. Wf., braungebr. Ton, flache Fingertupfenleiste, Wdst. 0,85 cm
3. Wf., braungebr. Ton, Fingertupfenleiste, Wdst. 0,60 cm
4. Rf., schwarzbraungebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
5. Rf., braungebr. Ton, nach oben verdickter tordierter Rand, Wdst. 0,50 cm
6. Rf. eines Töpfchens, schwarzgraugebr. feingegl. Ton, am Gefäßbauch aufgesetzte längliche Warze, Wdst. 0,50 cm
7. länglich kantiges Bruchstück von graugrünem Silexrestkern. L. 3,70 cm
8. Wf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, senkrecht, in Gruppen parallelverlaufende Striche. Wdst. 0,50 cm
9. Wf., orangegebr. Ton, grobe Fingertupfenleiste, Wdst. 0,80 cm
10. Wf., orange, im Kern schwarzgebr. Ton, Fingertupfenleiste mit Fingernagelkerben
11. Bronzenadel

Tafel 11:

1, 3–8: SG II, lfm. 17-20, Humus
2, 10, 12: SG II, lfm. 17-20 (Abb. 2, 3 A)
9: SG II, lfm. 17–20 (Abb. 2, 3 G)
11: SG II, lfm. 18,65, Tiefe 1,56 m (Abb. 2,3 G)

1. Rf., braungebr. mit groben Steinchen gem. Ton, vom gerade abgestrichenen, tief gekerbten Rand zieht senkrechte profilierte Leiste, Wdst. 1,10 cm
2. Wf., hellbraungebr. Ton, horizontale Rille und Kornstichverz., Wdst. 0,50 cm
3. Wf., braun, im Kern graugebr. Ton, horizontale plastische Leiste, Wdst. 0,60 cm
4. schräg zum Ausguß aufsteigendes Rf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, der leicht verdickte Rand ist mit schräg eingestrichenen Kerben verz., Wandung horizontal kanneliert. Wdst. 0,60 cm
5. Rf., braungebr. Ton, nach innen steil abgestrichener Mundsaum mit Innenkantung, Wdst. 0,80 cm

6. Rf., braungebr. Ton, Mundsaum nach innen schräg abgestrichen und am Rand leicht gestaucht. Wdst. 0,80 cm
8. Rf., schwarzgebr. gut gegl. glimmeriger Ton, Wdst. 0,65 cm
9. Wf., hellbraun, im Kern graugebr. Ton, Fingertupfenleiste, Wdst. 0,70 cm
10. Wf., hellbraungebr. Ton, große ovale Griffleiste mit tiefem Fingertupfen in der Mitte. Wdst. 1,00 cm
11. flacher Absplitß aus dunkelgrauem Silex, L. 3,20 cm
12. Frgmt. eines ovalen leicht hängenden Grifflappens, braungebr. Ton

Tafel 12:

1–6: SG II, lfm. 21–24, Humus
7–9: SG II, lfm. 21–24, (Abb. 2, 3 G)

1. Rf., hellbraungebr. Ton, unterhalb des gerade abgestrichenen Randes plastische Leiste mit schrägen Fingertupfen. Wdst. 0,80 cm
2. Wf., hellbraungebr. Ton, unregelmäßige plastische Leiste, Wdst. 1,10 cm
3. Wf., orangebraungebr. Ton, horizontale, plastische Leiste mit länglichen, schrägen Eindrücken. Wdst. 0,80 cm
4. Hohlbuckelf., schwarzgebr. feingeschlämmter Ton, Wdst. 0,40 cm–0,70 cm
5. Wf., hellbraungebr. Ton, schmaler länglicher Grifflappen
6. Rf., orange-hellbraungebr., mit Steinchen und Glimmer gem. Ton, auf dem waagrechten Mundsaum Fingertupfen mit Fingernagelkerben. Wdst. 1,00 cm
7. Rf., orangebraun, im Kern hellgraugebr. Ton, horizontale, rundliche, plastische Leiste unterhalb des Mundsaumes. Wdst. 0,80 cm
8. Rf., rostbraungebr. Ton, Wdst. 0,55 cm (ev. Import)
9. Rf., schwarzgebr. Ton, leicht hängende Mundsaumlippe, Wdst. 0,90 cm (ev. Import).

Tafel 13:

1–6: SG II, lfm. 21–24, (Abb. 2, 3 G)
7–9: SG III, lfm. 7,60–10,60 Humus

1. Wf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, Fingertupfenleiste, darunter unregelmäßig eingestrichene Linien, Wdst. 0,90 cm
2. Wf., hellbraungebr. Ton, horizontale plastische Leiste, Wdst. 0,50 cm
3. Tunnelhenkel, braungebr. poröser Ton, Wdst. 0,80 cm
4. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
5. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 070 cm
6. Wf., hellbraun, im Kern schwarzgebr. mit groben Steinchen gem. Ton, bogenförmig nach unten gezogener Grifflappen. Wdst. 0,90 cm
7. Rf., orange, im Bruch graugebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
8. Wf., braungebr. Ton, horizontalverlaufende Rillen, Blitzmotiv- und gegenständiges Kornstichmuster, Wdst. 0,90 cm
9. Wf., hellbraun, im Kern hellgraugebr. Ton, spitze horizontale Leiste, Wdst. 0,70 cm

Tafel 14:

1–3, 5 und 7: SG III, lfm. 7,60–10,60, Humus
4, 8, 10, 12: SG III, lfm. 7,60–10,60 (Abb. 2, obere Schicht E)
14, 21: SG III, lfm. 7,60–10,60 (Abb. 2, A)
15–19: SG III, lfm. 7,60–10,60 (Abb. 2, F)
9, 11, 22: SG III, lfm. 7,60–10,60, Schicht knapp über B/E (Abb. 2)

1. Bergkristallabschlag mit beidseitig retuschierten Kanten, partielle dorsale und ventrale Oberflächenbearbeitung, L. 2,90 cm
2. Wf., schwarzgebr. Ton, Rillen- und Kornstichzier, Wdst. 0,55 cm
3. Rf., hellbraun-orangegebr. Ton mit starker Gold- und Silberglimmermagerung, R. Dm. ca. 23,00 cm
4. Rf., braungebr. Ton, unterhalb des schräg nach innen abgestrichenen Mundsaumes rundliche, horizontale Leiste, Wdst. 0,85 cm
5. scharf gekncktes Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,80 cm
6. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
7. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
8. Wf., hellbraungebr. Ton, horizontale Leiste, Wdst. 0,50 cm
9. Wf., graugebr. Ton, Verz. in Form von horizontalen Rillen, schräglänglichen Eindrücken, Wdst. 0,50 cm
10. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
11. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
12. Rf., orangegraugebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
13. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,85 cm
14. Rf., dunkelbraungebr. Ton, nach innen gebogener schräg abgestrichener Rand, Wdst. 0,45 cm
15. Rf., orangebraungebr. Ton, starke Gold- und Silberglimmermagerung, Wdst. 0,50 cm
16. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
17. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,55 cm
18. Rf., dunkelgraugebr. Ton, Wdst. 0,50–0,70 cm
19. Wf., braungebr. Ton, von horizontalen Rillen gesäumtes Tannenzweigmuster und Ansatz von Kornstichmotiv, Wdst. 0,45 cm, zum Wf. von Taf. 6/1 gehörig.
20. Rf., graugebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
21. Rf., braungebr. Ton, Wst. 0,50 cm
22. Bf., rostrotgebr. Ton, abgesetzter Standring, Wdst. 1,00 cm

Tafel 15:

1: SG III, lfm. 7,60–10,60 (Abb. 2 B/E)
2–12: SG III, lfm. 7,60–10,60 (Abb. 2, G)
13: SG III, lfm. 7,60–10,60, gewachsener Lehm (Abb. 2, 3 H)

1. Wf., orangegebr. grobgem. gut gegl. Ton, mit Tupfenleiste, Wdst. 0,70 cm
2. Rf., graugebr. Ton, doppelte Innenkantung, Wdst. 0,80 cm
3. Rf. einer Schale mit nach innen gebogenem Rand, graugebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
4. Rf., braungebr. Ton, von zwei horizontalen Rillen gesäumte, ineinandergestellte Winkelhakenverz. 1,10 cm
5. Rf., orangegebr. grober Ton mit Gold- und Silberglimmermagerung, Wdst. 0,90 cm
6. Henkelf., hellbraungebr. Ton, dreieckiger Querschnitt, erh. L. 6,00 cm
7. Rf. mit Innenkantung, braungebr. Ton, den Randabschluß bilden Fingereindrücke, Wdst. 1,10 cm
8. Rf., orangegebr. Ton, Wdst. 0,55 cm
9. Rf., orangegraugebr. Ton, nach innen gebogener schräg abgestrichener Rand, Wdst. 0,50 cm
10. Rf., hellbraungebr. Ton, gerade abgestrichener Rand, Wdst. 0,70 cm
11. Rf. orangegebr. Ton, Wdst. 0,75 cm
12. Bf., braungebr. Ton, abgesetzte Standfläche, Wdst. 0,60 cm
13. Abschlag aus graugrünem Silex mit schnauzenförmigem Fortsatz, der an seiner Spitze feine Retuschierung zeigt. L. 3,20 cm

Abbildung 10:

1: SG II, lfm. 3–6, Tiefe 1,00 m
2: SG II, Aushub
3. SG II, lfm. 7–11 (Abb. 2, 3, obere Schicht B/E)

4: SG II, lfm. 3–6, Humus
5. SG II, lfm. 7–11 (Abb. 2, 3, obere Schicht B/E)
6: SG II, lfm. 10–13, Humus

1. Rf. einer Schale, hellbraun-orangegebr. Ton, deutlich abgehobener, kurzer, zylindrischer Hals, etwas nach außen gelegter, verdickter Rand, leicht kantiger Bauchumbruch, R. Dm. 19,60 cm
2. Gußform aus Stein
3. Tongewicht, braungebr. Ton, rund um die Öffnung beidseitig eingedrückte Punkte, Dm. 6,50 cm
4. Tonring, orangebraungebr. Ton, D-förmiger Querschnitt, Dm. 12 cm
5. Tongewicht, braungebr. Ton, Dm. 8,20 cm
6. Webstuhlgewicht, orangegebr. Ton, langliche Form, L. 11,70 cm

Anmerkungen

[1]) Der Verfasser dankt den Mitarbeitern cand. phil. Helgard Rodriguez, die auch die Bearbeitung der Keramik übernommen hat und stud. phil. Harald Stadler. – Die Funde werden dem Museum Lienz, Schloß Bruck übergeben.

[2]) FÖ 15, 1976, 205, 211, 221, 235.

[3]) Vgl. dagegen ebd. 221.

[4]) In lfm. 0–3 sind die tieferen Schichten nicht untersucht worden, um den Befund (Haus) für eine geplante Flächenabdeckung zu bewahren.

[5]) A. Jockenhövel, Die Rasiermesser in Mitteleuropa. Prähist. Bronzefunde VIII, 1, 1971, 128 ff., Taf. 18/217. – M. Petrescu-Dîmbovița, Die Sicheln in Rumänien. Prähist. Bronzefunde XVIII, 1, 1978, 118, 130, Taf. 91/10, 11.

[6]) J. Řihovský, Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet. Prähist. Bronzefunde XIII, 5, 1979, 148.

[7]) Ebd. 150, Nr. 1141, Taf. 47/1141.

[8]) Ebd. 149 f., 151 f., Taf. 47/1134.

[9]) B. Frei, Zur Datierung der Melauner Keramik. ZAK 15, 3, 1954/55, 129 ff.

[10]) R. Perini, Il deposito secondario n. 3 dei Montesei di Serso. Contributo alla conoscenza del Bronzo Antico nella Regione Trentino-Alto-Adige. Preist. Alpina 8, 1972, Fig. 6/65.

[11]) E. Penninger, Rätische Keramik der Früh- und Mittellatènezeit vom Dürrnberg bei Hallein, Salzburg. Mitt. Ges. Salzb. Landeskde. 101, 1961, 117 ff.

[12]) H. Pallia, Die vorgeschichtliche Funde vom Putzer Gschleier in St. Pauls-Eppan (Südtirol). Ungedr. Diss. phil. Innsbruck 1970, Taf. 26/3.

[13]) H. Rodriguez, Die ur- und frühgeschichtlichen Kleinfunde vom Kirchbichl, Gem. Lavant/Osttirol. Diss. phil. Innsbruck. In Vorbereitung.

[14]) D. Beck, Malanser Ausgrabung 1954. Jb. hist. Ver. Liechtenstein, 1954, 79 ff.

[15]) Padua vor den Römern, Venetien und die Veneter in der Vorzeit. Katalog der Ausstellung, München 1977/78, Taf. 3/18.

[16]) A. Broglio – R. Perini, Risultati di uno scavo nell'abitato preistorico dei Montesei di Serso in Valsugana. Rendiconti della Soc. di Cult. preist. Tridentina, Trento 1964, 5 ff., Fig. 3/4.

[17]) R. Perini, Area culturale preistorica sulla Groa di Sopramonte (Trento). Stud. Trent. di Scienze stor. 58, 1, 1979.

[18]) Frei, s. Anm. 9, oberer Melauner Horizont.

[19]) R. Perini, Tipologia della ceramica Luco (Laugen) ai Montesei di Serso Pergine Valsugana (Trentino). Stud. Trent. di Scienze nat. 42, 2, 1965, 30, mot. 8.

[20]) Ebd. Fig. 12, mot. 8.

[21]) L. Stauffer, M. Maggetti, Ch. Marro, Formenwandel und Produktion der alpinen Laugener Keramik. Arch. d. Schweiz 2, 3, 1979, 130 ff., Abb. 2/4.

[22]) G. Vahlkampf, Das Laugener, Melauner und Fritzener Material Kärntens. Forsch.ber. z. Ur- u. Frühgesch. 11, 1980, 65 f.

[23]) G. v. Merhart, Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol. WPZ 14, 1927, 65 ff., Abb. V/27.

[24]) R. Perini, Appunti per una definizione delle fasi della Cultura Luco sulla base delle recenti ricerche nel Trentino. Stud. Trent. di Scienze stor. 55, 2, 1976, 151 ff., Fig. 18/3, 4.

[25]) Frei, s. Anm. 9. Abb. 10/40, Taf. 55/43.

[26]) Zum Breitegger Fragment vgl. bes. W. A. Graf, Prähistorische Funde aus der Grabung römischer Gutshof Nendeln 1973/75, Jb. hist. Ver. Liechtenstein 1975, 145 ff.

[27]) K. Kromer, Vorbericht über die Ausgrabung in der Gärtnerei Gamberoni in Eppan 1979. Der Schlern 54, 1980, 212 ff., Abb. 11.

[28]) Rodriguez, s. Anm. 13.

[29]) E. Conradin, Das spähallstättische Urnengräberfeld Tamins Unterm Dorf in Graubünden. JSGU 61, 1978, 65 ff., Abb. 34.

[30]) Wie die Datierung zustande kommt s. Conradin, ebd.

[31]) Conradin, ebd., Abb. 8/4.

[32]) A. Hild, Funde der älteren und jüngeren Eisenzeit in Bludenz (Vorarlberg). MPK 3, 1939, 195 ff., Taf. XV/1.

[33]) Perini, s. Anm. 24, Fig. 22/4.

[34]) Rodriguez, s. Anm. 13.

[34a]) Vgl. L. Salzani, Preist. Alpina 14, 1978, 115 ff.

[35]) R. Perini, Montesei di Serso. Lo scavo del 1968, settore VI. La successione cronologica dell'abitato dei Montesei di Serso, Preist. Alpina 9, 1973, 91 ff., Fig. 4/17.

[36]) R. Lunz, Studien zur Endbronzezeit und älteren Eisenzeit im Südalpenraum, Firenze 1974, 111 f.

[37]) Osm. Menghin, Zur Historisierung der Urgeschichte Tirols. Tiroler Heimat 25, 1961, 17 f.

[38]) Ausstellung in Hallein 1980: Die Kelten in Mitteleuropa. Im Katalog nicht abgebildet.

[39]) Frei, s. Anm. 9, Abb. 5/2.

[40]) Menghin, s. Anm. 37, 22 f.: . . . „sogenannte spätlatènezeitliche Kammstrichware, die sich allerdings in Wirklichkeit bereits etwa seit 125 v. Chr., als noch während der Mittellatènezeit, in weiten Teilen Mitteleuropas verbreitet."

[41]) Rodriguez, s. Anm. 13.

[42]) R. Perini, Risultati dello scavo di una capanna dell'orizzonte retico nei Montesei di Serco (Pergine Valsugana, Trentino). Stud. Trent. d. Scienze nat., sec. B, 42, 2, 1965, 148 ff., Fig. 13.

[43]) H. Müller-Karpe, Zur Urgeschichte des Gailtales. Carinthia I, 140, 1950, 125 ff.

[44]) A. B. Meyer, Gurina im Obergailthal (Kärnthen). Ergebnisse der im Auftrage der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien im Jahre 1884 vorgenommenen Ausgrabungen. Dresden 1885.

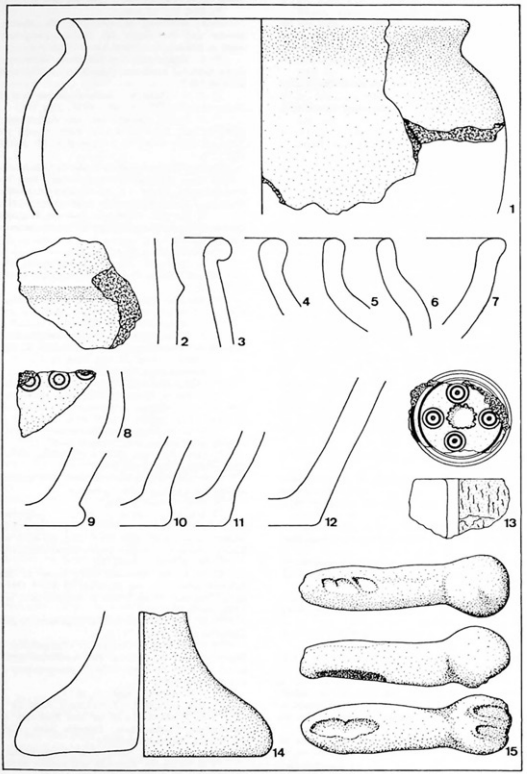
[45]) v. Merhart, s. Anm. 23, 117 f.

[46]) Frei, s. Anm. 9. – Conradin, s. Anm. 29.

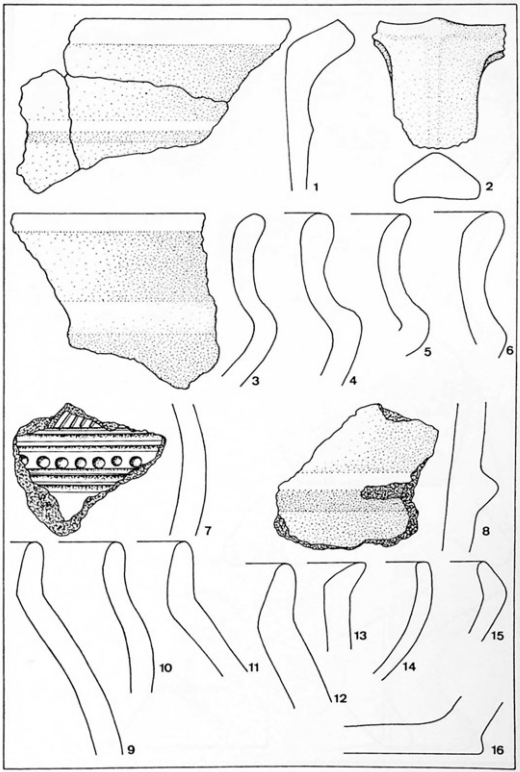
[47]) E. Vonbank, Laugener und Melauner Keramik im Fürstentum Liechtenstein. Helvetia arch. 9,34–36, 1978, 131 ff., 135: Verbreitungskarte.

[48]) Vahlkampf, s. Anm. 22, 66: Verbreitungskarte.

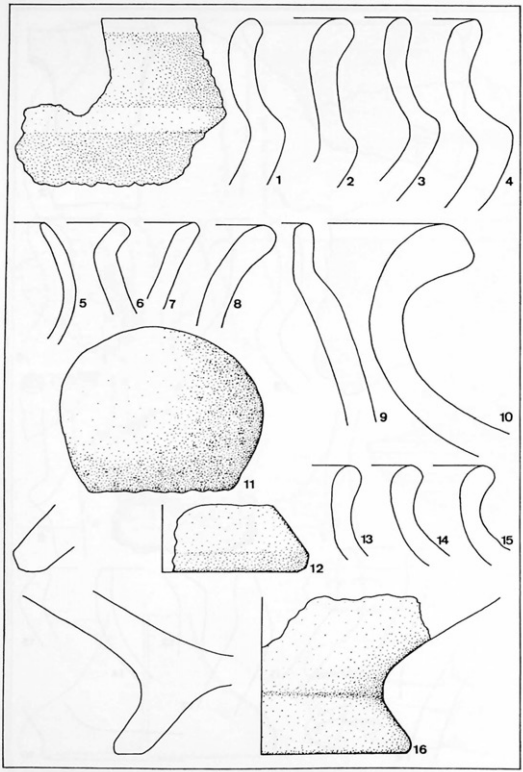
[49]) A. Neumann, Keramik und andere Kleinfunde vom Ulrichsberg, Carinthia I, 145, 1955, 143 ff.



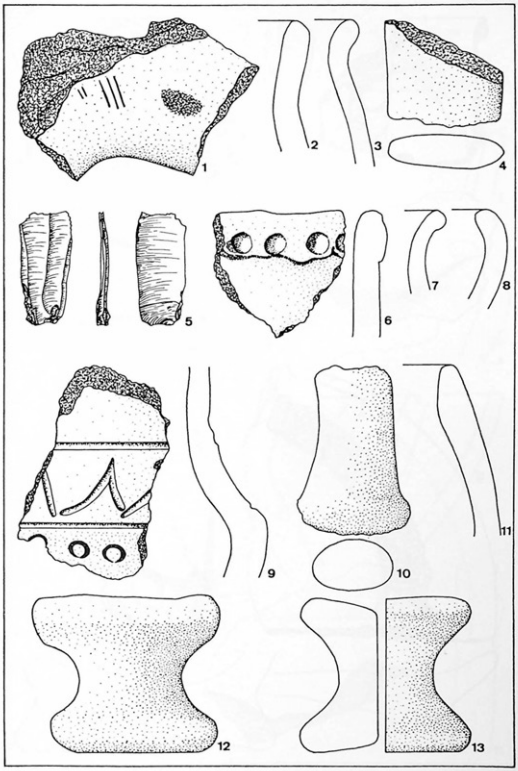
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



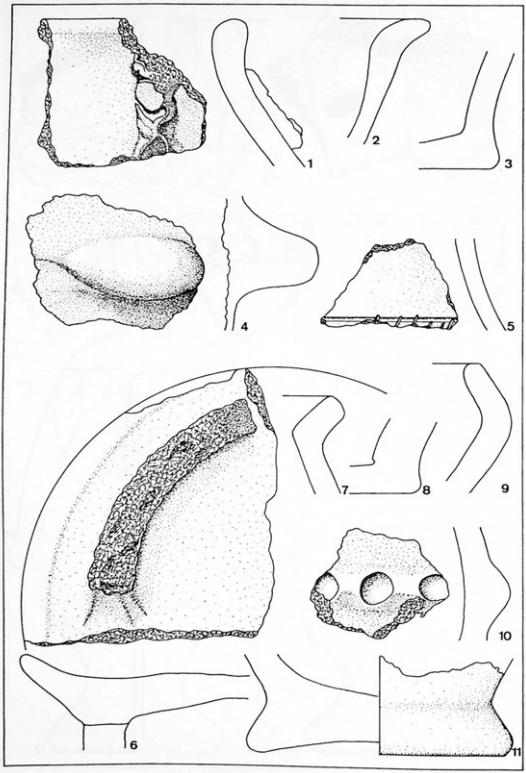
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



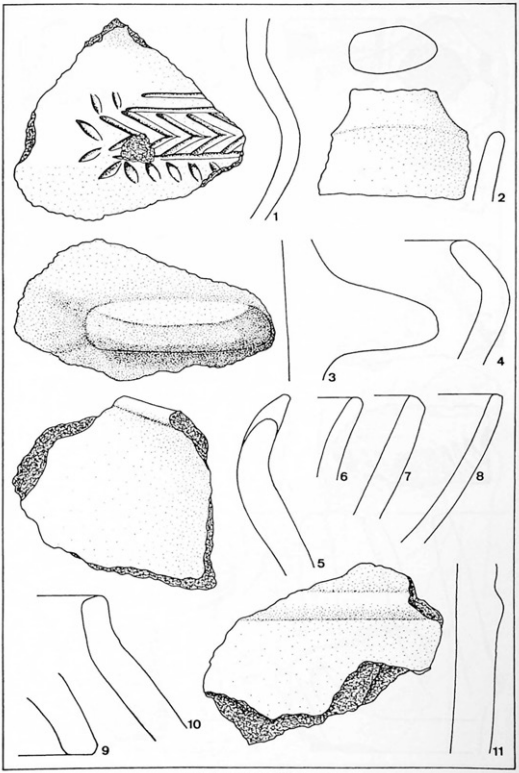
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



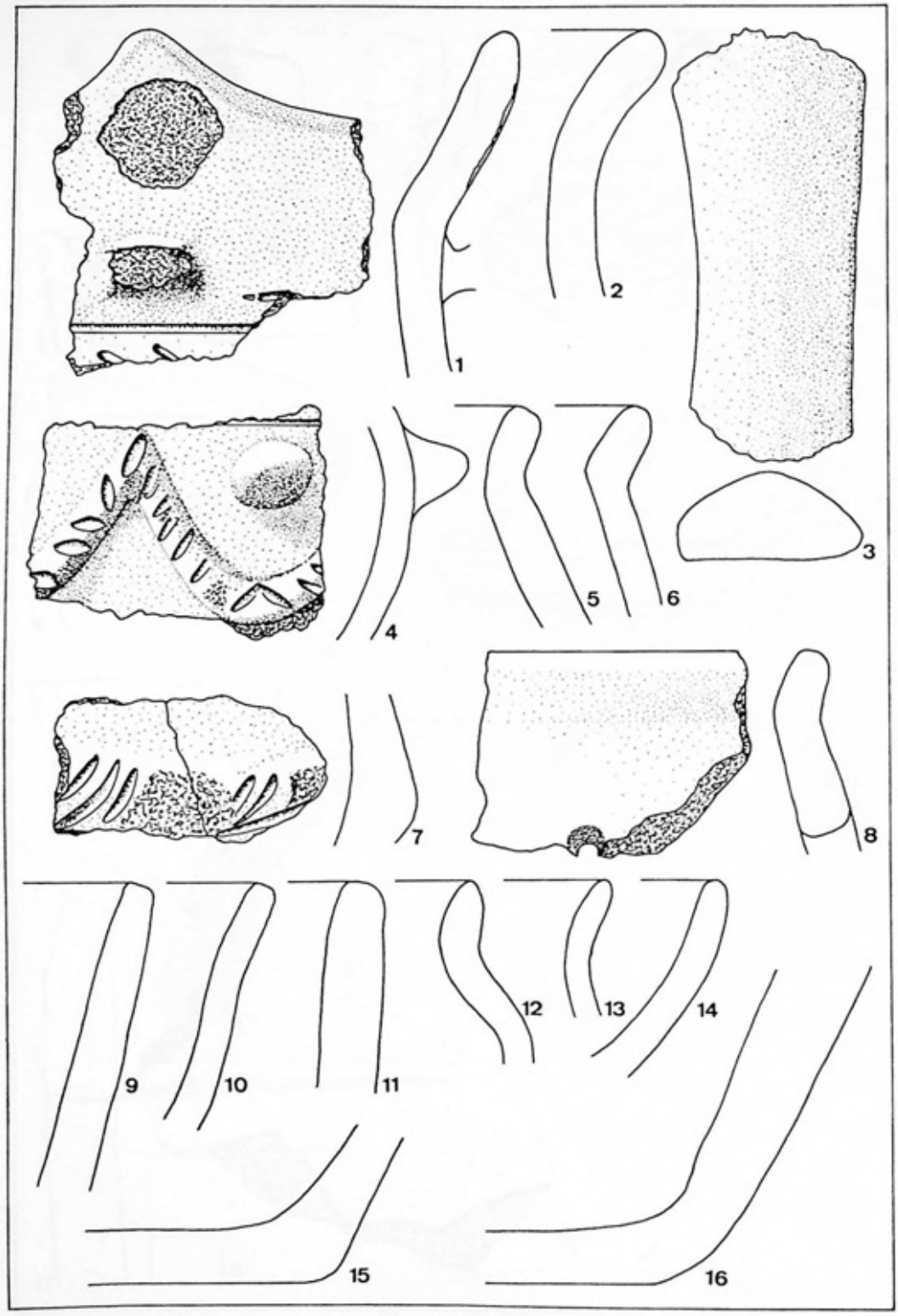
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



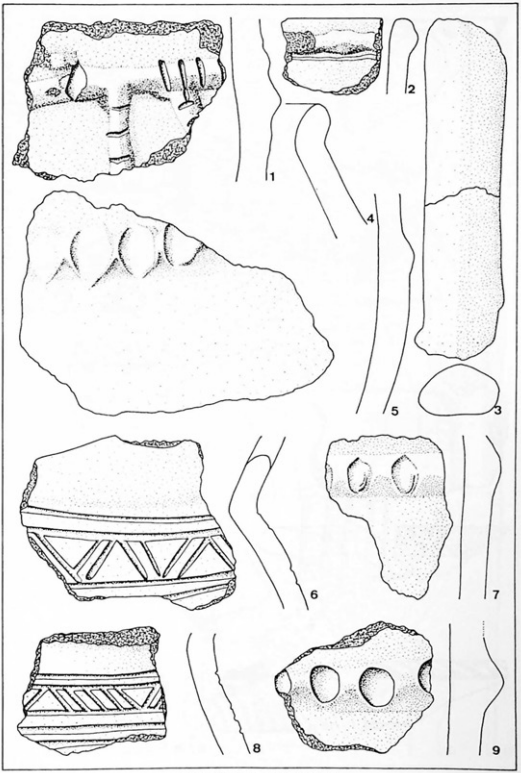
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



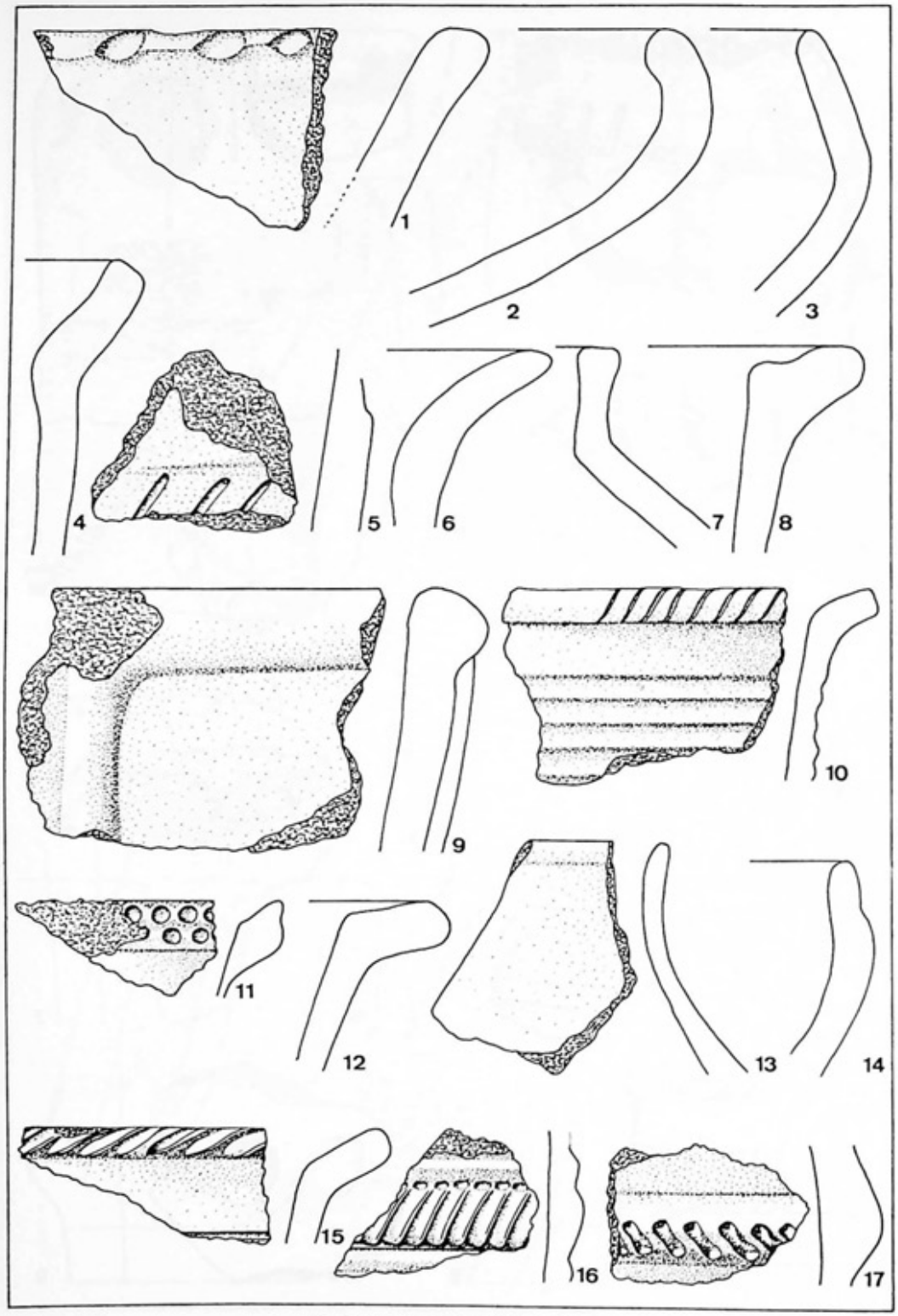
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



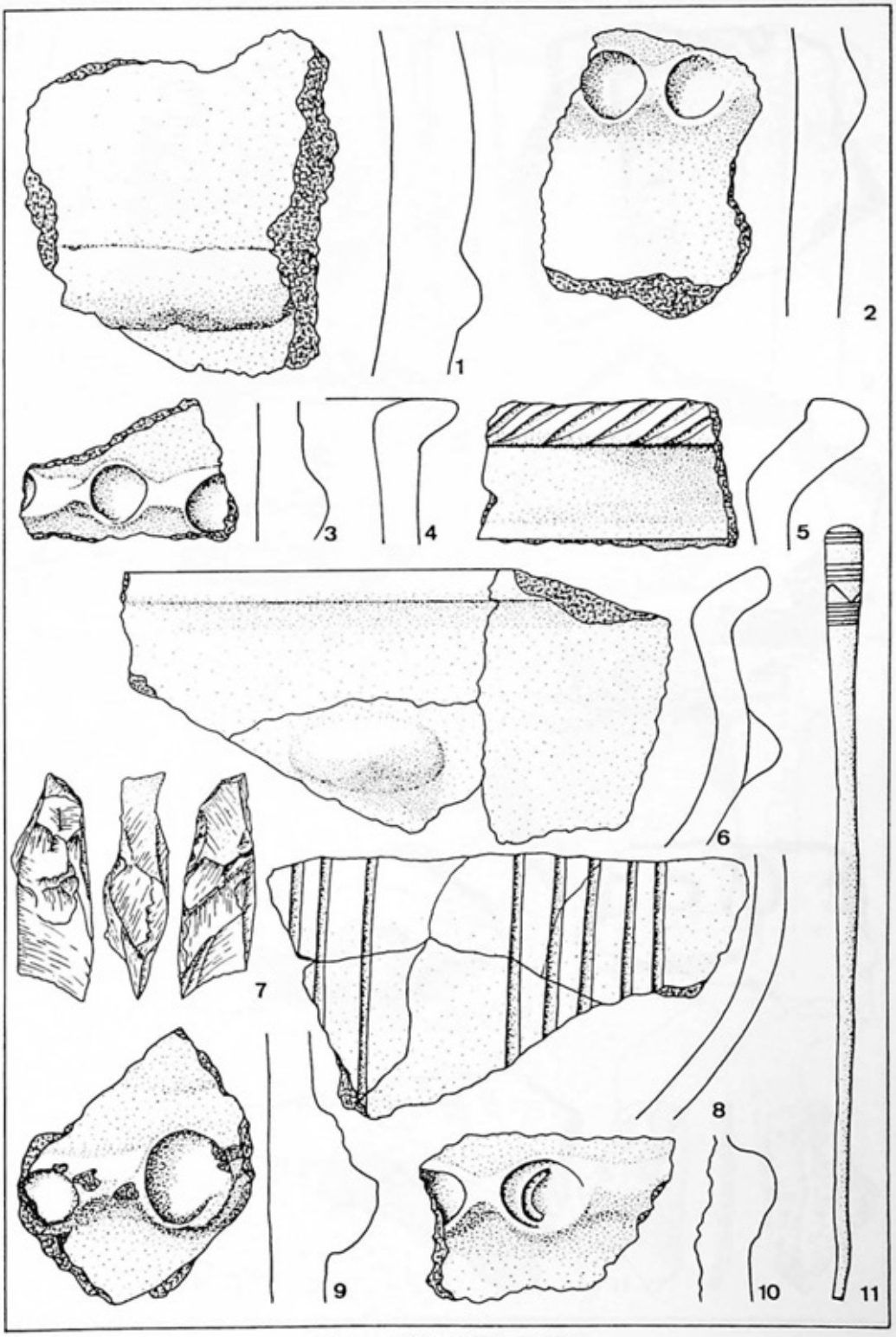
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



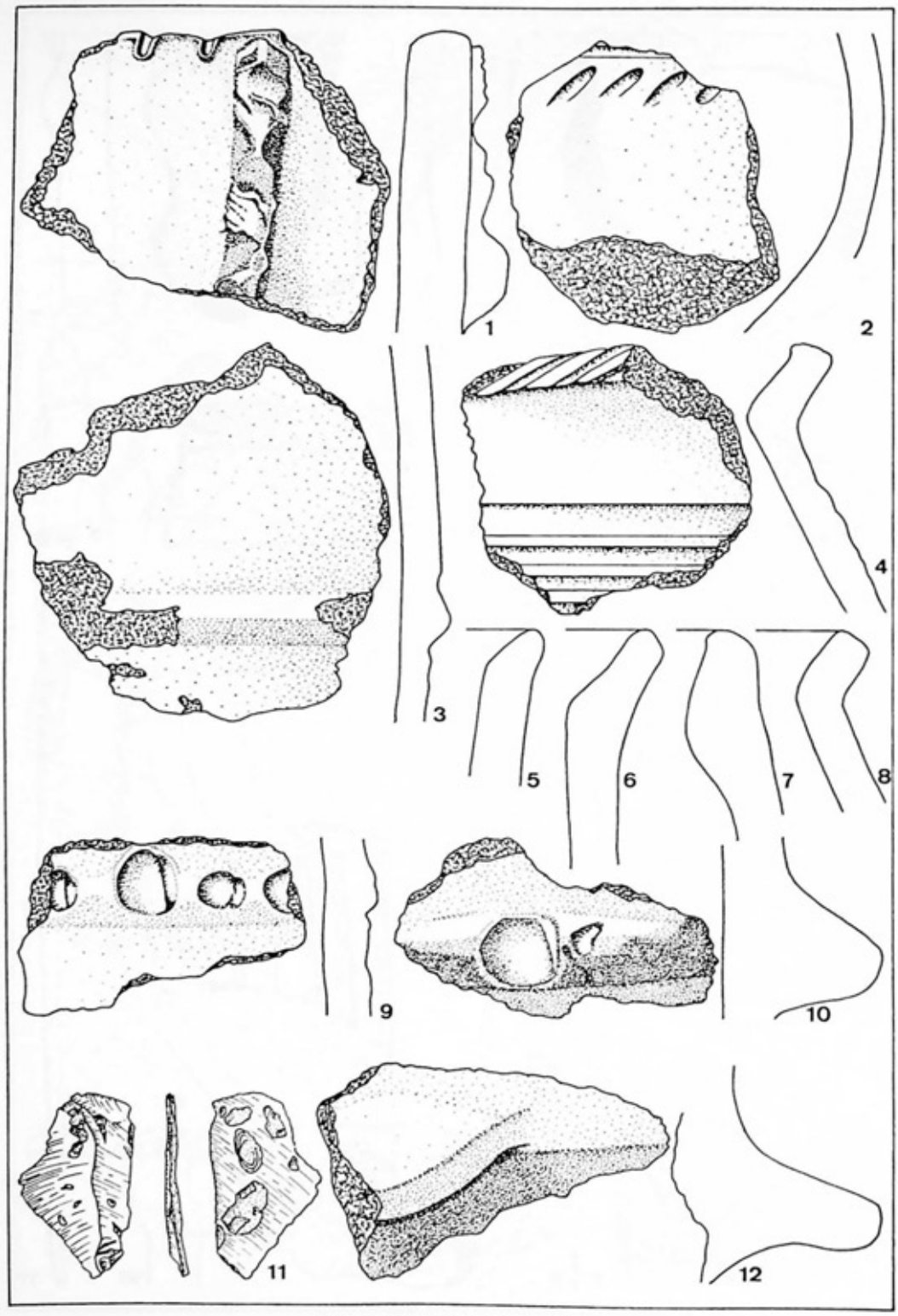
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



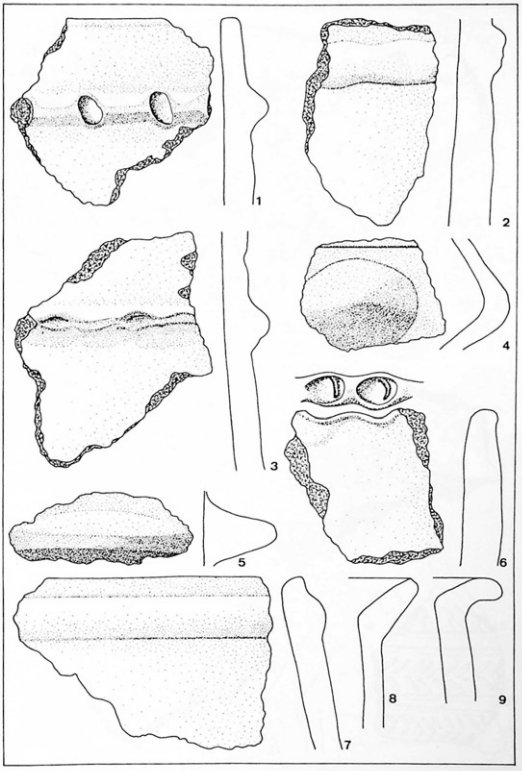
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



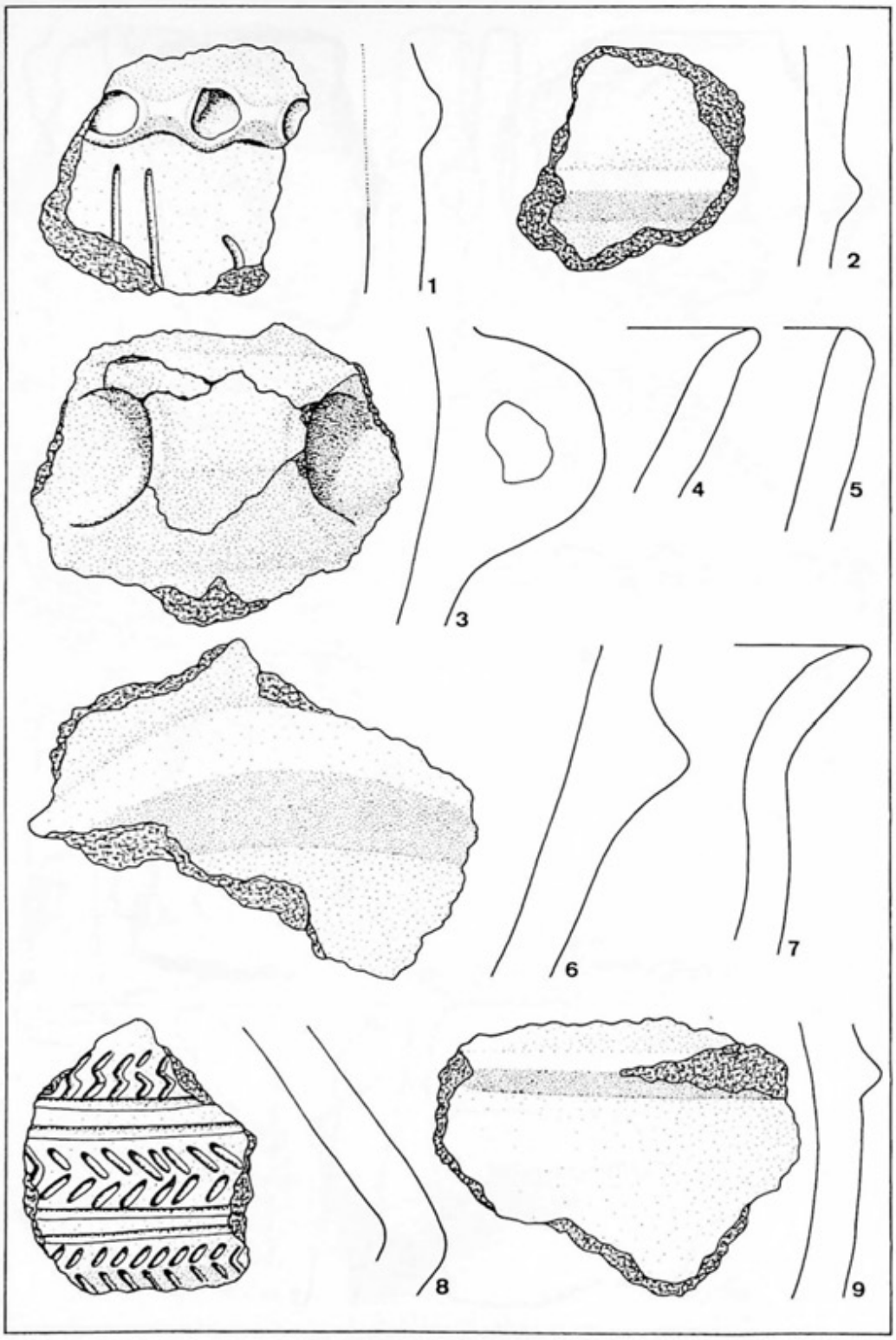
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



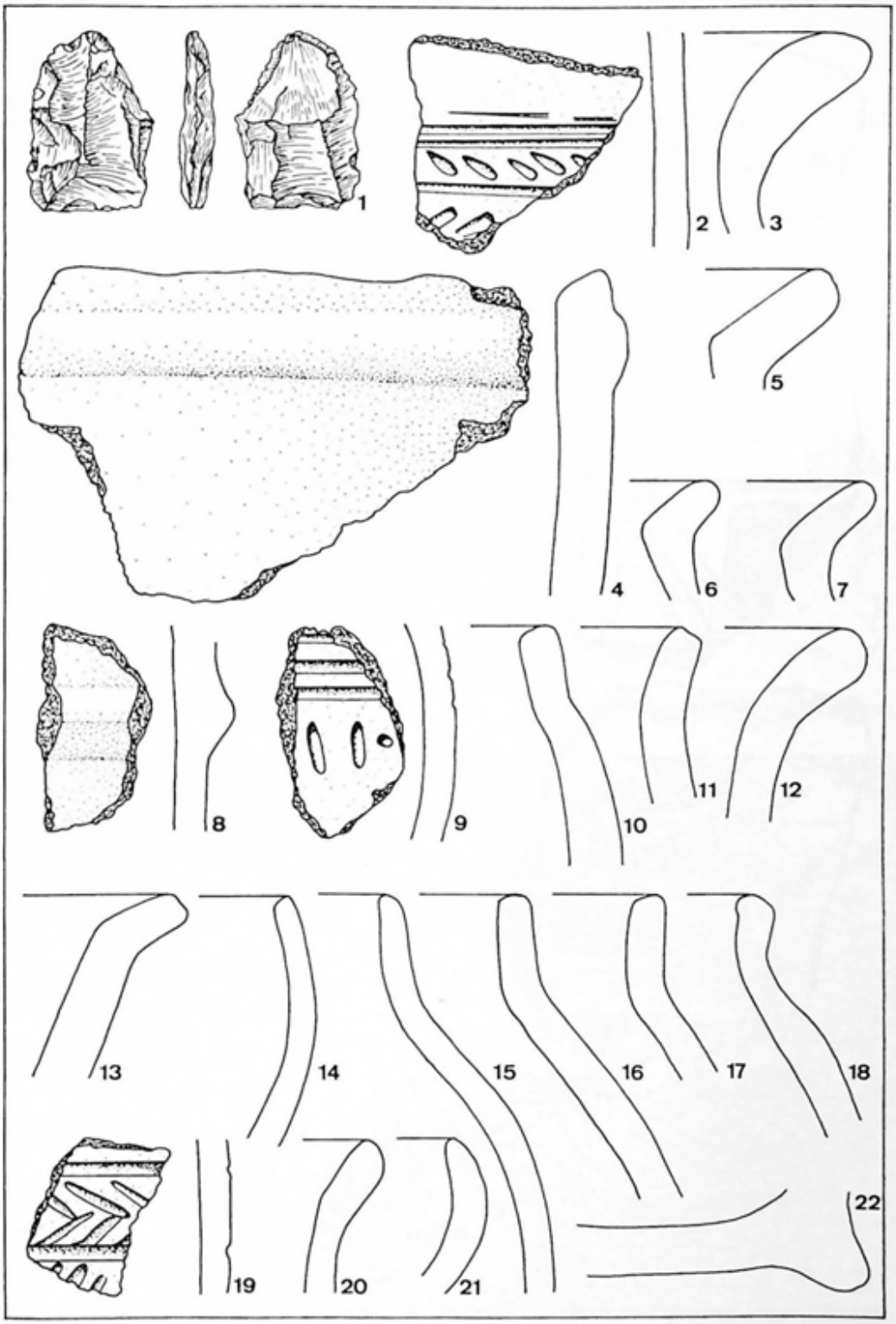
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



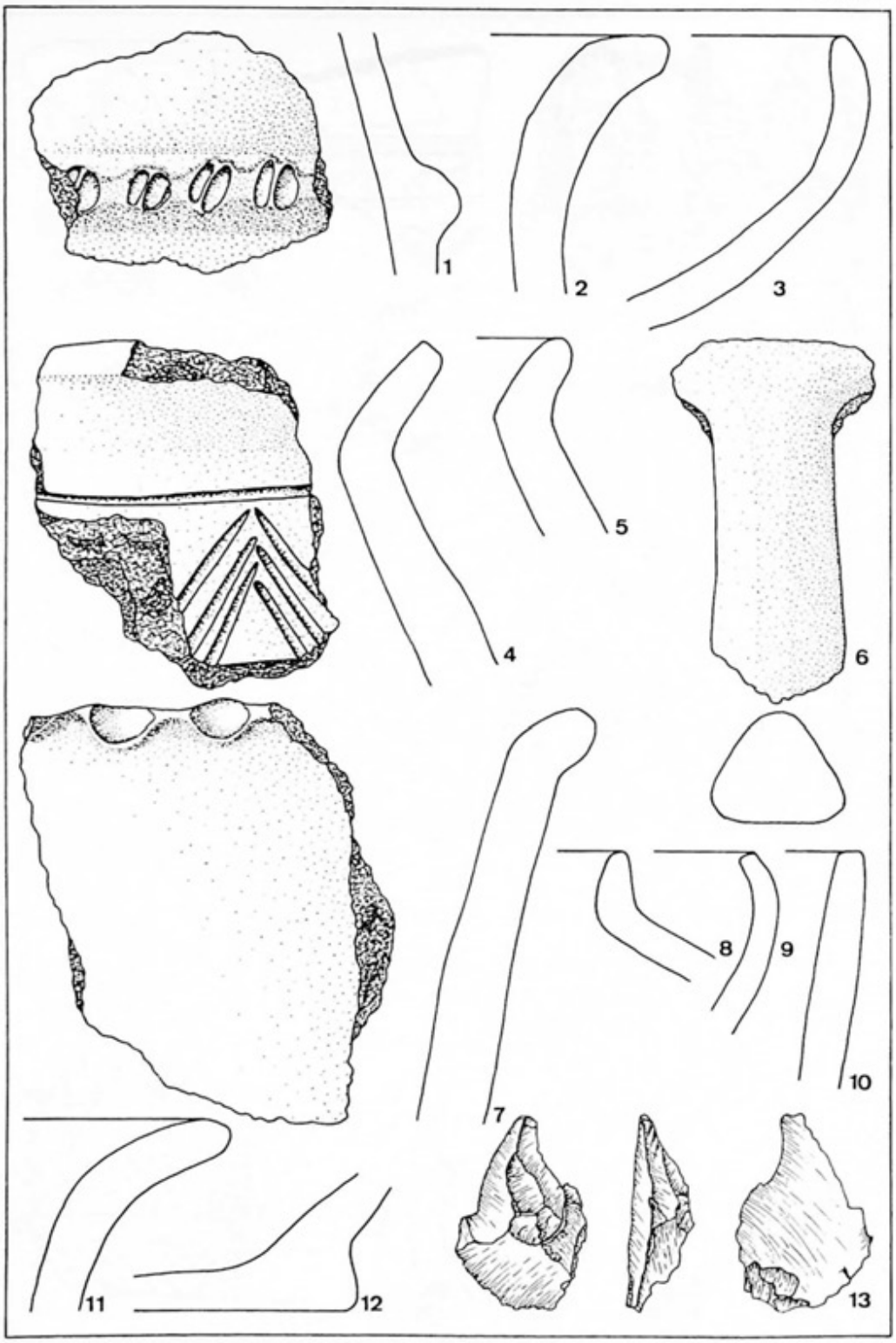
Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.



Breitegg, Osttirol. Alles nat. Gr.

Spätrömische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, Niederösterreich

Von Gerhard Trnka, Wien

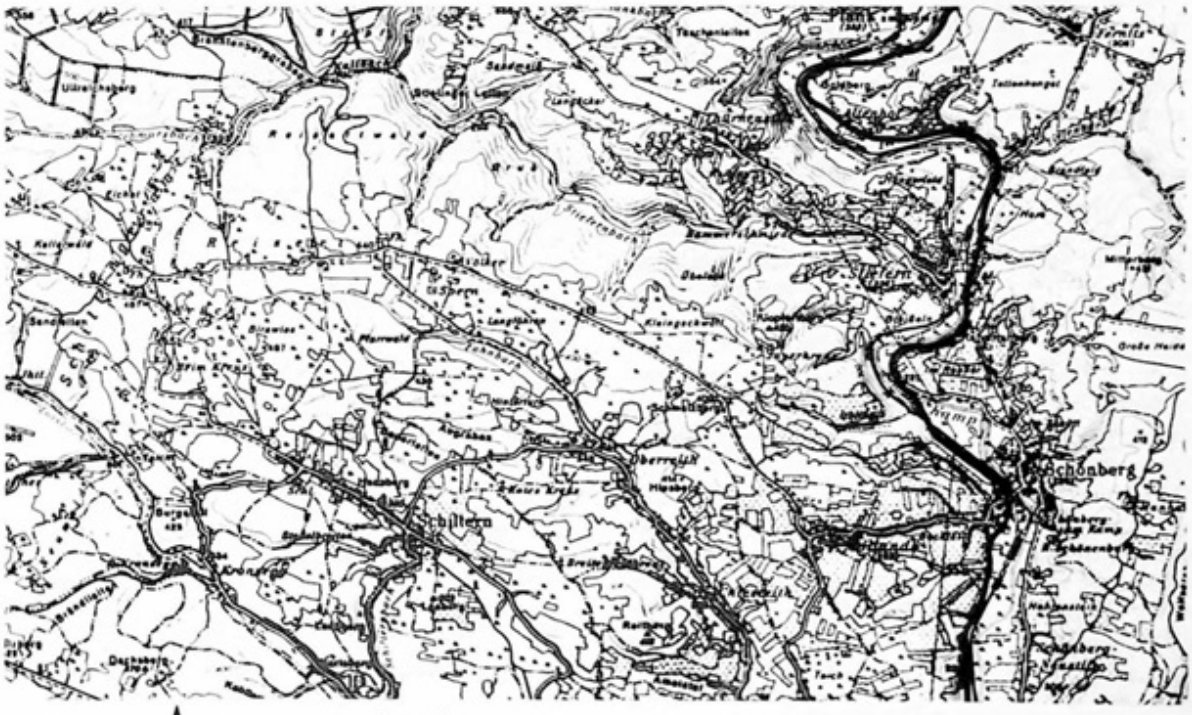
Fundort

Bei Langenlois in Niederösterreich mündet der vom Gföhlerwald herabfließende Loisbach in den Unterlauf des Kampflusses ein. Folgt man dem in etwa nach Nordwesten verlaufenden Loisbachtal ca. sieben Kilometer bachaufwärts, so gelangt man nach Kronsegg, einer gemeinsam mit der ehemaligen Katastralgemeinde Schiltern der Stadt Langenlois eingemeindeten Ortschaft.

Gegenüber der Burgruine Kronsegg befindet sich am linken Ufer des Loisbaches der Burgstall von Schiltern (ÖK 1:50 000, Blatt 21, 30 mm v. l., 34 mm v. u.). Am Rande des Vierzigerwaldes gelegen, erreicht dessen abgeflachtes Plateau eine Seehöhe bis zu 424,4 Meter. In seinem gewundenen Verlauf umfließt der Loisbach die etwa 100 Meter steil abfallenden Hänge der Süd- und der Westseite. Auch im Osten wird der Berg von einem Graben, den das in den Loisbach einmündende Teichtbächlein ausgewa-



Niederösterreich mit Fundort Schiltern.



Ausschnitt ÖK 1:50.000, Bl. 21. 30 mm v. l., 34 mm v. u.

schen hat, begrenzt. Lediglich nach Norden hin fällt das Gelände zur Flur „Teicht" flach ab. Bei einer annähernd quadratischen Form beträgt die Plateaufläche ca. 4 Hektar.

Stellenweise treten sowohl am Plateau als auch an den Steilhängen freistehende Felspartien auf. Im Nordwesten befindet sich unterhalb des Plateaus ein Abri.

Heute ist der Burgstall teilweise dicht mit Gestrüpp und Wald bewachsen. Lediglich an der Südseite sowie in der Plateaumitte sind noch grasbewachsene Lichtungen anzutreffen.

Fundgeschichte

Der Burgstall von Schiltern ist seit geraumer Zeit als eine der wohl bedeutendste Fundstelle des unteren Waldviertels bekannt.[1]). Im Sommer 1939 führte E. Beninger im Auftrag des Naturhistorischen Museums in Wien am Burgstall eine größer angelegte Ausgrabung durch, deren Ergebnisse in einem kleineren Artikel veröffentlicht wurden[2]). So sind angeblich zwei urgeschichtliche Wallanlagen aus der frühen Bronzezeit und der älteren Eisenzeit (Stufe Hallstatt C) sowie ein frühgeschichtliches Verteidigungssystem aus dem 9. Jahrhundert nachweisbar gewesen[3]).

Das ziemlich umfangreiche Fundmaterial gelangte nach längerem Verbleib im Museum Langelois an das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien zur wissenschaftlichen Aufarbeitung[4]).

Von der Ausgrabung selber sind außer einem Vermessungsplan mit den nur teilweise eingetragenen Grabungsstellen und mehreren Schwarzweiß-Bildern keinerlei Aufzeichnungen mehr vorhanden. Ein älterurnenfelderzeitlicher Depotfund ist bereits publiziert worden[5]); hingegen blieb ein Kinderskelett, dessen Schädel ungemein stark künstlich deformiert wurde, lange Zeit unbekannt[6]). Im Zuge der Bearbeitung der alten Funde mußte eine neuerliche Grabung am Burgstall vorgenommen werden, um die Angaben von E. Beninger zu überprüfen. Diese archäologische Untersuchung fand im Sommer 1979 statt[7])[8]).

Insgesamt wurden elf Schnitte mit unterschiedlichen Ausmaßen im Gelände angelegt. Zusammenfassend ließ sich eine Besiedlung des Burgstalles im mittleren Neolithikum (mährisch-ostösterreichische Gruppe der bemaltkeramischen Kultur, Spätphase?[9])[10]), im späten Neolithikum (Mödling-Zöbing-Gruppe[11])), in der frühen Bronzezeit (Stufe A_2 mit kennzeichnender Keramik des Typus Unterwölbling[12])), ohne genauer differenzieren zu können während der gesamten Urnenfelderzeit bis zur beginnenden Hallstattzeit (in Ha B/C war das Bergplateau im Norden durch einen Abschnittswall abgeriegelt), sowie in der Spätlatènezeit und im 9. Jahrhundert nachweisen.

In sich geschlossene Fundverbände (Gruben, etc.) wurden nie angetroffen; mit Ausnahme des Wallschnittes (Schnitt 1979/2) befanden sich alle ur- und frühgeschichtlichen Materialien in gemeinsamer Mischlage, was sich aus der geringen Erdauflage, vorwiegend jedoch durch die neuzeitliche Bodenbebauung erklären läßt. In gleicher Weise sind auch die in dieser Arbeit vorgelegten Gefäßbruchstücke (siehe Materialteil) aufgefunden worden.

Materialteil

Das nicht allzu zahlreich vertretene Fundgut entstammt zum größten Teil der Grabung E. Beningers. Die Fundnotizen wurden, auch wenn sie nicht verständlich oder im erhaltenen Übersichtsplan nicht eingetragen waren, übernommen.

Eine umfassende Darstellung der Grabungsdokumentation sowie eine detaillierte Fundvorlage und -auswertung der einzelnen Besiedlungsphasen am Burgstall ist für die Zukunft in Planung[13]).

Im folgenden werden die auf den Abbildungen 1–7 dargestellten Gefäßbruchstücke näher beschrieben; nicht abgebildete Keramik wird nur summarisch behandelt.

Grabung 1939 (E. Beninger)

Abri:

Bodenbruchstücke; hellgrauer, hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; glatte Oberfläche, hellgrau geschlickerte Innenseite, grau geschlickerte Außenseite; Bst 0,9 cm, Bdm 8 cm, Abb. 1/1.

Schnitt NB zu NA:

Töpfchenbruchstück; gelbgrauer, klingend hart gebrannter Ton, steinchen- und glimmergemagert; grau geschlickerte, rauhe Oberfläche; abfallende Schulter, leicht trichterförmig ausladender Rand; Wst 0,6 cm, Mw 10 cm, Abb 1/2.

Wandbruchstück; dunkelgrauer, klingend hart gebrannter Ton, steinchengemagert, fein glimmerhältig; helle Außenseite mit horizontalen Glättspuren; Wst 0,5 cm, Gefäßdm 16 cm, Abb. 1/3.

Einige Gefäßbruchstücke gleicher Machart.

Schnitt NB:

Bodenbruchstück; grauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; dunkelgrau geschlickerte Oberfläche; abgesetzte Standfläche mit steil aufsteigendem Körper, Wst. 0,9 cm, Bdm 10 cm, Abb. 1/4.

Schnitt SA:

Bodenbruchstück; grauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; dunkelgraue Oberfläche, grau geschlickerte Außenseite; Wst 1 cm, Bdm 11 cm, Abb. 1/5.

Reibschüsselbruchstück mit tlw. erhaltenem Ausguß; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, fein glimmerhältig; gelbbraun glasierte Innenseite, rötliche Außenseite mit einigen Glasurtropfen; Wst 0,9 cm, Mw ca. 20 cm, Abb. 1/6.

Drei Topfbruchstücke; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; grau geschlickerte, tlw. geglättete Außenseite; abgesetzte Standfläche, senkrecht abgeschnittener Rand; Wst 0,5–0,8 cm, Bdm 10 cm, Mw 15 cm, H ca. 16, Abb. 1/7.

Schnitt WD:

Längsprofiliertes Henkelbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert; olivgrün glasierte Oberfläche; Henkelb 3 cm, Henkelstärke 1 cm, Abb. 2/1.

Bodenbruchstück einer Reibschüssel; weißer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert; glatte, hell ziegelrot geschlickerte Außenseite, innen Reste einer olivgrünen Glasur sowie Steinchenauflage; Bst 0,9 cm, Bdm 11 cm, Abb. 2/2.

Bruchstück eines römischen Dachziegels (tegula).

Schnitt WE:

Wandbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; auf der Außenseite horizontale Glättspuren; Wst 0,6 cm, Gefäßdm 19 cm, Abb. 2/3.

Ausladendes Topfrandstück; hellgrauer bis weißer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; graublau geschlickerte Außenseite; Wst 0,5 cm, Mw 11 cm, Abb. 2/4.

Schnitt WG:

Schüsselbruchstück (?); grauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; dunkelgrau geschlickerte Oberfläche; verdickter, gerade abgeschnittener Rand; Wst 0,7 cm, Mw 20 cm, Abb. 2/5.

Bruchstück eines Henkelkruges; hellgrauer bis weißer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; ein Teil der Mündung mit dem Henkelansatz ist noch erhalten; rekonstruierte Mw ca. 8 cm, Abb. 2/6.

Reibschüsselbruchstück; hellbrauner bis rötlicher, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; graue Außenseite, innen Glasurreste sowie Steinchenauflage; Wst 0,8 cm, Abb. 2/7.

Einige Gefäßbruchstücke gleicher Machart.

Schnitt WG-Quadrat:

Einige Wandbruchstücke.

Schnitt WH-Quadrat:

Wandbruchstück; heller, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, schwach glimmerhältig; hellgraue Innenseite, hellbraune Außenseite; auf der Außenseite zwei mehrzeilige Wellenbänder und senkrechte Glättverzierung; Wst 0,8 cm, Gefäßdm ca. 40 cm, Abb. 2/8.

Topfbruchstück; hellgrauer bis hellbrauner, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, schwach glimmerhältig; hellbraune Oberfläche; steil abfallende Schulter, niederer Hals mit trichterförmig ausladendem, senkrecht abgeschnittenem Rand; innen am Rand horizontale Glättspuren, auf der Außenseite verläuft am Hals eine horizontal eingeglättete Linie, darunter breite, tief eingeglättete senkrechte Linien; Wst 0,9 cm, Mw 12 cm, Abb. 2/9.

Deckelbruchstück; hell ziegelroter, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; hellbraun bis ziegelrot geschlickerte Oberfläche; Wst 0,5 cm, Deckeldm 23 cm, Abb 2/10.

Mauer zwischen SB und Wassereibe:

Bruchstück eines römischen Dachziegels (tegula).

Vorwall vom Innenwall zwischen SB und Wassereibe:

Ausladendes Topfrandstück; graubrauner, klingend hart gebrannter Ton, steinchengemagert, fein glimmerhältig, dunkelgrau geschlickerte Oberfläche; Mw 18 cm, Abb. 3/1.

Wandbruchstück; grauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, schwach glimmerhältig; hellgraue, tlw. geschmauchte Innenseite, grau geschlickerte Außenseite mit einander sich kreuzenden Glättspuren; Wst 0,6 cm, Gefäßdm 18 cm, Abb. 3/2.

Bruchstücke von römischen Dachziegeln (tegulae).

Schnitt 1:

Bodenbruchstück; grauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; grau bis blaugrau geschlickerte Oberfläche; ebene, leicht abgesetzte Standfläche, konisch aufsteigender Korper mit äußeren Glättstreifen; Bst 0,6 cm, Bdm 8 cm, Abb. 3/3.

Schnitt 3 – Plateaurand:

Oberteil eines Henkelkruges; blaugrauer, klingend hart gebrannter (seifiger) Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; grau bis graubraun geschlickerte Oberfläche, geglättete Außenseite; annähernd zylindrischer Hals; ca. drei Zentimeter unterhalb des Randes befindet sich der Ansatz eines Bandhenkels; Wst 0,7 cm, Mw 9 cm, Henkelstärke 1,3 cm, Abb. 3/6.

Einige Gefäßbruchstücke.

Schnitt 11:

Waagrecht ausladendes Topfrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, schwach glimmerhältig; Wst 0,6 cm, Mw 14 cm, Abb. 3/4.

Bodenbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, schwach glimmerhältig; grau geschlickerte Außenseite; leicht abgesetzte Standfläche; Bst 0,4 cm, Wst 0,8 cm, Bdm 9 cm, Abb. 3/5.

Einige Gefäßbruchstücke gleicher Machart.

Pflock Nr. 18:

Wandbruchstück mit grüner Innenglasur.

Bunker 1:

Krugbruchstück; hellgrauer, hart gebrannter Ton, steinchengemagert, schwach glimmerhältig; graubraune, helle Oberfläche; von der gerade noch erhaltenen Mündung führt ein schwach längsprofilierter Bandhenkel fast horizontal weg; ursprüngliche Mw 7 cm, Henkelb 3,5 cm, Henkelstärke 1,8 cm, Abb. 3/8.

Einige Gefäßbruchstücke.

Bunker 2:

Mehrere Gefäßbruchstücke.

Bunker 4:

Mehrere Gefäßbruchstücke.

Innerer Hügel – SW-Schnitt:

Ausladendes Topfrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, fein glimmerhältig; dunkelgrau geschlickerte Oberfläche; Wst 0,4 cm, Mw 22 cm, Abb. 3/9.

Gefäßbruchstücke gleicher Machart; ein Bodenbruchstück einer Reibschüssel mit olivgrüner Innenglasur und römische Dachziegelbruchstücke (tegulae und imbrices).

Östlich vom Eingang:

Henkelbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, feinst glimmerhältig; olivgrün glasierte Oberfläche; im Querschnitt leicht eingesattelt; Henkelstärke 1,3 cm, Abb. 3/7.

Durchschnitt des westlichen Steinriegels:

Henkelbruchstück aus grauem, feinem Ton.

Steinriegel rechts oberhalb des Einganges:

Wandbruchstück gleicher Machart.

Zwischenwerk 1:

Reibschüsselbruchstück; gelbbrauner, klingend hart gebrannter Ton, steinchengemagert, fein glimmerhältig; waagrechter Rand mit umlaufendem Innenwulst; innen olivgrün glasiert; Wst 1 cm, Mw 21 cm, Abb. 4/1.

Zwischenwerk 3:

Schüsselbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; grau geschlickerte Oberfläche, außen am Rand horizontale Glättspuren, innen unter dem verdickten Rand senkrechte Glättverzierung; Wst 0,8 cm, Mw 30 cm, Abb. 4/2.

Jüngere Mauer am inneren Wall NO:

Randstück einer Reibschüssel; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, steinchengemagert, fein glimmerhältig; hellbraune bis rötlichbraune Außenseite, braun glasierte Innenseite; umlaufender Innenwulst; Wst 0,7 cm, Mw 29 cm, Abb. 4/4.

Schüsselrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; grau geschlickerte Oberfläche; gerader Rand, annähernd zylindrischer Hals; innen horizontale Glättspuren; Wst 0,6 cm, Mw 26 cm, Abb. 4/3.

Westliche Berme:

Bodenbruchstück; hellgrauer bis grauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, fein glimmerhältig; graue und purpurrote Oberfläche; schwach abgesetzte Standfläche; Bst 1 cm, Bdm 8 cm, Abb. 4/6.

Bodenbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert; graue Innenseite, glatte, grau geschlickerte Außenseite; abgesetzte Standfläche, steil aufsteigender Körper; Wst 0,9 cm, Bst 0,7 cm, Bdm 11 cm, Abb. 4/5.

Verbindungsgraben beim Nußbaum:

Profiliertes Topfrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; graublau geschlickerte Außenseite, tlw. grau geschlickerte Außenseite mit geringen Glättspuren; Wst 0,6 cm, Mw 14 cm, Abb. 4/8.

Bodenbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert; leicht abgesetzte Standfläche; Bdm 9 cm, Abb. 4/9.

Krugrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; grau bis graublau geschlickerte Oberfläche; leicht dachkantig profilierter Rand; am Rand und auf der Innenseite tlw. Glättspuren, am Hals auf der Außenseite senkrecht eingeglättete Linien; Wst 0,4 cm, Mw 10 cm, Abb. 4/10.

Krugbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; grau geschlickerte Oberfläche mit Glättspuren; ein Teil der Mündung mit dem daran ansitzenden längsprofilierten Bandhenkel ist noch erhalten; Henkel 1,2 cm, Mw 9 cm, Wst 0,6 cm, Abb. 4/11.

Einige Gefäßbruchstücke gleicher Machart sowie das Bruchstück eines römischen Dachziegels (tegula).

Schnitt I – Quadrant S_1O_1:

Bodenbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; grau geschlickerte Außenseite; leicht abgesetzte Standfläche; Wst 1 cm, Mw 0,6 cm, Bdm 11 cm, Abb. 5/4.

Einige Scherben gleicher Machart.

Schnitt I – S_2N_1:

Einige Gefäßbruchstücke.

Schnitt I – S 8/9:

Topfbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; dunkelgrau geschlickerte, tlw. geschmauchte Oberfläche; waagrecht ausladender Rand; Wst 0,6 cm, Mw 16 cm, Abb. 5/1.

Topfbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; dunkelgrau geschlickerte Oberfläche mit horizontalen und schrägen Glättstreifen auf der Außenseite; waagrecht ausladender, profilierter Rand; Wst 0,5 cm, Mw 12 cm, Abb. 5/2.

Ausladendes Topfrandstück; hellgrauer bis weißer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; grau geschlickerte Oberfläche; Mw 13 cm, Abb. 5/3.

Einige Gefäßbruchstücke gleicher Machart.

Schnitt I – Quadrant S_8O_1:

Mehrere Wandbruchstücke sowie ein Henkelfragment.

Schnitt I – S 12:

Ein Gefäßbruchstück.

Schnitt I – Quadrant N_7O_1:

Niederer Halsteil eines Kruges; heller, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; blaugrau geschlickerte Außenseite mit enger senkrechter Glättverzierung, die von einer horizontalen Glättlinie abgebrochen bzw. begrenzt wird; niederer, röhrenförmig profilierter Hals; Wst 0,6 cm, Halsdm 5 cm, Abb. 5/5.

Mehrere Gefäßbruchstücke gleicher Machart sowie Bruchstücke von Reibschüsseln mit olivgrüner Innenglasur.

Schnitt I – Quadrant $N_{10}O_1$:

Bodenbruchstück einer Reibschüssel; hellgrauer und leicht rötlicher, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; glatte Außenseite mit Glasurspritzern, dunkelgrün glasierte Innenseite mit Steinchenauflage; ebene Standfläche, Bst 1 cm, Bdm 11 cm, Abb. 5/6.

Topfrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, feinst glimmerhältig; grau geschlickerte Außenseite; ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; Wst 0,4 cm, Mw 15 cm, Abb. 5/7.

Gefäßunterteil; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; blaugrau geschlickerte, tlw. geglättete Außenseite; abgesetzte Standfläche, konisch aufsteigender Körper; Wst 0,6 cm, Bdm 7 cm, Abb. 5/8.

Randstück einer Reibschüssel; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, fein glimmerhältig; rötlichbraun bis gelbbraun gebrannte Außenseite, olivgrün glasierte Innenseite; waagrecht ausladender Rand mit Innenwulst; Mw 23 cm, Abb. 5/9.

Einige Gefäßbruchstücke gleicher Machart.

Schnitt II – S/1:

Einige Gefäßbruchstücke.

Schnitt II – 2:

Ein Wandbruchstück.

Schnitt II – 3/4:

Randbruchstück einer Reibschüssel; rötlichgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; annähernd waagrecht ausladender Rand mit olivgrüner Innenglasur und zwei umlaufenden Rillen; Wst 1,1 cm, Mw 26 cm, Abb. 5/10.

Schüsselbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, schwach glimmerhältig; auf der Oberfläche horizontale Glattspuren; flachkonischer Körper, niederer annähernd zylindrischer Hals mit geradem, leicht verdicktem Rand; Wst 0,6 cm, Mw 25 cm, Abb. 5/11.

Einige Gefäßbruchstücke.

Schnitt II – 5:

Tellerbruchstück; heller, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; Wst 0,3 cm, Mw 15 cm, Abb. 6/2.

Einige Gefäßbruchstücke sowie eine Scherbe mit olivgrüner Innenglasur.

Schnitt II – 6/7:

Längsprofiliertes Henkelbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; dunkelgraue Oberfläche; Henkelb 2,8 cm, Henkelstärke 1 cm, Abb. 6/3.

Bodenbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; abgesetzte Standfläche; Wst 0,7 cm, Mw 12 cm, Abb. 6/4.

Ausladendes Topfrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert feinst glimmerhältig; graue bis hellgraue Oberfläche; Wst 0,5 cm, Mw 15 cm, Abb. 6/5.

Bodenbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, fein glimmerhältig; grau geschlickerte Innenseite, geglättete, dunkelgrau geschlickerte Außenseite; waagrechte, abgesetzte Standfläche; Bst 1 cm, Bdm 14 cm, Abb. 6/6.

Bruchstück eines römischen Dachziegels.

Schnitt II – 7/8:

Topfrandstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; grau geschlikkerte Oberfläche; trichterförmig ausladender, schräg abgeschnittener Rand; Wst 0,4 cm, Mw 12 cm, Abb. 6/7.

Bodenbruchstück; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; hellbraune Innenseite, braun geschlickerte Außenseite; leicht abgesetzte Standfläche; Wst 1 cm, Bst 9 cm, Abb. 6/8.

Randbruchstück einer Reibschüssel; rötlicher bis violetter, klingend hart gebrannter Ton, fein steinchengemagert, feinst glimmerhältig; tlw. geglättete Außenseite, gelbbraun bis grünlich glasierte Innenseite mit schwacher Steinauflage und Innenwulst; Wst 1,2 cm, Mw 30 cm, Abb. 6/9.

Zahlreiche Gefäßbruchstücke gleicher Machart.

Schnitt II – südlich Pflock Nr. 9:

Randbruchstück eines Topfes oder Kruges; grauer, klingend hart gebrannter Ton, grauschwarz geschlickerte Oberfläche; senkrecht abgeschnittener, profilierter Rand; Wst 0,3 cm, Mw 14 cm, Abb. 6/10.

Randstück eines Kruges; weißlicher, klingend hart gebrannter Ton, steinchen- und glimmergemagert; dunkelgrau bis schwarz geschlickerte Oberfläche; senkrecht abgeschnittener, leicht profilierter Rand; Wst 0,3 cm, Mw 10 cm, Abb. 6/11.

Einige Gefäßbruchstücke.

Schnitt III – 1/2:

Deckelbruchstück; dunkelgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, fein glimmerhältig; hellbraun bis graubraun geschlickerte Oberfläche; Wst 0,8 cm, Fußdm 9 cm, Abb. 7/1.

Ein Gefäßbruchstück.

Grabung 1979 (G. Trnka)

Schnitt 1979/2 (Nr. 10, Lfm 8–10, Tiefe: Oberfläche-Planum 1):

Krugrandstück; heller, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; grau geschlickerte und tlw. geglättete Oberfläche; zylindrischer, profilierter Rand; Wst 0,5 cm, Mw 12 cm, Abb. 7/4.

Schnitt 1979/5 (Nr. 35, Lfm 2–4):

Randstück einer Schüssel oder eines Tellers; rosafarbener, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; olivgrün glasierte Innenseite; innen verdickter Rand; Wst 0,5 cm, Mw 26 cm, Abb. 6/13.

Einige Gefäßbruchstücke.

Schnitt 1979/6 (Nr. 42, Lfm 4–6):

Längsprofiliertes Henkelbruchstück; weißgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; dunkelbraun bis dunkelgrau geschlickerte Oberfläche mit schwachen Glättspuren; L 4,6 cm, Henkelb 3,5 cm, Abb 6/12.

Schnitt 1979/9 (Nr. 90, Lfm 4–6):

Ausladendes Topfrandstück; heller, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; graue Oberfläche, schräg abgeschnittener Rand; Wst 0,9 cm, Mw 14 cm, Abb. 7/2.

Schüsselbruchstück mit Wellenbandzier; hellgrauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, feinst glimmerhältig; grau geschlickerte Oberfläche; ausgeprägter Bauchknick, zylindrischer Hals; die Wellenbänder sind in Zonen eingefaßt; Wst 0,8 cm, Bauchdm 23 cm, Abb. 7/3.

Einige Gefäßbruchstücke gleicher Machart.

Schnitt 1979/11 (Nr. 103):

Ein Wandbruchstück.

Materialanalyse

Soweit die Gefäßbruchstücke aussagekräftig sind, lassen sich folgende Formen erkennen:

I. Reibschüsseln

innen grün bis braun glasiert (Abb. 1/6, Abb. 4/4, Abb. 5/10, Abb. 6/9, 14),

innen olivgrün glasiert (Abb. 2/2, 7, Abb. 4/1, Abb. 5/6, 9).

II. Schüsseln

mit waagrechtem, verdicktem Rand (Abb. 2/5, Abb. 4/2),

mit annähernd zylindrischem Hals (Abb. 4/3,

Abb. 5/11),

mit annähernd doppelkonisch profiliertem Körper (Abb. 7/3).

III. Teller

innen gelbgrün glasiert (Abb. 4/7, Abb. 6/13),
unglasiert (Abb. 6/2).

IV. Deckel

(Abb. 2/10, Abb. 7/1).

V. Krüge bzw. Kannen

(Abb. 2/6, Abb. 3/6, 8, Abb. 4/10, 11, Abb. 5/5, Abb. 7/4),

Henkelbruchstücke, olivgrün glasiert (Abb. 2/1, Abb. 3/7),

unglasiert (Abb. 6/3, 12).

VI. Töpfe

mit ausladendem, senkrecht abgeschnittenem Rand (Abb. 1/7, Abb. 2/4, 9, Abb. 3/1, 9, Abb. 5/1, 7, Abb. 6/5, 7),

mit ausladendem, senkrecht abgeschnittenem, horizontal eingerilltem (profiliertem) Rand (Abb. 4/8, Abb. 5/2, Abb. 6/10, 11).

Töpfchen mit niederem, trichterförmig ausladendem Rand (Abb. 1/2, Abb. 7/2).

Alle Gefäßbruchstücke zeichnet ein feiner oder feinsandiger, klingend hart bis hartgebrannter Ton aus, wobei Glimmerzusatz kaum zu beobachten ist. Lediglich das Töpfchenbruchstück auf Abb. 1/2 ist glimmergemagert; auch die Oberfläche dieses Gefäßes ist auffallend rauh belassen.

Die Farbe des Tones variiert im Bruch meist von weißlichgrau bis grau, seltener ist er (dies in erster Linie bei den Reibschüsseln) hellbraun, graubraun und rötlichbraun.

Auch die (geschlickerte) Oberfläche ist je nach Brand von hell bis dunkel gefärbt. Häufig wurde sie im lederharten Zustand mittels eines Glättgerätes (Knochen- oder Holzspatel, Stein, etc.) nachträglich bearbeitet, wobei diese Glättung neben dem normal gebräuchlichen Herstellungsverfahren auch als Dekorationsprinzip angewandt worden ist. Die geglätteten Stellen heben sich dann als matt glänzende Streifen vom umgebenden Untergrund ab.

Auch die Wellenbandverzierung ist nachgewiesen (Abb. 2/8, Abb. 7/3). In mehreren Fällen tritt gelbgrüne bis olivgrüne, seltener braune bis grünbraune Glasur auf. Die Reibschüsseln sowie einige Teller sind innen glasiert, zahlreiche Wandstücke und Henkelfragmente weisen eine äußere Glasur auf *).

*) Chemische Untersuchungen der Glasur auf spätantiker Keramik ergaben, daß diese hpts. aus Quarz und Bleiglätte (-Bleiglasur) zusammengesetzt ist, wobei je nach Brand eine gelbe bis braune (oxydierend) oder grüne (reduzierend) Farbe erzielt wurde [14]).

Als weiteres charakteristisches Merkmal gelten die im Gefäßinneren (hauptsächlich bei Bodenstükken) stark ausgeprägten Drehrillen und -furchen, die sich manchmal spiralig zum oberen Gefäßteil hochziehen.

Die Technik der oberflächlichen Glättung läßt sich grundsätzlich in zwei Arten unterscheiden:

a) flüchtige Glättung – diese ist meist horizontal ausgeführt, in manchen Fällen kreuzen sich die Glättstreifen. Sie ist hauptsächlich am Gefäßkörper angebracht und kann nicht als eigentliche Verzierung, sondern als eine spezifische Art der Oberflächenbearbeitung angesehen werden. Das Glättgerät wurde nur schwach auf die Gefäßoberfläche angedrückt. Die Breite der Glättstreifen ist variabel (Abb. 1/3, Abb. 2/3, Abb. 3/2, 3, Abb. 4/7, Abb. 5/2, 11, Abb. 7/3).

b) sorgfältige Glättung – sie ist teilweise relativ fein als beabsichtigte Dekoration der Gefäßoberfläche ausgeführt. Die Streifen sind horizontal und vertikal angebracht (Abb. 2/8, 9, Abb. 4/2, 10, Abb. 5/5). In zwei Fällen ist die Glättung richtiggehend eingeschabt (Abb. 2/9, Abb. 5/5).

Auswertung *)

Glättverzierung tritt in unserem Raum häufig in der Spätlatènezeit auf [15]) und retardiert regional bis in das 2. Jahrhundert [16]) [17]). Auch an frühkaiserzeitlicher Keramik ist die geglättete Oberfläche nachweisbar [18]). Dann kommt sie im donauländischen Raum erst am Ende der römischen Kaiserzeit und dem Beginn der Völkerwanderungszeit wieder vor. Davor bewahrten geto-dakische Kulturen östlich des Karpatenbogens dieser Art der Oberflächengestaltung von keramischen Produkten [19]).

Es besteht heute kein Zweifel mehr, daß diese Gefäßglättung aus dem südosteuropäischen Raum und von den daran anschließenden Zonen her abzuleiten ist und mit weitreichenden (ethnischen und kulturellen) Veränderungen am Ende des 4. Jahrhunderts im Donaugebiet in Verbindung gebracht werden muß. Diese Veränderungen können in erster Linie ostgermanischen Völkerschaften (West- und Ostgoten) sowie den in deren Gefolgschaften mitziehenden alanisch-hunnischen Verbänden zugeschrieben werden, die als erste Welle der Völkerwanderungszeit reichsrömisches Gebiet bedrängen und in weiterer Folge als „foederati" in diesen angesiedelt werden und auch die Sicherung der Limesgrenze übernehmen [20]–[25]). Für letzteres spricht das Auftreten glättverzierter Keramik in römischen Militärobjekten oder im Umkreis derselben [26]).

*) Vor Fertigstellung dieser Arbeit konnte in die Manuskripte der ebenfalls in diesem Band abgedruckten Beiträge von H. Friesinger – H. Kerchler, S. 193ff. und P. Stadler, S. 139ff. kein Einblick mehr genommen werden.

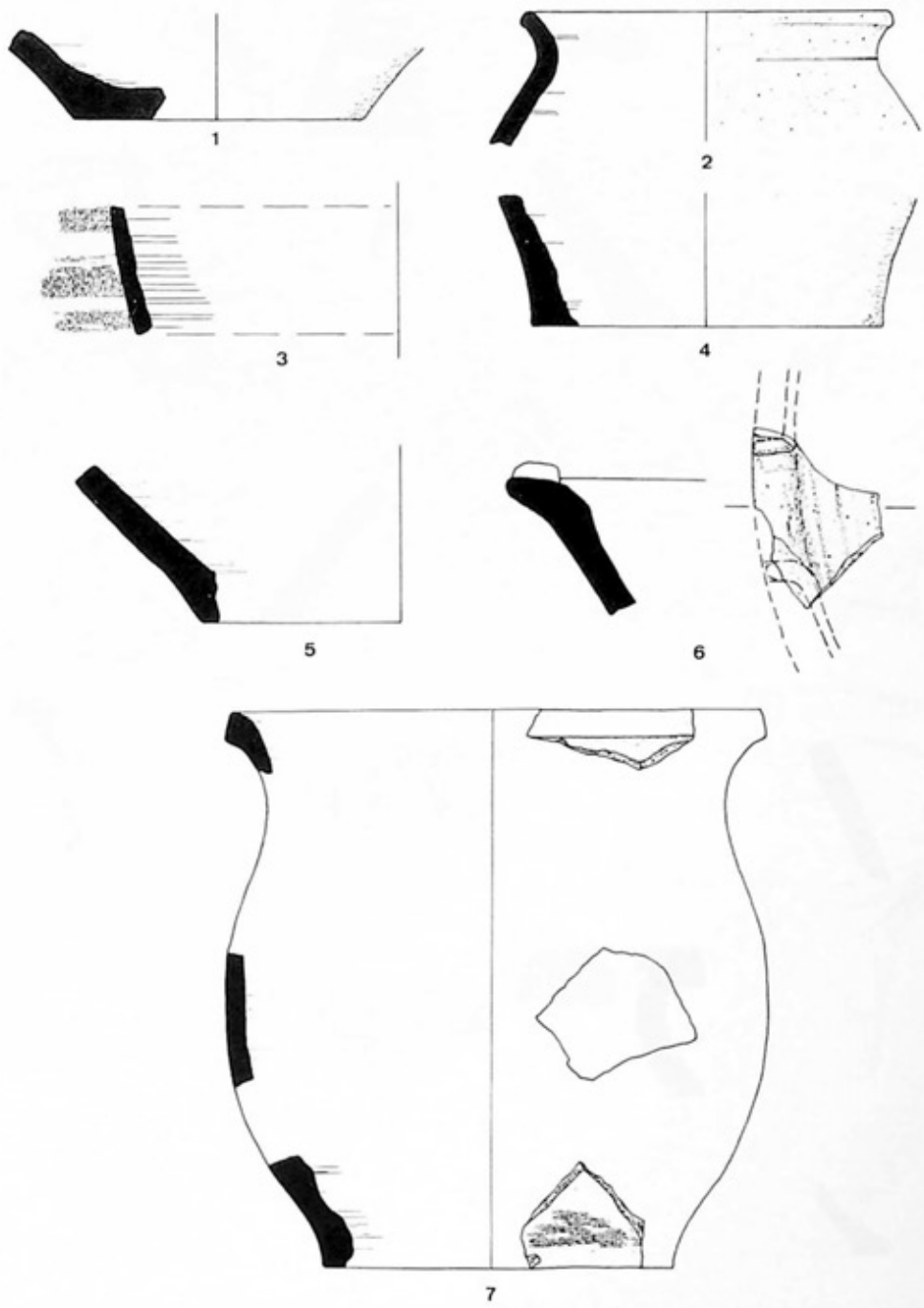


Abb. 1: Schiltern. 1 Abri; 2, 3 Schnitt NB zu NA; 4 Schnitt NB; 5, 6 Schnitt SA; 7 Schnitt SO. M = 1:2.

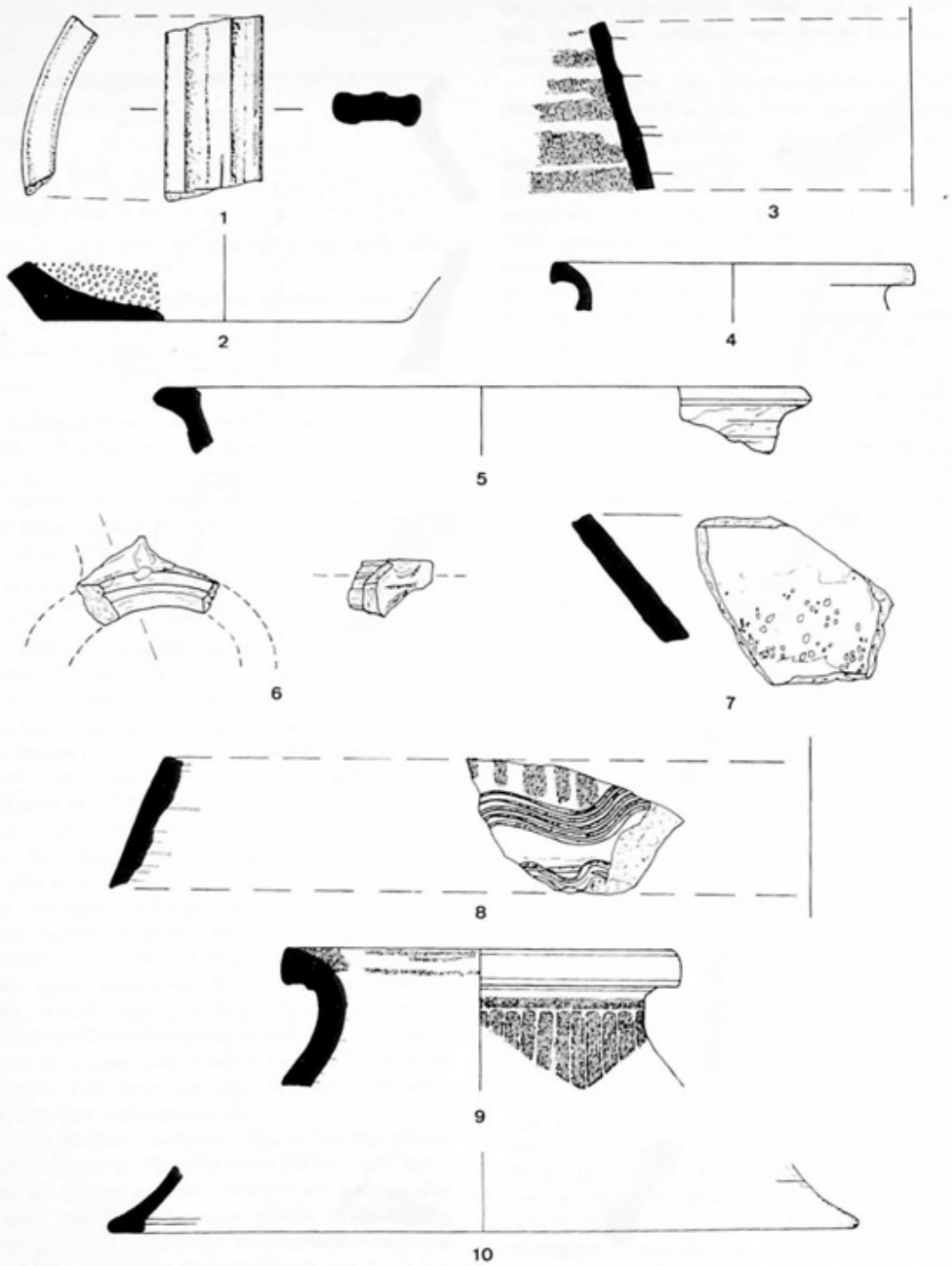


Abb. 2: Schiltern. 1, 2 Schnitt WD; 3, 4 Schnitt WE; 5–7 Schnitt WG; 8–10 Schnitt WH-Quadrat. M = 1:2.

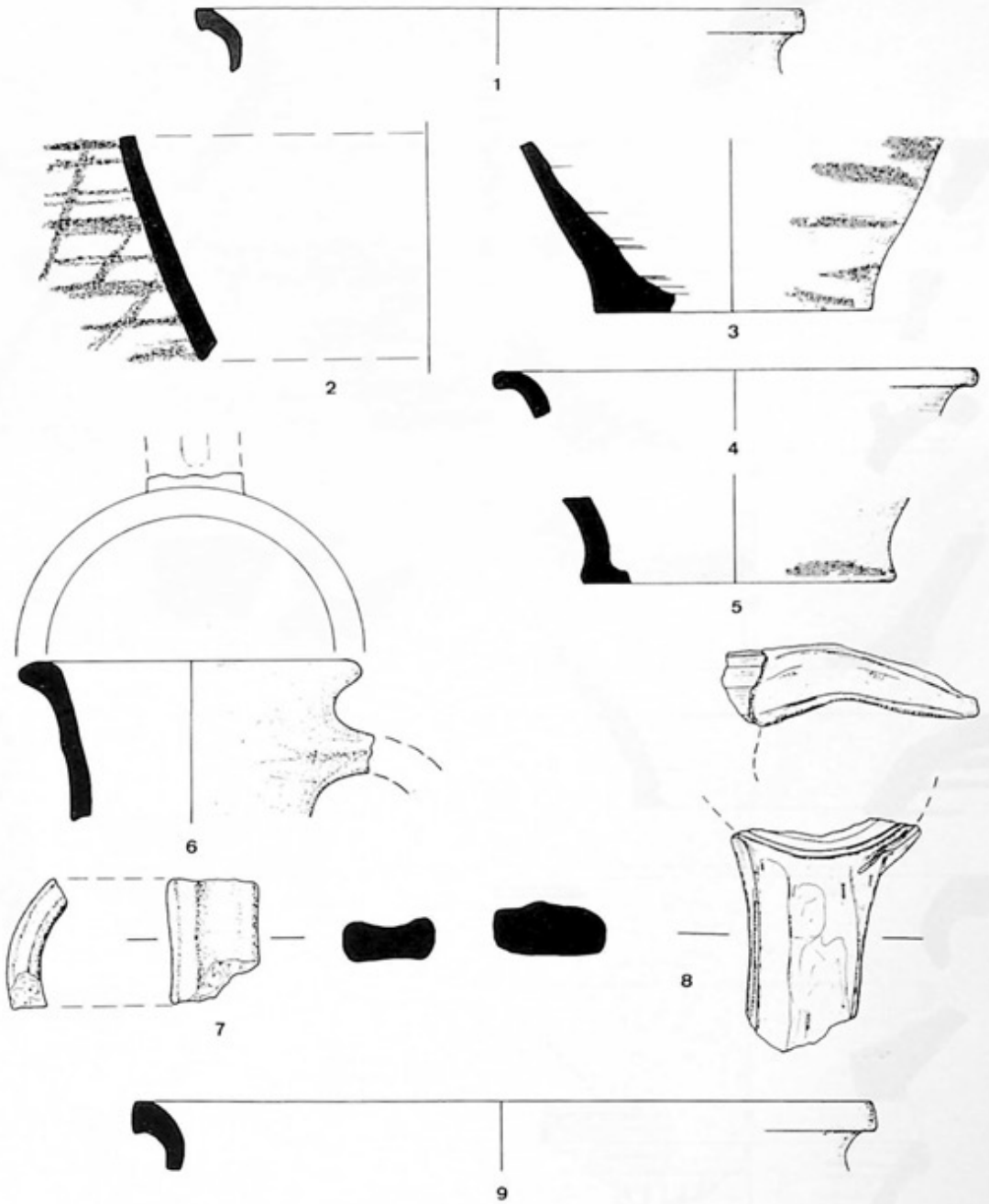


Abb. 3: Schiltern. 1, 2 Vorwall vom Innenwall, zwischen SB und Wassereibe; 3 Schnitt 1; 4, 5 Schnitt 11; 6 Schnitt 3, Plateaurand; 7 Östlich vom Eingang; 8 Bunker 1; 9 Innerer Hügel, SW-Schnitt. M = 1:2.

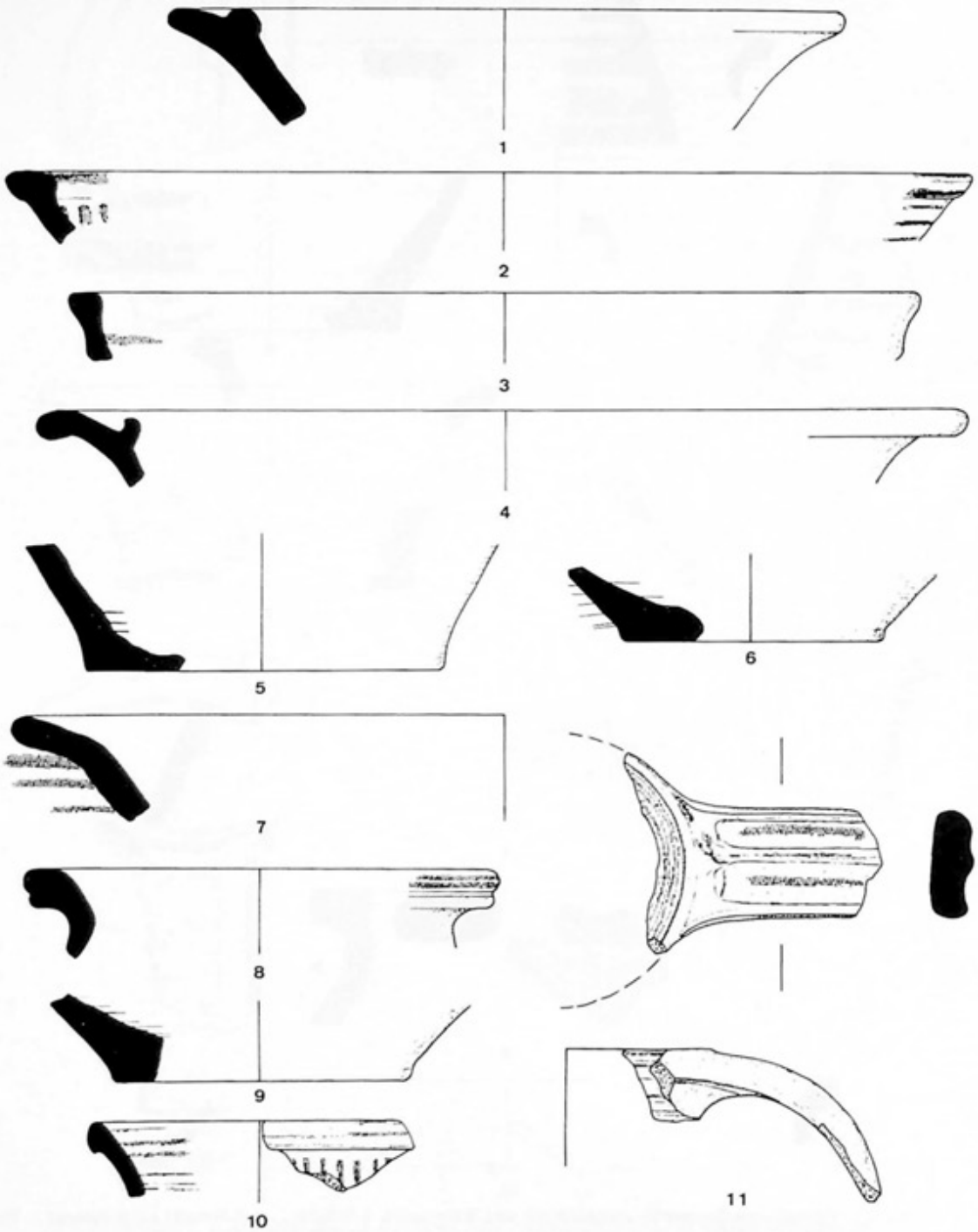


Abb. 4: Schiltern. 1 Zwischenwerk 1; 2 Zwischenwerk 3; 3, 4 jüngere Mauer am inneren Wall NO; 5, 6 westliche Berme; 7 U_1–U_2; 8–11 Verbindungsgraben beim Nußbaum. M = 1:2.

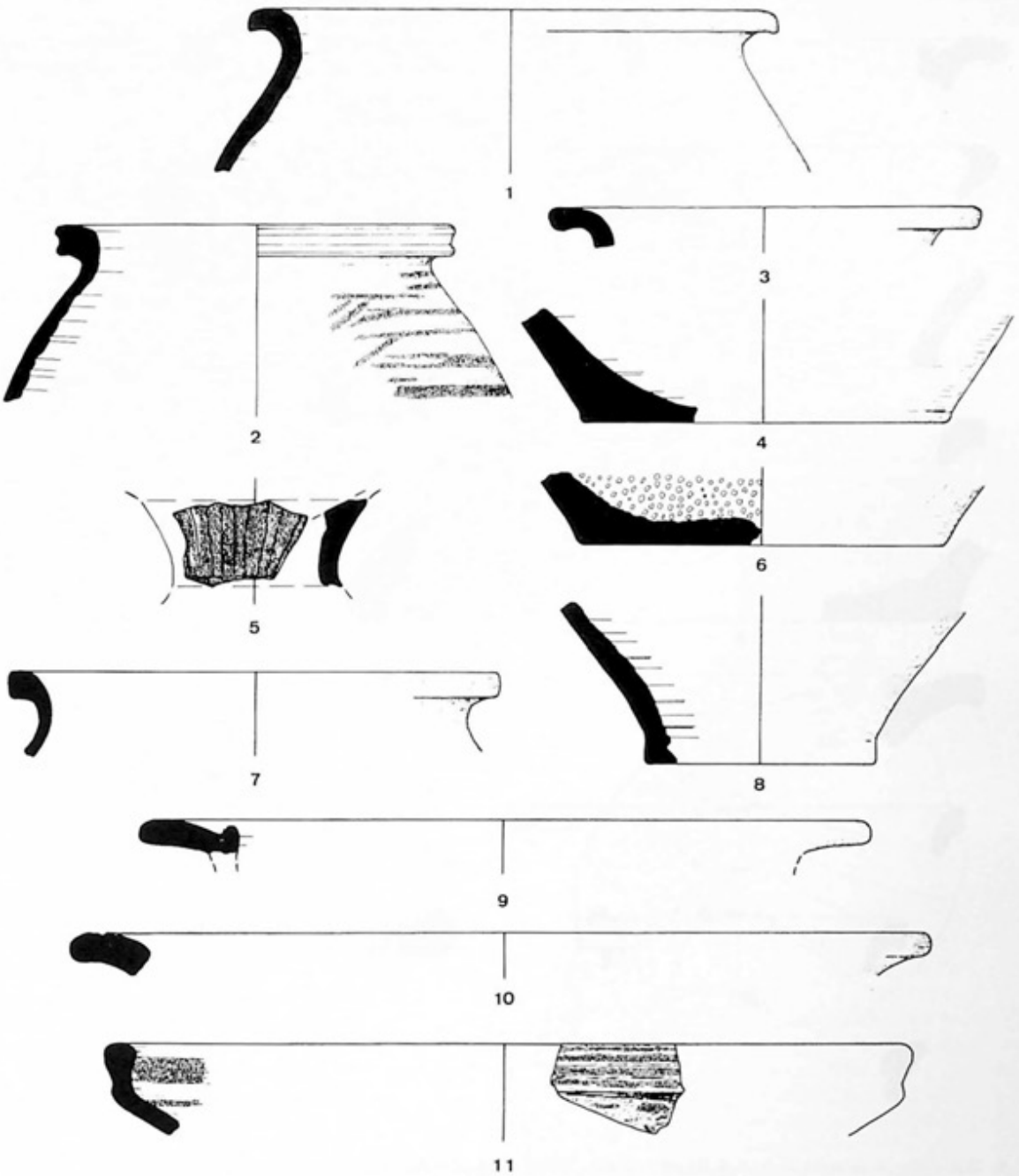


Abb. 5: Schiltern. 1–3 Schnitt I-S 8/9; 4 Schnitt I-S$_1$O$_1$; 5 Schnitt I-N$_7$O$_1$; 6–9 Schnitt I-N$_{16}$O$_1$; 10, 11 Schnitt II-3/4. M = 1:2.

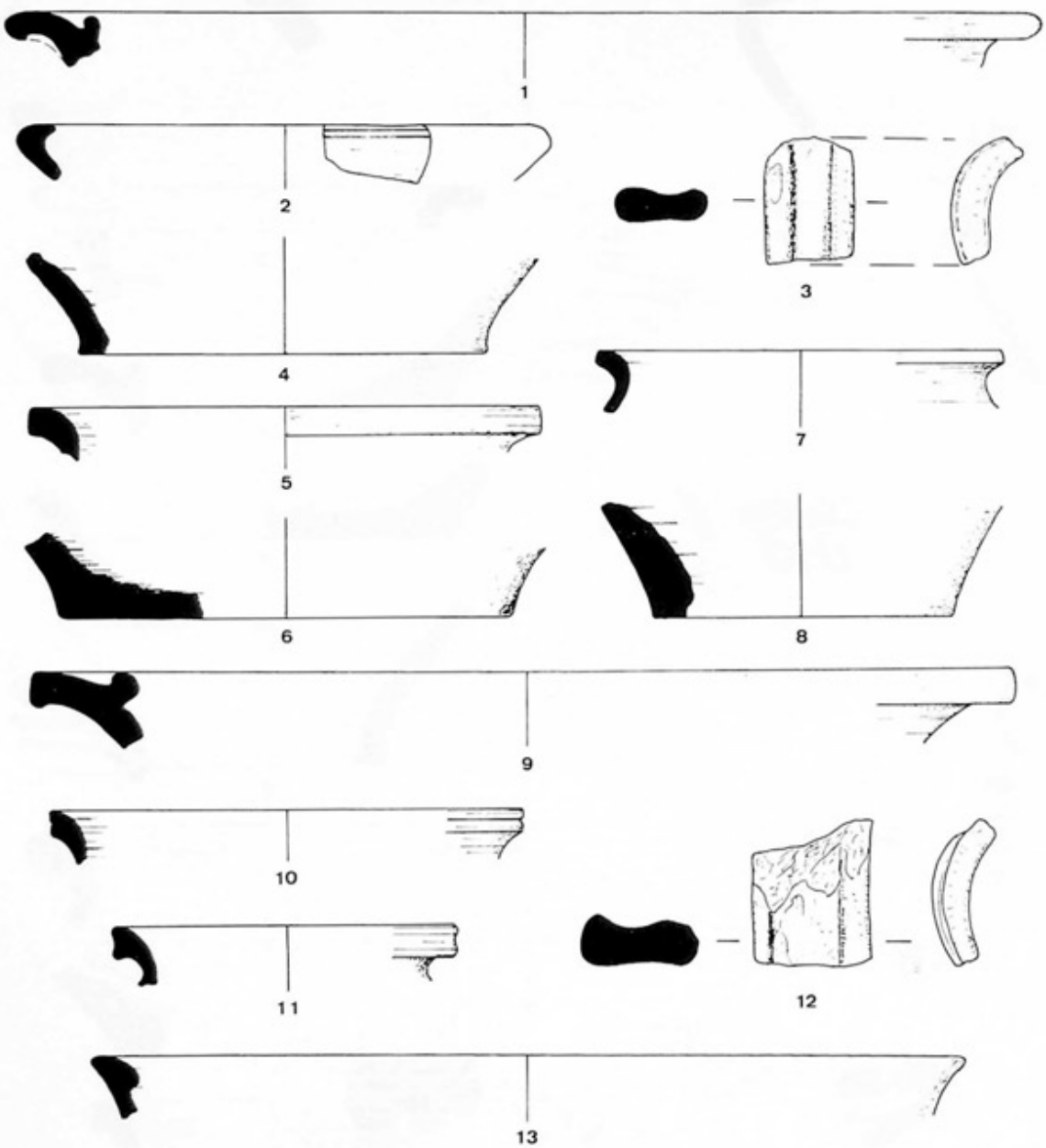


Abb. 6: Schiltern. 2 Schnitt II-5; 3–6 Schnitt II-6/7; 7–9 Schnitt II-7/8; 10, 11 Schnitt I, südlich Pflock Nr. 9; 13 Schnitt 1979/5; 1, 12 Schnitt 1979/6. M = 1 : 2.

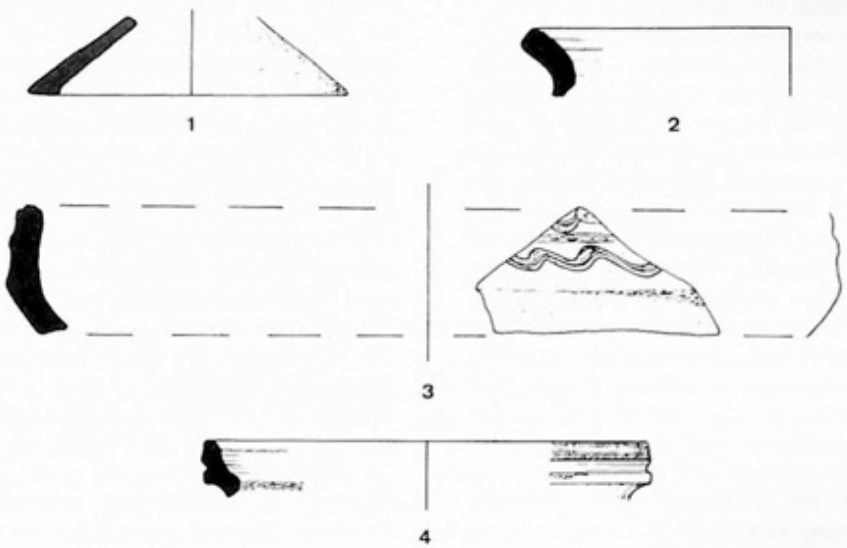


Abb. 7: Schiltern. 1 Schnitt III-1/2, 2, 3 Schnitt 1979/9; 4 Schnitt 1979/2. M = 1:2.

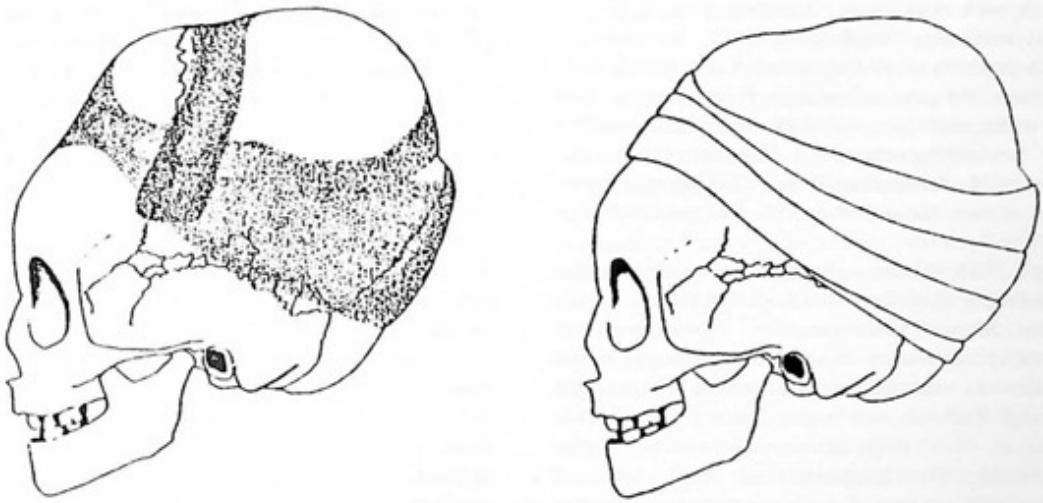


Abb. 8: Schiltern, deformierter Kinderschädel mit zirkumferenter Bandage (nach E.-M. WINKLER).

Neben dieser Keramik können oft innerhalb der römischen Lager Zu- und Umbauten festgestellt werden, die sich teilweise auf einen kleinen Bereich beschränken. So etwa in Carnuntum, wo J. Vetters[27]) ein Kleinkastell des 5. Jahrhunderts nachwies, wobei die Funde (dreiflügelige Pfeilspitze, Endversteifungen von Reflexbögen, Schuppenpanzerreste, Ohrringe mit Polyederperlen) auf eine alanisch-hunnische Präsenz hinweisen. Auch aus anderen Lagerbereichen sowie aus Teilen der Zivilstadt zeigen die Funde und Umbauten germanische Bevölkerungselemente an, die um und nach 400 zusammen mit romanischen Einheimischen lebten[28]). Zusätzlich lassen die natürlich zugewachsenen Lagergräben erkennen, daß die Lagermauern in der Spätantike und der Völkerwanderungszeit nicht zerstört wurden[29]). Aus anderen Bereichen des pannonischen Limes können diese spätesten antiken Um- und Zubauten, in denen auch eingeglättete Keramik angetroffen wurde, auf eine tiefgreifende Neuorganisation des Limes und auf die Ansiedlung gotisch-alanisch-hunnischer Föderatengruppen zurückgeführt werden[30])[31]).

Die geläufigste Art der Glättverzierung besteht neben senkrechten und waagrechten Linien meist aus einem Gittermuster und Wellenbändern[32–36]); in der Kleinfestung von Pilismarót-Malompatak aus dem Ende des 4. und dem Anfang des 5. Jahrhunderts wurde sogar ein Gefaß mit den eingeglätteten ersten vier Buchstaben des lateinischen Alphabets angetroffen[37]).

Auch in den späten römischen Gräberfeldern Pannoniens, die bis in das 5. Jahrhundert belegt sind, ist vielfach auf römischen Gefäßen eine Glättung bzw. Glättverzierung angebracht[38–41]). Im Gräberfeld von Csákvár[42]) zeigt sich anhand der archäologischen Materialien (ein römischer Henkelbecher aus Grab 44 weist eine eingeglättete Oberfläche auf[43])) sowie der Bestattungssitten ein Nebeneinander spätrömischer und hunnenzeitlicher Bevölkerungselemente, die in den Jahrzehnten vor und nach 400 bestanden.

Die seit 1968 wieder aufgenommenen Grabungen im Legionslager von Carnuntum brachten ebenfalls eine große Menge glättverzierter Keramik zutage[44–46]). Offenbar wurde diese Ware im Lager selbst oder in dessen unmittelbaren Bereich produziert. Qualität und Technik sowie die zahlreichen Gefäßformen lassen durchwegs provinzialrömische Töpfereien erkennen. Stratigraphisch ist diese Keramik den Bauperioden 5 und 6 („Germanenhäuser" über den alten Kastellmauern) zuzuordnen, die beide post 380 bis in das 5. Jahrhundert datiert sind[47]). An den Gefäßbruchstücken tritt meistens eine flächige sowie streifige oder kombinierte Horizontal- und Vertikalglättung und das Gittermuster auf, zu den Seltenheiten zählen S-Schlingen zwischen Längsstreifen, Tannenzweige und Blätter[48]). Bereits anläßlich der Grabungen 1908–1911 war in Haus Q des Lagers ein Bruchstück eines Kruges mit einem eingeglätteten Gittermuster und halben S-Schlingen auf der Schulter sowie eine bronzene, den glatten gotischen Silberblechfibeln gleichende Fibel aus dem beginnenden 5. Jahrhundert gefunden worden[49])[50]). Auch weitere Einzelfunde von Kannen oder Krügen weisen einen vertikal geglätteten Hals, ein ebenso ausgeführtes Gittermuster auf der Schulter sowie horizontale, breitere Glättstreifen auf[51]). Eine „bauchige Urne" ist mit einem Gittermuster verziert[52]). Ebenfalls auf germanische Präsenz innerhalb des 5. Jahrhunderts lassen einige Fibeln schließen[53])[54]). Die oben angeführten Krüge bzw. Kannen mit meist enger Halsröhre und Glättverzierung sind zwar aus provinzialen Grundformen entstanden, gelten aber als sicherster Zeuge ostgermanischer Kultur[55]) (siehe auch Abb. 5/5).

Auf Grund des Forschungsstandes und der zunehmenden Grabungstätigkeit hat die Anzahl der Fundpunkte mit glättverzierter Keramik in Ostösterreich stetig zugenommen[56–62]).

Für Vergleichszwecke wichtig hinsichtlich des Materials vom Schilterner Burgstall ist die im Carnuntiner Lager angetroffene, spätantike, glasierte Keramik (Reibschüsseln, Krüge, Siebe, Becher, Schälchen und Teller)[63]), die etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts auftritt und offenbar zur Zeit der glättverzierten Ware „modern" war und auch weiter produziert wurde[64]). Als deren Herstellungsorte müssen (wie bei der eingeglätteten Keramik) mehrere bodenständige Töpfereien angenommen werden.

Gleiches dürfte auch für Wien zutreffen. Aus einer spätrömischen Schuttschicht sowie einer Grube (Grube 6) im Bereich des Lagers stammen zahlreiche feintonige (teils glättverzierte) Schalen und grün und braun glasierte Ware (Reibschüsseln, etc.)[65–67]), die auf ein Weiterleben einer einheimischen Bevölkerung in das 5. Jahrhundert hinweisen. A. Neumann vermutet in Vindobona eine kontinuierliche Besiedlung einer romanischen Restbevölkerung bis in das 8. Jahrhundert, da die hier aufgefundenen römischen, langobardischen und awarischen Gräberfelder nahezu nebeneinander liegen und sich nie gegenseitig überschneiden oder stören[68]).

In diesen Zeitraum um 400 herum werden auch die Gräber aus Wien-Simmering vom Zentralfriedhof[69]) mit insgesamt zwei geglätteten Krügen, einem Langmesser, einer Schnalle, elf dreiflügeligen Pfeilspitzen aus Eisen, eisernen Sargklammern und den Endbeschlägen zweier Reflexbögen gestellt. Auf Grund des anthropologischen Befundes (Mongolide!)[70]) meint E. Polascheк eine Bestattung eines alanischen Kriegers, der zur Sicherung der römischen Limesgrenze hier lebte und begraben wurde, nachgewiesen zu haben[71]).

Als zeitgleich wird noch ein weiteres Grab aus Wien-Inzersdorf mit einer Schale, einem Krug (mit geglätteter Oberfläche), einer dreiflügeligen Eisen-

pfeilspitze, einem Topf und einem Bronzefragment angesehen[72][73]). Der Einzelfund (wohl Grabfund?) eines künstlich deformierten Schädels von einem Mädchen aus Wien-Atzgersdorf wäre hier hinzuzufügen und dürfte wahrscheinlich einem der germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit angehört haben[74]).

Die intensive Besiedlung des Wiener Raumes im 4. und 5. Jahrhundert zeigt sich anhand der Funde von Wien-Aspern[75][76]) und Wien-Leopoldau[77][78]), in denen zahlreiche Entsprechungen zu unseren Materialien vom Schilterner Burgstall anzutreffen sind. Letzterer Siedlungsplatz scheint überhaupt ab der Mitte des 4. Jahrhunderts ein Zentrum von Handel und Gewerbe römischer und germanischer Händler gewesen zu sein. Drei Gräber sowie einzelne Waffenfunde wurden von E. Beninger in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert und dem Stamm der Rugier zugeschrieben[78]). An zwei beigegebenen Gefäßen war Glättverzierung angebracht[80]).

Nördlich von Wien liegt am rechten Donauufer Klosterneuburg, in dessen zentralem Bereich sich ebenfalls ein römisches Lager nachweisen ließ[81][82]). In den 50er Jahren erfolgten am Stiftsplatz Ausgrabungen, um den Grundriß der 1222 geweihten Capella speziosa zu rekonstruieren[83]). Nordwestlich dieser Kapelle stieß man auf spätantike Mauerzüge[84]), die als frühchristliche Baureste interpretiert wurden[85]) und auf Grund neuerlicher Grabungen wohl eindeutig Reste eines spätantiken Hufeisenturmes aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts darstellen[86]). Interessant ist die gefundene Keramik der älteren Untersuchung, die durchaus römische Machart erkennen läßt, vielfach jedoch eine geglättete Oberfläche oder eingeglättete Muster aufweist[87]). Typologisch bestehen starke Übereinstimmungen mit den Funden vom Schilterner Burgstall. Der Ton der Krüge, Töpfe, Schalen und Teller ist meist hell, fein und hart gebrannt. Ebenso fand sich auch glasierte Keramik (Reibschüsseln, etc.). Hinsichtlich der Glättkeramik meint E. Polaschek[88]) daß diese für eine geramische Kundschaft von offenbar römischen Töpfern erzeugt wurde. Beachtung verdient noch ein knöcherner Endbeschlag eines Reflexbogens, wie er bei alanisch-hunnischen Völkerschaften üblich war und ohne weiters diesen zugeschrieben werden kann[89]).

Die Reihe der nun folgenden, bereits der Provinz Noricum zugehörigen Lager und Kastelle mit Besiedlungsspuren bis in das 5. Jahrhundert und darüber hinaus läßt sich beliebig fortsetzen[90]). Im Auxiliarlager von Zeiselmauer (Asturis) ist in der Spätantike in der Nordwest-Ecke ein Kleinkastell (burgus) errichtet worden, wo sich auch Gefäßkeramik mit Einglättverzierung nachweisen ließ[91]). Das dazugehörige Gräberfeld lag südlich der Lagermauern, aus dem auch, allerdings unzulänglich definierte, geglättete Keramik stammt[92–94]).

Bis in das 5. Jahrhundert bestand auch das Kastell von Zwentendorf[95]), aus dessen letzter (spätrömischer) Bauphase ebenfalls glättverzierte Ware stammen soll[96]). Gleiches gilt für das römische Kastell in Traismauer[96a]).

Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen des römischen Mautern (Favianis) weichen von den bisher angeführten Stationen römischer Militärpräsenz nicht ab; in ihrer Frühzeit bestand ein Holz-Erde-Lager, das später durch starke Steinmauern und -türme bewehrt wurde[97]) und in der Spätantike auch der Zivilbevölkerung Schutz bot.

Von Bedeutung ist ein dort westlich der Kastellmauer gefundener Töpferofen mit mehreren Abfallgruben[98]), die eine große Anzahl von Gefäßbruchstücken mit einer erstaunlichen Vielfalt von eingeglätteten Verzierungsmotiven enthielten[99]), wobei besonders die floristischen Muster hervorzuheben sind. Desweiteren tritt auch glasierte Ware auf (Krüge, Reibschüsseln, etc.)

Zweifelsfrei besteht eine enge typologische und technologische Verwandtschaft zu den Materialien vom Schilterner Burgstall. Zur Zeit läßt sich noch nicht entscheiden, wie weit glättverzierte Keramik donauaufwärts in spätantiken Limesanlagen verfolgt werden kann. Das Gräberfeld von Lauriacum-Espelmayrfeld[100]) ist wohl bis in die Anfänge des 5. Jahrhunderts belegt worden, doch enthielten die Gräber aus diesem Zeitraum kaum Beigaben, wofür sicherlich frühchristliche Glaubensvorstellunge verantwortlich zu machen sind. Ähnlich verhält es sich mit dem Friedhof Lauriacum-Ziegelfeld[101]), wo in der Spätantike den Toten ebenfalls wenige Beigaben mitgegeben wurden. Grab 13 aus dem Jahr 1952, welches in das 5. Jahrhundert datiert ist, enthielt einen hellgrauen Drehscheibenkrug[102]). Auch die drei Gräber aus dieser Zeit mit Gefäßbeigaben lassen an diesen Glättverzierung vermissen[103]).

Hingegen wurden unterhalb der Martinskirche in Linz[104]) in Oberösterreich die Überreste eines spätrömischen Baues angetroffen, dessen wohl militärischer Charakter nicht eindeutig geklärt ist, wobei neben glasierten Scherben und Reibschüsseln auch Glättverzierung in Form des Gittermusters[105]) auftritt. Der Ausgräber weist zu Recht auf die Gleichartigkeit dieser Keramik mit der aus den niederösterreichischen Limesanlagen hin; zeitlich möchte er sie zwischen 400–450 einordnen[106]).

Als derzeit westlichster Fundpunkt glättverzierter Ware in Österreich muß vorerst Wels gelten, wo ein Henkelkrug aus einem wahrscheinlich spätrömischen Grab sowohl ein eingeglättetes Gittermuster als auch ebenso ausgeführte senkrechte Linien aufweist*).

---

*) Altfund aus Wels-Maximilianstraße, „Gräberfeld Ost" (Mus. Wels, Inv. Nr. 1250).

Auch aus Passau sollen viele Scherben einglättverzierter Ware, wie sie aus Carnuntum bekannt ist, angetroffen worden sein[107]). Andererseits kennzeichnet Siedlungskeramik des 5. Jahrhunderts aus Boiotro eine rauhe Oberfläche („Horreumkeramik")[108]), auf der Einglättungen nicht vorgenommen werden können.

Aus den spätrömischen Grabfunden Südbayerns[109]), welche bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts reichen[110]), ist diese Art der Oberflächenbehandlung nicht bekannt. Offenbar war im rätischen Bereich, in welchem neben romanischen Bevölkerungselementen westgermanische Völkerschaften siedelten, die Sitte der Oberflächenglättung an Gefäßen nicht üblich bzw. wurden gotisch-alanisch-hunnische Einflüsse nicht wirksam.

Die am Runden Berg bei Urach gefundene glättverzierte Ware[111]) ist typologisch teilweise etwas jünger (Knickwandschüsseln) als die Materialien aus den norischen und pannonischen Limesanlagen. R. Christlein[112]) will darin einen kurzlebigen östlichen Import römischer Töpfereien aus der Gegend von Carnuntum (?) erkennen, welcher auf alamannische Kontakte mit dem Attilareich bzw. mit dessen Nachfolgern im mittleren Donauraum zurückzuführen ist. Dazu können auch die Funde des mitteldeutschen Gebietes aus dem 5. Jahrhundert gerechnet werden[113–115]).

Zusammenfassend wäre festzustellen, daß im mitteldonauländischen Limesbereich bis in den Raum von Ostösterreich in spätrömischen Fundverbänden zweifelsfrei noch in römischer Töpfereitradition hergestellte Gefäße angetroffen werden, deren neue, vorher nicht bekannte Oberflächenbehandlung (Glättung bzw. Glättverzierung) auf weitgreifendere ethnische Veränderungen zurückzuführen sind. Darüber hinaus ist glättverzierte Keramik häufig in Böhmen, Mähren, der Slowakei sowie in osteuropäischen Gebieten (zeitlich jeweils älter gestaffelt) verbreitet[116]). Diese Materialien unterscheiden sich jedoch grundsätzlich von denen aus reichsrömischen Lager- und Siedlungsplätzen. Obwohl die Gefäße in regionalen Werkstätten produziert wurden, läßt sich die formende Hand des römischen Töpfers leicht erkennen. Zu den technologisch hochstehenden Formen kommt der harte Brand, wie er von Germanen nicht erreicht wurde.

Die Funde (hauptsächlich aus Gräbern) des 5. Jahrhunderts lassen generell eine spätrömische, eine gotisch-germanische und eine hunnisch-reiternomadische Komponente herausstellen[117]). Wir meinen, daß sich diese Komponenten auch in der Keramik wiederspiegeln. Als germanisch-reiternomadisch schlechthin wäre die Polierung der Oberfläche (teils in Graphittechnik) anzusehen[118])[119]), wie sie vielfach aus der ungarischen Tiefebene belegt ist (z. B. Typus Murga[120])[121])). Die Krüge vom Typ Murga (Variante 10 nach M. Párducz[122])) gelten als die bezeichnendsten hunnenzeitlichen Formen, deren Ursprung im Pontusgebiet zu suchen ist. Auch hinsichtlich ihrer Gestalt sind römische Einflüsse auszuschließen. Das Auftreten in römischen Siedlungen dürfte als Import zu deuten sein[123]).

Als absolut „unrömisch" müssen auch handgemachte Töpfe oder Näpfe (z. B. Wien-Aspern[124])) gelten. Eine Vorstellung von derartigen Siedlungen vermitteln die Aufschlüsse von Battonya (eingetiefte Hütten mit dazugehörigen Abfallgruben[125])) und die neuen Grabungsergebnisse aus Lanzendorf bei Wien-Schwechat[126]).

Wie sich aus der Materialanalyse der Funde vom Schilterner Burgstall (Seite 123f.) ergibt, können die auf den Abbildungen 1–7 zusammengestellten Gefäßbruchstücke als spätrömische Erzeugnisse angesprochen werden, die jedoch östliche (germanisch-reiternomadische) Einflüsse auf Grund der speziellen Oberflächeglättung bzw. eingeglätteten oder eingeschabten Linien erkennen lassen. Anders ausgedrückt, können wir anhand archäologischer Überreste eine Veränderung der ethnischen Verhältnisse innerhalb des Limesbereiches feststellen.

Typologisch besteht eine auffallende Ähnlichkeit zu den späten glasierten und eingeglätteten Waren aus Carnuntum[127]), Klosterneuburg[128]) und dem Töpferofen von Mautern[129]). Vor allem Mautern muß hervorgehoben werden, da dieser Fundpunkt nur 14 Kilometer in der Luftlinie vom Schilterner Burgstall entfernt ist. Machart sowie Tonqualität einzelner Töpfe, Krüge und Schüsseln (auch glasierte Keramik) lassen eine Herkunft von dieser Produktionsstätte wahrscheinlich erscheinen*), obwohl die Vielfalt der Einglättmotive an unseren Funden nicht vorhanden ist. Das Krugbruchstück Abb. 3/6 ähnelt in Ton (feiner, seifiger Ton) und Machart stark den germanischen Siedlungsfunden von Wien–Leopoldau.

Die allgemeine Verwurzelung unserer Krüge, Töpfe und Schüsseln (auch Schalen und Teller) im spätrömischen Formwollen ist evident, obgleich die Werkstätten aus dieser Zeit nahezu noch unbekannt sind.

Neben dem bereits oben angeführten Töpferofen von Mautern wurde ein weiterer aus dem Hinterland des pannonischen Limes in Ternitz[130]) und einer möglicherweise bei früheren Grabungen im Carnuntiner Lager[131]) angetroffen; auch für Wien-Leopoldau führt E. Beninger einen solchen in einer kurzen Erwähnung an[132]). Gute Befunde liegen für zeitgleiche Öfen aus der Kleinfestung von Pilismarót-Malompatak[133]) vor[134]).

---

*) Kürzlich vorgenommene petrographische Untersuchungen der Mauterner Funde und des Topfbruchstückes Abb. 5/2 (s. Anm. 99) weisen diese als durchwegs gleichartig in Brand und Material aus!

Soweit den Fundberichten und Abbildungen zu entnehmen ist, handelt es sich durchwegs um runde bis birnenförmige Kuppelöfen; der Ternitzer Ofen war in einem Hang mit getrenntem Brenn- und Heizraum eingebaut worden.

Die Herkunft unserer Materialien vom Schilterner Burgstall werden wir neben Mautern wohl aus derartigen Werkstätten entlang des norischen und westpannonischen Limes annehmen dürfen.

Auf Grund der Fundlage dürften Handelsbeziehungen anzunehmen sein, da die Ausgrabungen keinerlei spätantike Baureste oder dergleichen ergaben, obwohl mehrmals römische Dachziegelbruchstücke (tegulae und imbrices) aufgefunden wurden.

Gleiches gilt für einzelne Nachweise spätantiker glättverzierter Ware nördlich der Donau von Gars-Thunau/Holzwiese[135–137]), der Heidenstatt bei Limberg-Maissau[138]) dem Umlaufberg bei Altenburg[139]) und Straning[140]).

Hinsichtlich der zeitlichen Einordnung unserer glasierten und glättverzierten und auch der nicht geglätteten, aber in Ton und Machart identer Tonware können wir uns durchaus der Ansicht von M. Grünewald[141]) anschließen: demnach treten Gefäße mit geglätteter Oberfläche ab den letzten beiden Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts erstmals auf und dürften bis zum Abzug der Goten hergestellt worden sein. Alle diese Gefäße lassen noch römisches Formwollen sowie römische Töpferkenntnisse erkennen und können mit der zeitlich danach anzusetzenden, eingeglätteten langobardischen Keramik[142]) nicht verglichen werden, wenngleich eine romanische Restbevölkerung daran mitbeteiligt sein könnte[153]). (Darüber hinaus wird die Glättverzierung von den Westgermanen übernommen und findet sich als typische Ware in alamannischen Friedhöfen des 6. und 7. Jahrhunderts[144])).

Allgemein ist somit der zeitliche Beginn der jeweils bodenständig erzeugten Glättkeramik römischer Machart (zu diesem Zeitpunkt ist glasierte Ware „modern"[145])) mit der Ansiedlung ostgermanisch-alanisch-hunnischer Föderaten in Pannonien festgesetzt. Eventuell kann sich das Wirksamwerden dieses ostgermanisch-reiternomadischen Dekorationsprinzips am norischen Limes zeitlich etwas verzögert haben, ein Ende muß jedoch erst mit dem ausklingenden 5. Jahrundert angenommen werden. Ab 453 siedelten nördlich der Donau im Bereich zwischen den Ostausläufen des Waldviertels und dem daran anschließenden Weinviertel das ebenfalls ostgermanische Volk der Rugier[146]) [147]), welches sich nach der Schlacht am Flusse Nedao von der hunnischen Oberhoheit gelöst hatte. Nach dem Abzug der Goten aus Pannonien und Noricum 473[148]) dehnten die Rugier ihre Machtspähre auch auf den Bereich Ufernorikums (Noricum ripense) aus. Über diese Vorgänge sind wir durch die von Eugippius im Jahre 511 verfaßte „Vita Sancti Severini" unterrichtet[149]). Ohne hier auf die verschiedenen wissenschaftlichen Auffassungen hinsichtlich des Quellenwertes dieser Schrift einzugehen[150]) [151]), gibt uns die Lebensbeschreibung des Heiligen Severin ein anschauliches Bild von den wirtschaftlichen und militärischen Verhältnissen in Ufernorikum. In dem geschilderten Zeitraum von etwa 460–488 ist noch eine größere romanische Restbevölkerung in den Zivillagern und Kastellen ansässig, auch wenn sie harten Repressalien von Seiten plündernden und mordenden Scharen von „Barbaren" bzw. „Germanen" ausgesetzt war. Ebenso wichtig ist die Erwähnung von „germanischen Foederaten", welche stellenweise die Sicherung der militärischen Anlage an der Donau übernahmen.

Verwaltung und Organisation wurde längst nicht mehr von Rom aus geleitet, stattdessen übernahm die Kirche diese Aufgaben. Severin wählte sich als ständigen Sitz Favianis (Mautern) aus, wo er sich eine Klostergemeinschaft schuf. Es wäre durchaus vorstellbar, daß in diesem historischen Zeitabschnitt der Töpferofen von Mautern (Seite 196ff.) in Betrieb gestanden ist. Romanische Handwerker, und nur diese hätten diese Ware wie die vom Schilterner Burgstall erzeugen können, sind aus der „Vita" zweifelsfrei erwiesen. Auch nach dem Tode Severins (482) ist bis 488, dem von Severin prophezeiten Abzug der Romanen durch Odoaker, mit Romanen als wirtschaftlichem Faktor zu rechnen. Danach dürfte die materielle Kultur vornehmlich durch germanische Einflüsse sowie durch die ankommenden Langobarden geprägt worden sein.

In Niederösterreich können einigermaßen sicher die Grabfunde aus Grafenwörth[152]) den Rugiern zugeschrieben werden. Die Keramik trägt stark provinzialrömischen Charakter[153]), insbesonders sind die glättverzierten Krüge aus Grab 3 und Grab 10 hervorzuheben[154]). Die von uns vorgenommene zeitliche Einordnung der Keramik wird indirekt durch die anthropologische Bestimmung des 1939 aufgefundenen Kindergrabes aus dem „Inneren Vorwall bei der Wassereibe" bestätigt[155]). Es handelt sich hier um ein fünf- bis sechsjähriges Mädchen, welches eine ungewöhnlich starke, künstlich erzeugte Schädeldeformation („zirkumferente Binden-Deformation"; siehe Abb. 8) aufweist. Diese Merkmale lassen sich weiträumig ab 400 bis nach Mitteleuropa feststellen und sind ursprünglich in den östlichen Steppengebieten beheimatet gewesen[156]). In Mitteleuropa gehören die ältesten Funde dieser Art in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts[157]) und waren bis in die frühe Awarenzeit geläufig[158]). Ihr Auftreten in unserem Bereich kann mit der politischen Zugehörigkeit zum Hunnenreich erklärt werden, als von den ostgermanischen Völkern, zu denen auch die Rugier zu zählen sind, diese Sitte übernommen wurde[159]).

E.-M. Winkler[160]) möchte mit aller gebotenen Vorsicht die Kinderbestattung vom Burgstall den

Rugiern zuschreiben, eine Ansicht, der sich auch I. Kiszely [161]) angeschlossen hat.

Demnach wäre unser Grab ab der Mitte bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert, was nicht im Widerspruch zu den archäologischen Ergebnissen steht.

Zusammenfassung

Die spätrömischen Gefäß- und Ziegelbruchstücke vom Burgstall von Schiltern sind allgemein in das ausgehende 4. und fast gesamte 5. Jahrhundert einzuordnen. Die spezielle Art der Oberflächenbehandlung der Keramik (Glättverzierung) ist ostgermanisch-reiternomadischen (hunnenzeitlichen) Einflüssen zuzuschreiben.

Da diese Ware sicherlich nicht an Ort und Stelle hergestellt wurde, ist ihre Herkunft aus dem norischen Limesbereich, aus Ufernorikum (Noricum ripense) und vielleicht noch aus Westpannonien anzunehmen. Auf Grund negativer Ausgrabungsergebnisse kann am Burgstall keine militärische Anlage bestanden haben. Vielmehr dürften die Funde mit Handelskontakten in Zusammenhang zu bringen sein.

Hinsichtlich der Frage, welche Völkerschaften hier in Beziehungen durch das untere Kamptal mit spätrömischen Werkstätten standen, kommen wohl nur Markomannen und in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts Rugier in Betracht [162]), auch wenn sich deren materielle Hinterlassenschaften nicht nachweisen ließen.

Jedenfalls können diese vielleicht unscheinbaren Funde in einer gesamtgeschichtlichen und archäologischen Betrachtungsweise einen tieferen historischen Einblick in die Spätantike und Völkerwanderungszeit des unteren Waldviertler Raumes vermitteln, der zu dieser Zeit eng in die politischen Wirren und Völkerverschiebungen am norischen Limes mit einbezogen war.

Anmerkungen

[1]) Zusammenfassend G. Trnka, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Burgstalles von Schiltern, NÖ., ungedr. Dissertation, Wien 1981, Band 1, 1 ff.

[2]) E. Beninger, Die Wehranlagen auf dem Burgstall zu Schiltern, Niederösterreich. Varia Arch. 16, 1964, 295 ff.

[3]) Ebda., 397 ff.

[4]) Trnka, s. Anm. 1, Band 1–3.

[5]) R. Girtler, Ein urnenfelderzeitlicher Verwahrfund aus Schiltern, p. B. Korneuburg, G. B. Langenlois, NÖ. ArchA 48, 1970, 1 ff.

[6]) E.-M. Winkler, Ein Kinderskelett mit deformiertem Schädel aus Schiltern in Niederösterreich. Zur Geschichte und Technik der künstlichen Schädeldeformierung in Österreich. FÖ 17, 1978, 197 ff.

[7]) Trnka, s. Anm. 1, Band 1, 14 ff.

[8]) Ders., FÖ 18, 1979, 487 f.

[9]) E. Ruttkay, Ein Lengyelgrab aus Wetzleinsdorf, Niederösterreich. MAG 102, 1972, 37.

[10]) E. Ruttkay, Die Erforschung der Lengyel-Kultur in Österreich, ArchA 63, 1979, 13 ff.

[11]) Dies., Über einige Fragen der Laibach-Vučedol-Kultur in Niederösterreich und im Burgenland. Arh. Vest. 24, 1975, 48 ff, Karte 2 (47).

[12]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, 323 ff.

[13]) Siehe einstweilen Trnka, s. Anm. 1, Band 3.

[14]) E. Pernicka, Chemische Analyse glasierter Keramik aus Carnuntum. RLÖ 39, 1979, 99 ff.

[15]) É. B. Bonis, Die spätkeltische Siedlung Gellérthegy-Tabán in Budapest. Arch. Hung., N. S. 47, 1969, 174 ff.

[16]) J. Tejral, Die donauländische Variante der Drehscheibenkeramik mit eingeglätteter Verzierung in Mähren und ihre Beziehung zur Tschernjachover Kultur. Origine et députs des Slaves 7, 1972, 110,

[17]) M. Lamiová-Schmidlová, Römerzeitliche Siedlungskeramik in der Südostslowakei. Slov. Arch. 17/2, 1969, 471.

[18]) M. Grünewald, Das Fundgut der römischen Kaiserzeit, besonders aus dem Objekt von Suchschnitt 4 und 5. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung von 1977 in Klosterneuburg-St. Martin. Jahrb. d. Stiftes Klosterneuburg, N. F. 11, 1979, 183 ff.

[19]) Tejral, s. Anm. 16, 112.

[20]) E. Beninger, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Mat. 4, 1930, 50.

[21]) Ders., Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa. Mannus-Bibl. 51, 1931.

[22]) E. Polaschek, Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes. WPZ 19, 1932, 240 ff.

[23]) L. Schmidt, Die Ostgermanen, München 1941 (2. Aufl.), 249 ff und 400 ff.

[24]) L. Várady, Das letzte Jahrhundert Pannoniens 376–476, Amsterdam 1969.

[25]) H. Wolfram, Geschichte der Goten, München 1979, 137 ff.

[26]) Tejral, s. Anm. 16, 82.

[27]) H. Vetters, Zum Problem der Kontinuität im niederösterreichischen Limesgebiet. Jb. Ldke. NÖ, N. F. 38, 1968–70, 64.

[28]) Ebda., 66 ff.

[29]) M. Kandler, Die Ausgrabungen im Legionslager Carnuntum 1968–1973. Anz. phil.-histor. Kl. d. Österr. Ak. d. Wiss. 111, 1974, 36 f.

[30]) S. Soproni, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre, Budapest 1978, 206 F.

[31]) L. Barkóczi, Késörómai temeto Pilismaróton (Ein spätrömisches Gräberfeld in Pilismarót). Folia Arch. 12, 1960, 111 ff (132).

[32]) A. Alföldi, Leletek a hun korszakból és ethnikai szétválasztásuk (Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung). Arch. Hung. 9, 1932, 41 ff.

[33]) M. Párducz, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Hunnenzeit in Ungarn, Acta Arch. Hung. 11, 1959, 363 ff.

[34]) K. Sz. Póczy, Intercisa II. Arch. Hung., N. S. 36, 1957, 77.

[35]) M. Grünewald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974), RLÖ 29, 1979, 79.

[36]) Tejral, s. Anm. 16, 86 f.

[37]) Soproni, s. Anm. 30, 45, T 49/3 und T 50/1.

[38]) Barkoczi, s. Anm. 31, 132 (Gräberfelder von Adony und Intercisa).

[39]) Ders., Adatok Brigatio késörómai történetéhez (Zur spätrömerzeitlichen Geschichte Brigetios). Folia Arch. 13, 1961, 96 ff (113 ff).

[40]) K. Sagi, Die spätrömische Bevölkerung der Umgebung von Keszthely, Acta Arch. Hung. 12, 1960, 187 ff, Abb. 2, 18, 26, 29.

[41]) E. T. Szönyi, Elözetes jelentés a Sopron, Deák téri

római temeto feldolgozásárol (Vorbericht des römischen Gräberfeldes in Sopron, Deák Platz). Arrabona 19–20, 1977–78, 5 ff (13 f).

[42]) Á. Salomon – L. Barköczi, Bestattungen aus Csákvar aus dem Ende des 4. und dem Anfang des 5. Jahrhunderts. Alba Regia 11, 1970, 35 ff.

[43]) Ebda., 58 f, Abb. 14/6.

[44]) M. Grünewald, Das Legionslager von Carnuntum, Limes, Akten des 11. Internationalen Limeskongresses Székesfehérvar, 30. 8.–6. 9. 1976, hrsg. J. Fitz, Budapest 1977, 165 ff.

[45]) Dies., s. Anm. 35, 74 ff. T 70–87.

[46]) Dies., Zum spätrömischen Fundstoff im Legionslager Carnuntum. In: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert, hrsg. H. Wolfram und F. Daim, Veröff. Komm. Frühmittelalterforsch. 4, Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1980, 29 ff.

[47]) Dies., s. Anm. 35, 9 f.

[48]) Ebda., 79.

[49]) E. Nowotny, Die Grabungen im Standlager zu Carnuntum 1908–1911. RLÖ 7, 1914, 188–191. Fig 32 und 31 (links).

[50]) Beninger, s. Anm. 20, 35 f, T 15/9, 10.

[51]) Ebda., 36 f, T 16/1, 3, 4.

[52]) Ebda., 36 f, T 16/2.

[53]) Ebda., 37 f, T 15/11, 12M, T 17/1–5.

[54]) J. Werner, Studien zu den Grabfunden des 5. Jahrhunderts aus der Slowakei und der Karpatenukraine. Slov. Arch. 7/2, 1959, 429, T 6/10, 11.

[55]) E. Beninger, Germanengräber von Laa a. d. Thaya (N.-Ö.). Eiszeit und Urgeschichte 6, 1929, 154.

[56]) H. Friesinger–H. Kerchler, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland. ArchA 65, 1981, 193 ff. – Siehe außerdem: a) H. Friesinger, Zur Frage der Kontinuität im südöstlichen Niederösterreich am Beispiel von Sommerein, p. B. Bruck a. d. Leitha, ArchA-Beiheft 14, 1976, 272 ff.

b) Ders., Die archäologischen Funde der ersten zwei Drittel des 5. Jhs. in Niederösterreich, Ausstellungskatalog Germanen-Awaren-Slawen, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge Nr. 75, Wien 1977, 62 ff.

c) H. Friesinger – H. Adler, Die Zeit der Volkerwanderung in Niederösterreich. Wiss. Schriftenr. Niederösterr. 41/42, St. Pölten-Wien 1979.

d) H. Zabehlicky, Die spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Körpergräber aus dem norischen Teil Niederösterreichs, ungedr. Diss. Wien 1976, 362.

[57]) H. Adler, Die frühgeschichtliche Zeit in Mannersdorf am Leithagebirge und Umgebung. Katalog Museum Mannersdorf am Leithagebirge 1, (o. J.), 27 ff.

[58]) R. Pittioni, Westgotische Funde aus dem nördlichen Burgenland. Mannus 32, 1940, 505 ff.

[59]) E. Beninger, Die Germanen im Burgenland. Germanen-Erbe 1942, 104 ff (bes. 110).

[60]) G. Mossler, Zwei neue Fundorte frühgeschichtlicher Gräber in Niederösterreich. Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Bodendenkmalpfl. 12, 1958, 108 ff.

[61]) H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldener Spuren, Wien 1963.

[62]) P. Stadler, Völkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, Niederösterreich. ArchA 65, 1981, 139 ff.

[63]) M. Grünewald, s. Anm. 35, 67 ff, T 63–69.

[64]) Ebda., 74.

[65]) A. Neumann, Spital und Bad des Legionslagers Vindobona. Die archäologischen Ergebnisse der Kanalgrabung Wien I., Salvatorgasse (1951). Jb. RGZM 12, 1965, 104–107, T 23/3, T 24/1–3.

[66]) Ders., Forschungen in Vindobona 1 (1948–1967). RLÖ 23, 1967, T. 37.

[67]) D. Gabler, Die Keramik von Vindobona. Ausstellungskatalog Vindobona – Die Römer im Wiener Raum, Wien 1977–1978, 118 ff (speziell 129 f).

[68]) A. Neumann, Vindobona – Die römische Vergangenheit Wiens, Wien–Köln–Graz 1972, 58.

[69]) Polaschek, s. Anm. 22, 239 ff.

[70]) E. Geyer, Anthropologischer Befund. WPZ 19, 1932, 259 ff.

[71]) Polaschek, s. Anm. 22, 255 f.

[72]) A. Neumann, Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberg. Wiss. Arb. a. d. Bgld. 35, 1966, 115 ff, Abb. 21.

[73]) Ders., Forschungen in Vindobona 2 (1948–1967). RLÖ 224, 1968, T 4.

[74]) E.-M. Winkler, Der künstlich deformierte Schädel von Atzgersdorf – Fragen seiner Herkunft und Bedeutung aus heutiger Sicht. MAG 109, 1979, 1 ff.

[75]) J. F. Kastner – H. Mitscha-Märheim, Germanische Siedlungsreste in Aspern, Wien. WPZ 19, 1932, 194 ff.

[76]) M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschr. 147, Studien zur Ur- und Frühgeschichte des Donau- und Ostalpenraumes 1, 1980, 151 ff.

[77]) Ebda., 156 ff.

[78]) E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich, Wien 1934, 65.

[79]) Ders., Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI. – Leopoldau. Mannus 28, 1936, 252 ff.

[80]) Ebda., 255 f, Abb. 3 und 9.

[81]) H. Ubl, Klosterneuburg – das westliche Auxiliarlager zu Vindobona. Austellungskatalog Vindobona – Die Römer im Wiener Raum, Wien 1977–1978, 103 ff.

[82]) Ders., Neues zum römischen und babenbergischen Klosterneuburg. Jahrb. d. Stiftes Klosterneuburg, N. F. 11, 1979, 99 ff.

[83]) A. Schmeller, Die Ausgrabungen in Klosterneuburg, Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten 7. Internat. Kongr. f. Frühmittelalterforsch. 21.–28. September 1958, Graz-Köln 1961, 291 ff.

[84]) R. Egger, Die Anlage im Nordwesten der Capella speziosa, wie Anm. 83, 325 ff.

[85]) R. Noll, Neuere Funde und Forschungen zum frühen Christentum in Österreich (1954–1974). Mitt. d. Österr. Arb. gem. f. Ur- u. Frühgesch. 15, 1974–1975, 196 f.

[86]) Ubl, s. Anm. 82, 111 ff.

[87]) E. Polaschek, Die Sprache der Kleinfunde, wie Anm. 83, 336 ff. (In Vorbereitung ist eine neuerliche und eingehendere Publikation der Funde durch M. Grünewald.)

[88]) Ebda., 341.

[89]) H. Mitscha-Märheim, Knochenbeschlag eines Reflex-Bogens, wie Anm. 83, 350 f.

[90]) Zusammenfassend H. Ubl, Österreichische Limesforschung seit 1945. Mitt. d. Österr. Arb. gem. f. Ur- u. Frühgesch. 15, 1974–1975, 145 ff.

[91]) Ders., Der spätrömische Burgus von Zeiselmauer. Bonner Jahrb. Beih. 38, 1977, 251 ff (bes. 262).

[92]) R. Pittioni, Römische Grabfunde aus Zeiselmauer, Bez. Tulln, Niederösterreich. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 36, 1946, 86 ff.

[93]) Ubl, s. Anm. 91, 262.

[94]) Vetters, s. Anm. 27, 68.

[95]) H. Stiglitz, Das spätrömische Donaukastell Zwentendorf in Niederösterreich. RLÖ 26, 1975, 67 ff.

[96]) Grünewald, s. Anm. 44, 166.

[96a]) E. Polaschek – H. Ladenbauer-Orel, Das römische Kastell Traismauer. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 37, 1948, 201 ff.

[97]) Zusammenfassend UBL, s. Anm. 90.

[98]) H. STIGLITZ, FÖ 8, 1961–1965, 97. – Dies., Österr. Arch. Inst. Grabungen 1965, 24 f.

[99]) H. FRIESINGER – H. KERCHLER, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. ArchA. 65, 1981, 196 ff.

[100]) Ä. KLOIBER, Die Gräberfelder von Lauriacum – Das Espelmayrfeld. Forsch. in Lauriacum 8, 1962.

[101]) Ders., Die Gräberfelder von Lauriacum – Das Ziegelfeld. Forsch. in Lauriacum 4/5, 1957.

[102]) Ebda., 84 f.

[103]) Ebda., 82 (Grab 6), 85 (Grab 15), 88 (Grab 22).

[104]) F. JURASCHEK – W. JENNY, Die Martinskirche in Linz, Linz 1949.

[105]) Ebda., 57, T 35/3, 4.

[106]) Ebda., 57.

[107]) R. CHRISTLEIN, Romanische und germanische Funde des fünften Jahrhunderts aus dem Passauer Kastellen Batavis und Boiotro. Ostbaier. Grenzmarken 22, 1980, 115.

[108]) Ders., Das spätrömische Kastell Boiotro. Vortr. u. Forsch. 25, 1979, 91 ff, Abb. 8.

[109]) E. KELLER, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern, Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 14, 1971.

[110]) Ebda., 170 f.

[111]) B. KASCHAU, Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972. Der Runde Berg bei Urach II, Heidelb. Akad. d. Wiss., Komm. f. Altertumskde, Schr. 2, 1976, 32 ff, T 13–14.

[112]) R. CHRISTLEIN, Die Alamannen, Stuttgart-Aalen 1978, 98.

[113]) W. SCHULZ, Mitteldeutsche Drehscheibengefäße mit eingeglätteten Mustern in spätrömischer Zeit. Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thüring. Länder 17, 1929, 58 ff.

[114]) TEJRAL, s. Anm. 16, 84.

[115]) B. SCHMIDT, Theoderich der Große und die damaszierten Schwerter der Thüringer. Ausgr. u. Funde 14, 1969, 38 ff, T 6/c.

[116]) Zusammenfassend TEJRAL, s. Anm. 16, 77 ff.

[117]) FRIESINGER, s. Anm. 56 b, 62.

[118]) BENINGER, s. Anm. 21, 106.

[119]) TEJRAL, s. Anm. 16, 86 f.

[120]) Ebda., 91.

[121]) ALFÖLDI, s. Anm. 32, 46 ff, (bes. 48), T 26/1.

[122]) PÁRDUCZ, s. Anm. 33, 357 ff.

[123]) GRÜNEWALD, s. Anm. 35, 78.

[124]) KASTNER – MITSCHA-MÄRHEIM, s. Anm. 198 ff.

[125]) J. J. SZABÓ, Népvándorláskori teleprézlet és Árpád-kori településnyomok Battonya határában (Völkerwanderungszeitlicher Siedlungsteil und arpadenzeitliche Siedlungsspuren in der Nahe von Battonya). A. Békés Megyei Múzeumok Közleményei 5, 1978, 61 ff (85 f).

[126]) STADLER, s. Anm. 62.

[127]) GRÜNEWALD, s. Anm. 35, 67 ff, T 63–87.

[128]) POLASCHEK, s. Anm. 87.

[129]) H. STIGLITZ, FÖ 8, 1961–1965, 79 und FRIESINGER – KERCHLER, s. Anm. 99,

[130]) F. HAMPL, FÖ 9, 1966–1969, 310 sowie ders., FÖ 10, 1971, 128 f.

[131]) VETTERS, s. Anm. 27, 49, Abb. 1.

[132]) BENINGER, s. Anm. 78, 65.

[133]) SOPRONI, s. Anm. 30, 41.

[134]) Allgemein zusammenfassend FRIESINGER – KERCHLER, s. Anm. 99.

[135]) FRIESINGER, s. Anm. 56 a, Abb. 7/1.

[136]) FRIESINGER – ADLER, s. Anm. 56 c, 19.

[137]) Museum Gars am Kamp, NÖ. (unpubliziert).

[138]) FRIESINGER – ADLER, s. Anm. 56 c. Im Sommer 1980 wurde vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien aus ein Testschnitt (Schnitt 1) auf der Heidenstatt angelegt. U. a. fand sich in Mischlage mit urzeitlichen Scherben auch Keramik des 4.–5. Jahrhunderts; siehe FÖ 19, 1980 (im Druck).

[139]) E. NISCHER-FALKENHOF, Die vor- und frühgeschichtliche Siedlung auf dem Umlauf am Kamp in Niederösterreich (Bez. Horn). Mit einem Beitrag „Die Kleinfunde" von H. MITSCHA-MÄRHEIM, Wien. WPZ 18, 1931, 118, T 4/3. (Die abgebildete, als latènezeitliche Ware angesprochene Keramik könnte tlw. ebenfalls spätrömisch sein!)

[140]) FRIESINGER, s. Anm. 56 a, 287.

[141]) GRÜNEWALD, s. Anm. 35, 72 ff und 79 ff.

[142]) FRIESINGER – ADLER, s. Anm. 56 c, 41, Abb. 7.

[143]) FRIESINGER, s. Anm. 56 a, 288.

[144]) BENINGER, s. Anm. 55, 152.

[145]) GRÜNEWALD, s. Anm. 35, 72.

[146]) SCHMIDT, s. Anm. 23, 117 ff.

[147]) WOLFRAM, s. Anm. 25, 322.

[148]) Ebda., 321 ff.

[149]) EUGIPPIUS, Das Leben des heiligen Severin. Lateinisch und Deutsch. Einführung, Übersetzung und Erläuterung von R. NOLL, Schriften zur Alten Welt 11, Berlin 1963.

[150]) Zusammenfassend NOLL, s. Anm. 85, 207 ff.

[151]) Zuletzt F. LOTTER, Endphase römischer Präsenz in Ufernorikum. Vortr. u. Forsch. 25, 1979, 27 ff.

[152]) A. LIPPERT, Ein Gräberfeld der Völkerwanderungszeit bei Grafenwörth, p. B. Tulln, NÖ. MAG 98, 1968, 35 ff.

[153]) Ebda., 42 f.

[154]) Ebda., T 1/3 und T 3/3.

[155]) WINKLER, s. Anm. 6.

[156]) J. WERNER, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches, Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., N. F. 38 A, 1956, 4 ff.

[157]) Ebda., 13.

[158]) M. PÁRDUCZ, Die ethnischen Probleme der Hunnenzeit in Ungarn, Studia Arch. 1, 1963, 33 ff.

[159]) WINKLER, s. Anm. 6, 208.

[160]) Ebda., 209.

[161]) I. KISZELY, Artefizielle Schädeldeformation bei Rugiern, Herulern und Langobarden. Forschungsber. z. Ur- u. Frühgesch. 10, Wien 1978, 103 ff.

[162]) H. MITSCHA-MÄRHEIM, Vor- und frühgeschichtliche Volkerbewegungen an der unteren Donau im Raume von Krems. Festschr. z. 950jährigen Stadtjubiläum von Krems an der Donau, 1948, bes. 11 ff.

Völkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, Niederösterreich

Von Peter STADLER, Wien

Fundort

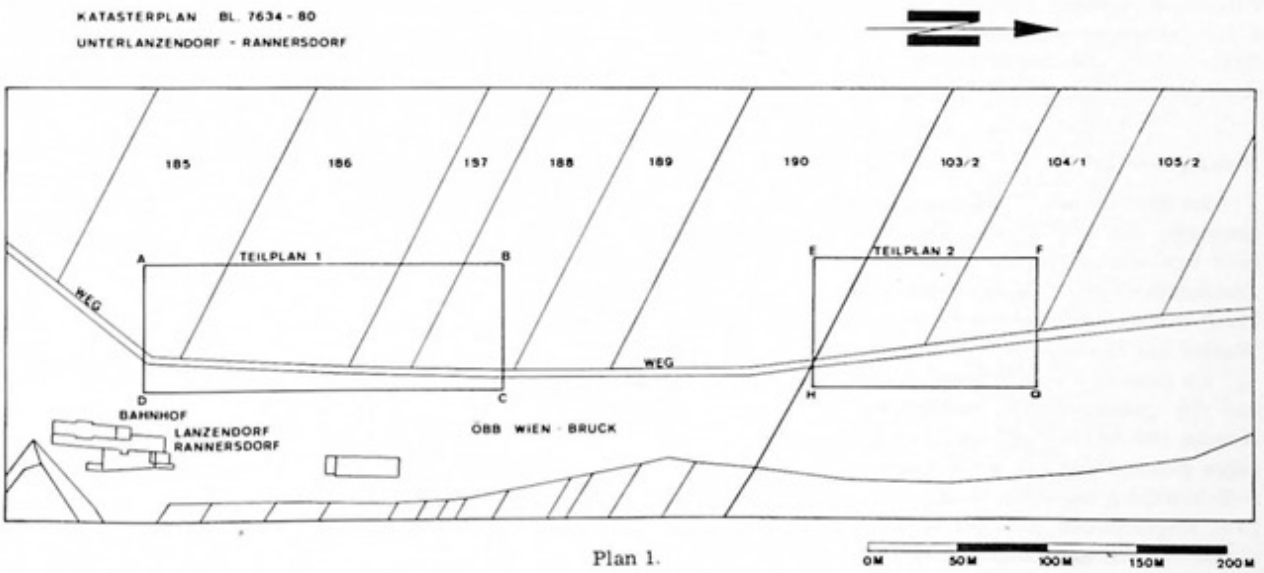
Die beiden Fundstellen befinden sich zwischen den Eisenbahnstationen Kledering und Lanzendorf-Rannersdorf unmittelbar westlich der Böschung der Eisenbahnlinie Wien – Bruck/Leitha. Die erste Fundstelle liegt auf dem Katastralgebiet von Unterlanzendorf, Gem. Lanzendorf, BH Wien-Umgebung und erstreckt sich auf den Parzellen 185–188 (ÖK 1:50.000, Bl. 59, W 169 mm, S 256 mm, siehe auch Textabb. 1 (1) sowie Plan 1).

Die zweite Lokalität befindet sich auf dem Katastralgebiet von Rannersdorf, Gem. Schwechat, BH Wien-Umgebung mit den Parzellen 103/2, 104/1, 105/2 (ÖK 1:50.000, Bl. 59, W 169 mm, S 263 mm, siehe auch Textabb. 1 (2) sowie Plan 1).

Die beiden Fundstellen haben somit eine Entfernung in nördlicher Richtung von ungefähr 350 m. Das Gelände, auf dem sie liegen, steigt westlich des Bahnkörpers zu einer leichten Hügelkette an, Richtung Norden verläuft es fast eben, um schließlich zwischen den Parzellen 187 und 188 (etwa 175 m nördliche Distanz vom Bahnhof Lanzendorf-Rannersdorf) in eine annähernd W-O orientierte Mulde um mehr als einen Meter tief abzusinken. Im weiteren Verlauf gegen Norden steigt das Gelände wieder



Textabb. 1: Ausschnitt aus der ÖK 1:50.000, Bl. 59. 1 Unterlanzendorf, 2 Rannersdorf.



Plan 1.

an und erreicht 400 m nördlich des Bahnhofes einen höchsten Punkt, an dem der den Bahnkörper im Westen begleitende Fahrweg um etwa 5 Meter höher liegt als im unmittelbaren Bahnhofsbereich.

Die beiden Fundstellen liegen also im Wiener Becken in südöstlicher Richtung 12 km vom ehemaligen Lager Vindobona entfernt. Von dort führte die sogenannte Limes-Straße über Rennweg und Simmeringer Hauptstraße nach Schwechat[1]). Das römische Lager von Schwechat liegt vom Fundort in nordöstlicher Richtung etwa 3,5 km entfernt. Neben dem bereits lange Zeit lokalisierten Auxiliarkastell Ala Nova[2]) konnte erst vor kurzem ein weiteres, vermutlich älteres, sogenanntes Holz-Erdelager entdeckt werden[3]).

Die im Itinerarium Antonini dreimal angeführte Straße von Vindobona nach Scarabantia soll nach Mommsen unter anderem folgenden Verlauf gehabt haben:[4]) Wien – Maria Lanzendorf (auf dem Plan von G. Pascher[5]) Lanzendorf) – ssö über Piesting und Leitha und quer über das Leithagebirge nach Eisenstadt und Ödenburg. Diese Lokalisation löste in der Fachwelt eine Diskussion aus, das Problem kann jedoch bis heute nicht als eindeutig geklärt gelten.

Der Verlauf der von Mommsen vorgeschlagenen Trassierung deckt sich in etwa – vor allem in dem uns interessierenden Bereich zwischen Kledering und Himberg – mit der Trassenführung der heutigen Eisenbahnlinie Wien – Bruck/Leitha, an der in unmittelbarer Nähe die beiden hier zu besprechenden Fundstellen liegen.

Für die recht dichte Besiedlung dieses Gebietes in der römischen Kaiserzeit sprechen neben den bereits erwähnten Funden von Schwechat die Siedlungsfunde von Unterlaa[6]) sowie die Gräberfelder von Oberlanzendorf[7]), Velm[8]) und Zwölfaxing[9]). Gräber des 5. Jhs. konnten in Wien-Inzersdorf[10]), Wien–Zentralfriedhof[11]) sowie Wien-Laaer-Straße[12]) aufgedeckt werden. Langobardenzeitliche Gräber des 6. Jhs. stammen aus Schwechat[13]). Awarenzeitliche Gräberfelder konnten in Zwölfaxing[14]), Schwechat[15]) sowie Wien-Csokorgasse[16]) ausgegraben werden.

Fundgeschichte

Im Frühsommer 1979 begannen die Wiener Wasserwerke im Gebiet von Unterlanzendorf-Rannersdorf mit den Aushubarbeiten für einen der letzten Abschnitte der 3. Wiener Wasserleitung, die in Zukunft die Versorgung des Wiener Leitungsnetzes mit Wasser aus Moosbrunn gewährleisten soll[17]).

Zu diesem Zweck wurde bei dieser Etappe – wie auf der gesamten Wasserleitungslänge – der obere Humus (40–60 cm) von Schubraupen mehr oder weniger gleichmäßig auf einer Länge von ca. 1000 m in N-S-Richtung bei einer Breite von stellenweise bis zu 15 m abgeschoben. Die Wasserleitungskünette selbst wurde nun im östlichen Teil der vorbehandelten Fläche angelegt, mit einer Breite von etwa 2,75 m und einer Tiefe – je nach Gelände – bis zu 3,25 m von der Humusoberkante.

Zu diesem Zeitpunkt entdeckte der Autor in der Künettenwand zahlreiche angeschnittene Verfärbungen[18]). Besonders auffällig war zunächst jene, die zwischen den Parzellen 187 und 188 in einer Senke liegend, sich auf beiden Künettenwänden als Sohlgraben mit einer Breite von an die 10 m und einer Tiefe von 200 cm von der Humusoberkante zeigte und sich durch besonders dunkle Verfüllung ohne Straten auszeichnete[19]).

Der Einbruch der Dunkelheit verhinderte zunächst weitere Untersuchungen, weshalb der Autor seinen Studienkollegen Ludwig Streinz informierte, der zwei Tage später die Grube 1 (siehe Detailplan 1), die in der Nordwand der Künette angeschnitten war, näher untersuchte. Das dabei angefallene Fundmaterial veranlaßte uns, eine Fundbergung durchzuführen[20]).

Im folgenden wurden die in der Künette angeschnittenen Verfärbungen untersucht und gleichzeitig erste Sondierungen auf der abgeschobenen Fläche vorgenommen, die Grube 2 ergaben. Ferner wurden die Gräber 1 bis 7 sowie die Kreisgräben auf Fundstelle 2 (siehe Teilplan 2) erkannt.

Es wurde nun ein Bagger mit einem Böschungshobel von mehr als 2 m Breite eingesetzt, um die Fläche westlich des Künettenaushubes in der Nähe der Grube 2 bis auf den gewachsenen Lehm abzuziehen. Dabei ergaben sich die Gruben 3 bis 9 sowie 18. Im Abschnitt westlich der Gräber 1 bis 6 blieb eine Sondage zunächst erfolglos. Im Gebiet der Kreisgräben konnten jedoch ein Fundamentgräbchen sowie weitere Kreisgräben aufgedeckt werden.

Nach Verlegung der Wasserleitungsrohre und dem Zuschütten der Künette war es auch möglich, die zuvor unter den Aushubhaufen unzugänglichen Flächen bzw. jene östlich der Künette zu untersuchen. Dabei wurden unter anderem Grab 12, Grube 17 und 22 bzw. der schon beim Künettenaushub angeschnittene Grubenkomplex der Gruben 12 bis 16 abgedeckt.

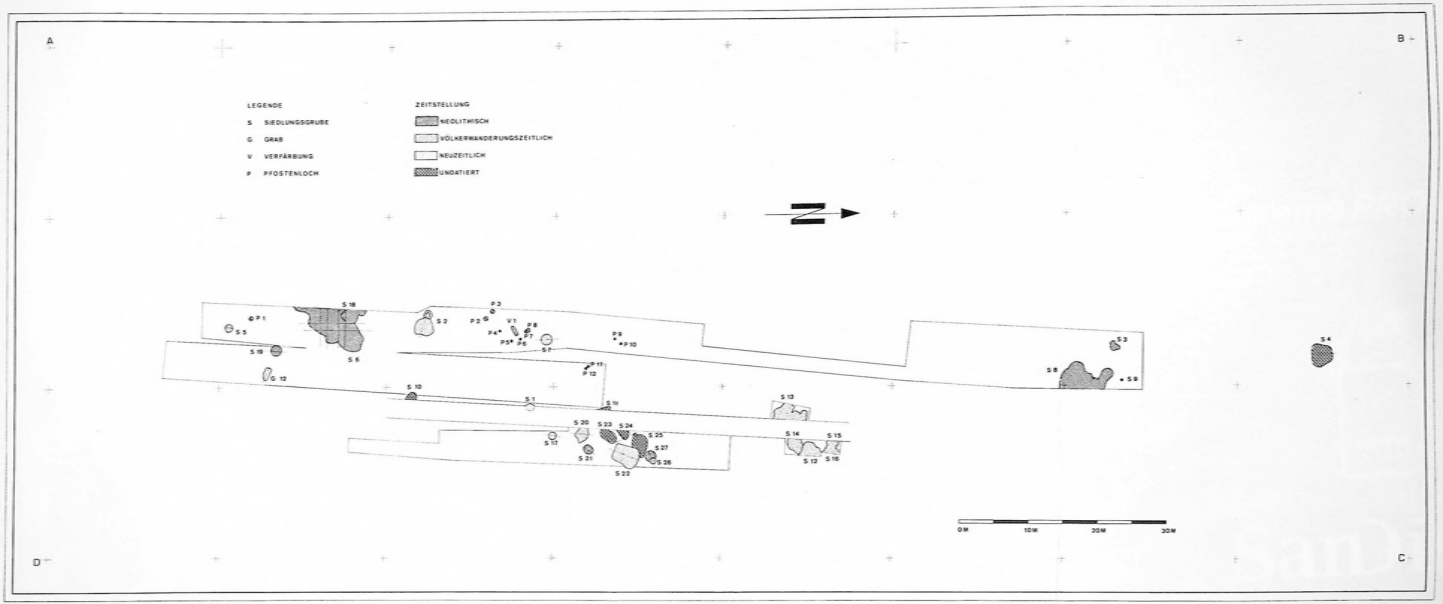
Im Bereich des Gräberfeldes ergaben sich unter den Aushubhaufen die Gräber 9, 10, 11 sowie zwischen Fahrweg und Eisenbahnböschung die Gräber 8, 14, 15, 16 und 17. Eine weitere Sondage im Bereich der Kreisgräben lieferte Grab 13.

Materialvorlage[21])

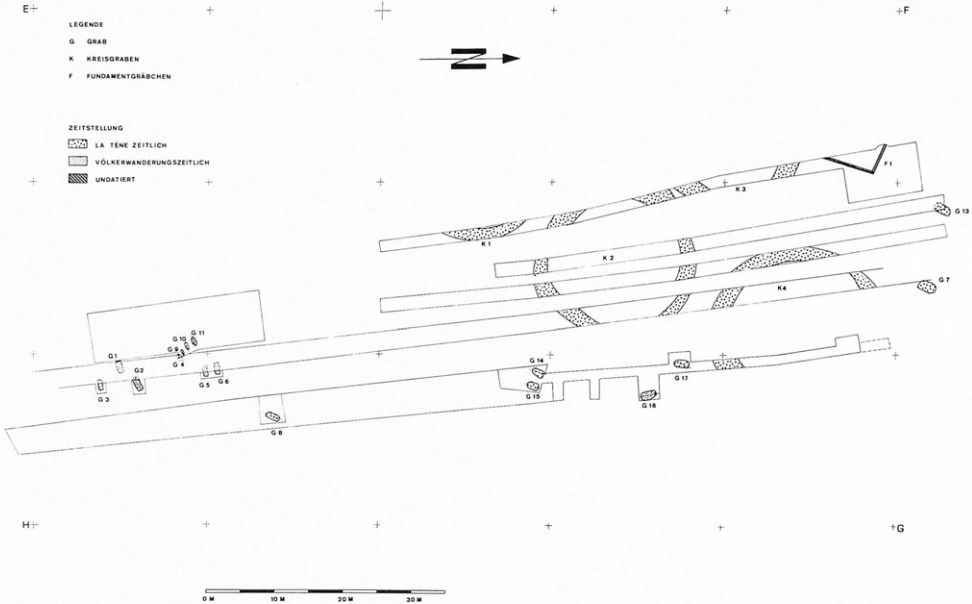
Die Siedlung auf dem Katastralgebiet von Unterlanzendorf

Grube 1 (Abb. 1 u. Abb. 22/1)

Durch die Künette zur Hälfte zerstört, im rekonstruierten Grundriß kreisförmig, im Profil sanduhrförmig, unten abgerundet, g. D. 170 cm, Tiefe von der HOK 230 cm, die Schichten im Profil teilweise ge-



Teilplan 1, Unterlanzendorf.



Teilplan 2, Rannersdorf.

stört: in der unteren Grubenhälfte zweimal abwechselnd je eine Schicht aus körnig-braunem, humosem Material sowie je eine Mischschicht aus Lehm und Humus, darüber im Grubenoberteil einheitliches, dunkelgraubraunes, sandiges, humoses Material, fast ohne Unterschied zum darüber liegenden Humus.

Funde:

Wandbruchstück; grauer Ton Fab. B[21]); auf der Außenseite eingeglättetes Gittermuster unterhalb einer horizontalen Rille; g. r. D. 27 cm, W 0,6–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19021. Abb. 5/1.

Randbruchstück eines Deckels; hellbrauner, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, steinchengemagert; ausladender Rand mit scharfem Absatz nach innen; r. R. 12 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19022. Abb. 5/2.

Fragment einer profilierten Schüssel; grauer Ton Fab. A, geschlickerte Außenseite; ebene, abgesetzte Standfläche, kalottenartiger, ausladender Unterteil, scharfer Bauch-Schulterknick, konisch einziehender Hals, Rand ausladend, verdickt und abgerundet; die Außenseite mit einer sorgfältigen, auf der Scheibe durchgeführten, horizontalen Oberflächenglättung versehen; St. 8,5 cm, B 18 cm, R 18 cm, H 9 cm, W 0,3–1,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19023. Abb. 5/3.

Topf, rekonstruiert aus mehreren Fragmenten; rotbrauner hartgebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, steinchengemagert und schwach glimmerhältig, auf der Außenseite Schmauchflecken; ebene, abgesetzte Standfläche (aus Grube 17 stammend), konischer Unterteil, in zwei Drittel Höhe Bauchumbruch, ausladender, schräg abgeschnittener Rand; auf der Gefäßschulter 3 horizontal umlaufende Rillen; r. St. 8 cm, r. B 19 cm, r. R. 13,3 cm, r. H. 21,5 cm, W 0,5–1,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19024. Abb. 5/4.

Schalenfragment; dunkelgrauer Ton Fab. A; geschlickerte Oberfläche; konisch ausladender Unterteil, scharfer Bauchknick, Oberteil leicht ausladend; auf dem Oberteil außen zahlreiche horizontale Rillen mit Einglättspuren; r. B. 8,2 cm, r. R. 10,1 cm, e. H. 3,6 cm. W. 0,2–0,6 cm; NÖLM Inv. Nr. 19025. Abb. 5/5.

Krugfragment; grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, ohne Glimmer; ausladender Rand von knapp darunter liegender, horizontaler Rille begleitet, bandförmiger, einfach eingesattelter Henkel, knapp unterhalb des Randes angesetzt; r. R. 9 cm, e. L. des Henkels 7,5 cm, W 0,4–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19026. Abb. 5/6.

Randstück; rötlich-grauer, hartgebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, schwach glimmerhältig; grau-schwarz geschlickerte Oberfläche; Rand trichterförmig ausladend, verdickt und abgerundet; r. R. 12,2 cm, W 0,4–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19027. Abb. 5/7.

Bodenbruchstück; grauer Ton Fab. B; ebene, abgesetzte Standfläche, konisch ausladender Körper; r. St. 10 cm, W 0,5–1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19028. Abb. 5/8.

Wandbruchstück; grauer, hartgebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, steinchengemagert, schwach glimmerhältig; 4 horizontale Rillen; g. r. D. 18,2 cm, W 0,7–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19029. Abb. 5/9.

Einreihiger Dreilagenkamm aus Bein mit rechteckiger Griffplatte und halbkreisförmiger Erweiterung; die Lagen der Griffplatten durch vier, die der Erweiterung durch drei Eisennieten zusammengehalten; die Außenlagen aus je zwei, die Mittellage aus mindestens fünf Teilen zusammengesetzt; die Schauseite der Erweiterung verziert mit eingestochenen Linien, die Rundung begleitend ein beidseitig durch einfache Linien umgebenes Leitermuster, am geraden Rand eingerahmtes Doppelzickzackmuster; Einsägespuren nur auf der Unterseite der rechteckigen Griffplatte; r. L. 9,8 cm, Br 6,1 cm, Di 0,7 cm, Di der einzelnen Lagen 0,2–0,25 cm, NÖLM Inv. Nr. 19030. Abb. 6/1 u. Abb. 23/1.

Fragment eines eisernen Griffdornmessers mit Eisenniete; e. L. 5,6 cm, Br 1,9 cm, Di 0,6 cm, L der Niete 0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19031. Abb. 6/2.

Schlittknochen aus dem Metacarpale von Equus;[22]) L 20,1 cm, Br 4,2 cm, Di 2,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19032. Abb. 23/3.

Bruchstück einer Handmühle; graues vulkanisches Gestein; konische Bohrung. NÖLM Inv. Nr. 19033.

Uncharakteristisches Bruchstück aus grünem Glas; W 0,08–0,15 cm, NÖLM Inv. Nr. 19034.

Zwei uncharakteristische Wandstücke; grauschwarzer, schlecht gebrannter Ton, steinchen- und glimmergemagert, handgeformt; NÖLM Inv. Nr. 19035.

Uncharakteristische Wandscherben von Töpfen; grauer Ton Fab. B; horizontale Einglättung; NÖLM Inv. Nr. 19036.

Unverzierte, uncharakteristische Scherben; NÖLM Inv. Nr. 19037.

Fischschuppen von Flußbarsch (Perca fluviatilis), Karpfenfisch (Cyprinide indet.), Hecht (Esox lucius) und undet. Fischgräten; Nat. hist. Mus. Arch. Zool. Sammlung Inv. Nr. A-1981-3.

Tierknochen von Equus, Bos und Sus; NÖLM Inv. Nr. 19038.

Quaderförmiger, roter-schwarzer Stein; eine Fläche durch Schleifen poliert; NÖLM Inv. Nr. 19039.

Grube 2 (Abb. 2 u. Abb. 22/2)

Im Planum unregelmäßiges Fünfeck mit abgerundeten Ecken, D 280–300 cm, T. von der HOK 108 cm, im Westen daran anschließend ein runder Backofen, D 110 cm, die Sohle 44 cm über der Beschickungsgrube, die Beschickungsöffnung nicht mehr erhalten, die Kuppel noch bis zu einer Höhe von 30 cm vorhanden, der Oberteil verstürzt, auf dem gewachsenen Lehmboden eine Lage von Kieselsteinen (D bis zu 6 cm), darüber und die Kuppel bildend rot gebrannter Lehm mit Fingerspuren; Backofen und Beschickungsgrube mit gleichmäßigem, braungrau sandig humosem Material ohne Zwischenschichten aufgefüllt.

Funde:

Längliches Eisenfragment mit viereckigem Querschnitt; L 7,4 cm, Br 0,5 cm, Di 0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19040. Abb. 6/4.

Längliches Eisenfragment mit rechteckigem Querschnitt; L 6,1 cm, Br 0,7 cm, Di 0,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19041. Abb. 6/3.

Längliches Bronzefragment mit rundem Querschnitt; L 2,5 cm, D des Querschnittes 0,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19042. Abb. 6/5.

Perle aus schwarzer Glaspaste (befand sich direkt auf dem Backofenboden). D 1,2 cm, H 0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19043. Abb. 6/6.

Verbogenes, längliches Eisenfragment mit rechtekkigem Querschnitt; L 10 cm, Br 0,5 cm, Di 0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19044. Abb. 6/7.

Eisennagelfragment mit rhombischem Querschnitt und doppelkonischem, flachem Kopf; L 6 cm, Br 0,3 cm, Di 0,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19045. Abb. 6/8.

Längliches Bronzeblechfragment, stark verbogen; L 5,7 cm, Br 1,3 cm, Di 0,05 cm, NÖLM Inv. Nr. 19046. Abb. 6/9.

Bronzeblechfragment, verbogen. NÖLM Inv. Nr. 19047. Abb. 6/11.

Sechs uncharakteristische Eisenfragmente. NÖLM Inv. Nr. 19048. Abb. 6/10.

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; horizontal ausladender Rand, senkrecht abgeschnitten; r. R. 14,8 cm, W 0,4–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19049. Abb. 7/1.

Randbruchstück eines Topfes; grauer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; dunkelgrau geschlickerte Oberfläche; Rand horizontal ausladend, leicht unterschnitten, schräg abgeschnitten; auf der Schulter zwei horizontale Rillen; r. R. 16,2 cm, W 0,3–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19050. Abb. 7/2.

Randbruchstück eines Topfes; grau-schwarzer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, kein Glimmer; Rand trichterförmig ausladend, schräg abgeschnitten; r. R. 15 cm, W 0,4–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19051. Abb 7/3.

Fast vollständig erhaltener Topf; grauer Ton Fab. B; Standfläche in der Mitte leicht hochgezogen, gut abgesetzt, ausladender Bauch, sanfter Bauchumbruch, horizontal umbiegender, senkrecht abgeschnittener Rand; knapp unterhalb des Bauchumbruches zwei schwache horizontale Rillen, auf der Schulter eine weitere, die Fläche dazwischen mit horizontaler, unregelmäßiger Oberflächenglättung versehen, an mehreren Stellen knapp unterhalb der Schulter tropfenförmige Glasurreste feststellbar; St. 8,3 cm, B 19,5 cm, R 15 cm, H 22,8 cm, W 0,3–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19052. Abb. 7/4 u. Abb. 24/4.

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; trichterförmig ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; r. R. 12,8 cm, W 0,3–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19053. Abb. 7/5.

Randbruchstück eines Topfes; grauer, hartgebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren, trichterförmig ausladender, runder Rand; r. R. 9,4 cm, W 0,3–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19054. Abb. 7/6.

Randbruchstück eines Topfes; grauer, hartgebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sandgemagert, kein Glimmer, auf der Außenseite rötlich; S-förmig ausladender runder Rand; r. R. 10,2 cm, W 0,5–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19055. Abb. 7/7.

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; rund ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; r. R. 12,2 cm, W 0,5–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19056. Abb. 7/8.

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; trichterförmig ausladender, abgerundeter Rand; r. R. 12,8 cm, W 0,3–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19057. Abb. 7/9.

Randbruchstück eines Topfes; hellgrauer Ton Fab. B; steile Schulter, trichterförmig ausladender, schräg abgeschnittener Rand; r. R. 9,5 cm, W 0,3–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19058. Abb. 7/10.

Randbruchstück eines Topfes; schwarzer, hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, fein steinchengemagert, schwach glimmerhältig; trichterformig ausladender, schräg abgeschnittener Rand; r. R. 13,5 cm, W 0,4–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19059. Abb. 7/11.

Randbruchstück; grauer, gut gebrannter Ton, steinchengemagert; handgeformt; zylindrischer Rand, horizontal abgeschnitten; r. R. 16, cm, W 0,8–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19060. Abb. 7/12.

Wandbruchstück; grauer Ton Fab. B; Oberfläche dunkelgrau mit vertikalen schwarzen Einglättstreifen; g. r. D. 24,3 cm, W 0,3–0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19061. Abb. 8/1.

Bodenbruchstück eines Topfes; weiß-grauer Ton Fab. B, stellenweise rötlich; in der Mitte leicht hochgezogene, abgesetzte Standfläche, darauf parallele Abschneidespuren; r. St. 10,1 cm, W 0,6–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19062. Abb. 8/2.

Bodenbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B, außen und innen schwarze Schmauchflecken; Standfläche gut abgesetzt, konisch steil aufsteigender Körper; auf der Außenseite Reste einer horizontalen Glättung; r. St. 10,5 cm, e. H. 8,3 cm, W 0,4–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19063. Abb. 8/3.

Bodenfragment eines Topfes; hellbraun-grauer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, schwach glimmerhältig; gut abgesetzte Standfläche, in der Mitte leicht hochgezogen und verdickt; auf der Standfläche spiralige konzentrische Linien als Abschneidespuren; St 8,9 cm, e. H. 8,2 cm, W 0,3–1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19064. Abb. 8/4.

Bodenfragment eines Topfes; hellgrauer Ton Fab. B; gut abgesetzte Standfläche, trichterförmig ausladender Körper; Oberfläche aufgerauht. r. St. 11,7 cm, e. H. 6,3 cm, W 0,7–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19065. Abb. 8/5.

Bodenfragment eines Topfes; grauer Ton Fab. B; gut abgesetzte ebene Standfläche, trichterförmig ausladender Körper; auf der Standfläche Abschneidespuren; r. St. 6,7 cm, e. H. 3,8 cm, W 0,3–1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19066. Abb. 8/6.

Bodenfragment eines Topfes; grauer Ton Fab. B; in der Mitte leicht hochgezogene, gut abgesetzte Standfläche; r. St 8,2 cm, e. H. 3,5 cm, W 0,4–1,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19067. Abb. 8/7.

Bodenbruchstück eines Topfes; hellbrauner, hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, schwach glimmerhältig; gut abgesetzte Standfläche; r. St. 8,4 cm, e. H. 3,0 cm, W 0,4–1,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19068. Abb. 8/8.

Bodenbruchstück eines Topfes; weiß-grauer Ton Fab. B; ebene Standfläche; r. St. 7,8 cm, W 0,7–1,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19069. Abb. 8/9.

Bodenbruchstück eines Topfes; grauer-brauner Ton Fab. B; ebene Standfläche; r. St. 10 cm, W 0,6–1,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19070. Abb. 8/10.

Bodenbruchstück; grauer, hartgebrannter Ton, steinchengemagert und leicht glimmerhältig; auf Außen- und Innenseite braun geschlickert; handgeformt; ebene Standfläche vom Körper nicht abgesetzt; r. St. 10,5 cm, e. H. 4 cm, W 0,7–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19071. Abb. 8/11.

Uncharakteristische Wandscherben, größtenteils von Töpfen. NÖLM Inv. Nr. 19072.

Zwei Schleifsteinfragmente. NÖLM Inv. Nr. 19073.

Zwei Bruchstücke von römischen Ziegeln; roter Ton mit groben Einschlüssen. NÖLM Inv. Nr. 19074.

Bruchstück eines römischen Ziegels (tegula) als Streufund in der Nähe von Grube 2; roter, steinchengemagerter Ton mit weißen Einschlüssen. NÖLM Inv. Nr. 19075.

Fragment einer Handmühle; vulkanisches Gestein. NÖLM Inv. Nr. 19076.

Zwei Fragmente aus vulkanischem Gestein (?). NÖLM Inv. Nr. 19077.

Mehrere Stücke verschmolzenes blaues Glas und ein uncharakteristisches grünes Glasfragment. NÖLM Inv. Nr. 19078.

Nicht det. Tierknochen. NÖLM Inv. Nr. 19079.

Grube 3: neolithisch[23])

Grube 4: nicht datiert

Grube 5 (Abb. 1)

Im Planum kreisrund, D 100 cm, im Profil sanduhrförmig, größter D 186 cm, in 127 cm T unter der HOK, in 130 cm T annähernd waagrechte Grubensohle; im Profil zwei Schichten: unten eine Füllung aus körnig-braunem, humosem Material, im Gruben-

oberteil dunkelgrau-brauner, sandiger Humus mit mehreren Lehmlinsen.

Funde:

Fragment eines Topfes; grauer Ton Fab. B; Oberfläche weiß-grau-schwarz; bauchiger Körper, schwach ausgebildeter Umbruch, einziehende Schulter, trichterförmig ausladender, verdickter, schräg abgeschnittener Rand; auf der Schulter vier umlaufende Rillen, darunter unregelmäßige horizontale Einglättung; B 19,9 cm, R 14,3 cm, e. H. 14,3 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19080. Abb. 9/1.

Randbruchstück einer Schale (?); grauer hartgebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, steinchengemagert, Glimmerspuren; trichterförmig, verdickter horizontal abgeschnittener Rand, unter dem Rand drei horizontale Rillen; r. R. 18 cm, W 0,5–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19081. Abb. 9/2.

Unterteil eines Topfes; hellgrauer-schwarzer Ton Fab. B; in der Mitte hochgezogene, gut abgesetzte Standfläche, regelmäßige horizontale Einglättstreifen; r. St. 8,0 cm, r. B. 14,3 cm, e. H. 8,8 cm, W 0,4–1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19082. Abb. 9/3.

Randbruchstück einer Glasflasche; grünes Glas mit horizontal ausladendem, abgerundetem, verdicktem Rand; r. R. 5,6 cm, W 0,1–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19083. Abb. 9/4.

Bruchstück eines beidseitig eingesattelten Henkels mit grüner Glasur; e. L. 1,8 cm, Br. 1,5 cm, Di 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19084. Abb. 9/5.

Randbruchstück eines Topfes; brauner, hartgebrannter Ton, steinchengemagert mit Glimmerspuren; leicht ausladender, verdickter, abgerundeter Rand; r. R. 11 cm, e. H. 3,2 cm, W 0,6–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19085. Abb. 9/6.

Bodenfragment eines Topfes; braun-schwarzgrauer Ton Fab. B; gut abgesetzte, ebene Standfläche, kalottenförmig aufsteigender Körper, unregelmäßige, horizontale Einglättung; r. St 7,0 cm, e. H. 6,0 cm, W 0,4–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19086. Abb. 9/7.

Uncharakteristische Scherben von scheibengedrehten, hellgrauen-dunkelgrauen Töpfen Fab. B. NÖLM Inv. Nr. 19087.

Zwei uncharakteristische Bruchstücke von grünem Glas. NÖLM Inv. Nr. 19088.

Ziegelbruchstück eines Plattenziegels aus rotem Ton mit zwei parallelen Riefen; L 11,6 cm, Br 7,7 cm, Di 2,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19089. Abb. 9/8.

Tierknochen von Sus, Equus (männlich), Capra-Ovis, Rana, Aves sowie Eischalen. NÖLM Inv. Nr. 19090.

Holzkohle von Acer sp.[24]) NÖLM Inv. Nr. 19091.

Grube 6: neolithisch

Grube 7 (Abb. 1 u. Abb. 22/3)

Im Planum kreisrund, D 110 cm, im Profil sanduhrförmig mit abgerundetem Unterteil, g. D. 150 cm, g. T. 220 cm von der HOK; mehrere Füllschichten: unten körnig-braune humose Schicht, darüber dunkelgraubraunes, sandig humoses Material mit mehreren Linsen aus verflocktem Lehm.

Funde:

Griffdornmesser aus Eisen mit Eisenniete und Holzresten auf dem Griffdorn von Acer sp.; L 14,8 cm, Br 2,5 cm, Di 0,8 cm, L der Niete 1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19092. Abb. 9/11.

Griffdornmesser aus Eisen; L 14,5 cm, Br 2,2 cm, Di 0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19093. Abb. 9/10.

Zwei Fragmente eines eisernen Griffdornmessers; Holzreste von Acer sp. auf dem Griffdorn; 1. Fragment L 4,3 cm, Br. 2,0 cm, Di 0,7 cm; 2. Fragment L 6,1 cm, Br 2,8 cm, Di 0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19094. Abb. 9/9.

Mittelplatte eines Reflexbogens; Bein; leicht gekrümmt, auf der Vorderseite auf den ausladenden Enden sowie auf der Rückseite Feilspuren; L 17,5 cm, Br 2,9 cm, Di 0,4–0,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19095. Abb. 9/12 u. Abb. 24/6.

Zwei Bronzeblechfragmente, verbogen; 1. Fragment L 2 cm, Di 0,1 cm; 2. Fragment L 2,5 cm, Di 0,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19096. Abb. 10/11.

Vordere Deckplatte eines einreihigen Dreilagenkammes aus Bein mit rechteckiger Griffplatte und halbkreisförmiger Erweiterung; die ursprünglich kreisförmige Deckplatte an der Basis ab- und bei einem Nietloch ausgebrochen; Verzierung in Zirkeltechnik mit großen konzentrischen Kreisen, im Innenkreis eine sechsstrahlige Rosette mit Außenbögen und Kreisaugen, alle Linien doppelt geführt; drei Nietlöcher, die auf das Muster keine Rücksicht nehmen; L 4,5 cm, Br 3,3 cm, Di 0,17 cm, NÖLM Inv. Nr. 19097. Abb. 10/1 u. Abb. 23/5.

Zwei Fragmente aus der Mittellage der halbkreisförmigen Erweiterung zweier verschiedener, einreihiger Dreilagenkämme aus Bein, das eine mit zwei Nietlöchern, das andere mit einem; 1. Fragment L 3,4 cm, Br 2,0 cm, Di 0,85 cm; 2. Fragment L 3,3 cm, Br 0,9 cm, Di 0,45 cm, NÖLM Inv. Nr. 19098. Abb. 10/2.

Fragment einer profilierten Schüssel; grauer Ton Fab. A; konischer Gefäßunterteil; ausgeprägter Bauchknick, konisch einziehender Hals, leicht trichterförmig ausladender, abgerundeter Rand; die geschlickerte Außenseite mit einer sorgfältigen auf der Scheibe durchgeführten horizontalen Oberflächenglättung versehen; r. R. 17,8 cm, B 17,1 cm, e. H. 4,9 cm, W 0,5–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19099. Abb. 10/3.

Randbruchstück; grauer Ton Fab. B; abgerundeter Rand; Reste einer horizontalen Glättung außen und innen feststellbar; R 17,8 cm, W 0,6–1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19100. Abb. 10/4.

Wandbruchstück; roter, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, Glimmerspuren; sowohl außen als auch innen Reste einer gelb-braunen Glasur; horizontal umlaufende, breite Riefen; g. D. 5,4 cm, W 0,4–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19101. Abb. 10/5.

Randbruchstück eines Topfes; schwarzer Ton Fab. B; horizontal ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; r. R. 13,8 cm, W 0,3–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19102. Abb. 10/6.

Randfragment eines Topfes; grauer Ton Fab. B, Außen- und Innenseite schwarz gebrannt; bauchiger Körper, Rand horizontal ausladend, senkrecht abgeschnitten; äußere Oberfläche durch unregelmäßige Einglättung schwarz glänzend; r. R. 11 cm, B 13,8 cm, e. H. 6,6 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19103. Abb. 10/7.

Bodenfragment; grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; Standfläche in der Mitte leicht hochgezogen, gut abgesetzt; auf Standfläche konzentrische Linien als Abschneidespuren; St 6,0 cm, e. H. 3,3 cm, W 0,5–1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19104. Abb. 10/12.

Bodenfragment; grau-brauner Ton Fab. B, Oberfläche schwarz; Standfläche in der Mitte leicht hochgezogen, gut abgesetzt; auf Standfläche verwischte Reste der Abschneidespuren; St 8,7 cm, e. H. 6,7 cm, W 0,4–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19105. Abb. 10/13.

Bodenfragment; grauer Ton Fab. B; Standfläche in der Mitte leicht hochgezogen, gut abgesetzt; auf Standfläche konzentrische Abschneidespuren; St 9,5 cm, e. H. 9 cm, W 0,4–1,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19106. Abb. 10/14.

Konischer Spinnwirtel aus Blei; H 0,9 cm, D 2,0 cm, D der Bohrung 0,6 cm, G 20 g, NÖLM Inv. Nr. 19107. Abb. 10/10.

Zwei Feuersteine, einer aus grünem, der andere aus rotem Hornstein; L 2,7 cm, Br 2 cm, Di 1,3 cm; L 2,6 cm, Br 1,4 cm, Di 1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19108. Abb. 10/8, 9.

Zahlreiche Hüttenlehmbruchstücke mit Häckselresten gemagert; Halm- und Blattabdrücke; Befunde für Triticum monococcum. (Andere Getreidesorten nicht ausschließbar; ebenso nicht näher bestimmbare Gramineen-Unkräuter nachweisbar). NÖLM Inv. Nr. 19109.

Bruchstücke aus gelb-grünem und grünem Glas. NÖLM Inv. Nr. 19110.

Tierknochen von Bos, Sus, Capra-Ovis. NÖLM Inv. Nr. 19111.

Holzkohle von: 1. Probe: Fagus silvatica 40 Vol.%, Alnus sp. 35 Vol.%, Quercus sp. 15 Vol.%, Acer sp. 10 Vol.%; 2. Probe: Acer sp., NÖLM Inv. Nr. 19112.

Gruben 8 und 9: neolithisch.

Gruben 10 und 11: nicht datiert.

Grube 13 (Abb. 3)

Kurvilinearer Grundriß, auf 230 cm L von Künettenaushub angeschnitten; mehrere Einzelgruben erkennbar, jedoch ohne Überschneidung, annähernd homogene, braune, humose Verfüllung; g. T von der HUK 70 cm.

Funde:

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; trichterförmig ausladender abgerundeter Rand; auf Schulter-Halsknick horizontale Rille; r. R. 15,8 cm, e. H. 3,9 cm, W 0,5–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19113. Abb. 11/2.

Randbruchstück; braun-schwarzer, gut gebrannter Ton, sandgemagert mit Glimmerspuren; handgeformt; trichterförmig ausladender abgerundeter Rand; r. R. 9,7 cm, W 0,6–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19114. Abb. 11/1.

Randbruchstück; grau-schwarzer, mäßig gebrannter Ton, steinchengemagert, Glimmerspuren; handgeformt; trichterförmig ausladender, abgerundeter Rand; r. R. 20,0 cm, W 0,8–1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19115. Abb. 11/3.

Randfragment eines Topfes; dunkelbrauner, mäßig gebrannter Ton, steinchen- oder keramiksplitter(?)gemagerter Ton, glimmerhältig, Oberfläche rötlichbraun und schwarz; handgeformt; bauchiger Körper mit trichterförmig ausladendem, abgerundetem Rand; R 15,3 cm, B 16,8 cm, e. H. 13,8 cm, W 0,6–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19116, Abb. 11/4.

Wandbruchstück; brauner hartgebrannter Ton, sandgemagert, kein Glimmer, scheibengedreht (?); innen und außen Reste einer grün-braunen Glasur; ausgeprägter Knick, darüber zwei horizontale Rillen; r. R. 13,5 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19117. Abb. 11/5.

Bruchstück eines römischen Ziegels (tegula); gelber, hartgebrannter Ton, rote Einschlüsse; e. L. 8,4 cm, Br 5,2 cm, Di 2,5 cm, Di der Leiste 5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19118. Abb. 11/6.

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; rund ausladender, abgerundeter Rand; r. R. 12 cm, e. H. 2,1 cm, W 0,4–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19119. Abb. 11/7.

Uncharakteristische Scherben. NÖLM Inv. Nr. 19120.

Tierknochen von Ovis, Bos. NÖLM Inv. Nr. 19121.

Gruben 12, 14, 15, 16 (Abb. 3)

Teile eines kurvilinearen Systems, zu dem vermutlich auch Grube 13 gehört, auf 8 m Länge von der Künette angeschnitten, die Gruben besitzen einheitliches, braunes, humoses Füllmaterial, das nur von mehreren Lehmlinsen unterbrochen wird, Überschneidungen ließen sich trotz Aufnahme mehrerer Profile nicht feststellen, g. T. von der HUK in Gruben 12 und 14 190 cm.

Funde:

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; horizontal ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; r. R. 13,3 cm, W 0,5–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19122. Abb. 11/8.

Bodenbruchstück; rötlicher bis braun-schwarzer, hartgebrannter Ton, steinchengemagert; handgeformt; ebene Standfläche, steil konisch aufsteigender Körper; r. St. 9 cm, W 0,4–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19123. Abb. 11/9.

Bruchstück eines zweifach eingesattelten Bandhenkels; grauer, klingend hartgebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, leicht glimmerhältig; unterer Teil des Henkels mit Ansatz für Wandstück; e. L. 7,8 cm, Br. 3 cm, Di 1,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19124. Abb. 11/11.

Bodenbruchstück; schwarzer, mäßig hart gebrannter Ton; sehr unregelmäßig handgeformt; ebene, leicht abgesetzte Standfläche; r. St. 15 cm, W 2,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19125. Abb. 11/10.

Randbruchstück; grauer, klingend hart gebrannter Ton, sandgemagert, Glimmerspuren, innen orange; handgeformt; leicht ausladender, verdickter, abgerundeter Rand; r. R 17,8 cm, W 0,6–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19126. Abb. 12/1.

Randbruchstück; roter, mäßig hart gebrannter Ton, steinchen- und vegetabilisch(?)gemagert, Glimmerspuren; handgeformt; rund ausladender, abgerundeter Rand; r. R. 14,0 cm, W 0,7–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19127. Abb. 12/2.

Randbruchstück; innen schwarz, außen rot-braun, mäßig gebrannter Ton, steinchen- und vegetabilisch(?)gemagert, Glimmerspuren; grob handgeformt; bogenförmig ausladender, abgerundeter Rand; r. R. 20,5 cm, W 0,8–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19128. Abb. 12/3.

Randbruchstück; grauer, außen rötlich-brauner, mäßig gebrannter Ton; handgeformt; ausladender, abgerundeter Rand; r. R. 11,0 cm, W 0,5–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19129. Abb. 12/4.

Randbruchstück; braun-schwarzer, schlecht gebrannter Ton, steinchengemagert, schwach glimmerhältig; handgeformt; bogenförmig ausladender, schräg abgeschnittener Rand; r. R. 9,0 cm, W 0,7–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19130. Abb. 12/6.

Wandbruchstück; schwarzer, schlecht gebrannter, außen rötlicher Ton, steinchengemagert; handgeformt; eingekammtes Wellenband, darunter horizontales Linienband; g. r. D. 17,5 cm, W 0,9–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19131. Abb. 12/5.

Bodenbruchstück; roter, schlecht gebrannter Ton, innen schwarz, vegetabilische (?) Magerung; grob handgeformt; r. St 17,5 cm, e. H. 6,5 cm. W 0,8–1,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19132. Abb. 12/7.

Randbruchstück; roter, hartgebrannter Ton, steinchen- und glimmergemagert; handgeformt; trichterförmiger, horizontal ausladender und waagrecht abgeschnittener Rand mit schrägen Kerben; r. R. 29 cm, W 0,5–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19133. Abb. 12/9.

Randbruchstück; schwarzer, außen grau, schlecht gebrannter Ton, steinchengemagert, Glimmerspuren; handgeformt; Rand leicht ausladend und abgerundet; r. R. 13 cm, W 0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19134. Abb. 12/10.

Bodenfragment eines Topfes; schwarzer, schlecht gebrannter Ton, außen rötlich-braun, steinchen- und glimmergemagert; handgeformt; ebener Boden, konisch aufsteigender Körper, in der Bodenmitte annähernd runder Zapfabdruck; St. 10 cm, e. H. 9 cm, W 0,7–1,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19135. Abb. 12/11.

Bodenfragment eines Topfes; grauer Ton Fab. B; gut abgesetzte, in der Mitte leicht hochgezogene Standfläche, Abschneidespuren auf der Standfläche; am konisch aufgehenden Körper unregelmäßige, hauptsächlich waagrechte Einglättung; St 8,5 cm, e. H. 6,1 cm, W 0,4–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19136. Abb. 12/12.

Handmühlenbruchstück; graues, vulkanisches Gestein; 2 bearbeitete, zueinander in stumpfem Winkel stehende Flächen sowie eine dritte konvexe Fläche; L 7 cm, Br. 6 cm, Di 5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19137.

Teil aus der Mittellage eines Dreilagenkammes aus Bein; zwei Kanten abgeschrägt; die Rückseite mit Feilspuren; L 2,4 cm, Br 1,8 cm, Di 0,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19138. Abb. 11/12.

Feuerstein aus rotem Hornstein; L 2,9 cm, Br 1,0 cm, Di 0,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19139. Abb. 11/13.

Feuerstein aus grau-bräunlichem Hornstein; L 2,8 cm, Br 2,1 cm, Di 1,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19140. Abb. 11/14.

Feuerstein aus grauem Hornstein; L 1,7 cm, Br 0,8 cm, Di 0,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19141. Abb. 11/15.

Feuerstein aus grauem Hornstein; L 2,7 cm, Br 0,9 cm, Di 0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19142. Abb. 11/16.

Grauer Stein mit dreieckigem Querschnitt; zwei Flächen durch Abschleifen poliert; H 3 cm, Br 1,3 cm, Di 1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19143. Abb. 12/8.

Tierknochen von Equus, Bos, Sus, Capra-Ovis. NÖLM Inv. Nr. 19144.

Rötlicher Gesteinsbrocken mit trapezförmigem Querschnitt; 3 Seiten des Trapezes abgeschliffen; L 4,5 cm, Br 4,2 cm, Di 2,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19145.

Fragment eines Plattenziegels (?) aus gelbem, steinchengemagertem Ton; L 14,5 cm, Br 6 cm, Di 2,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19146.

Brocken aus vulkanischen Gestein (?) mit zwei zugeschliffenen Flächen, möglicherweise von Handmühle; L 7,0 cm, Br 5,5 cm, H 6,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19147.

Weißer Quarzbrocken; L 4 cm, Br 3,5 cm, H 3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19148.

Uncharakteristische Scherben. NÖLM Inv. Nr. 19149.

Grube 17 (Abb. 1 u. Abb. 22/5)

Im Planum kreisrund, teilweise vom Bagger zerstört, D 104 cm, im Profil doppelkonisch, g. D. 186 cm in 138 cm T von der HOK, g. T. 194 cm von der HOK, im Profil zahlreiche Schüttschichten; auf dem gewachsenen Lehm aufliegend eine graue, sandige Aschenschicht, darüber eine schwarzgraue Aschenschicht, darauf eine körnige Aschenschicht, gefolgt von einer Schicht aus verflocktem körnigem Material, sodann eine graue, sandige Aschenschicht, darüber Holzkohle bzw. Holzkohleflitter mit einer Linse aus lehmigem Material, weiters eine mächtige, braune Schicht, der Grubenoberteil ist mit einem gleichmäßigen dunkelgrau-braunem, sandigem Material aufgefüllt, das sich vom darüberliegenden Humus nur unwesentlich farblich unterscheidet.

Funde:

Bodenfragment; grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; deutlich abgesetzter, ebener Standfuß; auf der Standfläche konzentrische Linien als Abschneidespuren; St 4,3 cm, e. H. 3,0 cm, W 0,5–1,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19150. Abb. 13/1.

Bearbeitetes Geweihstück (von Cervus) in Form eines Zylinders; auf den Kreisflächen deutliche Sägespuren; D 5,2 cm, H 6,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19151. Abb. 13/4 u. Abb. 23/7.

Bodenbruchstück; grauer, gut gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; r. St 7 cm, W 0,3–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19152. Abb. 13/2.

7 Wandfragmente eines bauchigen Kruges (?) (2 stammen aus Grube 1, 5 aus Grube 17); grauer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; auf der Bauchunterseite 5 umlaufende Rillen, 2 davon durch Glättung eingeebnet, auf der Schulter 2 umlaufende Rillen, ebenfalls teilweise durch Glättung eingeebnet, darüber parallele annähernd vertikale Einglättung; r. B. 29,8 cm, e. H. 30,7 cm, W 0,6–1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19153. Abb. 13/5.

Längliches Bronzefragment mit rechteckigem Querschnitt; L 6 cm, Br 1,1 cm, Di 0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19154. Abb. 14/1.

Längliches, in der Mitte abgewinkeltes Eisenfragment; L 9,5 cm, Br 1,6 cm, Di 1,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19155. Abb. 14/4.

Griffdornmesser aus Eisen; gerader Rücken, abgerundete Schneide sowie beidseitig abgesetzter Griffdorn mit rechteckigem Querschnitt; L 11,2 cm, Br 2,8 cm, Di 0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19156. Abb. 14/2.

Kugelförmiger Spinnwirtel; grau-brauner, hartgebrannter Ton, steinchen- und sandgemagert, Oberfläche grau-braun bis dunkelbraun geschlickert; durch Einglättung teilweise polyedrische Oberfläche; D 3,5 cm, H 3,1 cm, D der Bohrung 0,6 cm, G 32 g, NÖLM Inv. Nr. 19157. Abb. 14/8.

Spinnwirtel aus Blei mit abgerundet trapezförmigem Querschnitt; D 2,6 cm, H 1,1 cm, D der Bohrung 0,6 cm, G 38 g, NÖLM Inv. Nr. 19158. Abb. 14/9.

Knochennadel aus Vogelknochen mit Nadelöhr; die Oberfläche stellenweise durch Abnutzung hochpoliert; L 10 cm, D des Querschnittes 1,1 cm, D des Öhr 0,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19159. Abb. 14/3.

1 Rand- und 2 Wandfragmente eines Topfes (stammen sowohl aus Grube 1 als auch aus Grube 17); grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; bauchiges Gefäß mit trichterförmig ausladendem, verdicktem, abgerundetem Rand; auf der Schulter eingekämmtes Wellenband, bestehend aus 5 Rillen, ober- und unterhalb durch ein horizontales Linienband aus jeweils 5 Rillen begleitet; r. B 23,4 cm, r. R. 16,3 cm, r. e. H. 25,2 cm, W 0,6–1,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19160. Abb. 14/11.

Randbruchstück; roter, klingend hart gebrannter Ton mit glattem Überzug (terra sigillata-Imitation?), vielleicht als Anhänger in Verwendung (?); L 2,4 cm, Br 2,2 cm, Di 1,3 cm, r. R. ca 9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19161. Abb. 14/7.

Randfragment eines Glasfläschchens aus grünem Glas, horizontal ausladender verdickter abgerundeter Rand; r. R. 7,8 cm, e. H. 1,4 cm, W 0,2–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19162. Abb. 14/6.

Fragment eines Ziegelstempels; roter, mäßig gebrannter Ton, glimmerhältig; 2 deutlich erhaltene Buchstaben in einem durch horizontale Grate eingerahmten Feld RT, daran anschließend 2 wenig deutlich erkennbare Buchstaben IA, das A nur zur Hälfte erhalten; H der Buchstaben 1,4 cm, Br der Buchstaben R und T 0,75 cm, H des Schriftfeldes 1,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19163. Abb. 14/5.

Uncharakteristisches Bleifragment; L 3,8 cm, Br 3,7 cm, Di 1,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19164. Abb. 14/10.

Topf, fast vollständig aus Einzelscherben zusammengesetzt; grauer Ton Fab. B, Oberfläche (durch unterschiedliche Lagerbedingungen) von beige-braun-schwarz verfärbt; gut abgesetzte, in der Mitte leicht hochgezogene Standflä-

che, bauchiger Körper, horizontal ausladender abgerundeter Rand; St 8 cm, B 16,8 cm, R 13,5 cm, H 18,7 cm, W 0,5–1,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19165. Abb. 15/1 u. Abb. 24/5.

Randbruchstück; grauer, gut gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, Glimmerspuren; Rand trichterförmig ausladend, senkrecht abgeschnitten; r. R. 16 cm, W 0,6–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19166. Abb. 15/2.

Randbruchstück eines Topfes; grauer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert; trichterförmig ausladender Rand schräg abgeschnitten; r. R. 13,3 cm, W 0,6–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19167. Abb. 15/3.

Randfragment eines Topfes; grauer Ton Fab. B; bogenförmig ausladender Rand, senkrecht abgeschnitten; r. R. 14,3 cm, e. H. 5,4 cm, W 0,3–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19168. Abb. 15/4.

Oberteil eines Topfes (rekonstruiert aus zahlreichen Bruchstücken); grauer Ton Fab. B; bauchiger Körper; bogenförmig ausladender, verdickter, senkrecht abgeschnittener Rand; auf Bauchunterseite 4 horizontale Rillen, auf der Schulter 3 umlaufende horizontale Rillen, dazwischen horizontale, regelmäßig eingeglättete Bänder; r. B. 23 cm, r. R. 15,3 cm, e. H. 24 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19169. Abb. 15/5.

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; trichterförmig ausladender Rand senkrecht abgeschnitten; r. R. 13 cm, W 0,7–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19170. Abb. 15/6.

Randbruchstück einer profilierten Schüssel; grauer Ton Fab. B; handgeformt (?); ausgeprägter Bauchknick, trichterförmiger Rand, schräg abgeschnitten; r. R. 11,6 cm, W 0,6–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19171. Abb. 15/7

Randbruchstück; ziegelroter, hart gebrannter Ton, tropfenförmige Auszipfelung des Randes; innen und teilweise auch außen grün-braun glasiert; trichterförmig ausladender, abgerundeter Rand; r. R. 9,2 cm, W 0,4–0,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19172. Abb. 15/8.

Randbruchstück eines Topfes; hellbrauner, hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert; konisch einziehende Gefäßschulter, trichterförmig ausladender Rand schräg abgeschnitten; r. R. 11,5 cm, e. H. 4,4 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19173. Abb. 15/9.

Randfragment eines Topfes; grauer Ton Fab. B; bauchiger Körper, bogenförmig ausladender Rand, annähernd senkrecht abgeschnitten und leicht unterschnitten; auf der Schulter umlaufende Rille, darunter regelmäßige horizontale Einglättstreifen; der Rand ist stark verzogen, Fehlbrand (?); r. R. 13 cm, B 19,8 cm, e. H. 10 cm, W 0,4–1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19174. Abb. 16/1.

Randfragment eines Topfes; hellbrauner, klingend hart gebrannter Ton, steinchen- und schamottgemagert; handgeformt; bauchiger Körper mit rundem, nur leicht ausragendem Kragenrand; r. R. 14,1 cm, e. H. 11 cm, B 19,6 cm, W 0,7–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19175. Abb. 16/2.

Randfragment eines Topfes; grauer, hart, gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; bauchiger Körper, trichterförmig ausladender Rand, senkrecht abgeschnitten; auf Bauchunterseite unregelmäßige, umlaufende Rillen, auf der Schulter eine Rille, dazwischen unregelmäßige horizontale Einglättung; r. R. 14,3 cm, e. H. 12,8 cm, B 18,9 cm, W 0,5–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19176. Abb. 16/3.

Webstuhlgewicht (fragmentiert); ungebrannter Ton, sand- und steinchengemagert; in Form einer annähernd quadratischen Pyramide, die Spitze nicht erhalten, knapp oberhalb der halben Höhe kreisrunde Bohrung; r. H. 12,7 cm, Br 8,9 cm, Di 6,6 cm, D der Bohrung 0,9 cm, G aller Fragmente 0,58 kg, NÖLM Inv. Nr. 19177. Abb. 16/4.

Webstuhlgewicht (fast zur Gänze erhalten); ungebrannter Ton, sand- und steinchengemagert; in Form einer annähernd quadratischen Pyramide, die Spitze abgerundet, knapp oberhalb der halben Höhe kreisrunde Bohrung; H 12 cm, Br 7,2 cm, Di 5,6 cm, D der Bohrung 0,8 cm, G 0,56 kg, NÖLM Inv. Nr. 19178. Abb. 16/5.

Wandbruchstück eines bauchigen Gefäßes; grauer Ton Fab. B; mehrere horizontale Rillen und eine Riefe, darüber enges, schräges Gittermuster aus 1–2 mm starken Einglättlinien; r. B. 28 cm, e. H. 13,4 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19179. Abb. 17/1.

Wandbruchstück eines Topfes; grau-brauner Ton Fab. B; Ansatz eines abgesetzten Bodens, steil konisch aufsteigender Körper und Bauchumbruch; r. St. 8,3 cm, r. B. 18 cm, e. H. 12 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19180. Abb. 17/2.

Bodenfragment eines Topfes; grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; in der Mitte hochgezogene, deutlich abgesetzte Standfläche (möglicherweise Unterteil von Abb. 14/11); r. T. 9,5 cm, r. B. 17,4 cm, e. H. 10,8 cm, W 0,3–2,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19181. Abb. 17/3.

Bodenbruchstück; grau-brauner Ton Fab. B; r. St 12 cm, W 0,8–1,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19182. Abb. 17/4.

Bodenbruchstück eines Topfes; grau-brauner Ton Fab. B; ebenso, leicht abgesetzte Standfläche, konischer Gefäßunterteil; Abschneidespuren auf der Standfläche nachträglich geglättet; St 8 cm, e. H. 6,6 cm, W 0,4–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19183. Abb. 17/5.

Bodenbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; ebene, deutlich abgesetzte Standfläche, konischer Gefäßunterteil; Abschneidespuren auf der Standfläche nachträglich geglättet; St 9,2 cm, e. H. 6,7 cm, W 0,6–1,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19184. Abb. 17/6.

Feuerstein aus grünem Hornstein; L 2,0 cm, Br 1,2 cm, Di 1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19185. Abb. 13/3 links.

Feuerstein aus grauem Hornstein; L 1,1 cm, Br 0,9 cm, Di 0,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19186. Abb. 13/3 rechts

Tierknochen von Capra-Ovis, Equus, Gressores (Storch-Reiher), Bos, Rana, Pisces. NÖLM Inv. Nr. 19187.

Holzkohle von hauptsächlich Quercus sp. sowie wenig Fagus silvatica. NÖLM Inv. Nr. 19188.

Zahlreiche Hüttenlehmbruchstücke. NÖLM Inv. Nr. 19189.

2 Hüttenlehmbruchstücke mit Abdruck eines Gewebes mit sehr unregelmäßiger Kreuzbindung[25]). NÖLM Inv. Nr. 19190. Abb. 24/3.

Uncharakteristische Wandscherben. NÖLM Inv. Nr. 19.190 A.

Grube 18: neolithisch.

Grube 19: neolithisch.

Grube 20 (Abb. 3)

Von Künette angeschnitten, erhaltener Rest im Planum parallelogrammförmig, 190 × 150 cm, in 10 cm T unter der HUK homogene, dunkelbraune, humose Füllung: in 20 cm Entfernung Richtung Süd an der Künettenkante eine halbrund erhaltene Feuerstelle, D 70 cm, kaum in den rotgebrannten Lehm eingetieft.

Funde:

Topf (aus vier Fragmenten rekonstruiert); unterschiedlich (je nach Lagerbedingung) grau- bis rot-braun gefärbter Ton Fab. B; ebene abgesetzte Standfläche, bogenförmig ausladender Rand senkrecht abgeschnitten; r. St 11,7 cm, r. B. 20,4 cm, r. R. 15,8 cm, r. H. 24,8 cm, W 0,5–1,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19191. Abb. 18/8.

Randbruchstück eines Topfes; grauer Ton, Fab. B; waagrecht ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; r. R. 14 cm, W 0,5–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19192. Abb. 18/9.

Tierknochen von Bos. NÖLM Inv. Nr. 19193.

Hüttenlehm. NÖLM Inv. Nr. 19194.

Grube 21: neolithisch.

Grube 22 (Abb. 2 u. Abb. 22/6, 7)

Im Planum trapezförmiger Umriß, 370 × 240–300 cm, in 35 cm T unter der HUK ebener Grubenboden, in der Grubenmitte neuzeitliche Störung, die die Grubensohle nicht erreicht, im Grubenboden mehrere Eintiefungen bis zu 10 cm T und 10 cm D, an den Schmalseitenmittelpunkten der Grube je 1 Pfostenloch mit 20 bzw. 25 cm D, 30 bzw. 55 cm in den Grubenboden eingetieft; Grubenfüllung einheitlich braunes, humoses Material, lediglich in den Pfostenlöchern neben verflocktem Lehm dunkelbraune Spuren des vergangenen Holzes.

Funde:

Streufund bei Grube 22:

Randbruchstück eines Topfes; beiger, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, bogenförmig ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; r. R. 12,8 cm, W 0,7–1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19195. Abb. 18/1.

Wandbruchstück; grauer Ton Fab. B; auf Außenseite horizontaler Grat, der durch dunkelgrau wirkende Einglättung verstärkt ist, oberhalb des Grates teilweise, streifige, vertikale Einglättung, unterhalb durchgehende, streifige, vertikale Einglättung; r. D. 19,5 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19196. Abb. 19/5.

Funde direkt aus Grube 22:

Randbruchstück; grauer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; kalottenförmig einziehende Schulter, trichterförmig ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; von der Schulter bis unterhalb des Mundsaumes horizontale Rillen; r. R. 14,2 cm, W 0,3–1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19197. Abb. 18/2.

Randbruchstück eines kleinen Gefäßes; grauer Ton Fab. B; senkrechter Hals, nur leicht ausladender, abgerundeter Rand; unterhalb des Randes horizontale schwarze Einglättung; r. R. 7,2 cm, W 0,3–0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19198. Abb. 18/3.

Randbruchstück eines weitmündigen Gefäßes; grau-brauner, mäßig gebrannter Ton, steinchengemagert; handgeformt; konischer Unterteil, ausgeprägter Bauchknick, direkt daran anschließend einziehender, abgerundeter Rand; auf dem Bauchknick waagrechte, lappenförmige Handhabe; r. R. 13,0 cm, W 0,6–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19199. Abb. 18/4.

Randbruchstück eines Topfes; grauer bis schwarzer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert; Rand bogenförmig ausladend, senkrecht abgeschnitten; r. R. 14,2 cm, W 0,4–0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19200. Abb. 18/5.

Randbruchstück eines Topfes; grauer bis dunkelgrauer Ton Fab. B; bogenförmig waagrecht ausladender, senkrecht abgeschnittener Rand; r. R. 14,3 cm, W 0,5–1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19201. Abb. 18/6.

Randbruchstück eines Topfes; schwarzer, außen brauner, schlecht gebrannter Ton, steinchengemagert; roh handgeformt; leicht einziehende Schulter, Rand leicht ausladend, abgerundet; r. R. 9,7 cm, W 0,3–0,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19202. Abb. 18/7.

Bodenbruchstück eines Glasgefäßes; gelb-grünes Glas; in der Mitte kegelförmig hochgezogener Boden; r. St. 3,7 cm, W 0,2–0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19203. Abb. 18/10.

Bodenbruchstück eines Glasgefäßes; grünes Glas; ebene Standfläche und kalottenförmiger Gefäßunterteil; r. St. 3,5 cm, e. H. 2,7 cm, W 0,15 cm, NÖLM Inv. Nr. 19204, Abb. 18/11.

6 uncharakteristische Bruchstücke aus gelb-grünem und grünem Glas. NÖLM Inv. Nr. 19205.

Wandfragment eines kleinen, dreihenkeligen Kruges; roter, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, auf der Außenseite grün-braune Glasur mit schwarzen Flecken; kalottenförmiger Gefäßunterteil; Bauchumbruch mit Ansätzen der Bandhenkel (mit ca. 120 Grad Winkelabstand), kalottenförmiger Bauchoberteil, fast zylindrischer Hals; r. B. 9,5 cm, e. H. 8,8 cm, W 0,5–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19206. Abb. 18/12.

Fragment einer profilierten Schüssel; grauer Ton Fab. B, innen und außen dunkelgrau geschlickert; konischer Gefäßunterteil, Bauchknick, konisch einziehende Schulter, verdickter, abgerundeter, leicht ausladender Rand; auf der Außenseite regelmäßige, flächendeckende, horizontale Einglättung; r. B. 17,8 cm, r. R. 18 cm, e. H. 7,7 cm, W 0,3–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19207, Abb. 19/1.

Fragment eines eingesattelten Bandhenkels; grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; L 4,6 cm, Br 2,4 cm, Di 0,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19208. Abb. 19/2.

Wandfragment; grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; 5 eingekämmte, parallele, horizontale Rillen; g. r. D. 14,8 cm, W 0,4–0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19209. Abb. 19/3.

Fragment eines eingesattelten Bandhenkels; grauer, hart gebrannter Ton, sandgemagert, mit schwarzem Schlicker; an einer Seite Verbreiterung für Gefäßansatz; auf der Außenseite durch regelmäßiges Einglätten tiefschwarz poliert; L 6,1 cm, Br 2,6 cm, Di 1,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19210. Abb. 19/4.

2 Fragmente eines flaschenförmigen Gefäßes; grauer Ton Fab. B; enges eingeglättetes Gittermuster; g. D. 9,8 cm, e. H. 5,4 cm, W 0,3–0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19211. Abb. 19/6.

Wandfragment einer Schale; schwarzer, hart gebrannter Ton, Glimmerspuren, außen bräunlich, hoch poliert; handgeformt; g. D. 21,8 cm, W 0,4–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19212. Abb. 19/7.

5 Wandfragmente eines Topfes; grauer Ton Fab. B; bauchiger Körper, einziehende Schulter; auf der Schulter horizontale Rille; r. B. 19,8 cm, e. H. 13,8 cm, W 0,4–0,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19213. Abb. 19/8.

Fragment eines römischen Ziegels (tegula); gelb-roter, hart gebrannter Ton, rote Einschlüsse; L 9 cm, Br 8,8 cm, Di 1,8 cm, Di der Leiste 4,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19214. Abb. 19/9.

Bodenbruchstück; grau-dunkelgrauer Ton Fab. B; Verdickung der Standflächenmitte; W 0,5–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19215. Abb. 20/4.

Bodenbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; ebene, abgesetzte Standfläche; r. St 7,8 cm, e. H. 3,1 cm, W 0,4–1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19216. Abb. 20/7.

Bodenbruchstück eines Topfes; grauer, klingend hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; ebene, abgesetze Standfläche; r. St. 9 cm, e. H. 2,9 cm, W 0,4–2,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19217. Abb. 20/8.

Bodenfragment eines Topfes; grauer, mäßig hart gebrannter Ton mit blasiger Oberfläche, Glimmerspuren, Außenseite braun, Standfläche in der Mitte leicht hinaufgezogen, gut abgesetzt; r. St. 9 cm, e. H. 2,6 cm, W 0,5–1,7 cm, NÖLM Inv. Nr. 19218. Abb. 20/9.

Bodenbruchstück; grauer Ton Fab. B, außen schwarz, innen grünlich; deutlich abgesetzte, in der Mitte hochgezogene Standfläche; außenflächendeckende, horizon-

tale Einglättung; r. St. 9 cm, W 0,5–1,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19219. Abb. 20/10.

Bodenbruchstück eines Topfes; grauer Ton Fab. B; ebene, abgesetzte Standfläche; r. St. 7,8 cm, e. H. 3,5 cm, W 0,5–1,0 cm, NÖLM Inv. Nr. 19220. Abb. 20/11.

Bodenbruchstück; grauer Ton Fab. B, ebene, abgesetzte Standfläche; r. St. 10 cm, W 0,8–1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19221. Abb. 20/12.

2 Steine; der eine aus grau-weiß geädertem Gestein; eiförmiger Bachkiesel; der andere aus quarzigem, weißlich-rötlichem Gestein. NÖLM Inv. Nr. 19222.

Hüttenlehm. NÖLM Inv. Nr. 19223.

Tierknochen von Bos, Sus, Capra-Ovis, Cricetus, eine Muschel von Unio sowie ein Schulterblatt von Bos mit Aufhängelöchern. NÖLM Inv. Nr. 19224.

Uncharakteristische Scherben. NÖLM Inv. Nr. 19225.

Grube 23: nicht datierbar, da keine Funde.

Grube 24: nicht datierbar, da keine Funde.

Grube 25: nicht datierbar, da keine Funde.

Grube 26 (Abb. 2 u. Abb. 22/4)

Im Planum kreisrunder Grundriß, D 80 cm, erweitert sich im Profil nach unten konisch, g. D. 180 cm an der Grubensohle in 164 cm T von der HOK; im Profil Schichten erkennbar: unten graue, sandige Aschenschicht, darüber körnig braune Schicht aus humosem Material mit mehreren Lehmlinsen, darüber Schicht aus dunkelgraubraunem, sandigem, humosem Material.

Funde:

Feuerstein aus rotem Hornstein; L 1 cm, Br 1,1 cm, Di 0,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19226. Abb. 20/1.

Feuerstein aus grünlich-grauem Hornstein; L 1,9 cm, Br 1,3 cm, Di 0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19227. Abb. 20/2.

Randbruchstück eines Topfes; grau-schwarzer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, Glimmerspuren; trichterförmig ausladender, schräg abgeschnittener Rand; r. R. 15 cm, W 0,5–0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19228. Abb. 20/3.

Bodenbruchstück; schwarzer, schlecht gebrannter Ton, Außenseite rötlich, steinchengemagert, Glimmerspuren; handgeformt; ebene, in der Mitte hochgezogene Standfläche; r. St. 14,7 cm, e. H. 3,7 cm, W 0,6–2,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19229. Abb. 20/5.

Fragment eines Buttenhenkels; schwarzer, mäßig gebrannter Ton, steinchengemagert, Glimmerspuren, braune Oberfläche; handgeformt; H 5,2 cm, Br 3,8 cm, Di 2,8 cm, W 0,9–1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19230. Abb. 20/6.

Bodenbruchstück; hellgrauer Ton Fab. B; handgeformt (?); ebene, leicht abgesetzte Standfläche; r. St. 8,5 cm, W 0,6–1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19231. Abb. 20/13.

Bodenbruchstück; schwarzer, mäßig gebrannter Ton, steinchengemagert, Glimmerspuren; handgeformt; r. St. 11,0 cm, W 0,7–1,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19232. Abb. 20/14.

2 Glasfragmente aus grünem Glas. NÖLM Inv. Nr. 19233.

Ziegelbruchstück (tegula?); ziegelroter Ton mit weißen Einschlüssen. NÖLM Inv. Nr. 19234.

Tierknochen von Bos, Sus sowie Schalen von Unio. NÖLM Inv. Nr. 19235.

Hüttenlehm. NÖLM Inv. Nr. 19236.

Uncharakteristische Scherben. NÖLM Inv. Nr. 19237.

Grube 27: neolithisch.

Pfostenlöcher P1 – P12

Konnten im Bereich der Siedlung (Teilplan 2) vereinzelt oder in zusammengehörigen Gruppen festgestellt werden. Sie können aber auf Grund fehlender Funde bzw. auf Grund mangelnder horizontalstratigraphischer Zusammenhänge mit der Siedlung nicht datiert werden.

Verfärbung V1

Ist auf Grund eines darin gefundenen Autogetriebes als ganz rezent anzusprechen.

Grab 12

Wird zusammen mit dem frühgeschichtlichen Gräberfeld von Rannersdorf behandelt.

Das Gräberfeld auf dem Katastralgebiet von Rannersdorf

Grab 1 (Abb. 4)

Körpergrab, wahrscheinlich matures Individuum[26]); durch Aushubarbeiten fast vollständig zerstört; Orientierung (nur annäherungsweise bestimmbar) SW–NO; in 50 cm T. 110 cm breit, an der Nordkante Abstufung auf 80 cm Br, Grabsohle in 160 cm T., 5 cm darüber Reste des Schädels.

Keine Funde

Grab 2 (Abb. 4)

Körpergrab, Bestattung eines spätadulten Mannes, Skelettlänge im Grab 150–160 cm; im Schädelbereich durch Künettenaushub gestörte, rechteckig abgerundete Grabgrube, e. L. 165 cm, Br. 60 cm; Orientierung SW-NO; in 155 cm T. Bestattung in gestreckter Rückenlage, Schädel nur teilweise erhalten, unter der linken Schädelseite Beinkamm (1).

Funde:

Zweireihiger Dreilagenkamm aus Bein, fragmentiert; 2 Bronzenieten, eine dritte durch Verfärbung angedeutet; auf der Schauseite die Langseiten begleitend 1 oder 2 eingeschnittene Linien, an der Schmalseite 6 parallel eingeschnittene Linien; auf beiden Deckplatten Einsägespuren vom Ausschneiden der Kammzähne der Mittellage; die Mittellage aus 4 erhaltenen Teilen; L 6,5 cm, Br 2,7 cm, Di der Lagen 0,2–0,25 cm, L der Nieten 1,1 cm, NÖLM Inv. Nr. 19238. Abb. 21/1 u. Abb. 23/4.

Grab 3 (Abb. 4)

Körpergrab, Bestattung eines Infans I; in der Westhälfte durch Aushub zerstörte, abgerundet rechteckige Grabgrube, e. L. 90 cm, Br 50 cm; Orientierung WSW–ONO; in 160 cm T. Bestattung in gestreckter Rückenlage; am unteren Ende der Wirbelsäule Eisenstück (1).

Funde:

Eisenfragment; von Gürtelschnalle (?); L 2,7 cm, Br 2,3 cm, Di 0,4–1,2 cm, NÖLM Inv. Nr. 19239. Abb. 21/3.

Grab 4 (Abb. 4)

Körpergrab; fast vollständig zerstörte Grabgrube, nur mehr Westteil erhalten, e. L. 40 cm, Br. 35 cm; Orientierung ungefähr SW–NO; Grabsohle in 95 cm T, keine Skelettreste; 10 cm über der Grabsohle an der NW-Langseite Tonbecher (1).

Funde:

Becher; roter, mäßig gebrannter Ton, steinchengemagert, Glimmerspuren, an der Oberfläche braun; scheibengedreht; konisch aufgehender Körper bis zum nicht abgesetzten, abgerundeten Rand; St 2,4 cm, R 7,5 cm, H 7,4 cm, W 0,4–1,5 cm, NÖLM Inv. Nr. 19240. Abb. 21/2 u. Abb. 24/1.

Grab 5 (Abb. 4)

Körpergrab, Infans II – juvenil; die Westhälfte der rechteckigen Grabgrube mit abgerundeten Ecken zerstört, e. L. 60 cm, Br 55 cm, Orientierung WSW–ONO; in 205 cm T Bestattung in gestreckter Rückenlage; davon jedoch nur Unterschenkel und Fußknochen ungestört erhalten. Im Fußbereich eine schwarz-braune Verfärbung (1).

Keine Funde.

Grab 6 (Abb. 4)

Körpergrab, erwachsen (wahrscheinlich männlich); rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ekken, Westhälfte zerstört, e. L. 50 cm, Br 70 cm; Orientierung WSW–ONO; in 155 cm T Bestattung in gestreckter Rückenlage, vom Knie abwärts erhalten.

Keine Funde.

Gräber 7 und 8: latènezeitlich[27]).

Grab 9 (Abb. 4)

Körpergrab; rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken, 85 × 40 cm, Orientierung WSW–ONO; in 90 cm T Grabsohle ohne Skelettreste; aus einer Krotowine in unmittelbarem Grabzusammenhang Perle.

Funde:

Abgerundet kubische Perle; rote Paste mit länglichen, schwarzen Einschlüssen; L 0,8 cm, Br 0,6 cm, H 0,7 cm, D der Bohrung 0,4 cm, NÖLM Inv. Nr. 19241. Abb. 21/6.

Grab 10 (Abb. 4)

Körpergrab; rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken, 105 × 40 cm; Orientierung WSW-ONO; in 130 cm T Grabsohle; keine Skelettreste; in Grabmitte Tonbecher (1), 4 Fragmente eines Messers (2), Taschenbügel (3), Feuerstein (4), sowie Messerortband (5) mit 2 Schlaufen (6 u. 7).

Funde:

Becher; roter, schlecht gebrannter Ton, steinchengemagert, Glimmerspuren, dunkle Oberfläche; scheibengedreht; gut abgesetzte, in der Mitte leicht hochgezogene Standfläche, konisch aufgehender Körper bis zum leicht ausladenden, abgerundeten Rand; auf der Gefäßschulter 2 umlaufende, eingeglättete Zick-Zack-Linien; St 3,2 cm, R 7,8 cm, H 8,3 cm, W 0,5–1,9 cm, NÖLM Inv. Nr. 19242. Abb. 21/7 u. Abb. 24/2.

2 Fragmente eines Griffdornmessers. NÖLM Inv. Nr. 19243. Abb. 21/9.

2 Eisenfragmente. NÖLM Inv. Nr. 19244. Abb. 21/11.

Eiserner Taschenbügel mit Schnalle (?); e. L. 9 cm, Br 3,7 cm, Di 0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19245. Abb. 21/10.

Feuerstein, grauer, braun gebänderter Hornstein; L 3,2 cm, Br 1,3 cm, Di 0,8 cm, NÖLM Inv. Nr. 19246. Abb. 21/8.

U-förmiges Ortband einer Messerscheide; Bronze; an den Enden je eine Niete und je 4 horizontale Rillen; L 1,6 cm, Br 1,3 cm, Di 0,4 cm, L der Nieten 0,45 cm, NÖLM Inv. Nr. 19247. Abb. 21/12 u. Abb. 23/2.

Große Schlaufe aus profiliertem Bronzeblechstreifen mit Niete; L 2 cm, Br 1,4 cm, Di 0,17 cm, L der Niete 0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19248. Abb. 21/13 u. Abb. 23/2.

Eine kleine Schlaufe aus profiliertem Bronzeblechstreifen mit Niete; L 0,45 cm, Br 0,6 cm, Di 0,20 cm, L der Niete 0,6 cm, NÖLM Inv. Nr. 19249. Abb. 21/14 u. Abb. 23/2.

Grab 11 (Abb. 4)

Körpergrab, Infans II (12–13jährig?). Größe des Skelettes im Grab 90 cm[28]); rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken, 120 × 45 cm; Orientierung WSW-ONO; in 116 cm T. Bestattung in gestreckter Rückenlage.

Keine Funde.

Grab 12 (Abb. 4)

(befand sich auf der Fundstelle 1 auf dem Gemeindegebiet von Unterlanzendorf, siehe auch Teilplan 1)

Körpergrab, Infans II (10–12jährig), Länge des Skelettes im Grab 120–125 cm; rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken, 160 × 40 cm; Orientierung WNW-OSO; in 75 cm T. Bestattung in gestreckter Rückenlage, Schädel nach N gewendet.

Keine Funde.

Gräber 13–15: latènezeitlich.

Grab 16 (Abb. 3)

Körpergrab, männlich (?), spätadult oder matur; rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken, 235 × 120 cm; Orientierung NNW–SSO; ab 166 cm T. an der südlichen Schmalseite aufgestellte Langknochen; in 216 cm T. Grabsohle; stark gestörte Bestattung in gestreckter Rückenlage (?); 2 Scherben eines Topfes (1) sowie ein Beinkamm (2) außerhalb des rechten Fußgelenks.

Funde:

Unterteil eines Topfes (2 Scherben); grau-braunschwarzer, klingend hart gebrannter Ton, sand- und steinchengemagert, glimmerhältig, Außenseite rötlich-braunschwarz; scheibengedreht; ebene, gut abgesetzte Standfläche, konisch ausladender Unterteil, Bauchumbruch in etwa ²/₃ Höhe; auf der Schulter 2 horizontale, nur teilweise umlaufende Rillen, daruber Reste einer unregelmäßigen horizontalen Einglättung; r. St. 7 cm, r. B. 14,5 cm, e. H. 14,5 cm, W 0,3–1,3 cm, NÖLM Inv. Nr. 19250. Abb. 21/5.

Einreihiger Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte und tierkopfförmigen Erweiterungen; Bein (stark korrodiert); 4 Eisennieten; die Mittellage besteht aus 2 Tei-

len, daran 2 gegenständige Tierköpfe mit Darstellung einer Mähne, eines Ohres, eines Kreisauges sowie eines rüsselförmigen Fortsatzes, die dreieckigen Deckplatten symmetrisch verziert mit 2 aus 5 konzentrischen Ringen gebildeten Scheiben sowie mit 12 Würfelaugen, die Dreieckskante begleitet eine eingeritzte, umlaufende Linie, beide Deckplatten tragen Spuren einer von beiden Seiten erfolgten Einsägung der Zähne; L 8,4 cm, H 4,1 cm, Di 0,7 cm, Di der Lagen 0,2–0,25 cm, NÖLM Inv. Nr. 19251. Abb. 21/4 u. Abb. 23/6.

Diskussion der Siedlungsbefunde

Neben den Gruben, die sich auf Grund mangelnder Fundobjekte bzw. nicht aussagekräftiger Horizontalstratigraphie zeitlich nicht einordnen lassen (Gruben 4, 10, 11, 23, 24, 25) können in der völkerwanderungszeitlichen Siedlung klar mehrere Grubentypen unterschieden werden.

Vorratsgruben (Gruben 1, 5, 7, 17, 26)

Im Planum sind diese Gruben mehr oder weniger kreisrund und haben einen D von 80 cm (Grube 26) bis 158 cm (Grube 1). Im Profil verengen sie sich entweder vorübergehend und erweitern sich dann wieder sanduhrförmig (Gruben 1 u. 7) oder erweitern sich sofort konisch (Gruben 5, 17, 26). Sie erreichen ihre größte Breite zwischen 150 cm (Grube 7) bis 186 cm (Grube 17) und sind 130 cm (Grube 5) bis 230 cm (Grube 1) unter der HOK eingetieft. Der Grubenboden kann rund (Gruben 1 und 7), verkehrt kegelförmig (Grube 17) oder eben sein (Gruben 5 und 26). Allgemein läßt sich das Vorhandensein von Schüttschichten, die durch sterile Lehmlinsen und -schichten überlagert sind, erkennen. Lediglich bei Grube 17 kann die Zuschüttung in eine Vielzahl von Schichten verschiedenartiger, aschiger Konsistenz aufgegliedert werden. Im Grubenoberteil liegt zumeist eine homogene, nur selten durch Lehmlinsen unterbrochene Füllung vor, aus dunkelgrau-braunen, sandigen, humosem Material, das sich nur wenig vom darüberliegenden Humus abhebt.

Die bedeutet also, daß die Gruben nach ihrer eventuellen Verwendung als Vorratsgruben – wegen ihrer schmalen Öffnung, die leicht verschlossen werden konnte – eindeutig zuletzt als Abfallgruben verwendet wurden, bis der untere Grubenteil verfüllt war. Der Grubenoberteil jedoch – zumeist ist er auch fast fundleer – ist durch allmählich in die Grube hineinfließende Humuserde aufgefüllt worden.

Die fast zeitlose Form der Vorratsgruben erklärt sich aus immer gleichbleibenden Ansprüchen an Funktionalität und Möglichkeiten der Ausgestaltung im Lehm-Lößboden. Die in Unterlanzendorf beobachtete sanduhrförmige Gestalt dürfte wohl aus einer Grube mit zylindrischem Oberteil und sich konisch erweiterndem Unterteil durch Abbrechen der oberen Lehmkante entstanden sein. Das könnte auch eine Erklärung für das Vorhandensein der Lehmlinsen oder -schichten liefern.

In Hódmezövásárhely[29]) konnten an Fundstelle I 18 sowie an Fundstelle II 38 derartige, dort bienenkorbförmige Gruben genannte Objekte freigelegt werden. In Mezöhegyes[30]) war eine derartige bienenförmige Grube unterhalb einer teilweise zerstörten Wohngrube aufgetaucht, beide Funde werden in das 4. Jhdt. n. Chr. datiert. In Zlechov[31]) wurden ebenfalls 14, dort als Getreidegruben apostrophierte Objekte ausgegraben, und zeitlich in das 4. Jhdt. und an den Anfang des 5. Jhdts. gestellt. Was läßt sich nun über die Funktion dieser Gruben aussagen? P. C. Tacitus in der Germania I 16, spricht davon, daß die Germanen unterirdische Räume, die sie mit einer starken Schicht Dünger wegen der Kälte überdeckten, auch als Kornspeicher verwendeten. In Leuben[32]), im Nordwesten von Dresden, konnte in einer kleinen Grube in der Mitte eine 25 cm mächtige Schicht verkohlter Getreidekörner aufgedeckt werden.

Da jedoch seit der römischen Kaiserzeit ebenerdige und auch gestelzte Kornspeicher bekannt gewesen sind[33]) und sich in den anscheinend völlig ausgeräumten Gruben von Unterlanzendorf keine Getreidereste mehr nachweisen ließen, muß die Frage nach der Verwendung dieser Gruben unbeantwortet bleiben.

Wirtschaftsgrube (Grube 22)

Lediglich Grube 22 kann als Grundriß eines eingetieften Grubengebäudes angesprochen werden, die 2 großen Pfosten an den Schmalseitenmittelpunkten dürften eine Dachfirstkonstruktion getragen haben, ein Dach, das an den Grubenrändern aufgelegen sein muß.

Diese Grube aus Unterlanzendorf entspricht möglicherweise – rein funktionell als Arbeitsstätte – den germanischen „Sechs-Pfosten-Hütten" der römischen Kaiserzeit[34]), mit denen sie die Einräumigkeit, die Eintiefung unter dem Siedlungsniveau (nicht mehr als 90 cm), die große Tiefe der Pfosteneinrammungen (bis zu 55 cm unter der Grubensohle) sowie das Fehlen einer Herdstelle gemeinsam hat[35]).

Eine ähnliche Grube mit 2 Pfostenlöchern, jedoch mit quadratischem Grundriß datiert J. Szabo[36]) (Haus Nr. 2) an das Ende des 4. und in den Anfang des 5. Jhdts. Die 16 Grubenhäuser von Zlechov[37]) besitzen im allgemeinen Herdstellen und dürften aus diesem Grund als Wohnbauten angesprochen werden. In Moreşti[38]) wurden im Rahmen einer völkerwanderungszeitlichen Siedlung mehrere eingetiefte Wirtschaftsbauten mit 2 Pfostenlöchern an den Schmalseiten aufgedeckt.

Ebenfalls in das Ende des 4. und in den Anfang des 5. Jhdts. datiert wird ein Grubengebäude bei Vyškov[39]) mit rechteckigem Grundriß, 2 starken Mittelpfosten in der Mitte der Schmalseiten sowie 4 schwachen Pfosten an den Ecken des Gebäudes.

Backofen mit Beschickungsgrube (Grube 2)

In Unterlanzendorf konnte in der Grube 2 ein Backofen nachgewiesen werden. Es handelt sich dabei um einen runden, kuppelförmigen, in den Löß eingetieften Backofen mit einer geräumigen Beschikkungsgrube. Grube 20 mit der nachgewiesenen Feuerstelle könnte möglicherweise ebenfalls ein derartiger, vollkommen zerstörter Backofen gewesen sein.

In der sarmatenzeitlichen Siedlung von Földeák[40]) konnte derselbe Backofentyp nachgewiesen werden, bei dem (von Párducz als Typ III bezeichnet) der Boden des Heizraumes mit Scherben ausgelegt war, eine interessante Parallele zu dem mit Kieselsteinen ausgelegten Backofen von Unterlanzendorf. Bei dem römerzeitlichen Backofen von Klosterneuburg[41]) war zwar eine schlauchförmige Feuerungsöffnung, aber keine Beschickungsgrube feststellbar.

Dieser kuppelförmige Backofentyp lebte ohne besondere Veränderung bis ins Mittelalter fort, wie sich an den zahlreichen Exemplaren von Stillfried[42]) erkennen läßt.

Lehmentnahmegruben (Gruben 12, 13, 14, 15, 16)

Die abseitige Lage in mehr als 20 m Entfernung von der restlichen Siedlung erlaubt die Vorstellung, daß es sich bei diesem kurvilinearen System keineswegs um einen unregelmäßigen Hausgrundriß handelt, sondern einfach um Lehmentnahmegruben, die nach der Auflassung der Siedlung von hineinfließendem Humus verfüllt worden sind.

Die Pfostenlöcher in der Nähe der Grube 7 lassen sich zur Hälfte eines verzogenen Rechteckes miteinander verbinden, leider jedoch fehlen aus diesen Pfostengruben datierende Funde, sodaß der Pfostenbau nicht mit Sicherheit der völkerwanderungszeitlichen Siedlung zugeordnet werden kann.

Diskussion der Befunde des Gräberfelds

Die völkerwanderungszeitlichen Gräber (Grab 1 bis 6 und 9 bis 11 = Grabgruppe A) bilden einen ziemlich eng beisammenliegende Grabgruppe. Grab 12 lag ganz abseits im Siedlungsareal. Grab 16 würde sich auf Grund seiner Lage besser dem latènezeitlichen, großräumig angelegten Gräberfeld zuordnen lassen. Deshalb soll hier in der Auswertung Grab 16 von den übrigen Gräbern abgetrennt werden.

Die Grabschächte waren rechteckig mit mehr oder weniger starken Abrundungen. Die Schachtwände verliefen leicht schräg, sodaß die Grabgruben nach unten zu schmäler wurden. Die Größe der Grabgruben konnte nur in 5 Fällen vollständig ermittelt werden (Grab 9, 10, 11, 12, 16). Eines war fast vollständig erhalten (Grab 2). Sämtliche übrigen Gräber waren durch die Bautätigkeit mehr als zur Hälfte zerstört.

Grab 9, als Bestattung eines Individuums, dessen Knochen nicht erhalten blieben, besaß die kleinste Grabgrube mit 85 × 40 cm, Grab 12 als größte vollständig erhaltene Grabgrube 160 × 40 cm. Grab 2, das einzige fast vollständig erhaltene Grab eines Erwachsenen, hatte eine rekonstruierte Größe von 190 × 60 cm. Die Grabgruben waren der Körpergröße angepaßt.

Grab 16 hob sich von den anderen Gräbern auch durch die Größe der Grabgrube mit 235 × 120 cm deutlich ab.

Grab 1, von dem nur der Schädelbereich erhalten blieb, besaß an der Humusunterkante eine Breite von 115 cm und erreichte nach einer Abstufung an der Nordkante eine Breite von 80 cm, die bis zur Grabsohle beibehalten wurde.

Die durchschnittliche Tiefe der Grabgruppe A betrug 140 cm, Grab 5 mit 205 cm war dabei am tiefsten, Grab 4 mit 85 cm am wenigsten eingetieft. Grab 12 besaß eine Sohltiefe von 75 cm, Grab 16 hatte dagegen mit 216 cm die absolut größte Tiefe.

Verfärbungen von Holzsärgen oder von Holzverkleidungen der Grabgrube konnten in keinem einzigen Fall nachgewiesen werden. Die Toten der Grabgruppe A bzw. von Grab 12 waren in gestreckter Rückenlage bestattet worden, mit dem Kopf im SW und den Füßen im NO (Gräber 1, 2, 4) bzw. im WSW und den Füßen im ONO (Gräber 3, 5, 6, 9, 10 und 11). Grab 12 hingegen war WNW bis OSO orientiert. Die stärkste Abweichung von dieser Orientierung wies Grab 16 auf, das den Kopf im NNW und die Füße SSO hatte. Bei den Gräbern der Gruppe A bzw. bei Grab 12 konnten keine Beraubungsspuren nachgewiesen werden. Lediglich bei Grab 10 wurde eine Verlagerung der Beigaben erkannt, die aber möglicherweise auf die Tätigkeit von Kleinnagern zurückgeführt werden kann. Bei Grab 16 hingegen war die Beraubung ziemlich eindeutig durch die völlige Dislozierung der Skeletteile nachweisbar.

Von den Bestattungssitten her lassen sich also ganz klar die Gräber der Grabgruppe A mit Grab 12 von Grab 16 absetzen. Grab 16 würde auf Grund seiner Lage (siehe Teilplan 1), seiner Grabgrubenform, -größe, -tiefe sowie -orientierung, ferner auf Grund der systematischen Beraubung eher in den Rahmen der latènezeitlichen Gräber passen[43]).

Die Funde aus der Siedlung

Keramik

Der Topf (Abb. 7–10, 15–17)

Die meisten Scherben bzw. auch rekonstruierten Gefäße aus der Siedlung können dieser Gefäßform zugeordnet werden. Es handelt sich im allgemeinen um eine scheibengedrehte Ware, Fabrikat B nach M. Grünewald[44]). Die Standfläche ist eben bis in der Mitte leicht hochgezogen und gut abgesetzt. Der Ge-

fäßunterteil lädt konisch aus, der Bauchumbruch ist sehr schwach ausgebildet und meist langgezogen. Die größte Breite erreicht der Topf in ½ bis ⅔ der Höhe. Auf der einziehenden Schulter setzt entweder ein bogenförmig horizontal (z. B. Abb. 7/8) oder trichterförmig ausladender Rand (z. B. Abb. 11/2) an, er kann entweder einfach (z. B. Abb. 16/3) oder verdickt (Abb. 7/1) sowie rundlich (Abb. 11/2), schräg (z. B. Abb. 7/10) oder senkrecht (z. B. 15/4) abgeschnitten oder mit einem Formholz unterschnitten sein (Abb. 7/2). Unterhalb des Bauchumbruches können sich ebenso wie auf der Schulter horizontal umlaufende Rillen befinden (Abb. 7/2 und 4). Die Oberfläche kann ohne weitere Bearbeitung sein (Abb. 15/1), unregelmäßige, horizontale Einglättung (Abb. 9/3) oder eine fast flächige horizontale Einglättung im Feld besitzen, das durch die Rillen auf Bauch und Schulter abgegrenzt ist (Abb. 7/4). Der Topfunterteil ist zumeist in Spiralwulsttechnik aufgeführt und erst dann auf der Töpferscheibe abgedreht und hochgezogen worden. Bei vielen Töpfen läßt sich das Abschneiden von der rotierenden Töpferscheibe mittels eines Drahtes feststellen, wodurch zahlreiche gekrümmte, parallele Linien entstanden sind, die in manchen Fällen teilweise verschmiert oder geglättet wurden.

Die Höhe der Töpfe schwankt bei den vollständig rekonstruierten Exemplaren zwischen 18,7 cm (Abb. 15/1) und 24,8 cm (Abb. 18/8), der Bauchdurchmesser liegt zwischen 13,8 cm (Abb. 10/7) und 23 cm (Abb. 15/5).

Vergleicht man die Töpfe von Unterlanzendorf mit denen aus Carnuntum (Legionslager)[45]), so zeigt sich, daß ebendieselben Formen auch dort vertreten sind. Die Formenvielfalt der Töpfe von Carnuntum jedoch ist weitaus größer, nicht nur was die Einglättmotive anlagt, sondern auch was die Randbildung betrifft. Derartig profilierte Ränder, wie sie M. Grünewald[46]) auf Tafel 82 abbildet – im Rahmen einer Mundsaumtypologie – fehlen im Unterlanzendorfer Material vollständig. Auf Grund mangelnder stratigraphischer Unterstützung war es M. Grünewald nicht möglich, zu beweisen, daß diese Typologie der Topfrandbildung auch eine chronologische Komponente besitzt, umso unmöglicher erschien es ihr, die typochronologische Reihe zeitlich zu fixieren.

Die Homogenität der Töpfe aus Unterlanzendorf – es handelt sich ja hierbei um mehrere geschlossene Funde, die auch untereinander ziemlich homogen sind – könnte nun vielleicht einen Ansatzpunkt dafür liefern, daß die Randbildung tatsächlich einer zeitlichen Veränderung unterworfen ist (solange nicht Werkstätten mit Formvarianten hier ebenfalls noch eine Rolle spielen). Das bedeutet also, wenn für das Unterlanzendorfer Topfmaterial auf Grund seiner Einheitlichkeit eine relativ kurze Laufzeit von ergrabener Siedlung und darin gefundenem Material gefordert werden darf, so müßte sich dadurch eine relativ kurze Phase zwischen 380 und 480 im niederösterreichischen Raum beschreiben lassen, deren genaue zeitliche Einordnung in dieses Jahrhundert aus diesem Material selbst nicht möglich scheint. Erst weitere geschlossene Funde mit Töpfen könnten eine weitere Aufgliederung zulassen und somit die zeitliche Ordnung der typologischen Reihe ermöglichen.

Die Funde des 5. Jhdts. vom Burgstall bei Schiltern[47]) sind, was die Topfvarianten anlangt, dem Carnuntiner Material in der Vielfältigkeit der Randbildung ähnlich. Daneben tritt auch der einfache Rand aus Unterlanzendorf auf. Leider liegen auch im Falle des Burgstalles keine stratigraphischen Anhaltspunkte und keine geschlossenen Funde vor.

Andere, demselben Horizont zurechenbare Töpfe stammen aus Sommerein[48]) (jedoch mit gegliedertem Rand), Mautern[49]) (einfache und gegliederte Ränder), Wien-Leopoldau[50]) (einfache und gegliederte Ränder) sowie Klosterneuburg[51]).

Die profilierte Schüssel (Abb. 5/3, 10/3 und 19/1)

Es handelt sich dabei um eine Gefäßform, die nur dreimal in der Siedlung auftritt. Sie ist aus grauem Ton Fab. A (Abb. 5/3 u. 10/3) sowie Fab. B (Abb. 19/1) nach M. Grünewald[52]) auf der Scheibe hergestellt. Die Standfläche ist eben und gut abgesetzt. Der Gefäßunterteil lädt kalottenartig oder konisch aus. Nach einem scharfen Bauch-Schulterknick folgt der konisch einziehende Hals, der abgerundete Rand ladet bogenförmig bis trichterförmig aus und kann etwas verdickt sein. Die dunkelgraue gut geschlickerte Außenseite ist mit einer sorgfältigen, auf der Scheibe durchgeführten, horizontalen Oberflächenglättung versehen.

In Carnuntum treten ähnliche Formen auf[53]), M. Grünewald[54]) kann sich jedoch nicht entscheiden, ob sie sie dem Fab. A zuordnen soll oder nicht. In Unterlanzendorf gehören sie ja auch beiden Fabrikaten an. Die Unterlanzendorfer Schüsseln besitzen eine schärfere Profilführung als die aus Carnuntum, außerdem fehlt eine Innenglättung. Verwandte Schüsseln gibt es auch aus Grafenwörth[55]) (Grab 10), Sommerein[56]), Mautern[57]), Wien-Aspern[58]), Wien-Leopoldau[59]) und Klosterneuburg[60]).

Der Henkelkrug (Abb. 5/6, 11/11, 13/5, 17/1, 19/2, 4)

Die Gefäßform ist in Unterlanzendorf nur in Bruchstücken erhalten. Das Exemplar aus Grube 17 (Abb. 17/1) wurde nur deshalb in diese Gruppe gestellt, da es ein für Henkelkrüge charakteristisches, schräges gitterförmiges Einglättmuster aufweist. Ein weiteres Gefäß aus Grube 17 (Abb. 13/5) wird hier mitbehandelt, weil seine Größe die Dimensionen der Töpfe bei weitem übersteigt. Die übrigen Exemplare sind entweder nur Bruchstücke von eingesattelten Bandhenkeln (Abb. 11/11, 19/2 u. 4) oder lassen zumindest einen Schluß auf die Form des Kruges zu

(Abb. 5/6). In letzterem Fall handelt es sich um das Randbruchstück eines Kruges mit einem durch eine Rille gegliederten, schräg abgeschnittenen Rand sowie einem einfach eingesattelten Bandhenkel. Nach der Krugtypologie von H. Friesinger[61]) wird er dem Typ 1 zugeordnet.

Besonders auffällig ist also an dem keramischen Material von Unterlanzendorf, daß gerade jene Gefäßform (eben der Krug), die in Wien-Aspern[62]) und Wien-Leopoldau[63]) ein Charakteristikum darstellt, derartig unterrepräsentiert ist.

Glasierte Ware (Abb. 9/5, 10/5, 11/5, 15/8, 18/12)

Von der glasierten Keramik liegen – bis auf Ausnahmen – nur uncharakteristische Splitter vor. Aus Grube 5 (Abb. 9/5) stammt ein Bruchstück eines beidseitig einfach eingesattelten und grün glasierten Bandhenkels. Grube 7 (Abb. 10/5) lieferte ein Bruchstück eines stark profilierten, sowohl außen als auch innen gelb-braun glasierten Gefäßes. Ein Randbruchstück von einem profilierten Schälchen (?) (Abb. 11/5) ist innen und außen grün-braun glasiert.

Das Randfragment eines Gefäßes mit tropfenförmig ausgezipfeltem Rand und Resten einer grünbraunen Glasur (außen und innen) hat Grube 17 ergeben (Abb. 15/8). Aus Grube 22 (Abb. 18/12) liegt das einzige Fragment vor, das einem bestimmten Gefäßtyp zugeordnet werden kann. Es handelt sich um einen kleinen, dreihenkeligen Krug aus rotem Ton, der außen eine grün-braune Glasur besitzt. Zu dieser Gefäßform lassen sich zahlreiche – hier nur auszugsweise angeführte – Parallelen finden: Aus Au am Leithagebirge[64]) stammt aus Grab 33 (zusammen mit einer Faltenflasche aus Glas mit spiraliger Fadenauflage auf dem Hals) ein dreihenkeliges Gefäß aus rotem Ton mit gelber Glasur. Ebenfalls von diesem spätrömischen Gräberfeld liegt aus Grab 25[65]) ein gelber, dreihenkeliger Krug mit gelb-grüner Glasur vor. Ein ebensolches Gefäß konnte in Wien-Wienerberg gefunden werden.[65a]). Aus Mönchhof[66]) stammt ein dreihenkeliges, rottoniges Gefäß mit weißlichgelber Glasur, das zusammen mit einer Münze von Constantius I in einem Ziegelplattengrab gefunden wurde. In Gerulata Rusovce[67]) wurde in Grab 1 ein gelb-grün glasiertes, dreihenkeliges Gefäß gefunden. Aus Dunapentele[68]) stammt eine rot-braune, dreihenkelige Kanne mit brauner Glasur. Auch in Intercisa II wurden die Gefäßformen mehrfach nachgewiesen.

Die glasierten dreihenkeligen Krüge stehen in der Tradition der dreihenkeligen, unglasierten Gefäße, wie sie z. B. in Gerulata Rusovce[69]) Grab 34 (ein Gefäß mit Rotbemalung) sowie aus Zeiselmauer[70]) Grab 60, Wien-Rennweg, Wien-Herrengasse und Wien-Spiegelgasse[70a]) aufgefunden wurden.

Farbunterschiede in der Glasur (gelb-grünbraun) sollten chronologisch kaum Aussagemöglichkeiten liefern, denn sie sind lediglich auf die Brandbedingungen beim Glasieren zurückzuführen. Färbender Bestandteil in der Bleiglasur spätrömischer Provenienz ist das Eisen in seinen verschiedenen Oxidationsstufen. Unter oxidierender Brandführung liegt das Eisen als Fe_2O_3 vor und färbt die Glasur gelb oder braun, unter reduzierenden Bedingungen wird die Glasur durch FeO grün gefärbt[71]).

Die Datierung der glasierten Ware mag einen Ansatzpunkt in den Funden der römischen Villa von Tác-Fövenypuszta haben[72]), was zuletzt M. Grünewald[73]) ausführlich diskutiert hat. Ihrer Meinung nach setzt die glasierte Ware erst Mitte des 4. Jhdts. ein und ist noch modern, d. h. wird noch hergestellt, als die eingeglättete Ware ihren Höhepunkt erlebt (nach 380 n. Chr.).

Das spärliche und vor allem nur sehr bruchstückhafte Auftreten der glasierten Ware im Fundmaterial von Unterlanzendorf legt die Vermutung nahe, daß zu dem Zeitpunkt, als die Siedlung angelegt wurde, die grün-braun-glasierte pannonische Ware bereits ihren Höhepunkt überschritten hatte, nicht mehr produziert wurde und also nur mehr in Altobjekten vorlag.

Oberflächengestaltung

1. Mittels drehender Töpferscheibe eingerissene Rille oder Riefen: Sie treten in verschiedener Zahl unterhalb des Bauchumbruches sowie auf der Schulter hauptsächlich von Töpfen auf (z. B. Abb. 5/4).

2. Unregelmäßige Rillen: Sie befinden sich an denselben Stellen wie 1., sind jedoch von Hand eingerissen (z. B. Abb. 9/1).

3. Eingekämmtes Muster: Liegt vor in Form eines eingekämmten, horizontalen Wellenbandes aus fünf Rillen, das nach oben und unten durch zwei weitere eingekämmte Linienbänder abgegrenzt wird (Abb. 14/11). Diese Form des Einkämmens von Linienbändern tritt vor allem auch in Wien-Leopoldau auf[74]).

4. Einglättmuster:

4 a. Zur Oberflächenglättung: Sie kann horizontal flächenbedeckend sein, vor allem bei den profilierten Schalen, oder in Form von horizontal einzelnen Glättstreifen vor allem auf Töpfen auftreten (Abb. 15/5), oder kommt in Form einer flächendeckenden, unregelmäßigen Einglättung ebenfalls bei Töpfen (Abb. 7/4) vor.

4 b. Als Verzierung: tritt die Einglättung entweder in Form eines Gittermusters (schräg wie Abb. 5/1 oder senkrecht wie Abb. 19/6) oder in Form von senkrechten parallelen Streifen wie bei Abb. 19/5 auf.

Neben den Musterkatalogen von Mautern[75]), von Carnuntum[76]) sowie Leopoldau[77]) nehmen sich diese Einglättverzierungen recht bescheiden aus.

Handgeformte Keramik

Diese ist vor allem durch mit groben Steinchen gemagertem Ton hergestellte Töpfe mit ähnlicher Form wie die scheibengedrehten vertreten (Abb. 8/11, 11/4, 12/3, 5, 7, 11, 16/2 etc.). Sie sind meist sehr grober Machart und besitzen einen bauchigen Körper sowie einen trichterförmig ausladenden, runden Rand. Lediglich im Falle von Abb. 12/11 war auf dem Boden der Achsabdruck einer langsam drehenden Töpferscheibe, möglicherweise zum Nachdrehen des handgeformten, in diesem Fall nicht erhaltenen Mundsaumes[78]).

Diese Keramik ist zumeist unverziert bis auf das Stück Abb. 12/5, das ein eingekämmtes Wellenband und darunter ein ebensolches Linienband besitzt.

Weitere handgeformte Keramik, die nur in Bruchstücken aus den völkerwanderungszeitlichen Gruben vorliegt, dürfte als neolithisch angesprochen und der auf der gleichen Fläche befindlichen neolithischen Siedlung zugeschrieben werden (z. B. Taf. 7/12, Taf. 11/3, Taf. 12/9 u. Taf. 18/4).

Parallelen zu handgeformten Töpfen gibt es aus Wien-Inzersdorf[79]) und Grafenwörth Grab 5[80]).

Römische Ziegel

Im Inventar der Gruben befinden sich vereinzelt römische Ziegel. Es handelt sich dabei um tegulae wie Abb. 11/6 oder 19/9. Daneben gibt es auch Reste eines Plattenziegels (?) mit parallelen Riefen sowie das Fragment eines Ziegelstempels mit den Buchstaben RTIA (Abb. 14/5). Laut freundlicher Mitteilung von B. Lőrincz[81]) handelt es sich am ehesten um ein Erzeugnis von M. Antonius Martialis oder C. Julius Martialis. Ersterer wird knapp vor 170 n. Chr., letzterer um 170 n. Chr. datiert[82]).

Webstuhlgewichte

In Grube 17 (Abb. 16/4, 5) kamen zwei rekonstruierbare Webstuhlgewichte in Form einer abgerundeten quadratischen Pyramide mit einer horizontalen Bohrung zwischen ½ bis ⅔ der Höhe zum Vorschein. Es handelt sich dabei um eine Form, die im Mittelmeergebiet bis ins Neolithikum zurückblicken kann[83]). In Moreşti konnten zwei eingetiefte Webehütten mit zahlreichen Webegewichten in situ angetroffen werden[84]). Weitere Parallelen gibt es aus Carnuntum[85]), aus Mayen, Worms und Salzburg[86]) sowie aus Piwonice[87]).

Knochenobjekte

Die Kämme

In der Siedlung von Unterlanzendorf kamen Teile oder Fragmente von 5 verschiedenen Kämmen ein und desselben Typs vor, nämlich Typ III, Variante 1 nach S. Thomas[88]) der Dreilagenkämme mit halbkreisförmiger Erweiterung der rechteckigen Griffplatte (Abb. 6/1, 10/1 und 2, 11/12).

An Mustern treten auf den Kämmen die eingestochene Doppellinie auf, nach S. Thomas[89]) Motiv C (Abb. 6/1) bzw. die mit Hilfe eines Zirkels eingeritzte sechsstrahlige Rosette mit Außenbögen und konzentrischen Kreisen, nach S. Thomas[90]) Motiv B (Abb. 10/1). Explizit geht aus ihrer Definition leider nicht hervor, daß Kämme mit Verzierung in hochwertiger Zirkelarbeit ihrer Motivgruppe B angehören. Erst die Durchsicht der bei ihr nicht abgebildeten, aber aus der Literatur zitierten Kämme, zeigt implizit, daß sie diese Kämme ebenfalls der Motivgruppe B zuordnet.

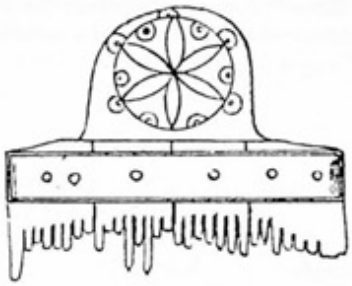
Meines Erachtens muß den Kämmen mit Zirkelarbeit mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als es bisher geschehen ist. Vielleicht wäre es nicht ungünstig, sie allein deshalb von der Gruppe Typ III, Variante 1, abzusondern, zudem die Zierplatte zumeist ganzkreisförmig gestaltet ist und die rechtekkige Griffplatte teilweise überlappt oder in sie eingreift.

Der Kamm aus Grube 7 (Abb. 10/1)

Dieses Kammfragment erlaubt aus sich allein heraus nicht seine Gesamtrekonstruktion, lägen nicht andere Parallelen vor. Die geographisch nächstliegende stammt aus Carnuntum[91]) (Textabb. 2). Diese dürfte eine eigene Variante insofern repräsentieren, als sie sich recht gut in die Gruppe der Kämme mit rechteckiger Griffplatte und halbkreisförmiger Erweiterung einordnen läßt. Auf der Erweiterung befindet sich ein mit dem Zirkel eingeritzter Kreis mit einer sechsstrahligen Rosette.

Dem Carnuntiner Exemplar steht, sofern man dies aus den wenigen erhaltenen Fragmenten überhaupt beurteilen kann, der Kamm aus Grafenwörth, Grab 13[92]) nahe. Bei diesem Exemplar – dessen Verzierung leider nicht mehr erkenntlich ist – handelt es sich ebenfalls um den normalen Kammtyp mit halbkreisförmiger, erweiterter Griffplatte. Die bescheidenen Reste der Griffplatte zeigen (in Zirkelarbeit?) umlaufende, konzentrische Linien, die jedoch nur ein Kreissegment umhüllen.

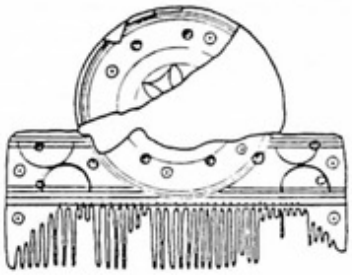
Die beste Parallele zu dem Unterlanzendorfer Kamm liegt aus Grafenwörth, Grab 8, vor[93]). Hier ist die Erweiterung bereits zu einem vollen Kreis geworden, auf Kosten der rechteckigen Griffplatte (Textabb. 3). Auf der besser erhaltenen Seite sieht man ein Muster aus konzentrischen Kreisen und Bögen, wobei die Innenfläche des Zentralkreises durch 10 (?) gegeneinander verschobene Sechstelkreisbögen gebildet wird. Die Deutung der sehr beschädigten Rückseite ist durch das Unterlanzendorfer Exemplar gegeben. Sie zeigt konzentrische Kreise, Punktaugen und dem innersten konzentrischen Kreis eingeschrieben eine sechsstrahlige Rosette, deren Strahlen entlang des Kreises durch Sechstelkreisbögen (= Au-



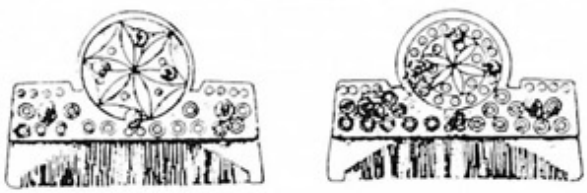
Textabb. 2: Kamm aus Carnuntum.



Textabb. 3: Kamm aus Grafenwörth.



Textabb. 4: Kamm aus Grafenwörth.



Textabb. 5: Kamm aus Köln.

ßenbögen) desselben Radius verbunden sind (Textabb. 4). Auf Grund dieser Parallele kann angenommen werden, daß auch die Zierplatte des Unterlanzendorfer Exemplars ursprünglich kreisförmig war und in ähnlicher Weise wie in Grafenwörth mit 5 Nieten auf dem Kamm appliziert werden hätte sollen. So darf also vermutet werden, daß der Kamm aus Grube 7 vielleicht ein mißglücktes Halbfertigprodukt darstellt, das beim Bohren der Nietlöcher abgebrochen ist und deshalb verworfen wurde.

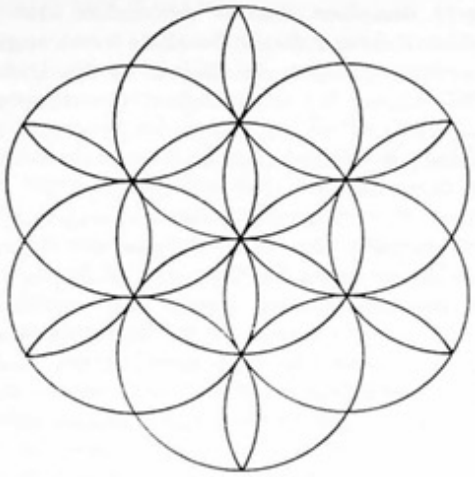
Ein weiteres Exemplar gibt es aus Köln[94]) (Textabb. 5). Bei diesem Kamm ist die Erweiterung ebenfalls ganz kreisförmig und noch in der Art der Kämme der Tschernjachowkultur[95]) durch Kerben von der rechteckigen Griffplatte gut abgesetzt[96]). Auf beiden Seiten befindet sich ein Rosettenmuster wie in Unterlanzendorf, auf einer Seite auch mit den verbindenden Außenbögen.

Wie dieses Muster einer Zirkelrosette mit Außenbögen zustande kommt, soll die Textabb. 6 zeigen. Vom Zentralkreis ausgehend, werden immer mit demselben Zirkeleinschlag zunächst die 6 „Nebenkreise 1. Ordnung" gezeichnet, deren Bögen im Zentralkreis die Rosette bilden. Ihre äußeren Schnittpunkte werden als Mittelpunkte der 6 „Nebenkreise 2. Ordnung" herangezogen, deren Bögen innerhalb des Zentralkreises liefern die oben erwähnten Außenbögen.

Um eine derartige Zirkelkonstruktion durchzuführen, sind also wesentlich größere Flächen notwendig, als die kleine Zierplatte der Erweiterung zu bieten hat. Deshalb ist anzunehmen, daß die Zierplatte auf einer Unterlage mit vorgezeichnetem Muster bearbeitet wurde, wodurch auch die Bögen, deren Mittelpunkte außerhalb der Zierplatte lagen, eingeritzt werden konnten. Die Kreise, deren Mittelpunkte auf der Platte lagen, haben durch den Zirkeleinstich unübersehbare Spuren auf der Unterlanzendorfer Kammdeckplatte hinterlassen. Besonders der oft benützte Gesamtmittelpunkt wurde übermäßig erweitert.

Klarerweise findet man das in der Zirkeltechnik hergestellte Rosettenmotiv mit Außenbögen nicht nur auf Kämmen, sondern allgemein auf Beingegenständen. In alamannischen Gräberfeldern treten auch oft noch Knochenscheiben und knöcherne Kästenbeschläge mit Zirkelarbeit auf[97]).

Das Motiv der sechstrahligen Rosette ist aber nicht auf beinerne Gegenstände beschränkt, es ist ganz einfach wesentlicher Bestandteil des Sösdala Coşoveni-Stiles[98]) der sich als solcher hauptsächlich auf besonders erlesenem Pferdegeschirr mit einer Verbreitung von Schonen über Niederösterreich, Rumänien, Polen und Westrußland befindet. Bei diesen Metallarbeiten wurde das sechsstrahlige Rosettenornament nicht mittels eines Zirkels, sondern mit Hilfe entsprechender Punzen in das Metall eingegraben. Der wichtigste Vertreter dieses Stiles in Niederöster-



Textabb. 6: Zirkelrosette mit Außenbögen.



Textabb. 7: Sechsstrahlige Rosette mit Außenbogen von einer Zierscheibe des Zaumzeuges aus Untersiebenbrunn.

reich ist der Fund aus dem Frauengrab von Untersiebenbrunn[99]). Die sechsstrahlige Rosette mit Außenbögen befindet sich z. B. auf einer Zierscheibe des Zaumzeuges[100]) (Textabb. 7).

Will man nun den Kamm von Unterlanzendorf und somit auch seine Parallelen in der Thomas'schen Typologie vom Typ III, Variante 1, Motiv B abgrenzen, so am besten durch Bestimmung als Typ III, Variante 3, Motiv D. Die Variante 3 wäre also gekennzeichnet durch die zwar halbkreisförmige Erweiterung, jedoch mit einer ganzkreisförmigen Zierplatte. Motiv D würde eine fortentwickelte Zirkeltechnik mit sechsstrahliger Rosette und Außenbögen bzw. ähnliche Arbeiten umschreiben.

Die Datierung dieser Kämme, Typ III, Var. 3, Motiv D steht eng in Zusammenhang mit der Datierung des Sösdala Coşoveni-Stiles bzw. auch des Grabes von Untersiebenbrunn. Zuletzt damit beschäftigt hat sich E. Roth[101]), der auf Grund der Bügelfibeln, die er mit denen des münzdatierten Grabes von Szilagysomlyo parallelisiert, Untersiebenbrunn auf post 375 n. Chr. datiert. Wenn man aber bedenkt, daß gerade ab 375 n. Chr. in Pannonien kaum mehr neugeprägte Münzen auftreten, und entweder die alten weiterhin ihren Zweck erfüllen mußten bzw. der Geldumlauf überhaupt eingestellt war[102]), darf man wohl getrost diese Münzdatierung als einen eher frühen terminus post quem betrachten.

S. Thomas[103]) konnte die Kämme des Typus III, Var. 1 und 2 chronologisch nicht voneinander trennen und datierte sie in die 2. Hälfte der späten Kaiserzeit bis in die 2. Hälfte des 5. Jhdts.

Wenn man die Verwendung einer ganzkreisförmigen Erweiterung (oder zumindest einer ganzkreisförmigen Zierplatte) als typologische Weiterentwicklung und das Hinzukommen der Zirkelverzierung auf Grund des Sösdala Coşoveni-Stiles als ornamentale Weiterentwicklung der einfachen Kreisaugenmotivik betrachtet, wird man den Kamm Typ III, Var. 3, Motiv D sicher nicht vor 400 n. Chr. ansetzen können. Wir sprechen uns deshalb für eine Datierung in die 1. Hälfte des 5. Jhdts. aus.

Der Kamm aus Grube 1

Die vollständige Rekonstruktion des Kammes aus Grube 1 (Abb. 6/1) aus 12 Teilen mit 7 Eisennieten (S. Thomas[104]) Typ III, Var. 1, Motiv C erlaubt eine sehr genaue Parallelisierung bezüglich Form und Verzierung mit bereits publizierten Kämmen, vor allem aus Ungarn. In Csákvár Grab 68[105]) liegt ein ganz ähnlicher Kamm vor, der sich von dem Unterlanzendorfer Exemplar nur in folgenden Punkten unterscheidet. Auf der Rückseite des Kammes – die Vorderseite ist mit einer teriomorphen Darstellung verziert – ist das Basisornament der halbkreisförmigen Erweiterung von Unterlanzendorf aus Platzgründen auf der rechteckigen Griffplatte eingestochen worden. Es handelt sich dabei um ein doppelliniges Zick-Zack-Band, das auf diesem Kamm jedoch die gesamte Erweiterung randlich begleitet.

Das Leitermotiv, das auf dem Kamm aus Grube 1 in Kombination mit dem Zick-Zack-Band vorkommt, findet sich auf einem anderen Kamm aus Pannonien aus der Siedlung von Intercisa[106]). Eine weitere Parallele liegt vor aus Intercisa, Grab 128[107]). Durch diese Kämme aus Csákvár und Intercisa ist der Kamm aus Grube 1 aufs engste mit dem Kammtypus von Intercisa-Tîrgu-Mureş[108]) verbunden, wenn ihm auch das Charakteristikum dieses Typus, nämlich teriomorphe Darstellungen, fehlen.

Wenn dieser Kammtyp an das Ende des 4. und in die 1. Hälfte des 5. Jhdts. datiert wird (das Gräberfeld von Csákvár wird so begrenzt[109]) und auch das Gräberfeld von Intercisa 1 dürfte bis in die 30er Jahre des 5. Jhdts. angedauert haben[110])), so wird das

Exemplar von Unterlanzendorf als westlicher Vertreter dieser östlich orientierten Gruppe kaum früher, eher später, also in die 1. Hälfte des 5. Jhdts. zu datieren sein.

Die Bogenmittelplatte aus Grube 7 (Abb. 9/12)

Die früher oft als Beschläge von Säbel- oder Dolchscheiden und Sattelverzierungen[111]) angesprochenen langen Knochenplatten wurden zuerst von K. Sebestyén[112]) als Beschläge von Reflexbögen erkannt. J. Kalmár[113]) unterscheidet in seiner Arbeit über die Beinplatten in Wien-Simmering 4 Gruppen. Dieser Gliederung zufolge wäre das Exemplar aus Unterlanzendorf Grube 7 in die Gruppe IV einzuordnen, wobei die spitzmeißelartige Darstellung[114]) bei J. Kalmár in Widerspruch zu Abb. 1 steht, in der die Platte ein konkaves Ende besitzt. Die Bogenmittelplatte aus Unterlanzendorf ist also ein Mittelstück „das in die Richtung der Hand des Bogenschützens fiel"[115]).

Bis vor geraumer Zeit hielt man diese Beschläge für Überreste spätantiker, hunnisch-gotisch-alanischer Föderaten[116]). Auf Grund zahlreicher Funde aus der gesamten römischen Kaiserzeit von ganz divergierenden Punkten des Imperiums, hat sich die Ansicht durchgesetzt, daß mit diesen Bogenversteifungen keineswegs datiert und schon gar keine ethnische Zuordnung getroffen werden kann[117]). So kann also auch das Unterlanzendorfer Exemplar nicht aus sich selbst, sondern nur durch die anderen Beifunde in der Grube 7 datiert werden.

Das abgesägte Geweihstück aus Grube 17 (Abb. 13/4)

Es kann, obwohl es nur als Einzelfund in Unterlanzendorf aufgetreten ist, in Zusammenhang mit dem Halbfertigprodukt aus Grube 7 sowie den weiteren Einzelheiten von Kämmen als Hinweis dafür angesehen werden, daß in Unterlanzendorf eine Kammanufaktur vermutet werden darf.

In Ungarn konnte eine derartige Manufaktur bereits in Intercisa[118]) nachgewiesen werden. Auch in Carnuntum wurden im Lagergebäude D, Raum 5[119]) im Füllschutt über 100 kleinere und größere Stücke von zersägtem Hirschgeweih aufgesammelt und sind dort als spätrömische Werkstatt gedeutet worden.

Die **Eisenmesser** (Abb. 6/2, 9/9–11, 14/2)

Die Griffdornmesser aus Unterlanzendorf bilden eine ziemlich einheitliche Gruppe, sieht man von der Dornnietung bei Abb. 6/2 und Abb. 9/11 ab. In Carnuntum[120]) wurden alle Griffdornmesser erst in die Spätantike gestellt, da sie dort ausschließlich in den obersten Schichten gefunden wurden. Das Griffdornmesser als solches ist nicht weiter aussagekräftig, da es für den Verlauf der gesamten Völkerwanderungszeit belegt ist. Ein Charakteristikum der Messer aus Unterlanzendorf ist die Verwendung von Ahornholz zur Herstellung des Messergriffes.

Die **Gläser** (Abb. 9/4, 14/6, 18/10, 11)

Die Glasreste aus Unterlanzendorf sind durchwegs aus grünem bis gelblich-grünem Glas verfertigt. Da sie aber nur in Bruchstücken vorliegen, befähigen sie nicht zu einer weiterreichenden Aussage. Am ehesten entsprechen die Fragmente noch den auf Taf. 13–15 bei M. Grünewald[121]) dargestellten Formen.

Die Funde aus dem Gräberfeld

Keramik

Die beiden Becher (Abb. 21/2, 7 u. 24/1, 2)

Die beiden Becher aus Grab 4 und Grab 10 sind deutlich in derselben Tradition und demselben Formwollen hergestellt. Beide wurden aus rotem, außen dunklem, mäßig gebranntem Ton auf der Scheibe gefertigt. Unmittelbare Parallelen gibt es meines Erachtens in Österreich nicht. Lediglich das Einglättmuster in zwei parallelen Zick-Zack-Linien gibt einen Hinweis, daß es vielleicht in der Tradition der Einglättware des 5. Jhdts. hergestellt wurde. Die Form ist ausgeprägter am Becher von Grab 10 zu beobachten. Es hat den Anschein, als ob es sich dabei um die Imitation eines Glasbechers handelt.

Die Beliebtheit der Glasgefäße als teure Importstücke aus dem Imperium Romanum zeigt das häufige Vorkommen von Tonimitationen ab dem Ende des 1. Jhdts. n. Chr.[122]). Im Gräberfeld von Alexandra Odobescu in der Walachei (Muntenien) wurde in einem Brandgrab des 4. Jhdts. n. Chr. ein Tonbecher mit imitierter „Schleifrille", eingedellten „Ovalfacetten" und Rädchenverzierung gefunden[123]). Ein mit eingeglättetem Wellenband versehener Becher von Csongrád[124]) im Banat kopiert Facettschliffgläser mit Langfacetten, andere Tonkopien von Glasgefäßen stammen aus der Dobrodzien-Gruppe in Oberschlesien[125]). Moreşti Grab 50[126]) aus dem Beginn des 6. Jhdts. n. Chr. lieferte einen konischen, schwarz glänzenden Becher mit eingeglätteten Wellenlinien. Aus Österreich liegen zwei Glasbecher-Tonimitationen mit glockenförmigem Körper aus Wien-Inzersdorf und Au am Leithagebirge vor, beide mit rotem Firnisüberzug[126a]).

Die Form des Glasbechers – mit abgesetztem Standfuß – tritt in der Spätantike bzw. Völkerwanderungszeit z. B. in Izvoare (Moldau)[127]) sowie in zwei Exemplaren in Ungarn[128]) im 4. Jhdt. n. Chr. auf. In die 1. Hälfte des 6. Jhdts. zu datieren ist der Fußbecher aus Hegykö Grab 18[129]).

Nach dem Forschungsstand können die Tonbecher auf Grund von Glasparallelen nicht genauer als vom 4. bis in die 1. Hälfte des 6. Jhdts. datiert werden. Auf Grund des Einglättmusters scheint je-

doch eine Datierung vom Ende des 4. Jhdts. bis 1. Hälfte des 6. Jhdts. n. Chr. möglich.

Der Topf aus Grab 16 (Abb. 21/5)

Er entspricht nach Tonform und Oberflächengestaltung dem Topftypus der Siedlung. Der einzige Unterschied besteht in einem etwas anderen Brand, der die Oberfläche rötlich-braun-schwarz gefärbt hat. Trotz dieses Unterschiedes läßt er sich dennoch bedenkenlos an das Material der Siedlung anschließen.

Der Kamm aus Grab 16 (Abb. 21/4)

Dieser einreihige Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte und Erweiterungen der Mittellage in Form von Tierköpfen ist nach S. Thomas als Typ II, Var. 3, Motiv B anzusprechen [130]). Auf den dreieckigen Deckplatten befinden sich 2 aus konzentrischen Kreisen aufgebaute Scheiben, um die sich Punktkreise in verschiedener Anordnung scharen.

Aus Österreich liegen 2 Parallelen aus Lauriacum vor [131]). Bei allen drei Exemplaren läßt sich besonders deutlich die Darstellung von stark stilisierten Pferdeköpfen mit Kreisaugen und durch Randkerben angedeutete Mähnen erkennen. Ein sehr ähnliches Exemplar liegt aus Lébény [132]) vor. Dieser Kamm ist sowohl in seiner Qualität den Exemplaren von Lorch und Unterlanzendorf überlegen als auch in der deutlicher erkennbaren Form der Pferdeköpfe.

Bei S. Thomas ist noch eine Reihe weiterer Kämme mit pferdekopfförmigen Erweiterungen angeführt [133]), die bis auf wenige Ausnahmen westlich orientiert sind und besonders in Gebieten des provinzialrömischen Einflußbereiches auftreten. Die Darstellung von stark schematischen Pferdeköpfen erinnert vor allem an die Gestaltung der Schnallen und Riemenzungen in spätrömischer Kerbschnitttechnik [134]).

Diese Kämme waren ab Ende des 4. und Anfang des 5. Jhdts. in Gebrauch [135]). Wenn Lébény vor 433 n. Chr. datiert wird [136]), und dagegen die Darstellung der Pferdeköpfe auf dem Kamm von Unterlanzendorf bzw. Lauriacum bereits als degeneriert angesprochen werden muß [137]), mag wohl eine Datierung in die 1. Hälfte des 5. Jhdts. nicht allzu unwahrscheinlich erscheinen.

Der Kamm aus Grab 2 (Abb. 21/1)

Er ist ein Vertreter der zweireihigen Dreilagenkämme und als solcher vor allem durch seine bescheidene Verzierung bzw. auch durch den fragmentarischen Zustand nicht besonders aussagekräftig. Da es bisher nicht gelungen ist, in die Vielzahl gefundener Kämme dieses Typus eine Typochronologie hineinzubringen, kann dieser Kamm zeitlich nur sehr grob eingeordnet werden. Aus Schletz [138]) liegt ein Kamm ebenfalls mit Bronzenieten vor, er wird dort an den Anfang des 5. Jhdts. datiert. Ähnliche Kämme gibt es auch aus Grafenwörth [139]), Pöchlarn, Mauer und Tulln [140]), Lorch [141]) und Szabadbattyán [142]), wo sie von der 2. Hälfte des 4. Jhdts. bis in das 6. Jhdt. datiert werden. Auf Grund des langen Gebrauches des zweireihigen Kammes läßt sich das Exemplar aus Grab 2 nicht zu einer näheren Datierung heranziehen.

Der Taschenbügel aus Grab 10 (Abb. 21/10)

Die Entscheidung Taschenbügel oder Feuerstahl [143]) ist hier zugunsten des Taschenbügels getroffen worden, obwohl nicht mehr – auf Grund des stark verrosteten und fragmentierten Zustandes – eindeutig gezeigt werden kann, daß die halbrunde Erweiterung tatsächlich eine Schnalle ist.

Ein Taschenbügel stammt auch aus Carnuntum [144]), nur ist er dort zusätzlich noch tauschiert und gehört zu einem Typ, der ins 5. Jhdts. datiert wird [145]).

Zur Tragweise der Tasche kann der Befund in Grab 10 nichts beitragen, da hier das gesamte Grabinventar durch Kleinnagertätigkeit verlagert war. Die interessante Problematik, ob die Schnalle nach oben oder nach unten getragen wurde, und so entweder zum Befestigen der Tasche an einem Leibgurt oder einfach zum Verschluß diente, ist bei A. Roes [146]) ausführlich abgehandelt.

Das Eisenmesser mit Scheidenbeschlägen aus Grab 10 (Abb. 21/9, 12–14)

Das Eisenmesser liegt leider nur sehr fragmentarisch vor, es dürfte aber zum Typ der Griffdornmesser gehören. Wie das U-förmige Ortband und zumindest die größere Schlaufe an der Messerscheide befestigt gewesen sind, läßt der Fund von Szentes-Nagyhegy Grab 32 [147]) recht klar erkennen.

In dem völkerwanderungszeitlichen Grab von Michelob Kr. Saaz [148]) tritt ein silbernes Ortband der Form von Unterlanzendorf auf, zusammen mit einem Solidus Constantins III. (407–411 n. Chr.). Ein ähnliches U-förmiges Ortband mit Goldblechbeschlag stammt vom Niederrhein [149]) zusammen mit einem goldenen Mundblech, nähere Fundumstände sind leider unbekannt.

In seiner Abhandlung über die Schwertortbänder der frühen Merowingerzeit geht W. Menghin [150]) nicht näher auf die zu den Schwertortbändern parallelisierbaren Messerortbänder ein. In Lovö-Bor Grab 3 [151]) kommt ein dem Unterlanzendorfer Exemplar sehr ähnliches Messerortband, allerdings aus Silber, vergoldet, zusammen mit einem „Schwertortband mit breiten Schenkeln" vom Typ Snartemo vor, der in die 2. Hälfte des 5. Jhdts. datiert wird [152]).

Im Gräberfeld von Krainburg [153]) gibt es mehrere Nachweise eines Messerortbandes sowie der Schlau-

fen von der Scheidenhalterung. Aus Grab 11/3 liegt ein einfaches Ortband mit 3 Schlaufen, aus Grab 93 ein ebensolches Ortband, jedoch mit einer Konstruktion aus Schlaufen und einem Längselement, aus Grab 292 ein Messerortband mit 3 horizontalen Rillen unter den Nieten sowie aus Grab 619 ein einfaches Ortband vor. Sie müssen auf Grund der Begleitfunde (S-Fibel, Stilusnadel, Schilddornschnalle) wohl in die 1. Hälfte des 6. Jhdts. datiert werden.

Auf Grund der langen Laufzeit dieses U-förmigen Messerortbandes und der profilierten Schlaufen scheint also eine genauere zeitliche Abgrenzung als vom 5. Jhdt. bis in die 1. Hälfte des 6. Jhdts. nicht möglich.

Ergebnisse

Datierung

Die Funde von Unterlanzendorf (Siedlung) sowie Rannersdorf (Grab 16) werden besonders durch zahlreiche Keramik sowie durch drei vollständig rekonstruierbare Kämme repräsentiert. Besonders auffällig an der Keramik ist die Einheitlichkeit des Materials, vor allem aus den Speichergruben. Der dominierende Typ ist der bauchige Topf mit horizontal bzw. bogig ausladendem, senkrecht oder schräg abgeschnittenem Rand mit gut abgesetzter Standfläche, aus grauem, sandgemagertem Ton. Die Fläche zwischen Schulter und Bauchknick ist entweder durch Rillen begrenzt und/oder mit unregelmäßiger horizontaler Oberflächenglättung versehen. Andere Typen sind in weitaus geringerer Zahl vertreten, so die profilierte Schale mit regelmäßiger, flächendeckender, waagrechter Einglättung, ebenso die Henkelkrüge. Die glasierte pannonische Ware liegt gar nur in Splittern und in einem Fragment eines dreihenkeligen Kruges vor.

Diese Uniformität des Materials kann nun verschiedene Ursachen haben:

1. Die untersuchten Gruben stellen den Teil einer Siedlung dar, der nur kurze Zeit in Verwendung war. In diesem Zeitraum hat sich die Keramik zumindest in Unterlanzendorf nur innerhalb einer geringen Variationsbreite bewegt.

2 a. Unterlanzendorf liegt im Einzugsbereich einer Töpferei, die hauptsächlich nur Töpfe herstellt. Handgeformte Gefäße wurden in der Siedlung selbst erzeugt. Glasierte Gefäße stammen aus weiter entfernten Töpfereien und sind deshalb seltener vertreten (chorologische Ursache).

2 b. Es läßt sich ein Verarmungsprozeß im Typenschatz erkennen. Glasierte Keramik ist nur mehr in Restexemplaren vorhanden, ebenso liegen nur mehr wenige gitterverzierte Krüge vor, beides Formen, die in Wien-Leopoldau genauso häufig wie die Töpfe vertreten sind. Die Randprofilierung der Töpfe, von der römischen grauen Ware über die spätrömischen Formen von Carnuntum bzw. Schiltern wird aufgegeben zugunsten der einfachen, abgeschnittenen Form von Unterlanzendorf (chronologische Ursache).

Meiner Meinung nach sind sowohl Punkt 1. als auch 2 b. wahrscheinlich. Deshalb möchte ich die Keramik von Unterlanzendorf in die 1. Hälfte des 5. Jhdts. datieren.

Die Kämme sind entwickelte Formen, die bis ins 5. Jhdt. hinein in Verwendung waren.

Zusammenfassend möchte ich also die Siedlung von Unterlanzendorf bzw. die Funde aus dem Grab 16 in die 1. Hälfte des 5. Jhdts. stellen, das heißt jedoch nicht, daß die Siedlung von Unterlanzendorf 50 Jahre lang angedauert hat, sondern daß sie vielleicht bei einer Maximaldauer von 10 Jahren zu irgendeinem, heute leider noch nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt, innerhalb dieser 50 Jahre existiert hat.

Das Gräberfeld von Rannersdorf, mit seiner ärmlichen Ausstattung und seinen schwer parallelisierbaren scheibengedrehten Bechern, darf man nicht a priori mit der Siedlung zeitlich gleichsetzen. Die wenigen datierbaren Objekte sind nur das U-förmige Messerortband bzw. eventuell der Taschenbügel, die aber auch keine genauere Zuordnung als in das 5. Jhdt. und die 1. Hälfte des 6. Jhdts. zulassen.

Ethnische Zuordnung

Seitdem A. Alföldi[154]) die Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung publizierte, ist die Meinung vorherrschend, daß die eingeglättete Keramik bzw. die Motivik ihrer Verzierung Volksgruppen zuzuschreiben sei, deren östliche Herkunft geschichtlich gesichert ist (Hunnen, Goten, Alanen).

M. Grünewald [155]) vertritt nun aber die Auffassung, daß die in Carnuntum produzierte Ware – ebensowenig wie das Material aus Mautern, Schiltern, Sommerein und Unterlanzendorf – nicht ausschließlich von Militärpersonen östlicher Herkunft benutzt worden ist. Lediglich die neue Mode der Einglättung wurde von den Föderaten – seit H. Mitscha-Märheim[156]) ist ja der Ausdruck „Föderatenkeramik" geläufig – aus dem Osten mitgebracht, hier durch „Rezeption des Dekors" [157]) von den spätrömischen Töpfereien übernommen und unter anderem auch auf nach römischer Tradition produzierte Gefäße übertragen (z. B. der grautonige Topf).

M. Grünewald meint ferner, daß die neuen Gefäßformen in Art einer „Rezeption einer Fremdform" [158]) erst im 5. Jhdt. von den römischen Töpfereien hergestellt wurden. Meiner Meinung nach ist aber eher anzunehmen, daß zwar für Auftragsarbeiten diese „unrömischen Formen" etwa ab dem 5. Jhdt. produziert wurden, die traditionellen Formen (eben der Topf) für den eigenen Gebrauch der Romanen weiter hergestellt worden sind. Die Uniformität des Unterlanzendorfer Materials, das fast ausschließlich nur die Weiterentwicklung römischer Formen zeigt, kann aber nur dann ein Hinweis auf die Ethni-

zität der Bevölkerung von Unterlanzendorf als Romanen sein, wenn die Keramik an Ort und Stelle produziert worden wäre.

Ein weiterer wichtiger Hinweis auf die Ethnizität – der allerdings in die entgegengesetzte Richtung laufen würde – ist das Problem des sogenannten „germanischen Kammes in der römischen Kaiserzeit“ [159]). Glaubte man noch bis vor einiger Zeit, alle einreihigen Beinkämme Germanen zuschreiben zu können, so hat diese Ansicht wohl in H. Deringer [160]) und I. Bona [161]) ihre hartnäckigsten Gegner gefunden. Zwar kommen die Kämme mit rechteckiger Griffplatte und halbkreisförmiger Erweiterung in der Sintana de Mureş-Tschernjachow-Kultur [162]) zu hunderten vor, dies bedeutet jedoch nichts anderes, als daß im römischen Limesgebiet die Kenntnis dieser Kämme ebenfalls durch dieselben Völker vermittelt wurde wie die Einglättung und so die Kammode ebenfalls nach Pannonien gelangte. Diese Rezeption ist nun keine des Dekors, sondern eine des Gegenstandes an sich, möglicherweise einer ganzen Technologie. Denn der Dekor der Kämme wird in römischer Tradition umgestaltet, seien es nun die aus dem spätrömischen Kerbschnittstil entwickelten Tierkopfprotome, seien es die Tierdarstellungen auf den Kämmen vom Typ Intercisa-Tîrgu-Mureş [163]). Ein weiterer Beitrag mag dann das sechsstrahlige Rosettenmotiv mit Außenbögen der Gruppe Sösdala Coşoveni sein, das mit höchster Präzision in romanischen Werkstätten auf den Kamm übertragen worden ist.

Sollte der bisher erstellte Siedlungsbefund – möglicherweise handelt es sich ja nur um einen bruchteilhaften Ausschnitt – repräsentativ für die gesamte Siedlung sein, so kann man von einem Dorf bzw. einem Weiler mit Holzhäusern, also hauptsächlich oberirdisch angelegten Bauten in Block- oder Pfostenbautechnik [164]) sprechen. Nachweisbar waren lediglich die wenigen, eingetieften Wirtschaftsbauten sowie zahlreiche Vorratsgruben. Es fehlt also das der römischen Tradition entsprechende feste (steingemauerte) Haus.

In Unterlanzendorf kommen also zusammen:

1. eine nichtromanische (nomadische) Siedlungsform (?)
2. die romanische Tradition in der Töpferei mit der Rezeption nichtromanischer Einglättechnik
3. die nichtromanische Kammtradition mit der Rezeption romanischer Verzierungselemente.

Noch erscheint es mir verfrüht zu sein, daraus den Schluß zu ziehen, das Ethnikum von Unterlanzendorf wäre im weitesten Sinne den Föderaten zuzuschreiben, erst eine Weiterführung der Ausgrabung mag dazu eindeutigere Schlußfolgerungen liefern.

Zu der völkischen Zugehörigkeit der auf dem Gräberfeld Bestatteten läßt sich noch weniger aussagen als zur Datierung, die ethnische Zuordnung hinge in diesem Fall ja besonders von einer genauen Datierung ab. Lediglich ausschließen kann man die Zugehörigkeit zum hunnischen Ethnikum auf Grund des Fehlens von mongoloiden Schädeln. Es kommen also sowohl späteströmische Romanen, aber auch Germanen in Frage. Ob auf Grund der Armut der Ausstattung [165]) und eventuell der Kleinwüchsigkeit auf Romanen geschlossen werden darf, kann einstweilen noch nicht beantwortet werden.

Anmerkungen

[1]) G. Pascher, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha. RLÖ, 19, 1949, Sp. 191.

[2]) A. a. O., Anm. 1, Sp. 137 f.

[3]) H. Ubl, FÖ 18, 1979, 464.

[4]) Angeführt bei Pascher, Anm. 1, Sp. 204 f.

[5]) Pascher, Anm. 1, Karte nach Sp. 20.

[6]) Zuletzt O. Harl, FÖ 18, 1979, 480 f.

[7]) H. Walter, FÖ 3, 1938/39, 68. – P. Stadler, FÖ 18, 1979, 459 f.

[8]) W. Kubitschek, Römische Gräber in Velm bei Gutenhof, NÖ. MZK 3. F., 2, 1903, 230–234 u. 272 f.

[9]) E. Polaschek, FÖ 3, 1938/39, 69 f., 162.

[10]) A. Neumann, Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberg. Festschrift Barb. Wiss. Arb. Bgld. 35, 1966, 115–128.

[11]) E. Beninger, Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa. Mannus-Bibl. 51, 1931, 72 f. – E. Polaschek, Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes I. Historischer Teil. WPZ 19, 1932, 239–258.

[12]) Städtische Sammlung (Wien), FÖ 3, 1938/39, 170.

[13]) A. Seracsin, Das langobardische Reihengräberfeld von Schwechat bei Wien. Mannus 28, 1936, 521–533. – H. Adler, Neue langobardische Gräber aus Schwechat. FÖ 18, 1979 9–40.

[14]) A. Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in NÖ. Prähist. Forsch. 7, 1969. – F. Daim, Das awarische Gräberfeld von Zwölfaxing. Ergebnisse der Grabung 1974. FÖ 16, 1977, 95–126. – F. Daim, Awarische Altfunde aus Wien und Niederösterreich. MAG 109, 1979, 75 ff.

[15]) H. Mitscha-Märheim, Die frühmittelalterlichen Grabfunde von Mistelbach, Katzelsdorf, Münchendorf und Schwechat. Niederdonau Natur und Kultur 8, 1941, 38 f.

[16]) L. Streinz, FÖ 16, 1977, 475–531.

[17]) Bereits im Jahre 1976 wurde in Wien-Oberlaa bei der Anlage der Ringleitung Süd der Wiener Wasserwerke eine Siedlung der Hallstattkultur angeschnitten, dazu L. Streinz, FÖ 15, 1976, 222 f.

[18]) P. Stadler u. L. Streinz, Unterlanzendorf, sowie L. Streinz u. P. Stadler, Rannersdorf. FÖ 19, 1980, im Druck.

[19]) Im Fundbericht Anm. 18 haben wir uns dafür ausgesprochen, diesen Sohlgraben als altes, heute nicht mehr wasserführendes Bachbett anzusprechen, deshalb wurden an dieser Verfärbung keine weiteren Untersuchungen vorgenommen.

[20]) An dieser Stelle sei der selbstlosen Hilfe von Ludwig Streinz sowohl bei der Leitung der Bergung als auch bei der später weitergeführten Untersuchung des gesamten abgeschlossenen Areals als auch bei der Restaurierung der Funde gedankt. Bei Herrn Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger möchte ich mich für die Beratung und die Diskussion anstehender Probleme recht herzlich bedanken. Ferner möchte ich allen anderen Kollegen und Mitarbeitern – vor allem Michaela Lochner, Gerhard Trnka, Erik Szameit, Christian Matzner, Ernst Lauermann und Dominique Berner – für ihre Unterstützung danken. Ferner darf ich mich für die Zurverfügungstellung von Subventionsmitteln – ohne die die flächenmäßige Untersuchung wohl nicht durchgeführt

werden hätten können – durch das Bundesdenkmalamt bei Frau Hofrat Dr. Gertrud MOSSLER und Dr. Horst ADLER sowie durch die Niederösterreichische Landesregierung bei Dr. Helmut WINDL recht herzlich bedanken. Mein Dank gilt ferner den Wiener Wasserwerken und den beteiligten Firmen für ihre Unterstützung bei den Bergungsarbeiten.

[21]) In der Materialvorlage verwendete Abkürzungen: D = Durchmesser, R = Randdurchmesser, B = Bauchdurchmesser, St = Standflächendurchmesser, W = Wandstärke, L = Länge, T = Tiefe, Br = Breite, Di = Dicke, H = Höhe, G = Gewicht, r. = rekonstruiert, e. = erhalten, g. = größte(r), HOK = Humusoberkante, HUK = Humusunterkante, NÖLM = Niederösterr. Landesmuseum. Bei der Keramik werden, sofern für die Beschreibung brauchbar, die Tonfabrikate A und B nach M. GRÜNEWALD verwendet. Ferner wird bei der Beschreibung vorausgesetzt, daß Fab. A u. B klingend hart gebrannt und schwach glimmerhaltig sind. Der Drehscheibencharakter der Ware wird vorausgesetzt, mit einem in Rechtsspirale aufgewulsteten, auf der Scheibe abgedrehten Gefäßunterteil und hochgezogenen Gefäßoberteil. Ausnahmen von diesen Voraussetzungen werden angegeben. Die Fabrikate A u. B sind beschrieben bei: M. GRÜNEWALD, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum. RLÖ 29, 1979, 75.

[22]) An dieser Stelle sei für die Bestimmung der Tierknochen Herrn Doz. Dr. Gernot RABEDER sowie für die Bestimmung der Fischschuppen Herrn Dr. Rainer HACKER auf das herzlichste gedankt.

[23]) Sämtliches neolithische Material von Unterlanzendorf ist einer eigenen, in Arbeit befindlichen Publikation vorbehalten.

[24]) Die Bestimmungen von Holzkohle, Holzresten bzw. der Häckselreste aus Hüttenlehm wurden von Herrn Univ.-Ass. Dr. Fritz WURST durchgeführt. Sämtliche hier angeführten Ergebnisse sind seiner Arbeit im selben Band, S. 187 ff. entnommen.

[25]) Für diese Bestimmung sei Frau Renate WEISS recht herzlich gedankt.

[26]) Die anthropologische Kurzbestimmung des Skelettmaterials wurde von Frau Univ.-Ass. Dr. Maria TESCHLER durchgeführt, wofür ich ihr recht herzlich danken möchte. Eine detailliertere Publikation der Ergebnisse andernorts steht in Aussicht. Interessantes Detail: es ließen sich in keinem Fall mongoloide Schädelformen nachweisen.

[27]) Die Befunde und Funde des latènezeitlichen Gräberfeldes aus dem Katastralgebiet von Rannersdorf sind einer eigenen, in Arbeit befindlichen Publikation vorbehalten.

[28]) Die Altersbestimmung auf Grund des Zahnbefundes mit 12 bis 13 Jahren ist eindeutig. Besonders auffallend ist jedoch die Kleinwüchsigkeit, die auf nicht näher bestimmbare Mangelerscheinungen zurückgeführt werden könnte.

[29]) M. PÁRDUCZ, Römaikori lelőhely Hódmezővásárhelyen a Solt Palében (Römerzeitlicher Fundort in Solt-Palé bei Hódmezővásárhely). Dolgozatok 14, 1938, 115 ff.

[30]) S. GALLUS, zit. bei PÁRDUCZ, Anm. 29, 122.

[31]) V. HRUBY, Sídliště z Pozdní doby Římské ve Zlechově (Die spätrömerzeitliche Siedlung in Zlechov). Arch. Rozh. 19, 1967, 643–658.

[32]) W. BAUMANN u. K. KROITSCH, Rettungsgrabung in der kaiserzeitlichen Siedlung von Leuben, Kr. Oschatz. Ausgrabungen und Funde 19, 1974, 102.

[33]) H. ADLER, Eine germanische Siedlung der Römischen Kaiserzeit in Bernhardstal. FÖ 14, 1975, 7–14.

[34]) H. ADLER, Ein germanisches Wirtschaftsgebäude aus der Römischen Kaiserzeit. FÖ 15, 1976, 9–17.

[35]) ADLER, Anm. 33, 9.

[36]) J. SZABÓ, Népvándorláskori teleprészlet és Árpádkori településnyomok Battonya határában (Völkerwanderungszeitlicher Siedlungsteil und arpadenzeitliche Siedlungsspuren in der Nähe von Battonya). A Békés Megyei Múzeumok Közleményei 5, 1978, 61–86.

[37]) HRUBY, Anm. 31, 657.

[38]) K. HOREDT, Moreşti, Grabungen in einer vor- und frühgeschichtlichen Siedlung in Siebenbürgen. Bukarest 1979, Abb. 39 u. 40.

[39]) J. ONDRÁČEK u. J. TEJRAL, Obytný objekt z počátku doby stěhování narodů v Lovčičkach u Vyškova (Ein Wohnobjekt aus dem Beginn der Völkerwanderungszeit in Lovčičky bei Vyškov). Pam. arch. 55, 1964, 363–369.

[40]) M. PÁRDUCZ, Szarmatakori telep és temető Földeákon (Die Siedlung und das Gräberfeld der Sarmatenzeit bei Földeák). Dolgozatok 18, 1941, Taf. 36.

[41]) J.-W. NEUGEBAUER u. M. GRÜNEWALD, Römische Siedlungsfunde aus Klosterneuburg, Pol. Bez. Wien Umgebung. Röm. Österr. 5/6, 1977/78, 53 f.

[42]) F. FELGENHAUER, Arbeitsbericht Stillfried 1969, 1970, 1971. Forschungen in Stillfried 2, 1976, 117.

[43]) STREINZ u. STADLER, Anm. 18.

[44]) GRÜNEWALD, Anm. 21, 74.

[45]) A. a. O., Anm. 21, Taf. 79–82.

[46]) A. a. O., 77.

[47]) G. TRNKA, Spätrömische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, Niederösterreich. ArchA. 65, 1981, 119 ff., Abb. 1–6.

[48]) H. FRIESINGER, H. KERCHLER, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. ArchA. 65, 1981, 193 ff., Abb. 29/5.

[49]) A. a. O., Abb. 11:

[50]) M. POLLAK, Die germanischen Bodenfunde des 1. bis 4. Jhdts. n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Österr. Akad. Wiss., Studien zur Ur- und Frühgeschichte des Donau- und Ostalpenraumes 1, 1980, z. B. Taf. 174/3 bzw. 188/1–56, Taf. 189/1–10.

[51]) E. POLASCHEK, Die Sprache der Kleinfunde, in: Die Ausgrabungen in Klosterneuburg 1953/54, Beiträge zu Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten 7. Internat. Kongr. Frühmittelalterforsch. 1958, 1961, Abb. 2/29 u. 31–34; Abb. 3/44.

[52]) GRÜNEWALD, Anm. 21.

[53]) A. a. O., Taf. 76/3 u. 4.

[54]) A. a. O., 75.

[55]) A. LIPPERT, Ein Gräberfeld der Völkerwanderungszeit bei Grafenworth, p. B. Tulln, NÖ. MAG 98, 1968, Taf. 3/2.

[56]) FRIESINGER, KERCHLER, Anm. 48, Abb. 29/8–9.

[57]) A. a. O., Abb. 7/6, 10.

[58]) POLLAK, Anm. 50, Taf. 156/1, jedoch mit eingeglättetem Zick-Zack-Muster im oberen Teil.

[59]) A. a. O., Taf. 189/30–65.

[60]) M. GRÜNEWALD, Die römischen Funde. In: J. W. NEUGEBAUER et al., Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung 1977 in Klosterneuburg, St. Martin. Jb. des Stiftes Klosterneuburg, NF 11, 1978, Fig. 21/6.

[61]) FRIESINGER, KERCHLER, Anm. 48, 253.

[62]) POLLAK, Anm. 50, Taf. 158/1.

[63]) A. a. O., Taf. 166/1, 172, 173.

[64]) A. SCHOBER, Römischer Friedhof in Au am Leithagebirge. Jh. d. Österr. arch. Inst. 17, 1914, Sp. 203 f.

[65]) A. a. O.

[65a]) A. SCHÖRGENDORFER, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. Sonderschr. Arch. Inst. Dt. R. 13, 1942, 63, Taf. 43/538.

[66]) FRIESINGER, KERCHLER, Anm. 48, Abb. 15/2.

[67]) L. KRASKOVSKA, Gerulata Rusovce. Rímske pohrebisko I. Fontes Arch. úst. Slov. Národ. Múzea v Bratislave. 1974, 186, Abb. 81/9.

[68]) Die Römer an der Donau. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF Nr. 55, 1973, Katalognummer 485, S. 231.

[69]) KRASKOVSKA, Anm. 67, 180, Abb. 80/8.

[70]) R. Pittioni, Römische Grabfunde aus Zeiselmauer, Bez. Tulln, NÖ. Jh. Österr. Arch. Inst. 36, 1946, Beibl., Sp 112 u. Abb. 43/3.

[70a]) Schörgendorfer Anm. 65 a, Taf. 43/540–542.

[71]) E. Pernicka, Chemische Analyse glasierter Keramik aus Carnuntum. In: M. Grünewald, Anm. 21, 99–107.

[72]) E. B. Thomas, Die römerzeitliche Villa von Tác-Fövenypuszta. Acta. Arch. Hung. 6, 1955, 79 ff.

[73]) Grünewald, Anm. 21, 72 ff.

[74]) Pollak, Anm. 50, Taf. 181–183.

[75]) Friesinger, Kerchler, Anm. 48.

[76]) Grünewald, Anm. 21, Taf. 87.

[77]) Pollak, Anm. 50, Taf. 169, 184, 185.

[78]) B. Cech, Die slawische Keramik aus der „Schanze" bei Gars/Thunau. (Die Funde aus den Grabungsjahren 1965–1980) Versuche zur Gliederung der slawischen Keramik. Ungedr. Diss. Wien 1981, 12.

[79]) Neumann, Anm. 10, Abb. 21/5.

[80]) Lippert, Anm. 55, Taf. 5/1.

[81]) An dieser Stelle sei Herrn Dr. Barnabas Lőrincz für die Bestimmung des Ziegelstempels recht herzlich gedankt.

[82]) A. Neumann, Ziegel aus Vindobona. RLÖ 27, 1973, 40 f. Allerdings besitzen die angeführten Ziegel ein Schriftfeld von 2 cm Höhe im Gegensatz zu dem von Lanzendorf mit nur 1,7 cm Höhe.

[83]) H. Ament, Ein Webgewicht aus Mayen. Jb. RGZM 12, 1965, 96.

[84]) Horedt, Anm. 38, Abb. 41, Abb. 42 sowie Abb. 54/19–24.

[85]) M. Grünewald, Die Kleinfunde des Legionslagers von Carnuntum. RLÖ 31, 1981, Taf. 8/6.

[86]) Ament, Anm. 83, Abb. 1, Taf. 21, 22.

[87]) M. E. Marién, Periode des Migrations des Peuples. Pologne. Invent. Arch. Fasc. 2, 1959, Pl. 13/6–23.

[88]) S. Thomas, Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit. Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 8, 1960, 104 ff.

[89]) Thomas, Anm. 88, 109 f.

[90]) A. a. O.

[91]) H. Groller, Die Grabungen in Carnuntum. RLÖ 10, 1909, Fig. 17.

[92]) Lippert, Anm. 55, Taf. 2/9.

[93]) A. a. O., Taf. 4/1.

[94]) F. Fremersdorf, Gräber der einheimischen Bevölkerung römischer Zeit in Köln. PZ 18, 1927, Abb. 31 b.

[95]) z. B.: M. Bucor, Spanţov Reg. Bucureşti. Studii şi cercetări de Istorie veche 4/1–2, 1953, 229, Fig. 12/5.

[96]) S. Thomas bezeichnet dies als donauländische Variante. Thomas, Anm. 88, 107.

[97]) z. B.: W. Veeck, Die Alamannen in Würtemberg. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1, 1931, Taf. 9.

[98]) E. Roth, Kunst der Völkerwanderungszeit. Propyläen Kunstgesch. Sup. Bd. 4, 1979, 56.

[99]) W. Kubitschek, Grabfunde in Untersiebenbrunn auf dem Marchfeld. Jb. für Alt.kde. 5, 1911, 32 ff. – H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Wien 1963, 11 ff.

[100]) Kubitschek, Anm. 99, Fig. 14.

[101]) Roth, Anm. 98.

[102]) Grünewald, Anm. 21, 80. – Zu dieser Problematik siehe auch Á. Salamon u. L. Barkóczi, Bestattungen von Csákvár aus dem Ende des 4. und Anfang des 5. Jhdts. Alba Regia 11, 1970, 74.

[103]) Thomas, Anm. 88, 110 f.

[104]) A. a. O., 104 ff.

[105]) Salamon u. Barkóczi, Anm. 102, Abb. 11/12.

[106]) Á. Salamon, Archäologische Angaben zur spätrömischen Geschichte des Pannonischen Limes – Geweihmanufaktur in Intercisa. Mitt. Arch. Inst. 6, 1976, Taf. 29/6.

[107]) E. B. Vágó u. I. Bóna, Die Gräberfelder von Intercisa I, der spätrömische Südostfriedhof. 1976, Taf. 8.

[108]) Salamon, Anm. 106, 52 mit Anm. 19.

[109]) Salamon u. Barkóczi, Anm. 102, 75.

[110]) Vágó u. Bóna, Anm. 107, 209.

[111]) Beninger, Anm. 11, 81 f.

[112]) K. Sebestyén, Rätselhafte Beinplatten in Gräbern der Völkerwanderungszeit. Dolgozatok 6, 1930, 178–220.

[113]) J. Kalmár, Die Beinplatten aus dem Grabfund von Wien-Simmering. MAG 65, 1935, 151–157.

[114]) A. a. O., Abb. 5.

[115]) A. a. O., 154.

[116]) J. Werner, Bogenfragmente aus Carnuntum und von der unteren Wolga. Eurasia Septentrionales Antiqua 7, 1932, 33 ff.

[117]) J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attilareiches. Abhandlungen der phil. hist. Kl. Bayer. Akad. Wiss. NF 38 A, 1956, 46 ff.

[118]) Salamon, Anm. 106, 50 ff.

[119]) Groller, Anm. 91, Sp. 40. – Grünewald, Anm. 85, 24.

[120]) Grünewald, Anm. 85, 27.

[121]) A. a. O., Anm. 85, 18.

[122]) J. Werner, Zu älterkaiserzeitlichen Glasbechern. Germ. 31, 1953, 63.

[123]) H. G. Rau, Spätrömische Glasfunde im Karpatenraum. Zt.schr. Ostforsch. 24, 1975, 479, 483, Taf. 3/2.

[124]) Rau, Anm. 123, 483, Taf. 5/3.

[125]) J. Szydłowski, Trzy Cmentarzyska typu Dobrodzieńskiego. Bytom 1974, Tabl. 116.

[126]) Horedt, Anm. 38, Abb. 83/3.

[126a]) Schörgendorfer, Anm. 65 a, 29, Taf. 19/270 u. 271.

[127]) Rau, Anm. 123, 476, Taf. 2/2.

[128]) L. Barkóczi, Die datierten Glasfunde aus dem 3. bis 4. Jhdt. von Brigetio. Fol. Arch. 19, 1968, 74, Abb. 35/4.

[129]) I. Bóna, Langobarden in Ungarn. Arh. Vest. 21–23, 1970/71, 45–74, Abb. 15.

[130]) Thomas, Anm. 88, 94 ff.

[131]) H. Deringer, Provinzialrömische und germanische Knochenkämme aus Lauriacum. Jb. Oberöst. Mus. Ver. 112/1, 1967, Textabb. 1.

[132]) R. Pusztai, A lébényi germán fejedelmi sír. Arrabona 8, 1966, 99 ff. ábra 7.

[133]) Thomas, Anm. 88, Katalog Typ II, Nr. 3, 15, 16, 37–39, 49, 56, 58, 74–77.

[134]) J. Tejral, Mähren im 5. Jahrhundert. Stud. Arch. úst. Čav Brně 3, 1973, 17.

[135]) Thomas, Anm. 88, 102.

[136]) Pusztai, Anm. 132, 114.

[137]) H. Deringer datiert den Lorcher Kamm auf Grund der schematisierenden Tierkopfzier in das 5. Jhdt. n. Chr., was mir als etwas zu hoch gegriffen scheint. Deringer, Anm. 131, 60.

[138]) A. Lippert, Völkerwanderungszeitliche Grabfunde aus Schletz und Sigmundsherberg in NÖ. Germ. 46, 1968, 327 mit Abb. 1/14.

[139]) Lippert, Anm. 55, Taf. 1/2, 3/1, 5/6.

[140]) H. Zabehlicky, Die spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Körpergräber aus dem norischen Teil Niederösterreichs. Ungedr. Diss. Wien 1976, Taf. 37.

[141]) Deringer, Anm. 131, Kat. Nr. 13, 14 und 21.

[142]) L. Barkóczi u. Á. Salamon, Das Gräberfeld von Szabadbattyán aus dem 5. Jahrhundert. Mitt. Arch. Inst. 5, 1974/1975, Taf. 34 u. 35.

[143]) A. Roes, Taschenbügel und Feuerstahl. Bonner Jb. 167, 1967, 285–299.

[144]) W. Holmquist, Tauschierte Metallarbeiten des Nordens, aus Römerzeit und Völkerwanderungszeit. Stockholm 1951, 48, Abb. 21/1.

[145]) Roes, Anm. 143, 289.

[146]) A. a. O., 294 f.

[147]) D. Csallány, Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken. Arch. Hung. 38, Taf. 30/16.

[148]) H. Preidel, Ein völkerwanderungszeitliches germanisches Frauengrab aus Michelob, Kr. Saaz. IPEK 13–14, 1939/40, 108–125.

[149]) Mainzer Zt.schr. 1932, 86, Taf. 14/6.

[150]) W. Menghin, Schwertortbänder der frühen Merowingerzeit. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch., Erg.bd. 1/I, 1974, 435–469.

[151]) G. Arwidsson, Lovö-Bor med kontinentala förbindelser på 400-talet. Proxima Thule, Festschrift Gustav VI. Adolf, 1962, 113–122.

[152]) Menghin, Anm. 150, 460.

[153]) V. Stare, Kranj, nekropola iz časa preseljevanja ljudstef. Izdaja Narodni Muzej v Ljubljani 18, 1980, Taf. 10/3, 36/1, 88/4, 129/5.

[154]) A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Arch. Hung. 9, 1932, 41 ff.

[155]) Grünewald, Anm. 21, 80.

[156]) Mitscha-Märheim, Anm. 99.

[157]) M. Grünewald, Zum spätrömischen Fundstoff im Legionslager Carnuntum. In: H. Wolfram u. F. Daim, Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrundert. Veröff. Komm. Frühmittelalterforschung 4, Österr. Akad. Wiss. Phil. Hist. Kl. Denkschriften 145, 1980, 29.

[158]) Grünewald, Anm. 157, 30.

[159]) Thomas, Anm. 88.

[160]) Deringer, Anm. 131.

[161]) Vágó u. Bóna, Anm. 107, 198 ff.

[162]) G. F. Nikitina, Grebnji Tschernjachovskoij Kulturi (Die Kämme der Tschernjachovkultur). Sov. Arch. 1969/1, 147–159.

[163]) Salamon, Anm. 108, 52 mit Anm. 101.

[164]) In Unterlanzendorf wurde zwar ein Pfostenbau festgestellt, seine zeitliche Zuordnung zur Siedlung aus der 1. Hälfte des 5. Jhdts. ist jedoch nicht beweisbar. Möglicherweise sind weitere Befunde durch das maschinelle Abschieben des Humus verloren gegangen.

[165]) Z. Vinski in: Stare, Anm. 153, 91.

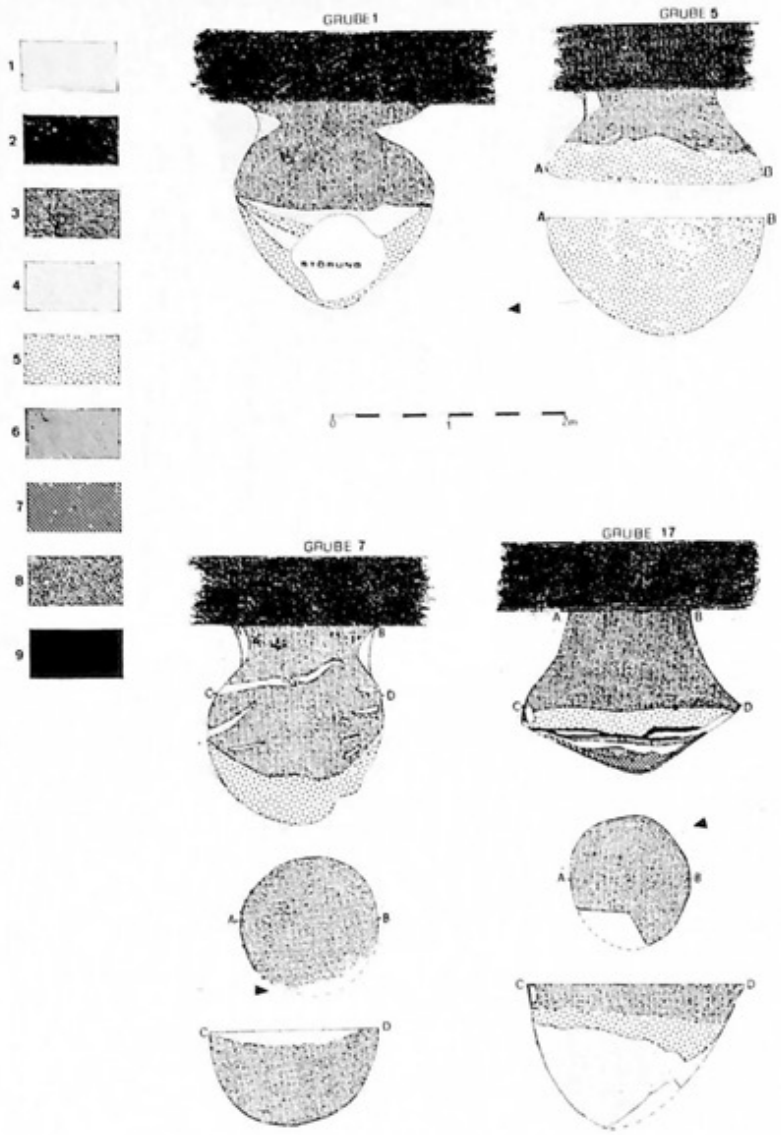


Abb. 1: Unterlanzendorf, Gruben 1, 5, 7, 17. Signaturen: 1 gewachsener Lehmboden, 2 Humus, 3 dunkelgraubraunes sandiges, humoses Material, 4 verflockter Lehm, 5 braunes, körniges, humoses Material, 6 graue, sandige Aschenschichte, 7 schwarzgraue Aschenschicht, 8 körnige Aschenschicht, 9 Holzkohle.

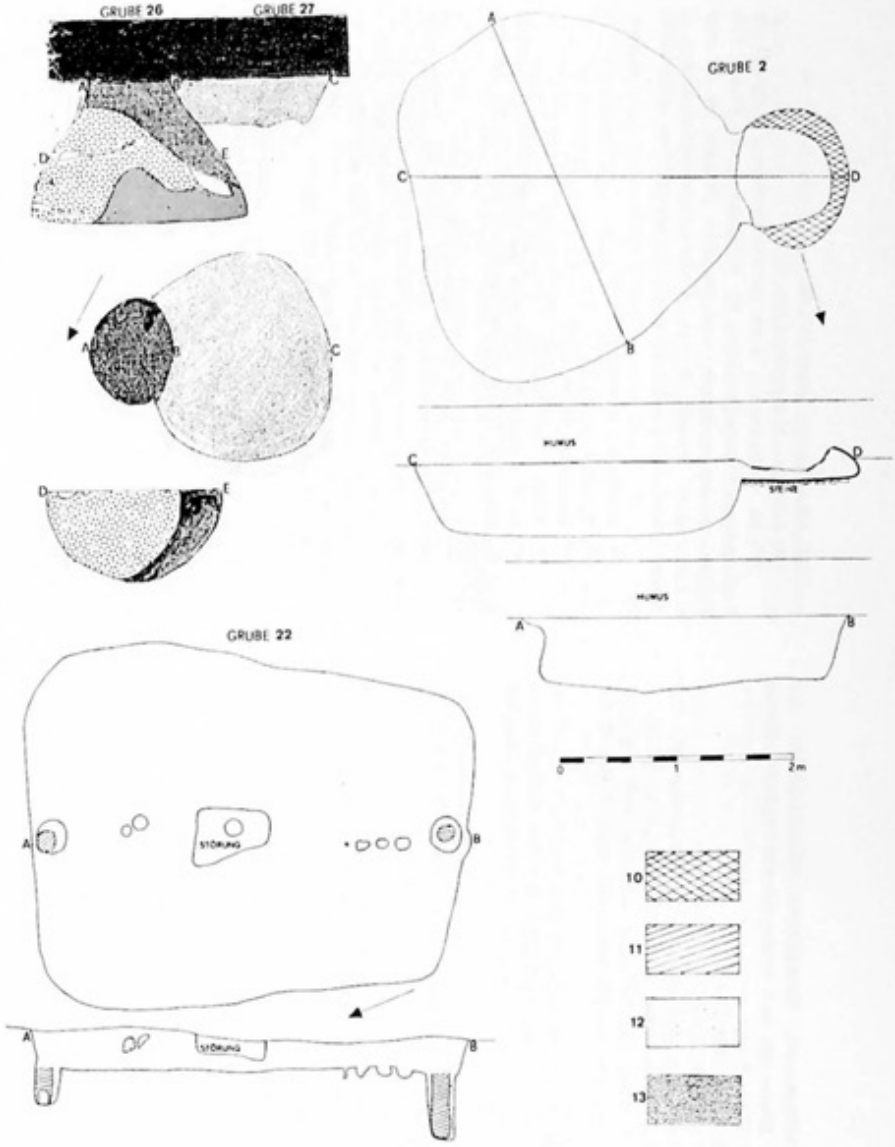


Abb. 2: Unterlanzendorf, Gruben 2, 22, 26, 27. Signaturen: 10 gebrannter Lehm, 11 Holzverfärbung in Pfostenloch, 12 Mischung Lehm-Humus bei Pfostenloch, 13 brauner Humus in Grube 27.

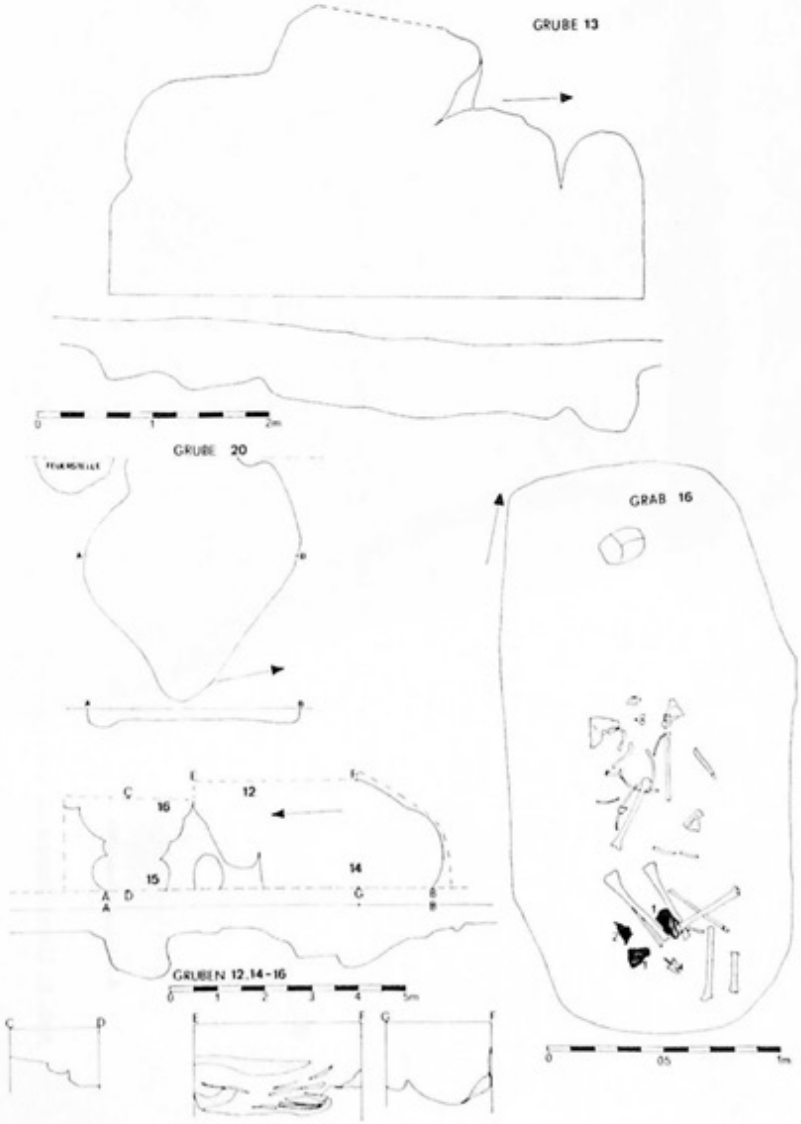


Abb. 3: Unterlanzendorf, Gruben 12, 13, 14, 15, 16, 20. – Rannersdorf, Grab 16.

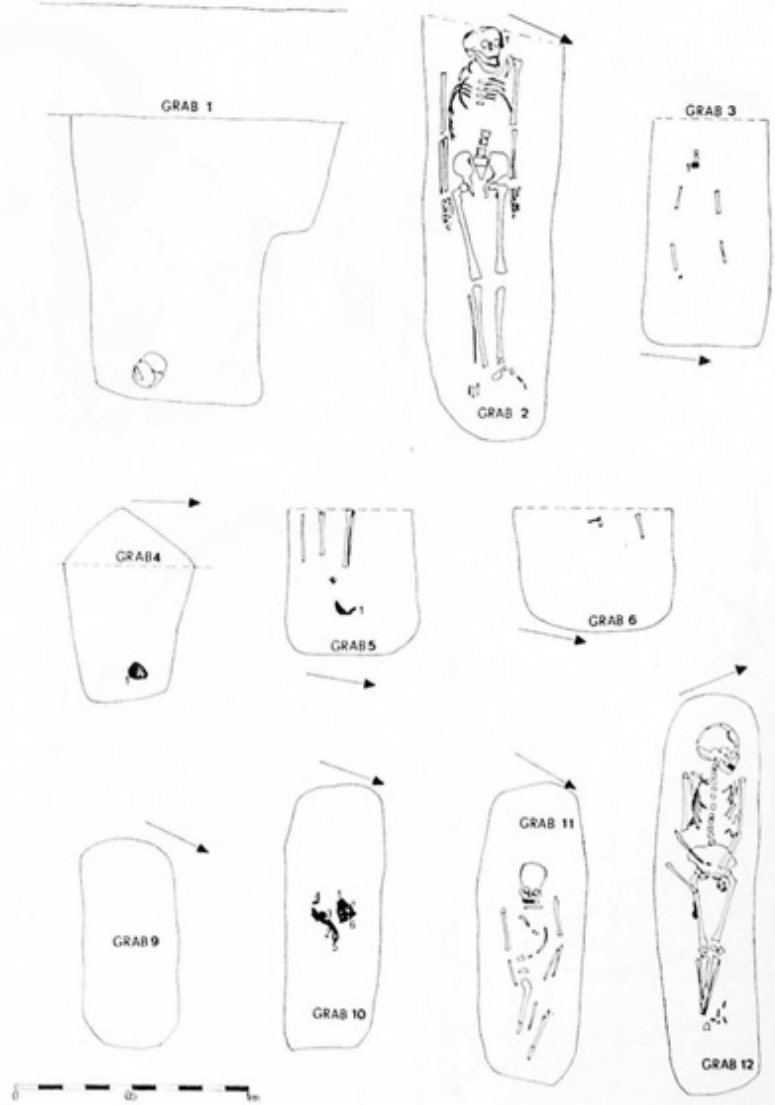


Abb. 4: Rannersdorf, Gräber 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 10, 11. – Unterlanzendorf, Grab 12.

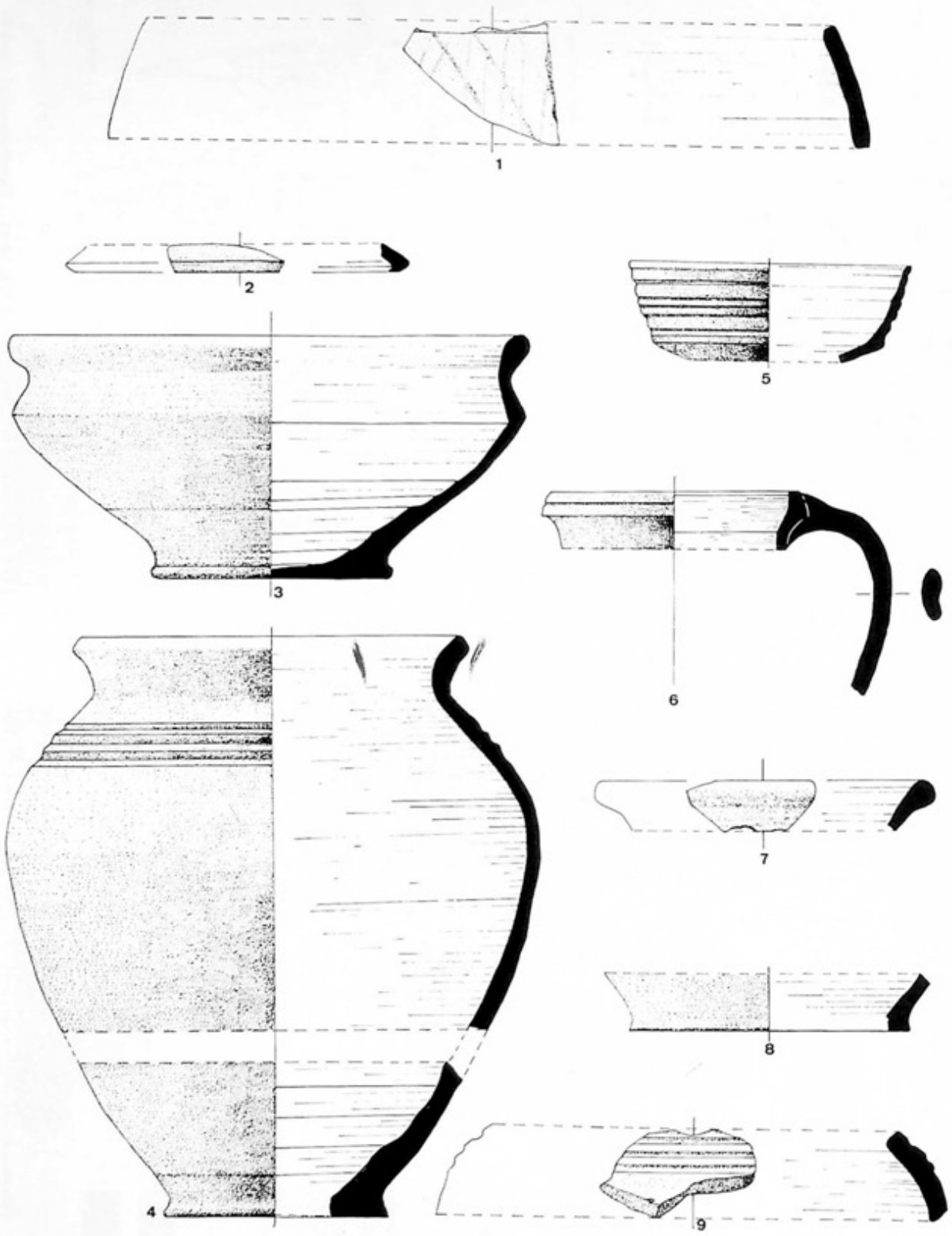


Abb. 5: Unterlanzendorf. 1–3, 4 (Gefäßoberteil), 5–9: Grube 1; 4 (Gefäßunterteil): Grube 17. M 1:2.

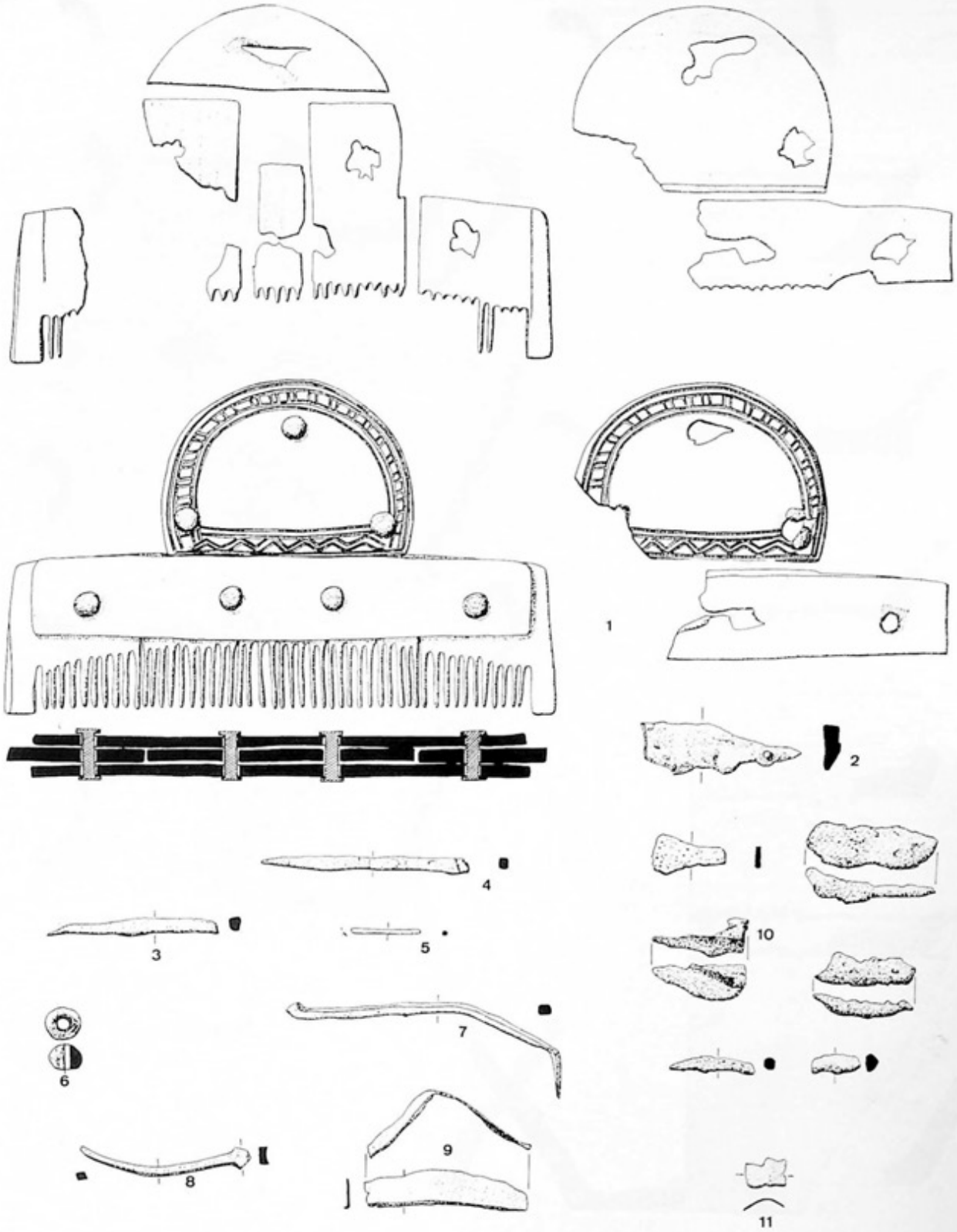


Abb. 6: Unterlanzendorf. 1: 1, 2 Grube 1; 3–11 Grube 2; 1 M 1:1, 2–11 M 1:2.

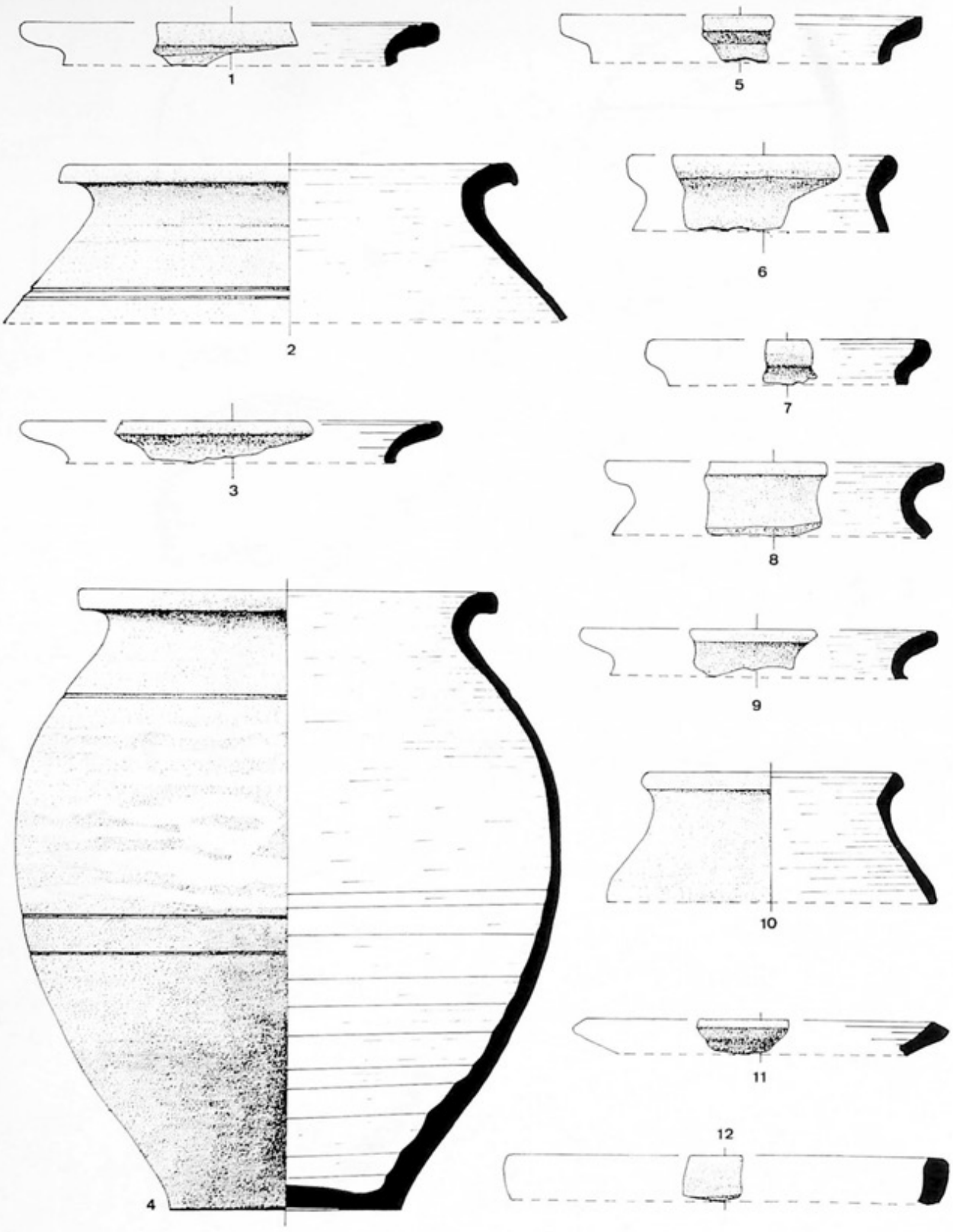


Abb. 7: Unterlanzendorf. Grube 2. M 1:2.

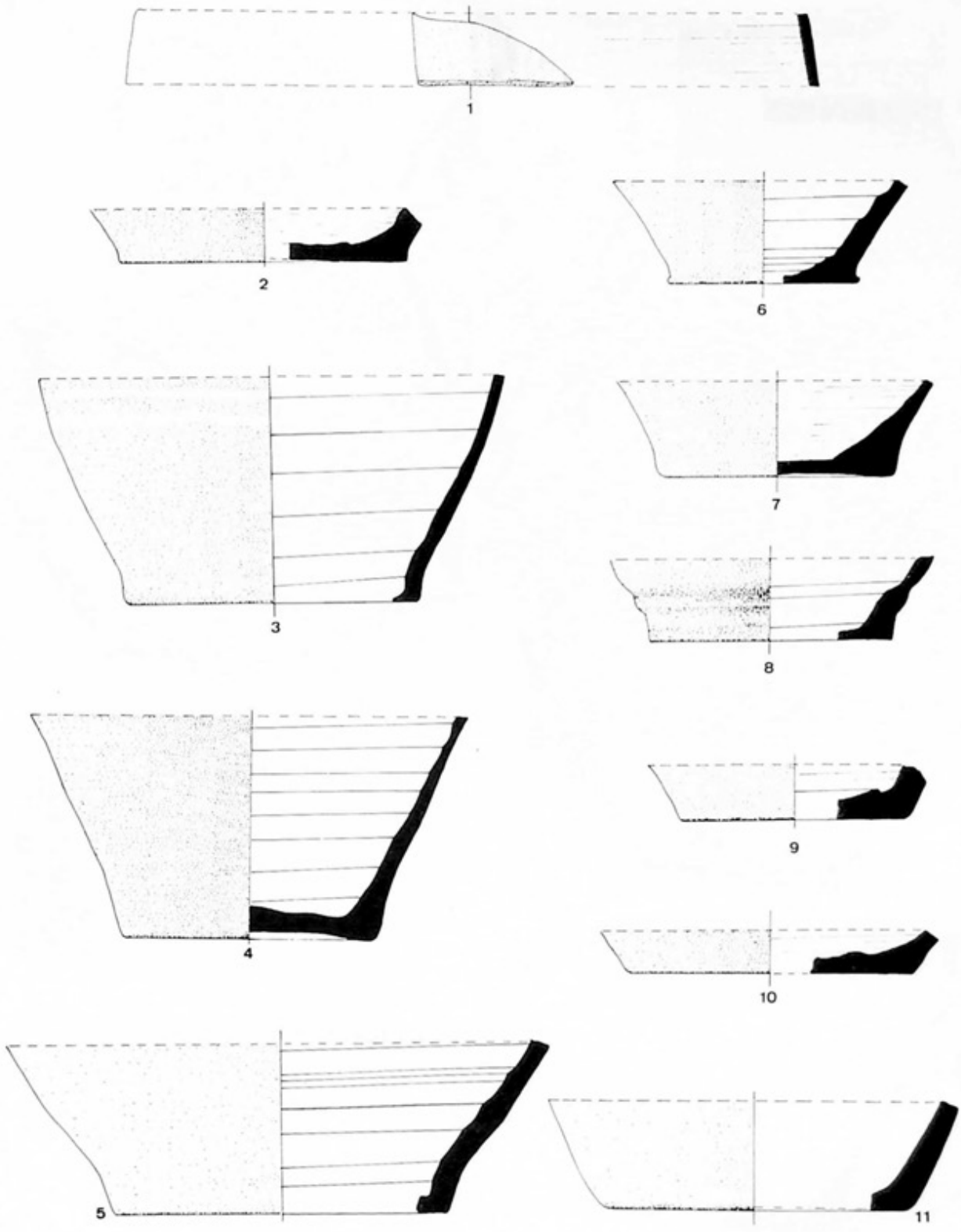


Abb. 8: Unterlanzendorf. Grube 2. M 1:2.

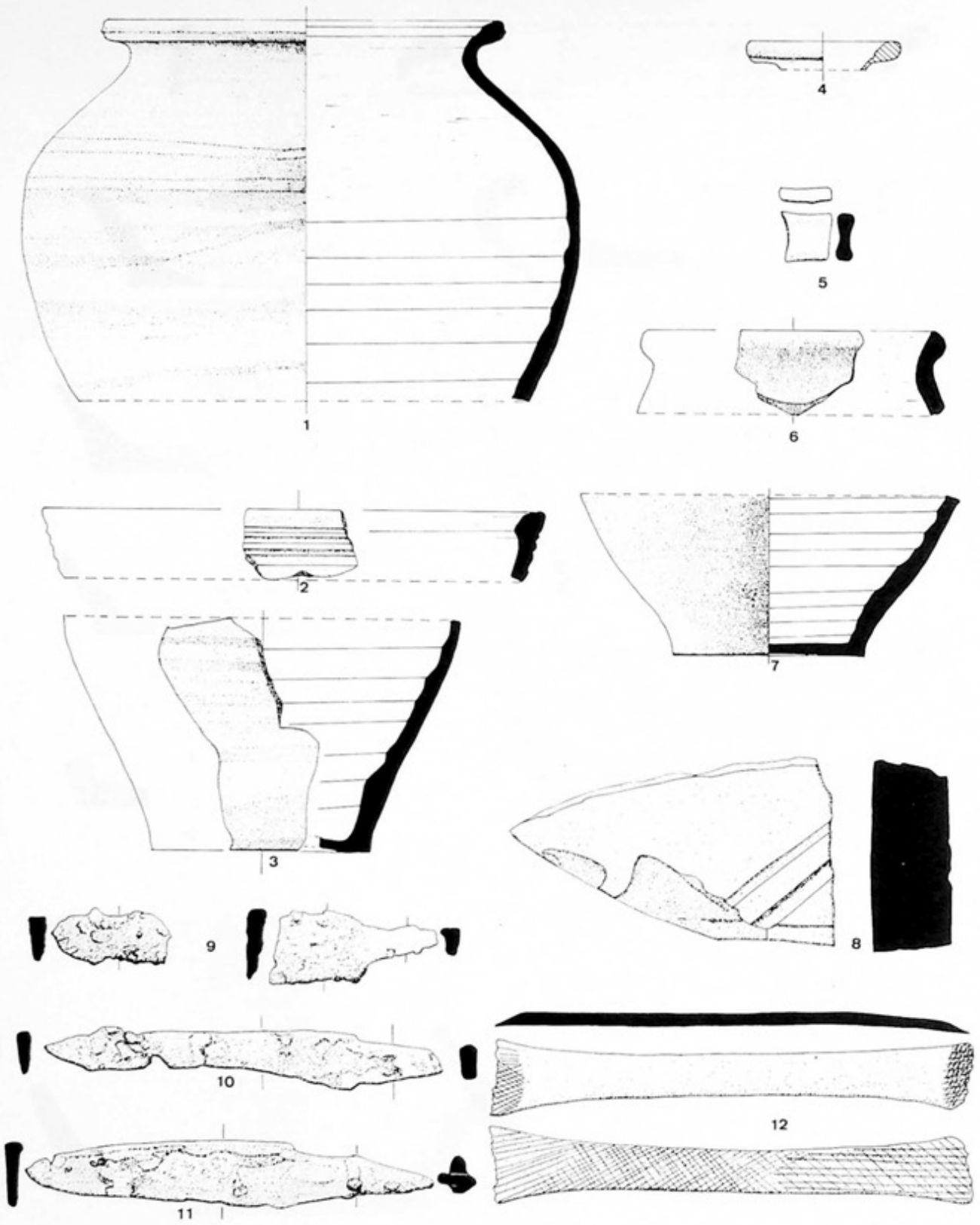


Abb. 9: Unterlanzendorf. 1–8: Grube 5; 9–12: Grube 7. M 1:2.

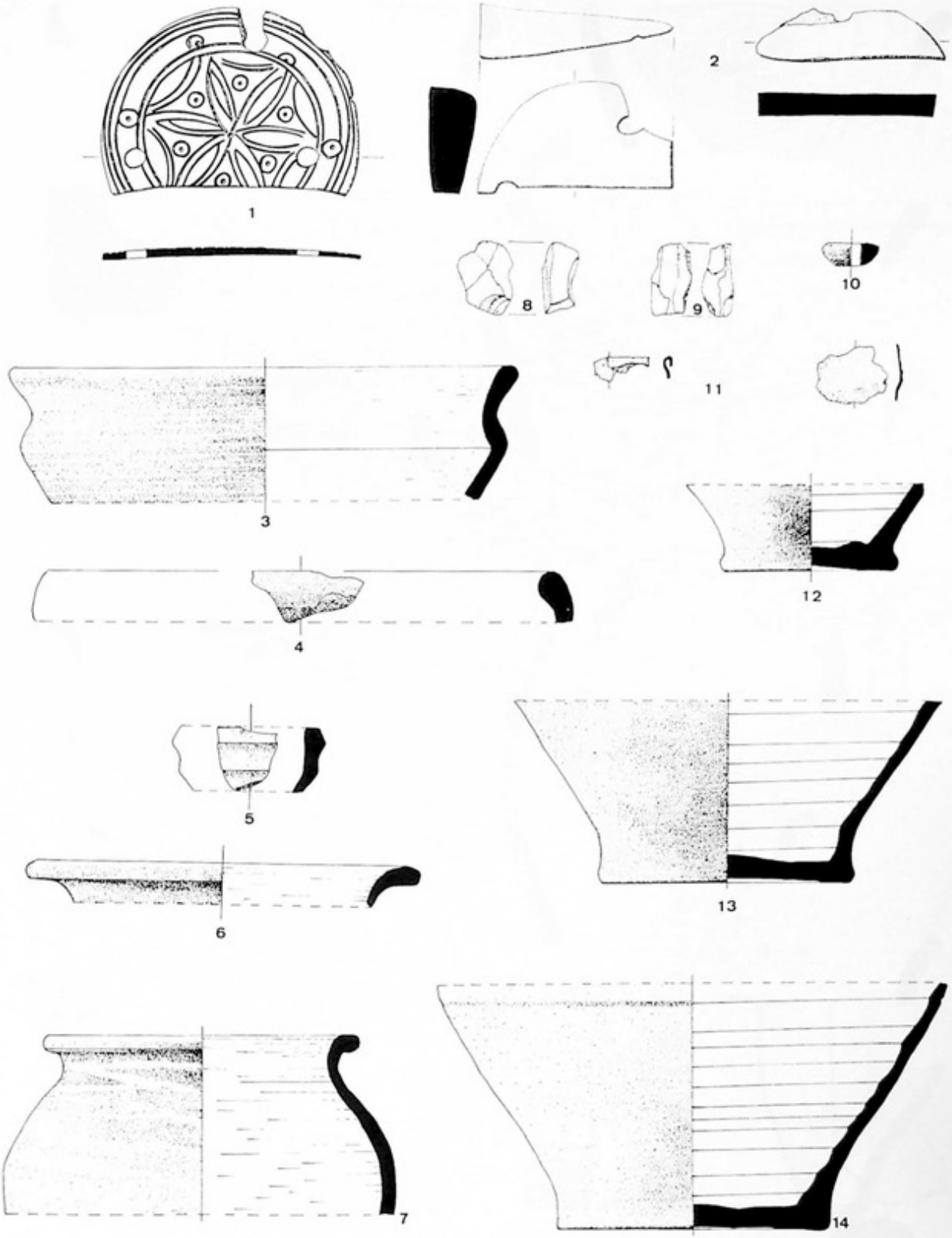


Abb. 10: Unterlanzendorf. Grube 7. 1, 2: M 1:1, sonst M 1:2.

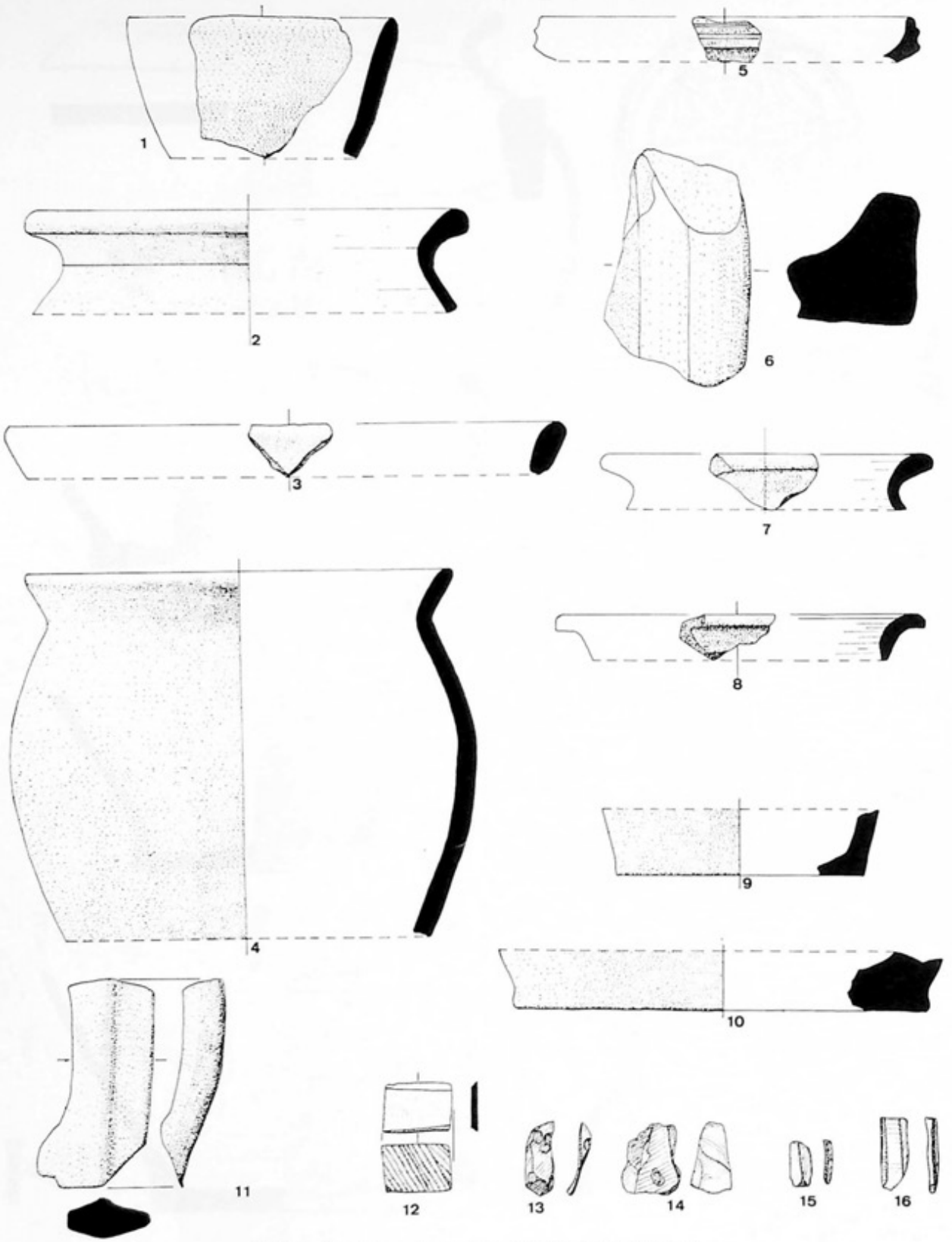


Abb. 11: Unterlanzendorf. Gruben 12, 13, 14, 15, 16. M 1:2.



Abb. 12: Unterlanzendorf. Gruben 12, 14, 15, 16. M 1:2.

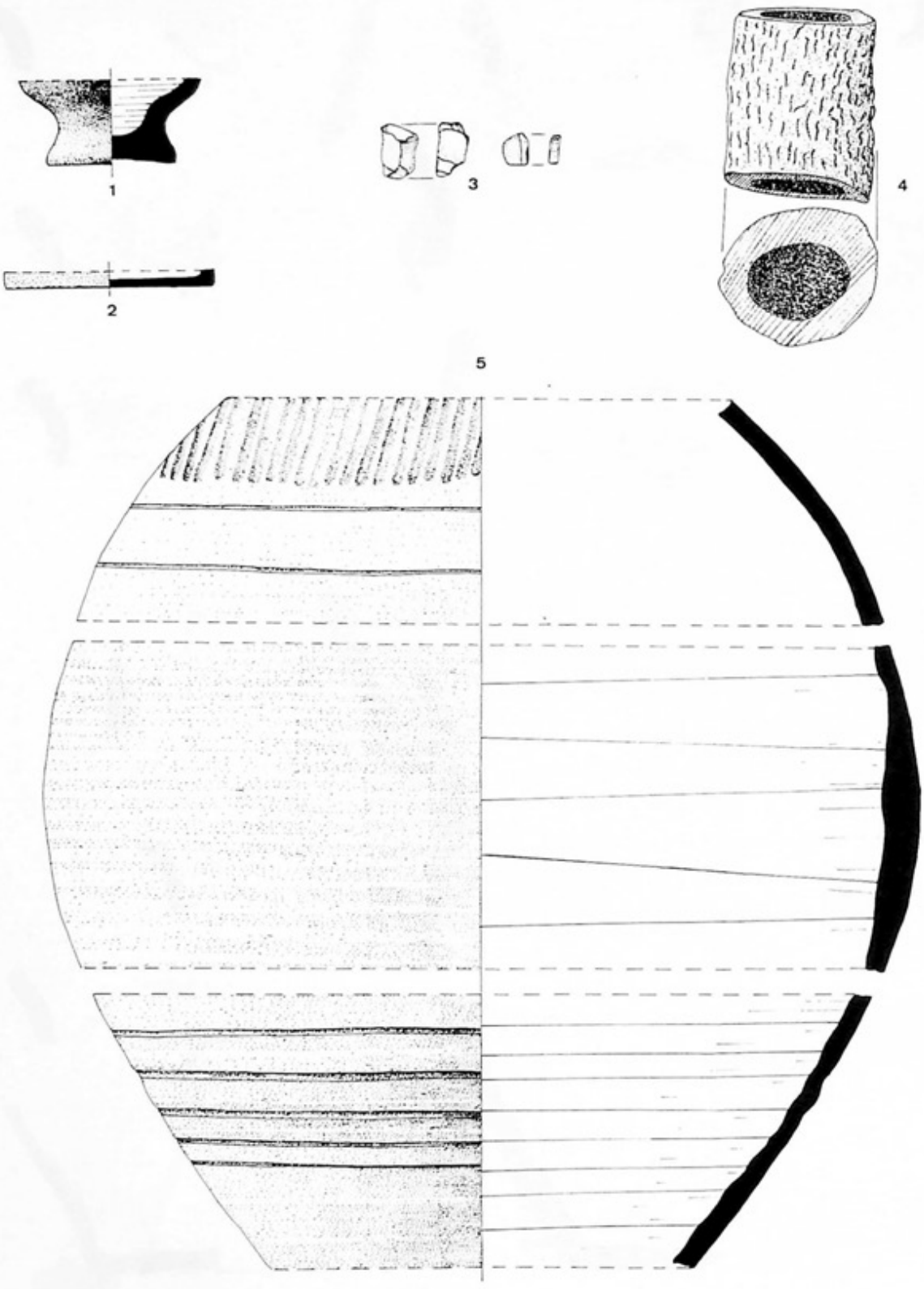


Abb. 13: Unterlanzendorf. Grube 17. M 1:2.

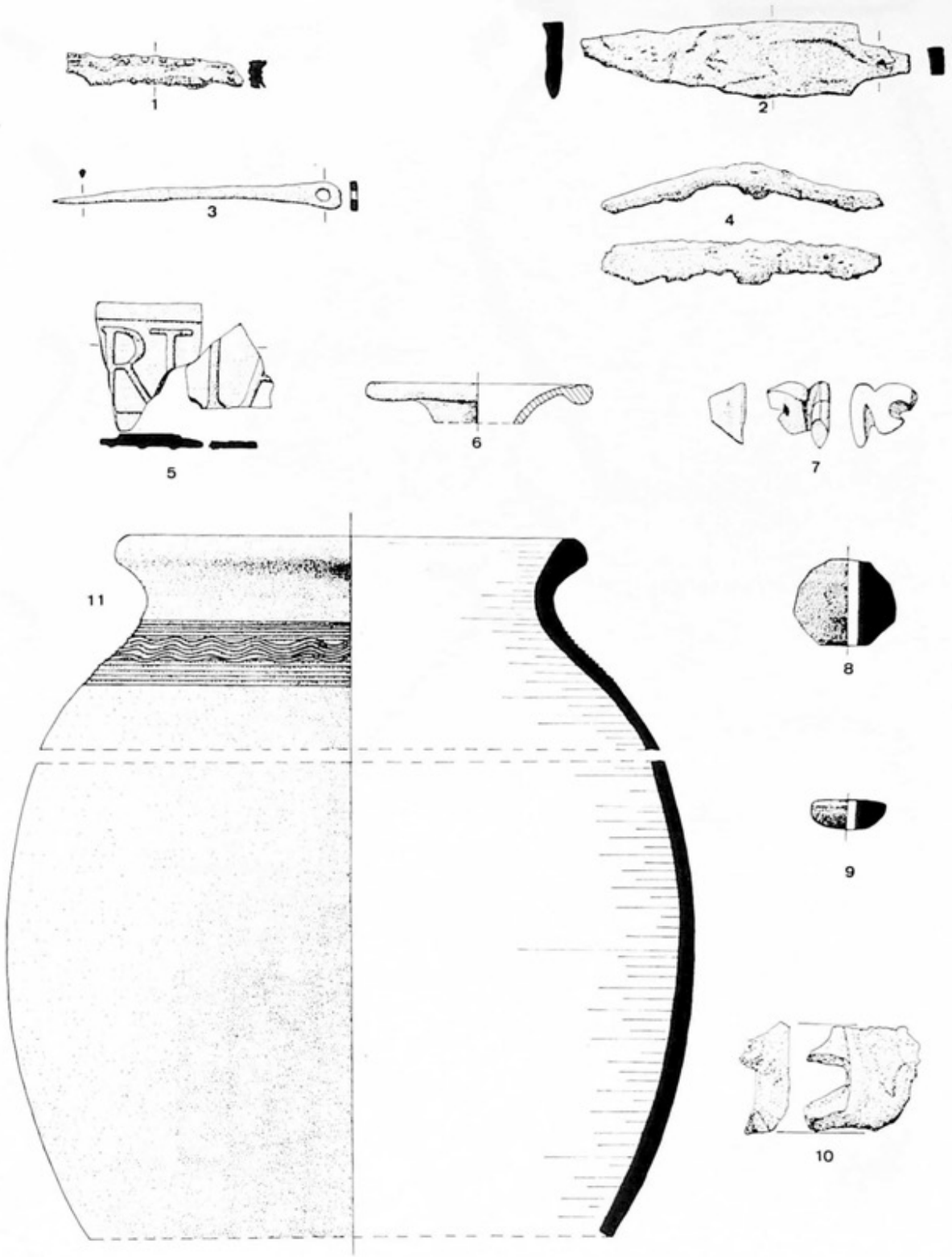


Abb. 14: Unterlanzendorf. Grube 17. M 1:2, nur 5: 1:1.

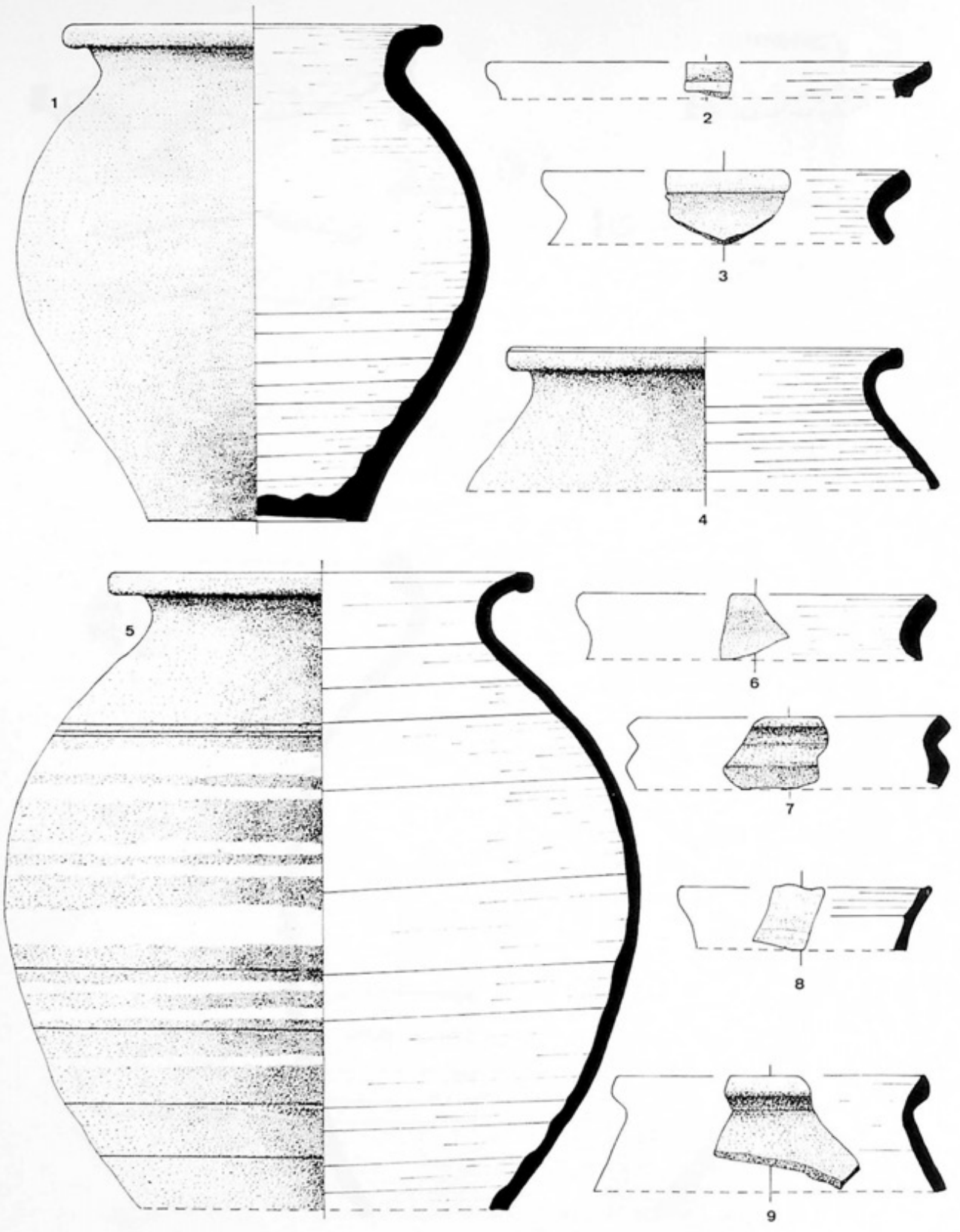


Abb. 15: Unterlanzendorf. Grube 17. M 1:2.

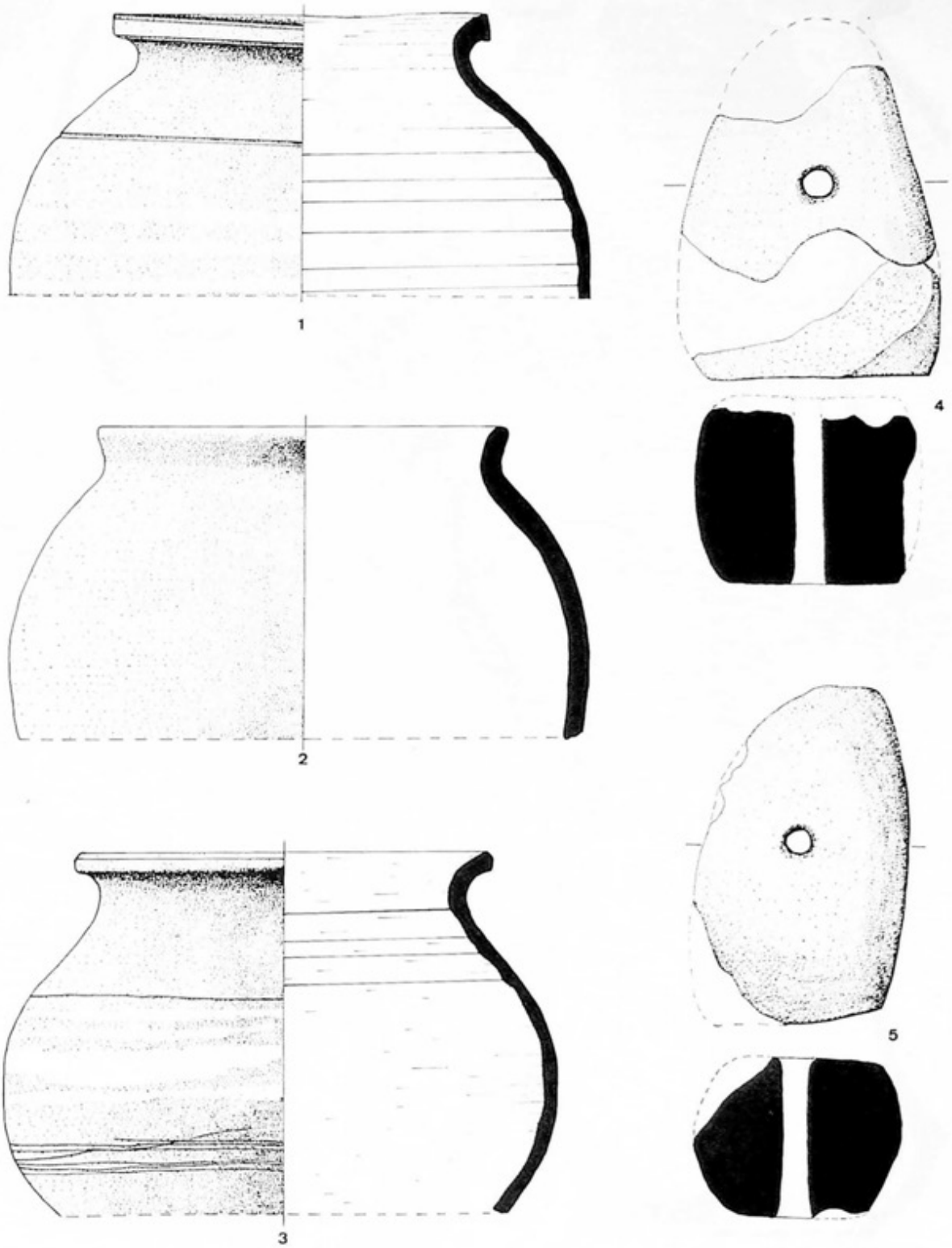


Abb. 16: Unterlanzendorf. Grube 17. M 1:2.

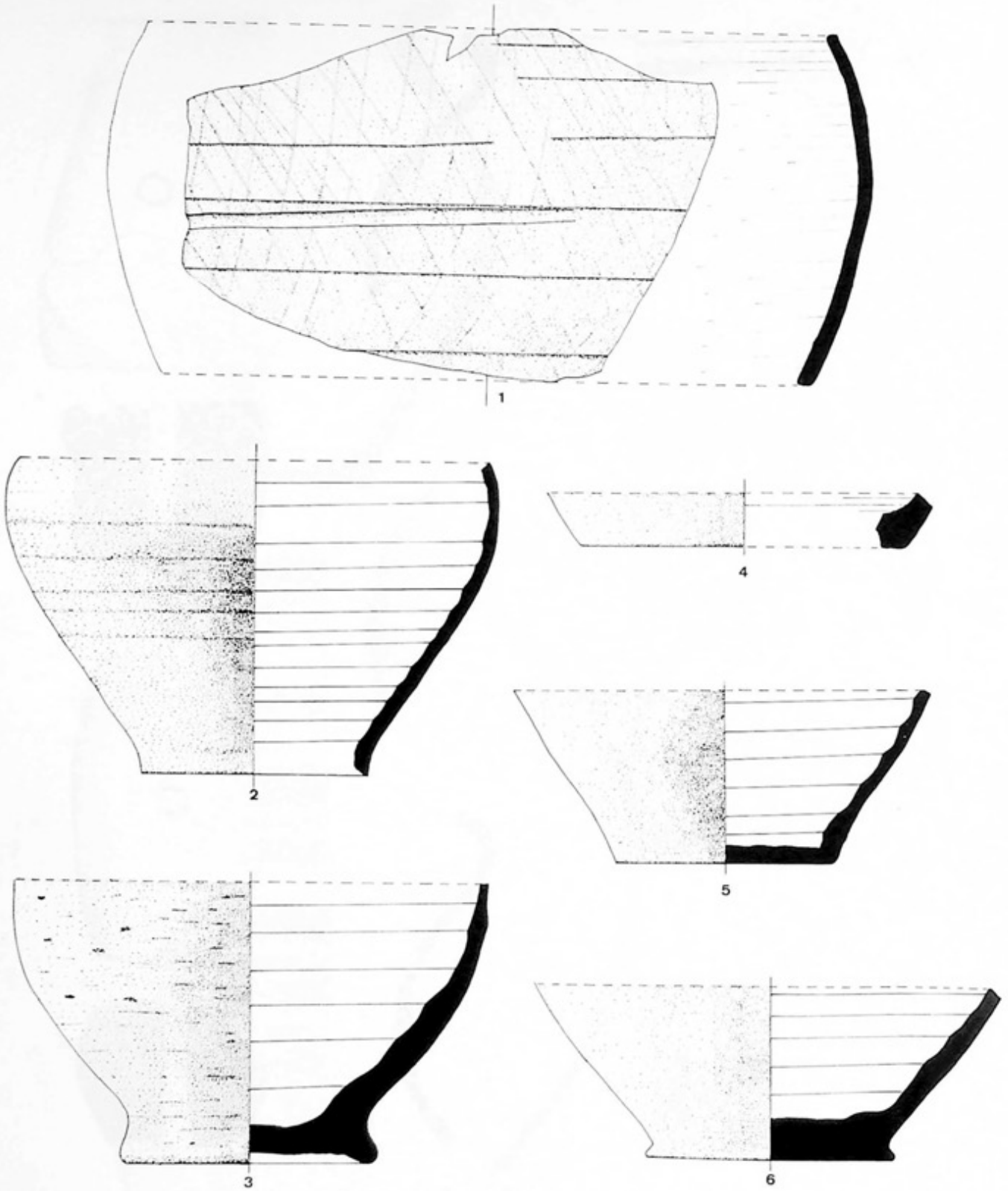


Abb. 17: Unterlanzendorf. Grube 17. M 1:2.

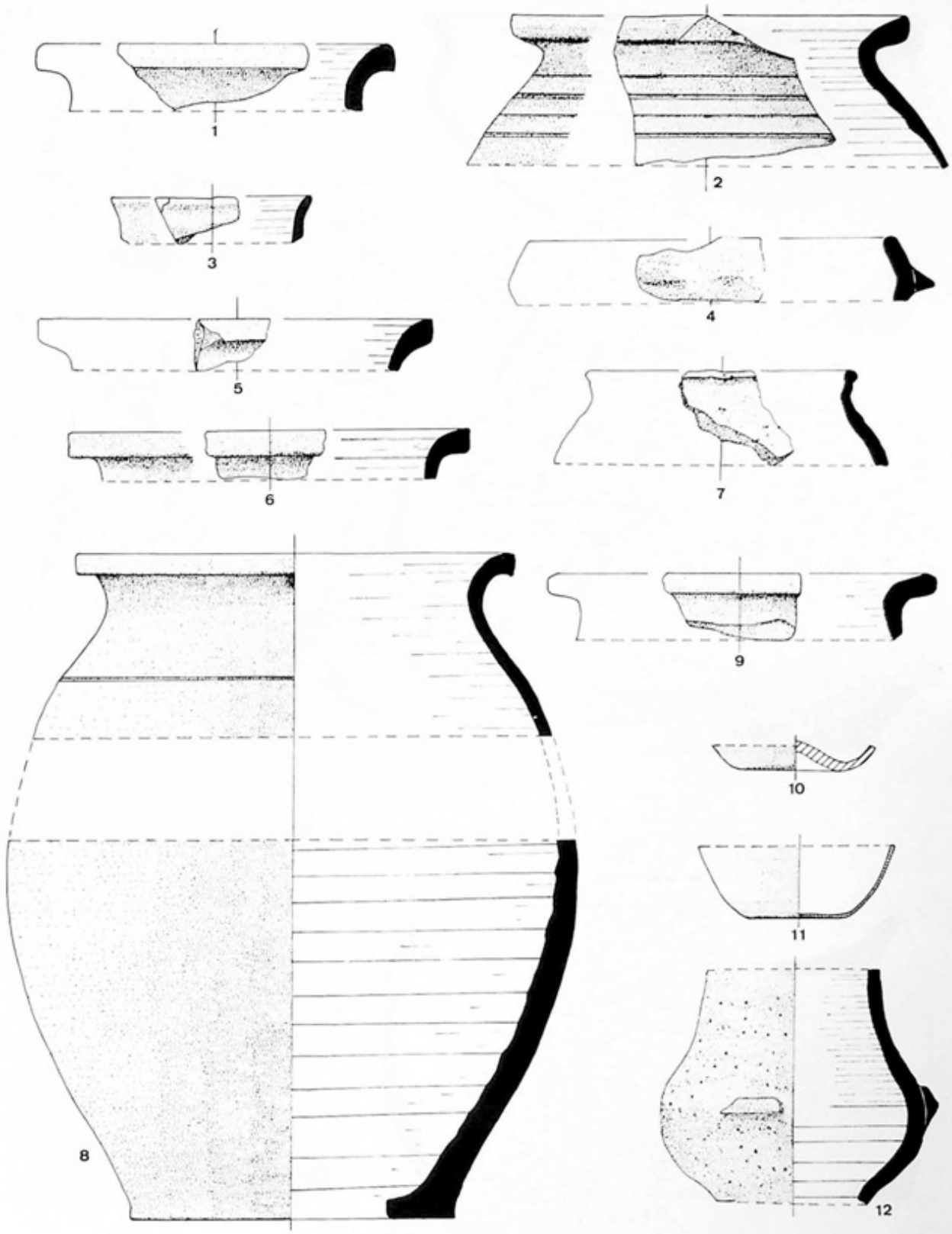


Abb. 18: Unterlanzendorf. 1–7, 10–12: Grube 22; 8, 9: Grube 20. M 1:2.

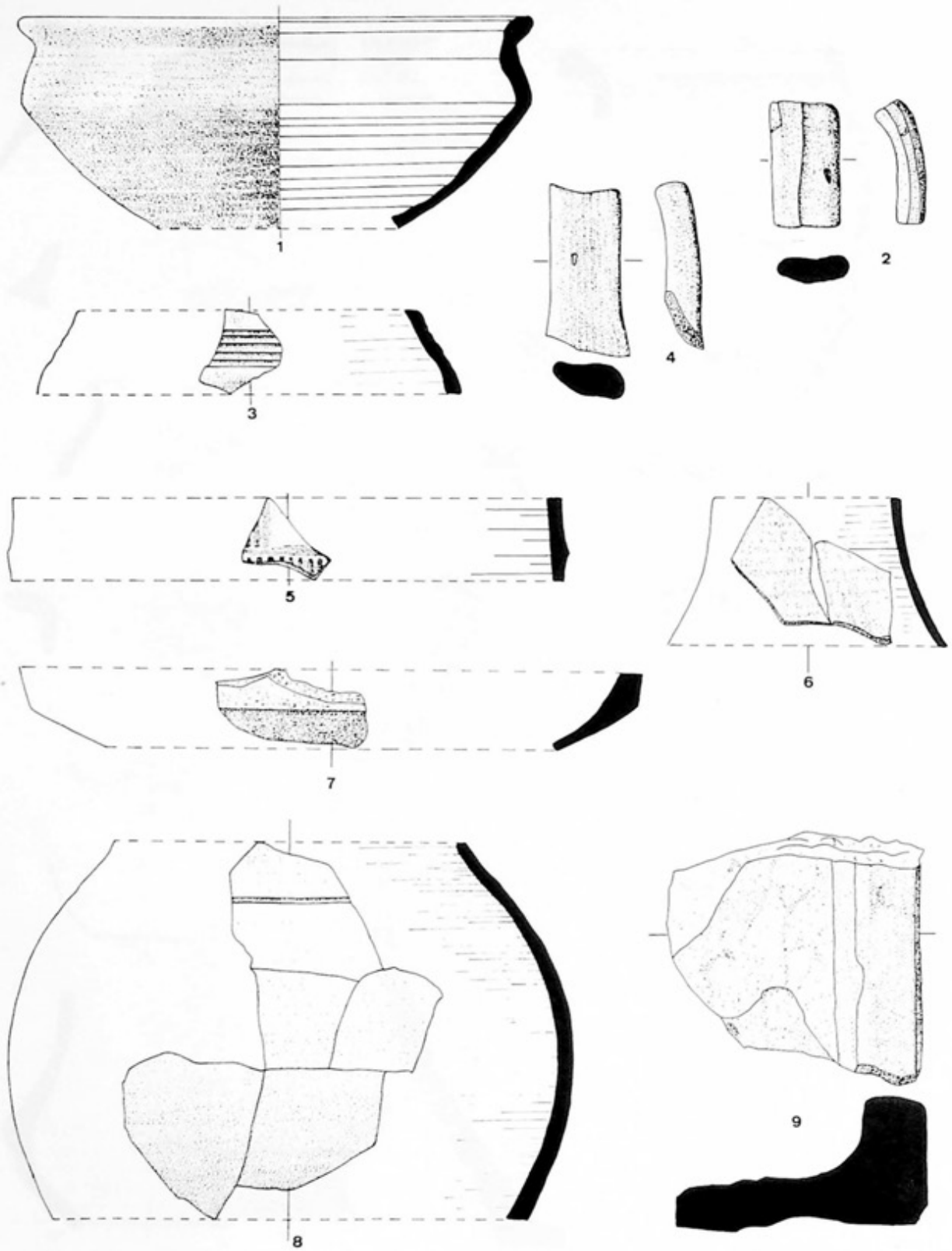


Abb. 19: Unterlanzendorf. Grube 22. M 1:2.

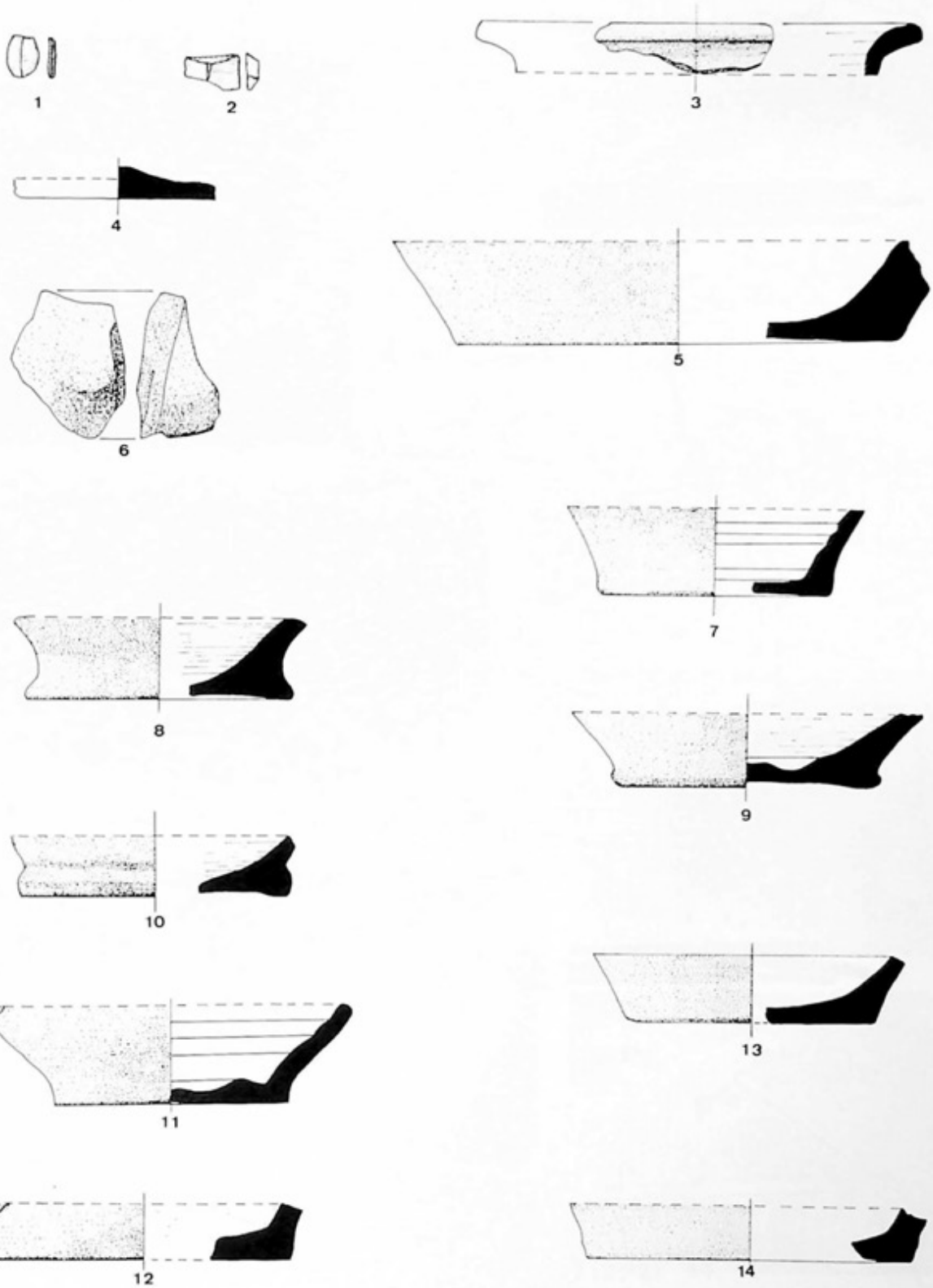


Abb. 20: Unterlanzendorf. 4, 7–12: Grube 22; 1–3, 5, 6, 13, 14: Grube 26. M 1:2.

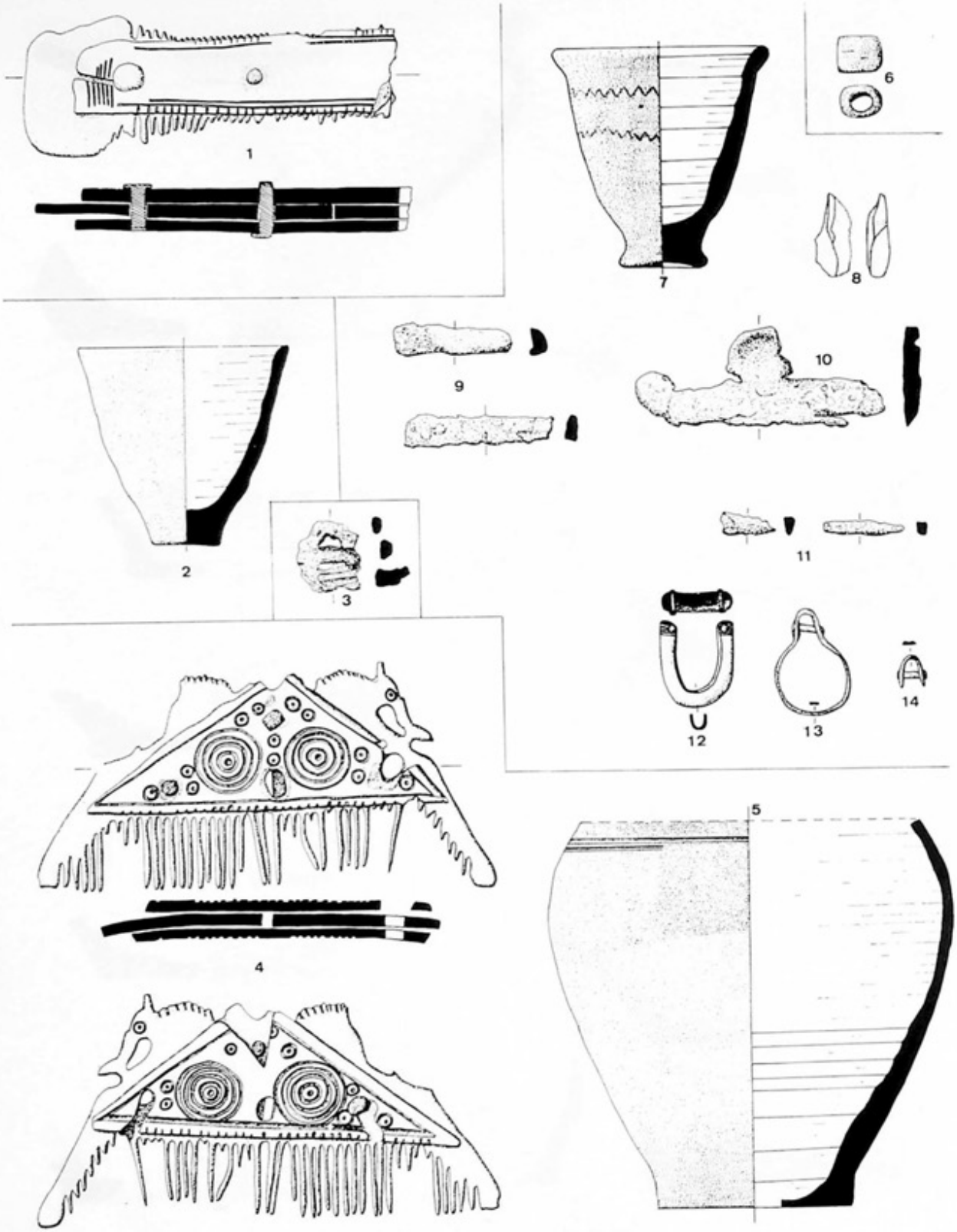


Abb. 21: Rannersdorf. 1: Grab 2; 2: Grab 4; 3: Grab 3; 4, 5: Grab 16; 6: Grab 9; 7–14: Grab 10. 1, 4, 6, 12–14: M 1:1; 2, 3, 5, 7–11: M 1:2.



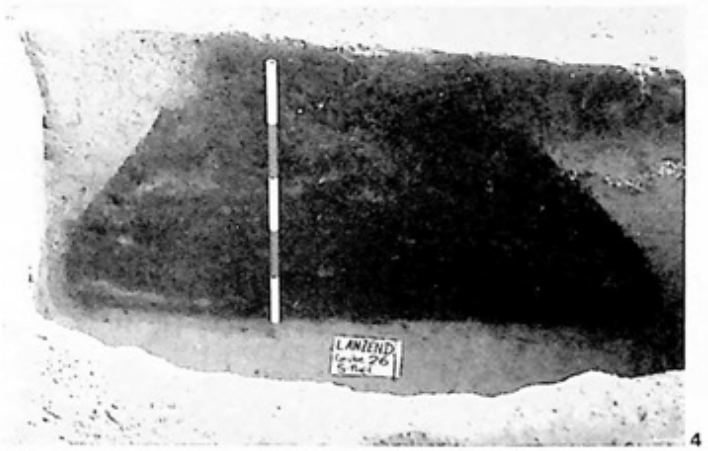
1



2



3



4



5



6



7

Abb. 22: Unterlanzendorf. 1: Profil, Grube 1. – 2: Grube 2 mit Backofen. – 3: Grube 7. – 4: Grube 26. – 5: Grube 17. – 6: Planum mit Gruben 20–27. – 7: Grube 22.

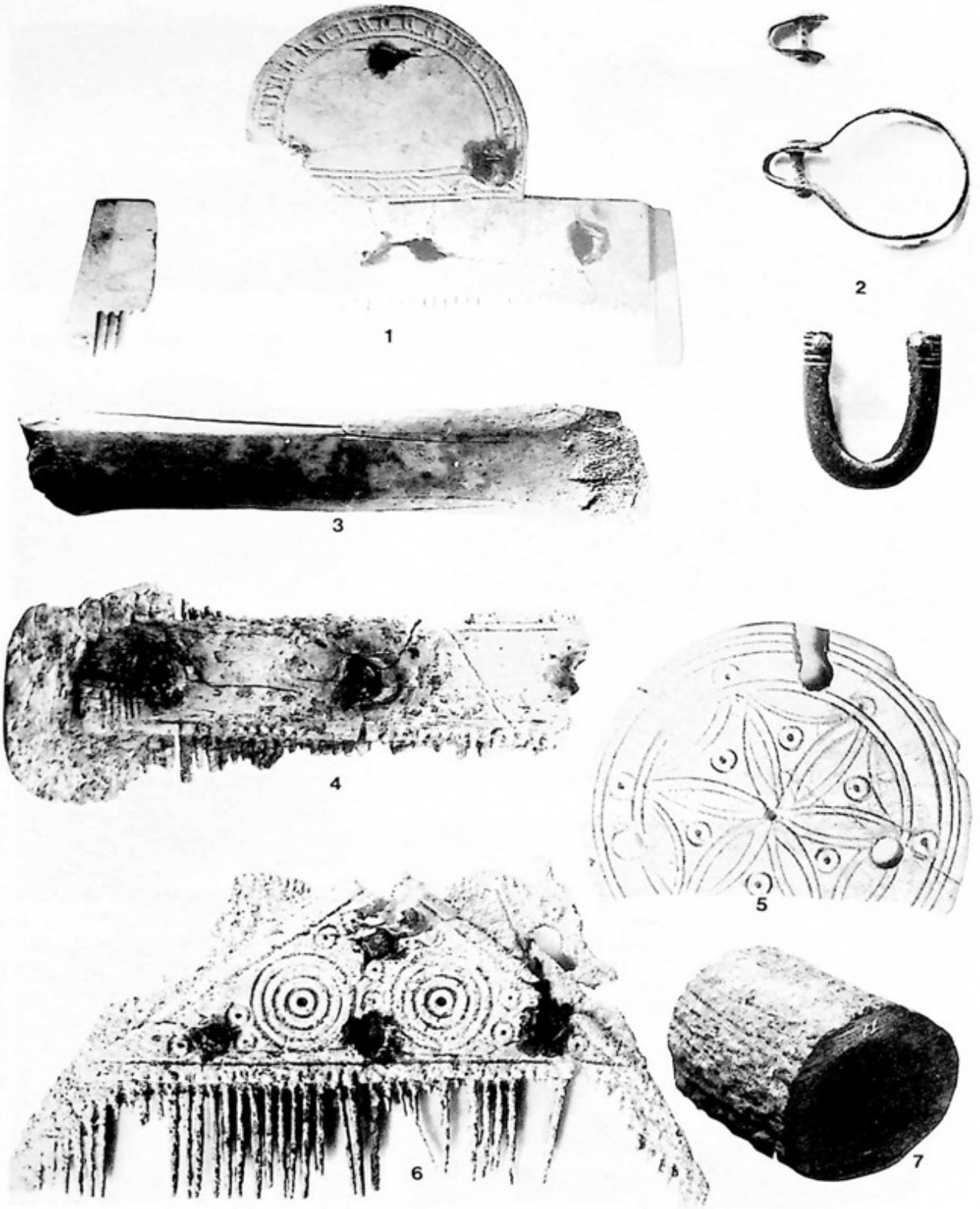


Abb. 23: 1: Beinkamm, Grube 1, Unterlanzendorf. – 2: Beschläge der Messerscheide, Grab 10, Rannersdorf; 3: Schlittknochen, Grube 1, Unterlanzendorf. – 4: Beinkamm, Grab 2, Rannersdorf. – 5: Beinkammfragment, Grube 7, Unterlanzendorf. – 6: Beinkamm, Grab 16, Rannersdorf. – 7: bearbeitetes Hirschgeweih, Grube 17, Unterlanzendorf.



Abb. 24: 1: Becher, Grab 4, Rannersdorf. – 2: Becher, Grab 10, Rannersdorf. – 3: Hüttenlehm mit Gewebeabdruck, Grube 12, Unterlanzendorf. – 4: Topf, Grube 2, Unterlanzendorf. – 5: Topf, Grube 17, Unterlanzendorf. – 6: Bogenmittelplatte, Grube 7, Unterlanzendorf.

Botanische Untersuchungen an organischen Überresten aus dem 5. Jh. n. Chr. von Unterlanzendorf, Niederösterreich

Von Friedrich WURST, Wien

Einleitung

Die Bestimmung von botanischen Resten aus vor- und frühgeschichtlichen Funden bzw. Ausgrabungen trug nicht nur dazu bei, Kenntnisse über die Geschichte des Kulturpflanzenanbaues zu gewinnen und damit Lebensweise und Ernährungsgewohnheiten der Menschen früherer Epochen zu beleuchten, sondern beinhaltet weitere wesentliche Konsequenzen [1]). Anthropogene Veränderungen des großräumigen Vegetationscharakters als Folge zunehmend dichterer Besiedelung und bevorzugter Nutzung bestimmter Pflanzen werden ebenso aufgezeigt wie u. a. die Entwicklung landwirtschaftlicher Bodennutzung, handwerklicher Holzverarbeitung zur Geräteherstellung und Errichtung von Gebäuden. Es ist heute durchaus angebracht, nach Möglichkeit alle Funde, die botanisches Material enthalten, zu bestimmen. Für eine exakte botanische Zuordnung ist der Erhaltungsgrad gefundener Pflanzenreste von entscheidender Bedeutung, da anatomisch-morphologische Merkmale der Pflanzenreste die wichtigsten Kriterien dafür abgeben.

Die hier untersuchten Proben stammen aus Grabungen einer völkerwanderungszeitlichen Siedlung aus Niederösterreich (s. Arbeit v. P. Stadler im selben Band) und wurden wie nachstehend aufgegliedert zur Bestimmung vorgelegt. Für die Bestimmung der Holzarten wurden holzanatomische Werke [2]) sowie rezente Vergleichsproben herangezogen; die Untersuchung der Hüttenlehmabdrücke baut auf den bei Schultze-Motel, Hopf und Renfrew [3]) beschriebenen Merkmalen auf.

Beschreibung der einzelnen Proben

1. Holzkohle aus Grube 17 (NÖLM, Inv. Nr. 19188)

Das mikroskopische Bild der Holzkohlenstücke dieser Probe (Gesamtgewicht 635 g) macht die Zuordnung zu Quercus sp. eindeutig. Die an der Querbruchfläche sichtbare ausgeprägte Ringporigkeit mit sehr großen Gefäßen im Frühholz und „flammenartig" angeordneten Gefäßgruppen kleineren Durchmessers im Spätholz (Abb. 1/1) ist für Eiche charakteristisch. Die am Quer- und Längsbruch sichtbaren Thyllen (d. s. blasenförmige Auswüchse, die aus parenchymatischen Nachbarzellen der Gefäße durch Tüpfelhöhlen in das Gefäßlumen eindringen) der Frühholzgefäße sind auch an verkohltem Material gut erkennbar. Eine Unterscheidung der beiden in Frage kommenden Arten, Quercus robur und Quercus petraea ist holzanatomisch nicht möglich. Bis auf ein einziges größeres Holzkohlenstück, das der Rotbuche, Fagus sylvatica L., zuzuordnen ist, war die Probe homogen. Zur Beschreibung von Fagus sylvatica siehe unten.

2. Holzkohle aus Grube 7, 1. Probe (NÖLM, Inv. Nr. 19112)

Die Probe (Gesamtmenge ca. 25 g) enthielt 4 verschiedene Holzarten, die nach Vol-% geschätzt, sich wie folgt aufteilen: Fagus sylvatica L., Rotbuche 40%, Alnus sp., Erle (nur ein größeres Stück) 35%, Quercus sp., Eiche, 15%, Acer sp., Ahorn 10%.

Fagus sylvatica: Im Querbruch sind viele, meist einzeln stehende, ovale bis polygonale Poren sichtbar, die in zerstreutporiger Anordnung im Frühholz größer sind (etwa 70 μm Durchmesser) als im Spätholz. Neben mehrreihigen homogenen, sehr breiten Markstrahlen finden sich auch einreihige; die mehrreihigen sind an den Jahresringgrenzen etwas verbreitert (Abb. 1/2).

Alnus sp.: Die etwa 60 μm breiten Gefäße stehen in zerstreutporiger Anordnung in radialen Gruppen (meist 2 bis 4). Die bei makroskopischer Betrachtung deutlich sichtbaren Markstrahlen erweisen sich unter dem Mikroskop in der Aufsicht tangentialer Bruchflächen als zusammengesetzte Scheinmarkstrahlen. Die hier in Betracht kommenden beiden Arten, Alnus glutinosa (L.) Gaertn. und Alnus incana (L.) Moench, sind am Holz nicht zu differenzieren (Abb. 1/3).

Acer sp.: Die Poren stehen einzeln oder in kleinen, radial angeordneten Gruppen über den Jahresring gleichmäßig verteilt; auch hinsichtlich ihrer Größe sind Früh- und Spätholzporen gleich. Im Querbruch sind sie rund bis oval, bei Gruppen gegeneinander abgeflacht (Abb. 1/4). Im Tangentialbruch sind die spiraligen Verdickungen der Gefäße gut erkennbar (Abb. 2/1). Durch die hier vorhandenen breiteren Markstrahlen kann die Art Acer campestre ausgeschlossen werden; eine Unterscheidung zwischen Acer platanoides L. und Acer pseudoplatanus L. ist nicht zu treffen.

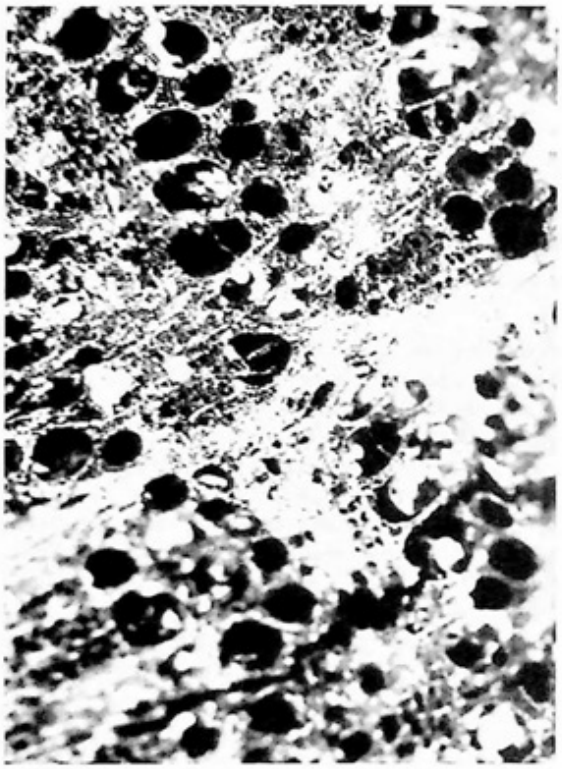


Abb. 1/1: Quercus sp., quer, Vergrößerung 44 ×.

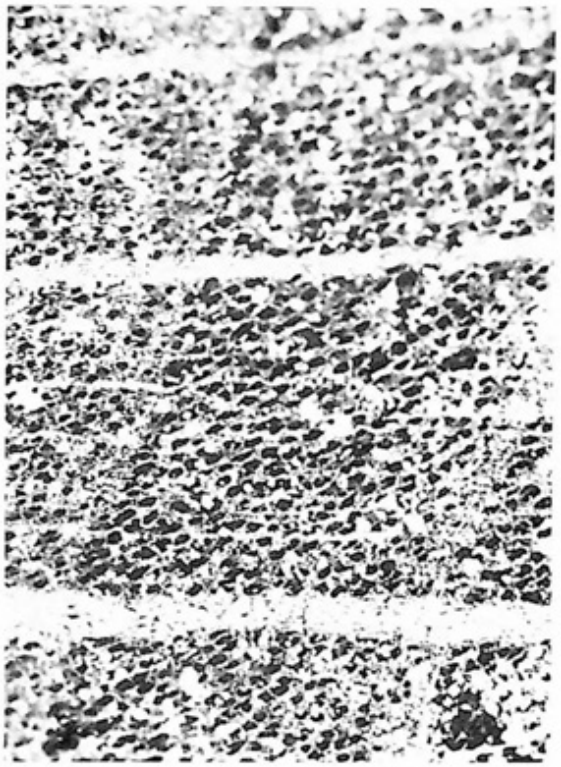


Abb. 1/2: Fagus sylvatica; quer, die Markstrahlen von links nach rechts, Jahresringgrenze schrag durch die Abb., Vergr. 44 ×.



Abb. 1/3: Alnus sp.; quer, die Markstrahlen von links nach rechts, Jahresringgrenze in der Bildmitte, Vergr. 44 ×.



Abb. 1/4: Acer sp.; quer, die Markstrahlen von links nach rechts, links eine Jahresringgrenze, Vergr. 44 ×.



Abb. 2/1: Acer sp.; tangential, Tracheen von links nach rechts mit schraubenformigen Verdickungen, Vergr. 88 ×.



Abb. 2/2: Acer sp.; Holzsplitter vom Messergriff Probe 5, quer, Vergr. 88 ×.

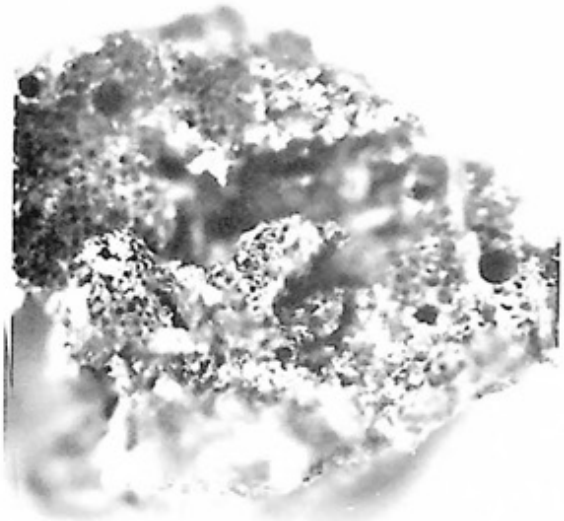


Abb. 2/3: Acer sp.; Holzsplitter vom Messergriff Probe 6, quer, Vergr. 88 ×.



Abb. 2/4: Lehmabdruck einer Spelzgabel bei A, Vergr. 10 ×.

3. Holzkohle aus Grube 7, 2. Probe (NÖLM, Inv. Nr. 19112)

Diese Probe wurde zwar aus der gleichen Grube 7 wie der vorhergegangene Fund geborgen, doch besteht sie ausschließlich aus Acer sp. (Gewicht etwa 5 g). Es treffen die gleichen Merkmale wie oben beschrieben zu, wobei auch hier Acer campestre L. auszuschließen ist.

4. Holzkohle aus Grube 5 (NÖLM, Inv. Nr. 19091)

Die Probe (Gewicht etwa 15 g) ist homogen und mikroskopisch mit der vorhergegangenen (NÖLM, Inv. Nr. 19112) identisch, also ebenso Acer sp. zuzuordnen.

5. Eisenmesser mit Resten eines Holzgriffes aus Grube 7 (NÖLM, Inv. Nr. 19092)

Von den zwei geborgenen Messern waren an einem noch Reste des Holzgriffes sichtbar. Trotz des stark fortgeschrittenen Holzabbaues infolge von Moderfäule konnten kleine Splitter abgehoben werden, die charakteristische Holzstrukturen erkennen ließen, wodurch eine Zuordnung zu Acer sp. möglich war. Die Poren (etwa 60 μm im Durchmesser) sind zerstreut einzeln oder in Zweiergruppen in einem sehr homogenen Grundgewebe (Libriformfasern) angeordnet; 3- bis 5-reihige, echte Markstrahlen sind ein weiteres Merkmal (Abb. 2/2).

6. Zwei Fragmente eines Messers mit Holzresten, Grube 7 (NÖLM, Inv. Nr. 19094)

Der Erhaltungsgrad der Holzstruktur war hier noch schlechter, doch ist die Zuordnung zu Acer sp. auch hier sicher zu treffen (Abb. 2/3).

7. Hüttenlehm aus Grube 7 (NÖLM, Inv. Nr. 19109)

Der Lehm enthält in hohem Maße Abdrücke und mineralisierte Reste (SiO_2-Skelette) von Pflanzen. Neben Abdrücken von Spelzen, sehr vereinzelt von Spelzgabeln (Abb. 3/2) finden sich vorwiegend flächige und runde Längselemente, die auf starke Beimengung von Stroh schließen lassen. Parallelnervige Blattabdrücke (Abb. 3/1), die vielfach zu finden sind, sowie die gewellten Umrisse von Epidermiszellen, welche in den Kieselskeletten noch erhalten sind, weisen eindeutig auf die Verwendung von Gramineenstroh zur Abmagerung des Lehmes hin. Die spärlichen Funde von Spelzgabeln und Ährchenab-



Abb. 3/1: Abdruck von zwei parallelnervigen Blattstükken, die normal aufeinander liegen, Vergr. 10 ×.

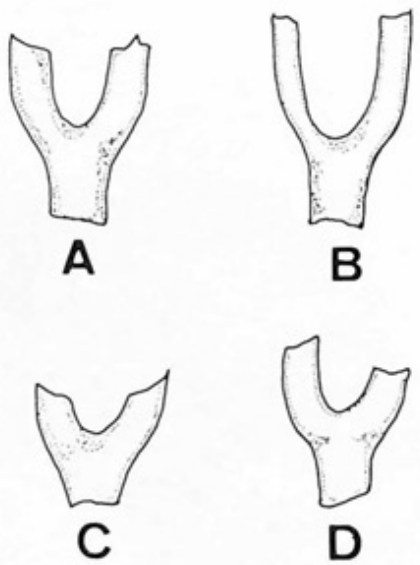


Abb. 3/2: Spelzgabeln von Triticum monococcum aus der Probe 8 bei A, B und C; aus der Probe 7 bei D, Vergr. 10 ×.

drücken, welche beim Dreschen als Häcksel anfallen, machen es durch ihre Form wahrscheinlich, daß es sich beim Getreide um Triticum monococcum L. (Einkorn) handelt. Eine Beimengung von monocotylen Unkräutern scheint ebenso sicher (Auftreten kleiner Ähren), ohne daß diese aber näher bestimmt werden können.

8. Hüttenlehm aus dem 4. Jahrtausend v. Chr.; Grabung in den Leinrinnen, Mödling, NÖ; Museum Mödling[4]).

Die Bestimmung des in diesem Hüttenlehm, der aus einer linearkeramikzeitlichen Siedlung aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. stammt, enthaltenen Häcksel wurde hier aus Vergleichsgründen angeschlossen. Im Gegensatz zu der vorhergehenden Lehmprobe enthält diese keine längeren organischen Einschlüsse oder Abdrücke. Das zur Abmagerung beigesetzte Häcksel ist sehr stark zerkleinert enthalten, doch finden sich noch Spindelgabeln, an welchen durch den spitzen Winkel, den die Hüllspelzen einschließen, die Herkunft von Triticum monococcum L. (Einkorn) gesichert erscheint (Abb. 2/4 und 3/2).

Zusammenfassung

Die artenmäßige Zuordnung der Holzkohlen steht mit dem Vorkommen der Baumarten in der Grabungsgegend vollkommen in Übereinstimmung. Die Verwendung von Acer sp. zur Herstellung von Messergriffen ist durch die gute Bearbeitbarkeit dieses Holzes verständlich, die Anfertigung von Werkzeuggriffen aus Ahornholz ist prä- und frühhistorisch mehrfach belegt. Die frühe Verbreitung des Einkornweizens macht die Verwendung seiner Dreschrückstände zur Lehmabmagerung verständlich. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden vorliegenden Lehmproben ist darin zu sehen, daß bei der jüngeren Probe auch Stroh, und dieses in hohem Ausmaß, zur Abmagerung Verwendung fand.

Anmerkungen

[1]) U. Willerding, Ber. Dtsch. Bot. Ges. 91, 1978, 3.

[2]) F. Schweingruber, Mikroskopische Holzanatomie, Zürich 1978. – D. Grosser, Die Hölzer Mitteleuropas. Berlin 1877. – P. Greguss, Holzanatomie der europäischen Laubhölzer und Sträucher. Budapest 1959.

[3]) J. Schultze-Motel, Kulturpflanze 14, 1966, 299. – M. Hopf, Bonner Jb. 1960, 281. – J. M. Renfrew, Palaeobotany, London 1973.

[4]) P. Stadler, FÖ 16, 1977, 313.

Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Betrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert n. Chr.) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland

Von Herwig Friesinger, Wien und Helga Kerchler, Wien

Der Töpferofen aus Ternitz (H. Kerchler)

Fundgeschichte

Am 3. 11. 1970 verständigte die Stadtgemeinde Ternitz, Ger. Bez. Neunkirchen, fernmündlich das Niederösterreichische Landesmuseum in Wien, daß am selben Tage Arbeiter bei Ausschachtungen eines Grabes im Südwestteil des Friedhofes, Gruppe XI (Abb. 30), auf rötliche Verfärbungen, verschlackte Lehmbrocken und Tonscherben gestoßen seien. Der damalige Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Niederösterreichischen Landesmuseums, Herr Dr. Franz Hampl, besichtigte tags darauf die Fundstelle und begann mit der Bergung, die er am 9. und 10. 11. 1970 fortsetzte. Eine weitere Untersuchung erfolgte am 15. und 16. 6. 1971 [1]). F. Hampl hatte die Publikationsrechte H. Kerchler überlassen, einem Wunsch, dem hiemit in dankbarem Gedenken nachgekommen wird.

Die nachstehende Beschreibung fußt auf den durch den Ausgräber angefertigten bildlichen Unterlagen und Fundberichten [2]).

Bei der Besichtigung der Fundstelle zeigte sich, daß beim Niederbringen des Grabschachtes das westliche Drittel eines Töpferofens mit kuppelförmigem Brenn- und darunter liegendem Heizraum angeschnitten worden war (Abb. 32a). Der obere Teil der Kuppel befand sich etwa 50 cm, die Ofentenne 120 cm und die Sohle des Heizraumes 165 cm unter dem heutigen Niveau. Die Kuppel war in ihrem oberen Teil durch eine Schotterschichte zerstört, was an der östlichen Schachtwand deutlich zu sehen war (Abb. 31).

Um den Ofen zur Gänze freilegen zu können, wurde auch der in der Gräberreihe folgende Schacht (Abb. 30: 2. Grabschacht) ausgenommen und der dazwischen liegende Erdriegel von 40 cm Breite entfernt. Nicht erfaßt werden konnte dabei zunächst der Heizkanal, dessen Untersuchung erst 1971 im Zuge von Asphaltierungsarbeiten auf den Friedhofswegen ermöglicht wurde.

Der Töpferofen war in einen leicht von Südwesten nach Nordosten abfallenden Hang hineingebaut und zwar so, daß nur der oberste Teil der Kuppel etwa 20 cm aus der Erde herausragte. Unter der Brennkammer befand sich eine Heizkammer mit einem Durchmesser von 125 und einer Höhe von 50 cm. In seiner Mitte stand ein kegelstumpfförmiger Sockel aus intensiv rot gebranntem Lehm mit einem Basisdurchmesser von 50 cm (Abb. 31, Abb. 32b), der die Aufgabe hatte, die Ofentenne aus Lehm zu stützen. Diese lag an den Rändern auf einer 14 cm breiten Rampe auf (Abb. 31) und war zum Großteil verbrochen. Es konnten zwei übereinander liegende gelochte Lehmplatten festgestellt werden, die beide vorne, im Bereich der Feuerungsöffnung, eine Stärke von je 10 cm hatten; nach hinten zu keilte die obere auf 0 cm aus (Abb. 31, Abb. 32b). In der unteren Platte waren drei intakte und drei ausgebrochene Löcher von 5,5–6 cm Durchmesser erhalten, die voneinander 11 cm entfernt waren (Abb. 31, Abb. 32 b und c). Die Platte darf wohl so rekonstruiert werden, daß zwei konzentrische Kreise mit insgesamt 23 Löchern angebracht waren (Abb. 31). Auf der unteren Platte war am Rand mit dem Finger eine seichte Rille eingeglättet (Abb. 32 c). Der Bau der Ofentenne war vermutlich folgendermaßen vor sich gegangen: Auf die Stützvorrichtung in der Mitte und die seitliche Erdrampe war ein dünnes Holzbrett sowie Reisig gelegt worden, worauf dann eine Schichte stark gemagerten Lehms aufgetragen und mit Feuerlöchern versehen wurde. Die Kuppel des Brennraumes hatte an ihrer Basis einen Durchmesser von 120 cm und war 68 cm hoch. Im Querschnitt zeigte sich eine 4–5 cm dicke, innen stark glasig gebrannte Lehmschichte, die nach außen in eine 8 cm starke, intensiv rot gebrannte Schichte überging. Als Konstruktionshilfe für die Kuppel war wahrscheinlich ein Flechtgerüst errichtet und mit Lehm überstrichen worden.

Im Jahr 1971 wurde südlich der beiden Gräberschächte (Abb. 30) ein Suchschnitt zwecks Freilegung des zum Töpferofen gehörigen Heizkanales angelegt, dessen innere Öffnung bereits 1970 angeschnitten worden war. Der Heizkanal war an seinem inneren Ende 60 cm breit, verbreiterte sich auf 80 cm, um sich am Ende wieder auf 36 cm zu verengen. Er hatte eine Länge von etwa 90 cm und verlief, abgesehen von einem kleinen Gefälle am inneren Ende, horizon-

tal. Der Boden war mit Steinen ausgelegt, über die eine dünne Lehmschichte von 2 cm Stärke aufgetragen war. Der Kanal war in einer Höhe von durchschnittliche 30 cm erhalten, seine Wände bestanden aus maximal 6 cm breitem, hart rot gebranntem Lehm, der innen teilweise verglast war; im Norden war die Wand nur noch teilweise vorhanden. Im Querschnitt zeigte der Heizkanal ein ziemlich asymmetrisches Bild; er war mit Asche, Holzkohle, Lehmbrocken und Scherben angefüllt. Von einer Überwölbung des Kanales waren keine Reste mehr vorhanden, sieht man von den genannten rotgebrannten Lehmbrocken am Boden des Kanales ab, die von einer solchen Überwölbung stammen könnten. An den Heizkanal schloß sich vorne ein länglich-ovaler Vorherd von etwa 97 × 70 cm Durchmesser in Form einer seichten, mit einer lehmverstrichenen Schotterschichte ausgekleideten Grube an (Abb. 31).

Inventar

Vor allem im unteren Teil der Kuppel und in der Heizraumfüllung wurden zahlreiche Tonscherben gefunden. Sie stammen alle von scheibengedrehten Gefäßen mit zum Teil sehr starken Drehrillen aus grauem, selten weißlichem Ton; die Oberflächen der Scherben sind durch den Brand teilweise abgeplatzt. Nahezu ausnahmslos ist ein einziger Gefäßtyp vertreten und zwar Schüsseln mit doppelkonischem Körper und scharfem Wandknick und gerade abgeschnittenem, verdicktem bzw. profiliertem Mundsaum. Ab Oberteil finden sich waagrecht umlaufende Rillen und häufig ein eingeglättetes Rautenmuster. (Abb. 33–41)

Gefäß, 3/4 ergänzt, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Breite Standfläche, doppelkonischer Körper mit scharfem Wandknick, verdickter, profilierter, gerade abgeschnittener Mundsaum. Unterhalb von diesem und oberhalb des Wandknickes tiefe, waagrecht umlaufende Rillen, dazwischen eingeglättetes Rautenmuster. Bd. 11 (erg.), H. 19, Md. 16,5 (erg.) cm. Inv. Nr. 19.433/41, Taf. 34/2.

Bruchstücke eines Gefäßes wie oben ohne Boden, Md. ca. 15,5 cm. Inv. Nr. 19.433/40. Abb. 34/1.

Bruchstücke eines Gefäßes wie oben, hellgrauer Ton. Md. ca. 16 cm. Inv. Nr. 19.433/42. Abb. 35/3.

Bruchstücke eines Gefäßes wie oben, hell- bis dunkelgrauer Ton. Md. ca. 19 cm. Inv. Nr. 19.433/17. Taf. 40/1.

Bruchstücke eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Md. ca. 17 cm. Inv. Nr. 19.433/15. Abb. 39/5.

Bruchstücke eines Gefäßes wie oben, gelblichweißer bis grauer Ton. Md. ca. 19 cm. Inv. Nr. 19.433/30. Abb. 37/2.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer, gefleckter Ton, Md. ca. 20 cm. Inv. Nr. 19.433/1. Abb. 35/1.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Md. ca. 18 cm. Inv. Nr. 19.433/2. Abb. 35/2.

Wandbruchstücke mit Munsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Md. ca. 15 cm. Inv. Nr. 19.433/5. Abb. 36/1.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes, wie oben, grauer Ton. Md. ca. 19 cm. Inf. Nr. 19.433/7. Abb. 36/3.

Wandbruchstück mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Inv. Nr. 19.433/45. Abb. 37/1.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Md. ca. 17 cm. Inv. Nr. 19.433/44. Abb 37/4.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, dunkel- bis hellgrauer Ton. Inv. Nr. 19.433/10. Abb. 38/1.

Wandbruchstück mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Inv. Nr. 19.433/51. Abb. 38/3.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Md. ca. 19 cm. Inv. Nr. 19.433/29. Abb. 38/5.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, hell- bis dunkelgrauer Ton. Md. ca. 14,5 cm. Inv. Nr. 19.433/13. Abb. 39/3.

Wandbruchstück mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, hellgrauer Ton. Inv. Nr. 19.433/18. Abb. 41/1.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, hellgrauer Ton. Md. ca. 12 cm. Inv. Nr. 19.433/46.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Inv. Nr. 19.433/47.

Wandbruchstück mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Inv. Nr. 19.433/48.

Wandbruchstück mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, grauer Ton. Inv. Nr. 19.433/50.

Bruchstück eines Gefäßes wie oben, grauer Ton; am Oberteil eingeglättete schräge Linien, Md. ca. 18 cm. Inv. Nr. 19.433. Abb. 36/2.

Bruchstück eines Gefäßes wie oben, grauer Ton; am Oberteil eingeglättete senkrechte und leicht schräge Linien. Md. ca. 18 cm. Inv. Nr. 19.433/11. Abb. 38/2.

Wandbruchstücke mit Mundsaum eines Gefäßes wie oben, hellgrauer Ton. Stark eingezogener Unterteil, am Oberteil eingeglättete schräge Linien. Md. ca. 21 cm. Inv. Nr. 19.433/27. Abb. 41/10.

Bruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen, Oberfläche teilweise abgeplatzt. Doppelkonischer Korper mit scharfem Wandknick, nach außen überhängender, beschädigter Mundsaum. Auf der Schulter und oberhalb des Wandknickes tiefe, waagrecht umlaufende Rillen, dazwischen eingeglättetes Rautenmuster. Md. ca. 25 cm. Inv. Nr. 19.433/36. Abb. 36/5.

Bruchstücke eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen, Oberfläche teilweise abgeplatzt. Doppelkonischer Körper mit scharfem Wandknick, Mundsaum fehlt. Unterhalb des Mundsaumes und oberhalb des Wandknickes tiefe, waagrecht umlaufende Rillen, dazwischen eingeglättetes Rautenmuster. Inv. Nr. 19.433/38. Abb. 40/2.

Bruchstücke eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Breiter Boden, doppelkonischer Körper mit scharfem Wandknick. Oberhalb des Wandknickes tiefe, waagrecht umlaufende Rillen. Auf dem Oberteil eingeglättetes Rautenmuster Bd. ca. 8 cm. Inv. Nr. 19.433/43. Abb. 35/4.

Bruchstücke eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Doppelkonischer Körper mit scharfem Wandknick, verdickter, gerade abgeschnittener Mundsaum. Unterhalb von diesem und oberhalb des Wandknickes tiefe, waagrecht umlaufende Rillen. Md. ca. 17,5 cm. Inv. Nr. 19.433/39. Abb. 40/3.

Bruchstücke eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Gerade aufsteigende Wand, scharfer Wandknick, kehliger Hals, ausla-

dender, verdickter Mundsaum. Md. ca. 16 cm. Inv. Nr. 19.433/25. Abb. 41/8.

Kleines Bruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Scharfer Wandknick, kehliger Hals, ausladender Mundsaum. Inv. Nr. 19.433/49.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, dunkel- bis hellgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Konisch aufsteigende Wand. Bd. 9 cm. Inv. Nr. 19.433/3. Abb. 35/5.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 8 cm. Inv. Nr. 19.433/33. Abb. 35/6.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Boden in der Mitte dünn; konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 9 cm. Inv. Nr. 19.433/4. Abb. 35/7.

Bodenbruchstücke mit Wandteil eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Bd. ca. 10 cm. Inv. Nr. 19.433/34. Abb. 35/8.

Bodenbruchstücke mit Wandteil eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht, Drehrillen. Konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 9 cm. Inv. Nr. 19.433/32. Abb. 36/4.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht, Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 10 cm. Inv. Nr. 19.433/31. Abb. 36/6.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, hell- bis dunkelgrauer Ton, scheibengedreht, Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Boden wenig abgesetzt, konisch aufsteigende Wand. Bd. 8 cm. Inv. Nr. 19. 433/8. Abb. 37/3.

Bodenbruchstücke mit Wandteil eines Gefäßes, hell- bis dunkelgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Boden in der Mitte dünn; konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 10 cm. Inv. Nr. 19.433/9. Abb. 37/5.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Boden in der Mitte sehr dünn; konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 10 cm. Inv. Nr. 19.433/35. Abb. 38/4.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt und gesprungen. Konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 10 cm. Inv. Nr. 19.433/37. Abb. 38/6.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 8 cm. Inv. Nr. 19.433/14. Abb. 39/4.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Boden in der Mitte dünn, konisch aufsteigende Wand. Bd. ca. 12 cm. Inv. Nr. 19.433/16. Abb. 39/6.

Bodenbruchstücke mit Wandansatz weiterer Gefäße, gelblichweißer, hellgrauer und dunkelgrauer Ton, scheibengedreht, zum Teil mit starken Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Inv. Nr. 19.433/63.

Bruchstück eines Gefäßes oder Deckels, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen; Oberfläche teilweise abgeplatzt. Konisch, gerade abgeschnittener, verdickter Rand; darunter waagrecht umlaufende Rillen. Dm. ca. 20 cm, Inv. Nr. 19.433/26. Abb. 41/9.

Kleines Bruchstück wie oben. Inv. Nr. 19.433/56.

Mundsaumbruchstücke eines (?) Gefäßes, weißlicher Ton, scheibengedreht, Drehrillen. Gerade abgeschnittener Mundsaum, darunter tiefe waagrechte Rillen bzw. Einstiche und eingeglättetes Rautenmuster. Inv. Nr. 19.433/12. Abb. 39/2.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes grauer Ton. Kurzer konischer Hals, gerade abgeschnittener, stark verdickter, profilierter Mundsaum. Md. ca. 13 cm. Inv. Nr. 19.433/222. Abb. 41/5.

Kleines Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton. Ausladender, verdickter Mundsaum. Inv. Nr. 19.433/19. Abb. 41/2.

Kleines Mundsaumbruchstück einer Schale, grauer Ton. Mundsaum gerade abgeschnitten. Inv. Nr. 19.433/20. Abb. 41/3.

Kleine Mundsaumbruchstücke von Gefäßen, hellrötlicher bis grauer Ton, scheibengedreht. Gerade abgeschnitten, verdickt und teilweise profiliert, darunter meist waagrecht umlaufende Rillen. Inv. Nr. 19.433/52–55, 57–61.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Waagrechte Rillen und unregelmäßiges, eingeglättetes Linienmuster. Inv. Nr. 19.433/21. Taf. 41/4.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellrötlicher Ton, scheibengedreht. Waagrechte Rillen und schwach sichtbare, eingeglättete Linien. Inv. Nr. 19.433/23. Taf. 41/6.

Abgeplatztes Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton. Waagrechte Rillen und eingeglättetes Rautenmuster. Inv. Nr. 19.433/28. Taf. 39/1.

Bruchstück eines Henkels mit ursprünglich wahrscheinlich ovalem Querschnitt, hellgrauer Ton. Inv. Nr. 19.433/24. Taf. 41/7.

Zahlreiche Wandbruchstücke von Gefäßen, weißlicher, hellgrauer und dunkelgrauer Ton, scheibengedreht, zum Teil mit starken Drehrillen; Oberflächen zum Teil abgeplatzt. Waagrechte Rillen und eingeglättete Rautenmuster. Einige Stücke mit scharfem Wandknick. Auf einem Stück aufgelegtes Tonstück als Ausbesserung einer ausgebrochenen Stelle an der Oberfläche. Inv. Nr. 19.433/62.

Zahlreiche Wandbruchstücke von Gefäßen, weißlicher bis dunkelgrauer Ton, scheibengedreht; Oberflächen zum Teil stark abgeplatzt. Inv. Nr. 19.433.

Zur Typologie und Chronologie des Töpferofens

Mit Töpferöfen und Töpferwerkstätten in den römischen Provinzen Pannonia, Dacia und Moesia hat sich in jüngster Zeit J. Henning eingehend beschäftigt[3]). Der in Ternitz gefundene Töpferofen entspricht der von ihm herausgearbeiteten Variante A des Zweikammertöpferofens, der durch einen einfachen, ungeteilten Heizkanal und eine mittlere Stützeinrichtung für den Rost, zumeist eine Säule, gekennzeichnet ist. Er ist in der Regel rund, besteht aus gebranntem Lehm und ist mit einer davorliegenden Arbeitsgrube in die Erde eingetieft.

J. Henning sieht seine historische Entwicklung folgendermaßen: Aus vorrömischer Periode bereits aus griechischen Küstenstädten am Schwarzen Meer bekannt, kam er erst im 2.–3. Jh. in den römischen Provinzen in Gebrauch, war aber vor allem auf die Provinz Dacia beschränkt. An der mittleren Donau war er nur durch einen Fund in Aquincum vertreten. Im 3. und 4. Jh. blieb er innerhalb des römischen Reiches an der unteren Donau konzentriert und verbreitete sich auch in das Gebiet nördlich der Karpaten. Auf Grund dieses Verbreitungsgebietes bringt Henning diesen Töpferofentyp mit griechisch-kleinasiatischen Einwanderern in Verbindung.

Der Zweikammertöpferofen der Variante A war für die großen römischen Werkstattzentren charakteristisch. Mit dem Zusammenbruch des römischen Weltreiches Ende des 4., Anfang des 5. Jhs. verschwand auch dieser Töpferofentyp im Donauraum; Die kleineren Töpferwerkstätten innerhalb der einzelnen Siedlungen fanden mit einfacheren Varianten des Zweikammertöpferofens ihr Auslangen.

Wie weit diese Aussagen auch für den österreichischen Donauraum Gültigkeit haben – Henning's Untersuchungen enden im Westen etwa in der Höhe von Bratislava – ist beim derzeitigen Wissensstand nicht feststellbar. Der Ternitzer Töpferofen wäre jedenfalls in zweierlei Hinsicht eine Ausnahme. Zunächst liegt er nicht im Bereich eines großen römischen Werkstattzentrums, sondern wurde, wie die Analyse des keramischen Inventars ergab (S. 261f), von einheimischen Töpfern benützt. Diese Keramik datiert ihn auch in die erste Hälfte des 6. Jhs. (S. 263), eine Zeit, in der an der mittleren und unteren Donau dieser Töpferofentyp nicht mehr in Gebrauch stand.

Der Töpferofen aus Mautern

Fundgeschichte

Der Töpferofen wurde von H. Stiglitz 1965 ausgegraben[4]): „Die ... Grabung wurde in Mautern/D. unmittelbar vor der Westmauer des römischen Kastells durchgeführt. Auch hier ist bereits vor zwei Jahren ein großes Gebäude angeschnitten worden und teilweise aufgedeckt worden, das vor allem wegen seiner etwas ungewöhnlichen Lage im Vorfeld der Befestigung besondere Aufmerksamkeit erregte. Die vollständige Freilegung erbrachte ein Gebäude im Ausmaß von 6–13 m, das nach Süden zu offen stand und von einem Gewölbe überdeckt war, von dem noch die Ansätze erhalten sind. Im Inneren fand sich ein verhältnismäßig gut erhaltener Töpferofen und mehrere Abfallgruben mit sehr interessanter ... Keramik." (Abb. 1)

Inventar

Die Funde sind im folgenden nach den von H. Stiglitz vergebenen Fundnummern geordnet.

Fundnummer 1 (Abfallgrube 1, neben dem Töpferofen):

Bruchstücke einer großen Schüssel, hellgrauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Breite, in der Mitte sehr dünnwandige Standfläche, konische Wand, abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Außen und innen unregelmäßige, waagrecht umlaufende Glättstreifen. Bd. ca. 14, H 12, Md. ca. 27 cm. Gemeinsam mit Fundnummer 7. Abb. 2/6.

Bruchstücke einer großen, flachen Schüssel, dunkelgrauer Ton, scheibengedreht. Breite Standfläche, konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Außen und am Rand waagrecht umlaufende, unregelmäßige, innen an der Wand senkrecht angeordnete Glättstreifen. Bd. ca. 20, H 5,5, Md. ca. 30 cm. Gemeinsam mit Fundnummer 12. Abb. 2/9.

Bruchstücke einer Schüssel, dunkelgrauer Ton, scheibengedreht. Abgesetzte Standfläche, konische Wand, eingezogener, leicht verdickter Mundsaum. Außen waagrecht umlaufende, unregelmäßige, innen an Wand und Boden senkrecht bzw. sternförmig angeordnete Glättstreifen. Bd. 7, H 6, Md. ca. 15 cm. Gemeinsam mit Fundnummern 3, 4, 12. Abb. Abb. 2/5.

Bruchstücke einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht, innen starke Drehrillen. Kleine, fußförmig abgesetzte Standfläche, konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Bd. 6, H 5,5, Md. 15 cm. Abb. 8/8.

Bruchstücke einer Schüssel grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, kurzer, abgesetzter Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Md. ca. 22 cm. Abb. 8/13.

Bruchstücke einer Schüssel, hellbeiger Ton, Scheibengedreht. Konische Wand, durch waagrechte Rille abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Am Hals waagrechte Glättzone, an der Wand sehr seichte, senkrechte Riefen. Md. ca. 18 cm. Gemeinsam mit Fundnummer 4. Abb. 3/10.

Kleines Bruchstück einer Schüssel, dunkelgrauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, ausladender, verdickter Mundsaum. Auf Hals und Rand waagrechte Glättstreifen. Abb. 3/2.

Kleines Bruchstück einer Schüssel, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Außen waagrechte, unregelmäßige, breite, innen schmale, schräge Glättstreifen. Md. ca. 29 cm. Abb. 3/5.

Kleines Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Md. ca. 25 cm. Abb. 7/6.

Kleines Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Md. ca. 26 cm. Abb. 8/10.

Bruchstücke einer Schüssel, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Eingezogene Wand, scharf abgesetzter, kehliger Hals, gerade abgeschnittener, breiter Mundsaum. Oberfläche außen geglättet, auf Hals und Schulter waagrechte Rillen; innen Glättstreifen. Md. ca. 13 cm. Abb. 2/1.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladender, verdickter Mundsaum. Auf der Schulter waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 13 cm. Abb. 11/12.

Bruchstück eines Topfes wie oben. Md. ca. 13 cm. Abb. 11/1.

Kleines Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht, verbrannt. Waagrecht ausladender Mundsaum, darunter schräge, seichte Rillen. Md. ca. 14,5 cm. Abb. 10/2.

Bruchstücke eine Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper mit senkrechten Glättstreifen. Gemeinsam mit Fundnummer 12. Abb. 4/5.

Kleines Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, verbrannt. Eingezogener Mundsaum mit breitem, weitlichtigem Henkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 4 cm. Abb. 12/7.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Ausladender Mundsaum mit breitem, weitlichtigem Bandhenkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 8 cm. Abb. 12/5.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Stufig abgesetzter Hals; senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/7.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Unregelmäßig eingeritzte Wellenbänder. Abb. 6/3.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Fußförmig abgesetzte Standfläche, konische Wand. Bd. ca. 7 cm. Abb. 13/3.

Bodenbruchstück mit Wandteil wie oben. Bd. ca. 5,5 cm. Abb. 13/7.

Bodenbruchstück mit Wandteil wie oben, hellgrauer Ton. Bd. 4,5 cm. Abb. 13/4.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht. Innen gelb-grüne Glasur. Md. ca. 23 cm. Abb. 10/4.

Bodenbruchstücke mit Wandteil von drei Gefäßen, grauer Ton, scheibengedreht. Fußförmig abgesetzte Standfläche, konische Wand. Gemeinsam mit Fundnummer 4. Bd. 9 und 11 cm.

Mundsaumbruchstücke mit Wandteilen von drei Töpfen, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladender, bei einem Stück profilierter Mundsaum.

Kleines Bruchstück einer Schüssel, rötlicher bis grauer Ton, scheibengedreht. Gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum.

Mundsaumbruchstücke eines (?) Gefäßes, grauer Ton. Verdickt mit waagrechten Glättstreifen.

Kleines Mundsaumbruchstück einer Schüssel, hellrötlicher Ton. Gerade abgeschnitten; außen Reste einer roten Bemalung in Streifenform.

Bruchstück eines großen Bandhenkels mit senkrechter Rippe, grauer Ton. B 3,8 cm.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrechte Glättstreifen.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Außen waagrechte Rillen.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Eingeglättetes Rautenmuster.

Keines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton; Oberfläche teilweise stark verschlackt.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, rötlicher Ton, scheibengedreht; innen grün glasiert.

Fundnummer 2 (Oberhalb des Feuerkanales des Töpferofens):

Bruchstück einer Schussel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. An der Wand waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 26 cm. Abb. 3/6.

Wandbruchstücke eines dünnwandigen Gefäßes, hell- bis dunkelgrauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper mit Henkelansatz und eingeglätteten Mustern. Gemeinsam mit Fundnummer 5. Abb. 4/8.

Mundsaumbruchstück eines großen Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum mit breitem Bandhenkel. Md. ca. 15 cm. Abb. 12/6.

Wandbruchstück eines Gefäßes, hellrötlicher bis grauer Ton, scheibengedreht. Waagrechte, seichte Rillen. Abb. 10/5.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellrötlicher und grauer Ton, scheibengedreht. Eingeritzte Wellenbänder und waagrechte Glättstreifen. Abb. 5/12.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Eingeritzte Wellenlinie und senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/9.

Boden mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Kleine, fußförmig abgesetzte Standfläche. Abb. 13/5.

Bruchstück eines Deckels mit Griffknopf, rötlicher und grauer Ton, scheibengedreht. Dm d. Knopfes ca. 3 cm. Abb. 7/7.

Mundsaumbruchstück eines Kruges, grauer Ton, scheibengedreht, innen und außen gelb-grün glasiert. Abb. 8/3.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht; innen und etwas über den Mundsaum nach außen reichend grün glasiert. Mundsaum gekerbt. Md. ca. 34 cm. Abb. 9/5.

Bruchstück einer Reibschüssel wie oben, glatter Mundsaum. Md. ca. 24 cm. Abb. 9/1.

Bruchstück einer Reibschüssel wie oben. Md. ca. 25 cm. Abb. 10/6.

Bodenbruchstück mit Wandteil einer Schüssel, hellrötlicher Ton, scheibengedreht, innen grün glasiert. Sehr breite Standfläche, konische Wand. Bd. ca. 16,5 cm. Abb. 10/7.

Bodenbruchstück mit Wandteil einer Schüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht, innen grün glasiert. Niedrige, gewölbte Wand, ausladender, breiter Rand, Mundsaum fehlt.

Fundnummer 3 (Kläranlage):

Bruchstück einer Schüssel, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, durch waagrechte Rille abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Md. ca. 18 cm. Abb. 8/7.

Bruchstücke einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Am Hals waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 29 cm. Gemeinsam mit Fundnummer 10. Abb. 3/8.

Mundsaumbruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladener, verdickter Mundsaum. Md. ca. 18 cm. Abb. 11/8.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladender, verdickter, profilierter Mundsaum; an der Wand waagrechte Rille. Md. ca. 14 cm. Abb. 11/4.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Abgesetzter, gerade abgeschnittener Mundsaum mit Bandhenkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 4 cm.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Ausladener Mundsaum mit weitlichtigem, breitem Bandhenkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 9 cm. Abb. 12/1.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, dunkelgrauer Ton. Glättstreifen. Gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum mit breitem, weitlichtigem Bandhenkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 12 cm. Abb. 12/3.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/14.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/6.

Großes Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Steilkonische Wand; waagrechte, unregelmäßige Glättstreifen. Abb. 13/8.

Bodenbruchstück mit großem Wandteil eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Fußförmig abgesetzte, kleine Standfläche, steilkonische Wand. Waagrechte, unregelmäßige Glättstreifen. Bd. ca. 10 cm. Abb. 13/9.

Boden mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Am Boden innen sternförmig eingeglättete Streifen. Bd. 6,5 cm. Abb. 13/10.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Fußförmig abgesetzte Standfläche. Bd. ca. 7,5 cm. Abb. 13/6.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht. Innen grün glasiert, außen einige Glasurflecken. Rand gekerbt. Md. ca. 29 cm. Abb. 9/4.

Bruchstück einer Schüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht, innen grün und braun gefleckte Glasur. Konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Md. ca. 23 cm. Abb. 7/2.

Bruchstück eines Topfes, rötlicher Ton, scheibengedreht; ausladender, etwas nach außen gekanteter, verdickter Mundsaum. Md. ca. 8 cm.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht, ausladender, außen gekanteter Mundsaum. Md. ca. 18 cm.

Bruchstück eines großen Bandhenkels mit senkrechter Mittelrippe, grauer Ton. B 3,8 cm.

Bodenbruchstück einer Schüssel(?), rötlicher Ton, innen grün glasiert. Gemeinsam mit Fundnummer 5.

Fundnummer 4 (Abfallgrube, tiefste Stelle):

Bruchstücke einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Abgesetzte Standfläche, konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Oberfläche fast ganz geglättet. Bd. ca. 6,5, H 6,5, Md. ca. 17 cm. Abb. 2/4.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf durch waagrechte Furche abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Außen und innen waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 17,5 cm. Abb. 2/3.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 17,5 cm. Abb. 3/1.

Bruchstück einer Schüssel wie oben, ohne Glättstreifen. Abb. 7/10.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, kurzer Hals, stark verdickter, gerade abgeschnittener Mundsaum. Md. ca. 25 cm. Abb. 8/11.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper, waagrecht ausladender, verdickter Mundsaum. Auf der Schulter waagrecht umlaufende Furche, darunter unregelmäßige, waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 15,5 cm. Abb. 11/3.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper, waagrecht ausladender, verdickter und dreifach gekanteter Mundsaum. Auf der Schulter zwei waagrecht umlaufende Furchen, darunter unregelmäßige, waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 12 cm. Abb. 11/10.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper, waagrecht ausladender, verdickter, gekanteter Mundsaum. Auf der Schulter waagrecht umlaufende Furche. Md. ca. 14,5 cm. Abb. 11/14.

Kleines Bruchstück eines dünnwandigen Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Stark eingezogener Mundsaum. Unregelmäßige, waagrechte Glättstreifen und waagrechte Furche. Md. ca. 7,5 cm. Abb. 7/5.

Kleines Halsbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Schmaler waagrechter Wulst und senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/8.

Kleines Wandbruchstück eines dickwandigen Gefäßes, hellgrauer Ton. Waagrechte Furche, eingeglättetes Rautenmuster und breiter, waagrechter Glättstreifen. Abb. 5/1.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Eingeglättetes Rautenmuster. Abb. 4/1.

Kleines Wand- oder Bodenbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton. Eingeritztes Radmuster. Abb. 6/9.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Eingeritzte Wellenlinie, Wellenband und waagrechtes Linienband. Abb. 6/1.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Eingeritztes Wellenband und waagrechte Linien. Abb. 6/4.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Eingeritzte Wellenlinie und waagrechte Furchen. Abb. 6/2.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, außen grün glasiert. Eingeritzte Wellenbänder. Abb. 6/6.

Bruchstück eines sehr großen Bandhenkels mit senkrechter Mittelrippe, grauer Ton. B 5 cm. Abb. 6/13.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht, innen grün glasiert. H 4, Md. ca. 28 cm. Abb. 9/2.

Bruchstück einer Schüssel, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, ausladender, verdickter, gekanteter Mundsaum. Auf dem Hals waagrechte Furchen und Glättstreifen. Md. ca. 18 cm.

Boden- und Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, starke Drehrillen. Fußförmig abgesetzte Standfläche, konische Wand. Bd. 9 cm.

Kleine Wandbruchstücke von drei Gefäßen, grauer Ton, scheibengedreht. Glättstreifen.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht mit eingeritztem Wellenband.

Bruchstücke von zwei Reibschüsseln, verbrannt.

Fundnummer 5 (Brandschichte des Ofens, Ostmauer des Gebäudes innen):

Bruchstücke eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper, waagrecht ausladender, gekanteter Mundsaum. Waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 15 cm. Abb. 11/13.

Bruchstück eines Topfes wie oben, ohne Glättstreifen. Md. ca. 14 cm. Abb. 11/9.

Bruchstück eines Topfes wie oben. Md. ca. 14 cm. Abb. 11/2.

Bruchstück eines Topfes wie oben. Md. ca. 15 cm. Abb. 11/6.

Bruchstück eines Topfes ähnlich wie oben. Auf der Schulter waagrecht umlaufende Furche. Md. ca. 12 cm. Abb. 11/11.

Unterteil eines Töpfchens, hellrötlicher Ton, scheibengedreht, außen grün glasiert. Fußförmig abgesetzte Standfläche, leicht bauchiger Körper mit Wandknick. Bd. 3,5 cm. Abb. 7/8.

Mundsaumbruchstück eines sehr großen, dickwandigen Gefäßes, rötlicher Ton, scheibengedreht. Ausladender, verdickter Mundsaum. Md. ca. 24,5 cm. Abb. 10/1.

Bruchstück einer Schüssel, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, eingezogener, verdickter Mundsaum, darunter waagrecht umlaufende Furchen. Md. ca. 18 cm. Abb. 3/4.

Bruchstücke einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, eingezogener, verdickter Mundsaum, darunter waagrecht umlaufende Furchen und waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 18 cm. Abb. 3/3.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, breiter, ausladender, innen durch Wulst abgesetzter Mundsaum. Md. ca. 20 cm. Abb. 9/9.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Gerade abgeschnittener, leicht verdickter Mundsaum mit weitlichtigem Bandhenkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 12 cm. Abb. 12/4.

Kleines Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Breiter, ausladender, innen durch Stufe abgesetzter Mundsaum. Md. ca. 18 cm. Abb. 8/5.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Schulterteil mit Halsansatz; auf der Schulter waagrechte Furchen und senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/5.

Kleines Wandbruchstück eines dickwandigen Gefäßes, grauer Ton. Waagrechte Furchen und eine Reihe senkrechter Kerben. Abb. 6/11.

Kleines Wandbruchstück wie oben. Abb. 6/12.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton. Waagrechte Furchen, eingeritztes Wellenband und Wellenlinie. Abb. 6/5.

Bruchstück einer Tasse, rötlicher Ton, scheibengedreht, außen und über den Mundsaum nach innen reichend, grün glasiert. Scharfer Wandknick, ausladender, leicht verdickter Mundsaum; von diesem Bandhenkel mit senkrechter Furche zum Wandknick. Auf dem Oberteil drei Reihen mit senkrechten Kerben. Abb. 7/1.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, rötlicher Ton, scheibengedreht, innen und über den Mundsaum etwas nach außen reichend, gelb-grün glasiert. Waagrecht ausladender Mundsaum. Md. ca. 12 cm. Abb. 10/3.

Bruchstück einer Reibschüssel, hellrötlich und grauer Ton; verbrannt. Md. ca. 28 cm. Abb. 9/8.

Boden eines Gefäßes aus Glas, grünlich. Standfläche eingezogen. Bd. ca. 3 cm. Abb. 7/14.

Bruchstücke von mindestens fünf Töpfen, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper mit waagrechten Glättstreifen, waagrecht ausladender, leicht verdickter und gekanteter Mundsaum; ein Stück durch Brand verzogen.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes,, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Leicht verdickter, gerade abgeschnittener Mundsaum mit weitlichtem Bandhenkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 8 cm.

Fundnummer 6 (Ofen, Feuerstelle innen):

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, stark verdickter Mundsaum. Auf Hals und Rand waagrechte, unregelmäßige Glättstreifen. Md. ca. 28 cm. Abb. 2/2.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Ausladender Mundsaum mit Bandhenkel mit senkrechter Furche. Md. ca. 14 cm. Abb. 12/10.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Eingeglättetes Rautenmuster. Abb. 5/11.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton. Eingeritzte Wellenlinie und waagrechte und senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/2.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Fußförmig abgesetzte Standfläche, konische Wand. Bd. ca. 7 cm. Abb. 13/2.

Bruchstück eines Gefaßes, grauer Ton, scheibengedreht, außen grün glasiert. An der Wand Ansatz eines Bandhenkels mit senkrechter Furche; am Henkelansatz kleine henkelförmige Öse mit senkrechter Furche. Abb. 4/3.

Bruchstück einer Schüssel, rötlichgrauer Ton, scheibengedreht. Stark verdickter Mundsaum, auf dem Hals waagrechte Furchen. Md. ca. 26 cm.

Kleines Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, rötlichgrauer Ton, scheibengedreht, verdickter Mundsaum. Außen und innen schmale, waagrechte Glättstreifen.

Mundsaumbruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladender, leicht verdickter Mundsaum. Md. ca. 14 cm.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht; durch Feuer verzogen und gesprungen. Waagrechte Glättstreifen.

Bruchstück einer Reibschüssel, hellbeiger Ton; verbrannt; Glasur in Resten erhalten.

Bruchstück eines Gefäßes, verschlackt.

Fundnummer 7 (Estrichschutt über der Abfallgrube):

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, durch Furche abgesetzter, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Md. ca. 13 cm. Abb. 2/10.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Darunter waagrecht umlaufende Furchen. Md. ca. 24 cm. Abb. 8/12.

Bruchstück einer Schüssel wie oben; waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 24 cm. Abb. 3/9.

Halsbruchstück mit Mundsaum eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Enger Hals, breiter, eingezogener Mundsaum mit waagrechter Rille. Auf dem Hals waagrechter Wulst und senkrechte Glättstreifen. Md. ca. 6 cm. Abb. 8/1.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Ausladender Mundsaum mit breitem weitlichtigem Bandhenkel mit schwacher senkrechter Rille. Auf Mundsaum und Henkel Glättstreifen. Md. ca. 8 cm. Abb. 12/9.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Zwei waagrechte Furchen und eingeglättete Linienmuster. Abb. 4/6.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Zwei waagrechte Furchen, darüber senkrechte, darunter waagrechte Glättstreifen. Abb. 4/4.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Zwei seichte, waagrechte Furchen. Oberfläche großteils geglättet und eingeglättetes Tannenzweigmuster. Abb. 4/9.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Zwei seichte, waagrechte Furchen, eingeglättetes Rautenmuster und schmale, waagrechte Glättstreifen. Abb. 4/2.

Halsbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/15.

Kleines Wandbruchstück eines dickwandigen Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrechte Furchen und eingedrücktes Rautenmuster. Abb. 6/8.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht; etwas verzogen. Eingeritzte, unregelmäßige Wellenbänder. Abb. 6/7.

Bruchstück einer Schüssel, brauner Ton, scheibengedreht. Konische Wand, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum, darunter waagrecht umlaufende Furchen. An der Wand außen waagrechte, innen senkrechte Glättstreifen. Md. ca. 26 cm. Abb. 3/13.

Wandbruchstück von drei Gefäßen, grauer Ton, scheibengedreht; eines mit waagrechten Glättstreifen, die anderen mit eingeglätteten Rautenmustern.

Zwei Bandhenkel mit senkrechter Rippe, grauer Ton, einer mit senkrechten Glättstreifen.

Fundnummer 8 (Feuerstelle 3, außerhalb des Gebäudes):

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Zwei waagrechte Furchen, darunter unregelmäßige, waagrechte Glättstreifen, darüber eingeglättetes Rautenmuster. Abb. 5/10.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht. Innen grün-braun gefleckte Glasur. Md. ca. 34 cm. Abb. 9/6.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht. Mundsaum innen senkrecht gekerbt. Innen grün glasiert. Md. ca. 30 cm. Gemeinsam mit Fundnummer 5. Abb. 9/7.

Fundnummer 9 (Ofen 1963, Kläranlage unter der Brandschichte):

Halsbruchstück mit Mundsaum eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Enger Hals, breiter, verdickter, ausladender Mundsaum. Auf dem Rand waagrechte, am Hals senkrechte Glättstreifen. Md. ca. 7,5 cm. Abb. 8/2.

Unterteil eines Töpfchens, rötlicher Ton, scheibengedreht. Breite, deutlich abgesetzte Standfläche, zylindrischer Unterteil, scharfer Wandknick. Oberhalb der Standfläche und unterhalb des Wandknickes je zwei waagrecht umlaufende Furchen; dazwischen an der Wand unregelmäßige, senkrechte und schräge Glättstreifen. Oberteil grün glasiert. Bd. 8 cm. erh. H 9 cm. Abb. 7/12.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, verdickter, gerade abgeschnittener Mundsaum. Außen, am Rand und innen waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 16 cm. Abb. 3/7.

Fundnummer 10 (Feuerstelle 3, außerhalb des Gebäudes):

Bruchstück einer dickwandigen Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, kurzer Hals, gerade abgeschnittener, verdickter Mundsaum. Innen waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 26 cm. Abb. 3/11.

Bruchstücke eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper, waagrecht ausladender, gekanteter Mundsaum. Md. 15 cm. Abb. 11/5.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Breiter, ausladener Mundsaum. Md. ca. 18 cm. Abb. 8/6.

Boden eines Gefäßes, roter Ton, fußförmig abgesetzt, innen glasiert. Bd. 4 cm. Abb. 10/8.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Eingeglättetes Rautenmuster. Abb. 5/4.

Kleines Wandbruchstück wie oben. Abb. 5/17.

Mundsaumbruchstücke eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Gerade abgeschnitten, verdickt. Md. ca. 26 cm.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, verdickter Mundsaum.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht, waagrecht ausladender, innen durch Wulst abgesetzter Mundsaum. Md. ca. 26 cm.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladener Mundsaum. Md. ca. 15 cm.

Fundnummer 11 (Pfeiler der Westmauer eines Gebäudes, 1,2 m tief):

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht; Oberfläche beschädigt. Konische Wand, verdickter Mundsaum, darunter waagrecht umlaufende Furchen. Innen und etwas über den Mundsaum nach außen reichend, grau-grün glasiert. Md. ca. 24 cm. Abb. 7/3.

Fundnummer 12 (Abfallgrube 2 bei der Kläranlage):

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, scharf abgesetzter, kurzer Hals, verdickter Mundsaum. Außen Oberfläche fast ganz geglättet, innen waagrechte Glättstreifen. Md. ca. 28 cm. Abb. 2/7.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, verdickter Mundsaum. Außen und innen Oberfläche fast ganz geglättet. Md. ca. 22 cm. Abb. 2/8.

Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand, abgesetzter, kurzer Hals, verdickter Mundsaum. Md. ca. 22 cm. Abb. 8/9.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchiger Körper, waagrecht ausladender, gekanteter Mundsaum. Md. ca. 16 cm. Abb. 11/7.

Unterteil eines Töpfchens, grauer Ton, scheibengedreht. Fußförmig abgesetzte Standfläche, bauchiger Körper mit zwei Henkelansätzen. Bd. 4, 5, erh. H. 7 cm. Abb. 7/11.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, Ausladender Mundsaum mit Bandhenkelansatz. Md. ca. 8 cm. Abb. 12/8.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Bd. ca. 7 cm. Abb. 13/1.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht, innen grün glasiert. Md. ca. 30 cm. Abb. 7/4.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Breite Standfläche, zylindrische Wand. Bd. 13 cm.

Bodenbruchstück mit Wandteil eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht; innen verbrannte Reste einer Glasur. Deutlich abgesetzte Standfläche, konische Wand.

Bruchstücke von zwei Töpfen, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladender, verdickter Mundsaum; einer durch Feuer verzogen.

Bruchstücke von zwei Reibschüsseln, grauer Ton, scheibengedreht; innen verbrannte Reste einer Glasur.

Bruchstück einer Reibschüssel, rötlicher Ton, scheibengedreht. Innen grüne Glasur.

Kleines Bruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht. Verdickter Mundsaum, darunter waagrechte Furchen.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Senkrechte und schräge Glättspuren.

Bruchstück eines Bandhenkels mit senkrechter Rippe und Wandteil eines Gefäßes, hellgrauer Ton, scheibengedreht.

Fundnummer 13 (Streufunde im Gebäude):

Kleines Wandbruchstück, hellgrauer Ton, scheibengedreht. Senkrechte und schräge Glättstreifen. Abb. 5/13.

Kleines Wandbruchstück, grauer Ton, scheibengedreht. Senkrechte und schräge Glättstreifen. Abb. 5/3.

Wandbruchstücke eines (?) Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchig. Waagrechte, unregelmäßige Glättstreifen.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrecht ausladender Mundsaum. Md. ca. 14 cm.

Fundnummer 14 (Abfallgrube an der Ostmauer, innen):

Bruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Ausladender, verdickter Mundsaum, darunter senkrechte Glättstreifen. Abb. 8/4.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchig; zwei seichte waagrechte Furchen; teilweise geglättet und senkrechte Glättstreifen. Abb. 4/7.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Rautenmuster aus seichten Furchen. Abb. 6/10.

Boden eines Gefäßes, rötlicher Ton. Innen sternförmig angeordnete, seichte Furchen und grün glasiert. Bd. 5 cm. Abb. 10/9.

Fundnummer 16 (Brandstelle an der SO-Ecke des Gebäudes, außen, 1,4 m tief):

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Waagrechte und schräge Glättstreifen. Abb. 5/16.

Fundnummer 22 (Mittelsuchgraben in Hüttenlehmbrandschichte, 1,2 m tief):

Kleines Bruchstück eines Gefäßes, Glas. Mundsaum eingerollt. Abb. 7/13.

Ohne Fundnummer:

Schüssel, etwas mehr als ½ erhalten, grauer Ton, scheibengedreht. Kleine, deutlich abgesetzte Standfläche, konische Wand, kurzer, abgesetzter Hals, mit waagrechten Glättstreifen, verdickter Mundsaum. Bd. 5, H 6, Md. 15,3 cm. Abb. 3/12.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Bauchig; zwei Zonen mit waagrechten Furchen und eingeglättetes Rautenmuster. Abb. 5/19.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Durch waagrechten Wulst abgesetzter Hals. Auf Hals und Schulter senkrechte Glättstreifen. Abb. 5/18.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht. Konische Wand mit eingeritztem Bogenmuster. Abb. 6/14.

Außer dieser völkerwanderungszeitlichen Keramik wurden in dem genannten Gebäude in Mautern auch noch latènezeitliche, slawische und mittelalterliche Scherben festgestellt:

Latènezeitliche Keramik:

Wandbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer, glimmerhältiger Ton. Senkrechte Besenstrichrauhung. Fundnummer 5.

Slawische Keramik:

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Eingeritztes Wellenband. Fundnummer 3. Abb. 14/15.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Fundnummer 5.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Fundnummer 15. Abb. 14/13.

Kleines Wandbruchstück eines dickwandigen Gefäßes, grauer graphithältiger Ton. Fundnummer 15.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton; Rest von eingeritzten Wellenlinien. Fundnummer 15. Abb. 14/16.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Waagrechter Wulst und Furche. Fundnummer 16. Abb. 14/11.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Eingeritzte Wellenlinien. Fundnummer 17. Abb. 14/10.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Schwach eingeritzte Wellenlinie. Fundnummer 17. Abb. 14/12.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Bauchig mit abgesetztem Hals. Eingeritzte Wellenbänder und schräge Kerben. Fundnummer 17. Abb. 14/14.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Fundnummer 18.

Mittelalterliche Keramik:

Bruchstück eines flachen Tellers, hellgrauer bis dunkelgrauer Ton. Breite Standfläche, schräge Wand, verdickter Mundsaum. Bd. ca. 15, H 1,5, Md. ca 17 cm. Fundnummer 2. Abb. 14/3.

Bruchstück eines flachen Tellers, grauer Ton. Breite Standfläche, breiter, ausladender Rand. Bd. ca. 10,5, H 1,3, Md. ca. 13,5 cm. Fundnummer 3. Abb. 14/2.

Bruchstücke eines (?) Topfes, außen dunkelgrauer, im Bruch hellgrauer Ton. Nach außen überhängender Mundsaum. Md. ca. 22 cm. Fundnummer 3 und 12. Abb. 14/1.

Mundsaumbruchstück mit Henkelansatz, grauer Ton. Zwei tiefe Einstiche. Fundnummer 5. Abb. 14/9.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton. Kurzer, abgesetzter Hals, überhängender Mundsaum; auf diesem und auf der Schulter Reste eines Henkels. Md. ca. 11,5 cm. Fundnummer 5. Abb. 14/7.

Bruchstück eines Topfes, grauer Ton. Überhängender Mundsaum mit waagrechten Furchen. Md. ca. 21 cm. Fundnummer 5.

Bruchstück eines flachen Tellers, hellgrauer bis dunkelgrauer Ton. Breite Standfläche, verdickter Mundsaum. Bd. ca. 16,5, H 1,3, Md. ca. 16,5 cm Fundnummer 12. Abb. 14/4.

Bruchstück eines sehr großen, sehr dickwandigen Gefäßes, grauer, glimmerhältiger Ton. Ausladender Mundsaum. Fundnummer 12.

Kleines Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, grauer, graphithältiger Ton. Ausladender, kantiger Mundsaum. Fundnummer 15. Abb. 14/5.

Bruchstück eines kleinen Topfes, hellrötlichbrauner bis grauer, glimmerhältiger Ton. Ausladender Mundsaum. Md. ca. 7 cm. Fundnummer 16.

Bruchstück eines Deckels mit Griffknopf, grauer Ton. Fundnummer 17.

Bruchstück einer Schüssel, rötlicher Ton. Innen Reste eines Musters aus weißer und brauner Glasur. Md. ca. 26 cm. Fundnummer 18.

Bruchstück eines Deckels mit Griffknopf, grauer Ton. Fundnummer 18. Abb. 14/6.

Bruchstück einer Kachel, hellgrauer Ton. Kerbverzierung. Fundnummer 18. Abb. 14/8.

Bruchstück eines Topfes, hellgrauer Ton. Überhängender Mundsaum. Md. ca. 19 cm. Fundnummer 19.

Bruchstück eines Henkels mit ovalem Querschnitt, grauer Ton. Stempeleindruck. Fundnummer 19.

Mundsaumbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer bis grauer Ton. Überhängender Mundsaum. Fundnummer 19.

Wandbruchstück eines Gefäßes, bräunlicher bis grauer Ton, glimmerhaltig. Fundnummer 21.

Bruchstück einer Kachel, grauer Ton.

Mit grüner und weißer Glasur überzogener Stein. Fundnummer 4.

Zur Interpretation des Grabungsbefundes

(H. Friesinger)

Auf Grund er vorhandenen Fotodokumentation der Ausgräberin, H. Stiglitz, und der veröffentlichten Planskizze[5]) wurde der Töpferofen in einem langrechteckigen Gebäude von 6 × 13 m mit Gewölbean-

sätzen freigelegt, das mittels der bis 120 cm Tiefe vorkommenden hochmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Keramik frühestens in das 14.–15. Jahrhundert datiert werden kann. Daß dieser, vor der Westfront des römischen Lagers gelegene Bau auch die Reste eines spätantiken Töpferofens sowie eine Reihe von wohl dazugehörigen Gruben enthielt, darf als glücklicher Zufall gewertet werden. Überdies fanden sich noch Fragmente graphithältiger frühmittelalterlicher Keramik sowohl im Inneren des Gebäudes als auch außen bis in eine Tiefe von 140 cm unter Bodenoberkante. Wenn auch das Vorkommen dieser dem 10. Jahrhundert angehörenden Keramik in Mautern selbst nicht überrascht, so doch ihre Lage außerhalb des eigentlichen, ummauerten Lagers. Dies würde bedeuten, daß die Siedlung des 10. Jahrhunderts doch größer war als bisher angenommen.

Der Mauterner Töpferofen entspricht der Variante B der Zweikammertöpferöfen nach J. Henning[6]), wobei die Frage, ob der Ofen ursprünglich zwei getrennte Heizkanäle besessen hat, nicht mehr eindeutig beantwortet werden kann. Dieser Ofentyp wurde vor allem zur Herstellung grauer Drehscheibenkeramik verwendet; seine Herkunft ist, wie die jüngsten Untersuchungen J. Hennings[7]) deutlich machen, im Bereich der antiken Zentren des Schwarzmeergebietes zu suchen.

Das Fundmaterial selbst kann auf Grund der vorhandenen Grabungsunterlagen nicht in jedem Falle eindeutig den auf dem Grabungsplan eingezeichneten Gruben zugeordnet werden. Somit besteht keine Möglichkeit, geschlossene Fundkomplexe vorzulegen. Auch über die Lage der im Bericht von H. Stiglitz[8]) genannten und verloren gegangenen „Münze des Kaiser Valentinian (365–375 n. Chr.)" können keine schlüssigen Aussagen gemacht werden.

Völkerwanderungszeitliche Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland. (H. Friesinger)

Es scheint zielführend zu sein, über das Mauterner und Ternitzer Fundmaterial hinausgehend, möglichst alle aus dem niederösterreichischen, burgenländischen und oberösterreichischen Gebiet stammenden Keramikformen aus Siedlungen und Gräberfeldern des erwähnten Zeitraumes in eine Gesamtbetrachtung einzubeziehen, um so eine breitere Diskussionsbasis vor allem für Fragen der zeitlichen Gliederung dieser Materialien zu bieten, womit wiederum Aussagen zu Fragen der Kontinuität im Donauraum ermöglicht werden. Ein erster derartiger Versuch war die Bearbeitung der spätantiken Siedlungsreste von Sommerein[9]). Besonders wichtige Schritte in diese Richtung stellen auch die Veröffentlichungen der Gefäßkeramik aus dem Legionslager von Carnuntum durch M. Grünewald[10]) und die Vorlage der germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich durch M. Pollak[11]) dar. Die sogenannte „Horreumkeramik" wurde jüngst von M. Grünewald und A. Gattringer veröffentlicht[12]). In Vorbereitung befinden sich derzeit eine Neubearbeitung der Funde aus den Grabungen im Bereich des Stiftes Klosterneuburg durch M. Grünewald sowie die Publikation des reichen Fundmateriales aus dem Kastell Zwentendorf an der Donau durch den Autor.

Wichtige einschlägige, hier ebenfalls noch nicht berücksichtigte Materialien liegen aus den jüngsten Grabungen in Zeiselmauer, Tulln und Klosterneuburg durch H. J. Ubl vor. Zu erwähnen sind ferner die Funde aus den Grabungen F. Felgenhauers in Stillfried an der March, die von M. Grünewald bearbeitet werden, sowie aus den Grabungen auf dem Oberleiserberg und in Thunau, die der Autor vorlegen wird.

Das Fundmaterial aus den spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Körpergräbern aus dem norischen Teil Niederösterreichs wurde 1976 im Rahmen einer Dissertation behandelt[13]).

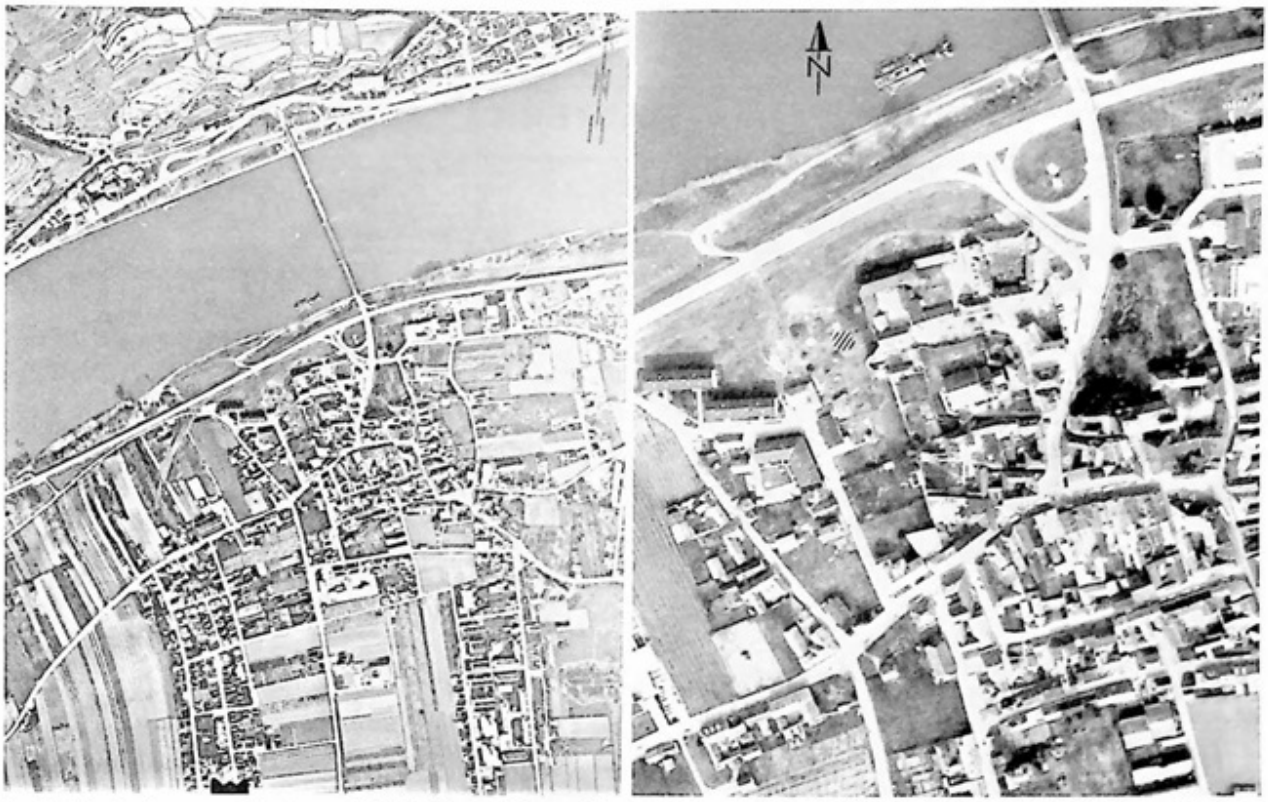
Nicht zuletzt seien die wichtigen Materialien aus Unterlanzendorf und vom Burgstall in Schiltern genannt, die durch P. Stadler und G. Trnka im vorliegenden Band veröffentlicht werden.

Fundkatalog

Insgesamt liegen aus dem Bearbeitungsgebiet bis jetzt 63 Fundstellen vor. Davon sind 25 Siedlungsfunde: Neben den Materialien aus den römischen Kastellen von Carnuntum, Wien, Klosterneuburg, Zeiselmauer, Zwentendorf, Traismauer und Mautern fallen zahlreiche norddanubische Fundstellen auf, die sich vornehmlich im Bereich urzeitlicher Siedlungszentren in Höhenlage befinden, wie Schiltern, Thunau, Limberg-Heidenstatt, Klement-Oberleiserberg und Stillfried an der March. Eine Höhensiedlung die in diesem Zusammenhang ebenfalls genannt werden muß, ist Göttweig unweit von Mautern im Süden der Donau. Im donaunahen Bereich des Lagers von Wien befinden sich die Fundplätze von Wien XXI-Aspern und Wien XXI-Leopoldau. Schließlich sind die Funde von Maiersch im östlichen Waldviertel zu nennen, die die jüngsten Erscheinungen einer intensiven germanischen Siedlungstätigkeit am Südrand des Horner Beckens darstellen. In gleicher Weise sind die Siedlungsfunde aus Retz und Straning zu sehen, die ihrerseits an die germanische Siedlungstätigkeit im Thayatal und dessen Randgebieten anknüpfen.

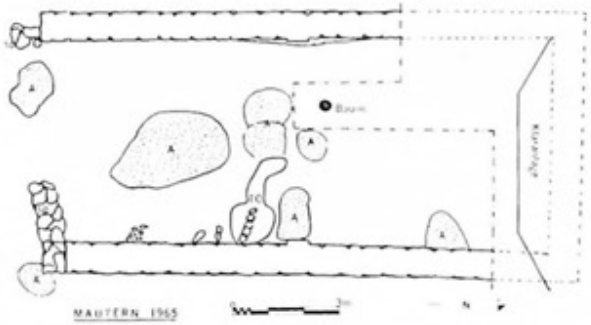
Daß die gleiche Keramik auch in spätrömischen Villen und Wirtschaftsbauten Noricums und Pannoniens vorkommt, zeigen die nicht veröffentlichten Funde von Steinbrunn im Burgenland, von Sommerein und Frauenhofen in Niederösterreich sowie von Linz und Enns in Oberösterreich.

Sonderstellungen nehmen die Siedlung von Unterlanzendorf[14]), der Töpferofen von Ternitz und die



Luftbildaufnahmen von Mautern. Aufn. Bildkomp. Langenlebarn; freigeg. Zl. 13086/027 – 1.6/82. Links: Maßstab ca. 1:15.200, rechts: Maßstab ca. 1:4560. /// Lage der Fundstelle.





Mautern. Skizze des Grabungsbefundes und Foto des Töpferofens (nach H. STIGLITZ)

Abb. 1.

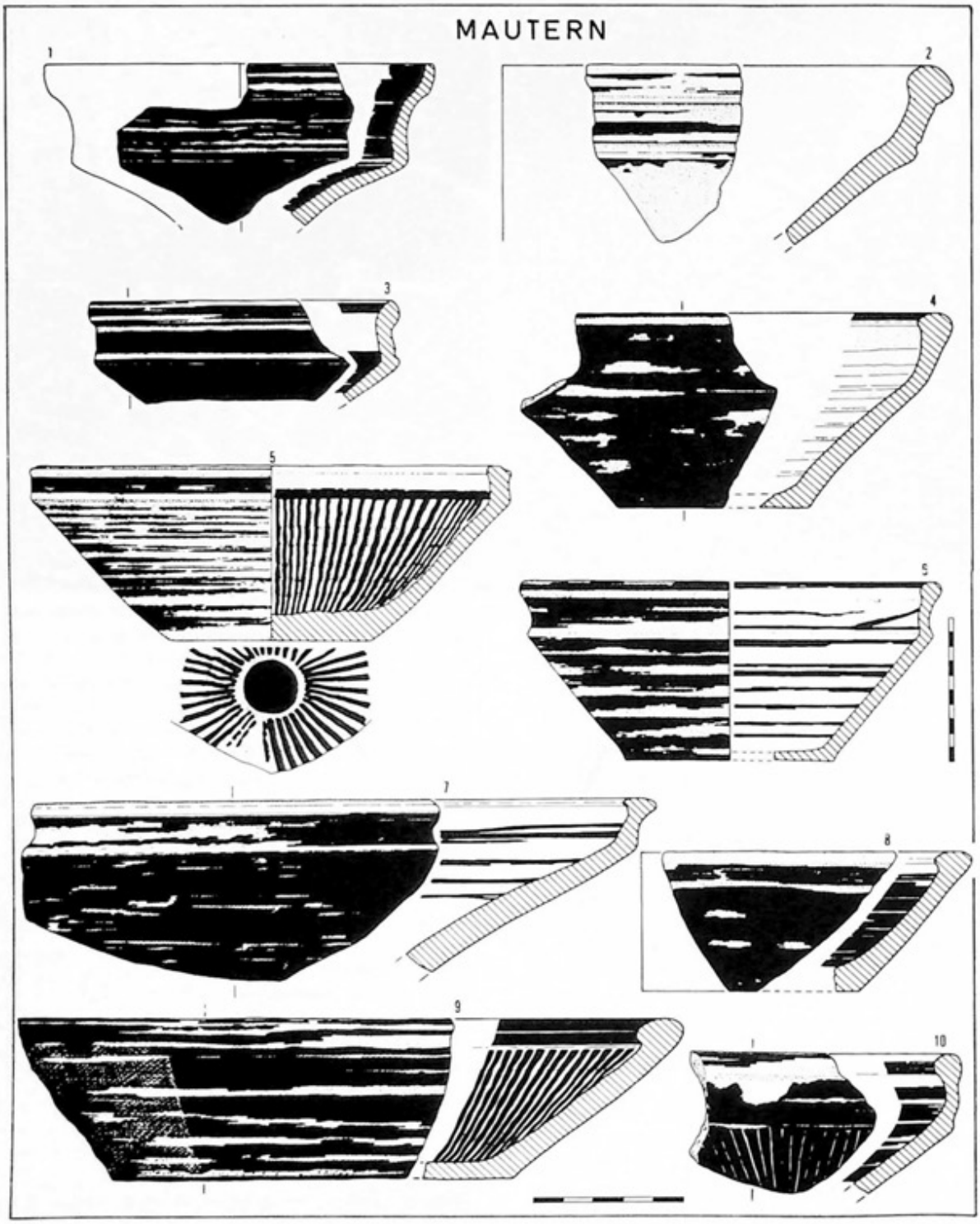


Abb. 2.

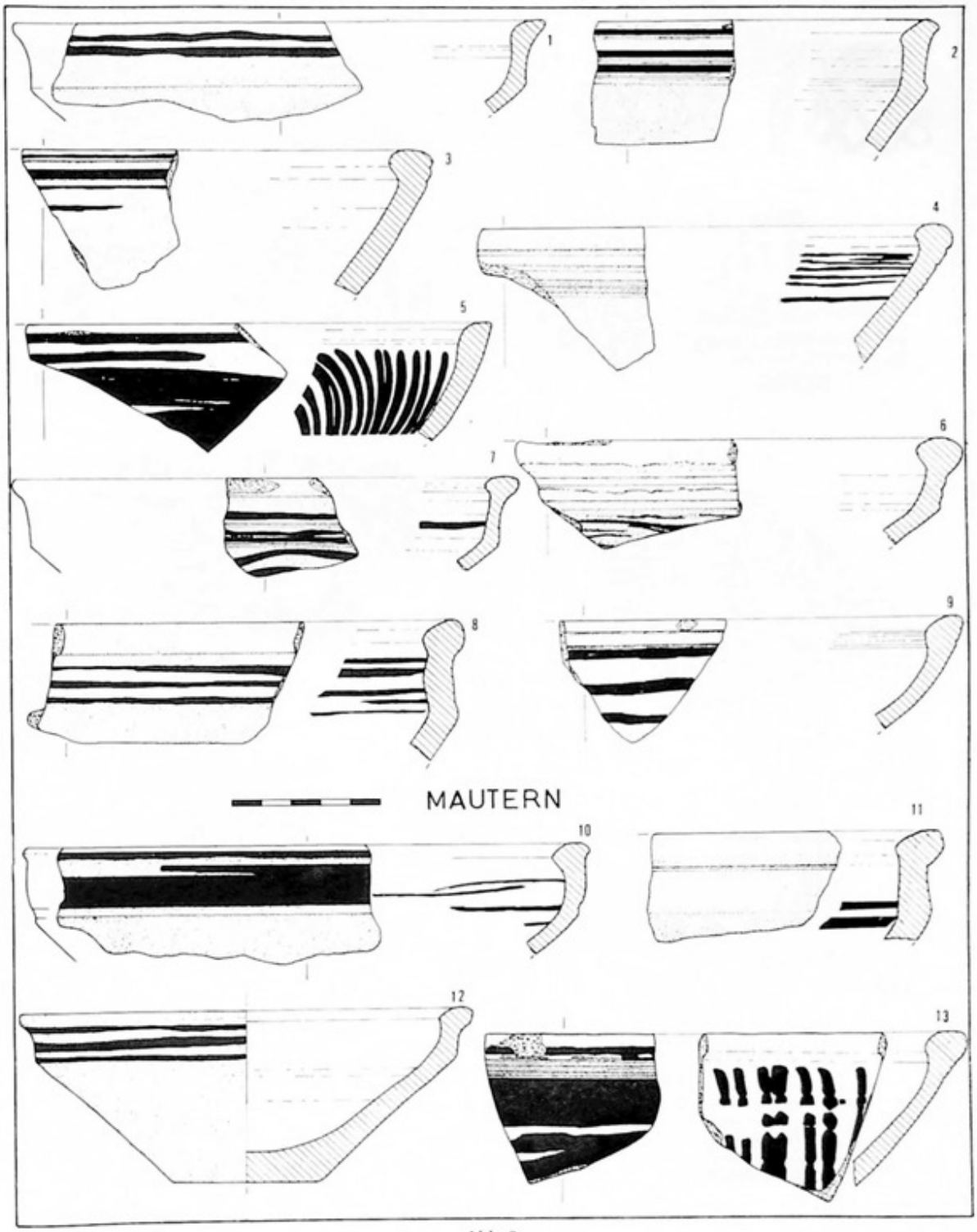


Abb. 3.

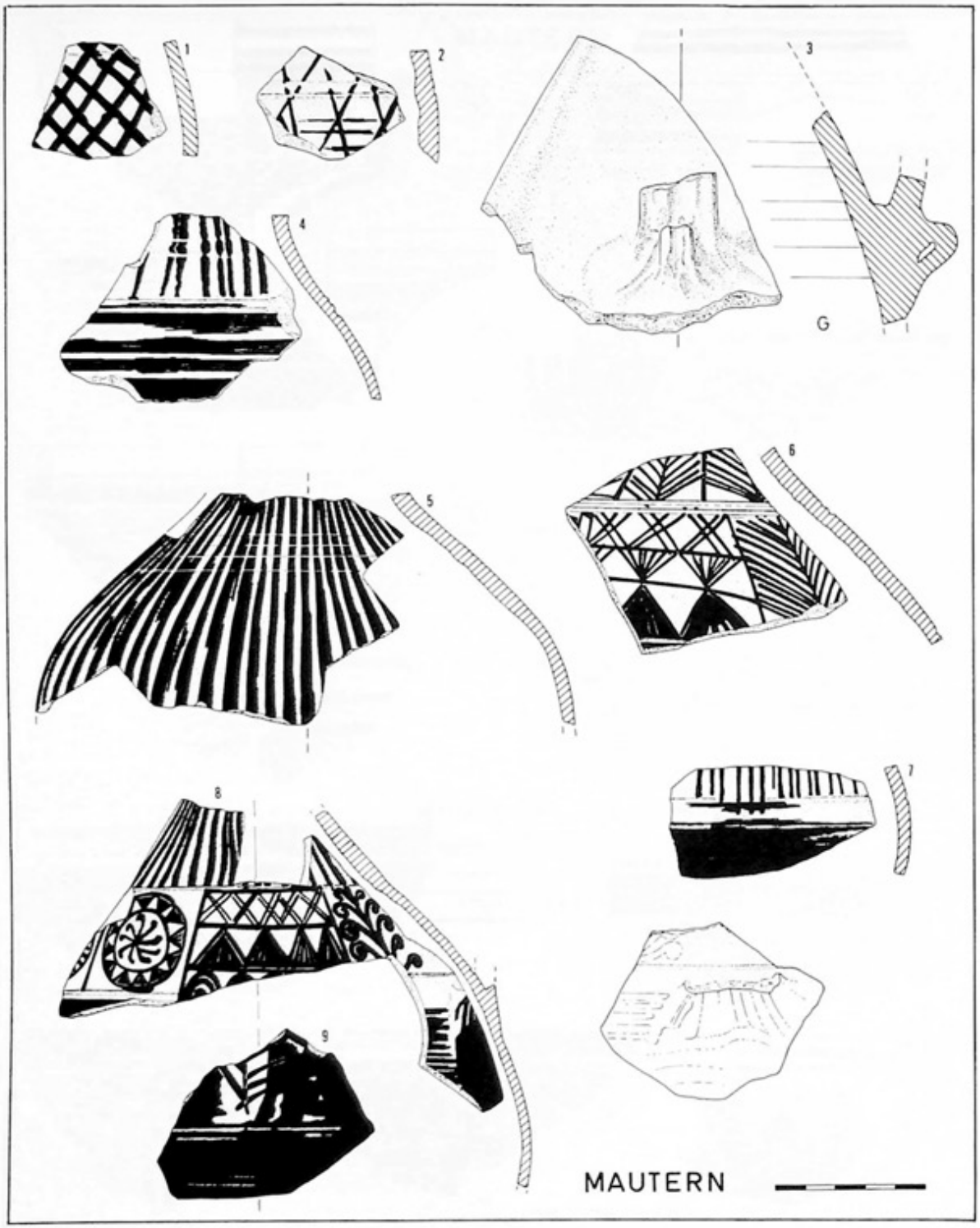


Abb. 4.

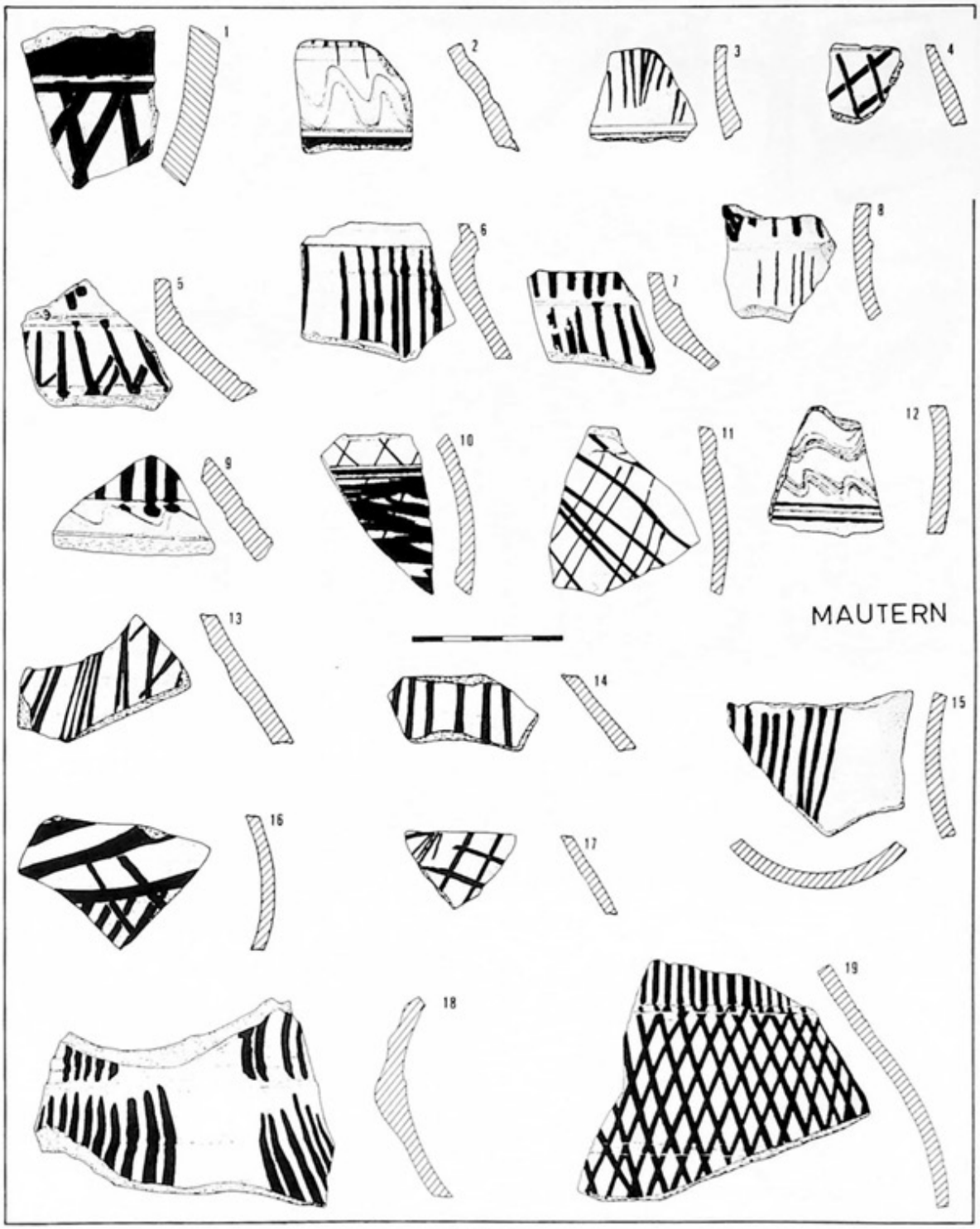


Abb. 5.

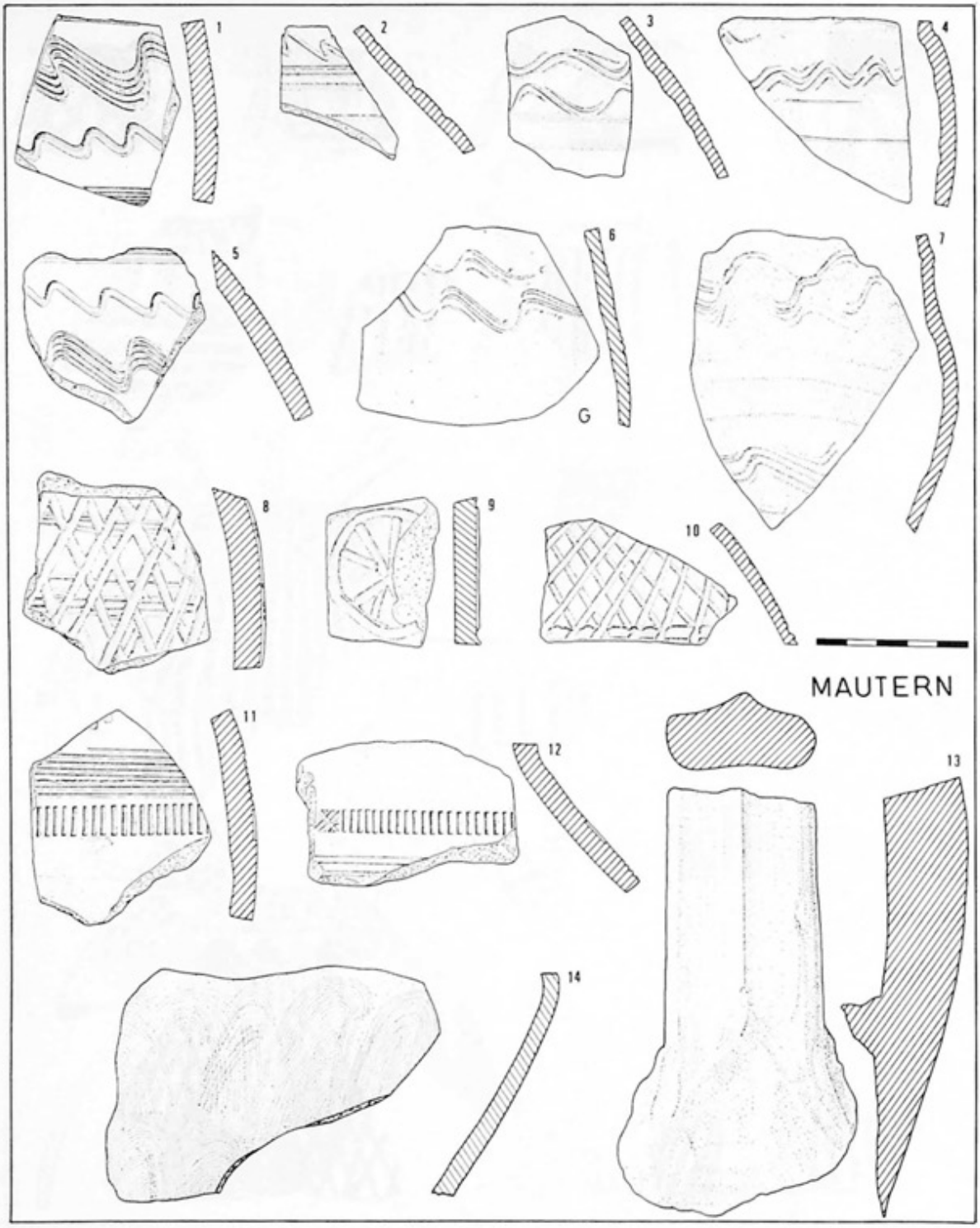


Abb. 6.

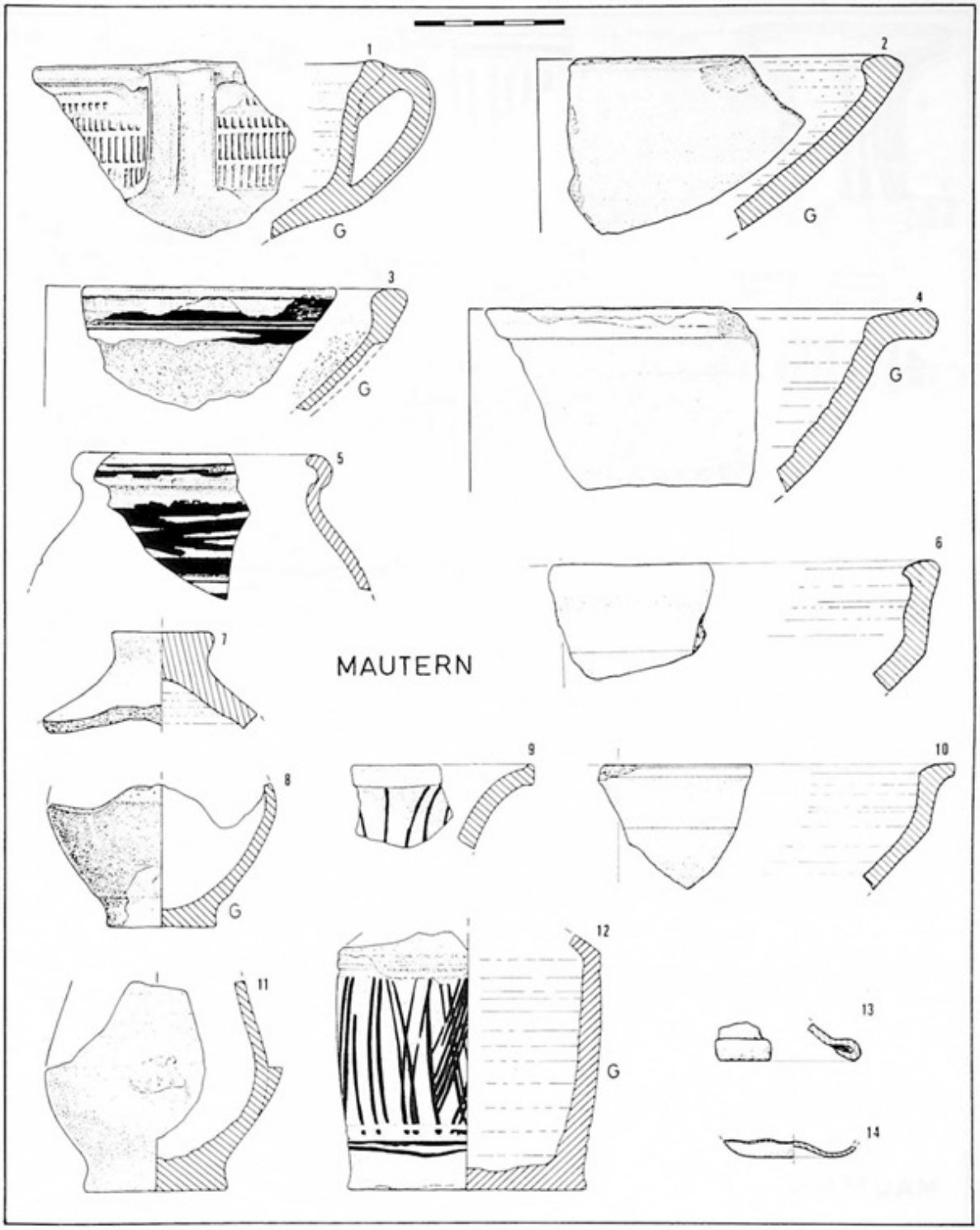


Abb. 7.

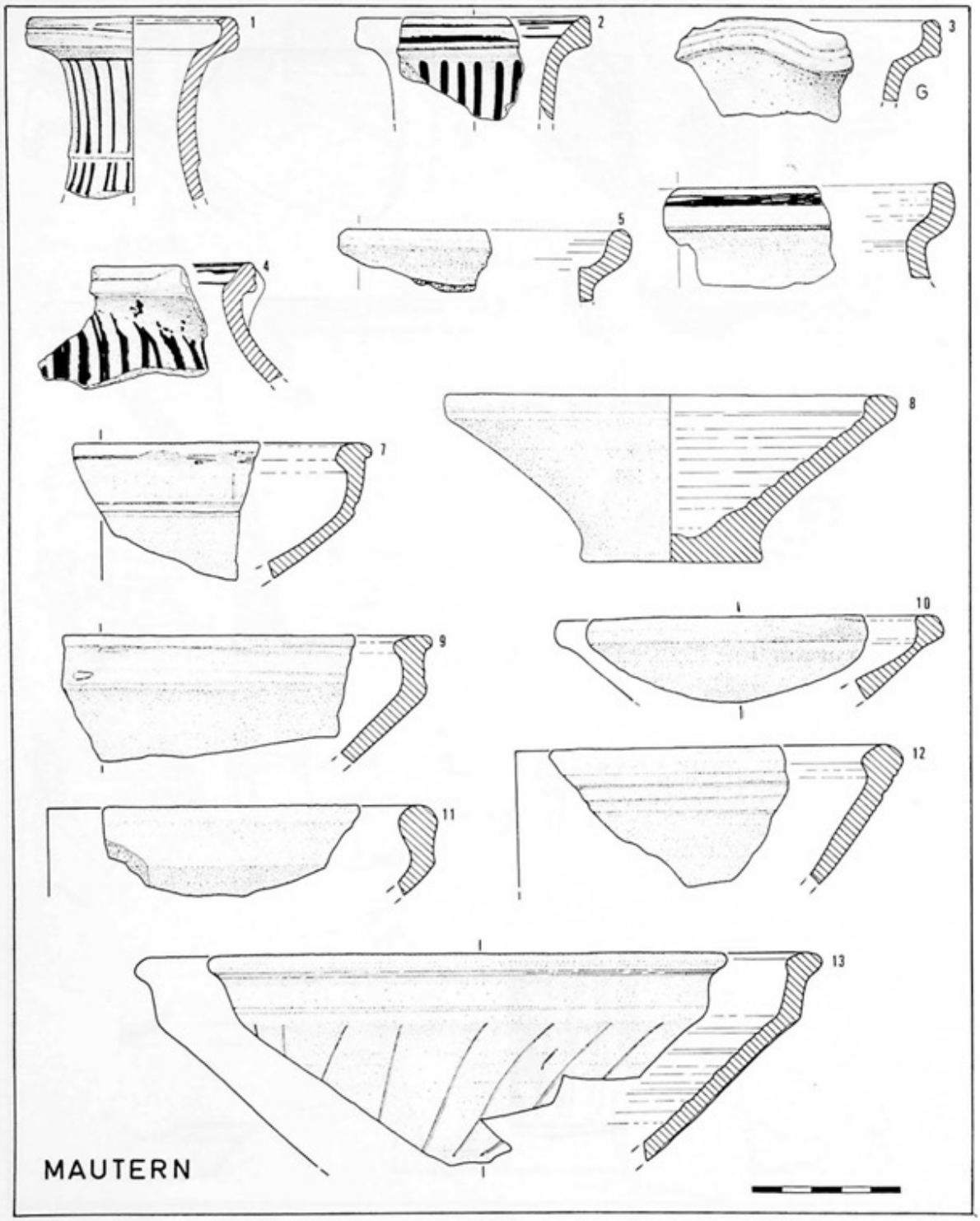


Abb. 8.

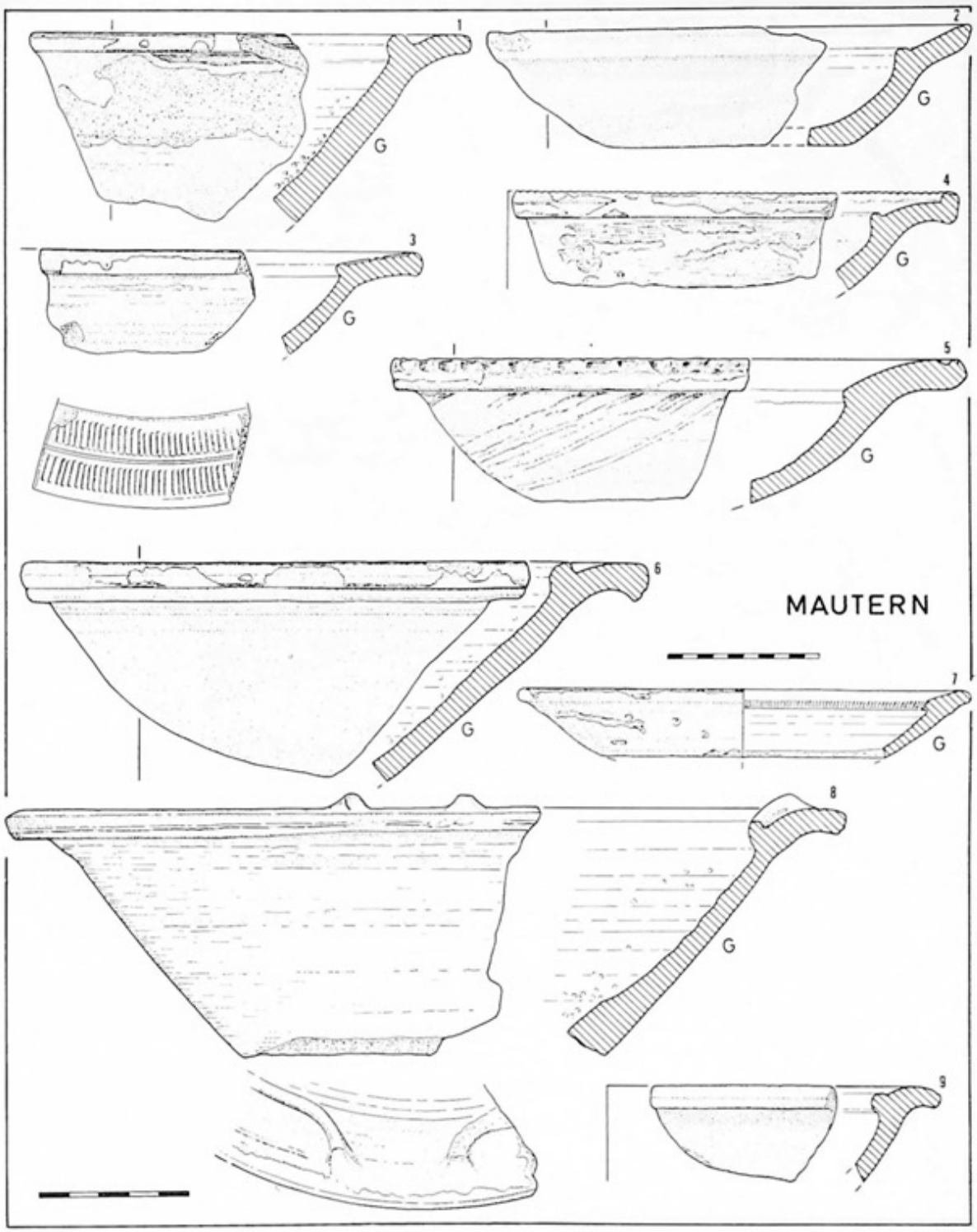


Abb. 9.

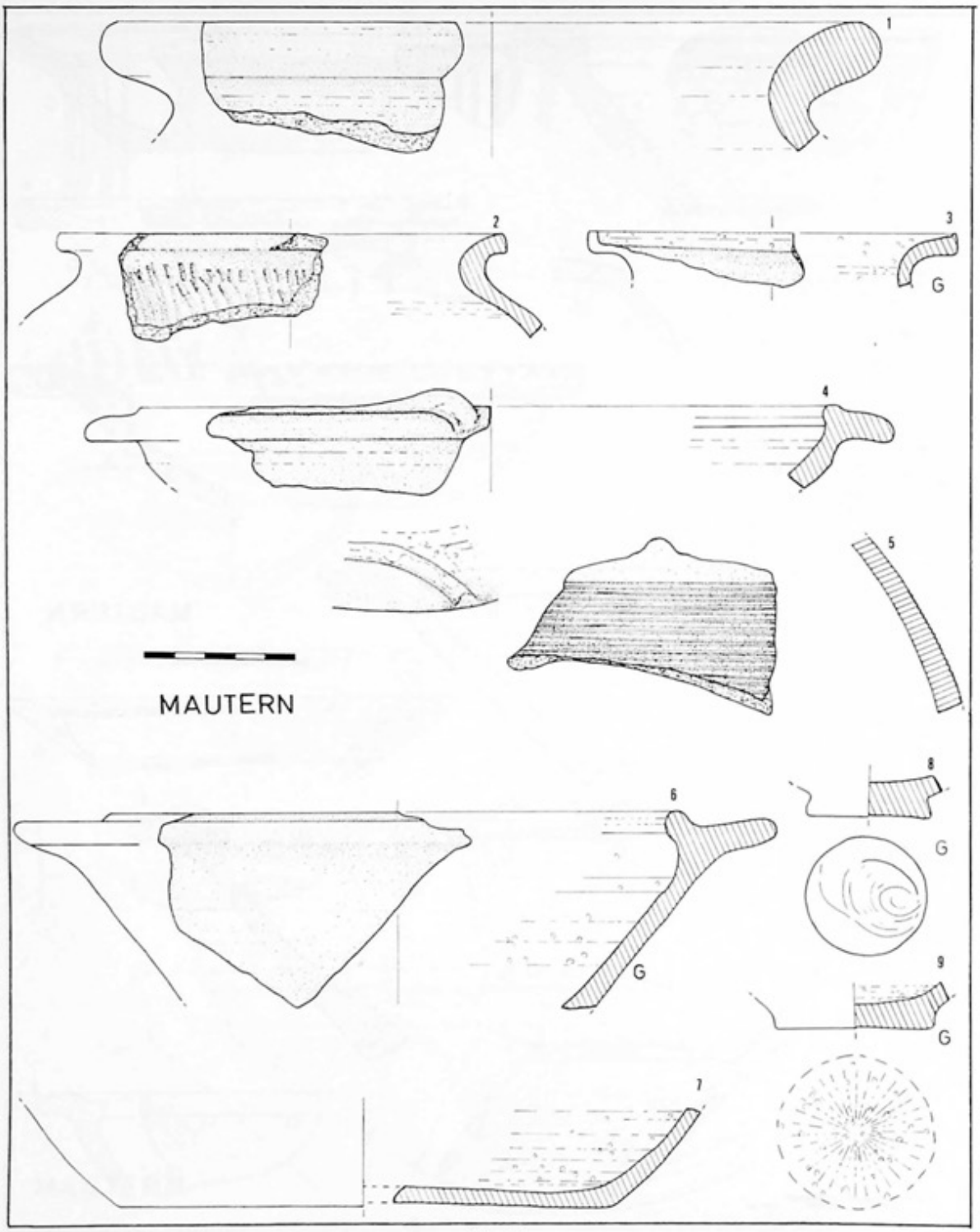


Abb. 10.

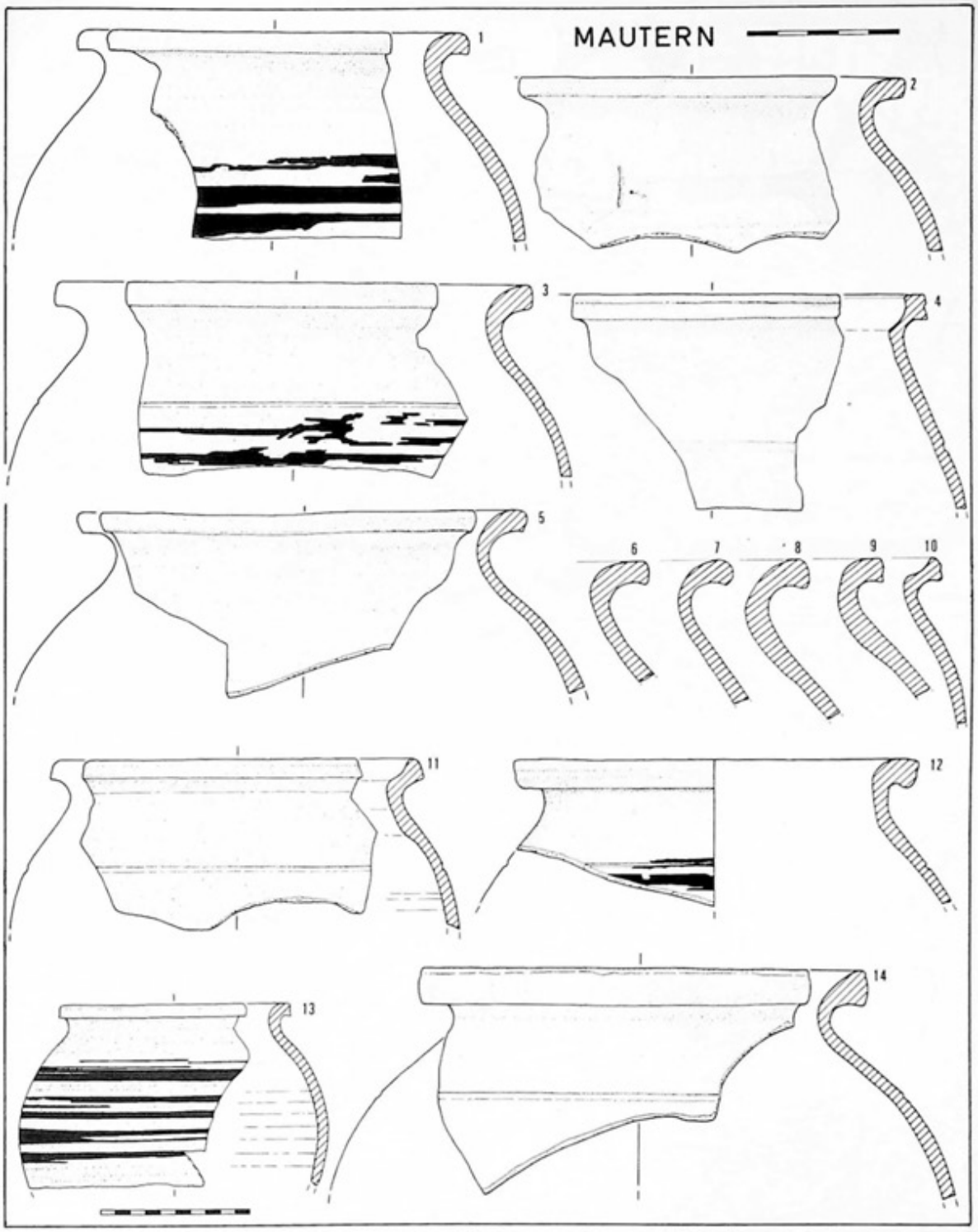


Abb. 11.

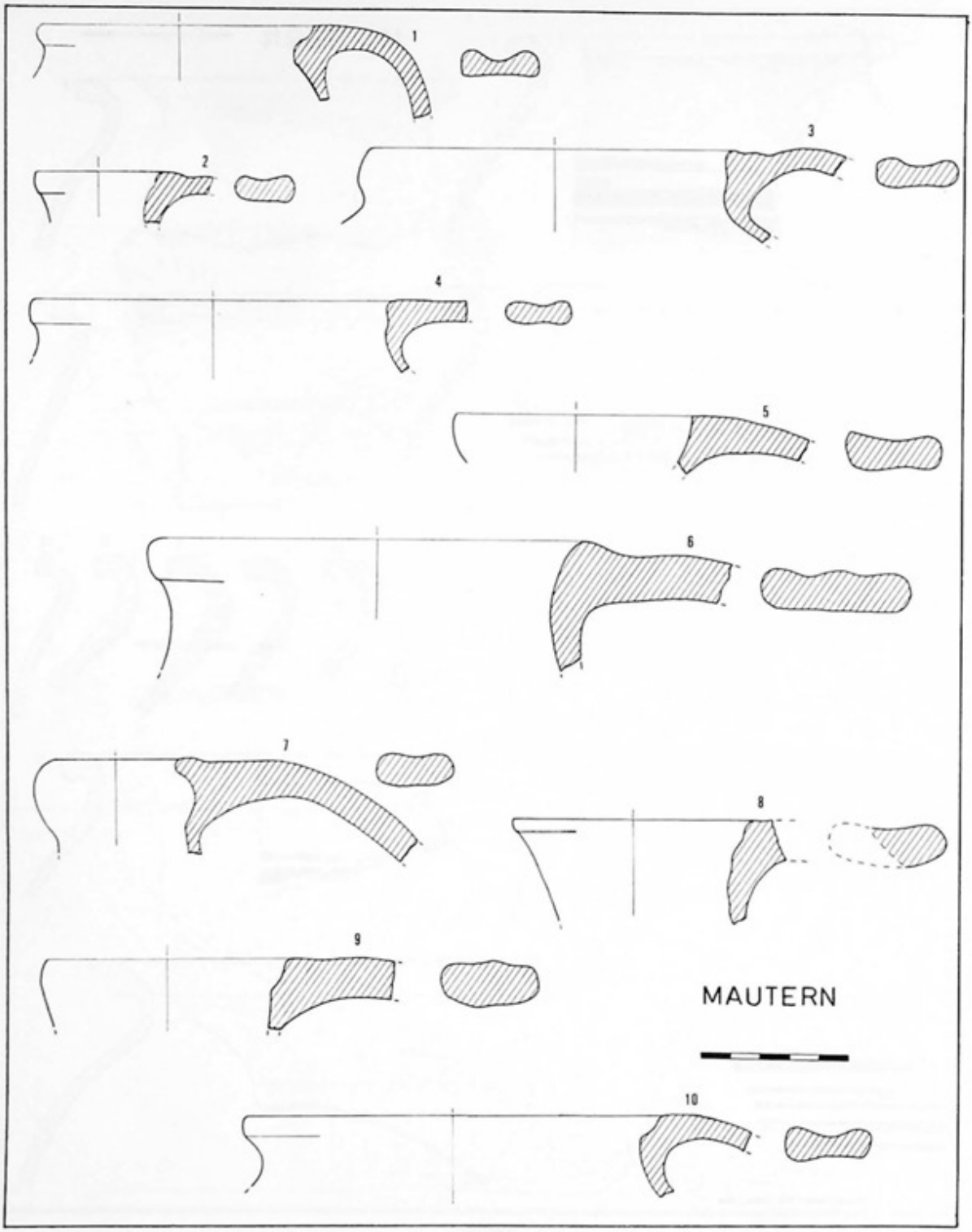


Abb. 12.

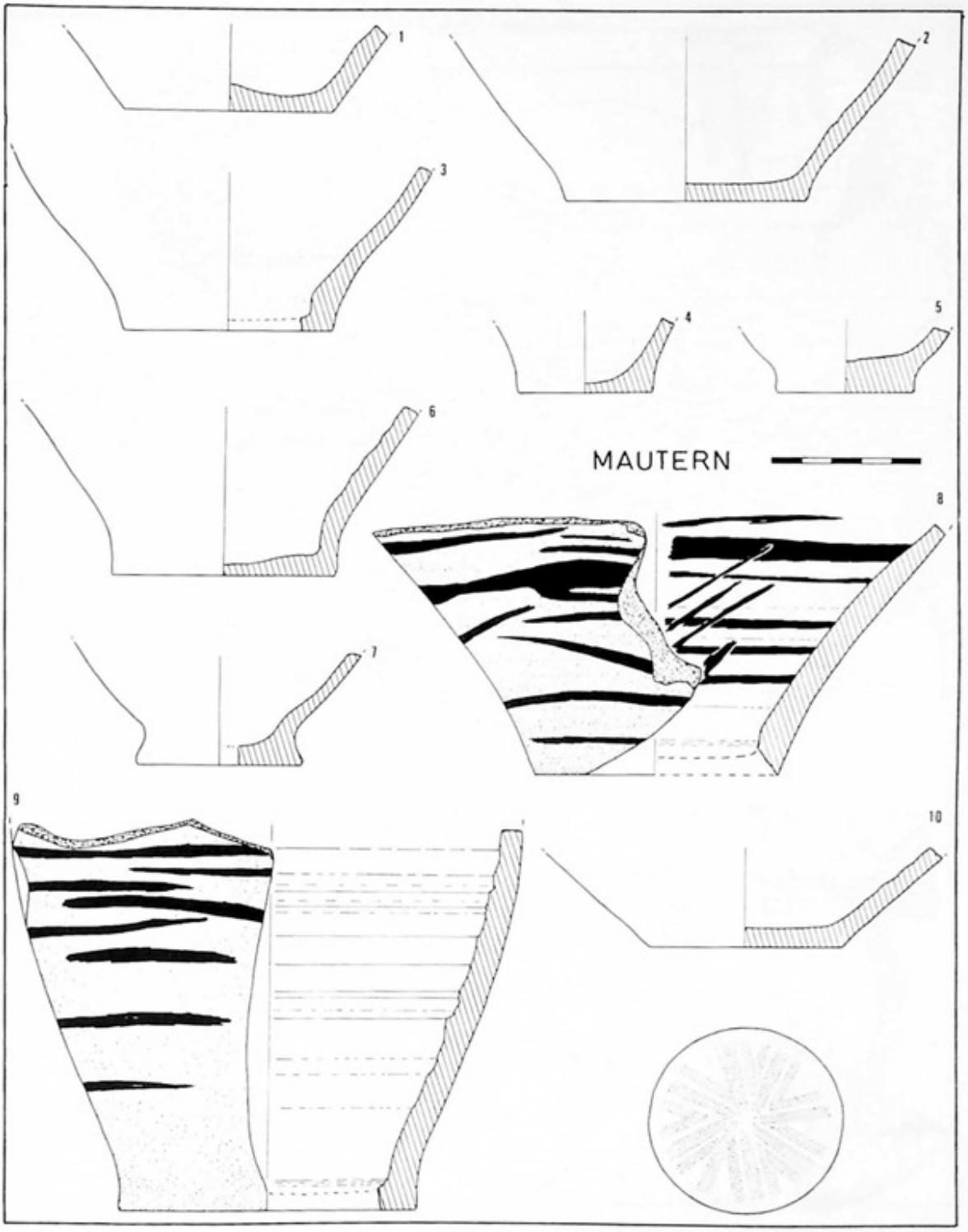


Abb. 13.

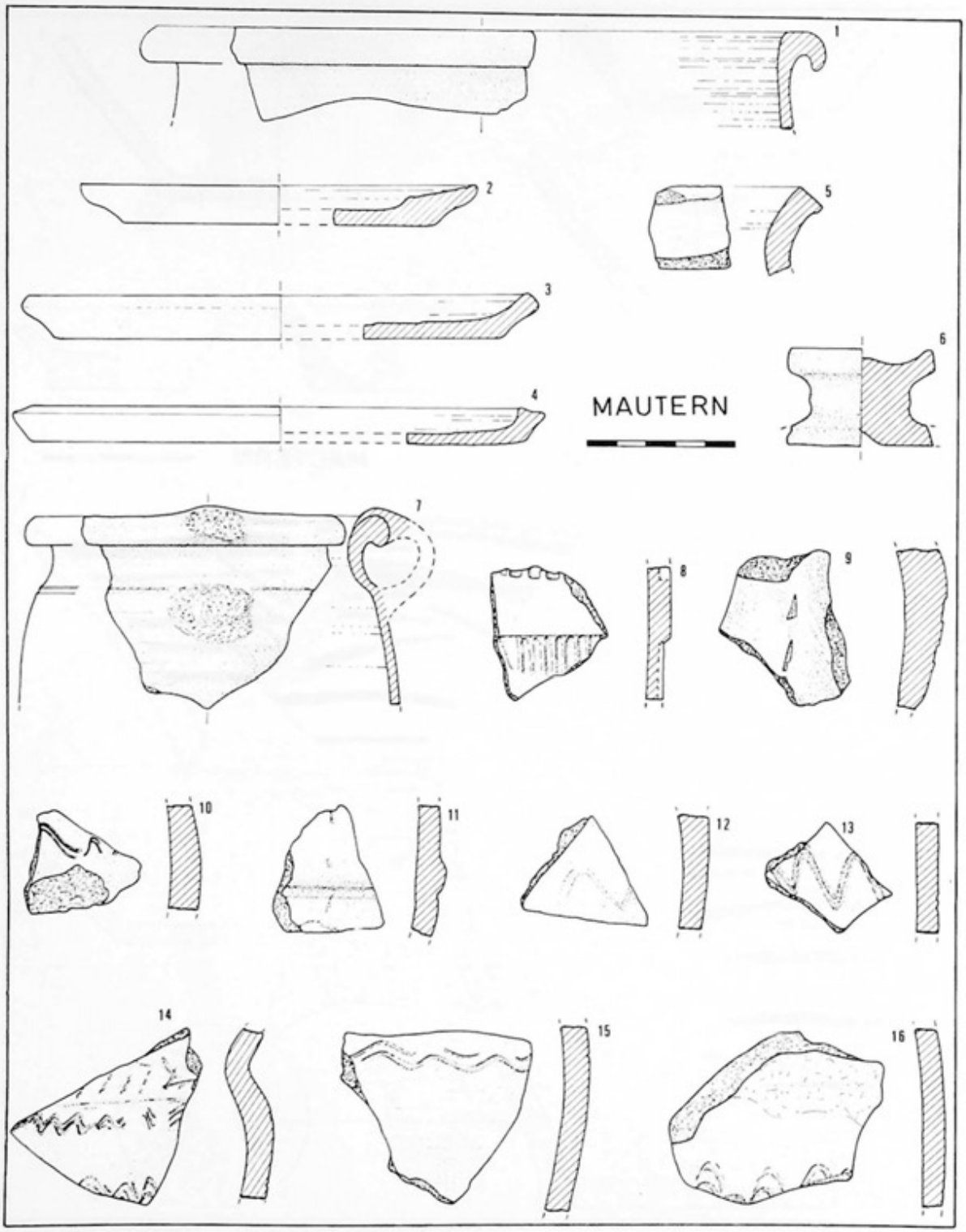


Abb. 14.

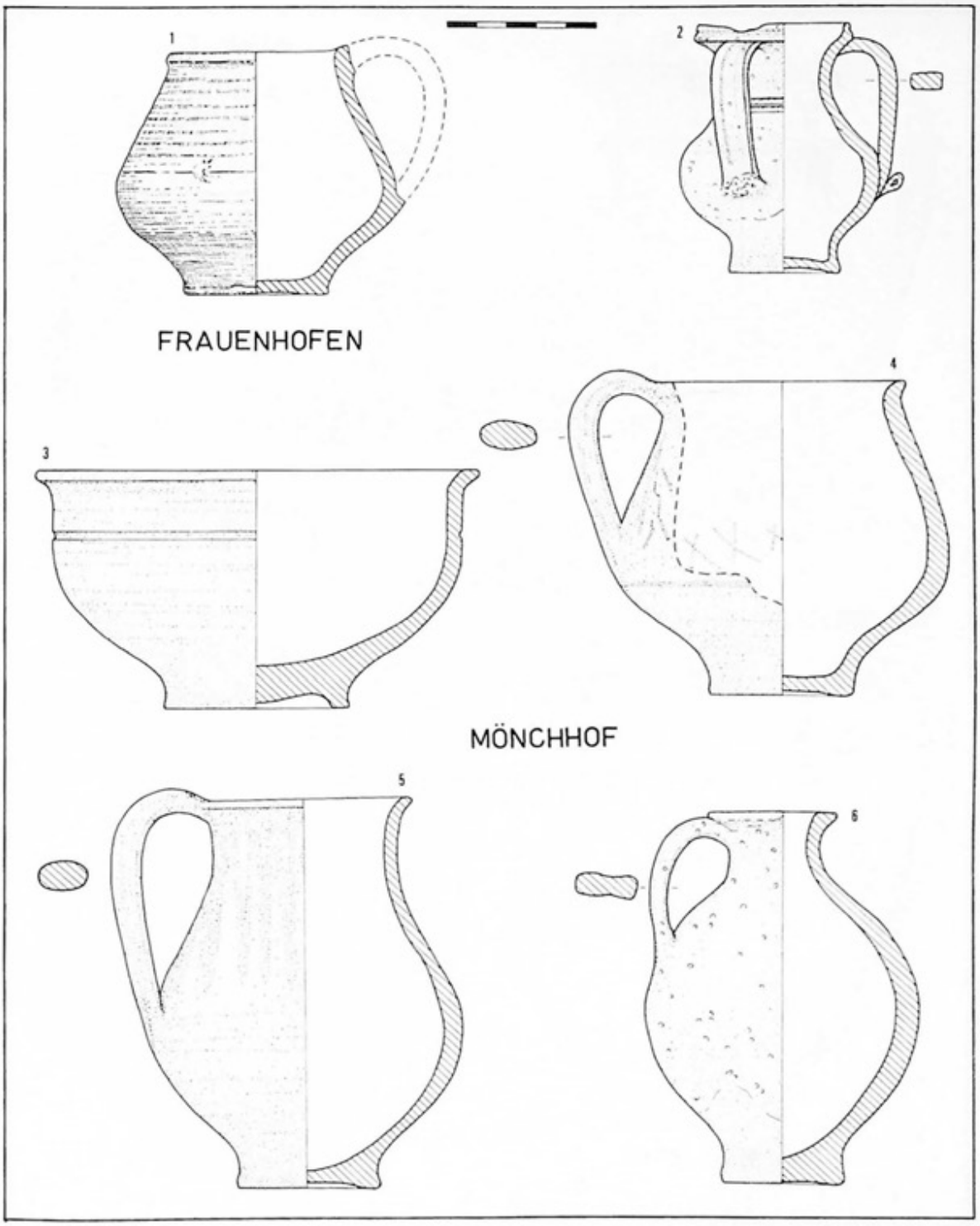


Abb. 15.

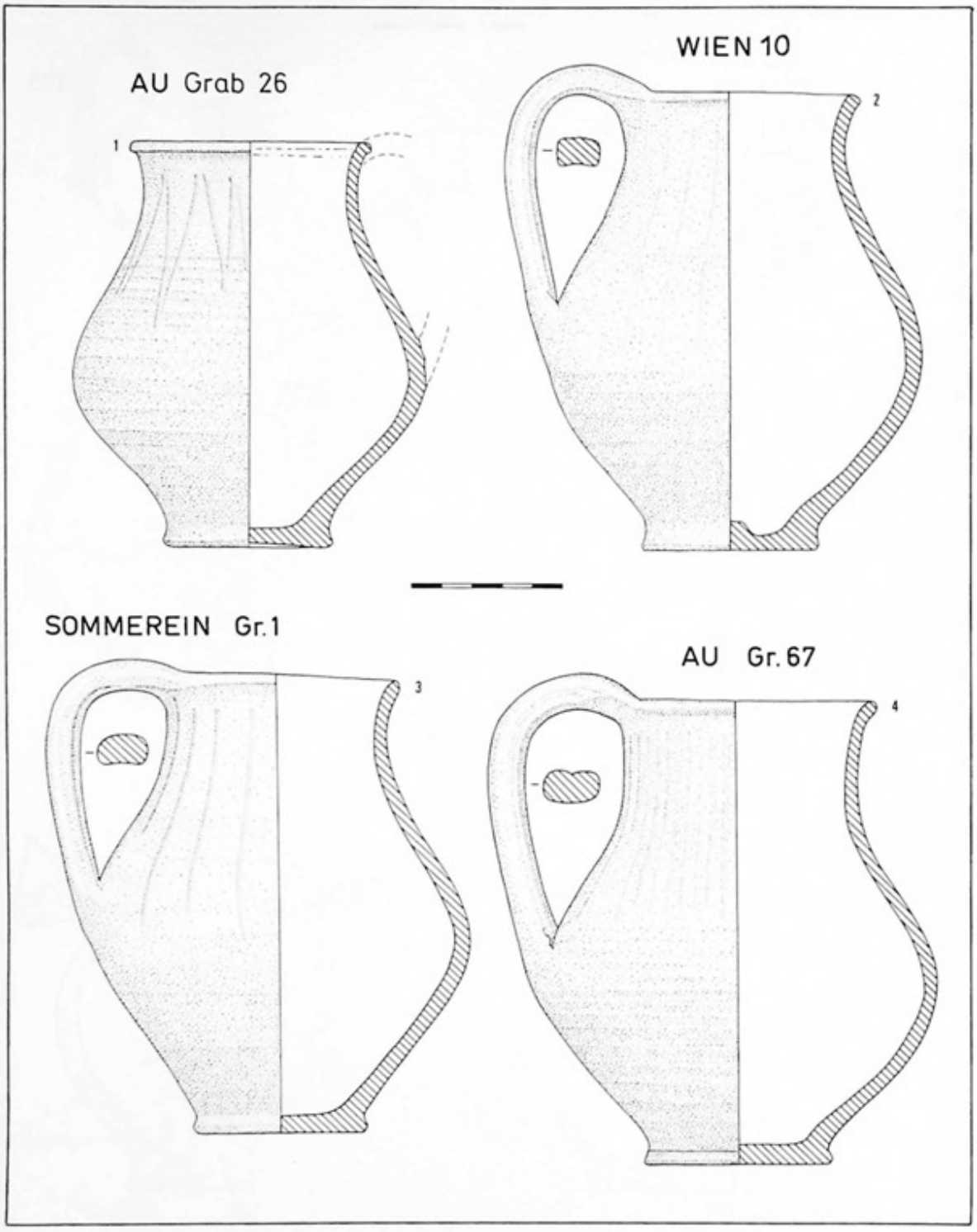


Abb. 16.

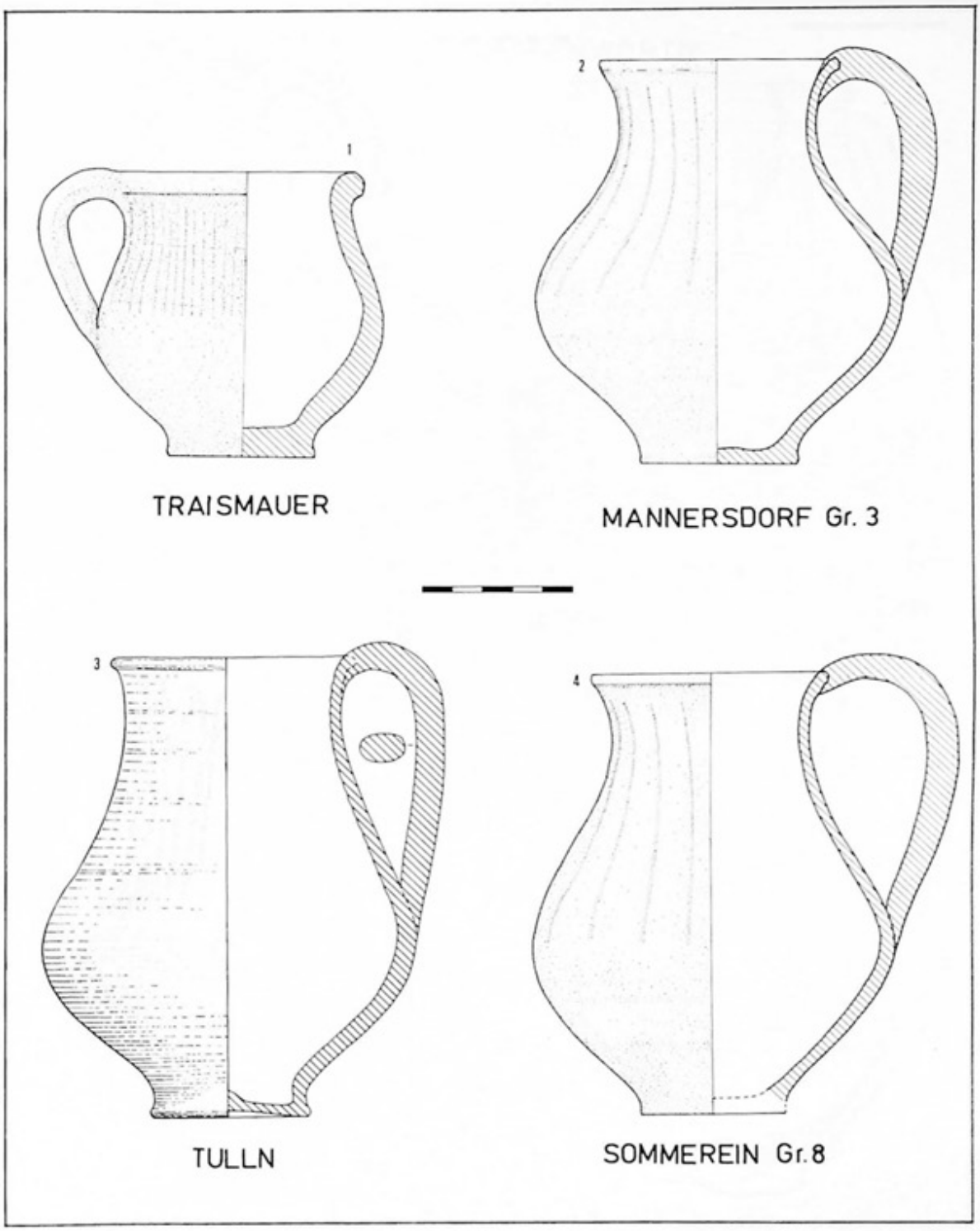


Abb. 17.

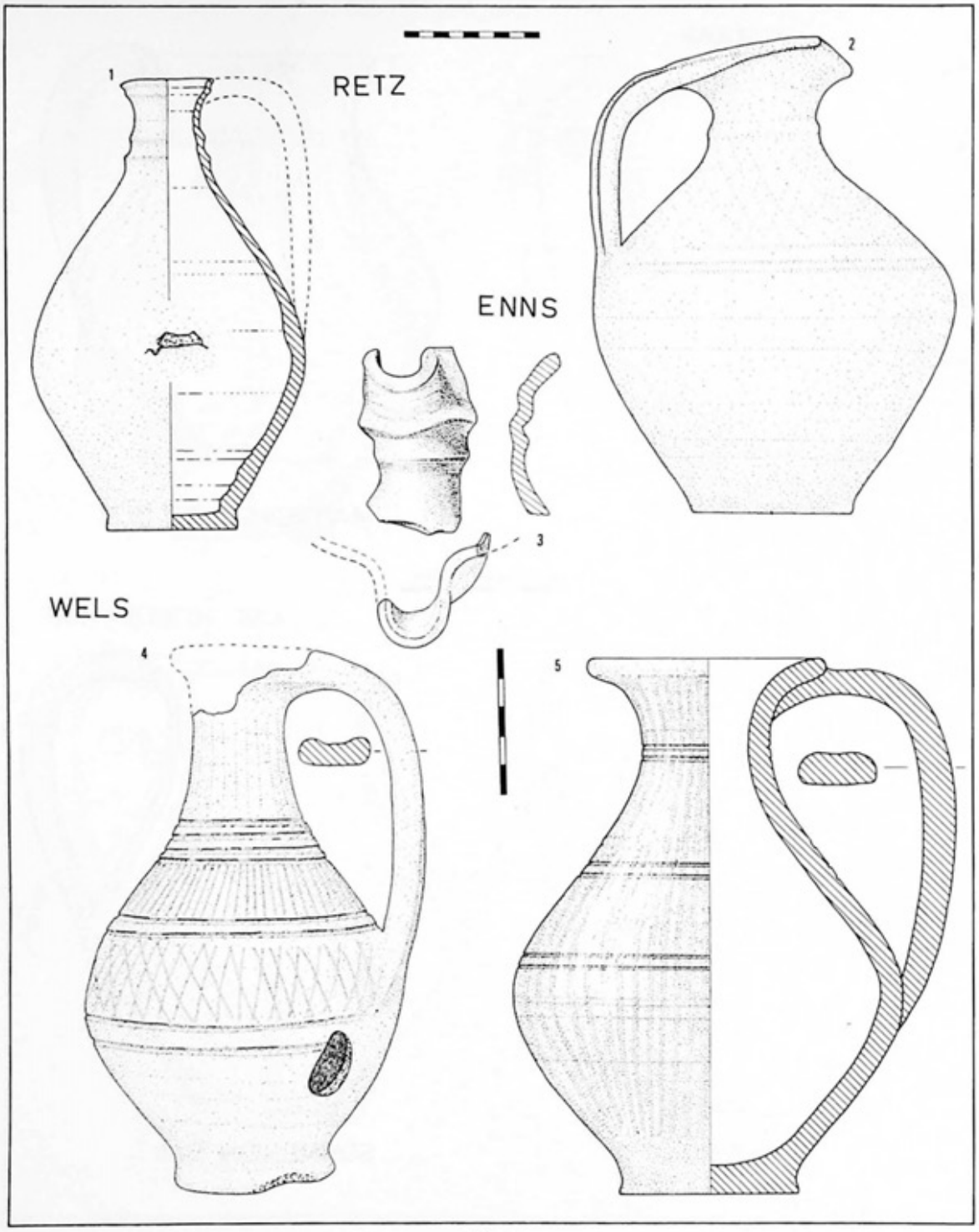


Abb. 18.

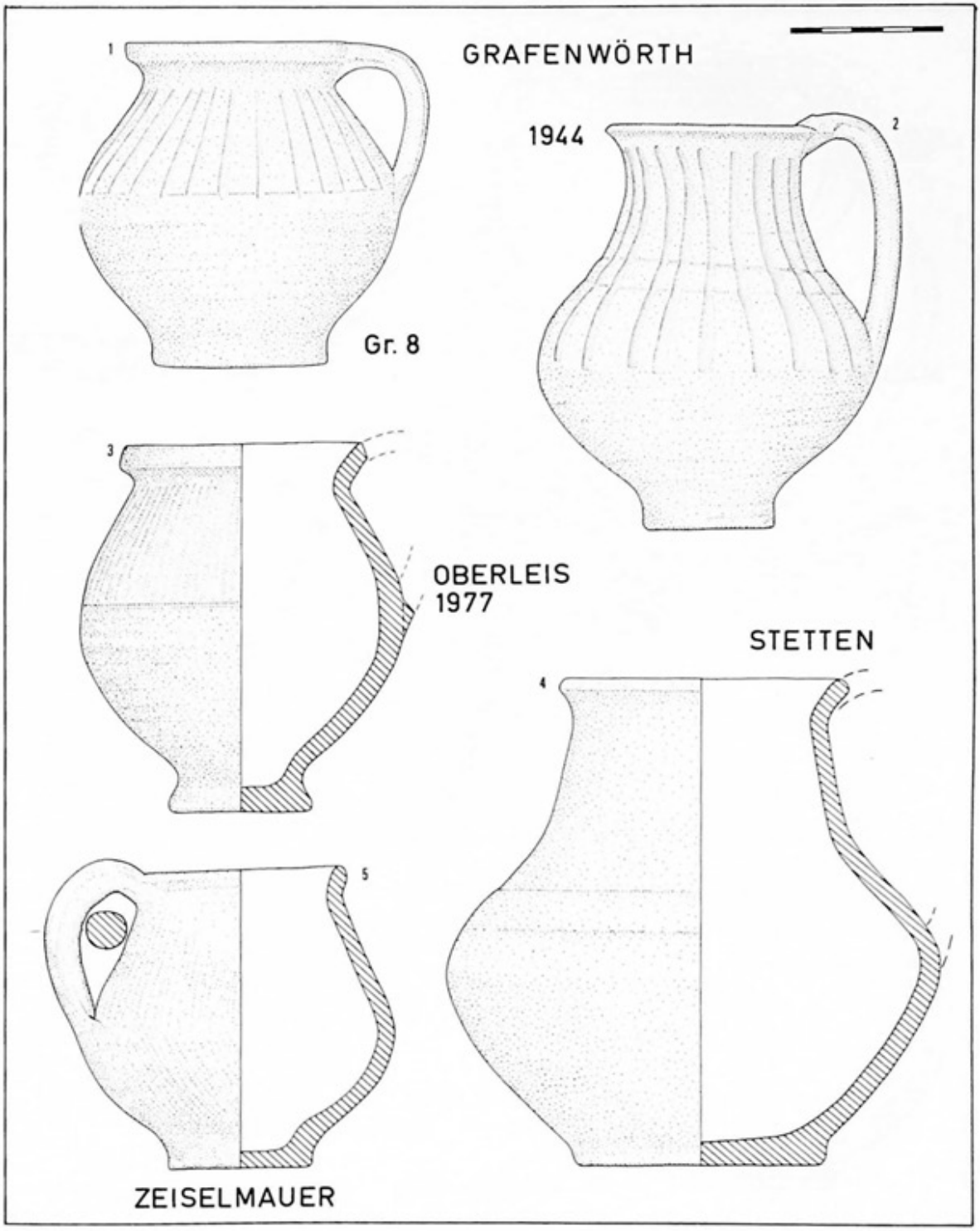

1
GRAFENWÖRTH
1944
2
Gr. 8
3
OBERLEIS
1977
STETTEN
4
5
ZEISELMAUER

Abb. 19.

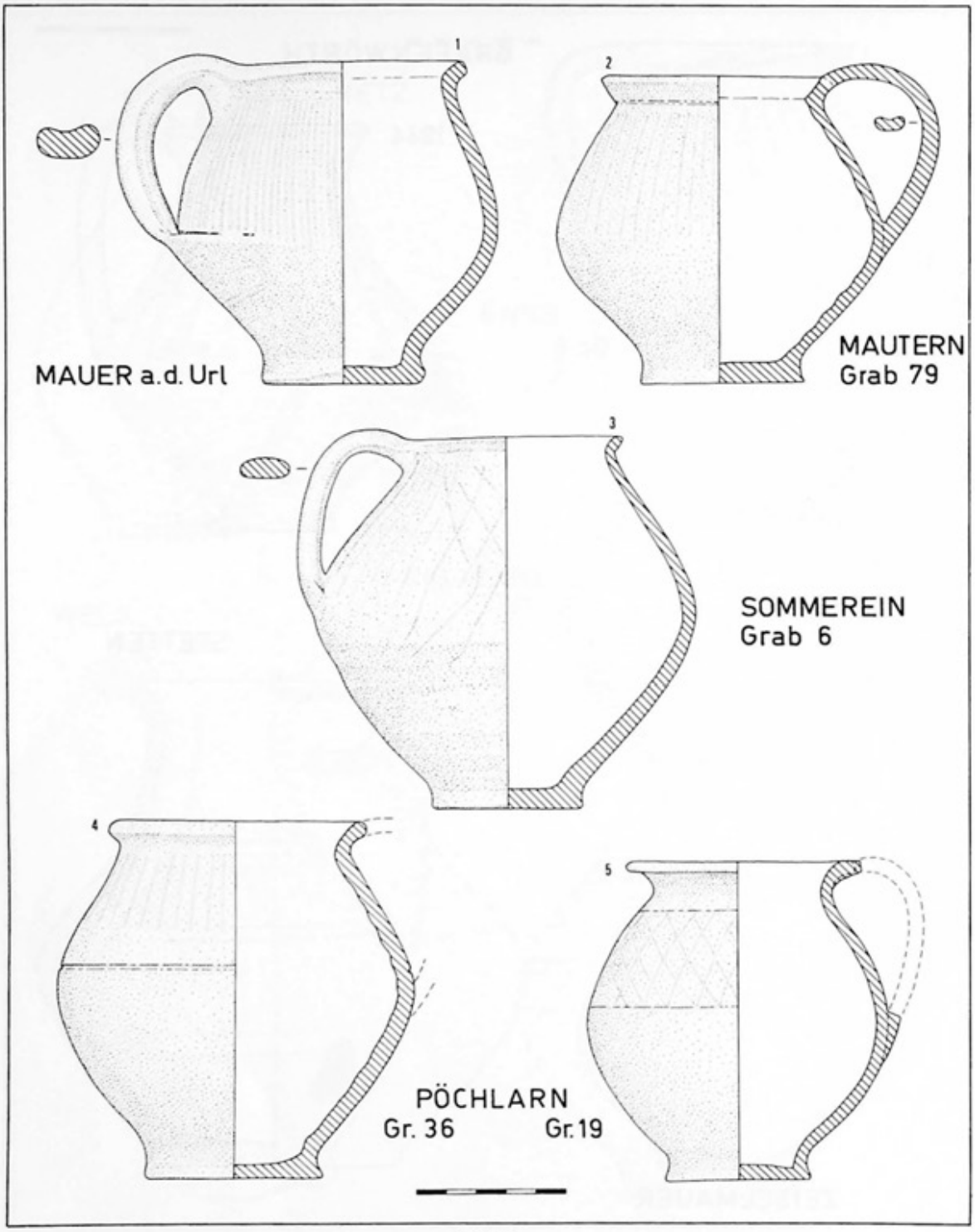

1
MAUER a.d. Url
2
MAUTERN
Grab 79
3
SOMMEREIN
Grab 6
4
PÖCHLARN
Gr. 36
5
Gr. 19

Abb. 20.

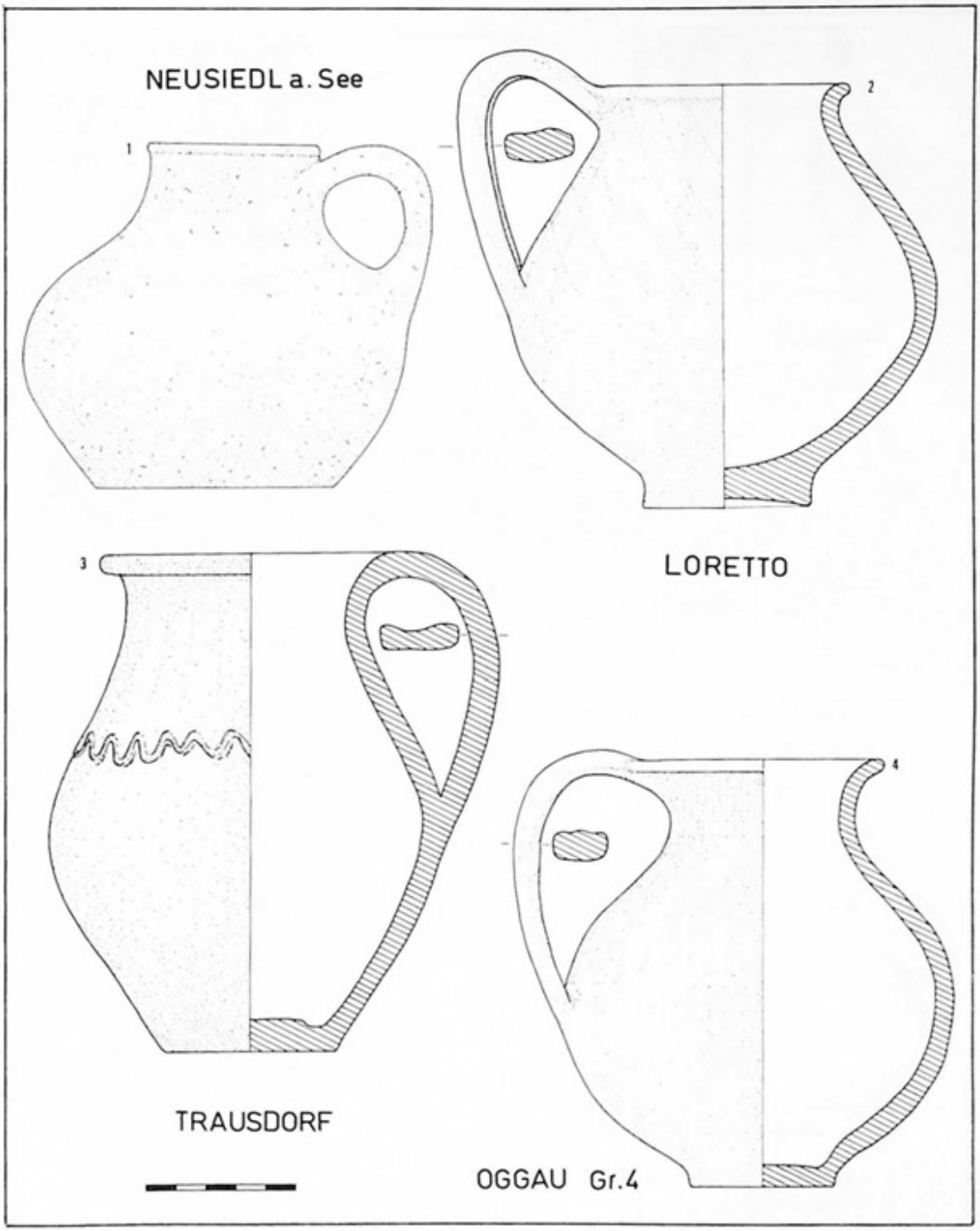


Abb. 21.

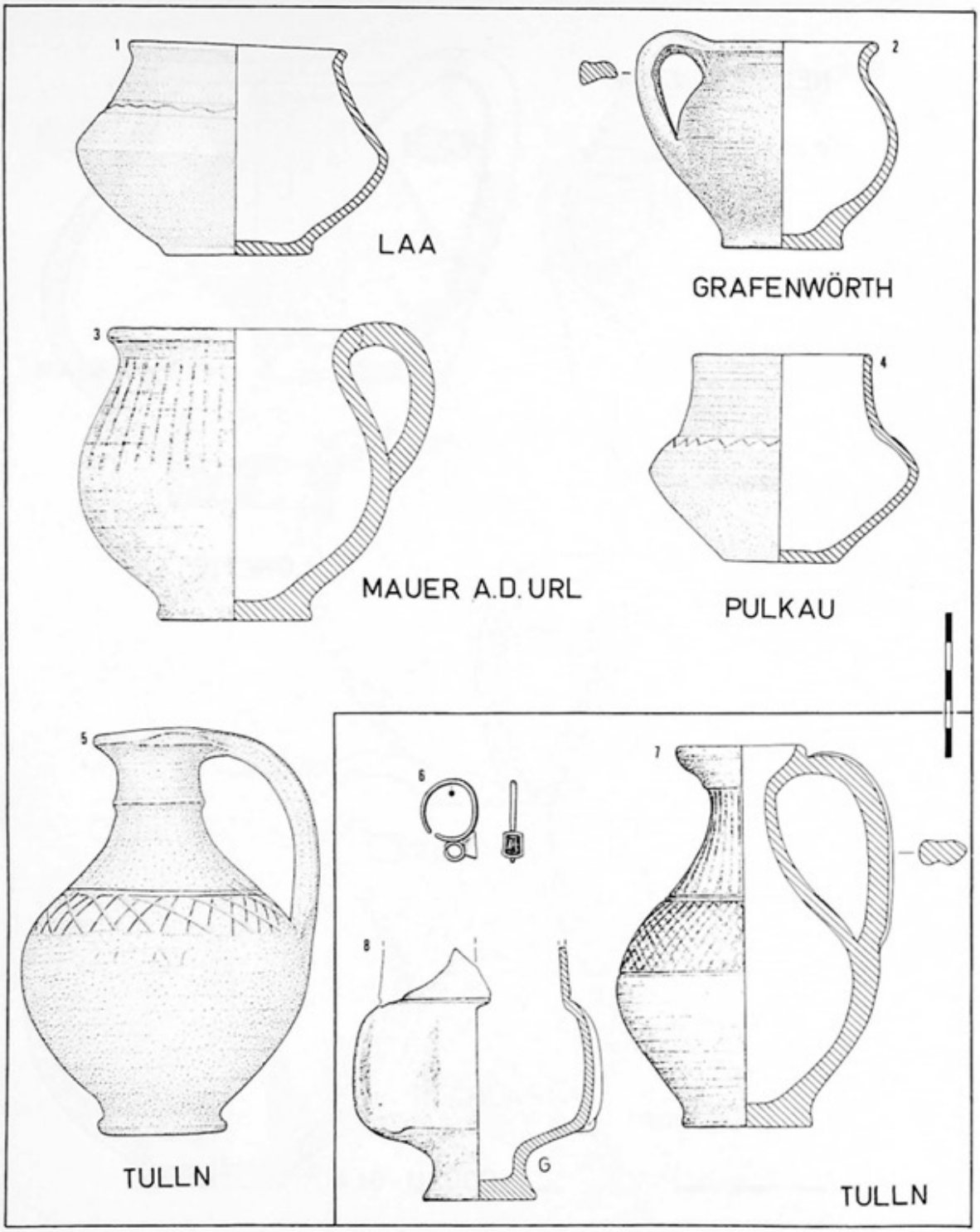


Abb. 22.

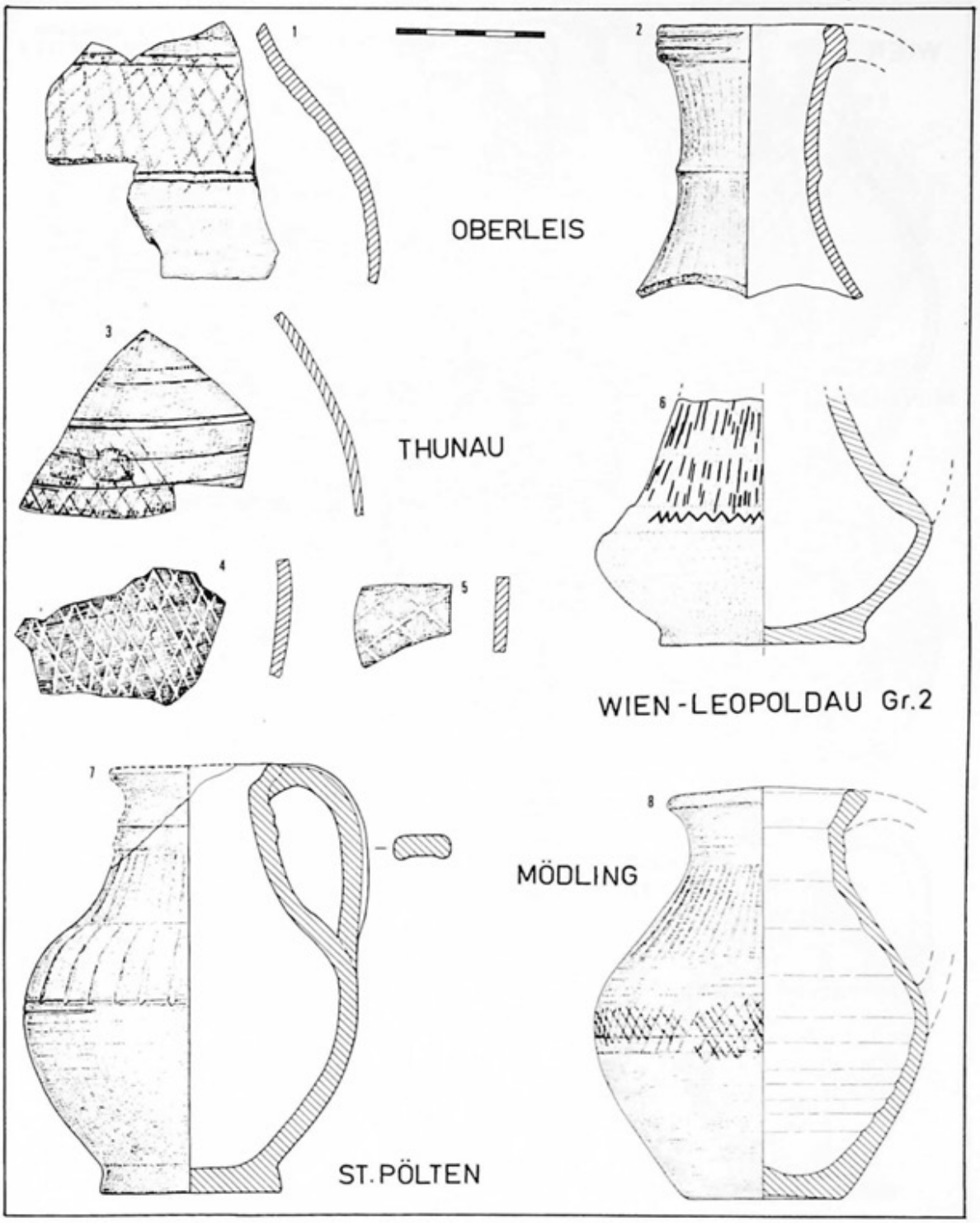

1
2
OBERLEIS
3
THUNAU
6
4
5
WIEN-LEOPOLDAU Gr.2
7
8
MÖDLING
ST. PÖLTEN

Abb. 23.

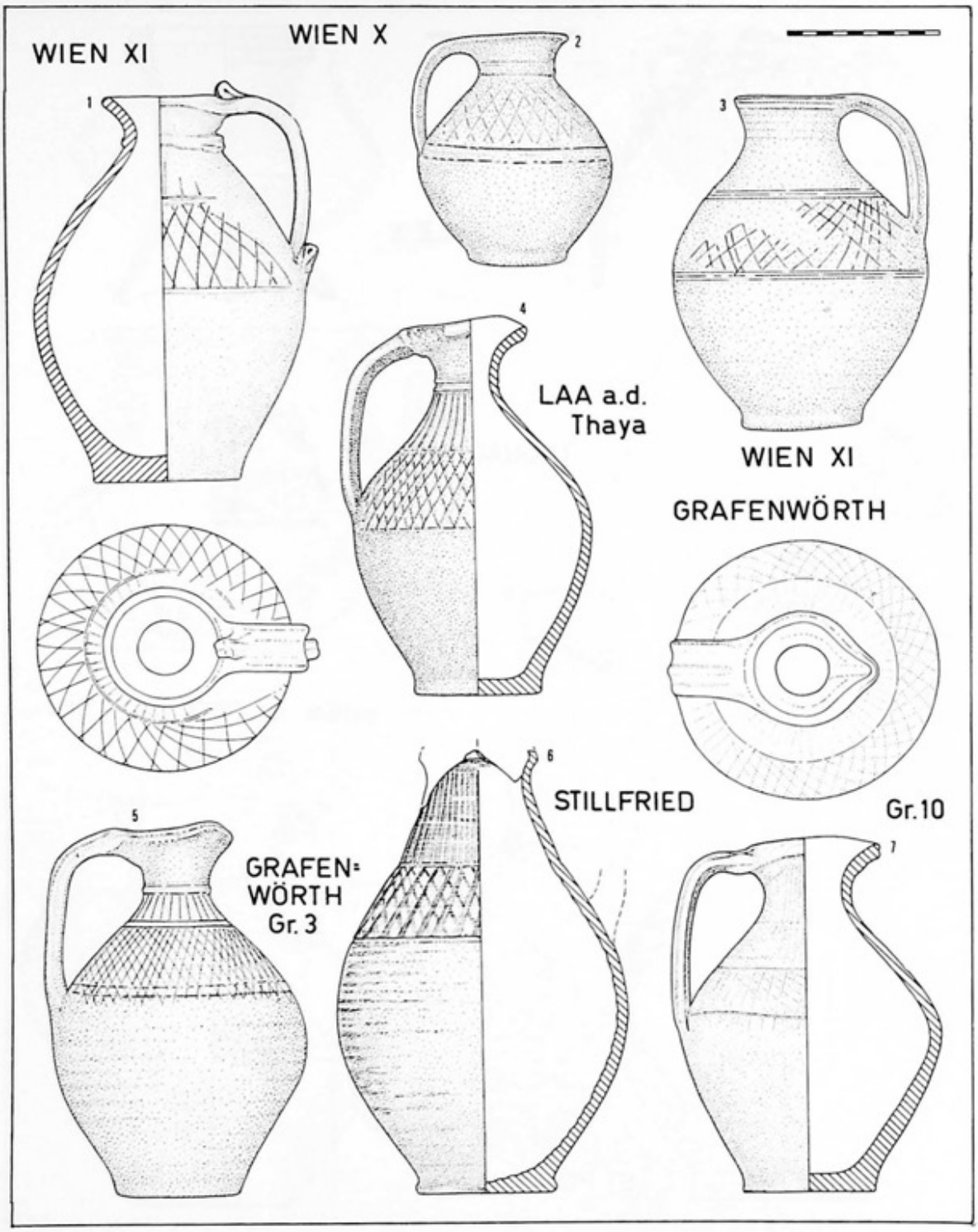

WIEN XI
WIEN X
1
2
3
4
LAA a.d.
Thaya
WIEN XI
GRAFENWÖRTH
5
GRAFEN=
WÖRTH
Gr. 3
6
STILLFRIED
Gr. 10
7

Abb. 24.

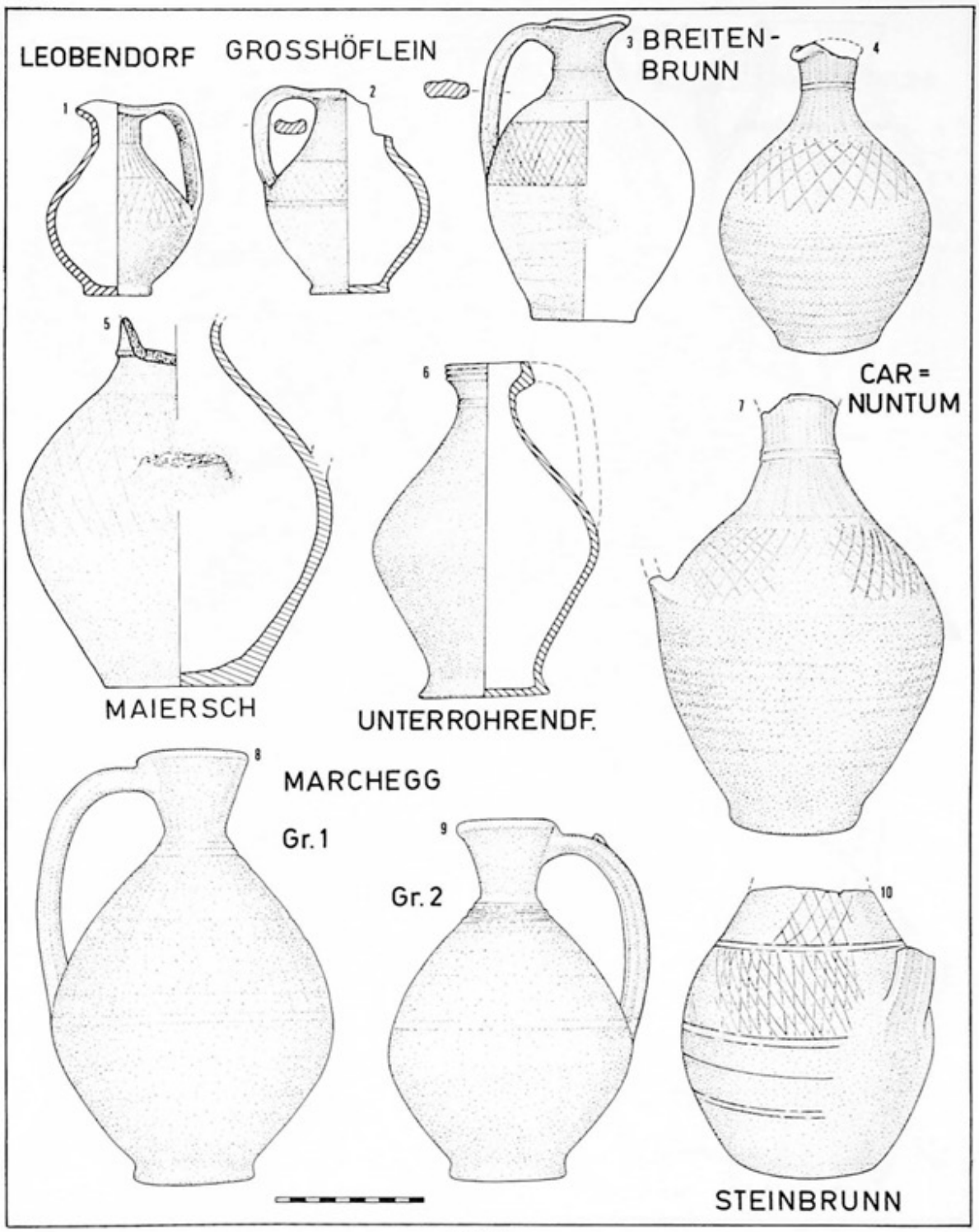

LEOBENDORF
GROSSHÖFLEIN
3 BREITEN-
BRUNN
1
2
4
5
6
CAR =
NUNTUM
7
MAIERSCH
UNTERROHRENDF.
8
MARCHEGG
Gr. 1
9
Gr. 2
10
STEINBRUNN

Abb. 25.

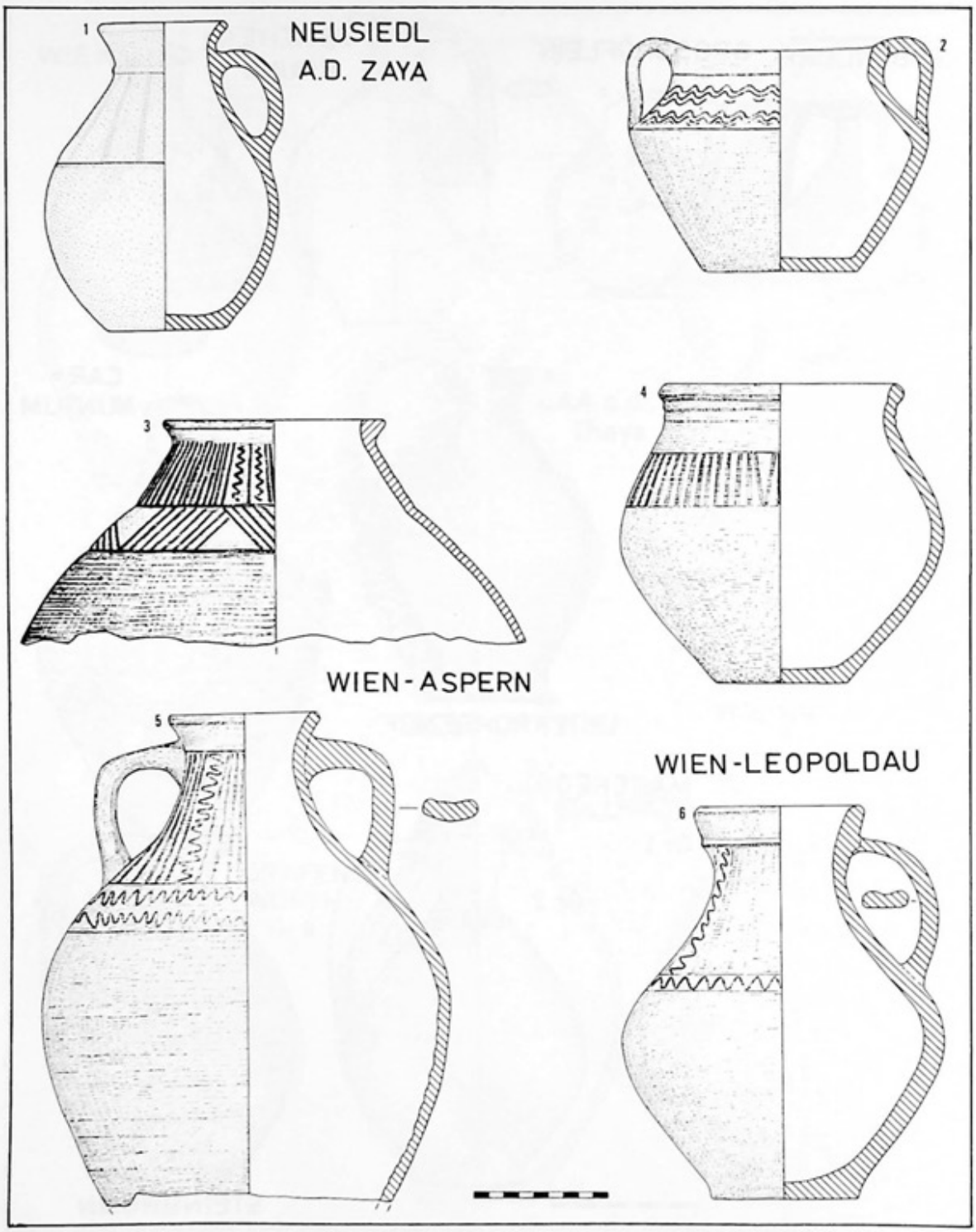


Abb. 26.

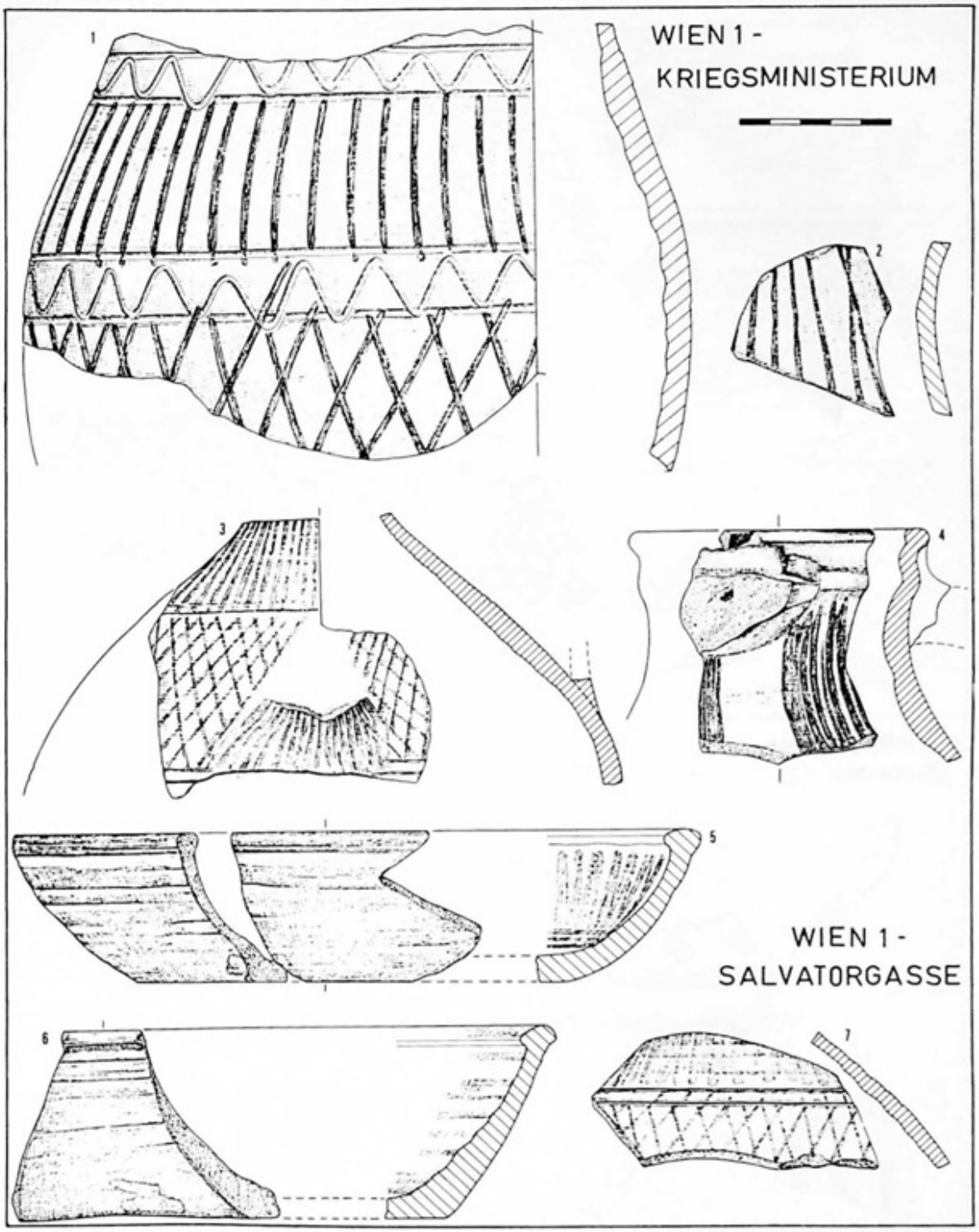


Abb. 27.

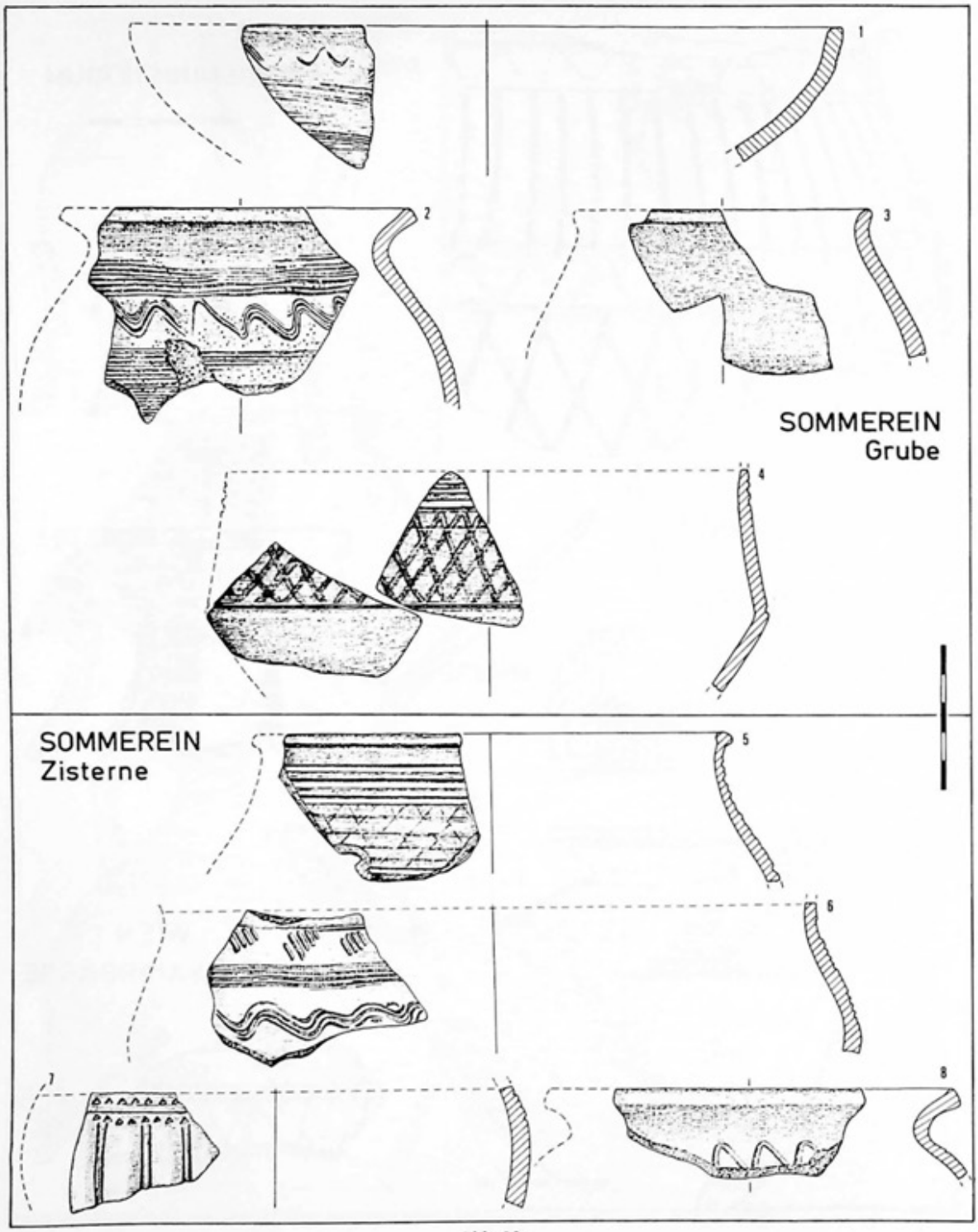


Abb. 28.

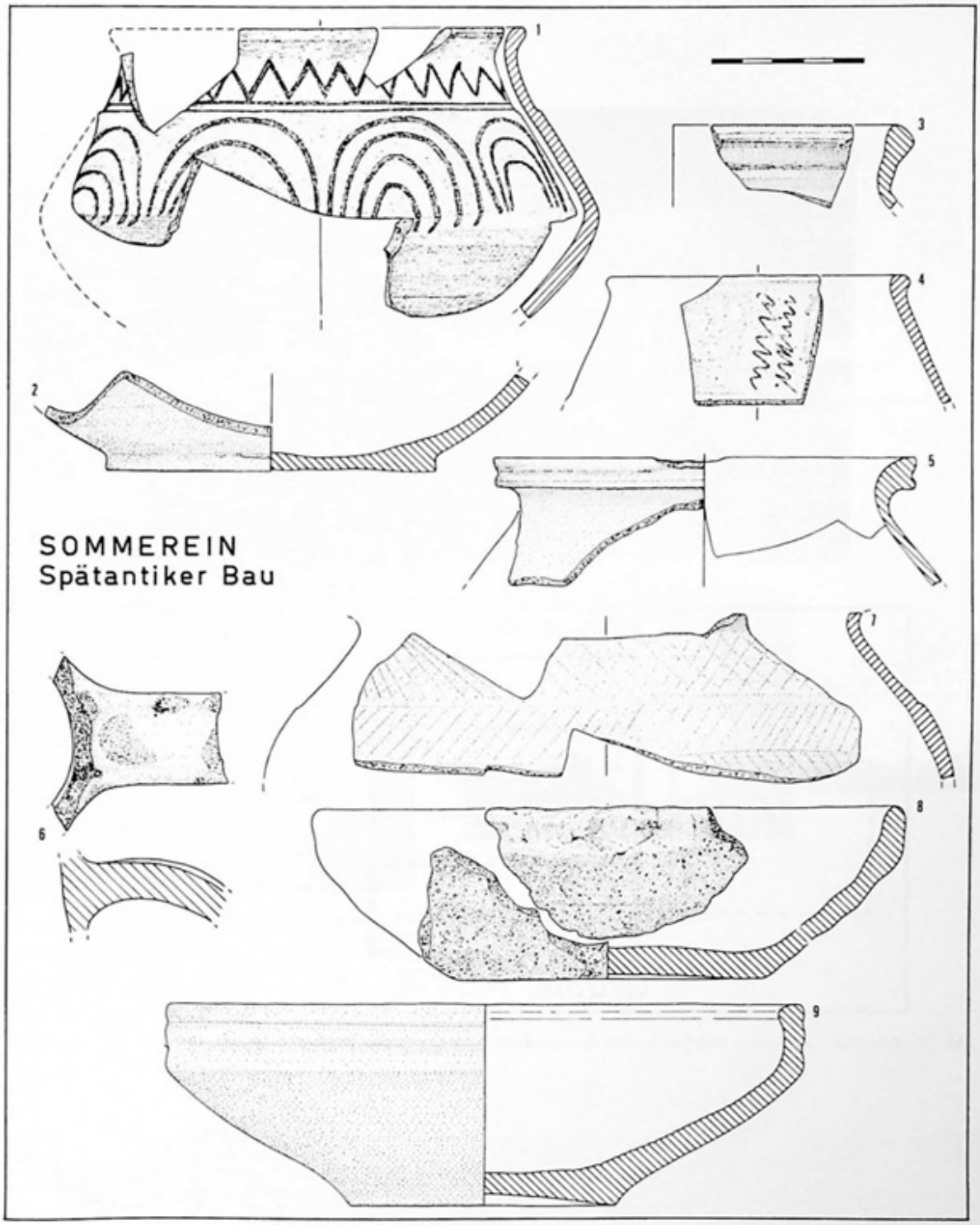
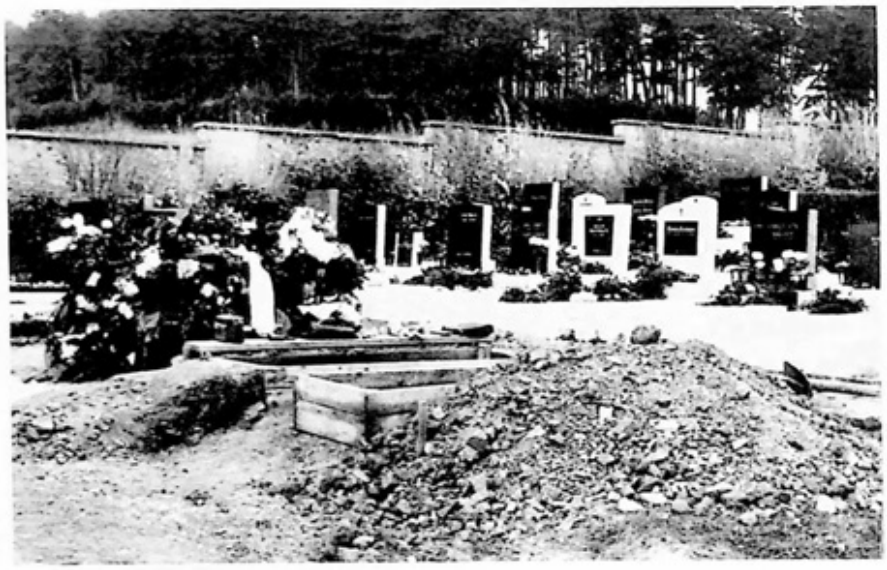


Abb. 29.



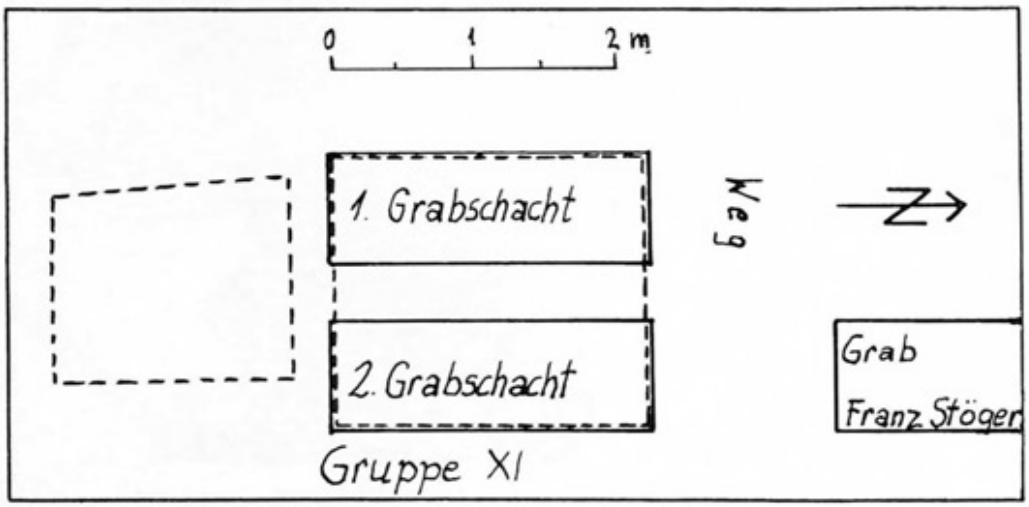


Abb. 30. Friedhof von Ternitz mit den beiden Grabschächten, in denen der Topferofen gefunden wurde. Aufn. F. Hampl.

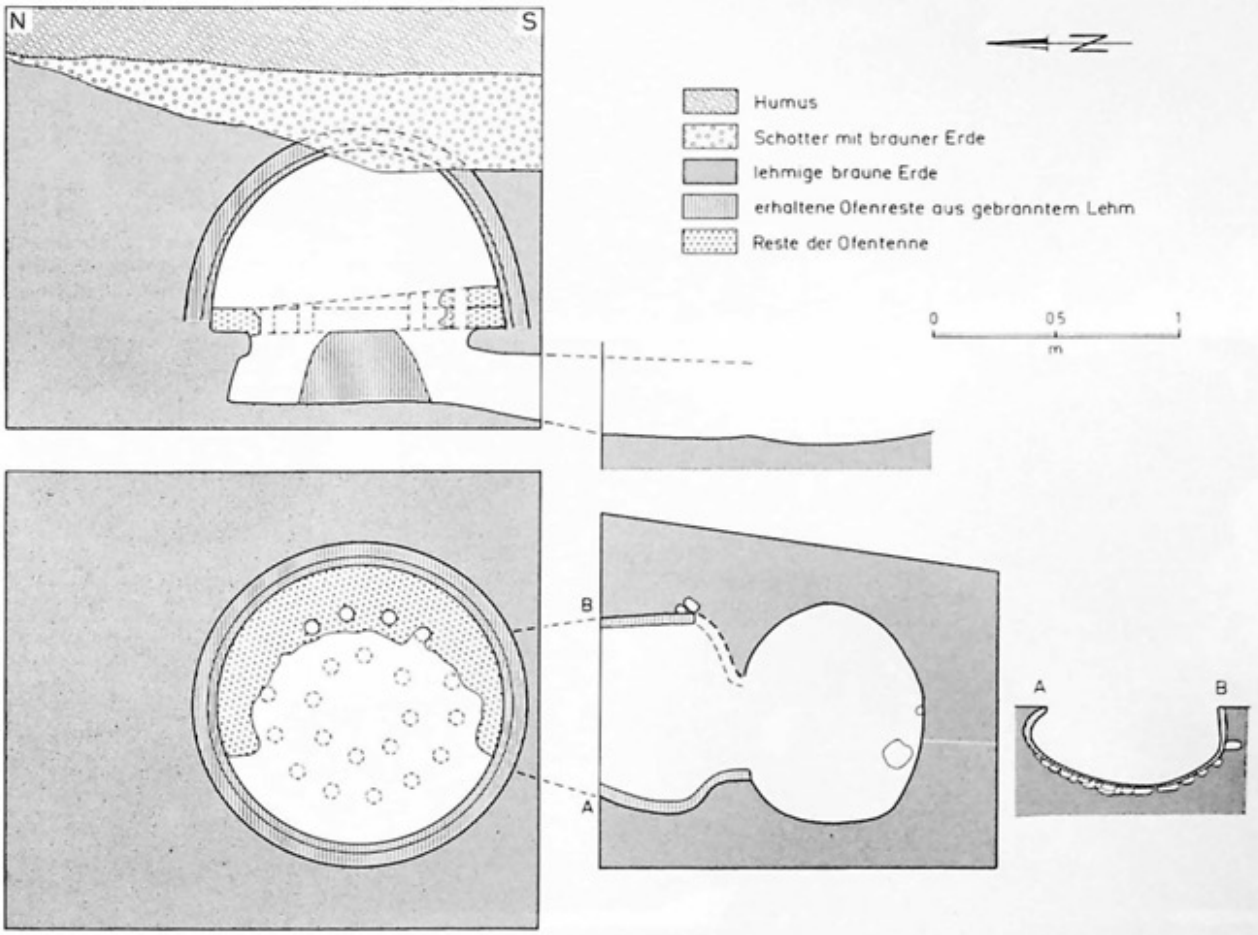
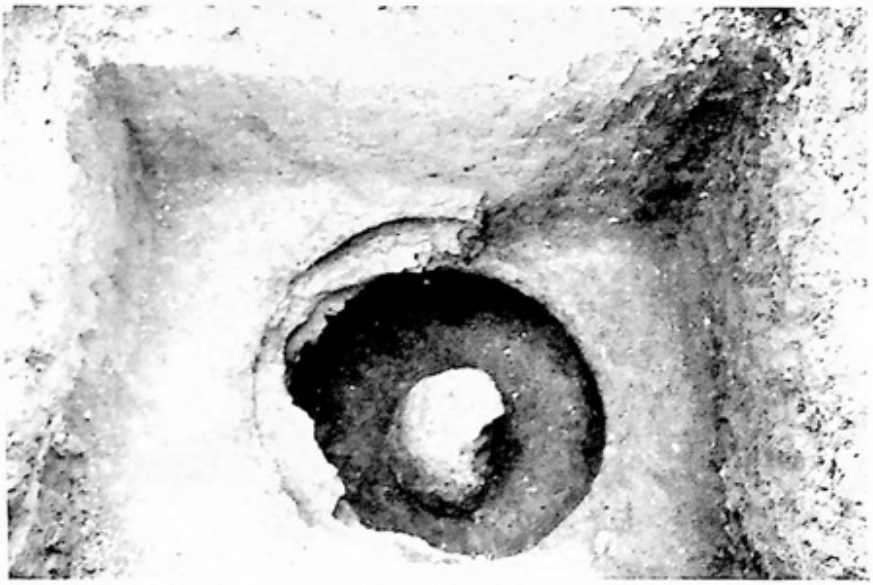


Abb. 31. Auf- und Grundriß des Töpferofens von Ternitz.



Ternitz. Blick in den 1. Grabschacht, wo der Töpferofen angeschnitten wurde. Aufnahme nach der Reinigung von F. Hampl.



Ternitz. Brennraum mit Stützvorrichtung und Reste der Ofentenne (zwei übereinanderliegende Lehmplatten). Aufn. F. Hampl.



Ternitz. Untere Lehmplatte der Ofentenne mit Löchern und Zierstreifen am Rand. Aufn. F. Hampl.

Abb. 32.



Abb. 33. Ternitz. Tongefäßscherben aus dem Brenn- und Heizraum des Töpferofens. Aufn. F. Hampl.

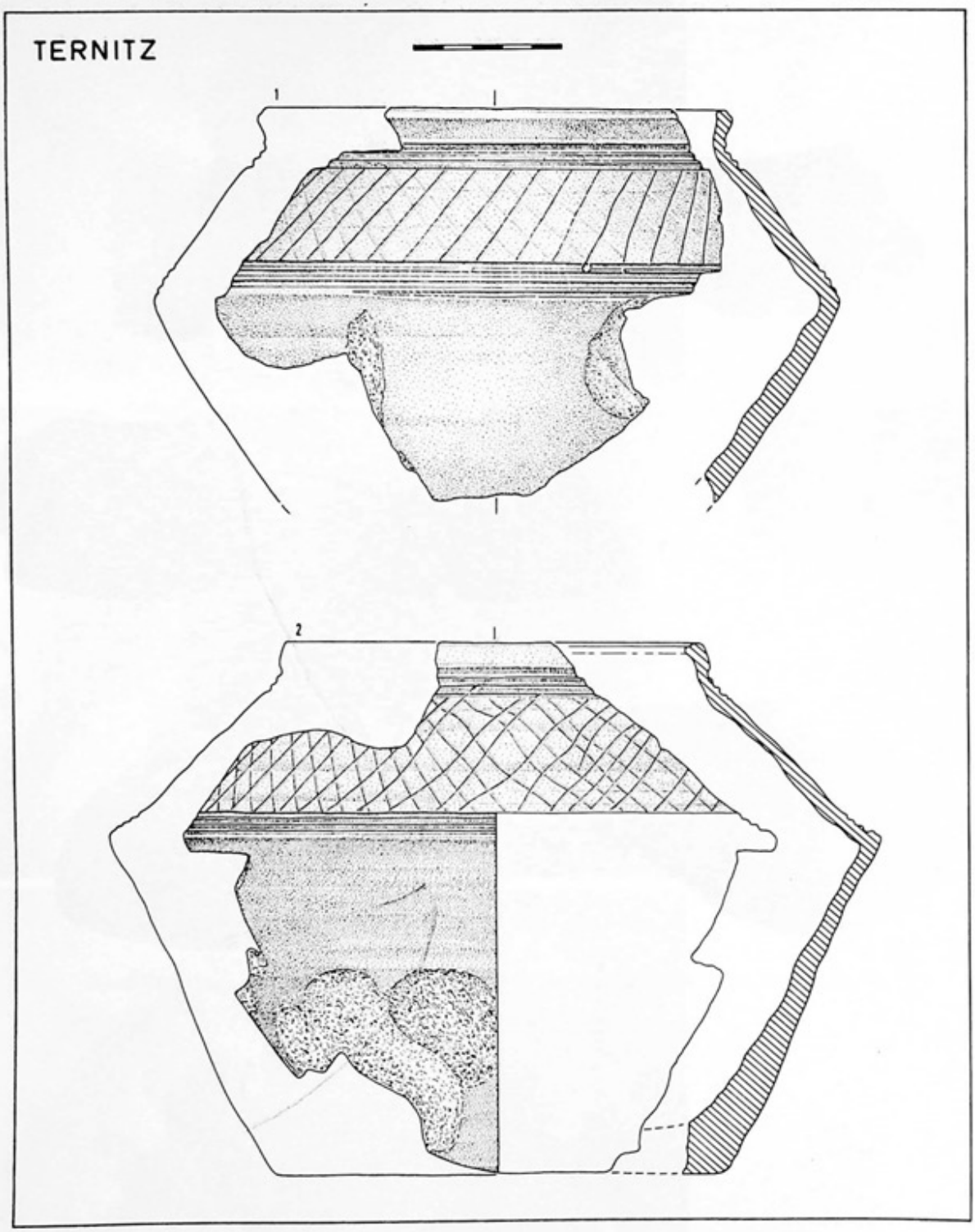


Abb. 34.

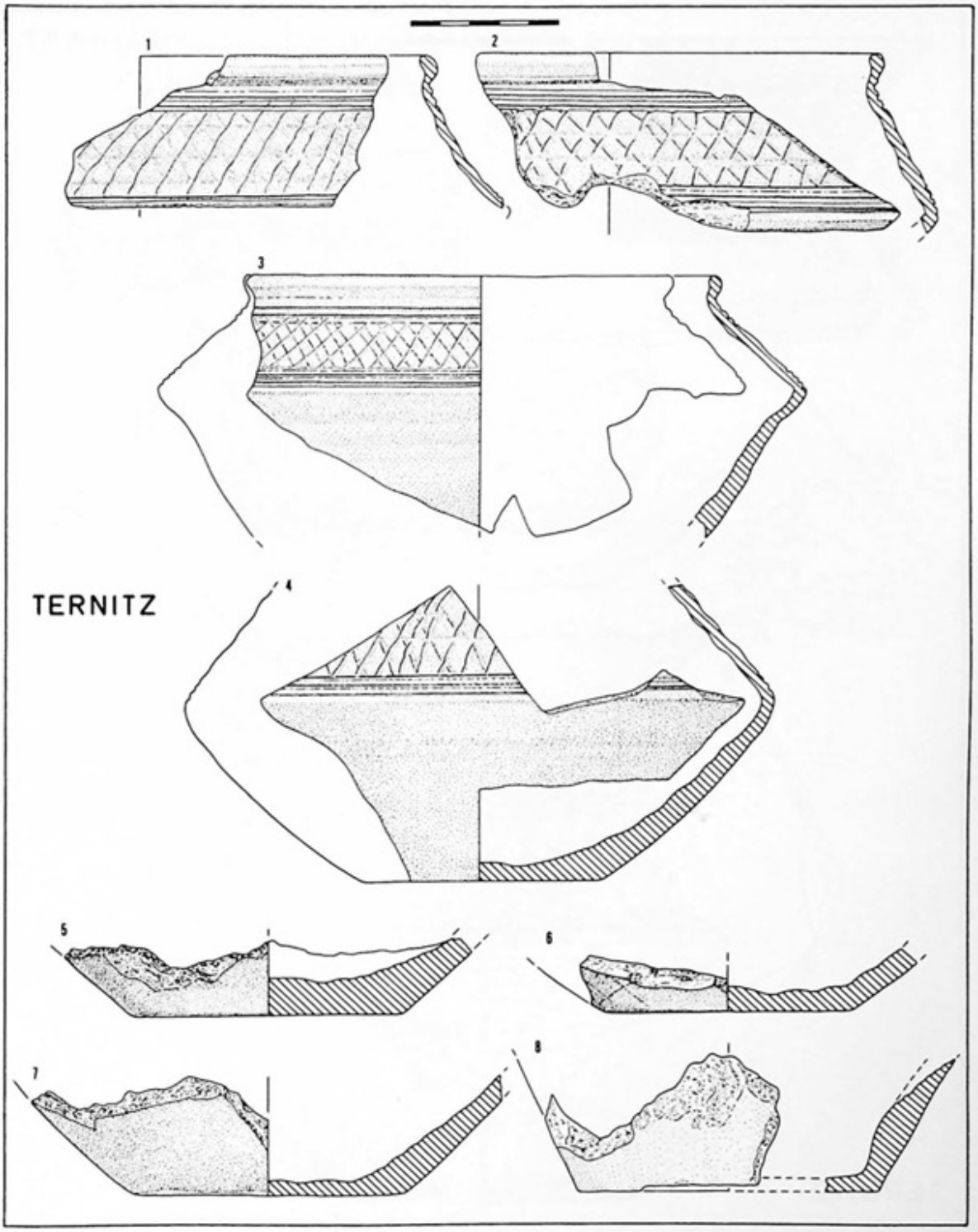


Abb. 35.

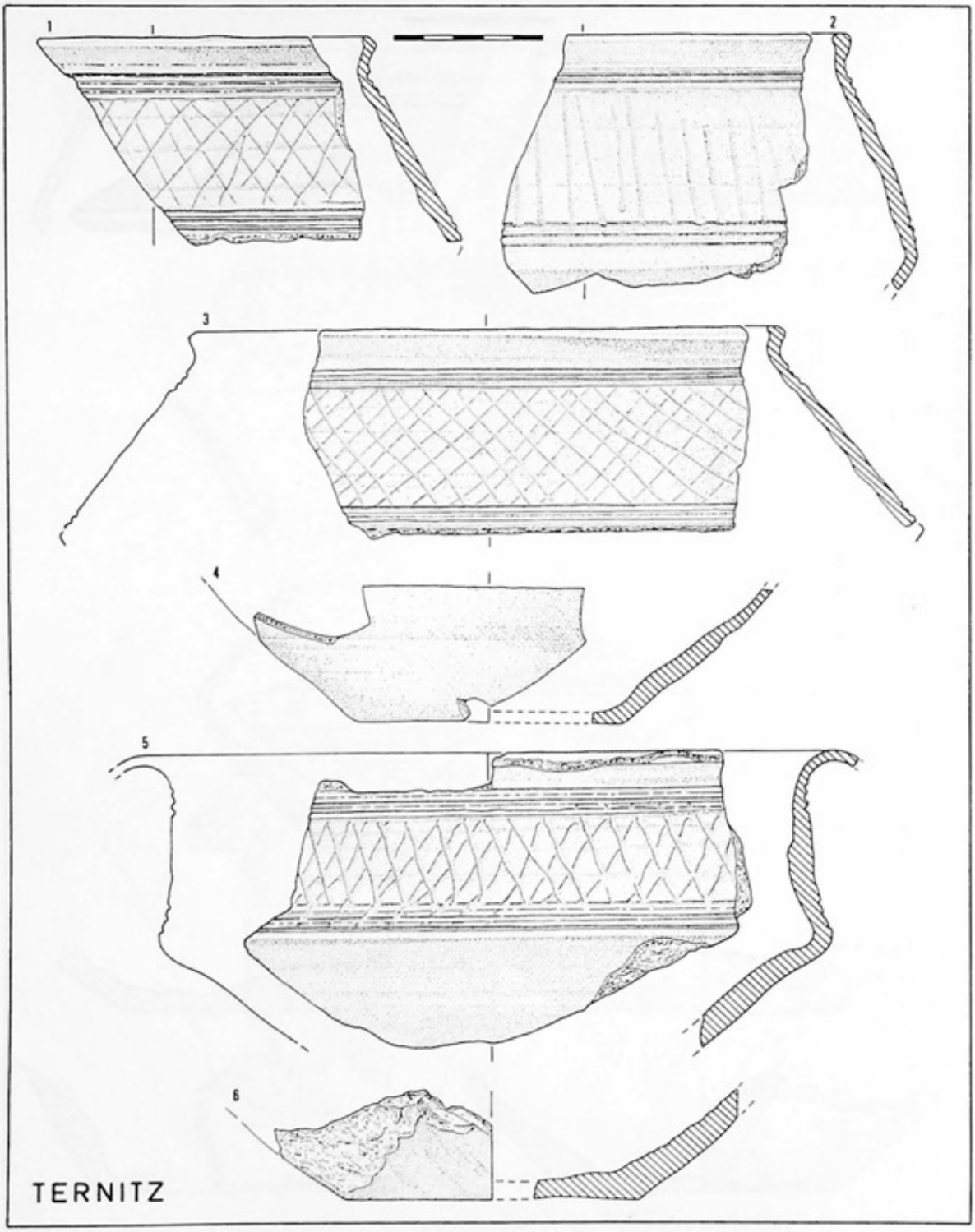


Abb. 36.

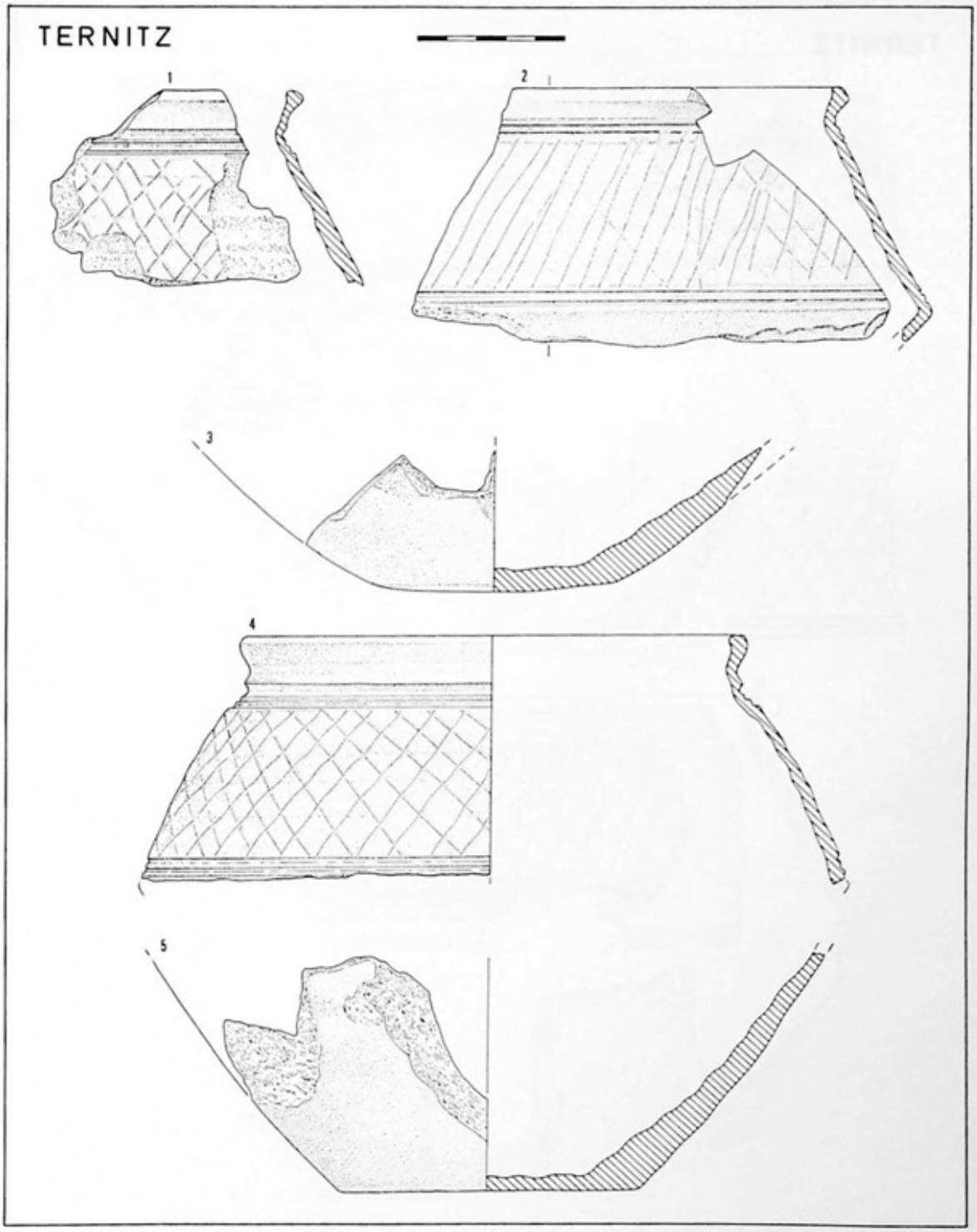


Abb. 37.

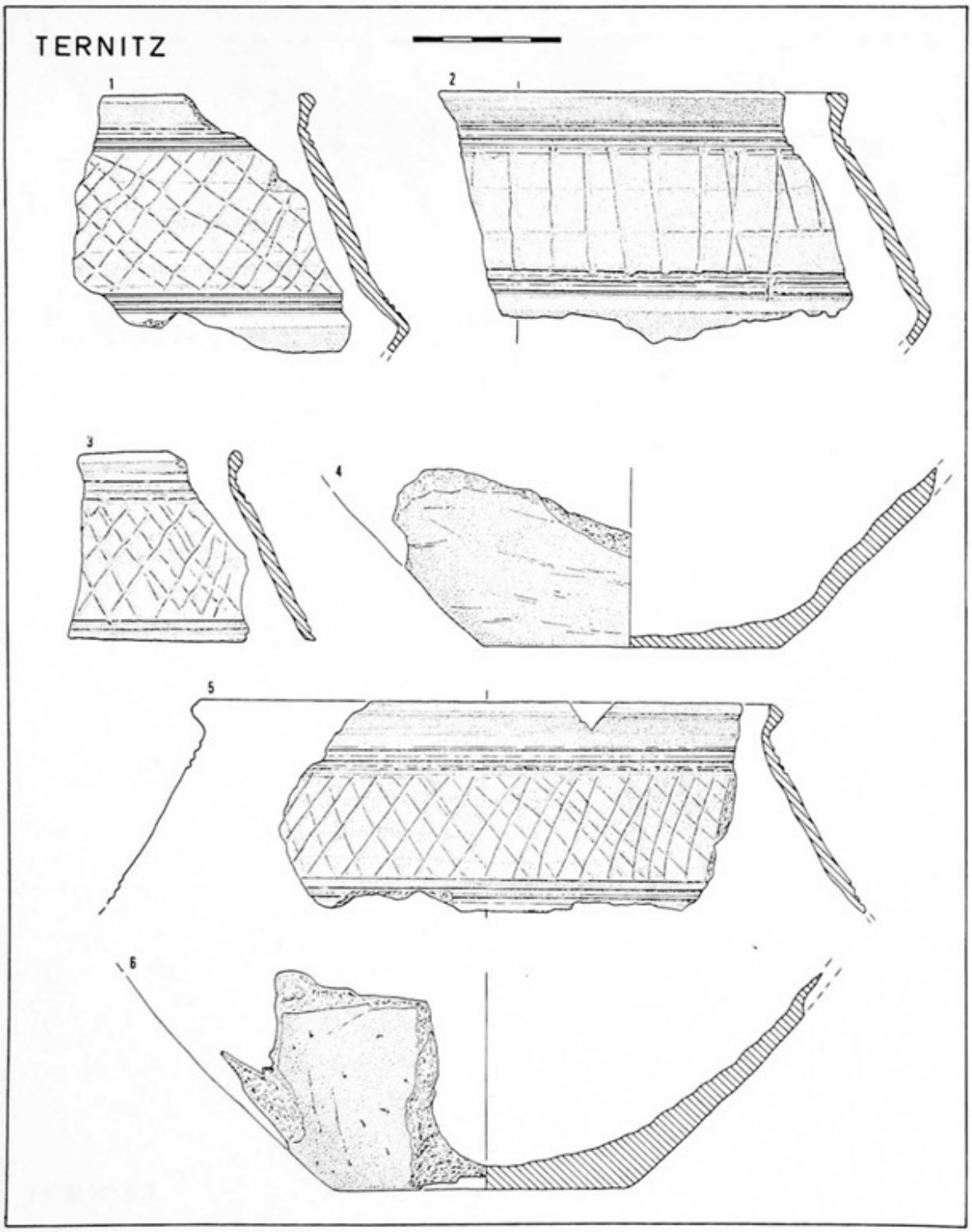


Abb. 38.

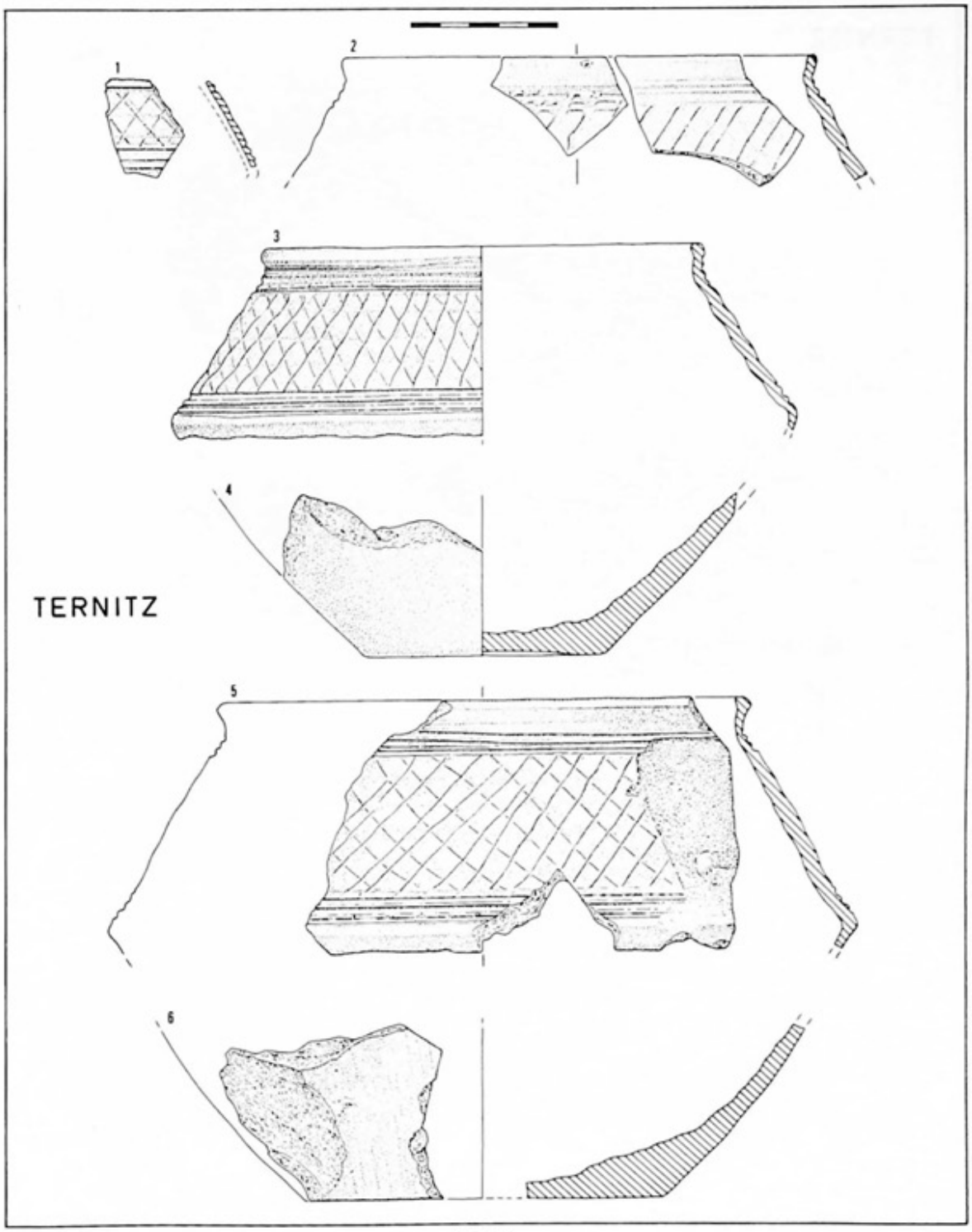


Abb. 39.

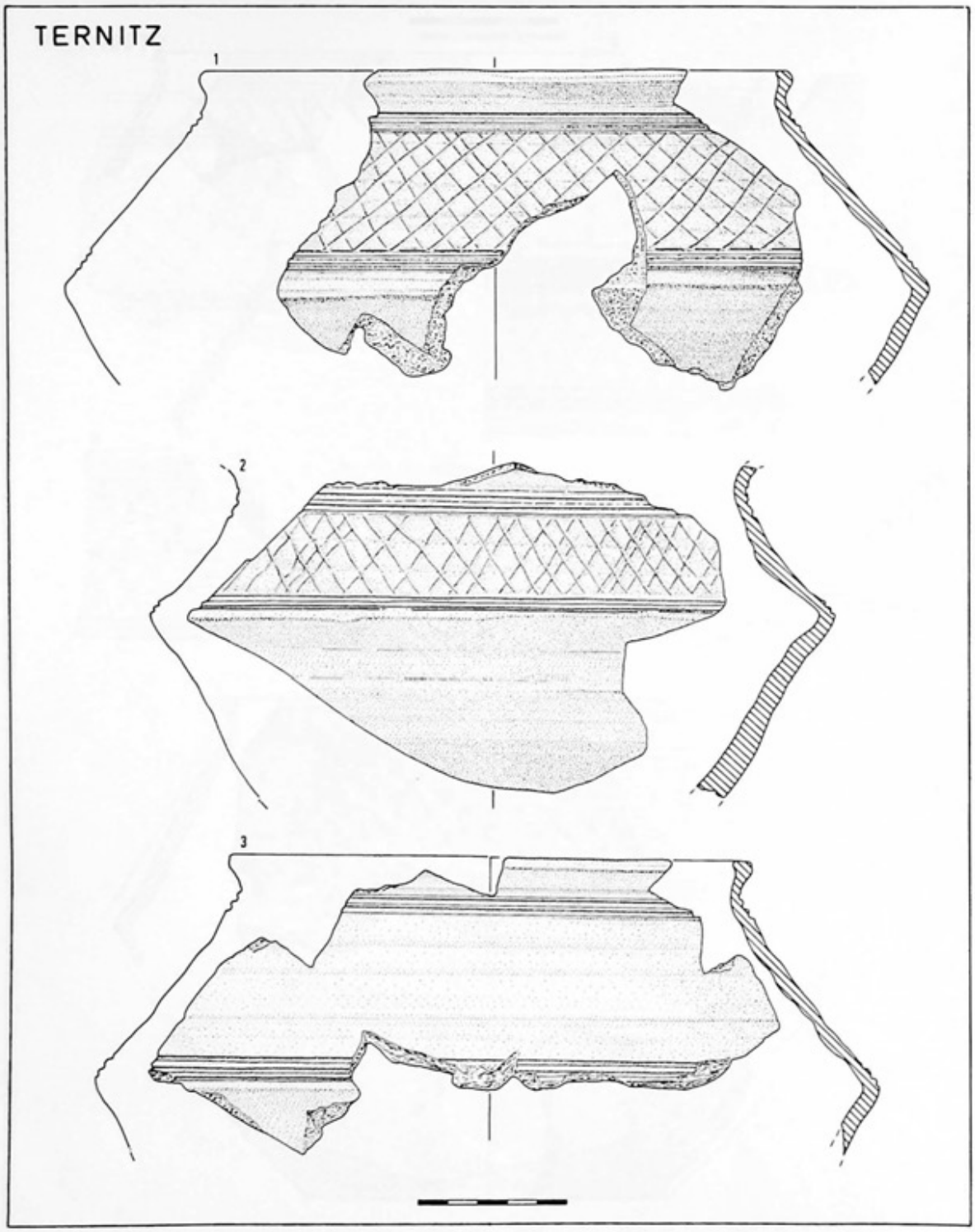


Abb. 40.

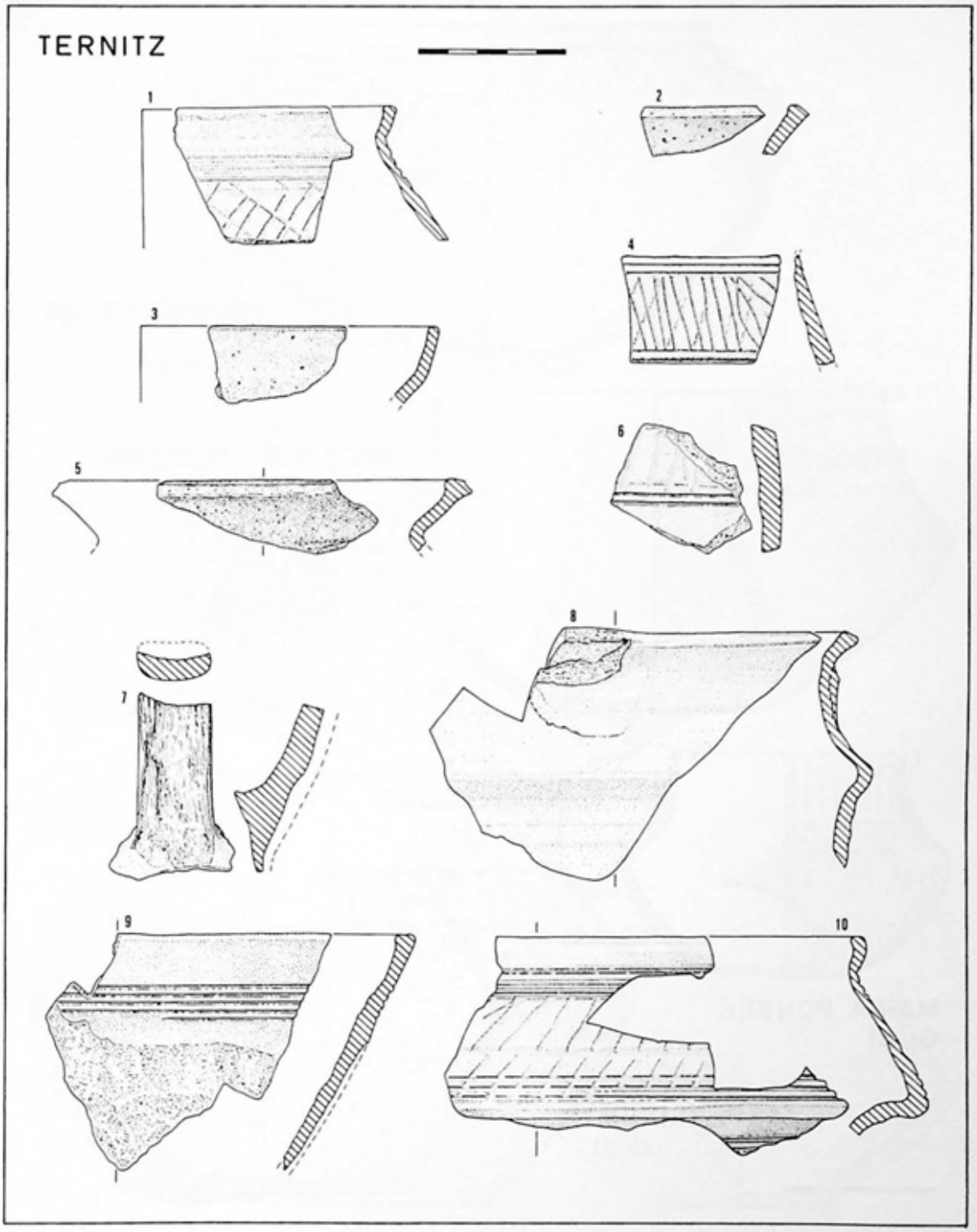


Abb. 41.

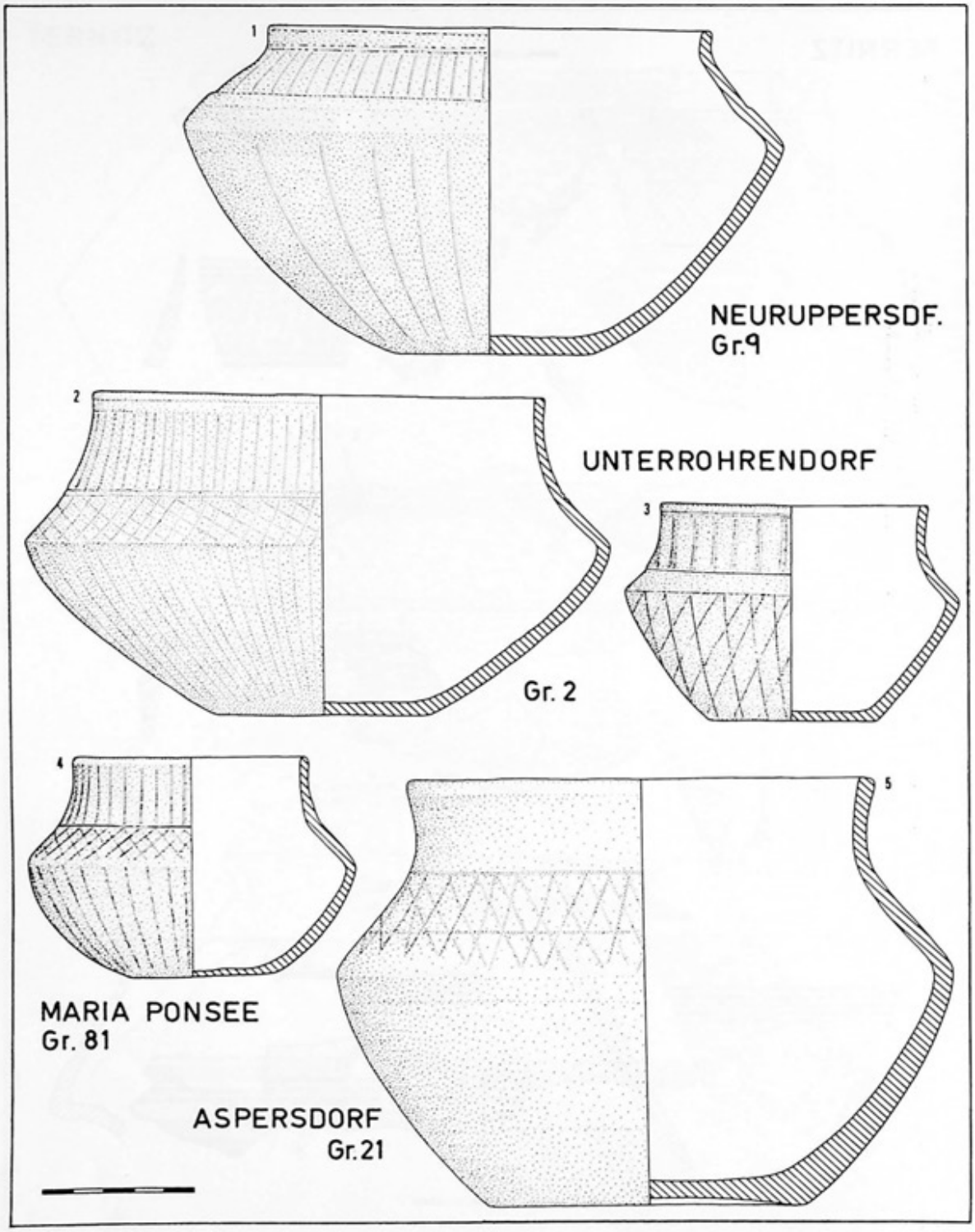

1
NEURUPPERSDF.
Gr.9
2
UNTERROHRENDORF
3
Gr. 2
4
MARIA PONSEE
Gr. 81
5
ASPERSDORF
Gr.21

Abb. 42.

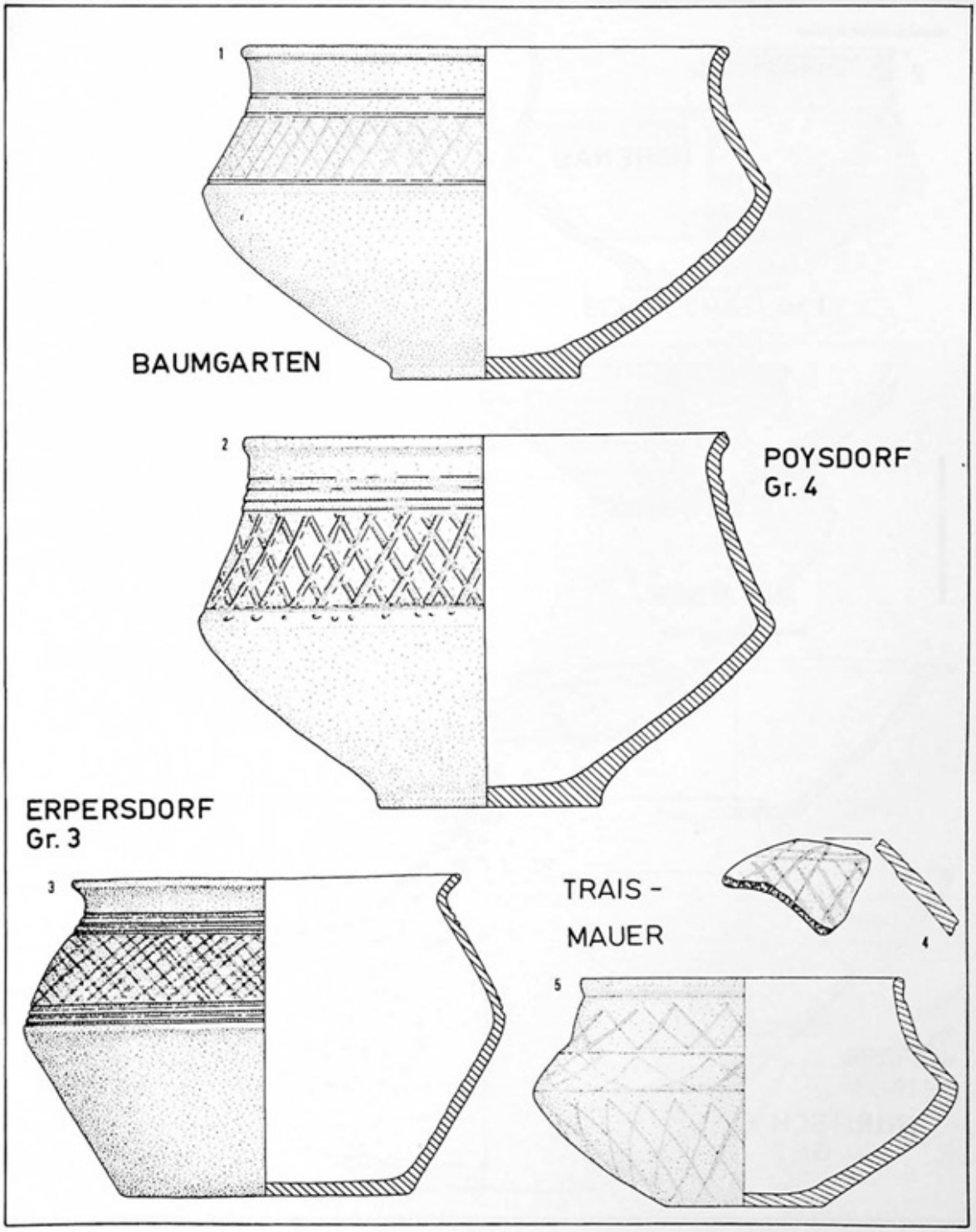


Abb. 43.

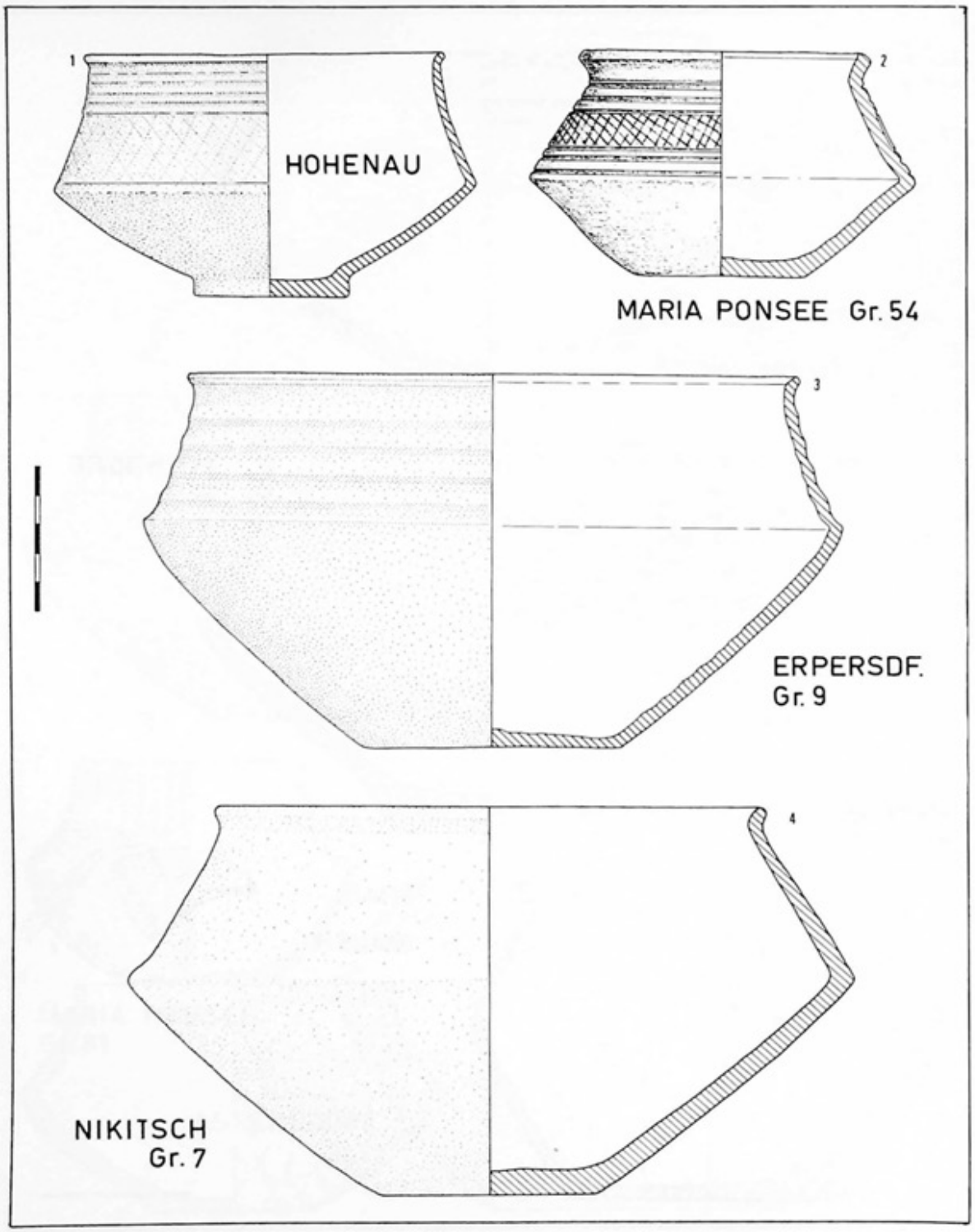


Abb. 44.

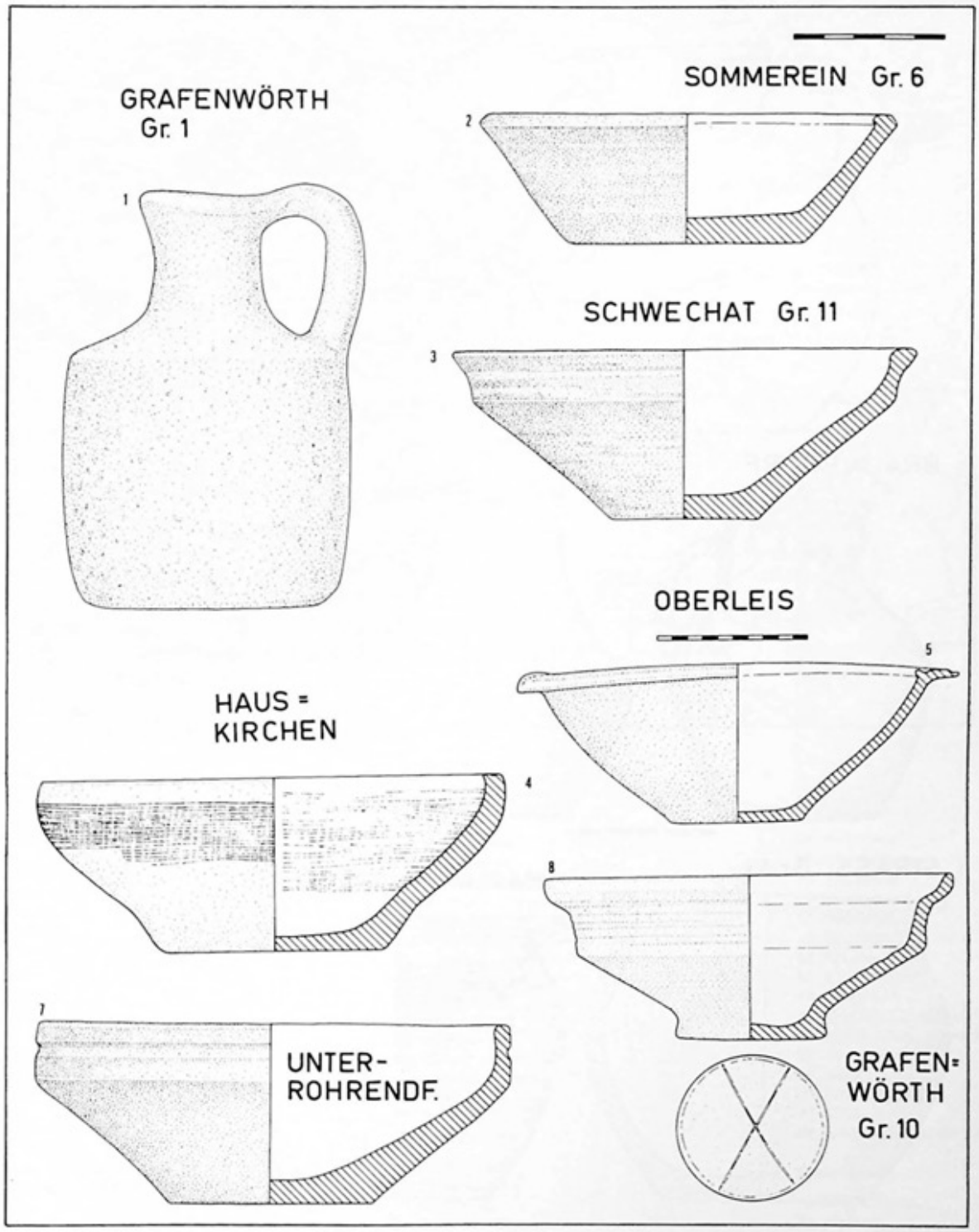

GRAFENWÖRTH
Gr. 1
1
SOMMEREIN Gr. 6
2
SCHWECHAT Gr. 11
3
OBERLEIS
5
HAUS =
KIRCHEN
4
8
7
UNTER-
ROHRENDF.
GRAFEN=
WÖRTH
Gr. 10

Abb. 45.

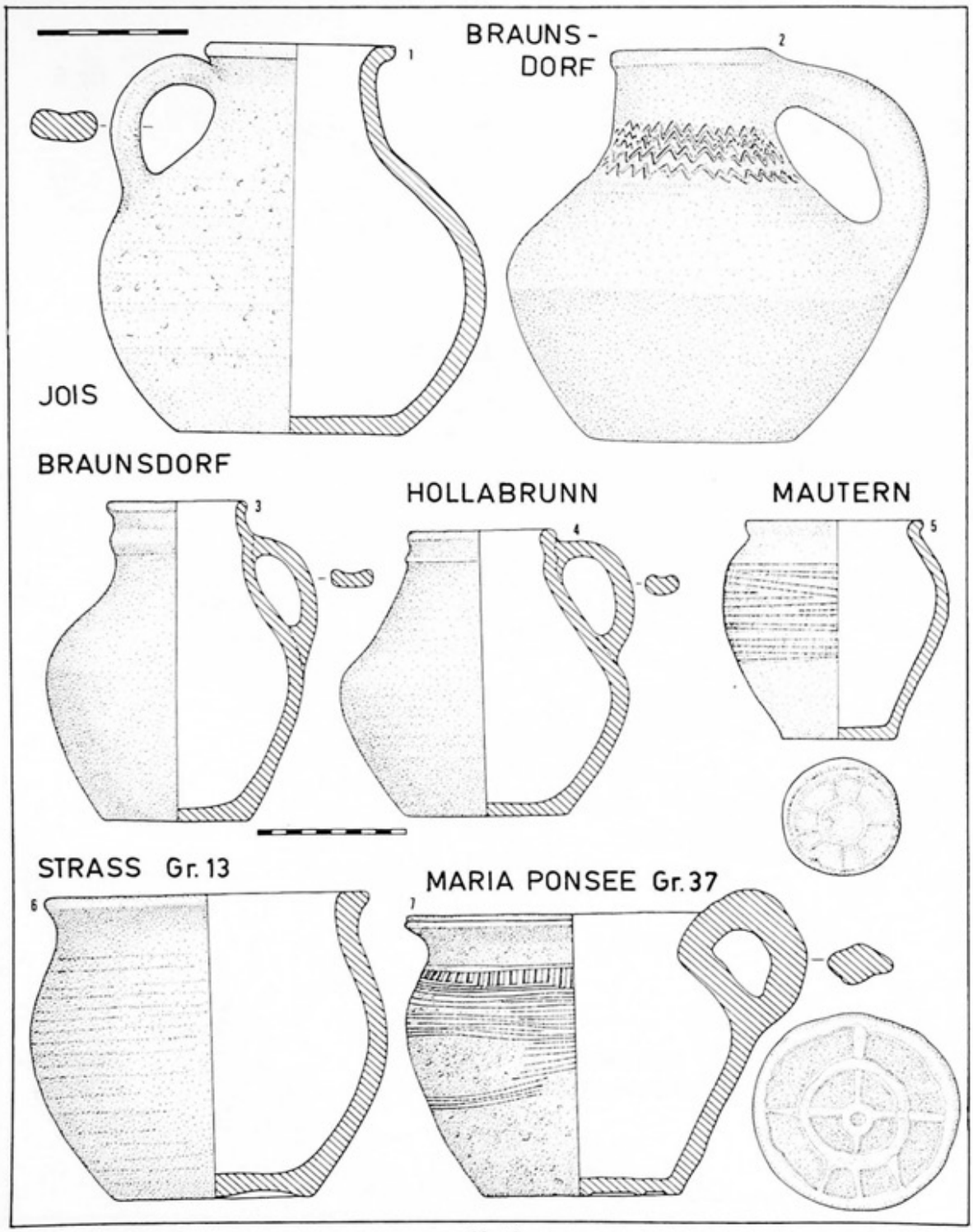

BRAUNS-
DORF
1
2
JOIS
BRAUNSDORF
HOLLABRUNN
MAUTERN
3
4
5
STRASS Gr. 13
MARIA PONSEE Gr. 37
6
7

Abb. 46.

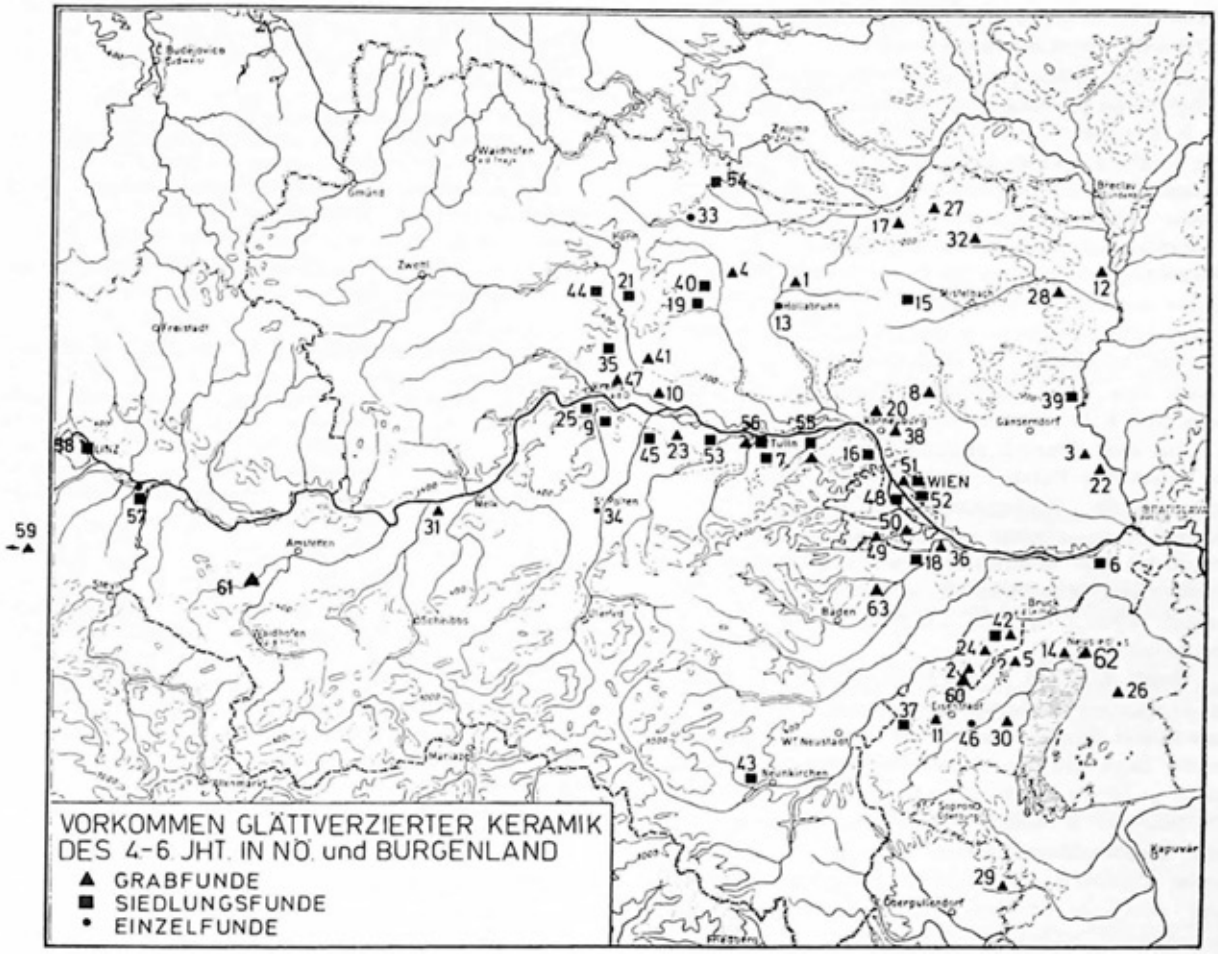


Abb. 47.

Grabfunde

1 Aspersdorf
2 Au
3 Baumgarten
4 Braunsdorf
5 Breitenbrunn
8 Gaweinstal
10 Grafenwörth
11 Großhöflein
12 Hohenau
13 Hollabrunn
14 Jois
17 Laa an der Thaya
20 Leobendorf
22 Marchegg
23 Maria Ponsee
24 Mannersdorf
26 Mönchhof
27 Neuruppersdorf
28 Neusiedl an der Zaya
29 Nikitsch
30 Oggau
31 Pöchlarn
32 Poysdorf
36 Schwechat
38 Stetten
41 Straß
42 Sommerein
45 Traismauer
47 Unterrohrendorf
49 Wien X
50 Wien XI
51 Wien XXI-Leopoldau
53 Erpersdorf/Zwentendorf
55 Zeiselmauer
56 Tulln
59 Wels
60 Loretto
61 Mauer an der Url
62 Neusiedl am See
63 Mödling

Siedlungsfunde

6 Carnuntum
7 Frauenhofen
9 Göttweig
15 Oberleis-Klement
16 Klosterneuburg
18 Unterlanzendorf
19 Limberg-Heidenstatt
21 Maiersch
25 Mautern
35 Schiltern
37 Steinbrunn
39 Stillfried
40 Straning
42 Sommerein
43 Ternitz
44 Thunau
45 Traismauer
48 Wien I
51 Wien XXI-Aspern
52 Wien XXI-Leopoldau
53 Zwentendorf
54 Retz
55 Zeiselmauer
56 Tulln
58 Linz-Martinskirche

Einzelfunde

13 Hollabrunn
33 Pulkau
34 St. Pölten
46 Trausdorf
57 Enns

bereits veröffentlichten langobardenzeitlichen Siedlungsfunde von Sommerein [15]) ein.

Ein dem Mauterner Töpferofen hinsichtlich der zeitlichen Zuordnung vergleichbarer Töpferofen wird von E. Beninger [16]) aus Wien XXI-Leopoldau erwähnt, doch sind zu diesem keinerlei nähere Angaben vorhanden. Ein Teil des durch M. Pollak in Wien-Leopoldau veröffentlichten Materiales stammt von hier.

Auch auf die von W. Kubitschek [17]) genannten Töpferöfen von Mühlendorf kann nicht näher eingegangen werden, da das von ihnen stammende Fundmaterial derzeit nicht zugänglich ist.

Von insgesamt 37 Fundorten liegen einzelne Gräber bzw. Teile von Gräberfeldern vor, die Gefäße des 5. und 6. Jahrhunderts enthielten.

Aus dem Bereich spätantiker Kastelle sind hier vor allem die Funde von Schwechat, Wien, Zeiselmauer, Tulln, Traismauer, Pöchlarn und Wels zu nennen; von zivilen spätrömischen Ansiedlungen stammen die Grabfunde von Au, Breitenbrunn, Großhöflein, Mannersdorf, Mönchhof, Oggau, Sommerein, Wien X und XI, Loretto, Mauer an der Url und Mödling.

Grabfunde des 5. Jahrhunderts gibt es nördlich der Donau aus Braunsdorf, Gaweinstal, Grafenwörth, Laa an der Thaya, Leobendorf, Marchegg, Neusiedel an der Zaya, Stetten, Straß und Wien XXI-Leopoldau.

Schließlich seien hier auch jene langobardischen bzw. langobardenzeitlichen Gräberfelder erwähnt, in denen glättverzierte Keramik gefunden wurden. Es sind dies die Gräber von Aspersdorf, Poysdorf, Baumgarten, Hohenau an der March, Maria Ponsee, Neuruppersdorf, Nikitsch, Unterrohrendorf, Erpersdorf und Jois.

An Einzelfunden sind der Henkelkrug aus St. Pölten, eine Kanne aus Enns und ein Henkelkrug aus Trausdorf zu nennen, über deren Fundumstände wir nicht unterrichtet sind. In diesem Zusammenhang gehört auch das von E. Beninger veröffentlichte kleine Töpfchen aus Pulkau und der von H. Adler vorgelegte Hollabrunner Krug aus einem wahrscheinlich langobardenzeitlichen Grab, sowie ein Gefäß aus Neusiedl am See aus dem Nachlaß H. Mitscha-Märheims.

Die Zahlen im nachstehenden Fundortkatalog entsprechen der Numerierung auf den Verbreitungskarten.

1 Aspersdorf, Gem. Hollabrunn
Lit.: H. Adler, Das langobardische Gräberfeld von Aspersdorf. FÖ 16, 1977, 12.

2 Au am Leithagebirge
Lit.: A. Schober, Römischer Friedhof in Au am Leithaberg. Jahrb. Österr. Arch. Inst. 17, 1914, 216ff. – H. Adler, Die frühgeschichtliche Zeit in Mannersdorf am Leithagebirge, Teil 1, Mannersorf 1979, 41, Abb. 19.

3 Baumgarten an der March, Gem. Weiden an der March
Lit.: J. Szombathy, Frühmittelalterliche Gräber bei Baumgarten a. d. March, Niederösterreich. WPZ 12, 1925, 29ff.

4 Braunsdorf, Gem. Sitzendorf an der Schmieda
Lit.: H. Adler, Das langobardische Gräberfeld von Aspersdorf. FÖ 16, 1977, 27f.
Ein weiteres Exemplar mit Wellenbanddekor befindet sich im Krahuletz-Museum in Eggenburg.

5 Breitenbrunn
Lit.: R. Pittioni, Westgotische Funde aus dem nördlichen Burgenland. Mannus 32, 1940, 505.

6 Carnuntum
Lit.: E. Beninger, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Mat. 4, 1930, 35. – M. Grünewald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum. Der Röm. Limes in Österr. 29, 1979, bes. 74ff. – E. Novotny, Die Grabungen im Standlager zu Carnuntum 1908–1911. Röm. Limes in Österr. 7, 1914, 188–191. – H. Vetters, Zum Problem der Kontinuität im niederösterreichischen Limesgebiet. Jahrb. f. Landeskde. NÖ, N. F. 38, 1968–70, 64. – M. Kandler, Die Ausgrabungen im Legionslager Carnuntum 1968–1973. Anz. phil.-hist. Kl. Österr. Akad. d. Wiss. 111, 1974, 36f. – M. Grünewald, Zum spätrömischen Fundstoff im Legionslager Carnuntum. In: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert, hrsg. v. H. Wolfram u. F. Daim. Veröff. Komm. f. Frühmittelalterforsch. Akad. d. Wiss. Denkschr. 145, 1980, 29ff.

7 Frauenhofen, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen
Lit.: FÖ 2, 1938, 75.

8 Gaweinstal
Lit.: H. Friesinger, Das archäologische Fundmaterial aus dem Gräberfeld von Gaweinstal. ArchA. 64, 1980, 135.

9 Göttweig, Gem. Furth bei Göttweig
Siedlungsfunde. Grabungen des Bundesdenkmalamtes, Abt. f. Bodendenkmalpflege, unveröffentlicht. Freundliche Mitteilung G. Melzer.

10 Grafenwörth
Lit.: A. Lippert, Ein Gräberfeld der Völkerwanderungszeit bei Grafenwörth, P. B. Tulln, NÖ. MAG 98, 1968, 235ff. – Gefäß aus 1944: unveröffentlicht, Museum Tulln.

11 Großhöflein
Lit.: R. Pittioni, Westgotische Funde aus dem nördlichen Burgenland. Mannus 32, 1940, 506ff.

12 Hohenau an der March
Lit.: H. Mitscha-Märheim, Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donauraum. Carinthia I, 143, 1953, 772.

13 Hollabrunn
Lit.: H. Adler, Das langobardische Gräberfeld von Aspersdorf. FÖ 16, 1977, 28f.

14 Jois
Lit.: H. Mitscha-Märheim, Ein Körpergrab aus Jois im Burgenland und seine Kulturbeziehungen. Studien aus Alt Europa 2, 1965, 265ff.

15 Oberleis-Klement, Gem. Ernstbrunn
Lit.: H. Mitscha-Märheim – E. Nischer-Falkenhof, Der Oberleiserberg, ein Zentrum vor- und frühgeschichtlicher Besiedlung. MPK 2, 1929, – Und unveröffentlichtes Material aus den seit 1976 wieder aufgenommenen Grabungen durch H. Friesinger.

16 Klosterneuburg
Lit.: E. Polaschek, Die Sprache der Kleinfunde. In: Beitr. z. Kunstgesch. u. Arch. d. Frühmittelalters, Graz 1961, 350f. – Eine Neubearbeitung der Funde durch M. Grünewald ist in Vorbereitung. – Eine Fülle weiteren Materiales erbrachten die Untersuchungen von H. J. Ubl im Bereich des Stiftes. – H. J. Ubl, Klosterneuburg, das westlichste Auxiliarlager zu Vindobona. In: Vindobona, die Römer im Wiener Raum. Ausstellungskat. Wien 1977–78, 103ff. – Derselbe, Neues zum römischen und babenbergischen Klosterneuburg. Jahrb. d. Stiftes Klosterneuburg, N. F. 11, 1979, 99ff.

17 Laa an der Thaya
Lit.: E. Beninger, Germanengräber von Laa an der Thaya, Niederösterreich. Eiszeit u. Urgesch. 6, 1929, 143ff.

18 Unterlanzendorf, Gem. Lanzendorf und Rannersdorf, Gem. Schwechat
Lit.: P. Stadler, Volkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf. ArchA. 65, 1981, 139ff.

19 Limberg-Heidenstatt, Gem. Maissau
Unveröffentlichte Aufsammlungen im Museum Rosenburg und Grabungen G. Trnka 1980 und 1981.

20 Leobendorf
Lit.: G. Mossler, Zwei neue Fundorte frühgeschichtlicher Gräber in Niederösterreich. Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpflege 12, 1958, 108f. Das Doppelhenkelgefäß ist bedauerlicher Weise nicht mehr auffindbar.

21 Maiersch-Ziegelofenäcker, Gem. Gars am Kamp
Lit.: M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Denkschriften d. Österr. Akad. d. Wiss. 147, 1980, 63f.

22 Marchegg
Lit.: R. Pittioni – J. Weninger, Zwei gotische Gräber aus Marchegg, Ldkr. Gänserndorf, Niederdonau. Niederdonau, Natur und Kultur 29, 1944, 3ff.

23 Maria Ponsee, Gem. Zwentendorf a. d. Donau
Lit.: H. Adler, FÖ 9, 1970, 26ff, 147f, 211ff.; FÖ 11, 1972, 120f.

24 Mannersdorf, Flur Hausfeld am Arbach
Lit.: FÖ 9, 1970, 236.

25 Mautern
Lit.: FÖ 7, 1971, 104 (Grab 79). – H. Mitscha-Märheim, Bodenzeichen auf spätrömischen Tongefäßen aus Mautern, NÖ. Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpflege 17, 1963/64, 253ff.

26 Mönchhof
Grabung Burgenländisches Landesmuseum, Fundbericht 23, 1974. Veröffentlichung durch den Autor in Vorbereitung.

27 Neuruppersdorf, Gem. Wildendürnbach
Lit.: FÖ 1, 1930/34, 81.

28 Neusiedl an der Zaya
Lit.: H. Mitscha-Märheim, Ein gotischer Grabfund aus Neusiedl a. d. Zaya, pol. Bez. Gänserndorf und die gotische Besiedlung Niederösterreichs. MAG 77, 1947, 219ff.

29 Nikitsch
Lit.: E. Beninger – H. Mitscha-Märheim, Das langobardische Gräberfeld von Nikitsch, Burgenland. Wiss. Arb. aus dem Burgenland 43, 1970.

30 Oggau, Grab 4
Lit.: R. Pittioni, Römische Funde aus der Landschaft Burgenland. Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 33, 1941, 40f.

31 Pöchlarn, Grab 19, Grab 36
Lit.: FÖ 7, 1971, 109.

32 Poysdorf
Lit.: E. Beninger – H. Mitscha-Märheim, Der Langobardenfriedhof von Poysdorf. ArchA 40, 1966, 167ff.

33 Pulkau
Lit.: E. Beninger, Germanengräber von Laa a. d. Thaya, Niederösterreich. Eiszeit u. Urgesch. 6, 1929, 243ff.

34 St. Pölten
Alter Fund im Museum St. Pölten, unveröffentlicht. Für den Hinweis und die Vermittlung dieses Fundes danke ich J. W. Neugebauer.

35 Schiltern, Gem. Langenlois
Lit.: G. Trnka, Spätrömische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, Niederösterreich. ArchA 65, 1981, 119ff.

36 Schwechat, Grab 11
NÖ Landesmuseum, unveröffentlicht.

37 Steinbrunn
Lit.: H. Mitscha-Märheim, Das langobardische Gräberfeld von Steinbrunn und die völkerwanderungszeitliche Besiedlung des Ortsgebietes. Wiss. Arb. aus d. Burgenland 35, 1966, 102ff. – Zahlreiche Siedlungsfunde unveröffentlicht im Burgenländischen Landesmuseum.

38 Stetten
Lit.: K. Kriegler, Zwei Silberblechfibeln vom Teiritzberg. WPZ 18, 1931, 59ff. Das zu diesen Funden gehörige Gefäß befindet sich heute im NÖ Landesmuseum, war aber früher in der Sammlung der Schulbrüder in Strebersdorf verwahrt.

39 Stillfried, Gem. Angern an der March
Sammlung d. Inst. f. Ur- u. Frühgesch. Wien, unveröffentlicht.

40 Straning
Lit.: M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts nach Chr. im nördlichen Niederösterreich. Denkschr. Österr. Akad. d. Wiss. 147, 1980, 124ff.

41 Straß, Gem. Straß im Straßertal
Lit.: H. Adler, Das langobardische Gräberfeld von Aspersdorf. FÖ 16, 1977, 30ff.

42 Sommerein, Flur: Schwarze Kreuzäcker, Grab 1
Lit.: O. Menghin – A. Seracsin, Römische Funde aus Sommerein am Leithagebirge, Niederösterreich. Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 24, 1927, 75.

Sommerein, Flur: Die Wiesen bei der Sarasdorfer Brükke, Grab 8
Lit.: FÖ 9, 1970, 16ff.

Sommerein, Parz. 1835, Grab 6
Lit.: O. Menghin – A. Seracsin, Römische Funde aus Sommerein am Leithagebirge, Niederösterreich. Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 24, 1927, 83f.

Sommerein. Fuchsbicheläcker
Lit.: H. Friesinger, Zur Frage der Kontinuität im südöstlichen Niederösterreich am Beispiel von Sommerein, pol. Bez. Bruck a. d. Leitha. ArchA. Beih. 14, 1976, 272ff.

43 Ternitz
Lit.: FÖ 9, 1970, 310; FÖ 10, 1971, 128f.

44 Thunau am Kamp, Gem. Gars am Kamp
Lit.: M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Denkschr. Österr. Akad. d. Wiss. 147, 1980, 144ff. – Grabungen des Autors1965–1981 unveröffentlicht.

45 Traismauer
Lit.: Grabfunde: E. Polaschek, H. Ladenbauer-Orel, Das römische Kastell Traismauer. Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 37, 1948, 208, Abb. 60/6. – Weitere Funde unveröffentlicht. Siedlungsfunde: FÖ 17, 1978, 357. – A. Gattringer, M. Grünewald, Zur Typologie der „Horreumkeramik". Bayer. Vorgesch.bl. 46, 1981, 199 ff.

46 Trausdorf an der Wulka
Burgenländ. Landesmuseum, unveröffentlichter Einzelfund, Inv.-Nr. 4084.

47 Unterrohrendorf, Gem. Rohrendorf bei Krems
Lit.: H. Adler, Das langobardische Gräberfeld von Erpersdorf. FÖ 16, 1977, 38. – F. Hampl, Die langobardischen Gräberfelder von Rohrendorf und Erpersdorf, NÖ. ArchA 37, 1965, 40 ff.

48 Wien I, Am Hof
Siedlungsfunde aus dem Bereich des römischen Lagers im Museum der Stadt Wien, unveröffentlicht, Inv.-Nr. 1937/125.

Wien I, Salvatorgasse
Lit.: A. Neumann, Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967. Teil 1. Der röm. Limes in Österr. 23, 1967, 54. – Ders., Spital und Bad des Legionslagers Vindobona. Jahrb. d. Röm.-German. Zentralmus. Mainz. 12, 1965, 104 ff, Taf. 24.

49 Wien X, Wienerfeld Ost
Lit.: A. Neumann, Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberge. Wiss. Arb. aus d. Burgenland 35, 1966, 126, Abb. 21.

Wien X
Lit.: F. Kenner, Römische Gräber am Wienerberge. MZK 15, 1907, CLI f.

50 Wien XI, Zentralfriedhof
Lit.: E. Beninger, Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa. Mannus Bücherei 51, 1931, 72 ff. – E. Polaschek, Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes. WPZ 19, 1932, 159 ff.

51 Wien XXI-Aspern
Lit.: J. F. Kastner, H. Mitscha-Märheim, Germanische Siedlungsreste in Aspern, Wien. WPZ 19, 1932, 194 ff. – M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Denkschr. Österr. Akad. d. Wiss. 147, 1980, 151 ff, Taf. 153–159.

52 Wien XXI-Leopoldau
Lit.: E. Beninger, Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien-Leopoldau. Mannus 28, 1936, 252 ff. (Grabfunde) – M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Denkschr. Österr. Akad. d. Wiss. 147, 1980, 156 ff., Taf. 159 ff. (Siedlungsfunde).

53 Zwentendorf an der Donau
Lit.: H. Stiglitz, Das römische Donaukastell Zwentendorf in Niederösterreich. Der römische Limes in Österr. 26, 1975, 75 f. – Eine Publikation des reichen keramischen Fundmateriales ist durch den Autor in Vorbereitung.

Erpersdorf, Gem. Zwentendorf an der Donau
Lit.: F. Hampl, Die langobardischen Gräberfelder von Rohrendorf und Erpersdorf, NÖ. ArchA 37, 1965, 40 ff.

54 Retz, Altstadt
Lit.: FÖ 2, 1934, 140. – M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Denkschr. Österr. Arch. Inst. 147, 1980, 11 (Abb. falsch).

55 Zeiselmauer
Lit.: H. J. Ubl, Der spätrömische Burgus von Zeiselmauer. Grabung und Restaurierung. BJ, Beih. 38, 1977, 252 ff. – Zahlreiche weitere Funde bei der derzeit laufenden Grabung in der Kirche (Siedlungsfunde). – R. Pittioni, Römische Grabfunde aus Zeiselmauer, Bezirk Tulln. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 36, Beibl., 1946, 87 f.

56 Tulln, Lagerhaus
Lit.: MZK 29, 1900, 103 (Grabfunde 1899). – Grabfunde 1978 im Museum Tulln, unveröffentlicht. Mit Münze Follis Constantius II.

Tulln, Wildgasse, Grab 1
Lit.: FÖ 8, 1974, 103.

57 Enns
Lit.: A. Schörgendorfer, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. Wien 1942, 58. – Einzelnes Randbruchstück aus der Kirche, für dessen Überlassung ich L. Eckhart herzlich danke. Zahlreiche weitere Siedlungsfunde, unveröffentlicht (freundliche Mitteilung H. J. Ubl).

58 Linz, Martinskirche
Lit.: F. Juraschek, W. Jenny, Die Martinskirche in Linz, ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche, Linz 1949, Abb. 35. – Weitere Funde aus einer 1979 durchgeführten Nachuntersuchung in dieser Kirche im Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmalpflege, unveröffentlicht.

59 Wels, Maximilianstraße
Grabfunde im Museum Wels, Inv.-Nr. 1250. Für diesen Hinweis und die Objektzeichnung danke ich G. Trnka.

60 Loretto
Lit.: A. Seracsin, Die römischen Gräberfelder von Loretto und Leithaprodersdorf, Lkr. Eisenstadt. Niederdonau, Natur und Kultur, 4, 1940, 10.

61 Mauer an der Url, Gem. Amstetten
Lit.: FÖ 1, 1934, 113.

62 Neusiedl am See
Zeichnungen und Foto aus dem Nachlaß H. Mitscha-Märheim, Verwahrungsort unbekannt.

63 Mödling
Lit.: G. Mossler, Zwei neue Fundorte frühgeschichtlicher Gräber in Niederösterreich. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpfl. 12, 1958, 108 f. – Eine Neubearbeitung der beiden Grabfunde ist von P. Stadler vorgesehen.

Nachtrag (nicht in die Fundkarte eingetragen):

Altenburg-Umlaufberg, Gem. Rosenburg–Mold
Lit.: E. Nischer-Falkenhof, Die vor- und frühgeschichtliche Siedlung auf dem Umlauf am Kamp in Niederösterreich (Bez. Horn). WPZ 18, 1931, 118 ff.

Überlegungen zu einer Typentafel der Keramikformen spätrömischer Herkunft des 4.–6. Jhs. n. Chr. (Abb. 57)

Bei der Behandlung des hier in Katalogform vorgelegten Fundmateriales wurde von zwei Komplexen, nämlich den Funden aus den Töpferöfen von Mautern und Ternitz ausgegangen, wobei die übrigen Keramikformen aus gleichzeitigen Siedlungen und Gräbern typochronologisch dazwischen eingebunden wurden. Das Ergebnis zahlreicher Diskussionen, die

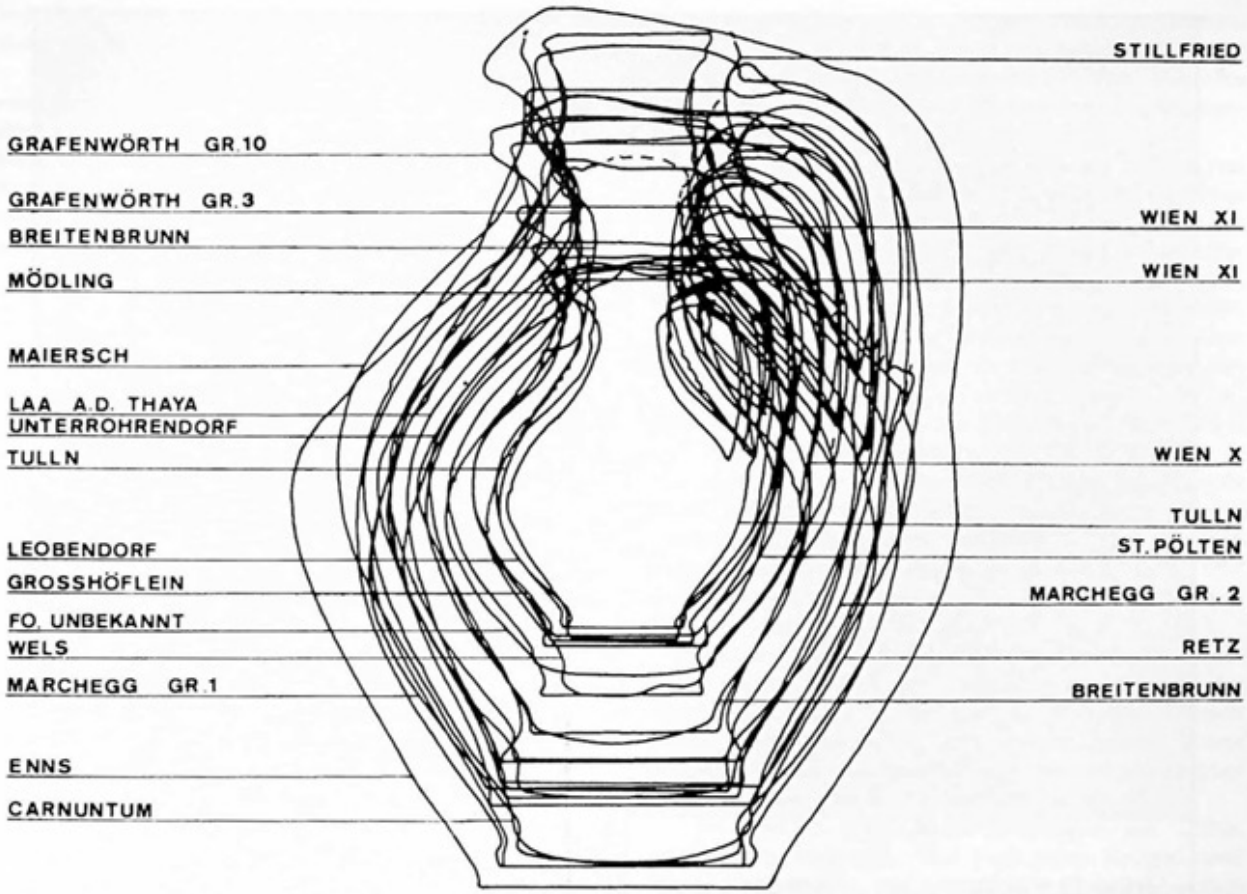


Abb. 48. Variationsbreite der enghalsigen Henkelkrüge und -kannen.

ich zu dieser Fragestellung mit H. Adler, I. Bóna, R. Christlein, K. Godłowski, M. Grünewald, T. Kolník, P. Stadler, J. Szydłowski, P. Tomka, G. Trnka und J. Werner führen konnte, stellt die hier vorgelegte Typentafel (Abb. 57) dar, die die wichtigsten scheibengedrehten Keramikformen aus spätantiken Fundverbänden Niederösterreichs, Oberösterreichs und des Burgenlandes umfaßt, die sich von der grauen bzw. gelben, rauhwandigen, spätrömischen Ware herleiten lassen. Als Keil dazwischen sind jene Keramiken eingeschoben, die als nichtrömische Komponente die Impulsgeber dieser Neuformung darstellen und einerseits durch Erscheinungen des Typus Murga[18]), andererseits durch spätkaiserzeitliche, dakisch-sarmatisch-suebische Formtraditionen geprägt sind, mit denen sich J. Tejral[19]) eingehend beschäftigt hat. Nicht berücksichtigt wurde in der Typentafel die handgeformten, derben Töpfe, Schüsseln und Schalen sowie die Glasgefäße und die glasierte Ware[20]).

I. Enghalsige Henkelkrüge und -kannen

Diese Form (Abb. 48) ist trotz großer Variabilität, vor allem hinsichtlich ihrer Höhe, sehr klar umrissen. Charakteristisch ist die Verzierung auf Bauch, Schulter oder Hals in Form von eingeglätteten Längsstreifen und Gittermustern. Der weitlichtige Henkel ist in der Mehrzahl der Fälle im Querschnitt annähernd rechteckig und meist leicht eingesattelt, doch kommen aus leistenartige Verstärkungen wie bei den Mautener Großgefäßen (Abb. 6/13) vor. Auf den Henkeln lassen sich in vielen Fällen auch Spuren von sogenannter Dichtungsglättung in Henkelverlaufsrichtung nachweisen. Der Unterteil dieser scheibengedrehten Gefäße ist in der Regel mit meist horizontal gezogenen Dichtungsglättstreifen versehen, doch findet sich auch bis in Bodennähe laufende Längsstreifenglättung (z. B. Abb. 18/5). Die Farbe des Tones ist meist hell- bis mittelgrau, doch gibt es auch

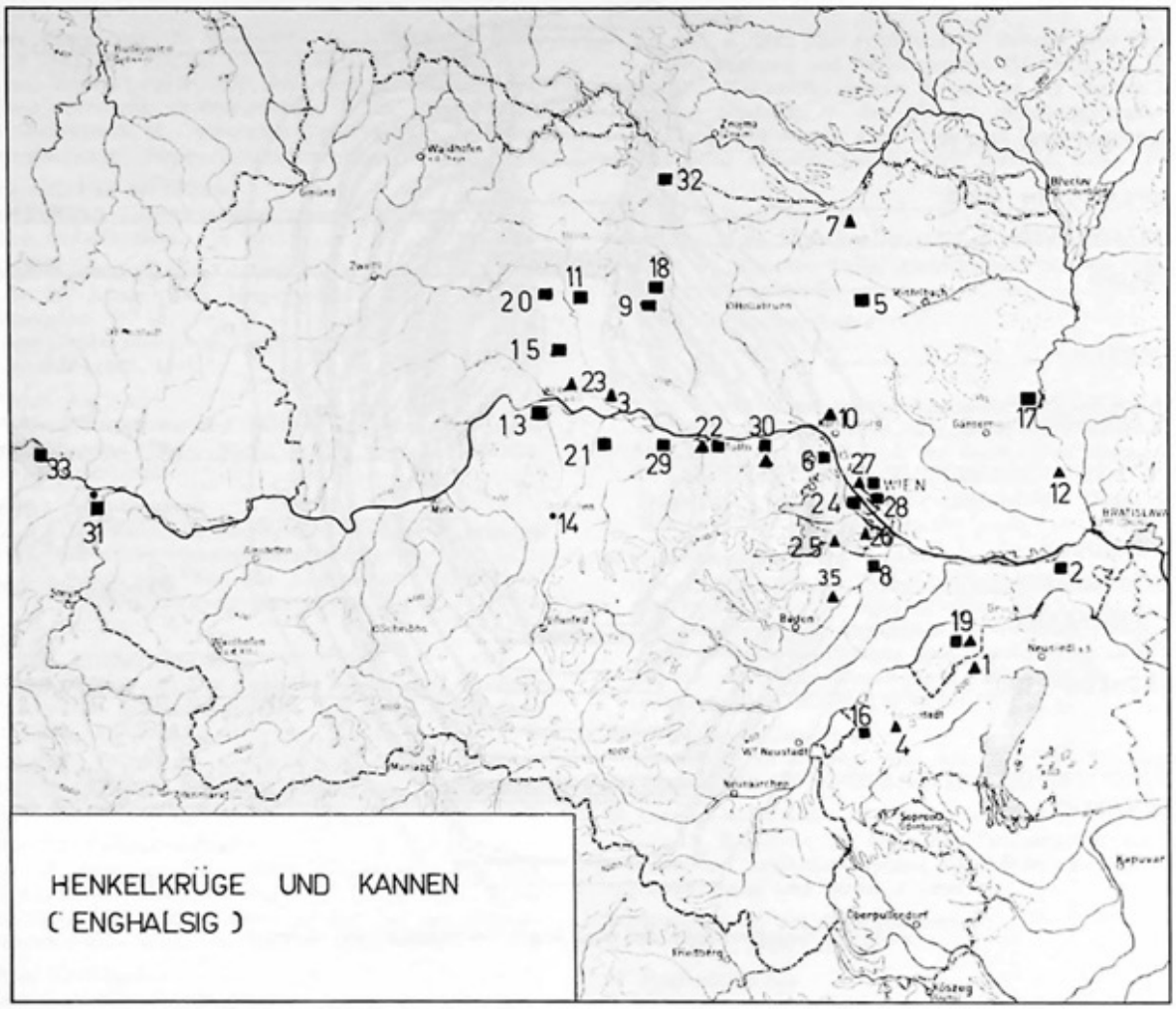


Abb. 49. ▲ Grabfunde ■ Siedlungsfunde

1 Breitenbrunn
2 Carnuntum
3 Grafenwörth
4 Großhöflein
5 Klement, Oberleiserberg
6 Klosterneuburg
7 Laa a. d. Thaya
8 Lanzendorf
9 Limberg, Heidenstatt
10 Leobendorf
11 Maiersch
12 Marchegg
13 Mautern
14 Sankt Pölten
15 Schiltern
16 Steinbrunn
17 Stillfried
18 Straning
19 Sommerein
20 Thunau
21 Traismauer
22 Tulln
23 Unterrohrendorf
24 Wien I
25 Wien X
26 Wien XI
27 Wien XXI, Aspern
28 Wien XXI, Leopoldau
29 Zwentendorf
30 Zeiselmauer
31 Enns
32 Retz
33 Linz, Martinskirche
34 Wels
35 Mödling

lederbraune bis ockerfarbene Exemplare, wie die aus Retz und Marchegg.

Neben der bereits erwähnten Verzierungsmotivik aus eingeglätteten Längsstreifen und Gittermustern sind vor allem die beiden Krugfragmente mit Rosetten, Dreiecken und Tannenzweigmustern (Abb. 4/8, 9) aus Mautern zu nennen. Parallelen zu diesen aufwendigen Einglättmustern finden sich im Carnuntiner Material und ebenfalls im rumänischen Raum.

Eine Dünnschliffuntersuchung des Wandstückes Abb. 5/19 und des Henkelfragmentes Abb. 6/13 aus dem Mauterner Töpferofen ergab nachstehende Resultate[21]):

Wandstück: Brandfarbe grau, unter dem Mikroskop braun; sehr komponentenreich, überwiegend Quarz, fast ausschließlich monokristallin; Feldspat, wenig Glimmer, Erz. Hauptmasse der Komponenten 0,05–0,18 mm Durchmesser, einige wenige 0,3–0,8 mm.

Henkelbruchstück: Brandfarbe grau, unter dem Mikroskop grau braun; sehr komponentenreich, überwiegend Quarz, fast ausschließlich monokristallin; Feldspat, wenig Glimmer, wenig Erz; sehr selten und nur als größere Körner Quarzaggregate (polykristalliner Quarz) und Quarz-Feldspataggregate, Zirkon akzessorisch. Hauptmasse der Komponenten 0,04–0,18 mm, nur wenige bis 1 mm.

Beide Stücke weisen eine Brenntemperatur von über 800° C auf. Fast die gleichen Ergebnisse brachten Dünnschliffuntersuchungen an einem Topffragment aus Schiltern und einer Schüssel, ebenfalls aus dem Mauterner Töpferofen. Diese Tonbeschaffenheit entspricht etwa der Gruppe B des Carnuntiner Materiales nach M. Grünwald[22]). Eine weit geringere Brenntemperatur muß für den Krug aus Retz-Altstadt (Abb. 18/1), für das Stillfrieder Stück (Abb. 24/6) sowie das Exemplar aus dem Mödlinger Grab (Abb. 23/8) angenommen werden, in dessen Ton Karbonatanteile enthalten sind, sodaß eine Brenntemperatur von 800° C nicht auf längere Zeit überschritten worden sein konnte. Sie können der Tonwarengruppe C nach M. Grünewald zugeordnet werden. Ihrem Fabrikat A entsprechen besonders gut die Scherben von Oberleis (Abb. 23/1, 2) und der Grabfund aus Tulln (Abb. 22/7).

Eine Kartierung der Krüge in Niederösterreich (Abb. 49) zeigt deutlich eine regionale Produktion im Limesgebiet. Daß diese Ware in vielen Fällen nach Norden verhandelt wurde, wohl über die linksufrigen Märkte[23]) macht das Vorkommen dieser offensichtlich überaus beliebten Keramiktype bis in den böhmischen Raum, wo sie in Prag-Kobyslisy, Prag-Podbaba, Prag-Veleslavin, Risuty u Slaného und Vinařice in Grabfunden auftritt[24]) deutlich. Für Mähren sind derartige Materialien, z. B. aus Zlechov, von J. Tejral zusammengestellt worden (s. Anm. 19). Einen interessanten Hinweis auf kleinregionalen Handel geben die Dünnschliffe von Keramiken aus dem Mauterner Töpferofen und von Schilterner Topffragmenten, die fast idente Ergebnisse erbrachten. Auch in Thunau, Maiersch, Straning und Altenburg gefundene Materialien stammen aus dem Mauterner Gebiet. Dasselbe gilt wahrscheinlich auch für Funde von der Heidenstatt.

Was die zeitliche Zuordnung dieses Krugtypus mit seinen Varianten betrifft, so dürfte ein terminus a quo am ehesten durch den Tullner Grabfund von 1978 (Abb. 22/6–8) gegeben sein. Hier fand sich im Bereich des römischen Südwestfriedhofes eine Körperbestattung, die neben einem rauhwandigen, kleinen Henkelkrug mit Gitterdekoration und senkrechter Glättung des Halsteiles die Fragmente eines glasierten, hochhalsigen Faltenbechers, einen Goldohrring mit Glaseinlage und ein Follis des Constantius II als Caesar, Münzstätte Siscia 320 (RIC 158) enthielt. Ein zweites Grab desselben Gräberfeldes, das bereits 1878 gefunden wurde, ergab ein ähnliches Gefäß (Abb. 22/5); dazu gehört vielleicht der im gleichen Jahr gefundene, spätantike Gürtelbeschlag[25]). Für den Mautener Töpferofen liegt ein terminus a quo durch eine Münze Valentinias I vor.

Weitere für eine Datierung verwertbare Komplexe sind sicherlich der Grabfund von Laa an der Thaya (Abb. 24/4)[26]), der aus der fortgeschrittenen ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts stammt, sowie die Marchegger Funde (Abb. 25/8, 9) und die Gräber von Drslavice[27]) und Mödling (Abb. 23/8).

Im Bereich spätantiker Siedlungen am Limes finden sich Fragmente von derartigen Krügen und Kannen jeweils in den jüngsten, dem ausgehenden 5. Jh. angehörenden Horizonten. Dasselbe gilt auch für Siedlungen nördlich der Donau, wie den Oberleiserberg (Abb. 23/1, 2) und die Heidenstatt bei Limberg – hier treten sie zusammen mit handgeformter Keramik auf – sowie für Schiltern bei Langenlois und Thunau am Kamp. In diesem Zusammenhang müssen auch die beiden aus Körpergräbern stammenden Henkelkrüge von Grafenwörth (Abb. 24/5, 7) und die Krüge von Wien X und XI (Abb. 24/1–3) genannt werden.

Nicht unwichtig für die Frage des terminus ad quem ist der unverzierte Krug aus zerstörten, vorlangobardischen Gräbern des Langobardenfriedhofes von Unterrohrendorf (Abb. 25/6)[28]). Ein Henkelfragment eines Kruges aus dem Ternitzer Töpferofen könnte ebenfalls auf ein Weiterleben dieser Keramikform bis in die letzten Jahre des 5. Jhs. hindeuten (Abb. 41/7). Eine mögliche Weiterentwicklung dieser spätrömisch-romanischen Form können die Henkelkrüge von Braunsdorf (Abb. 46/3), Hollabrunn (Abb. 46/4)[29]) und besonders die Krüge aus den Gräbern 68 und 80 von Hegykö und Grab 33 von Szentendre[30]) in Ungarn darstellen. Auch das Joiser (Abb. 46/1) und das Neusiedler Exemplar (Abb. 21/1) können hierher gestellt werden.

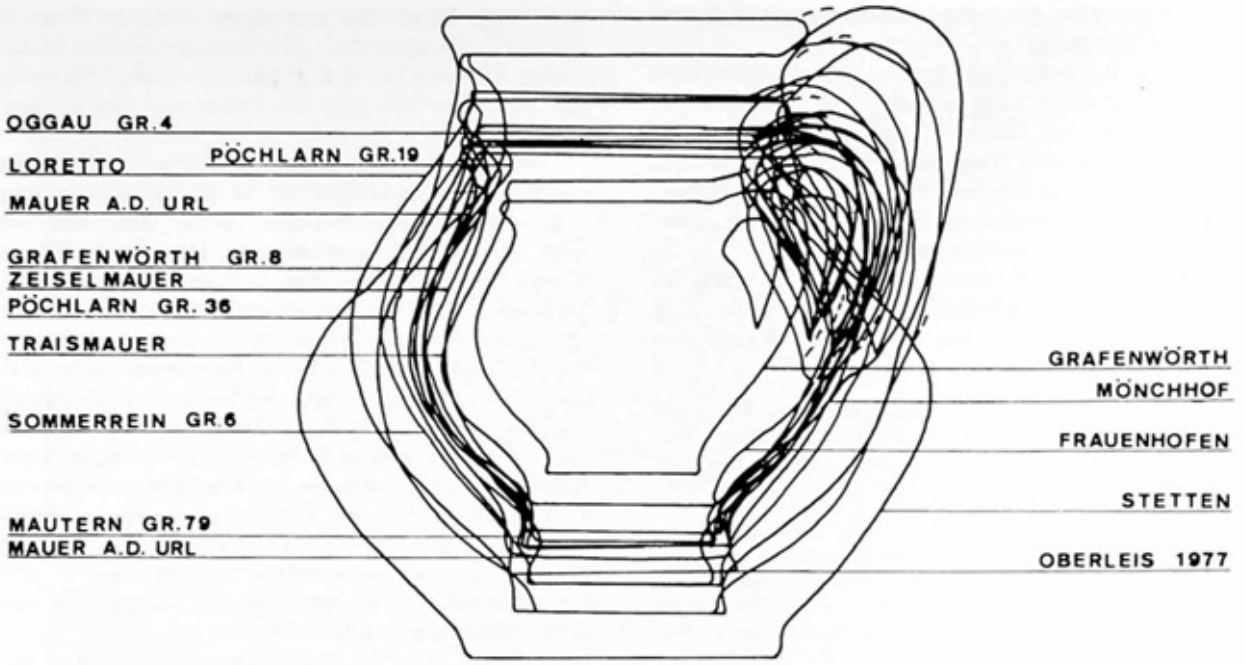


Abb. 50. Variationsbreite der glättverzierten Henkeltöpfe.

II. Henkeltöpfe

Bei diesem Gefäßtyp (Abb. 50) handelt es sich um ein mäßig hohes Töpfchen mit kleiner, gut abgesetzter, ebener Standfläche, bauchigem Körper und gerundetem Rand. Von diesem reicht ein nur mäßig hochgezogener Henkel zum Bauchknick, der in manchen Fällen durch eine waagrechte Furche betont ist. Der Querschnitt des Henkels kann eingesattelt sein wie der des Exemplares von Mauer an der Url (Abb. 20/1); in der Mehrzahl der Fälle ist er oval, aber auch rund geformte Henkel wie in Zeiselmauer (Abb. 19/5) treten auf. Der Ton ist fein geschlämmt, wobei die Farben ocker, wie in Oberleis (Abb. 19/3), bis dunkelbraun-ledrig (Abb. 15/4) und dunkelgrau am häufigsten vorkommen. Die Oberfläche fühlt sich in fast allen Fällen seifig an. Die Schulter ist meist mit senkrechten Glättstreifen verziert, aber auch gitterartige Glättmuster wie in Mönchhof (Abb. 15/4), Sommerein (Abb. 20/3) oder Pöchlarn (Abb. 20/5) kommen vor.

Diese Henkeltöpfe stellen die Weiterführung der rauhwandigen Formen dar, wie wir sie aus den spätrömischen Gräberfeldern ab dem ausgehenden 3. Jh. im Donauraum kennen. Lediglich ihre Tonzusammensetzung und Ausbrennung sowie auch ihre Verzierung unterscheiden sie deutlich. Eine Ausnahme bildet das Gefäß von Stetten (Abb. 19/4), das sich augenfällig von den anderen Henkeltöpfen unterscheidet und das dem spätkaiserzeitlichen, sarmatisch-dakischen Formenkreis angehört.

Das Verbreitungsgebiet dieser Henkeltöpfe ist im wesentlichen auf das Limesgebiet beschränkt (Abb. 51), nördlich der Donau finden sich lediglich auf dem Oberleiserberg, in Schiltern und in Thunau am Kamp Bruchstücke solcher Gefäße.

Zur Frage des terminus a quo bietet der Grabfund von Mönchhof[31]), ein Ziegelplattengrab, einen guten Anhaltspunkt (Abb. 15/2–6). Hier fanden sich neben den abgebildeten Gefäßen (Abb. 15/2 und 6 sind glasiert, 3 dunkelrote Firnisware) fünf Bronzearmringe, Fragmente eines Beinhalsringes mit Bronzedrahtverschluß, Bruchstücke einer Eisenschnalle und ein Follis Constans I, 341–346, Münzstätte Siscia. Zwei der Ziegel waren gestempelt: Leg XIII G und T. FL. Sext. Ein ganz ähnlicher Fundkomplex stammt aus dem Ziegelplattengrab 6 von den „Ungarischen Äckern" in Sommerein, den O. Menghin und A. Seracsin veröffentlichten[32]). Es handelt sich dabei um eine Doppelbestattung, die neben einer Reihe von Gefäßen auch eine Mittelbronze Constantius I als Augustus, 306–337, Münzstätte Siscia, enthielt. Ein im Ton gleiches, jedoch unverziertes Gefäß stammt aus Rust, hier mit einer Münze Constantinus I vergesellschaftet[33]). In Grab 4 von Oggau fand sich ein derartiger Henkeltopf zusammen mit einer Zwiebelkopffibel (Abb. 21/4). Jüngst hat sich auch, aufbauend auf den Arbeiten K. Póczus[34]) und L. Borkóczis[35]), K. Sági[36]) an Hand von Grabfunden aus Keszthely-Dobógó mit der Herkunft und zeitlichen Stellung dieser Formen beschäftigt.

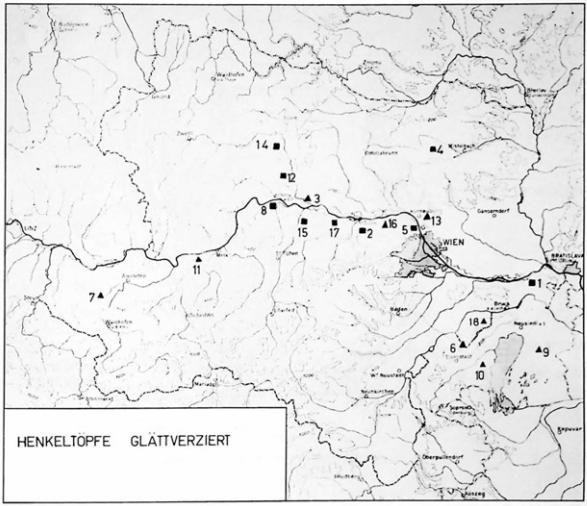


Abb. 51. ▲ Grabfunde ■ Siedlungsfunde

1 Carnuntum
2 Frauenhofen
3 Grafenwörth
4 Klement (Oberleis)
5 Klosterneuburg
6 Loretto
7 Mauer a. d. Url
8 Mautern
9 Mönchhof
10 Oggau
11 Pöchlarn
12 Schiltern
13 Stetten
14 Thunau
15 Traismauer
16 Zeiselmauer
17 Zwentendorf
18 Sommerein

Der Umstand, daß diese Henkeltöpfe auch im Mauterner Material vertreten sind (Abb. 8/4) sowie ihr Auftreten in den Grafenwörther Gräbern, insbesondere in Grab 8 (Abb. 19/1), machen ein Weiterleben dieser Form bis an das Ende der römischen Präsenz an der Donau wahrscheinlich. Mit der Frage der chronologischen Zuordnung des rosettenverzierten Beinkammes, wie er auch in den Grafenwörther Gräbern vertreten ist, hat sich zuletzt P. Stadler eingehend befaßt[37]). Ein Weiterleben des Henkeltopfes bis in den Beginn des 6. Jhs. ist durch das aus dem langobardischen Grab 37 aus Maria Ponsee stammende Exemplar mit plastischer Bodenmarke angedeutet (Abb. 46/7).

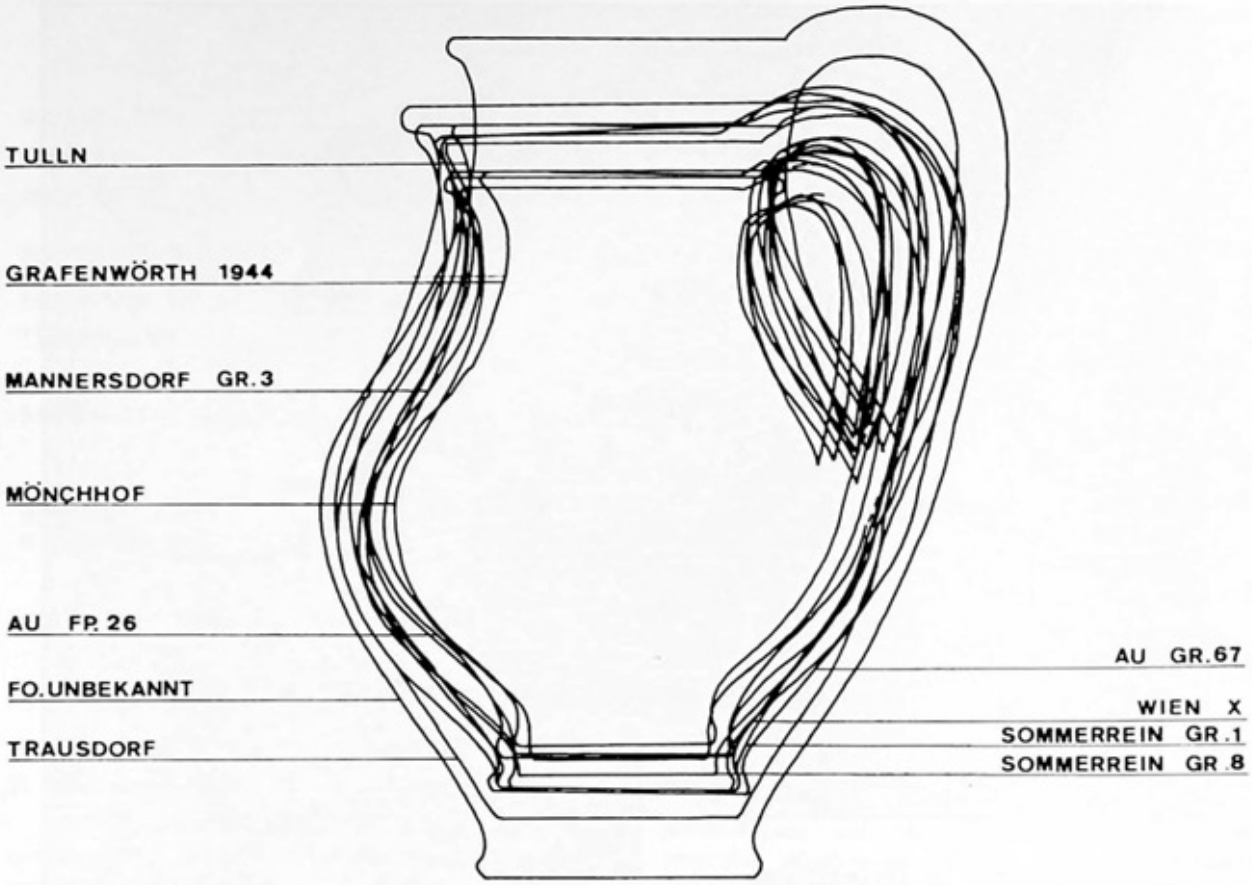


Abb. 52. Variationsbreite der weithalsigen Henkelkrüge.

III. Weithalsige Henkelkrüge

Diese Gefäßform (Abb. 52) ist gekennzeichnet durch einen ebenen, gut abgesetzten Boden, bauchigen Körper und hochgezogenen Halsteil, der in einem rundstabigen, mäßig ausladenden Rand endigt. Der vom Rand zum Bauchknick reichende Henkel hat einen rechteckigen bis ovalen, manchmal auch eingesattelten Querschnitt. Der Ton ist feinsandig, gut geschlämmt und lederbraun bis dunkelgrau. Hals und Schulter sind manchmal mit zick-zack geführten Glättstreifen wie in Au (Abb. 16/1), Mönchhof (Abb. 15/5) und Tulln (Abb. 17/3) oder einfachen Längsstreifen in Glättechnik wie in Au (Abb. 16/4), Wien X (Abb. 16/2), Sommerein (Abb. 17/4, Abb. 16/3), Mannersdorf (Abb. 17/2) und Grafenwörth (Abb. 19/2) verziert. Unterhalb des Bauchumbruches läßt sich vielfach eine waagrechte Dichtungsglättung bis zum Boden beobachten. Die jüngste Form dieser Krüge stellt wohl der Einzelfund von Trausdorf (Abb. 21/3) dar.

Die Kartierung dieser Keramikform (Abb. 53) zeigt ein fast ausschließliches Vorkommen im süddanubischen Gebiet; lediglich in Grafenwörth, Wien-Aspern und Wien-Leopoldau finden sich im linksufrigen Donaugebiet solche Krüge.

Für einen brauchbaren terminus a quo kann das Gefäß aus Grab 1 von den „Schwarzen Kreuzäckern" in Sommerein, einem Steinkistengrab, herangezogen werden; mit diesem zusammen lag eine Mittelbronze des Magnetius (350–353, geprägt in Rom)[38]. Hinsichtlich der zeitlichen Zuordnung kann also, ausgehend vom Mönchhofer Grab und endend mit den Grafenwörther Funden, allgemein die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. bis zum letzten Drittel des 5. Jhs. angenommen werden, womit ein gleichzeitiges Vorkommen mit den Krügen des Typus II gegeben ist.

IV. Töpfe

Zu den zahlenmäßig am häufigsten vertretenen Gefäßformen innerhalb des spätantiken Siedlungsmateriales zählen die verschieden hohen Töpfe mit Glättdekoration. Die meisten haben annähernd waagrecht angebrachte Dichtungsglättung, wofür gute Beispiele aus dem Mautener Töpferofenmaterial vorliegen (vor allem Abb. 11); aber auch unter den Carnuntiner Funden und in Wien-Leopoldau sind sie

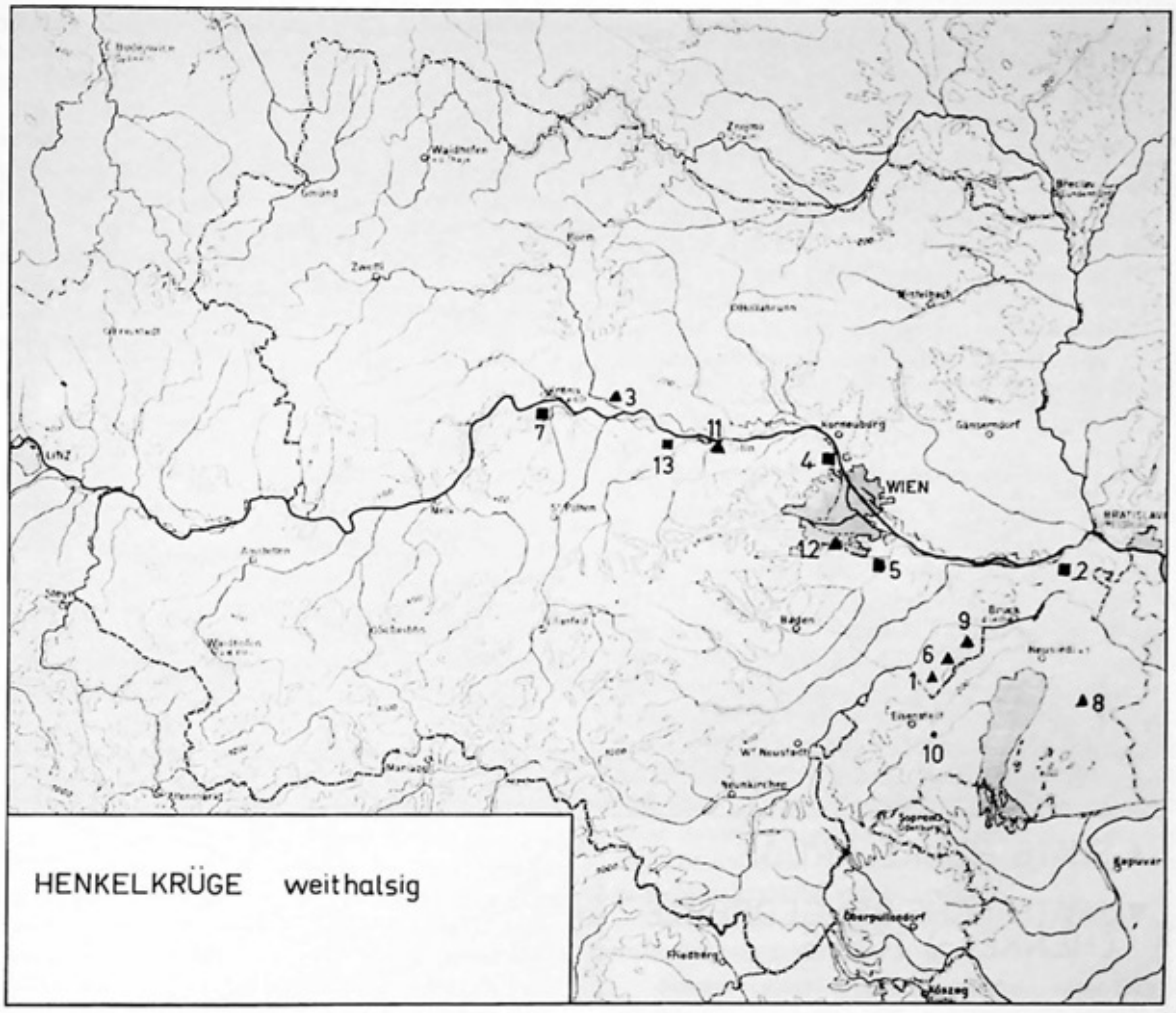


Abb. 53. ▲ Grabfunde ■ Siedlungsfunde

1 Au
2 Carnuntum
3 Grafenwörth
4 Klosterneuburg
5 Lanzendorf
6 Mannersdorf
7 Mautern
8 Mönchhof
9 Sommerein
10 Trausdorf
11 Tulln
12 Wien X, XI, Aspern und Leopoldau
13 Zwentendorf

zahlreich vertreten; ebenso kommen sie in den noch nicht aufgearbeiteten Komplexen aus Klosterneuburg, Zeiselmauer, Tulln und Zwentendorf in vielen Variationen vor. Auch auf dem Oberleiserberg, der Heidenstatt und dem Burgstall in Schiltern wurden kennzeichnende Exemplare gefunden. Die Ränder dieser Töpfe sind unterschiedlich stark profiliert, doch läßt das derzeit zur Verfügung stehende Material keine feinchronologische Gliederung auf Grund der Randformen zu. Der Ton entspricht in der Regel dem Fabrikat B nach M. Grünewald; charakteristisch sind die starken Drehrillen auf dem Boden sowie der Nachweis für ein Abschneiden mittels Draht von der Scheibe, wie dies für die Töpfe aus Unterlanzendorf besonders gut nachgewiesen werden konnte. Die Ausbrennung dieser Gefäße ist, besonders was die waagrecht geglätteten Exemplare betrifft, als außerordentlich gut zu bezeichnen. Lediglich die jüngsten Exemplare aus Sommerein (Abb. 28/2, 6, 8) sowie die kleinen Töpfchen aus einem Grab in Mautern (Abb. 46/5) hatten eine sehr geringe Brenntemperatur.

Für Sommerein gab eine Dünnschliffuntersuchung folgendes Ergebnis:

Randbruchstück: handgeformt, mit Magerung aus gesinterten Kalksteinchen, Brandfarbe dunkelbraun, unter

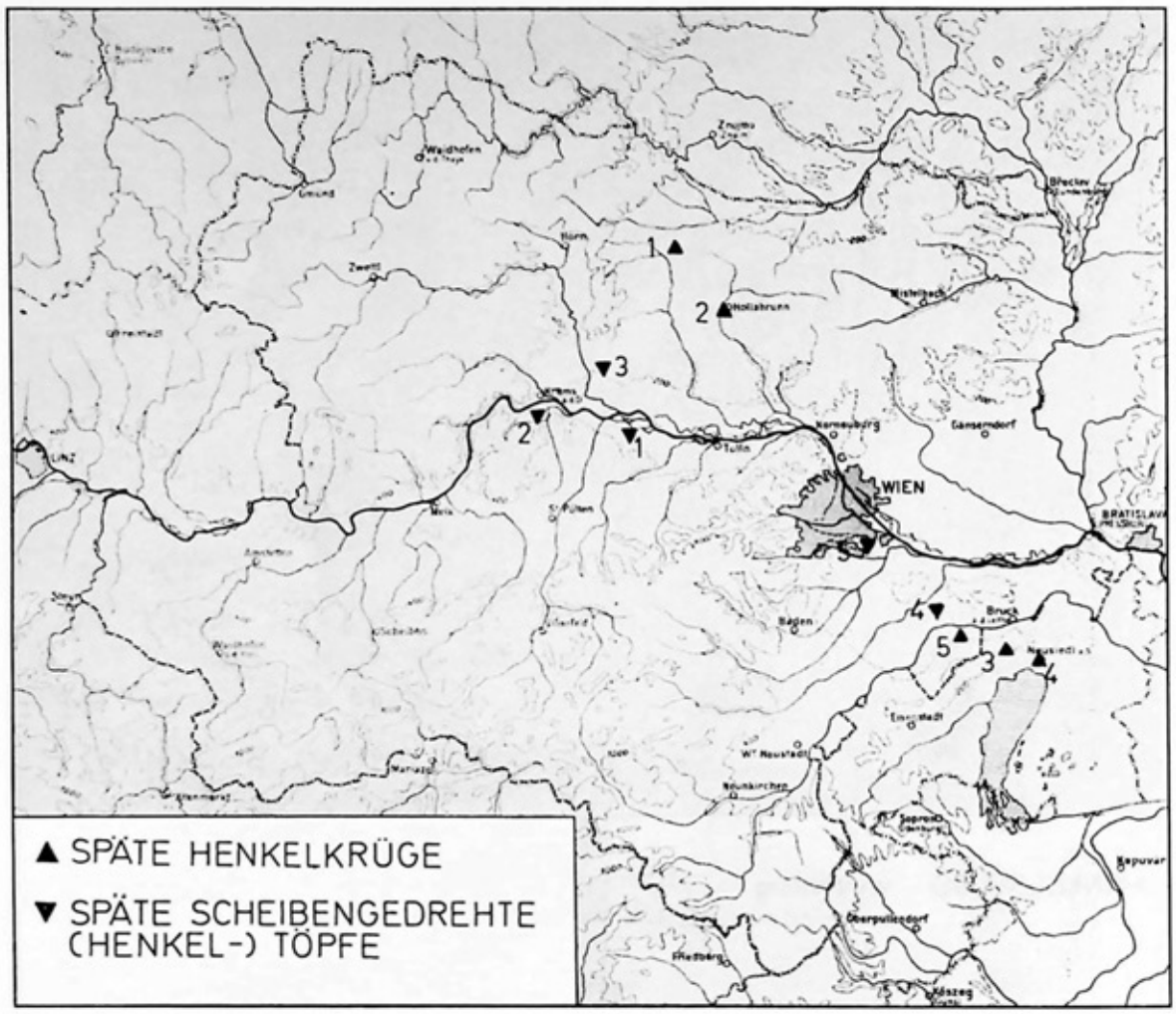


Abb. 54.

Späte Henkelkrüge

1 Braunsdorf
2 Hollabrunn
3 Jois
4 Neusiedl a. See
5 Sommerein

Späte scheibengedrehte (Henkel-)töpfe

1 Maria Ponsee
2 Mautern
3 Straß
4 Sommerein
5 Lanzendorf

dem Mikroskop Kernzone schwarzbraun, Ränder rotbraun; glimmerreiche Grundmasse; Komponenten fast ausschließlich aus monokristallinen Karbonatstückchen; Karbonat läßt deutlich Zwillingslamellen erkennen; ein Korn steht mit einem farblosen Amphibol in Verbindung; Karbonat entstammt einer metamorphen Provinz (Marmor); daneben wenig kleinkörniger Quarz; max. Karbonatdurchmesser ca. 1 mm; die Brenntemperatur lag um 800° C.

Neben den waagrecht eingeglätteten Exemplaren finden sich auch solche mit senkrechten Glättstreifen und eingeglätteten Gittermustern, vor allem aus Carnuntum, die ähnlichen Exemplaren aus spätantiken Fundzusammenhängen in Ungarn entsprechen[39]).

Eine jüngere Entwicklung stellen dann jene Topfformen mit Linienband- oder Wellenbanddekoration dar, wie wir sie aus den Materialien von Unterlanzendorf und Mautern kennen. Bei den zuletzt genannten ist auch das Auftreten von Bodenmarken bemerkenswert, wie wir sie auch noch an langobardenzeitlichen Keramiken des Tullner Feldes beobachten können. In diesem Zusammenhang muß auch die Gruppe der sogenannten „Horreumkeramik" gesehen werden, die A. Gattringer und M. Grünewald[40]) im niederösterreichischen Raum vor allem an Hand der Traismaurer Topf- und Schüsseltypen nachzuweisen

versuchten. Im Mauterner Töpferofen fand sich eine Parallele zu einem Fragment aus Grab 10 von Traismauer (Abb. 10/5).

Die jüngsten Topfformen sind die Funde aus Sommerein, die nicht mehr auf der Scheibe gefertigt, sondern von Hand geformt wurden (Abb. 28/2, 6, 8). Der Topfrand (Abb. 41/5) aus dem Ternitzer Töpferofen dürfte von dem jüngsten noch auf der Scheibe gefertigten Exemplar stammen, wenn wir von dem aus dem vorlangobardischen Horizont des Strasser Gräberfeldes stammenden scheibengedrehten Topf (Abb. 46/6) absehen.

V. Schüsseln und Schalen

Diese Gefäßformen sind im Mautener Töpferofenmaterial nach den Töpfen am häufigsten vertreten. Der Ton ist im Bruch grau, feinsandig und entspricht jenem der Töpfe. Ausnahmen sind lediglich ein Schalenfragment (Abb. 3/10) sowie eine Schale (Abb. 2/5) aus im Bruch rötlichem und außen schwarz geglättetem Ton. Die Oberfläche ist in der Regel außen mit waagrechten Dichtungsglättstreifen überzogen, die sich auch häufig im Inneren finden; ein gutes Beispiel dafür ist die große Schüssel auf Abb. 2/6. In manchen Fällen (z. B. Abb. 2/5) sind die Drehrillen sorgfältig geglättet und Boden und Wände durch senkrechte Glättstreifen so verziert, daß eine sternförmige Innenzier entstand. Der Boden ist eben und zeigt häufig Abziehrillen; der kurze, leicht eingezogene Halsteil endet in einem meist rundlich verdickten Rand. Außerdem kommen noch rauhwandige, ungeglättete Schüssel- und Schalenformen vor, die mittels unregelmäßiger Ritzungen verziert sein können (Abb. 8/13). In Unterlanzendorf[41]) ist ein Exemplar mit fußförmig abgesetzter Standfläche nachgewiesen, was formenmäßig Fundmaterialien aus Wien-Aspern[42]) entspricht.

Die Typen der Mauterner Schüsseln und Schalen haben zahlreiche Entsprechungen in den Siedlungsfunden von Klosterneuburg, Carnuntum, Wien-Aspern, Wien-Leopoldau und kommen auch in Grabfunden vor (Grafenwörth, Grab 10, Abb. 45/8 und Schwechat, Grab 11, Abb. 45/3). Auch die Schüssel aus den Sommereiner Siedlungsfunden (Abb. 29/9) darf in diesen Zusammenhang gestellt werden.

Die jüngsten Schüsselformen aus meist rötlichbraunem, bei niedriger Temperatur gebranntem Ton sind die aus dem vorlangobardischen Horizont von Unterrohrendorf (Abb. 45/7) und die aus den langobardischen Gräbern von Hauskirchen (Abb. 45/4), die bereits in die fortgeschrittene erste Hälfte des 6. Jhs. datiert werden.

VI. Teller

Teller, wie sie zahlreich in Carnuntum, Fabrikatsgruppe B, vorkommen, sind auch im Mautener Material nicht ungewöhnlich (Abb. 2/8, 9, Abb 3/3, 4, 5, 13, Abb. 8/12). Wir finden sie in gleicher Ausprägung auch in Maiersch, Schiltern, Thunau, Klosterneuburg, Zwentendorf, Zeiselmauer und Wien I-Salvatorgasse (Abb. 27/5, 6). Sie entsprechen in Machart und Ton den Schüsselformen, lediglich die Oberflächenzurichtung ist etwas feiner als die der Schüsseln. Sie sind meist mit Einglättmustern versehen, doch finden sich auch unverzierte Formen aus grauem, feinsandigem Material mehrfach, wie z. B. in Sommerein, Grab 6 (Abb. 45/2).

VII. Scheibengedrehte Umbruchschüsseln

Hierher zu stellen sind vor allem die Gefäßbruchstücke aus dem Ternitzer Töpferofen (Abb. 33–41), die mit Ausnahme der auf Abb. 41/2, 3, 5, 7, 8, 9 vorgestellten Fragmente alle diesem Gefäßtyp angehören. Es handelt sich um doppelkonische Schüsseln mit ziemlich breiter Standfläche und profiliertem Mundsaum. Die Oberfläche ist außen und innen glatt und fühlt sich seifig an; die Farbe des Tones variiert von schmutzig weiß über ockergelb bis dunkelgrau. Unterhalb des Randes bzw. knapp oberhalb des Bauchumbruches sind tiefe Rillen mittels eines Spatels eingegraben; die Schulter ist entweder mit Gitter- oder Streifenmuster, das mittels eines Spatels eingeglättet wurde, verziert.

An drei Gefäßbruchstücken wurden Dünnschliffuntersuchungen vorgenommen.

Schulterbruchstück: Brandfarbe grau, unter dem Mikroskop hellbraun; sehr feine, glimmerreiche Grundmasse; wenige Komponenten; parallel zur Wand treten dunkelbraune „Schlieren" und längliche Risse auf; grobe Komponente, 0,5–1 mm, sehr selten; Tonschiefer und Phylitt jeweils eine Komponente; zwei Karbonatkomponenten; einige schwer abgrenzbare Intraklasten (= nicht vollständig aufbereitete Tonsubstanz); feinkörniger Quarz, 0,03–0,12 mm; wenige Hellglimmerschuppen. Sehr fetter Ton. Die Brenntemperatur kann ca. 800° C über längere Zeit nicht überschritten haben.

Schulterbruchstück: Brandfarbe außen ocker, unter dem Mikroskop Innenzone graubraun, Randzone hellbraun; glimmerreiche Grundmasse; sehr wenige Komponenten; grobe Komponenten sehr wenige: 1 Karbonatstück 0,8 mm, 1 Quarzkorn 0,4 mm; wenige feinkörnige Quarze, kleiner als 0,05 mm; einige schlecht abgrenzbare Intraklasten; deutlich parallele Laminiation (= „Feinschichtung") von braunen und hellbraunen Lagen; Farbunterschiede durch verschiedene Pigmentierung bedingt. Sehr fetter Ton. Brenntemperatur kleiner als 800° C.

Schulterbruchstück: Brandfarbe dunkelgrau, außen fast schwarz, unter dem Mikroskop hellgrau; feine, glimmerreiche Grundmasse mit nur wenigen Komponenten und Intraklasten; wenige grobe Komponenten Karbonate und Amphibolit mit grünen Hornblenden, eckige, wenige, feine Quarze und Hellglimmer. Brenntemperatur kleiner als 800° C.

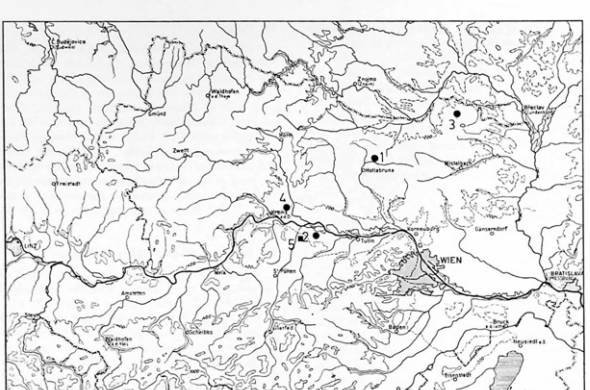


Abb. 55. ● Grabfunde ■ Siedlungsfunde

1 Aspersdorf
2 Maria Ponsee
3 Neuruppersdorf
4 Unterrohrendorf
5 Traismauer

Alle drei Dünnschliffe ergaben also eine sehr glimmerreiche Grundmasse mit nur wenigen Komponenten. Das Auftreten vereinzelter Karbonate weist auf eine Brenntemperatur von weniger als 800° hin. Der Ton war sehr fett und die länglichen Risse und die Feinschichtungen deuten auf nicht hinreichende Tonbearbeitung hin. Was die Technologie der im Ternitzer Töpferofen gebrannten Gefäße betrifft, so zeigen sich starke Drehrillen auf den Wandteilen, die zum Teil auch an der Außenseite durchgedrückt sichtbar sind. Der Bdoen der Gefäße ist eben bis leicht konkav, die aufsteigende Wand unten zu dick, wodurch der Ton beim Brennen dort flächig abplatzte. Beim Wandknick hingegen waren fast alle Gefäße zu dünn geraten, sodaß hier meist Brüche entstanden.

Dieser in Ternitzer Töpferofen vertretene Typ der scheibengedrehten Umbruchschüssel wurde bereits von H. Mitscha-Märheim[43]) und J. Werner[44]) zu einer Gruppe zusammengestellt. Zu den bekannten Exemplaren aus Niederösterreich und dem Burgenland von Baumgarten (Abb. 43/1), Erpersdorf (Abb. 43/3), Hohenau (Abb. 44/1), Nikitsch (Abb. 44/4) und Poysdorf (Abb. 43/2) kamen in den letzten Jahren der Grabfund von Maria Ponsee, die Siedlungsfunde von Sommerein (Abb. 28/4, 5) und die genannten aus dem Ternitzer Töpferofen. Ein der Nikitscher Schüssel vergleichbares Stück hat auch Grab 68 von Hegykö, Ungarn[45]) ergeben. Aus der Tschechoslowakei sind hier das Gefäß von Prag-Podbaba[46]) sowie Scherben aus dem vorgroßmährischen

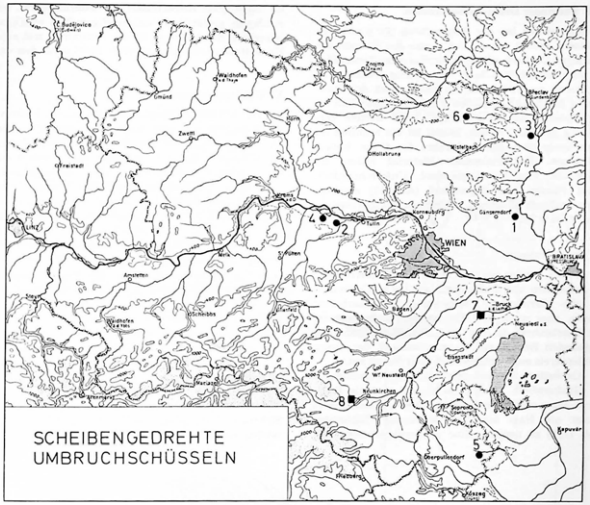


Abb. 56. ● Grabfunde ■ Siedlungsfunde

1 Baumgarten a. d. March
2 Erpersdorf
3 Hohenau a. d. March
4 Maria Ponsee
5 Nikitsch
6 Poysdorf
7 Sommerein
8 Ternitz

Horizont von Mikulčič[47]) zu nennen. Die aus Deutschland stammenden Vergleichsstücke hat B. Kaschau[48]) vorgelegt; die Kenntnis eines weiteren aus Wittislingen[49]) verdanke ich J. Werner; R. Christlein[50]) hat vor kurzem ein weiteres Fragment aus Künzing veröffentlicht.

Eine Kartierung dieser Fundorte zeigt, daß der Typ der Umbruchschüsseln erst im Laufe des ersten Drittels des 6. Jhs., als das langobardische Siedlungsgebiet aus dem Rugiland in das Tullnerfeld, der Ebene „Feld" des Paulus Diakonus, ausgedehnt wurde[51]) hier zunächst in Gräbern auftritt und erst später auch im nordöstlichen Weinviertel faßbar wird (Abb. 56). Dies würde bedeuten, daß diese Form bei der Ankunft der Langobarden im „Feld" beheimatet war und von ihnen übernommen wurde.

Betrachtet man hingegen die Verbreitungskarte der Thüringer Drehscheibenschalen (siehe Gruppe VIII), so zeigt sich deutlich ihre Verbreitung im Gebiet der langobardischen Ankömmlingsschicht (Abb. 55), die diese glättverzierte Keramikform mitgebracht hat. Als Beispiel sei das Gefäß aus Aspersdorf (Abb. 42/5)[52]) genannt.

Ob nun die Umbruchschüsseln aus dem Ternitzer Töpferofen am Beginn oder am Ende ihrer Entwicklung in der ersten Hälfte des 6. Jhs. stehen, kann nicht entschieden werden.

Die standfußartigen Bodenbildungen der norddanubischen Formen von Baumgarten (Abb. 43/1), Poysdorf (Abb. 43/2) und Hohenau (Abb. 44/1) dürften eine lokale Variante zu den süddanubischen, spätrömischen Formen darstellen.

VIII. Thüringer Drehscheibenschalen

Wie bereits bei der Besprechung der Umbruchschüsseln betont wurde, setzt sich die Gruppe der Thüringer Drehscheibenschalen [53]) sowohl formmäßig als auch hinsichtlich ihrer Verbreitung deutlich von den zuerst erwähnten ab. Sie dürfte nach der Etablierung der langobardischen Ankömmlingsschicht im Donaubereich der Ebene „Feld" keine weitere Verbreitung gefunden haben. Damit ist ein terminus ad quem kaum über die 20er Jahre des 6. Jhs. hinaus anzusetzen. Entsprechendes Material haben die Grabfunde von Neuruppersdorf, Unterrohrendorf, Maria Ponsee und Aspersdorf (Abb. 42) ergeben; Siedlungsfunde stammen neuerdings aus Traismauer (Abb. 43/4,5) [54]).

IX. Sonderformen

Hieher stellen wir vor allem die Becherformen, die Schälchen und Fußbecher, wie sie M. Grünewald für die Carnuntiner Materialien herausarbeiten konnte, aber auch die offensichtlichen Imitationen von Glasbechern in Ton, wie die von P. Stadler [55]) vorgelegten Becher aus Unterlanzendorf, der diesen Problemkreis auch entsprechend bearbeitet hat.

Als weitere Sonderformen sind die Henkelflasche aus Grafenwörth, Grab 1 (Abb. 45/1) und die Fragmente einer solchen mit Glättverzierung und grüner Glasur am Hals aus dem Mauterner Töpferofen (Abb. 7/12) zu nennen. Eine Sonderform stellt auch die unglasierte Reibschüssel aus lederbraunem, feinsandigem, geglättetem, weichseifigem Ton vom Oberleiserberg dar (Abb. 45/5), die zusammen mit einem Henkeltopf der Gruppe II (Abb. 19/3) gefunden wurde.

X. Glasierte Keramik

Der Mautener Komplex hat eine ganze Reihe von grün und gelb glasierten Keramikprodukten ergeben; an Formen liegen vor: Fragmente von Henkelkannen der Gruppe I (Abb. 4/3, Abb. 8/3), von Henkeltöpfen der Form II (Abb. 7/8), von Henkelflaschen (Abb. 7/12), von Reibschüsseln (Abb. 9 und 10), von Henkelbechern (Abb. 7/1) sowie von Tellern und Schalen (Abb. 7 und 9). Besonders auffällig ist das Schalenfragment auf Abb. 7/3, das aus feingeschlämmtem, dunkelgrauem Ton besteht und mit Dichtungsglättstreifen am Außenrand und innen mit Glasur versehen ist und, wie das bereits genannte Henkelflaschenfragment (Abb. 7/12) aus orangefarbigem Ton, ein Bindeglied zwischen glättverzierter und glasierter Ware darstellt. Hinsichtlich der zeitlichen Zuordnung dieser Materialien ist der von M. Grünewald geäußerten Meinung nicht hinzuzufügen [56]). Was die Verbreitung der glasierten Ware in den norddanubischen Raum betrifft, darf vor allem auf die Vorkommen in Schiltern, Thunau, der Heidenstatt, Maiersch, Straning, dem Oberleiserberg, Niederleis, Stillfried, Wien-Aspern und Wien-Leopoldau hingewiesen werden; erwähnt sei auch der Henkelkrug von



Abb. 58. „Möge es wohl gelingen!" (Neujahrskarte des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar). – Römisch-germanischer Töpferofen bei Haarhausen, Kreis Arnstedt.

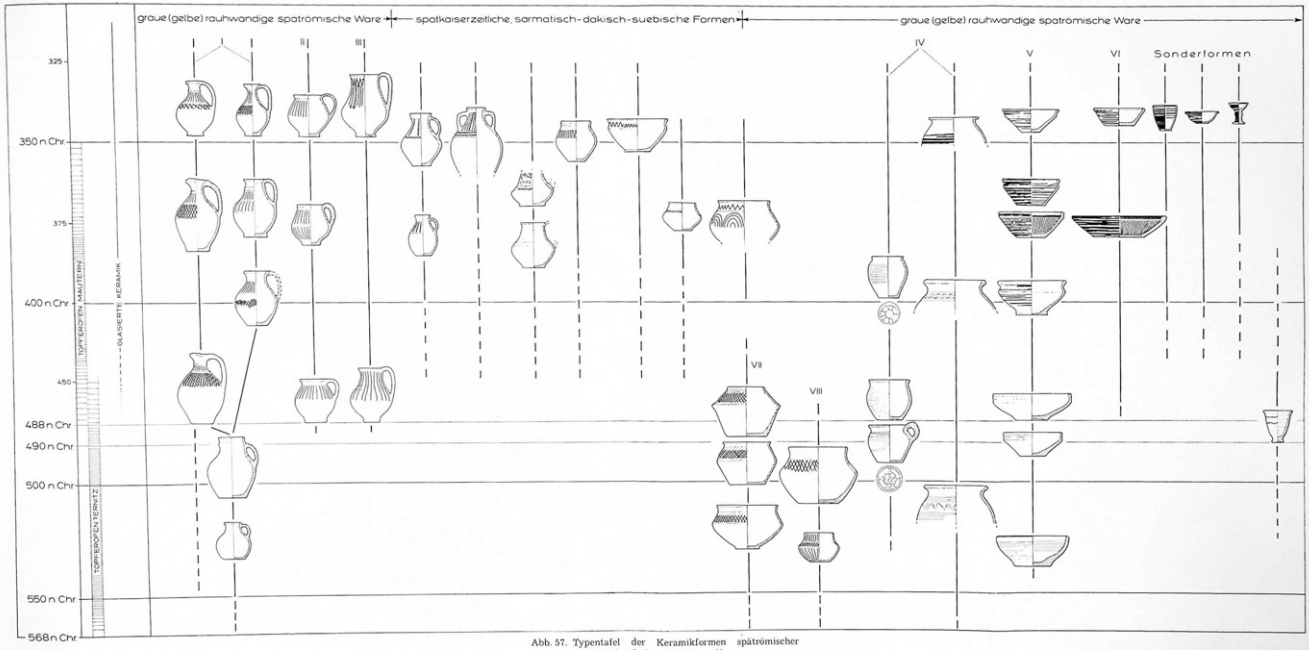


Abb. 57. Typentafel der Keramikformen spätrömischer Herkunft des 4.–6. Jhs. n. Chr.

Brněnské-Ivanovice. Somit ist die Verbreitung der glasierten Ware im wesentlichen identisch mit der der grauen, glättverzierten Keramik im nordufrigen Donaugebiet und daher offensichtlich über die gleichen Handelsplätze vermarktet worden.

Mit Glasuranalysen haben sich kürzlich A. Salomon und G. Duma[57]) eingehend befaßt und auch zu Carnuntiner Exemplaren liegt eine Studie von E. Pernicka[58]) vor.

Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die beiden Fundkomplexe aus den Töpferöfen von Mautern und Ternitz vorzulegen und mit den bis jetzt bekannt gewordenen spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Keramikformen vor allem aus Niederösterreich und dem Burgenland in Verbindung zu bringen. Zu diesem Zweck wurden möglichst maßstabgleiche Zeichnungen der in Frage kommenden Objekte auf Tafeln zusammengestellt[59]), um so eine breitere Basis zur Diskussion einer relativchronologischen Gliederung dieser Materialien zu schaffen. Bedauerlicherweise liegen gerade aus den Siedlungen nicht genügend klare stratigraphische Beobachtungen vor und es fehlt auch im niederösterreichisch-burgenländischen Gebiet an ausgegrabenen größeren, spätantiken Gräberfeldern mit horizontalstratigraphischen Untersuchungen, die solche Gliederungsversuche erleichtern könnten. Es bleibt aber zu hoffen, daß durch die Bearbeitung weiterer Fundmaterialien dieser Zeit aus Kastellen und Siedlungen vor allem Ufernorikums diese Facette der Sachkultur der spätrömisch-romanischen Bevölkerung dieses Donauabschnittes klarer erfaßt werden kann, einer Bevölkerung, deren Leben, Leiden und Vergehen der Mönch Eugippius uns so eindringlich erleben läßt.

Anmerkungen

[1]) Auf Wunsch des verstorbenen Herrn Dr. Franz Hampl sei an dieser Stelle der Stadtgemeinde Ternitz mit ihrem Bürgermeister Herrn Dr. K. Holoubek der besondere Dank ausgesprochen und zwar für die sofortige Verständigung, die Erlaubnis zur Durchführung der Bergungen, für die Beistellung von zwei Arbeitern und das nach der Ausgrabung nötige Einziehen einer Betonstützmauer zwischen den beiden untersuchten Grabschächten auf Kosten der Stadtgemeinde sowie für die Überlassung der Funde an das Niederösterreichische Landesmuseum.

[2]) Fundberichte 6/1970 und 2/1971 sowie Fundmappe Ternitz des Niederösterreichischen Landesmuseums. – FÖ 9, 1966/70, 310. – FÖ 10, 1971, 128 f.

[3]) J. Henning, Entwicklungstendenzen der Keramikproduktion an der mittleren und unteren Donau im 1. Jahrtausend u. Z. Zeitschr. f. Arch. 11/2, 1977, 181 ff.

[4]) Österr. Arch. Inst. Grabungen 1965, 24 f.

[5]) A. a. O., Abb. 19.

[6]) J. Henning, Zur Frage der technologischen Tradition der spätkaiserlichen Töpferwerkstätten im Karpatenraum. EAZ 19, 1978, 447 ff.

[7]) Henning, s. Anm. 3.

[8]) S. Anm. 4.

[9]) H. Friesinger, Zur Frage der Kontinuität im südöstlichen Niederösterreich am Beispiel von Sommerein, p. B. Bruck a. d. Leitha. ArchA Beih. 14, 1976, 272 ff.

[10]) M. Grünewald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1958–1974). Der röm. Limes in Österr. 29, 1979.

[11]) M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Denkschr. Österr. Akad. d. Wiss. 147, 1980.

[12]) A. Gattringer, M. Grünewald, Zur Typologie der „Horreumkeramik". Bayer. Vorgesch.bl. 46, 1981, 199 ff.

[13]) H. Zabehlicky, Die spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Körpergräber aus dem norischen Teil Niederösterreichs. Wien, phil. Diss. 1976.

[14]) P. Stadler, Volkerwanderungszeitlicher Fund: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, Niederösterreich. ArchA 65, 1981, 139 ff.

[15]) Friesinger, s. Anm. 9.

[16]) E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich, Wien 1934, 57.

[17]) W. Kubitschek, Römerfunde von Eisenstadt. Sonderschr. d. Österr. Arch. Inst. 11, 1926, 97 f.

[18]) Typische Formen dieser Gruppe wurden auf den Abb. 22/4 und Abb. 26 zusammengestellt.

[19]) J. Tejral, Die donauländische Variante der Drehscheibenkeramik mit eingeglätteter Verzierung in Mähren und die Beziehungen zur Tschernjachover Kultur. Vznik a počátky slovanů 7, 1972, 77 ff. – Ders., Mähren im 5. Jahrhundert. Stud. arch. ust. CAV 3, 1973. Was die Versuche einer ethnischen Zuordnung der glättverzierten Keramik des 5. Jhs. betrifft, gibt es, aufbauend vor allem auf Arbeiten der ungarischen Forschung und Aussagen H. Mitscha-Märheims, neuere Überlegungen zu diesem Problem von M. Grünewald, G. Tinka und P. Stadler (beide im vorliegenden Band). Der Autor schließt sich im wesentlichen diesen Interpretationen an, möchte aber die in dieser Arbeit behandelte Keramik eher als Formengut der „romanischen" Töpfer sehen als eine für die Föderaten hergestellte Ware.

[20]) Gute Beispiele von handgeformten Töpfen in Kombination mit scheibengedrehten mit Wellenbanddekoration und glättverzierten, enghalsigen Kannen ergaben die Grabungen G. Tinkas auf der Heidenstatt bei Limberg 1981.

[21]) Für die Durchführung der Dünnschliffuntersuchungen darf Herrn Univ.-Doz. Dr. P. Faupl, Geologisches Institut der Universität Wien, herzlich gedankt werden.

[22]) Grünewald, s. Anm. 10.

[23]) Ein derartiger Markt darf auf Grund der Angaben in der „Vita Sancti Severini" für den Raum Mautern nördlich der Donau angenommen werden. Auch die Siedlungsfunde von Wien-Leopoldau machen einen Marktplatz wahrscheinlich.

[24]) B. Svoboda, Cechy v dobe stehovani narodu. Monumenta arch. 13, Prag 1965, Taf. XXII/3,4, Taf. XXIII/2, Taf. XXV/10, Taf. XXVII/5, 8; möglicherweise auch Kolin, Abb. 33. – H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger 1, Kassel 1930, 162.

[25]) MZK 29, 1900, 103. – H. Bullinger, Spätantike Gürtelbeschläge. Diss. arch. Gandenses 12, Brügge 1969, 92, Taf. VII/1. Der Gürtelbeschlag wurde dem Naturhistorischen Museum in Wien übergeben, das Gefäß dem Gemeindeamt in Tulln.

[26]) Dazu V. Bierbrauer, Zur chronologischen, soziologischen und regionalen Gliederung des ostgermanischen Fundstoffes des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa. Veröff. d. Komm. f. Frühmittelalterforsch. 4, Österr. Akad. d. Wiss., Wien 1980, 131 ff.

[27]) Tejral, Mähren im 5. Jahrhundert, s. Anm. 19, Taf. IV/4.

[28]) Zuletzt H. Adler, Das langobardische Gräberfeld von Aspersdorf. FÖ 16, 1977, 38.

[29]) A. a. O., 27 f.

[30]) Für die Freundlichkeit, in das langobardische Ma-

terial aus Ungarn Einsicht nehmen zu dürfen, sei Herrn Kollegen I. Bóna bestens gedankt.

[31]) Für die Erlaubnis, den Mönchhofer Grabfund bearbeiten zu dürfen, sei der Direktion des Burgenländischen Landesmuseums bestens gedankt.

[32]) O. Menghin, A. Seracsin, Römische Funde aus Sommerein am Leithagebirge, Niederösterreich. Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 24, 1927, 83 f.

[33]) A. Babin, Der Römerfriedhof von Rust im Burgenland. Jahresh. d. Österr. Arch. Inst. 45, 1960, 126.

[34]) K. Sz. Póczy, Intercisa II-Keramik. Arch. Hung. 36, 1957.

[35]) Á. Salamon, L. Barkóczi, Archäologische Angaben zur spätrömischen Periodisation Pannoniens (376–476). Mitt. d. Arch. Inst. d. Ungar. Akad. d. Wiss. 8/9, 1978/79, 75 ff.

[36]) K. Sági, Das römische Gräberfeld von Keszthely-Dobogo. Fontes Arch. Hung. 1981, 114 f.

[37]) Stadler, s. Anm. 14, 154 ff.

[38]) Menghin–Seracsin, s. Anm. 32, 75 f.

[39]) S. Soproni, Spätrömische Töpferöfen am pannonischen Limes. Acta Rei Cretariae Romanae Favtorum 10, München 1968, 28 ff. – Derselbe, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre, Budapest 1978. Hier vor allem die dem Mautener Töpferofentyp entsprechenden Befunde, Taf. 18 ff.

[40]) Gattringer–Grünewald, s. Anm. 12.

[41]) Stadler, s. Anm. 14, Abb. 5/3.

[42]) Pollak, s. Anm. 11, Taf. 156/1.

[43]) H. Mitscha-Märheim, Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im Donauraum. Carinthia I, 143, 1953, 772 ff.

[44]) J. Werner, Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Abh. N. F. 55 a, 1962, 58 f.

[45]) Freundliche Mitteilung I. Bóna.

[46]) Werner, s. Anm. 44.

[47]) J. Poulik, Dvě velkomoravskéotunky v Mikulčicích. Monumenta arch. 12, Prag 1963, Taf. 38/4, 5.

[48]) B. Kaschau, Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–72. Heidelbg. Akad. d. Wiss., Komm. f. Alamann. Altertumskde., Schr. 2, 1976, 32 ff., bes. 34 f.

[49]) Für die Freundlichkeit, ein Foto des Wittislinger Stückes anfertigen und das Material in München studieren zu dürfen, danke ich der Prähistorischen Staatssammlung in München.

[50]) R. Christlein, Romanische und germanische Funde des fünften Jahrhunderts aus den Passauer Kastellen Batavis und Boiotro. Ostbair. Grenzmarken 22, 1980, 113.

[51]) H. Friesinger, H. Adler, Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich. Wissenschaftl. Schriftenr. Niederösterr. 41/42, 1979, 36 ff. – H. Adler, Das „feld" bei Paulus Diaconus. ArchA, Beih. 14, 1976, 256 ff.

[52]) Adler, s. Anm. 28, 7 ff.

[53]) H. Adler hat 1977 (s. Anm. 28) eine Zusammenstellung dieses Schalentypus vorgelegt. Seine Zuordnung der Schale aus Grab 4 von Poysdorf in diese Gruppe ist jedoch nicht gerechtfertigt.

[54]) Für die Überlassung dieses von A. Gattringer geborgenen Materiales danke ich H. Adler bestens.

[55]) Stadler, s. Anm. 14.

[56]) Grünewald, s. Anm. 10, 67 ff.

[57]) Á. Salamon, G. Duma, Altertümliche Einstoff-Bleiglasuren. Angaben zur Herstellung der spätantiken glasierten Ware in Pannonien. Veröff. d. Komm. f. Frühmittelalterforsch. 5, Österr. Akad. d. Wiss., Anz. phil. hist. Kl. 118, 1981, 45 ff.

[58]) E. Pernicka, Chemische Analysen glasierter Keramik aus Carnuntum. In: Grünewald, s. Anm. 10, 99 ff.

[59]) Für die Anfertigung der Zeichnungen danke ich L. Leitner, Krems, und cand. phil. B. Wewerka herzlichst.

Eine langobardische Fibel aus Kaisersteinbruch, Burgenland

Von Horst Adler, Wien

Im März 1980 wurden von Herrn Heinz Winter anläßlich einer Feldbegehung in feuchtem Gelände südlich des Groisbaches zahlreiche römische Ziegelbruchstücke und u. a. das Fragment einer kräftig profilierten, zweigliedrigen Fibel ohne Stützplatte und das kleine Bruchstück einer norisch-pannonischen Flügelfibel [1]) sowie eine langobardische S-Fibel aufgesammelt, wovon das zuletzt genannte Fundstück vorgelegt werden soll [2]).

Die Fundstelle liegt innerhalb „der KG Kaisersteinbruch, Gem. Bruckneudorf, pol. Bez. Neusiedl am See, Burgenland, etwa 1,6 km im NNO der Kirche von Kaisersteinbruch (Bl. 60, W etwa 191 mm, S etwa 4 mm). Möglicherweise handelt es sich bei besagter Fundstelle um die eines römischen Gutshofes, in dessen Nähe im 6. Jh. n. Chr. ein langobardischer Friedhof angelegt worden ist, wenn nicht die Fibel als Streufund aus dieser Zeit zu werten ist [3]). Daß aber ein derartiger Grabfund an die Oberfläche gekommen sein könnte, wäre nicht unwahrscheinlich, gehörte doch das Fundgebiet früher zum Truppenübungsplatz Bruck an der Leitha und war ziemlich umgewühlt.

Rechtsläufige S-Fibel aus vergoldetem Silber (Abb. 1–3). Der verhältnismäßig breite Mittelteil ist von zwei Stegen eingefaßt und trägt Mäander nachahmenden Kerbschnitt. An den Enden setzt, die Augen eines Raubvogels darstellend, je eine kreisrunde Zelle mit roten Glaseinlagen an, von denen jedoch eine ausgefallen ist. Von diesen Zellen führt je ein zweistegiger, gekrümmter Schnabel zum Mittelteil zurück. An der Rückseite sind der mitgegossene Spiral- und Nadelhalter vorhanden, jedoch kein Rest der ursprünglich sicher aus Eisen gearbeiteten Nadelkonstruktion selbst. Größte Länge 2,65 cm, größte Breite 1,50 cm.

Die Kaisersteinbrucher Fibel muß aufgrund ihrer Form mit einfach gekrümmtem Schnabel und ihrer ausschließlich aus Kerbschnitt bestehenden Dekoration und Oberflächengestaltung noch vor den „pannonischen" S-Fibel-Formen mit Glaseinlagen, wie sie J. Werner anhand der Funde aus Várpalota herausgearbeitet hat [4]), entstanden sein. Die im selben Gräberfeld gefundenen und ebenfalls von J. Werner behandelten S-Fibeln mit ausschließlichem Kerbschnittdekor [5]) besitzen jedoch Vorläufer bzw. Vorbilder im norddanubischen Gebiet. Als Beispiel sei eine mehr quer ausgerichtete S-Fibel mit Schnabelwulst und Mittelvolute aus Grab 11 von Hauskirchen (Abb. 4) genannt [6]).

Für die vorpannonische Phase des langobardischen Aufenthaltes an der mittleren Donau waren zwei S-Fibel-Formen typisch:

1. Quergekerbte S-Fibeln, entweder rechtsläufig und mit einfach gekrümmtem Schnabel oder linksläu-

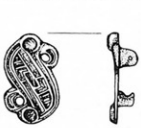


Abb. 1: S-Fibel aus Kaisersteinbruch. Maßstab 1:1.



Abb. 2: S-Fibel aus Kaisersteinbruch, Vorderseite. Maßstab 2:1.



Abb. 3: S-Fibel aus Kaisersteinbruch, Rückseite. Maßstab 2:1.

fig mit aufgerissenem Tiermaul[7]); sie sind vor allem aus dem thüringischen[8]) und böhmischen[9]) Bereich bekannt, in einem Exemplar auch aus Kranj in Slowenien[10]).

2. S-Fibeln vom Typ Poysdorf mit quadratischem, mäandergefülltem Mittelfeld, quer- oder längsgekerbtem Hals, aufgerissenem Tiermaul und meist abgesetztem spitzem Ohr[11]); sie sind aus dem thüringischen Bereich[12]), aus Böhmen[13]), aus dem norddanubischen Gebiet[14]), aus Westpannonien[15]) und auch aus Slowenien[16]) bekannt.

Die Kaisersteinbrucher Fibel stellt ein Derivat der zuletzt genannten Fibeln dar; sie trägt mäanderähnlichen Kerbschnitt auf dem gesamten Mittelteil und bloß je zwei kleine Querkerben an den Enden. Ähnliche Stücke sind bisher nur wenige bekannt geworden. Ein sehr einfach gearbeitetes, bloß längsgekerbtes Paar stammt aus Grab 80 von Weimar-Nordfriedhof, das in die Stufe II b (480–525) datiert wird[17]). Eine wie das Kaisersteinbrucher Exemplar etwas breiter gestaltete, mit mäanderähnlichem Kerbschnitt, allerdings ohne die kleinen Querstege versehene S-Fibel ist in Grab 22 von Klučov gefunden worden[18]). Bezeichnenderweise war diese Fibel mit einer weichprofilierten, weitmündigen Schüssel mit Rillenband auf der Schulter und schrägen Riefen auf dem Umbruch vergesellschaftet, eine Gefäßform, die aus dem Mittelelbegebiet stammt und nur in den frühen langobardischen Gräbern an der Donau vorkommt[19]). Ein S-Fibel-Paar mit wesentlich schmälerem, ebenfalls mit mäanderähnlichem Kerbschnitt versehenem Mittelteil, jedoch mit aufgesperrtem Maul stammt aus Grab 21 von Unterrohrendorf[20]).

Bemerkenswert ist, daß relativ einfach gestaltete, kerbschnittverzierte S-Fibeln manchmal noch in Gräberfeldern vom Typ Vörs-Kajdacs[21]) auftreten, Bestattungsplätze, die im Inneren und im Süden Pannoniens erst ab dem Jahre 546 belegt worden sind. In den Gräbern 2 und 3 von Mohács treten jeweils längsgekerbte S-Fibeln mit Mittelfeld auf, im ersten Fall mit Querkerben[22]), im zweiten Fall mit Längskerben[23]). In Grab 2, das einer 15–16jährigen Frau, ist der Raubvogelschnabel bereits, wie in Pannonien üblich, abgesetzt, in Grab 3, das einer 63–72jährigen Frau, jedoch nicht. Die letztere Tatsache stellt sicher einen Hinweis dar, von wo die Frau ihre Schmuckstücke mitgebracht hat, nämlich aus dem norddanubischen Gebiet. Noch dazu wurde in Grab 3 von Mohács neben anderen Altsachen ein zweireihiger Kamm gefunden, wie er vor allem im thüringischen Gebiet in Verwendung stand, allerdings auch im benachbarten Gepidien. Auch in den Gräbern 26 und 50 von Tamási wurden altertümlich anmutende S-Fibeln gefunden, in ersterem Grab ebenfalls zusammen mit einem zweireihigen Kamm und mit einem Paar Bügelfibeln mit rechteckiger Kopfplatte[24]). Eine dem Kaisersteinbrucher Exemplar besonders ähnliche S-Fibel stammt aus Grab 20 von Vörs; sie trägt auf dem breiten Mittelteil ebenfalls winkeligen Kerbschnittdekor[25]). Der Ausgräber legt die Anlage dieses Grabes aufgrund von Überlegungen bezüglich der Beraubung auf die Zeit zwischen 560 und 566 fest[26]). Leider wurde das anthropologische Alter der in Grab 20 beigesetzten Frau nicht publiziert.

Nach all dem Erwähnten können wir die Entstehungszeit der Kaisersteinbrucher Fibel etwa mit dem zweiten Viertel des 6. Jhs. angeben, wenn auch ein früher Ansatz innerhalb der angegebenen Zeitspanne wahrscheinlich ist. Es handelt sich um eine S-Fibel, die noch ganz den in Niederösterreich, Mähren, Böhmen und Thüringen üblichen Formen und Dekorationen verhaftet ist, die aber auch noch in Pannonien, jedoch den aus den Altsiedelgebieten der Langobarden gekommenen Frauen mit ins Grab gegeben worden ist.

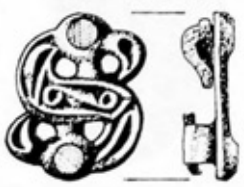


Abb. 4: S-Fibel aus Grab 11 von Hauskirchen. Maßstab 1:1.

Anmerkungen

[1]) Chr. Farka, H. Winter, FÖ 19, 1980, 485–487.

[2]) Für die Überlassung der Fibel zur Publikation sei Herrn Heinz Winter gedankt. Die Fibel befindet sich in seinem Besitz: Franz-Wlk-Gasse 18, 2323 Mannswörth.

[3]) Eine ähnliche Situation liegt aus dem Bereich des antiken Carnuntum vor, wo ebenfalls, allerdings zu unbekannter Zeit und an unbekannter Stelle, eine vereinzelte S-Fibel aus vergoldetem Silber gefunden worden ist. Doch ist auch in diesem Fall nicht auszuschließen, daß es sich um ein zerstörtes und nicht erkanntes oder absichtlich verheimlichtes Grab gehandelt hat. E. Beninger, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung, Mat. 4, 1930, 36–39, Taf. 17, 6.

[4]) J. Werner, Die Langobarden in Pannonien. Bayer. Akad. d. Wiss., phil-hist. Kl., Abh., N. F. 55 A, 42–44: Typ Várpalota 19, Typ Várpalota 17, Typ Schwechat/Pallersdorf. Hier anzuschließen sind auch die ausschließlich in Pannonien und Italien vorkommenden Paragraphen-Fibeln, wie wir sie z. B. aus dem Gräberfeld von Vörs kennen: K. Sági, Das langobardische Gräberfeld von Vörs, Acta Arch. Hung. 16, 1964, Taf. 31, 4 und vor allem Taf. 36, 1.

[5]) Werner, Anm. 4, 44: Typ Várpalota 34 und Typ Várpalota 34/Vinkovci.

[6]) H. Adler, Die langobardische Landnahme an der Donau. In: H. Friesinger und H. Adler, Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich, Wiss. Schriftenreihe Niederösterreich 41/42, 55 Abb. 18 d.

[7]) Werner, Anm. 4, 77.

[8]) Elstertrebnitz: G. Mildenberger, Die germanischen Funde der Völkerwanderungszeit in Sachsen. Arb.- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege, Beih. 2, 1959, 33, Abb. 20, 6. Obermöllern 5: B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröff. d. Landesmus.

f. Vorgesch. in Halle 18, 1961, Taf. 57 A. Stößen 25: B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Katalog (Südteil). Veröff. d. Landesmus. f. Vorgesch. in Halle 25, 1970, Taf. 13, 1 b. Stößen 68: Schmidt, a. a. O., Taf. 27, 1 e.

[9]) Mochov 12: B. Svoboda, Čechy v době stěhování národů (Böhmen in der Völkerwanderungszeit). Monumenta Arch. 13, 1965, Taf. 71, 7. Plzeň-Doudlevce: a. a. O., Taf. 66, 3 und 4. Zalužî 11/VII: a. a. O., Taf. 90, 7. Zalužî 34/XXX: a. a. O., Taf. 99, 8.

[10]) V. Stare, Kranj, nekropola iz časa preseljevanja ljudstev, Ljubljana 1980, Taf. 120, 5.

[11]) Werner, Anm. 4, 77.

[12]) Stößen 31 (mit quergekerbtem Mittelteil): B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröff. d. Landesmus. f. Vorgeschichte in Halle 18, 1961, Taf. 73.

[13]) Klučov 18: Anm. 9, Taf. 56, 12. Plzeň-Doudlevce: Anm. 9, Taf. 66, 5. Zalužî 26/XXI: Anm. 9, Taf. 94, 7 und 8.

[14]) Holásky 1/1954: J. Tejral, Grundzüge der Völkerwanderungszeit in Mähren, Stud. arch. úst. ČSAV v Brně IV/2, 1976, Abb. 29,3 und Taf. 8,8. Poysdorf 6: Adler, Anm. 6, Abb. 10 w.

[15]) Nikitsch 11: E. Beninger und H. Mitscha-Märheim, Das langobardische Gräberfeld von Nikitsch, Burgenland. Wiss. Arbeiten aus dem Burgenland 43, 1970, Taf. 4, 8155.

[16]) Kranj 31: Anm. 10, Taf. 16, 5 und 6. Kranj 349: Anm. 10, Taf. 105, 12. Sv. Gora bei Vače: Werner, Anm. 4, Heft 55 B, Taf. 38, 16 und 17.

[17]) Schmidt, Anm. 12, Abb 3 B, c und d.

[18]) Svoboda, Anm. 9, Taf. 58, 3.

[19]) Adler, Anm. 6, 37 f.

[20]) F. Hampl, Die langobardischen Gräberfelder von Rohrendorf und Erpersdorf, NÖ. ArchA 37, 1965, 65, Abb. 11.

[21]) I. Bóna, Ein Vierteljahrhundert der Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn (1945–1969). Acta Arch. Hung. 23, 1971, 282.

[22]) A. Kiss und J. Nemeskéri, Das langobardische Gräberfeld von Mohács. A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1964, Pécs 1965, 193, Abb. 5, 1 und 2.

[23]) Anm. 22, 106, Abb. 8, 8.

[24]) Freundliche Mitteilung Univ. Prof. Dr. I. Bóna, Budapest.

[25]) Sági, Anm. 4, Taf. 30, 5.

[26]) A. a. O., 392.

Frühmittelalterliche Waffengräber vom Pittener Schloßberg, Niederösterreich

Von Helmut J. Windl, Wien

Dem leider so plötzlich verstorbenen Ausgräber der großen mittelbronzezeitlichen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Pitten-Kreuzackergasse, Hofrat Dr. Franz Hampl[1], war die archäologische Untersuchung des Pittener Schloßberges zur Ergänzung seiner Grabungsbefunde ein besonderes Anliegen. Seine angegriffene Gesundheit erlaubte ihm diese Arbeit jedoch nicht mehr. Als 1977 bei Fundamentaushubarbeiten für ein kleines Sägewerk auf Gst. Nr. 106 der KG. Pitten östlich vor dem Schloßberg bronzezeitliche und frühmittelalterliche Siedlungsgruben angeschnitten wurden, war für den Verfasser der Anlaß gegeben, mit Grabungen auf dem Schloßberg zu beginnen[2]. Im Jahre 1978 wurde der südliche Wall des schon lange bekannten slawischen Burgwalles geschnitten, der Verlauf des dazugehörigen östlichen Grabens in einer Sonde auf Grundstück Nr. 106 festgestellt und ein Teil des Grundstückes Nr. 103 flächig untersucht[3]. Auf der letztgenannten Parzelle wurde ein urnenfelderzeitliches Brandgräberfeld, eine Siedlung der Hallstattkultur und Gruppen von annähernd W-O-orientierten Körpergräbern nachgewiesen. Zwei dieser Körpergräber, Nr. 12 und Nr. 36, enthielten Beigaben, während der Rest nicht einmal Trachtreste oder Schmuck aufwies.

Hier sollen die beiden beigabenführenden Gräber vorgelegt werden.

Östlich vor dem Pittener Schloß liegt eine heute als Ackerland genützte Fläche, die die Parzellen 106 und 103 einnimmt. Ungefähr in ihrer Mitte wird sie durch den heute verfüllten, auf dem Luftbild (Abb. 1) aber noch deutlich erkennbaren und archäologischen belegbaren N-S verlaufenden Graben der frühmittelalterlichen Befestigung geteilt, deren Wälle die Nord- und Südränder der Fläche zum Schloß hin einfassen. Ca. 50 m östlich des Grabens verläuft der rezente Fahrweg nach Leiding. Von seinem Ostrand steigt das Gelände zu einem Hang an (Parz. 103), der in weiterer Folge in Wald übergeht. Im unmittelbar an den Weg anschließenden Teil des Hanges lagen einerseits die urnenfelderzeitlichen Gräber anderseits die hier vorgelegten Waffengräber und eine Gruppe beigabenloser frühmittelalterlicher Gräber. Eine weitere Gruppe beigabenloser Gräber konnte im Bereich direkt vor dem Graben angeschnitten werden. (Abb. 1 und 2)

Fundgut und Befunde

Grab 12

Annähernd rechteckige Grabgrube, 197 × 92 cm, 125 cm tief. Körperbestattung, gestreckte Rückenlage, W-O orientiert, seitlich angelegte Arme, Schädel in linker Seitenlage, Cranium und lange Extremitätenknochen annähernd vollständig erhalten.

Beigaben: Außerhalb des linken Unterarmes Eisenmesser, innerhalb Feuerschläger, über der Lendenwirbelsäule einfacher Bronzering, außerhalb des rechten Knies eiserne Bartaxt, Schneide nach oben, Schaft parallel zum Oberschenkel, neben linkem Fußknöchel, ca. 25 cm über der Grabsohle, Keramikschale.

Eiserne Bartaxt, gut erhalten, L. 121 mm, Schneidenbreite 43 mm, Schaftlochd. 19 mm. Abb. 3/7

Fragmente eines Eisenmessers, erhaltene L. der Angel 55 mm, der Klinge 96 mm, Fnr. 148. Abb. 3/4

Lyraförmiger Feuerschläger aus Eisen, Enden abgebrochen, sonst gut erhalten. L. 86 mm, Fnr. 149. Abb. 3/6

Einfacher Bronzering mit rundem Querschnitt, D 26 mm. Fnr. 147. Abb. 3/5

Keramikschale, rötlichgrauer mit glimmerhältigen Steinchen gemagerter Ton, trichterförmig, mit scharf nach innen geschlagenem Rand. Msd. 200 mm, Stfld. 115 mm, H. 62 mm. Fnr. 151. Abb. 3/8.

Grab 36

Annähernd rechteckige Grabgrube, 145 × 52 cm, 155 cm tief. Körperbestattung, gestreckte Rückenlage, W-O-orientiert, seitlich angelegte Arme. Erhalten sind Cranium und lange Extremitätenknochen. Infans II.

Beigaben: Neben der rechten Schulter Eisenpfeilspitze, neben linker Hüfte Eisenmesser, an der rechten Hand einfacher Bronzering, neben rechter Hüfte umgestülpter Topfunterteil.

Zweiflügelige eiserne Tüllenpfeilspitze mit tief herabgezogenen Widerhaken. L. 88 mm. Fnr. 307. Abb. 3/1

Eisernes Griffangelmesser mit beidseitiger Blutrinne. L. 50 mm. Fnr. 304. Abb. 3/2

Keramikgefäßunterteil, rötlichgrauer mit glimmerhältigen Steinchen gemagerter Ton. Wahrscheinlich Teil eines bauchigen Topfes, seichte Wellenbandverzierung. Stdfld. 90 mm, erhaltene H. 74 mm. Abb. 3/3.

Auswertung

Beim frühmittelalterlichen Friedhof vom Pittener Schloßberg fällt zunächst die lockere Belegung in einzelnen Gruppen auf. Die an der Basis des südlichen Walles der frühmittelalterlichen Befestigungsanlage immer wieder gefundenen Bestattungen[4]) dürften einer eigenen Gruppe angehören, ebenso die beigabenlosen Gräber der Parz. Nr. 103 und schließlich die beiden hier vorgelegten. Möglicherweise sind die letztgenannten nur Teil einer größeren Gruppe beigabenführender Gräber. Als Vergleichsmaterial für den Friedhof vom Schloßberg bietet sich zuerst einmal das Gräberfeld in der Kreuzackergasse an[5]). Im Gegensatz zu diesem fällt zunächst der fehlende Nachweis von Speisebeigaben auf Parz. 103 auf. Als Besonderheit liegt dafür eine Schale vor, die in gleichzeitigen donauländischen Gräberfeldern bisher keine Parallele hat[6]). Schalen kennen wir nur vereinzelt aus Siedlungen[7]). Der Gefäßunterteil aus Grab 36 fügt sich hingegen gut in das Keramikmaterial von der Kreuzackergasse ein. Die Pfeilspitze aus Grab 36 findet ihre Entsprechung in Grab 50 der Kreuzackergasse[8]). Die mährische Bartaxt aus Grab 12 entspricht mit ihren langen, spitzen Schaftlochlappen und dem verlängerten Nacken mit rechtecki-

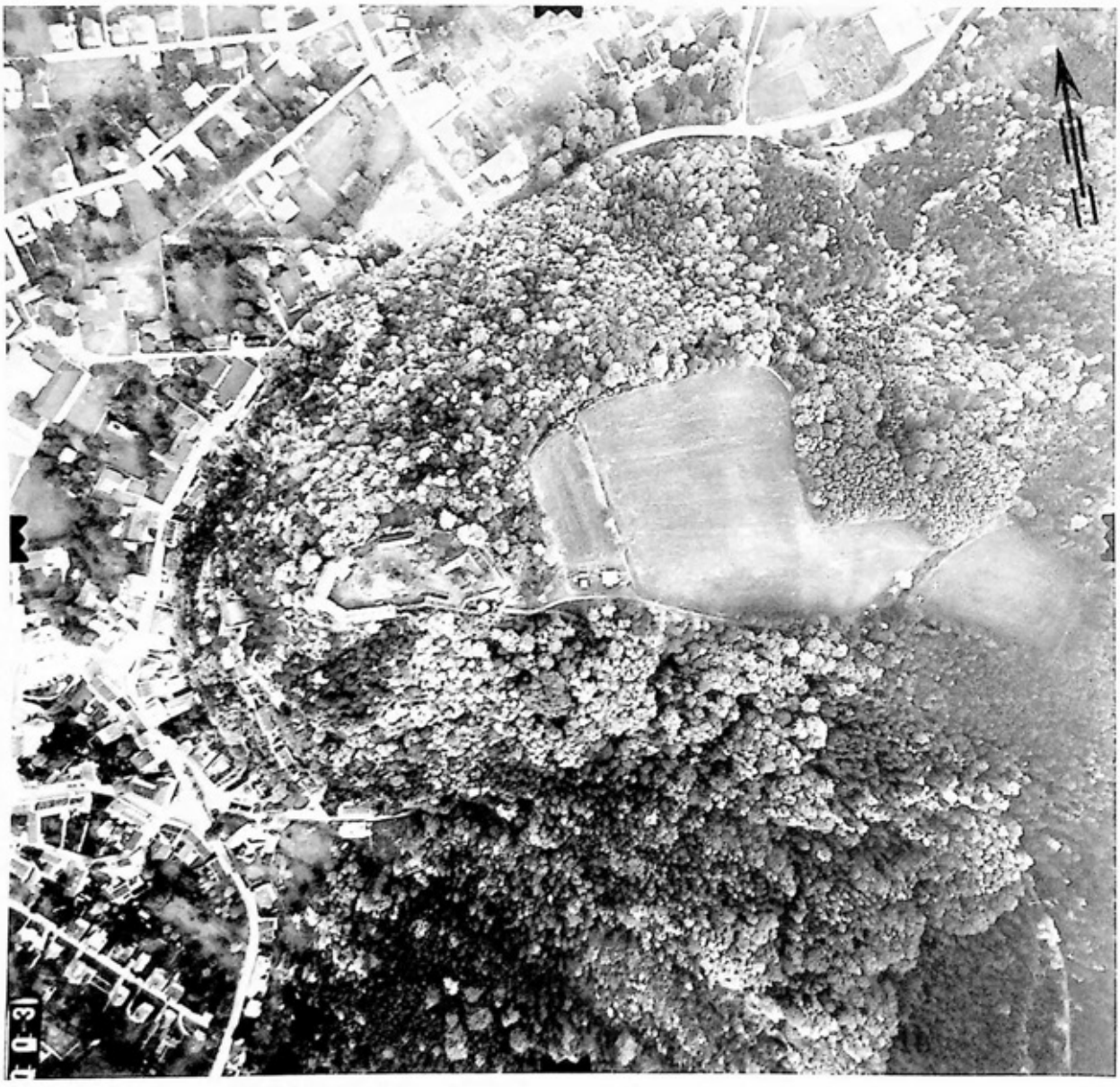


Abb. 1: Luftaufnahme des Pittener Schloßberges durch die Bildkompanie des Österr. Bundesheeres, 1980. Zur Verbreitung freigegeben von Bundesministerium für Landesverteidigung, Zl. 13086/021-1.6/81. ++ Punkte A und B der Abb. 2.

gem Querschnitt dem Typ I A nach A. RUTTKAY[9]). Sie gehört zu den kleinsten Vertretern dieses Typs. Die donauländischen Gräberfelder enthalten meist nur sehr wenige Exemplare dieser slawischen Waffe des 9. und 10. Jh.[10]). Die geringe Anzahl und das Fehlen chronologischer Funde gestattet keine exakte Datierung der Gräber. Das Fehlen von Speisebeigaben, das in anderen Fällen gerne als Beleg für die Christianisierung einer Polulation herangezogen wird[11]), läßt im vorliegenden Gräberfeld nicht unbedingt den gleichen Schluß zu, weil es mit einer fast vollständigen Absenz von Tracht- und Schmuckresten verbunden ist. Die Orientierung der Bestattungen stimmt mit der der von H. Friesinger[12]) als heidnisch erkannten Gräber überein. Wenn man den Inhabern von Waffengräbern auch eine gehobene soziale Stellung innerhalb einer bäuerlichen Bevölkerung zubilligen kann, erlaubt das Fehlen von Beigaben und Schmuck nicht den umgekehrten Schluß[13]). Möglicherweise kann eine anthropologische Bearbeitung, die aber erst nach Vorliegen des gesamten Gräberfeldes angezeigt ist, insbesondere im Vergleich mit der Polulation aus der Kreuzackergasse neue Aspekte zur Deutung der Gräber liefern. Auf jeden Fall sind die Gräber vom Schloßberg mit der Besatzung des Burgwalles zu identifizieren, während die der Kreuzackergasse zu der 1976 in Sautern[14]) entdeckten Siedlung gehören dürften. Wenn wir den Schlüssen H. FRIESINGERS folgen, daß die Slawenmission des Hochstiftes Freising in Pitten nach der Schenkung des Pittener Besitzes durch die Nonne Peretcunda 869 besonders intensiviert wurde[15]), können wir spätestens ab dem Ende des 9. Jh. mit dem Aufhören der heidnischen Bestattungen rechnen. Vereinzelt ist der Übertritt von Slawen zum Christentum schon früher belegt. So war der von Herzog Moimir von Mähren vertriebene Slawenhäuptling Pribina, der beim Markgrafen Ratpot, dem Großvater Peretcundas, Zuflucht fand, bereits Christ[16]). Ob während der Zeit der Besetzung durch die Magyaren ab 907 die slawische Siedlung und damit ein Friedhof auf dem Schloßberg von Pitten weiterbestanden, kann erst eine ausführliche Untersuchung des Burgwalles zeigen. 1042 hat jedenfalls Gottfried, Markgraf der Oberen Kärntnermark, magyarische Befestigungen, die wahrscheinlich auf dem Schloßberg von Pitten lagen, erstürmt[17]).

Anmerkungen

[1]) F. HAMPL, eine Veröffentlichung in den MPK steht unmittelbar bevor.

[2]) FÖ 16, 1977, 461.

[3]) FÖ 17, 1978, 386 f.

[4]) H. FRIESINGER, Die frühmittelalterlichen Körpergräber aus dem Wiener Becken und dem Weinviertel, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich II. MPK 17/18, 1975–77, 4.

[5]) H. FRIESINGER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Pitten-Kreuzackergasse, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich II. MPK 17/18, 1975–77, 49 ff.

[6]) FRIESINGER, Anm. 5, 103.

[7]) B. CECH, Die slawische Keramik aus der Schanze bei Gars/Thunau (Die Funde aus den Grabungsjahren 1965–1980) Versuche zur Gliederung der slawischen Keramik, ungedr. Diss. 1981, 5. – H. FRIESINGER, Bodenfunde des 9. und 10. Jahrhunderts aus der Grafschaft „Zwischen Enns und Wienerwald", Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich. MPK 15/16, 1971–74, 105.

[8]) FRIESINGER, Anm. 5, 66.

[9]) A. RUTTKAY, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei (II), Slov. Arch. 24, 2, 1976, 306.

[10]) H. FRIESINGER, Waffenfunde des 9. und 10. Jahrhunderts aus Niederösterreich, ArchA 52, 1972, 43 ff.

[11]) FRIESINGER, Anm. 5, 103.

[12]) A. a. O.

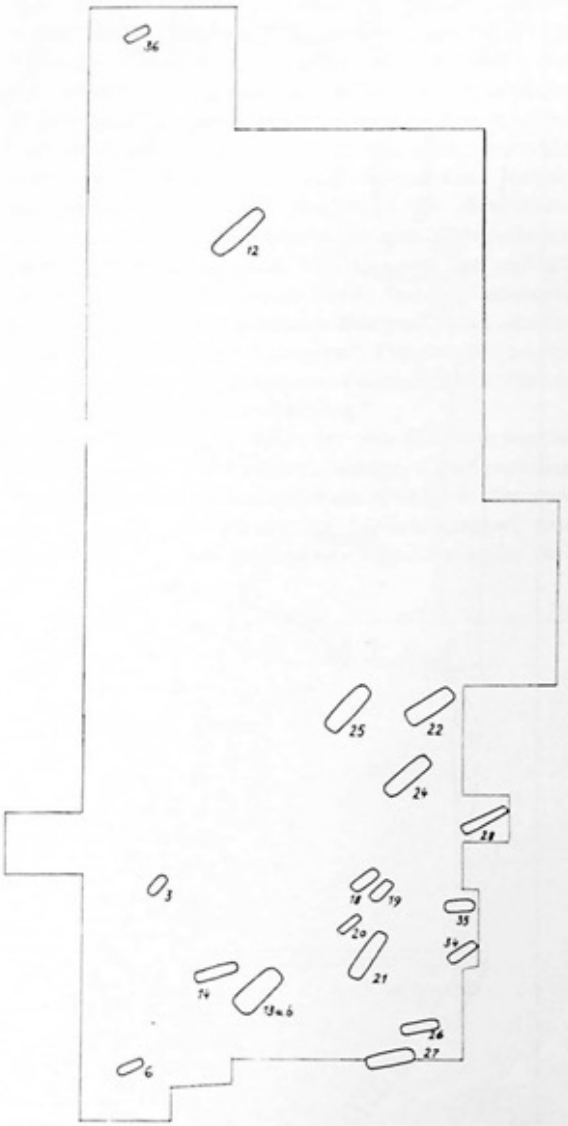


Abb. 2: Pitten, Schloßberg; 1978 freigelegte Gräber.

[13]) P. J. GEARY, Zur Problematik der Interpretation archäologischer Quellen für die Geistes- und Religionsgeschichte, ArchA 64, 1980. 111.

[14]) FÖ 15, 1976, 202 f.

[15]) FRIESINGER, Anm. 5. – C. PLANK, Siedlungs- und Besitzgeschichte der Grafschaft Pitten I, Veröff. d. Inst. f. Österr. Geschichtsforsch. 1010, 1946, 23.

[16]) K. GUTKAS, Geschichte des Landes Niederösterreich, 1974, 30 f.

[17]) PLANK, Anm. 15, 70.

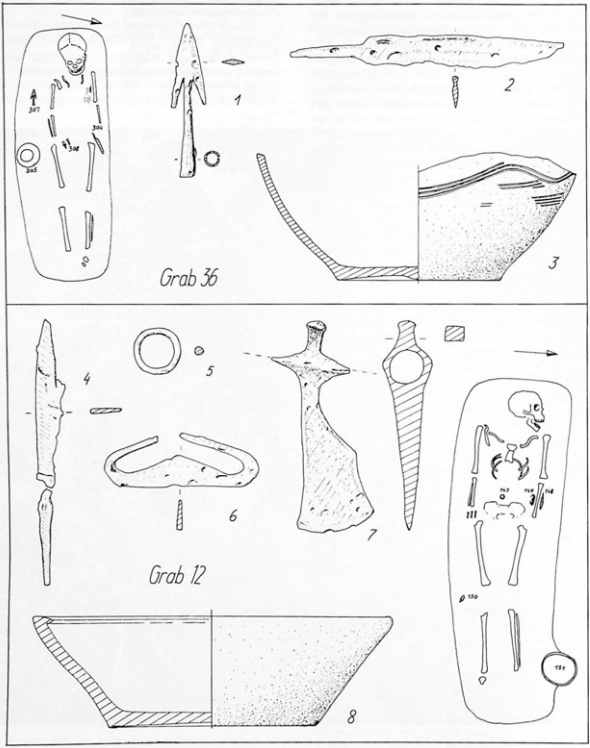


Abb. 3: Pitten, Schloßberg; Waffengräber 12 und 36.

Slawische Eisenverhüttung in Pernitz/Muggendorf, p. B. Wr. Neustadt, Niederösterreich

Von Ernst KATZER, Brunn a. Geb.

Im Rahmen seiner umfassenden Arbeit über die Mirabäche Niederösterreichs bietet W. STEINHAUSER auch für den slawischen Namen „Pernitz" eine Erklärung an, die durch eine Reihe von Indizien erhärtet werden kann und dadurch ihre volle Bestätigung findet[1]).

Der Ortsname Pernitz kommt erstmalig als „Pernize", auch „Berneze", im Falkensteiner Codex vor, einem um 1170 entstandenen Besitzverzeichnis der oberbayrischen Grafen von Neuburg-Falkenstein, u. a. auch über ihre österreichischen Besitzungen um Hernstein, NÖ, p. B. Baden[2]). „Perniz" (1327) folgt mit „Pernitz" (1429) die heute übliche Schreibweise[3]). In einem Urbar der Herrschaft Starhemberg/1515 wird das zur Herrschaft Hernstein gehörige Fischwasser dem Umfange nach beschrieben:

„Das Vischwasser genannt die pernitz vachet an in der pisting und werdt aufwerts bis auf den Marchtalstain. Mag kaum bstandt tragen, ist ungeferlich ains haken püchsen schuß langkh."[4])

Das im Ortsbereich Pernitz von der Piesting bis zur Grenze mit der Herrschaft Merkenstein vor Muggendorf reichende Fischwasser wird auf einen Hakenbüchsenschuß Länge bemessen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß mit dem Namen „Pernitz" hier der Lauf der Mira gemeint ist, die in Schriftquellen der benachbarten Grundherrschaft Merkenstein, durch deren „Waldamt Muggendorf" sie in ihrer ganzen Länge fließt, im 16. Jahrhundert nirgends mehr als „Pernitz" bezeichnet wird. Dieser „vordeutsche" Name der Mira, mit deren Etymologie sich W. Steinhauser eingehend beschäftigte, hat sich vermutlich durch Abschriften aus älteren Hernsteiner Urbaren bis ins 16. Jahrhundert überliefert. W. Steinhauser leitet diesen Gewässernamen ab aus dem altslawischen „perinica" = Fluß, Tal, Gegend, wo mit glühenden Kohlen gearbeitet wird, Tal mit einfachen Flammöfen. Als ergänzendes Beispiel führt er dazu noch das tschechische „pernice", Flammofen an, und vermutet darin einen älteren Fachausdruck für den Rennofen mit Blasbalgbelüftung[5]).

„Die Pernitz" ist daher der von den hier vermutlich seit dem 8. Jahrhundert, während der karolingischen, wahrscheinlich auch noch zu Beginn der zweiten deutschen Besiedlung im 11. Jahrhundert wohnenden Nordslawen gebrauchte Name für einen Bach

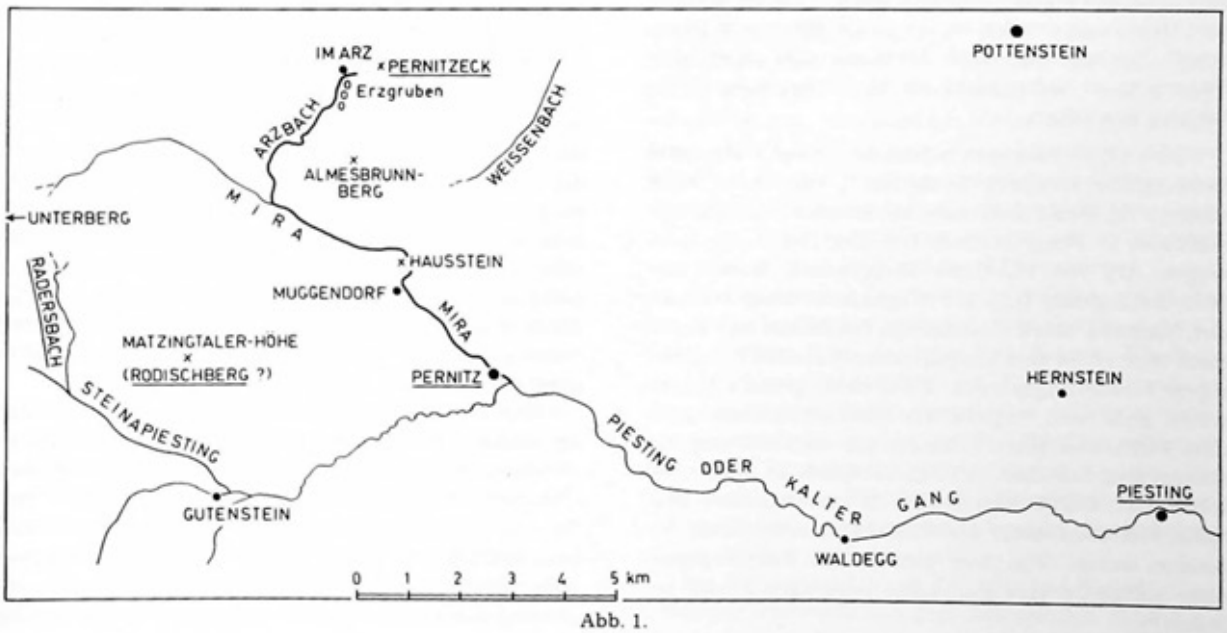


Abb. 1.

in einem Tal oder einer Gegend, wo von ihnen Eisen geschmolzen wurde. Name und Lauf des Pernitzbaches deckten sich jedoch mit dem der Mira nur bis zur Einmündung des Arzbaches in die Mira. Von da an folgte der Name der Pernitz mit größter Wahrscheinlichkeit dem zwischen Kieneck (1106 m) und Almesbrunnberg (1079 m) durch das Weidental aus der Rotte Arz von Norden herabfließenden Arzbach. Dieser dürfte seinen Namen erst mit der zweiten deutschen Besiedlung erhalten haben, als während der intensiven Kolonisation mit der Gründung von Einzelhöfen die Kolonisten hier eine slawische Eisenverhüttung antrafen.

Während die Mira das letzte Stück vor ihrem Ursprung aus der Miralucke zu einem intermittierenden Gewässer wird, das im Sommer zeitweise völlig versiegt und dessen Zufluß von einem Grundwassersee des Unterberges gespeist wird, verfügt der Arzbach durch seine Zuflüsse über eine weitaus stärkere und beständigere Schüttung als die Mira. Er entspringt unter dem im Urbar der Grafschaft Pottenstein/1455 erstmals genannten „Pernitzeck"[6]). Es war dies ein westlich unter dem Almesbrunnberggipfel auf einer Hochfläche gelegenes Bauerngut in beträchtlicher Höhe über der Rotte Arz, das im 16. Jahrhundert verödete und noch heute als Wüstung zu erkennen ist. Die Wahl dieses Namens für eine Behausung ober dem Ursprung der Pernitz, auch Relikte einer Eisenverhüttung in der Rotte Arz sprechen dafür, im Wasserlauf zwischen „Pernitzeck" und Einmündung der Pernitz in die Piesting den in der Zeit slawischer Besiedlung namengebenden Bach zu erkennen. Die am Oberlauf der Mira im „Lahmweg" seit dem 18./19.Jahrhundert auf herrschaftlichem Grund am Rande eines Bannwaldes von Holzarbeitern und Köhlern erbauten Hütten waren nicht mit Grund dotiert. Ihre Bewohner standen im Dienstverhältnis zur Herrschaft Merkenstein; diese Siedlungszeile gegen den Unterberg ist daher nicht als altes bäuerliches Kulturland anzusehen.

„Im erzt" hingegen scheinen bereits 1455 zwei Bauerngüter mittlerer Größe auf[7]), von denen eines durch seine Schlackenfunde als Standort einer Eisenschmelze in Frage kommt. Um den Hof A. Grabenweger, Arz Nr. 11, Gem. Muggendorf, finden sich teils freiliegend, teils als Wegaufschüttung verwendet, kleinere, stark eisenhältige Schlacken aus einem nach R. Pittioni dem ausgehenden Mittelalter zugehörigen Verhüttungsprozeß. Zahlreiche größere Stücke sollen sich nach Angabe der Hofeigentümerin unter dem Fußboden eines Zimmers als Aufschüttung befinden. Der Standort des Schmelzofens ist noch nicht lokalisiert, dürfte sich jedoch in unmittelbarer Hofnähe, vielleicht unter dem heute verbauten Areal, befunden haben. Von dem jenseits des Baches gegenüber gelegenen Hof sind keine derartigen Funde bekannt[8]).

Die Pernitz floß demnach aus der Rotte Arz, beginnend unter dem „Pernitzeck", weiter durch das Weidental, die Rotte Thal entlang unter dem am rechten Ufer steil aufragenden Muggendorfer Hausstein vorbei, stürzte über eine ca. 100 m hohe Gefällstufe (Mirafälle) in die Ebene des Pernitzer Beckens, wo der Bach nach einem Lauf von ca. 8 km Länge mit insgesamt ca. 300 m Gefälle im Ortsbereich von Pernitz in die Piesting mündet. Folgte man der Pernitz mit ihrem eine Erzschmelze avisierenden Namen von der Piestingmündung etwa zwei Stunden zu Fuß bachaufwärts, erreichte man, was dem Sinn einer richtungweisenden Namengebung für ein ganzes Talgebiet entsprach, die Erzgruben und die Schmelzstätte.

Der neben der Pernitz aufragende Muggendorfer Hausstein erbrachte durch eine 1966 von der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Niederösterreichischen Landesmuseums unter Leitung von Dr. Franz Hampl auf der Hochfläche vorgenommene Grabung neben urgeschichtlichen Funden[9]) auch Spuren einer slawischen Besiedlung[10]). Durch das Vorkommen von Rösterz aus den Erzgruben im Arz und einen vermutlich für Schmiedearbeiten dienenden kleinen Ausheizofen aus Lehm ist auf dem Plateau des Haussteines auch der Nachweis für die Verarbeitung von Eisen erbracht. Schmelzschlacken wurden hier bisher nicht festgestellt[11]).

Nach H. Weigl, der von der Persistenz typischer Flurformen und der Waldaufteilung ausgehend auf die Besiedlungszeit schließt, ist der unter dem Hausstein gelegene Ort Muggendorf „wohl noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden, die Einzelhöfe wahrscheinlich später, beide schon auf grundherrlichem Boden, aber kaum unter Einflußnahme der Herrschaft, die nicht einmal die Randwälder zur Gänze beansprucht." Der Ort Pernitz dagegen „ist ohne Zweifel eine Slawensiedlung aus der Zeit vor 800. Sie muß vor Ausbildung der Grundobrigkeit durch unabhängige Bauern angelegt worden sein. Die Einzelhöfe sind jedenfalls viel jünger"[12]). In der Zeit nach Beendigung der Awarenfeldzüge Karls des Großen, als von Bayern und Franken die Verwaltung in dem neu eroberten Gebiet aufgebaut wurde, kam es nach H. Friesinger „auch zu einem neuerlichen Zuschub slawischer Siedler aus dem böhmisch-mährischen Raum"[13]). Damit sind sowohl für die Entstehungszeit des Ortes Pernitz als auch für die nordslawische Etymologie des Wortes Anhaltspunkte gegeben.

Der Pernitzbach kann – frei übersetzt – als einer der zahlreichen „Ofenbäche" unseres Landes gelten. In einem Merkensteiner Grundbuch wird 1756 eine „Saag in ofeld oder warmen fluß" angeführt (ein Überländ, unter dem Hausstein gelegen). Es ist dies eine Bezeichnung für die Mira, wie sie im umfangreichen schriftlichen Nachlaß der Merkensteiner Herrschaftskanzlei nur einmal vorkommt[14]). Es könnte

sein, daß der Amtschreiber einen noch bis ins 18. Jahrhundert im Volksmund gebräuchlichen alten Namen der Mira festhielt, einen vielleicht schon verstümmelten Übersetzungsnamen aus dem Slawischen, von dem der Einwohnerschaft weder Entstehung noch Sinn verständlich gewesen sein konnten.

Eine Entsprechung der von W. Steinhauser angezogenen Namensform „Pernitz", die ebenfalls eine Realprobe bestehen kann, findet sich bei Petersbaumgarten im Pittental, Gem. Warth, p. B. Neunkirchen. Ein Wiener Neustädter Ratsprotokoll aus dem Jahre 1573 nennt in einer Erbschaftsabhandlung mehrmals einen Zehenthof in „Pernitz Pämgarten"[15]). Die Namengruppierung um diesen Ort mit Ofenbach, Ofengraben, Arzberg und die Siedlung Hütten weist zweifellos auf Bergbau und Eisenverhüttung hin, weshalb die Bezeichnung „Pernitz" auch hier eine vordeutsche, nordslawische Eisenverarbeitung anzudeuten scheint.

Der im 18. Jahrhundert durch ortsfremde Kartographen als „Almesbrunn" ins Kartenbild gelangte Berg zwischen den Rotten Arz und Kreuth, Gem. Muggendorf, Wasserscheide zwischen Piesting- und Triestingtal, führte noch im 15. Jahrhundert den für einen Berg ungewöhnlichen Namen „Altmansprunn"[16]). An seinem Nordwestabhang gegen die Rotte Arz, in Talnähe ober dem alten, hochwassersicheren Fahrweg von Thal ins Arz, ca. 10 Minuten von den beiden Arzhöfen entfernt, liegt die „Eisgrub", bis ins 19. Jahrhundert als „Eysengrub" in Merkensteiner Grundbüchern verzeichnet[17]). Ursprünglich herrschaftlicher Bannwald, wurde dieser Waldkomplex am Abhang des Almesbrunnberges im 18. Jahrhundert zugleich mit großen Teilen der Unterbergwälder an 24 Muggendorfer Untertanen verteilt[18]). Heute gehören die „Eisgrub-Waldungen" zum Besitz A. Grabenweger, Arz Nr. 11. In einem steil ansteigenden Hochwald sind ungefähr 100 m ober der dem Arzbach folgenden Straße zu den Arzhöfen kleinere, verrollte Pingen sichtbar, die auf einen alten Erzabbau schließen lassen; größere Abraumhalden fehlen. Die Lagerstätte dürfte in Form von Erzlinsen bestanden haben, die im Tagbau leicht zu erreichen waren. Wie es scheint, ist der Abbau so gründlich erfolgt, daß es heute schwierig ist, hier Limonit-Roherzstrücke zu finden. Nach Windwurf von Bäumen werden gelegentlich noch einzelne Roherzblöcke freigelegt, woran zu erkennen ist, daß die Erzlagerstätte nicht flözartig verläuft.

„Altmansprunn" ist entweder mit dem im Mittelalter häufigen Personennamen Altman zu erklären, im Hinblick auf den hier nachweisbaren Bergbau ist allerdings auch an einen Brunnen beim „Alten Mann" zu denken, der als Quelle aus dem von den deutschen Siedlern vielleicht schon erschöpft und ausgebaut vorgefundenen „Erzberg" entspringt. An der den Erzgruben entgegengesetzten Ostseite des Almesbrunnberges entspringt „in der Claus" unter einer Felswand eine starke Quelle, die als „Weißenbach" durch die Steinwandklamm abfließt, sich im Ort Furth mit dem Furtherbach vereinigt und im Ort Weißenbach, p. B. Baden, in die Triesting mündet. Der heute nicht mehr gebräuchliche Bachname „Weißenbach" ist vom 16. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts nachzuweisen[19]). Die Orte Pernitz im Piestingtal und Weißenbach im Triestingtal verdanken daher ihre Namen zwei Bächen, die beide aus dem „Altmansprunn"(-berg) entspringen.

Durch die von W. Steinhauser angebotene Interpretation des slawischen Ortsnamens „Pernitz", mit Hilfe des bisher bekannt gewordenen Fundmaterials unter Berücksichtigung örtlicher Gegebenheiten und durch Heranziehung einschlägiger Archivquellen scheint mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit die endgültige Klärung des Namens Pernitz möglich zu sein[20]).

Auch der im Piestingtal einzig bekannnte slawische Hofname ist vom Standort dieses Bauerngutes her möglicherweise in Zusammenhang mit Eisenerzabbau zu sehen. Im Falkensteiner Codex wird u. a. auch das zinspflichtige Gut „Osinberch" erwähnt, zu übersetzen als „Besitz des Vaters", oder auch „das vom Vater Ererbte"[21]). Ident mit Etschenberg, M. Gollinger, Gem. Gutenstein/Vorderbruck Nr. 11, liegt dieses Bauerngut vor der Talenge von Gutenstein auf einem Berg an der linken Talseite der Piesting unter einem Höhenzug, der vom Seegraben über die Matzingtaler Höhe in Richtung Unterberg verläuft und welcher durch Jahrhunderte die Grenze zwischen den Grundherrschaften Gutenstein und Pottenstein/Merkenstein bildete. Die Zugehörigkeit dieses Hofes zum Falkensteiner Besitz mit seinem entlegenem Zentrum Hernstein dürfte mit dem Anspruch der bayrischen Kolonisatoren auf das Gebiet um Pernitz entstanden sein, dem der „Osinberch" ursprünglich wahrscheinlich über eine slawische Stammeseinheit zugehörte, während die nähergelegene Grundherrschaft Gutenstein erst später entstanden ist. An dem nördlich hinter dem Hof gelegenen Arzkogel tritt an einer Kontaktstelle des Gutensteinerkalkes mit Werfener Schiefer ein Brauneisensteinlager zu Tage[22]), das, wie an den Spuren ersichtlich, von einer natürlichen Höhle aus vollkommen abgebaut wurde. Vorhandene Abraumhalden lassen auf eine intensivere Bearbeitung schließen, als sie im Arz stattgefunden hat, was auf einen Bergbauversuch der Gewerken Hans Zwettler und Thoman Kholberger 1560/61 zurückzuführen ist. Die Verhüttung des hier abgebauten Brauneisensteines erfolgte unter dem Etschenberg in einer an der Piesting neben einem alten Hammer errichteten Schmelzhütte. Das über diese einzige Piestingtaler Eisenhütte der Neuzeit vorliegende Aktenmaterial erweist die Erfolglosigkeit dieses Unternehmens[23]).

Der Forstknecht Hans Zwettler aus Neunkirchen a. Stf. hat innerhalb von drei Jahrzehnten zahlreiche

Mutungen, Lehensverleihungen und Fronbefreiungen auf Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisensteinbergbaue im obersteirischen Raum und im südöstlichen Niederösterreich betrieben, wobei die tatsächliche Belegung der Gruben nicht immer nachzuweisen ist. Er scheint sich bei seiner Prospektionstätigkeit der Hilfe ortsansässiger Bauern bedient zu haben, die ihn auf alte erlegene Bergbaue oder deren Spuren hinwiesen. Der Wiederaufbau nach den Türkeneinfällen 1529/32, Eisenmangel der Residenzstadt Wien und der Edelmetallbedarf des Landesfürsten erklären die Bereitwilligkeit der Bergbehörde, auch auf abenteuerliche Mutungen einzugehen. Es ist anzunehmen, daß man sich der geringen Chancen Zwettlers zur Eröffnung von Bergwerken bewußt war, aber über ihn Kenntnis erlangen wollte von etwaigen Erzlagerstätten im Viertel unter dem Wienerwald im Umkreis von Wien. Zwettlers Unternehmungen sind daher nicht an ihrem Erfolg zu messen; es handelt sich vielmehr um eine großangelegte Prospektion für ein bestimmtes Gebiet zu Beginn der Neuzeit, die sich an älteren Bergbauspuren orientierte, wie sie hier erst wieder unter Maria Theresia, Joseph II. und Franz I. durch Bergsachverständige vorgenommen wurde[24]).

Als Abfallprodukte nach einem Schmelzprozeß fanden Schlacken immer schon die Beachtung der Berg- und Hüttenleute. Nicht nur der Hinweis auf alte Erzverhüttung und Lagerstätten war interessant, sondern auch die Feuerprobe mit einem Rückschluß auf die Hältigkeit des Erzes, wobei modernere Technologien auch noch die Nutzung vorhandener Schlackenhalden erlaubten. So suchte beispielsweise Zwettler 1536 um Schmelzerlaubnis an für Schlacken aus dem bekannten ur- und frühgeschichtlichen Bergbaurevier Prein a. d. Rax[24]). Am Göstritz (Erzkogel/Semmering) stieß man 1769 ebenso auf Schlakkenhalden[25]) wie 1797 südlich von Pitten: „Schlakken, die im Donhauserwald liegen und durch Alter mit Rasen und Bäumen überwachsen sind, geben in der kleinen Feuerprobe 54 pfündiges Roheisen" ... Es wurde für den Pittener Hochofen angetragen, „die wenigen Erze, so die Alten verlassen, zu gewinnen"[26]). Wenn sich Zwettlers Kenntnis des Etschenberger Eisensteinvorkommens von slawischer Erzverhüttung ableitete, sind ehemals vorhanden gewesene hältige Schlacken jedenfalls durch die Gewerken ausgeschmolzen worden.

Zwettler war nicht der letzte, der in diesem Gebiet alten Bergbauen nachspürte. Der nö. Bergrichter leitete noch 1762 gegen einige Bergleute eine Untersuchung ein, die unerlaubt auf der Hohen Wand, am Gaisstein bei Furth und „im Unterberg"[27]) nicht nur „mineralische Spürungen vorgenommen", sondern auch Erz entdeckt hatten, das sie im Hirtenberger Eisenhammer „schmolzen und probierten"[28]). Nach der geltenden Bergordnung von 1553, Art. 94, wurden die Leute als „Winckhelprobirer und stauden schmelzer" straffällig. Nahe am Fahrweg von der Miralucke auf den Unterberg zeigt sich im „Silbergrabl" eine mächtige Pinge; auch auf der westlich an den Unterberg anschließenden Riedmülleralm weisen Abraumhalden neben einer Höhle auf bergmännische Bearbeitung hin. Eine Datierung oder Rückschlüsse auf die Mutung sind nicht möglich.

Der Flußname „Piesting" ist ein unechter ing-Name slawischer Herkunft. Seine Übernahme ins Deutsche erfolgte nach R. Karpellus vor 770[29]). Die Piesting wurde namengebend für eine 15 km östlich von Pernitz flußabwärts gelegene Slawensiedlung, welche im Falkensteiner Codex um 1170 als „Piseniche" aufscheint[30]) und nach H. Weigl ebenfalls vor 800 entstanden ist[31]). Für die Piesting = die Rasende, fehlt ein deutscher Übersetzungsname; der Fluß wurde noch im vorigen Jahrhundert von seinem Ursprung an bis ins Steinfeld auch als „Kalter Gang" bezeichnet, eine Benennung aus der Zeit der zweiten deutschen Besiedlung, die anstelle des slawischen Namens, später neben dem „eingedeutschten" Namen verwendet wurde. Die Triesting = die Tosende, hat weder einen eigenständigen deutschen, noch einen Übersetzungsnamen aus dem Slawischen; der unechte ing-Name blieb gebräuchlich.

Das Landbuch nimmt um 1280 „nach altem Herkommen" als Grenze zwischen Österreich und Steiermark „Pyestenich daz Wazzer" an[32]), eine Grenze, die in ihrem weiteren Verlauf von Gutenstein ausgehend den „Montarnperg" erreicht und erst 1499 als „scharfe Grenze" von der Katzenfurth in der Piesting zwischen Pernitz und Gutenstein beginnend, über die Matzingtaler Höhe (942 m) auf den Unterberg (1341 m) präzisiert wird[33]). Die um die Mitte des 11. Jahrhunderts hier einsetzende deutsche Kolonisation hat den Lebensraum eines slawischen Stammes im Gebiet um Pernitz mit dem Etschenberg, am Pernitzbach aufwärts um den Muggendorfer Hausstein, und um Gutenstein zerschnitten. Das Land fiel an die späteren Grundherrschaften Hernstein, Pottenstein und Gutenstein.

Die bayrischen Grafen von Falkenstein/Herandstein besaßen Grundholden außer im Hernsteiner Becken auch noch in bzw. um die slawische Siedlung Pernitz mit dem „Osinberch", talabwärts in bzw. um die slawische Ansiedlung „Piseniche". In beiden Fällen waren die Bauerngüter links der Piesting gelegen. Im Falkensteiner Codex scheinen noch um 1170 die Slawen Halica, Scirnai, Negai, Tobirzla, Tobiriz und Berlub auf[34]), die, vermutlich um Piesting ansässig, zusammen mit den deutschen Siedlern für ihre Weingärten nach Herandstein Abgaben leisteten. Die ersten Urbare der bereits voll ausgebildeten Grundherrschaft Hernstein nach Abschluß der intensiven Kolonisation, vereinigt mit denen der Herrschaft Starhemberg, datieren mit 1438 bzw. 1515. Für das Dorf Pernitz wird als Grundobrigkeit Hernstein ausgewiesen, für den Markt Piesting (links und rechts der Piesting) Starhemberg[35]).

Vom Talgebiet der oberen Triesting aus wurde das Kolonisationswerk von den fränkischen Grafen von Pottenstein getragen, deren Besitz vermutlich schon sehr früh über die Wasserscheide von Piesting und Triesting nach Süden bis an den Muggendorfer Hausstein reichte, der von einer slawischen Fluchtburg zur Grenzbefestigung an der karantanisch-steirischen Grenze wurde; er dürfte als zentraler Punkt für die im 11. Jahrhundert begonnene Rodungsarbeit im Unterberggebiet gedient haben. Es bleibt unverständlich, warum der den slawischen Bewohnern um Pernitz als nächste Fluchtburg dienende Muggendorfer Hausstein nicht den Falkensteinern, der späteren Ortsobrigkeit von Pernitz zufiel, sondern den im weit entfernten Triestingtal ansässigen Grafen von Pottenstein. Durch diese Gebietsaufteilung verblieb der Etschenberg mit seinen Eisensteinvorkommen – vermutlich bis zur Ausbildung einer Grundherrschaft Gutenstein – den Falkensteinern, die Gruben im Arz lagen auf Pottensteiner Territorium.

Die aus dem Gebiet südlich von Bamberg und Bayreuth zugewanderten Franken, welche ihre heimatlichen Ortsnamen der beiden größten Siedlungen und Burgflecken, Pottenstein und Muggendorf, hierher übertrugen, kamen aus einem Land mit einer deutsch-slawischen Mischbesiedlung, wo auch schon sehr früh Eisen erzeugt wurde[36]). Die fränkischen Siedler fanden daher im Kolonisationsgebiet ähnliche Verhältnisse vor wie in ihrer Heimat: ein nordslawisches Volkselement, das sich auch mit Eisenerzverhüttung befaßte. Es wäre denkbar, in dieser Tatsache eine Legitimation zu sehen für das Vordringen der Franken vom Triestingtal her in ein noch freies Gebiet im Bereiche der Piesting, wo man auf bayrische Kolonisten stieß, wobei es zur Zerstückelung einer slawischen Stammeseinheit um Pernitz gekommen sein muß.

Die Gründung des deutschen Ortes Piesting, als eine an das slawische „Piseniche" anschließende Erweiterung der Siedlung zu verstehen, wurde durch die Inhaber der Burg Starhemberg erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts am rechten Piestingufer gegenüber der alten Slawensiedlung forciert[37]). Ähnliche Verhältnisse dürften für die Gründung des Ortes Pottenstein im Triestingtal anzunehmen sein. Auch dort weist der aus dem Slawischen abzuleitende Name „Radling" auf eine Slawensiedlung am rechten Triestingufer hin[38]), während links der Triesting der Ort Pottenstein mit seiner Wehranlage entstand. Durch die deutsche Landnahme dürfte es zu keiner gewaltsamen Auseinandersetzung um den Landbesitz, das bebaute und unbebaute Land, gekommen sein, sondern die beginnende Kolonisation scheint sich auf Neugründungen von Bauerngütern, Orten und Wehranlagen in einem noch dünn besiedelten Land unter Respektierung des slawischen Besitzstandes beschränkt zu haben.

Im 16. Jahrhundert begannen sich für die ehemalige Grafschaft Pottenstein, die in der Herrschaft Merkenstein aufgegangen war, Schwierigkeiten in der Administration dieser sehr komplexen Grundherrschaft abzuzeichnen, zurückzuführen auf die große Entfernung des fast am Rande des Wiener Beckens liegenden Verwaltungssitzes Merkenstein von den Waldämtern Furth und Muggendorf. Dies erklärt die Sonderstellung des Muggendorfer Haussteines als bäuerliche Fluchtburg, die für beide Ämter noch 1557 zu belegen ist[39]).

Die Grundherrschaft Gutenstein muß in dieser Region als letzte entstanden sein. In den Ort (Marktgem. Gutenstein, p. B. Wr. Neustadt) wurden nach H. Weigl vermutlich mehrere Einzelhöfe einbezogen, wobei die Entstehung einer geschlossenen Ortsanlage wegen der Ungunst des Terrains (wenig Bauland, Hochwassergefahr) sehr schwierig war und deshalb erst relativ spät erfolgt ist. Den Anstoß dazu gab wohl eine ausgezeichnete Position für die Errichtung einer Wehranlage an der Vereinigung dreier Bäche (Kalter Gang, Längapiesting, Steinapiesting) in einem Talkessel, der durch Felsengpässe zu sichern war. Um 1220 als „castrum Gutenstain" erstmals erwähnt[40]), hat die Burg die Funktion des um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufgelassen, talauswärts ebenfalls an einer Felsenge gelegenen „castrum Waldekke" übernommen. Als Sperriegel für das in Besiedlung begriffene Waldland um Schwarzau und Rohr, aber auch als Flankendeckung der aus dem Steinfeld durch das Puchberger Becken unter dem Schneeberg in Richtung Schwarzau führenden alten Römerstraße gedacht, wurde das Bergschloß Gutenstein zu einem Stützpunkt im inneren Befestigungsgürtel des Alpenostrandes[41]). Eine Defensionsordnung (1587–93) weist den Waldämtern Furth und Muggendorf Schloß Gutenstein als Fluchtort an, was auf die endgültige Verödung des Muggendorfer Haussteines als bäuerliche Fluchtburg in dieser Zeit schließen läßt[42]).

Im Bereich der Marktgemeinde Gutenstein führt der „Radersbachgraben", ein wasserreiches, stark ansteigendes Waldtal, aus der Steinapiesting in Richtung Unterberg. Der vom alttschechischen „grad" abzuleitende Name[43]) kommt in der Josefinischen Militäraufnahme als „Rodischbach" vor[44]). Die „Schweickhardt-Karte" (1837) bringt, allerdings sehr ungenau und deshalb nicht lokalisierbar, als östliche Talbegrenzung des Radersbachgrabens einen „Rodischberg"[45]). Damit liegt der Hinweis auf eine slawische Wehranlage vor. Jenseits der parallel zum Radersbach verlaufenden Matzingtaler Höhe entspringt der „Purbach", der vor dem Muggendorfer Hausstein in die Mira mündet und mit Sicherheit auf diese „Burg" zu beziehen ist. Durch den Radersbach = Burgbach wäre daher im Bereich der Matzingtaler Höhe, von deren Abhang gegen den Radersbach ein undatierbares Schmelzrelikt (Ofensau) vorliegt[46]), vielleicht auch auf den südlichen Vorbergen des Un-

terberges, auf eine verschollene slawische Wehranlage zu schließen.

Die am Pernitzbach und am Etschenberg auftretenden Eisensteinlager waren weder quantitativ noch qualitativ von Bedeutung. Trotzdem kam es in der Zeit slawischer Besiedlung, die vom 8.–11. Jahrhundert anzunehmen ist, über den Eisenverhüttungsprozeß, der im Wort „Pernitz" zum Ausdruck kommt, zur Namengebung für ein ganzes Talgebiet. Über die Dauer der Eisenerzeugung ist keine Aussage möglich; sie kann hier nur als bäuerliches Nebengewerbe für die lokale Bedarfsdeckung zu verstehen sein. Dieser Umstand läßt auf fehlende Handelsverbindungen und auf die Armut des hier lebenden slawischen Stammes schließen, auf eine Isolation, die wahrscheinlich dem Sicherheitsbedürfnis dieser Volksgruppe entsprochen hat.

Anmerkungen

[1]) Walter STEINHAUSER, Die Mirabäche Niederösterreichs und ihre Sinnverwandten. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 37, 1967, 340 ff.

[2]) vgl. Joseph v. ZAHN, Geschichte von Hernstein in Niederösterreich, II/2, Wien 1889.

[3]) Heinrich WEIGL, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Bd. I, Wien 1964, B 148.

[4]) Hofkammerarchiv (Wien), Urbar d. Hft. Starhemberg Nr. 1094, f. 176. – Nr. 1096. (1525), f. 237.

[5]) wie [1]) STEINHAUSER, Mirabäche, 341.

[6]) Hofkammerarchiv, Urbar d. Grafschaft Pottenstein (1455, 1489, 1499) Nr. 1054, Index und f. 104 v.

[7]) ebd., f. 102 v. – Schreibweise bis heute: Ärzt, Atzt, Arzt, Atz, Arz.

[8]) Ernst KATZER, Der Hausstein in Muggendorf, p. B. Wr. Neustadt, Nö., und seine wehrpolitische Bedeutung, ArchA 40, 1966, 204. – Die hier vertretene Ansicht über das Alter der Waldeisenerzeugung ist aufgrund der neu vorliegenden Fakten zu korrigieren.

[9]) ebd., 199, 200.

[10]) Herwig FRIESINGER, Die Slawen in Niederösterreich, Beiträge zur Frühmittelalterarchäologie, Wissenschaftl. Schriftenreihe 15, St. Pölten-Wien, 30.

[11]) wie [8]) KATZER, Hausstein, 204.

[12]) Niederösterr. Landesarchiv (Wien), Nachlaß Dr. H. Weigl, Pernitz.

[13]) wie [10]) FRIESINGER, Slawen, 27.

[14]) Archiv für Niederösterreich (Wien), Kreisgerichtsarchiv Wr. Neustadt 48/3, Grundbuch d. Hft. Merkenstein, f. 109 r.

[15]) Stadtarchiv Wr. Neustadt, Ratsprotokoll 1573, f. 72 v, 73 r. – Das Histor. Ortsnamenbuch von Nö., Bd. I, B 181, bietet für den Ort eine andere Namensableitung an; das Ratsprotokoll bezieht sich nur auf einen Hof bei Petersbaumgarten.

[16]) wie [6]) mehrfach im Urbar Pottenstein 1455, 1489, 1499.

[17]) Archiv für Niederösterreich, Kreisgerichtsarchiv Wr. Neustadt 48/5, Grundbuch d. Hft. Merkenstein, f. 298 v.

[18]) ebd., Bezirksgerichtsarchiv Pottenstein 5/2, Überländbuch d. Hft. Merkenstein, f. 422.

[19]) Der abgekommene Bachname „Weissenbach", in: Archiv für Niederösterreich, Kreisgerichtsarchiv Wr. Neustadt, Gewährbuch d. Hft. Neuhaus 18/5, f. 69 (1591), f. 89 (1639). – Gewährbuch d. Hft. Fahrafeld 18/6, f. 14 (1690). – Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild (Wien u. Niederösterreich), Wien 1888, 23: „Weißenbach oder Steinwandklamm".

[20]) Bernizza = Bärenache, bzw. „Stelle, wo gewaschen wird", scheiden als bisher vorliegende Erklärungsversuche für den Ortsnamen Pernitz aus.

[21]) Roswitha KARPELLUS, Siedlungsgeschichte d. ehemaligen Grafschaft Pitten auf namenkundlicher Grundlage, phil. Diss., Wien 1959, II. Teil (Register). – Heinrich WEIGL, Histor. Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Bd. II, Wien 1965, G 428.

[22]) Rudolf KRULLA, Zur Geologie der Umgebung Gutensteins. Verhandlungen der k. k. geolog. Reichsanstalt Wien, 1909.

[23]) Hiltraud und Wilhelm AST – Ernst KATZER, Holzkohle und Eisen. Beitrag zur Volkskunde, Wirtschafts- u. Sozialgeschichte des Raumes um Gutenstein, Linz 1970, 113 ff.

[24]) Ernst KATZER, Hans ZWETTLER, ein Prospektor und Gewerke aus dem 16. Jahrhundert, unveröffentl. Manuskript.

[25]) Ernst KATZER, Alte Bergbaue in Niederösterreich (III). ArchA, Beih. 14, 1976, 82.

[26]) Hofkammerarchiv, Kanalbauakten Fasz. Nr. 3 rot (1797), f. 168.

[27]) „Im Unterberg" dürfte auch das Gebiet um Muggendorf/Arz miteinschließen.

[28]) Hofkammerarchiv, Münz- u. Bergwesen neu, 1762/Nr. 662, 13. November.

[29]) wie [21]) KARPELLUS, Siedlungsgeschichte, II. Teil, Register.

[30]) wie [3]) WEIGL, Ortsnamenbuch Bd. I, 1964, B 238 a.

[31]) Niederösterr. Landesarchiv, Nachlaß Dr. H. WEIGL, Piesting.

[32]) Monumenta Germaniae etc., Deutsche Chroniken u. andere Geschichtsbücher des Mittelalters. Bd. III, Hannover u. Leipzig 1900, 711 f.

[33]) vgl. Walter STRAUSS, Dreihundert Jahre Geschichte um Pottenstein, phil. Diss., Wien 1958 (Landgerichtsgrenze nach dem Urbar Pottenstein 1499, Hofkammerarchiv Nr 1054, f. 337 v. ff).

[34]) wie [2]) ZAHN, Hernstein, 432. – Die Namen sind vermutlich südslawisch.

[35]) vgl. Hofkammerarchiv, Urbare d. Hft. Starhemberg 1438 (Nr. 1092), 1515 (Nr. 1094).

[36]) vgl. Joseph HELLER, Muggendorf und seine Umgebung oder die fränkische Schweiz, Bamberg 1829. – Joseph HELLER, Handbuch für Reisende in dem ehemaligen Fränkischen Kreise etc., Heidelberg (o. D.).

[37]) wie [31]) Nachlaß WEIGL, Piesting.

[38]) 900 Jahre Pottenstein, Pottenstein 1974, 42.

[39]) wie [8]) KATZER, Hausstein, 207.

[40]) wie [3]) WEIGL, Ortsnamenbuch, Bd. II, G 428. – Nachlaß WEIGL, Gutenstein.

[41]) Ernst KATZER – Franz STUNDNER, Piesting im Wandel der Zeiten (Festschrift 1979), 21.

[42]) Niederösterr. Landesarchiv, HS – 64, Bereitungsbuch der Fluchtörter (1587–93), f. 12.

[43]) Ernst SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, München u. Berlin 1931, 311.

[44]) Kriegsarchiv, Wien, Josefinische Militäraufnahme (1773–81), Sekt. 102, V. u. W. W.

[45]) F. X. SCHWEICKHARDT Ritter v. Sickingen, Atlas, Blatt Nr. 32, Gutenstein. – Vgl. Landkarten/19. Jh.: „Rodischberg" östlich von Hornstein, Bgld., im Leithagebirge. – Hofkammerarchiv, Urbar von Pitten (1527), Nr. 1057, 32, 36: „Radischberg" (nicht lokalisierbar).

[46]) Sammlung H. AST, Gutenstein. – Nach KRULLA wie [22]) setzt sich das Vorkommen von Werfener Schiefer auf der Matzingtaler Höhe fort.

Ausgrabungen in der Stiftskirche St. Peter in Seekirchen, Salzburg

Von Andreas Lippert, Innsbruck

mit Beiträgen von B. Kaufmann, Basel, P. Wolff, Wien und L. Eckhart, Linz

Im Jahre 1977 wurde die historisch und kunsthistorisch höchst bedeutsame Stiftskirche in Seekirchen am Wallersee[1]), Salzburg, restauriert. Dank dem großzügigen Entgegenkommen von Herrn Prälat Dr. Johannes Neuhardt (Kommission für Kunst und Denkmalpflege der Erzdiözese Salzburg) und von Hochw. Herrn Pfarrer Andreas Radauer konnten bei dieser Gelegenheit auf die Dauer von fünf Wochen (von Mitte August bis Ende September) archäologische Grabungen im Kircheninneren vorgenommen werden[2]).

Die Freilegungen führte ich im Rahmen eines Projektes zur Erforschung der frühen Missionierung in Salzburg durch, das von Herrn Univ.-Prof. Dr. Heinrich Koller (Institut für Geschichte d. Univ. Salzburg) geleitet wird. Die Grabung selbst wurde vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und vom Amt der Salzburger Landesregierung finanziert, wofür wir beiden Stellen großen Dank schulden. An der Grabung waren Herr Kustos Dr. Franz Moosleitner vom Salzburger Landesmuseum, Herr Dipl.-Ing. Hans Peer, der alle Zeichen- und Dokumentationsarbeiten besorgte, und mehrere Studenten aus Innsbruck und Salzburg beteiligt. Herrn Prof. Dr. H. R. Sennhauser (Zurzach, Schweiz) möchte ich aufrichtig für seine Besuche am Grabungsplatz und seine sehr eingehende Beratung bei der Auswertung der Ergebnisse zu danken. Seine große Erfahrung bei Kirchengrabungen kam mir bei der Bearbeitung der Grabungsbefunde in höchstem Maße zugute, zumal aus Zeitgründen nicht die gesamte Innenfläche der Kirche aufgedeckt werden konnte und daher einzelnen Baudetails stärkeres Gewicht zukam.

Die angegebenen Tiefenmaße sind auf das Fußbodenniveau des Mittelganges im Bereich zwischen den beiden zweiten Pfeilern von Westen bezogen; die zugrundeliegende O-Linie ist auf dem West-Ost-Längsprofil AA' eingetragen. (Abb. 1)

Bau I (erste Steinkirche)

Die Elemente

Die unteren Fundamentlagen der nördlichen und südlichen Längsmauer waren streckenweise erhalten. Die nördliche Mauer befand sich unter der von Bau II (Schnitt DD'). Die Mauern zeigen eine parallele Führung, eine gleiche Breite (0,60 m) und eine identische Konstruktionsweise aus mittelgroßen Rollsteinen im Innern und meist hochgestellten Bruchsteinen oder Platten am Rand. Bei der südlichen Mauer waren Reste des mit Ziegelgrus versetzten, grau-roten Mörtels erhalten (Schnitt BB' und FF').

Der westliche Abschluß der Langmauer war zwar nicht mehr vorhanden, er muß aber mit der Linie der späteren Westmauer von Bau II übereinstimmen. Dies darf vorausgesetzt werden, da die tieferen Steinmauern nicht über diesen Bereich hinausliefen und der gewachsene Boden hinter der Westmauer ungestört war. Außerdem wurde zwischen Langmauern und Westmauer jeweils eine Störung beobachtet, was auf ein Herausbrechen größerer Fundamentsteine in den Ecken schließen läßt.

Die Westmauer von Bau I kann aber nicht tiefer fundamentiert gewesen sein als die entsprechende westliche Abschlußmauer von Bau II, deren Unterkante mit 0,92 m auf anstehendem Boden aufsetzte. Die Langmauern waren jedoch tiefer eingesetzt und anders gemauert als diese (im Norden: UK: −1,30 m; im Süden: UK: −1,10/1,20 m, OK: −1/1,09 m).

Der Ostabschluß des Saales muß etwa 1–2 m vor dem heutigen Triumphbogen gelegen haben. Der östliche Verlauf der Nordmauer ist nicht freigelegt worden, der der Südmauer war durch neuzeitliche Bestattungen gestört. Der Boden um die Pfostengrube 5, die in Verlängerung der südlichen Langmauer lag, zeigte im entsprechenden Niveau unberührten Boden. Somit kann das Schiff nur bis zum Pfosten gereicht haben. Es läßt sich aber aufgrund der nicht vollständig ausgegrabenen Fläche nicht ausschließen, daß dem Bau eine eingezogene Apsis oder ein eingerückter schmaler Rechteckchor vorgelagert war.

Im Bereich des Schnittes DD' wurden auf den unteren Mauersteinen von Bau I bemalte Verputzreste gefunden; ähnliche Stücke traten entlang des inneren Verlaufes der nördlichen Landmauer auf.

Ergebnis (Abb. 2)

Der älteste nachweisbare Kirchenbau hatte einen rechteckigen Saal mit einer lichten Weite von etwa 3,6 × 7 m (etwa 1:2) und war in Stein gemauert. Die Form des Ostabschlusses in der Zone des bestehen-

den Triumphbogens ist nicht gesichert. Zumindest auf der nördlichen Innenwand des Schiffes war ein Kalkverputz mit mehrfärbiger Bemalung angebracht. Es sind Muster aus Winkeln, Bögen und Zierstreifen in rostroter, hellgelber und weißer Farbe zu erkennen (Abb. 18).

Bau II (zweite Steinkirche)

Offenbar wurde das älteste Kirchengebäude weitgehend abgetragen, um einem größeren Neubau Platz zu machen. Die nördliche Langmauer wurde über dem von Erde und Schutt bedeckten Fundament von Bau I aufgeführt (Schnitt DD'). Der Randverlauf überlappte stellenweise die ältere Grundmauer. Die südliche Langmauer scheint wenigstens in den unteren Partien beibehalten worden zu sein; ihre Weiterverwendung als Binnenmauer in der Bauphase II ist durch die Schichtzugehörigkeit des aufgehenden Mauerwerks bewiesen (Schnitt BB' und FF'). Die westliche Abschlußmauer wurde neu errichtet; jedenfalls ist das nach Süden um 3,5 m verlängerte Fundament, das einen südlichen Anbau miteinbezog, einheitlich gesetzt worden und kann daher nicht dem einschiffigen Bau I angehören.

Die südliche Mauer des rechteckigen Annexes wurde später vollständig herausgebrochen; entweder mußte sie der Südmauer des romanischen Langhauses weichen; oder sie lag noch etwas weiter südlich. Dies war nicht mehr festzustellen, da hier romanische und gotische Fundamente verlaufen.

Der südliche Annexraum schloß im Osten mit einer Quermauer ab. Von ihr sind nur mehr wenige Reste gefunden worden (Schnitt EE'). Es ist dies eine innerste, westliche Reihe von Mauersteinen, darunter kleinen Quadern aus Muschelsandstein (Abb. 11/4). Die äußeren Reihen waren durch den späteren Einbau eines romanischen (Altar-)Fundamentes abgeschnitten. Der südliche Teil der Mauer war durch die in die Bauperiode III datierende Bestattung IV zerstört und das nördliche Ende vom Holzkirchenbau IV (Pfosten 5) beseitigt worden. Am südlichen Ende der erhaltenen Reihe von Mauersteinen lag das Fragment eines älterkaiserlichen Altares. Seine stilistischen Merkmale, die genauere zeitliche Stellung und seine Bedeutung werden in dem angeschlossenen Beitrag von L. Eckhart behandelt[3]). Es befand sich im Verband der Quermauer. Das Fragment aus Adneter Marmor wurde demnach beim Bau der Kirche II als Spolie eingemauert.

Die nördliche Langmauer wurde nach Osten verlängert, wo sie die nördliche Begrenzung eines quadratischen Chorhauses bildete (lichte Weite: 3,8 × 3,8 m). Sie ist in diesem Abschnitt allerdings von der Nordmauer der Kirche III überschritten worden und daher nicht mehr erhalten. Die Südostecke dieses Chorwinkels konnte freigelegt werden. Es waren allerdings nur mehr die im lockerem Verband liegenden Fundamentsteine der untersten Lage vorhanden. Diese Teile des Chores sind offenbar in den darauffolgenden Bauperioden absichtlich abgetragen oder durch Planierungen stark gestört worden. Die Mauerunterkante der südlichen Chorwand folgte dem natürlichen Gelände, das von Westen nach Osten rasch abfällt (von −0,98 bis −1,28 m). Wegen dieser Geländeform war es notwendig, den Chor tiefer zu fundamentieren, um im Innern der Kirche einen ebenen Boden zu erreichen. Die Höhe des erhaltenen Fundaments betrug im Westen −0,87, im Osten −1,15 m; die Breite ist wohl auf 0,60, festzulegen. In die Südostecke des Chores war ein winkelförmig gebildeter großer Steinblock aus Adneter Marmor eingesetzt, der Spuren allseitiger Bearbeitung zeigt. Offenbar handelt es sich bei dem Stein, der sich nun im konservierten, von der Krypta zugänglichen Grabungsareal befindet, um ein antikes Baufragment.

Chorwinkel und östliche Quermauer des Annexraumes waren ehemals sicherlich verbunden; wegen der vhm. seichten Lage der Fundamente und späterer Eingriffe (romanische Spannmauer und Seitenaltar, Pfosten 5) war dieser Eckteil aber nicht mehr vorhanden. Vermutlich besaß das Chorhaus kurze Triumphbogenvorlagen, deren südliche auf den Verlauf der Binnenmauer Bezug nahm.

Für das Verständnis der baulichen Zusammenhänge spielt der Estrichboden von Bau II eine große Rolle, der in weiteren Teilen des Gebäudes erhalten war. Sein Niveau war einheitlich −0,87 m, was auf eine gleichbleibende Fußbodenhöhe in allen Bereichen, auch im Chor, hinweist. Der Estrich bestand aus einer dünnen, ziegelstaubdurchsetzten Kalkmasse und war mit kleinen runden Kieseln von rund 3–4 cm Durchmesser durchgehend sauber rolliert. Dieser Kalkboden lief deutlich den Chorwinkel, die Nord- und Westmauer und die östliche Quermauer des Annexraumes an. Bei der zuletzt erwähnten Mauer zeigte es sich, daß das eingemauerte, römische Altarfragment bereits zum aufgehenden Mauerwerk gehörte, da sich der Estrich unmittelbar darunter anlegte (Schnitt EE').

Der Estrichboden zog auch über die gesamte Innenfläche des Annexraumes. Nur im Süden war er durch die Fundamentgrube der romanischen Langhausmauer durchschlagen (Schnitt BB'). Hinter der östlichen Quermauer des Annexes und südlich des Chorwinkels wurde der Estrich jedoch nicht gefunden. Dies zeigt, daß es keinen weiteren südlichen Anbau gegeben hat. Dagegen spricht auch der mächtige Eckstein im Südosten des Chores.

Der östliche Teil der Binnenmauer wurde bei der Errichtung von Bau II bis auf eine untere Lage des Fundamentes abgetragen. Dieser Abschnitt war deutlich gegen einen westlichen, aufgehend gemauerten Teil abgegrenzt und vom Estrichboden, der sich zwischen Saal und Annexraum erstreckte, überzogen.

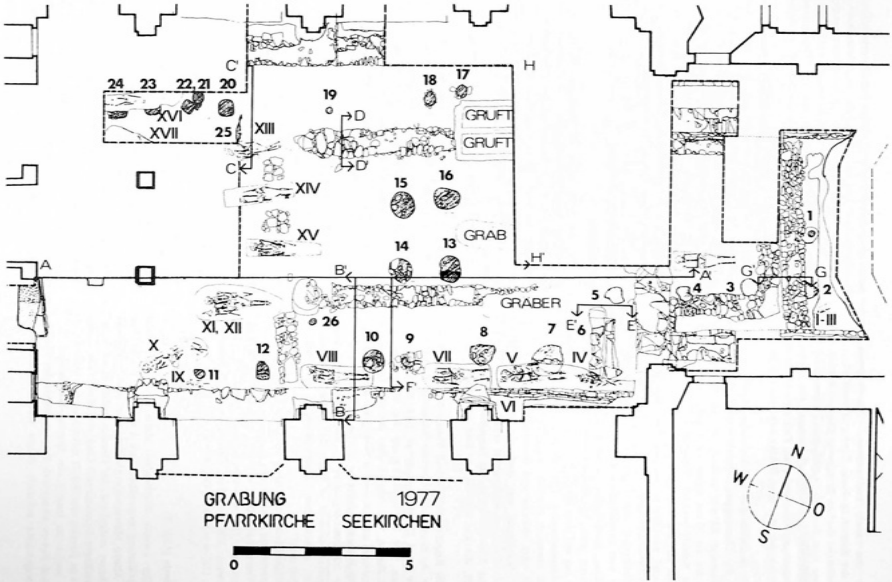


Abb. 1: Stiftskirche Seekirchen, Grabungsplan 1977. 1:100.

Wegen des noch vorhandenen Steinfundamentes wurde der Estrich in dieser Zone nicht rolliert.

Vielleicht darf in Erwägung gezogen werden, daß zwischen dem Ende der verkürzten Binnenmauer und dem südlichen Triumphbogenfortsatz ein Doppelbogen eingezogen war. In diesem Fall wäre in der Mitte des Zwischenfeldes eine Stütze bzw. ein Pfeiler anzunehmen.

Der Estrichboden ließ an vielen Stellen, vor allem in der Chorgegend, Spuren eines heftigen Brandes erkennen. Er war vielfach brandgerötet und von einem bis zu 25 cm hohen Brandschutt bedeckt. In diesem Schutt wurden Mauersteine der schon erwähnten Art aus zugerichtetem Sandstein (wie Abb. 11/3) und zahlreiche feuergeschmauchte bräunliche Verputzreste gefunden. Im Bereich vor der östlichen Abschlußmauer des Annexes kamen auch Bruchstücke von bemaltem Wandbewurf mit Streifen in schwarzer, dunkelgelber und dunkelroter Farbe zum Vorschein (Abb. 18). Etwa 2 m innerhalb der Westmauer lag auf dem Estrich ein kleines Gefäßfragment mit Glimmerzusatz. Die Bauweise der Mauern ist überall ziemlich ähnlich: man legte größere Steinplatten oder -blöcke und dazwischen kleinere Rollsteine. Manchmal war auch ein weißlicher, ziegelstaubdurchsetzter Kalkmörtel erhalten. In der West- und der Nordmauer waren Ziegelbruchstücke eingemauert, die aus spätantiker Zeit zu datieren scheinen.

Die Begutachtung zweier Funde durch Herrn Direktor A. Schirmböck brachte folgendes Ergebnis:[4]) „Diese zwei Ziegelbruchstücke sind römischen Ursprungs. Mit Berücksichtigung der Maßgrundlagen des 4. Jhs. n. Chr. ergibt sich für das Dachziegel-Bruchstück eine klassisch römische Maßgrundlage mit der Richtzahl 1 Fuß = 297 mm bis herab zur Variante 294 mm (Aquileia?). Der Mauerziegel trägt Provinzialcharakter in den Maßvarianten der auslaufenden griechischen Maßgrundlagen (1 Fuß = 309–305 mm)."

Schließlich sind noch einige Angaben zu den Mauerniveaus anzuführen:

Westmauer: UK = −0,92 m, OK = −0,72 m; Nordmauer: UK = −0,94 m, OK = −0,84 m; Binnenmauer: UK = −1 m, OK = −0,79 m; Ostmauer Chor: UK = −1,29 m, OK = −1,15 m.

Ergebnis (Abb. 3)

Der zweite Kirchenbau stellt eine beachtliche Vergrößerung gegenüber Bau I dar. Im Westen hat man ältere Mauerzüge übernommen oder zumindest auf ihnen aufgebaut. Im Ganzen entstand ein langrechteckiger Saalbau mit Chor von etwa 13 m Länge und 4 m Breite; das Schiff mit Südannex ohne Chorhaus weist im Innern ein Breiten-Längenverhältnis von 1:2 (6,4 × 13 m) auf. Der im Süden des Vorchores angebaute schmale Raum war wahrscheinlich durch einen Doppelbogen mit dem Schiff verbunden. Das Kirchengebäude fiel schließlich einer Brandkatastrophe zum Opfer. Der dunkle, holzkohlenversetzte Brandschutt wurde offenbar im Zuge von Aufräume- und Planierungsarbeiten außen vor der Westmauer abgelagert; darauf weisen in diesem Bereich nachgewiesene hohe Schuttlagen hin.

Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor treten ab der Zeit um 700 häufiger auf; kennzeichnend sind meist die vorgezogenen Mauerzungen am Eingang zum Chor. Es handelt sich um einen Kirchentyp, der sehr langlebig ist und besonders im frühen Mittelalter vorherrscht[5]). Ein längsseitiger Anbau wie in Seekirchen kommt beispielsweise auch in der Saalkirche von Lorenzberg bei Epfach (Bayern) vor, soll dort aber schon ins 10. Jh. datieren[6]).

Bau III (dritte Steinkirche)

Die Elemente

Von den Neuerungen der Bauphase III sind nur ein größerer Teil der Fundamente der Ostmauer und ein östlicher Teil der Fundamente der Nordmauer erschlossen. Aus dem Niveauvergleich und vor allem aus der charakteristischen Bauweise geht jedenfalls hervor, daß diese Mauerteile zu derselben Periode gehören.

Besonders typisch für die nachgewiesenen östlichen und nordöstlichen Grundmauern war die sehr tiefe Fundamentierung und die feste Mörtelung mittels eines bräunlichen Mörtels ab der dritten Steinlage. Während die ersten beiden Scharen aus rundlichen, kleinen bis mittelgroßen Rollsteinen gesetzt waren, wiesen die darüberliegenden Reihen vielfach zurechtgeschlagene Bruchsteine entlang der Mauerkante und mittelgroße Rollsteine im Innern auf (Ostmauer: UK = −1,53 m, OK = −1,01 m; Nordmauer Oberteil: UK = −1,21 m, OK = −1,10 m, Mauerbreite = 0,60 m).

Obwohl die Nordostecke von Bau III nicht freigelegt werden konnte, dürfen die beschriebenen Mauerteile in Verbindung miteinander gebracht werden. Es erhebt sich nun die Frage, wo die übrigen Mauern gelaufen sind. Die südliche Erstreckung der Ostmauer von Bau III konnte zwar nicht zur Gänze verfolgt werden, da sie vom romanisch-gotischen Mauerwerk des Chores gestört war. Immerhin steht soviel fest, daß der Ostabschluß des Neubaues weiter nach Süden reichte als der aller Vorgängerbauten. Es liegt aber nahe, daß die Ostmauer von Bau III mit der noch vorhandenen oder wiedererrichteten älteren Südmauer von Bau II durch eine entsprechende Verlängerung der letzteren verbunden wurde. Ein Choreinzug ist nicht anzunehmen, da keine derartigen Mauerteile gefunden wurden.

Wurde aber die ältere Südmauer von Bau III übernommen, so ist es angesichts des Fehlens anderer neuer Mauerzüge sehr wahrscheinlich, daß auch

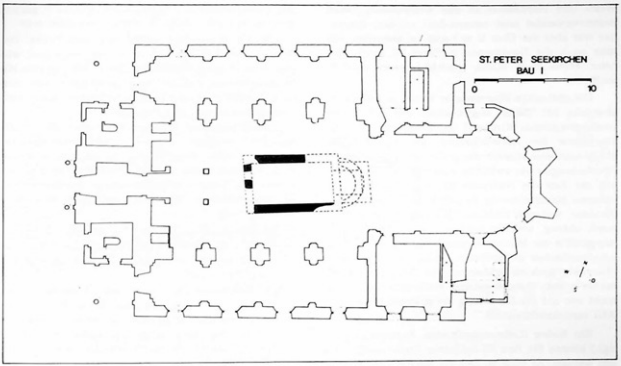


Abb. 2: Seekirchen, Rekonstruktion von Bau I.

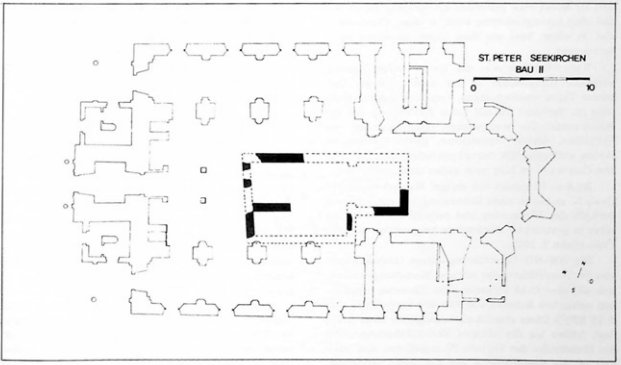


Abb. 3: Seekirchen, Rekonstruktion von Bau II.

West- und Nordmauer in den wesentlichen Teilen weiterverwendet oder neuerrichtet wurden. Scheinbar war aber der Chor II so baufällig geworden, daß man auch die Nordmauer in Phase III durch eine neue, etwas nach Süden gerückte Mauer ersetzen mußte.

Die ehemalige Binnenmauer wurde in Periode III ebenfalls zur Gänze abgebrochen. Der Schutt der niedergebrannten Kirche II lag unmittelbar auf der Oberkante der Abbruchkrone der Binnenmauer. Möglicherweise stammt die große Störungsgrube am Verbindungspunkt zwischen Binnen- und Westmauer aus der Zeit des Neubaues III: in der Grube lagen kleinere Mauersteine im Brandschutt. Es wäre daher denkbar, daß man nicht nur das aufgehende Mauerwerk abtrug, sondern auch einen an der Verbindungsstelle der Mauern liegenden größeren Eckblock oder zumindest die größeren Ecksteine herausgebrochen hat. Auch im Eckbereich von Nord- und Westmauer waren Fundamentteile entfernt worden, was nicht nur auf die Eintiefung der späteren Bestattung XIII zurückzuführen ist.

Ein Boden (Lehmstampfboden, Kalkestrich oder dgl.) konnte für Bau III an keiner Stelle nachgewiesen werden. Es scheint, daß ein solcher Gehhorizont durch eine spätere Einebung zerstört worden ist. Stellenweise konnte aber eine schottrige Sandlage, die als Ausgleichsschichte diente, über dem Brandschutt von Bau II festgestellt werden (Schnitt HH'). Allerdings ließ sich diese Planierstrate nicht direkt den Mauern von Kirche III zuordnen. Der Boden von Bau III selbst muß jedenfalls als verloren gelten, sodaß eine Innengliederung etwa in einen Chorbereich und in einen Saal aus dem Grabungsbefund nicht hervorgeht.

Wahrscheinlich war die Kirche außen rundum verputzt. Unmittelbar an der Außenseite der Ostmauer lagen weißlich-graue Verputzfragmente großteils im Verband bis auf 1,5 m Entfernung von der Mauerkante. Die weitgehende Geschlossenheit des Verputzes, dessen verstrichene, glatte Flächen am Boden auflagen, läßt darauf schließen, daß die östliche Chorwand en bloc nach außen umstürzte.

Zu Bau III gehört mit einiger Wahrscheinlichkeit Grab X; es lag in einer Entfernung von rund 3 m außerhalb der Westmauer und enthielt die Bestattung einer in gestreckter Rückenlage beigesetzten maturen Frau (siehe S. 302).

Die SW-NO Orientierung dieses Grabes weicht von der Ausrichtung der übrigen Bestattungen merklich ab; eine C-14 Datierung des Skelettes ergab einen zeitlichen Rahmen von 850–950 (GrN 8806: 1065 ± 25 BP)[7]. Diese absolut-chronologische Einordnung liegt früher als die übrigen Skelettdatierungen, die der Holzkirche der Periode IV angehören. Auf jeden Fall ist die Bestattung X zur Zeit eines vorromanischen Kirchenbaues eingetieft worden, weil sie von den Fundamenten der romanischen Kirche V gestört und von deren erstem Kalkestrich überlaufen war.

Da nur wenige Mauerteile und kein Boden von Bau III gefunden wurden, ist schwer zu sagen, was zur Aufgabe dieses Gebäudes führte, bzw. warum ein Holzpfostenbau darauf folgte. Jedenfalls läßt sich nicht ausschließen, daß auch diese Kirche durch eine Feuerkatastrophe zerstört wurde.

Die freigelegten Mauern der Bauten II und III berührten einander innerhalb des Grabungsfeldes nicht und ließen daher keinen unmittelbaren baulichen Zusammenhang und keine zeitliche Abfolge erkennen. Es lassen sich jedoch einige Argumente für ein entsprechendes Hintereinander der beiden Kirchen anführen:

1. Eine spätere Vergrößerung der Kirche ist wahrscheinlicher als eine Verkleinerung. Der Chor von Bau III lag um Mauerbreite hinter dem Ostabschluß von Bau II.
2. Die Unterkante des ergrabenen Chorwinkels der Phase II, der eine bauliche Erweiterung nach Osten darstellte, folgte dem natürlichen Geländegefälle. Dies wäre nicht wahrscheinlich, wenn man die Mauern auf den Chorboden einer Vorgängerkirche hätte aufsetzen können.
3. Der spätere Arbeitsgraben für die Errichtung der Ostmauer von Bau III war offenbar gerade durch den Abbruch des Chorwinkels von Bau II erreicht worden. Die Ostmauer des Chores II ist zwar seichter (−1,29 m) fundiert als die der Saalkirche III (− 1,53 m), die im Gelände tiefer lag. Es konnte von ihr aber nur mehr eine Lage Steine, also die unterste Fundamentierung, in situ freigelegt werden. Die Oberkante dieser Mauer lag mit −1,15 m etwas tiefer als die stellenweise noch in drei Lagen erhaltene Ostmauer von Bau III mit einem oberen Niveau von −1,03 m (Schnitt GG').

Ergebnis (Abb. 4)

Es handelt sich bei der Kirche III um einen großen Rechteckbau aus Stein. Diese Saalkirche, deren Innengliederung nicht bekannt ist, umschloß den Chor von Bau II, behielt aber sonst im Wesentlichen die früheren Außenmauern bei. Die lichte Weite betrug bei dieser Kirche 6,4 × 13,6 m. Die aufgedeckten Mauerteile zeigten eine sehr sorgfältige Schichtung und Mörtelung. Außen war die Kirche mit einem weißen Kalkputz versehen. Im Westen vor der Kirche befand sich ein Bestattungsplatz, zu dem Grab X zu zählen ist.

Ungegliederte Saalkirchen in Stein, also ohne abgesetzten Chor, kommen ab dem 9. Jh. häufiger vor. Eine Saalkirche aus Wittingen bei Halberstedt datiert in das 9. oder 10. Jh. Sie weist wie unser Befund ein Breiten-Längen-Innenverhältnis von 1:2 auf[8]. Ein rechteckiger Vorgängerbau der Marien-

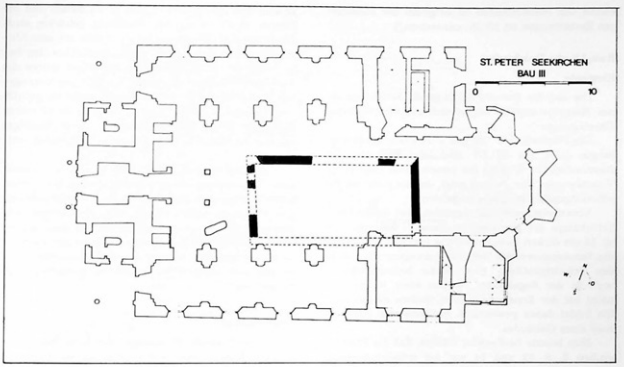


Abb. 4: Seekirchen, Rekonstruktion von Bau III.

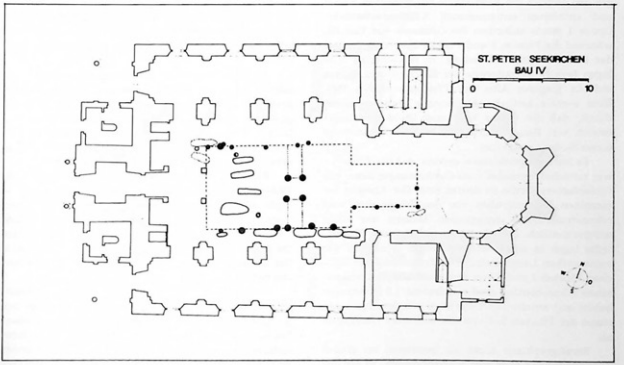


Abb. 5: Seekirchen, Rekonstruktion von Bau IV.

kirche von Bischofshofen ist aufgrund der zugehörigen Bestattungen im 10. Jh. anzusetzen[9].

Bau IV (die Holzkirche)

Elemente

Die auf die Steinkirche folgende Errichtung eines Holzpfostenbaues ergibt sich aus verschiedenen Überlegungen:

Die Pfostenlöcher 1–5 und 7–18 sowie die Bestattungen I–IX und XI–XV sind letztlich weder der Steinsaalkirche III noch der romanischen Chorkirche V zuzuweisen. Der Befund zeigt, daß sie einer dazwischenliegenden Bauphase angehören.

Vorauszuschicken ist zunächst, daß die unterste Schichtlage des romanischen Baues V aus einer bis zu 15 cm dicken Lehmisolierung bestand, die bis an die Innenmauern des Schiffes heranging (Nr. 14 in den Schnittprofilen). Eine solche Isoliergeschichte wird in der Regel beim Neubau einer Kirche und nicht bei der Erneuerung eines Bodens eingebracht. Sie bildet daher gewöhnlich den untersten Bauhorizont eines Gebäudes.

Nun konnte beobachtet werden, daß die Pfostengruben 8, 9, 13 und 14 vor der grünlich-braunen Lehmausgleichsschichte der romanischen Kirche überlaufen wurden und damit vor den romanischen Bau zu datieren sind (Pfosten 13: Schnitt AA'; Pfosten 14: unterhalb der in Schnitt AA' sichtbaren Störung).

Die Löcher 1 und 2 durchstießen den vom weißgrauen Verputz der Steinkirche III bedeckten Boden und enthielten entsprechende Kalkbewurfsstücke. Grube 1 störte außerdem die Ostmauer von Bau III, während die Pfosten 3 und 4 in die Chorwinkelmauer der Phase II eingetieft waren. In den Gruben 7–10 lagen farbige Verputzreste der Kirche I und II, was auf ein jüngeres Alter der Pfosten schließen läßt. Eine weitere zeitliche Abgrenzung ergibt sich dadurch, daß die Grube 7–10 und 13–16 den Kalkestrich von Bau II durchbrachen und Bruchstücke dieses Bodens enthielten.

Es darf ausgeschlossen werden, daß die Pfosten – wie zunächst vermutet – als Gerüststangenlöcher der romanischen Kirche zu deuten sind. Der Abstand der einzelnen Pfostengruben von den freigelegten oder rekonstruierbaren romanischen Mauern war völlig unterschiedlich. Die nördliche und südliche Pfostenreihe lagen in einem leicht schrägen Winkel zu den romanischen Langmauern. Die Entfernung der östlichen Pfosten 1 und 2 von dem mutmaßlichen romanischen Chorabschluß muß mindestens 1,6 m betragen haben und weicht damit merklich von dem 1 m – Abstand der Pfosten 2–4 von der südlichen Chormauer ab.

Stratigraphisch nicht zu beweisen, im großen Zusammenhang aber sehr wahrscheinlich, ist die Zugehörigkeit weiterer Pfostengruben zum Holzbau IV. Es sind dies die Pfosten 11 und 12 im Süden und die Pfosten 19–23 im Norden. Vielleicht gehörten auch die Pfosten 24–26 zum Holzbau, indem sie eine Untergliederung oder einen Umbau darstellten. Im Bereich der älteren Steinkirchenfundamente waren die Pfostengruben mit Keilsteinen, die hier von vorangehenden Steinmauern zur Verfügung standen, gefüllt. Eindeutig runde Löcher von den Pfosten selbst waren in den Gruben 1 und 10 sichtbar, ein rechteckiges dagegen in Grube 12, das verbrannte Holzreste enthielt.

Die Pfostensetzung 6 ist der Holzkirche jedoch nicht zuzurechnen. Die Grube durchstieß die nebeneinander liegenden Mauern von Bau II (Quermauer) und der romanischen Kirche (Altarfundament) vor dem südlichen Triumphbogenansatz. An der Grubensohle wurden Reste des zweiten Estrichs der romanischen Kirche (mit Ziegelabdrücken) gefunden. Der Pfosten muß demnach in die Zeit des gotischen Neubaues fallen.

Ergebnis (Abb. 5)

1. Der Holzbau IV bestand aus einem Rechtecksaal mit einem abgesetzten, vergleichsweise schmalen langgestreckten Rechteckchor. Die Langhauswände sind aus der Verbindung der Pfosten 7–12 im Süden und der Pfosten 17–24 im Norden zu erschließen. Zum Chor gehörten die Pfostengruben 1–5. Der südliche Choreinzug wird wahrscheinlich auf der Höhe von Pfosten 5 gelegen haben. Der östliche Chorabschluß lag genau um Wandbreite hinter der Ostmauer der Steinkirche III. Der nördliche Chorteil ist durch Pfostengruben zwar nicht belegt, kann aber wohl achssymmetrisch zum südlichen angenommen werden.

Wo die Westwand der Holzkirche verlief, ist schwer zu sagen, da die jeweiligen letzten Pfosten der Nord- und Südwand auf verschiedener Höhe lagen. Auf jeden Fall scheint zumindest der nordwestliche Teil des Holzpfostenbaues irgendwann erneuert worden zu sein, da die Pfostengruben 20–24 besonders dicht und auch nicht in einer Linie lagen.

Rekonstruiert man den Holzbau, indem man die Pfosten durch Wandlinien miteinander verbindet, so ergibt sich ein Gebäude, das sich in der Orientierung etwa an die Vorgängerkirchen hält. Choreinzug und Chorostwand sind jeweils etwas nach Osten versetzt, die Westwand liegt erheblich vor dem Westabschluß der früheren Kirchen. Die Gesamtlänge der Holzkirche betrug rund 19 m, die Schiffbreite 7,2 m.

2. Die Löcher 13–16 könnten zu einer Schranke gehören. Eine solche Abschrankung könnte von den Außenwänden her abgewinkelt ins Kircheninnere hinein, also von 9 zu 14 und umgewinkelt zu 13 bzw. entsprechend auf der Nordseite aufgestellt worden sein. Eine andere Variante wäre so zu sehen, daß eine Schranke einmal von Osten (Linie der Löcher 13 und

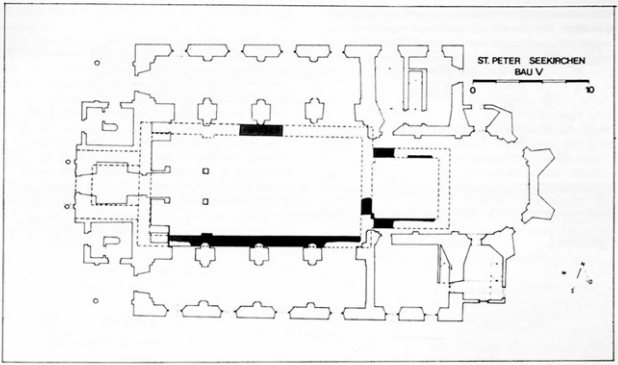


Abb. 6: Seekirchen, Rekonstruktion von Bau V.

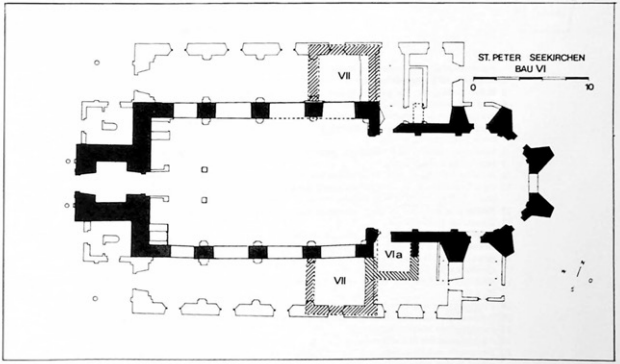


Abb. 7: Seekirchen, Rekonstruktion von Bau VI mit Erweiterungen.

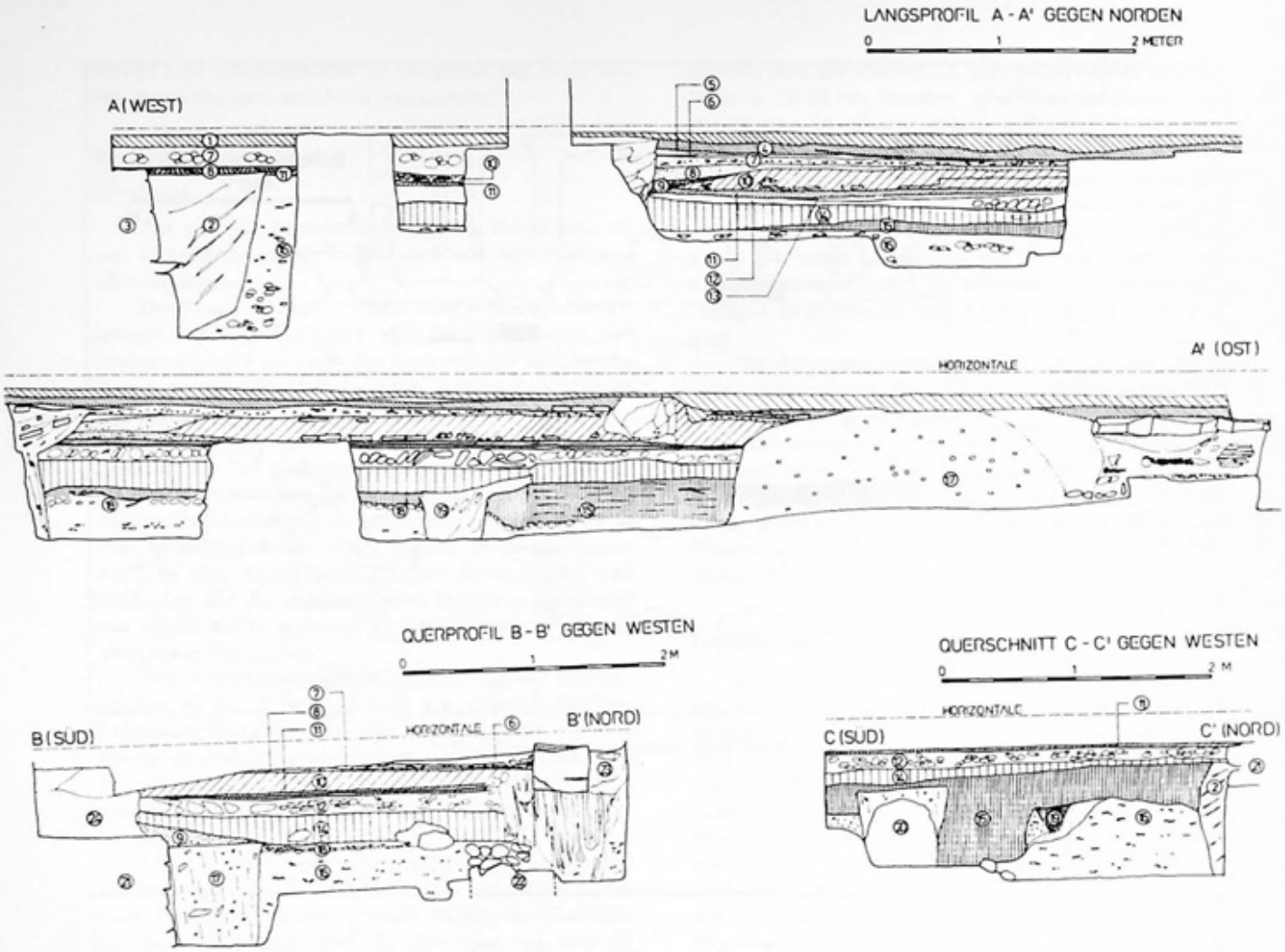


Abb. 8: Seekirchen, Profilschnitte A–C.

1 Sandunterlage für modernen Plattenboden,
2 dunkle Erdfüllung (Baugrube für Mauerfundament),
3 Mauerfundament aus großen Steinblöcken, gemörtelt,
4 dicker Kalkestrich (nachgotischer Boden),
5 grauschwarzer Brandschutt (Brand 1669?),
6 weißlich-rosa Kalkstein mit Brandspuren (2. gotischer Boden),
7 feine Schotterrollierung,
8 sandig-gelblicher Kalkestrich (1. gotischer Boden),
9 schottrige Bauschmitze,
10 stellenweise Ziegellage (2. romanischer Boden), darüber Bauschutt planiert,
11 zwei unmittelbar aufeinanderliegende Kalkestriche (romanischer Bau V), der obere mit Abdrücken von Ziegeln (18 × 23,5 cm),
12 Rollierung aus Kantsteinen, vermischt mit gelbem Schutt (zu Bau V),
13 schottrige Erde,
14 homogene, graugrüne Lehmschichte (zu Bau V),
15 Brandschutt mit dunkler Erde gemischt,
16 gewachsener Boden, rötlicher Schottergrund,
17 Grabschacht VIII,
18 rötlicher Kalkestrich mit kleinen Kieseln rolliert (vorromanischer Estrich, Bau II),
19 Pfostengrube mit Pfostenloch 13,
20 Baumsargbestattung in Grabschacht XIII,
21 romanisches Mauerfundament,
22 vorromanisches Mauerfundament,
23 Baugrube mit Pfahlrost und daraufliegendem Fundamentblock, vom 2. gotischen Boden angelaufen,
24 Pfeilervorlage,
25 helle Schuttschichte.

16) nach Westen (Linie der Löcher 14 und 15) verlegt worden ist.

3. Ein genau definiertes Bodenniveau der Holzpfostenkirche konnte nicht festgestellt werden; ähnlich wie beim Steinbau III dürfte der Boden durch spätere Planierung verloren gegangen sein.

Der Pfostenbau in Seekirchen war eine Kirche mit einem Rechtecksaal und einem angeführten, eingezogenen langen Rechteckchor. Es ist dies somit der Typ eines gegliederten Sakralgebäudes in Holzbauweise, der ab dem 8. Jh. aufkommt und vor allem bis ins 10. Jh. keine Seltenheit darstellt[10]). Die C-14 datierten Gräber unserer Holzkirche legen eine Errichtungszeit in der ersten Hälfte des 10. Jhs. nahe[11]). Die Kirche scheint dann lange in Verwendung gestanden zu haben. Die etwas unregelmäßige Ansammlung von Pfostensetzungen im Nordwesten läßt Ausbesserungen vermuten. Es erhebt sich auch die Frage, ob der Holzbau bis zur Errichtung der romanischen Steinkirche noch voll funktionsfähig war, weil bis dahin rund 200 Jahre verstrichen waren.

Die Bestattungen

In den Benützungszeitraum der Holzkirche fallen mehrere Bestattungen, deren Anordnung die beschriebene Form und Erstreckung der Anlage bestätigen. Darüber hinaus sind Anhaltspunkte für die Datierung der Kirche zu gewinnen. Die Bestattungsgruben XI–XV durchbrachen die Westmauer der Steinkirchen I–III, die Grabschächte V–VIII und XIV und XV den Estrich der Kirche II (Schnitt BB'). Die

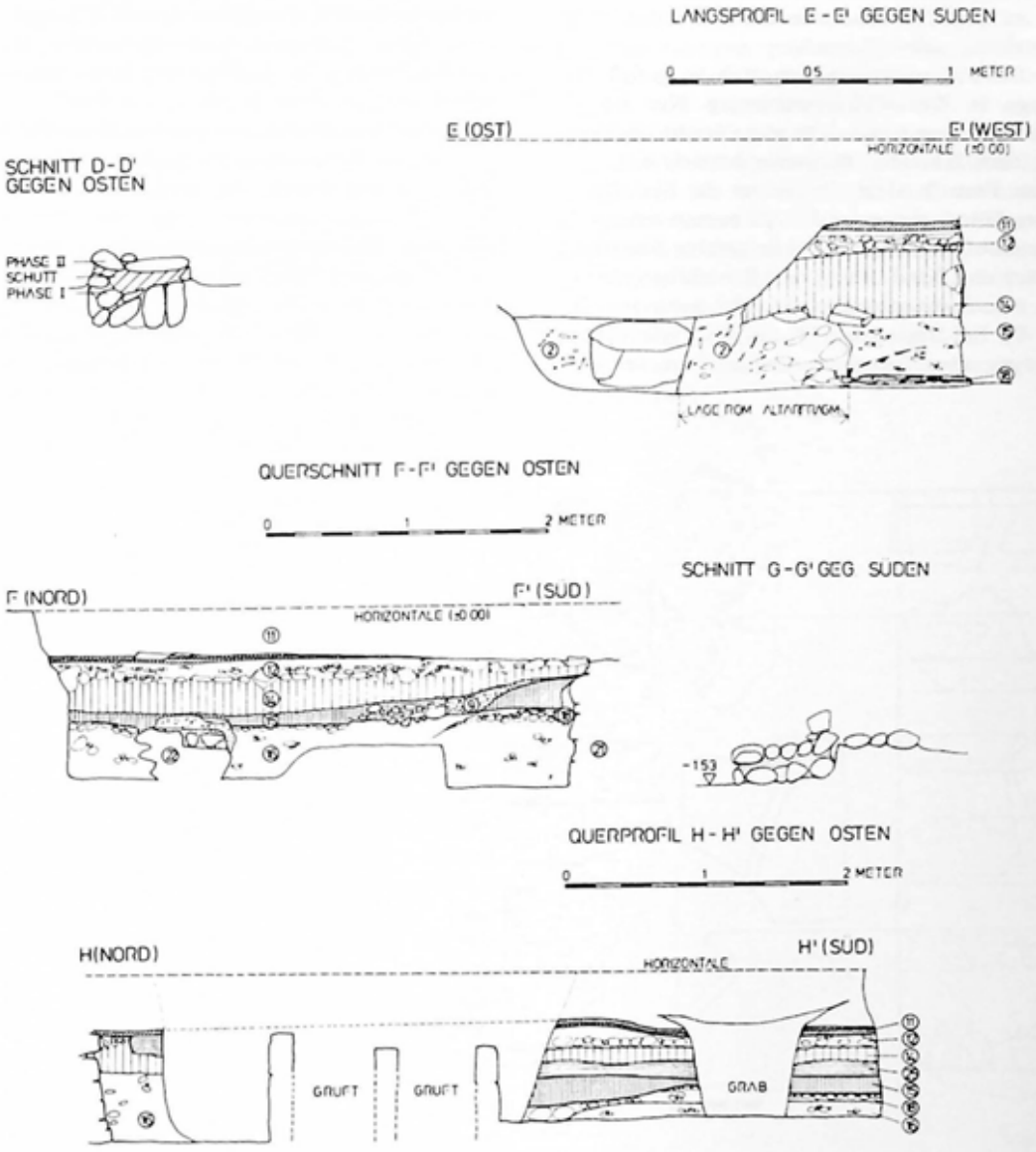


Abb. 9: Seekirchen, Profilschnitte D–H. Signaturen siehe Abb. 8.

Gräber IV–VIII lagen in einer Flucht außen entlang der Südwand und gehören wohl auch dem Bau IV an.

Die Kindergräber I–III (insgesamt 9 Bestattungen), die knapp südlich der Pfostengrube 2 freigelegt wurden, waren in der Fundamentmauer des Chorwinkels von Bau II eingesetzt. Auch die Kinderbestattung IX, die von der südlichen romanischen Langhausmauer gestört war (mehrere Skeletteile fehlen, andere waren verworfen) und die Baumsargbestattung XVI an der Nordwestflanke des Pfostengebäudes sind vermutlich in die Zeit von Bau IV zu stellen. Grab XVII wurde nur angeschnitten und ist daher nicht leicht zu beurteilen. Über die Grabschächte XIII–XV zog, wie eindeutig beobachtet wurde, die Lehmplanierung des romanischen Neubaues (für Grab XIII: Schnitt CC'). Somit sind die Gräber IV–VIII und XIII–XV sicher, die Bestattungen I–III, IX und XI–XII sehr wahrscheinlich der Phase IV zuzuordnen.

Alle Bestattungen befanden sich in gestreckter Rückenlage in West-Ost-Orientierung. Nur Bestattung VII hatte den linken Unterarm leicht angewinkelt auf dem Becken. Im Beckenbereich der etwa 40jährigen Frau in Grab VI kamen die Skelettknochen eines Fötus oder eines Neugeborenen zutage. Es handelt sich offenbar um die gleichzeitige Beisetzung von Mutter und Kind. Im oberen Schichtbereich von Grab VI wurde ein einzelner Schädel gefunden (Bestattung V). Bei Bestattung VI wurden Verfärbungen eines Sarges oder Totenbettes beobachtet. Im Grab XI–XII lagen Skelettreste von mindestens vier Personen, was auf Nachbestattungen schließen läßt.

Die Toten der Gräber XIII, XIV, XV und XVI waren in Baumsärgen bestattet worden. Diese bestanden aus ausgehöhlten Stammhälften. Die erhaltenen Holzreste und die Abdrücke der Baumsärge in den Grabschächten zeigten, daß die Hälften trapezförmigen Querschnitt besaßen. Die unteren Sargteile wiesen niedrige Absätze als Auflagefläche für den Schädel des Bestatteten auf.

Eine botanische Bestimmung der Holzreste des Baumsarges aus Grab XV ergab folgenden Befund [12]):

„Bei der Holzprobe von Seekirchen handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Buchenholz (Fagus sylvatica). Dafür sprechen die am Radialschnitt trotz starker Inkohlung seidig glänzenden breiten Markstrahlen, die man auch am Tangentialschnitt als breite spindelförmige Gebilde gut erkennt. Hier falten auch die vielen englumigen Holzfasern auf (Buchenholz ist ein Hartholz dank der vielen Fasern)".

In keinem der Gräber wurden irgendwelche Beigaben oder Bestandteile der Tracht gefunden. Daraus geht vielleicht hervor, daß die Toten vorwiegend ohne Gewand beigesetzt worden sind. Die Bestattungen sind anthropologisch nach Geschlecht, Alter und pathologischen Auffälligkeiten von Herrn Dr. B. Kaufmann, Naturhist. Museum in Basel, untersucht worden [13]) (S. 300ff.). Die Skelettknochen aus den Gräbern VII, XIII und XV wurden mit Hilfe einer

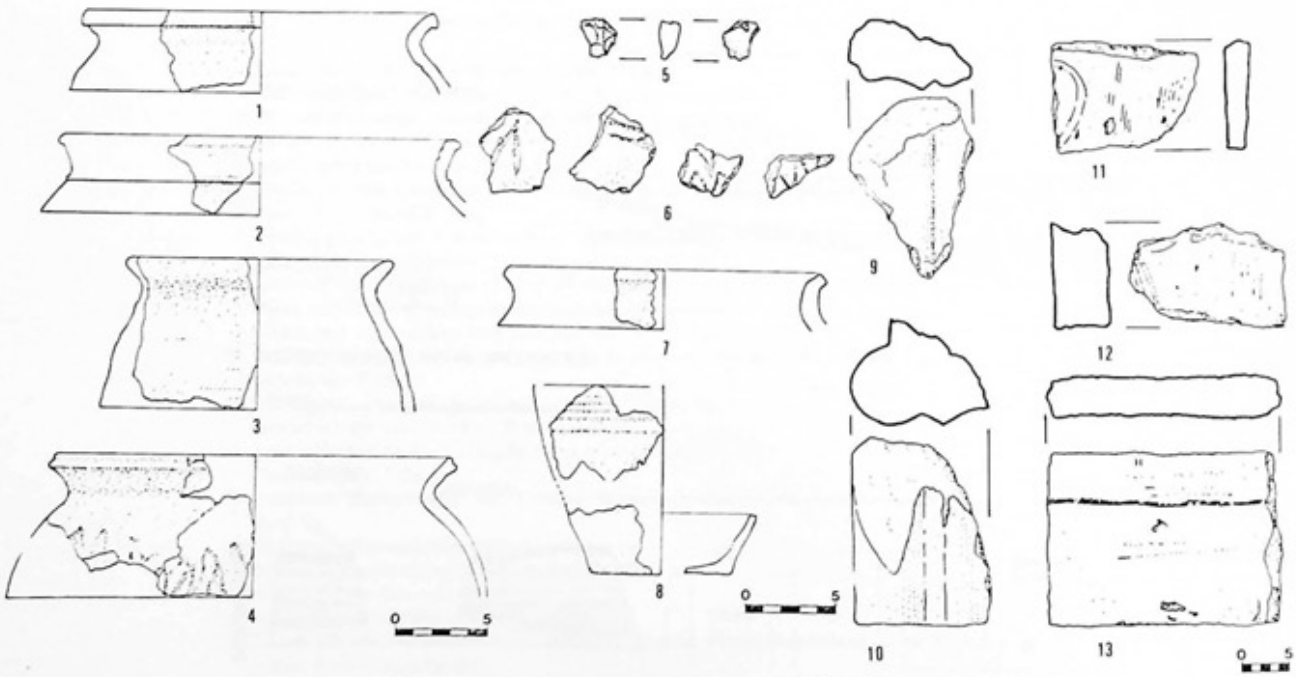


Abb. 10: Seekirchen, 1–4, 6–8 Tonscherben, 5 Silexabschlag, 9, 10 Architekturfragmente, 11–13 Ziegelfragmente.

Radiocarbon-Bestimmung in Groningen datiert. Es sind dies folgende Werte:

GrN – 8808 Bestattung VII
890–970 n. Chr. (1045 ± 25 BP)
GrN – 8807 Bestattung XIII
910–980 n. Chr. (1035 ± 25 BP)
GrN – 8516 Bestattung XV
920–1000 n. Chr. (1025 ± 25 BP)

Die Gräber XI–XV wurden innerhalb des Schiffes der Holzkirche angelegt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie auf eine ganz bestimmte Baulinie, die Westwand der Kirche, bezogen waren. Auch daraus kann gefolgert werden, daß der Westabschluß etwa auf der Höhe der heutigen Emporenstützen gelegen ist. Möglicherweise sind es die Gräber von Angehörigen einer privilegierten, höhergestellten Bevölkerungsgruppe, die innerhalb der westlichen Eingangsfront der Kirche beigesetzt wurden.

Die übrigen Bestattungen wurden außerhalb, entlang des Schiffes und des Chores eingetieft. Es fiel auf, daß manche Grabgruben betont nahe an die Kirchenwände herangesetzt wurden, sodaß die Pfostengruben mehrmals durch die Bestattungen gestört wurden.

In den Grabschächten mehrerer Bestattungen lagen Tierknochen, die wahrscheinlich als Abfälle einer nahen Siedlung zu verstehen sind. Offenbar wurde die Einfüllerde der Gräber, um sie frei von den angesammelten Bauresten der älteren Steinkirchen zu halten, aus der unmittelbaren Umgebung bezogen. Die zoologische Bestimmung der Tierknochen zeigt (S. 304), daß die Tierhaltung in antiker und frühmittelalterlicher Zeit vielseitig war [14]).

Bau V (die romanische Kirche)

Elemente

Der Neubau aus Stein war wesentlich größer als alle Vorgängerbauten. Von ihm sind größere Teile der nördlichen und südlichen Langmauer des Schiffes und die seitlichen Chormauern erhalten. Sie ergeben einen Rechtecksaal mit stark eingezogenem Chor. Der östliche Teil des Altarhauses wurde bei der Anlage der gotischen Krypta ausgebrochen; der Ostabschluß des Chores ist somit nicht mehr festzustellen. Es ist aber anzunehmen, daß der Chor annähernd quadratische Form hatte.

Die Westmauer schloß wahrscheinlich im Verlauf der Innenfront der gotischen Westmauer ab. Im freigelegten Bereich war die Südwestecke des Langhauses ausgebrochen bzw. durch die Anlage eines mächtigen Fundamentblockes (gotischer Wendelstein?) beseitigt worden. Die Langhausmauern liefen unmittelbar vor der Flucht der bestehenden Pfeiler, die im Kern gotisches Mauerwerk enthalten. Etwa im letzten hinteren Drittel der Südmauer befand sich ein 90 cm breiter Vorsprung, der wahrscheinlich eine Entsprechung an der nicht aufgedeckten Nordmauer besaß. Offenbar waren auf diesen beiden Vorsprüngen die Seitenstützen einer Kirchenempore gesetzt worden.

Zwischen den beiden Triumphbogenansätzen und im Mauerverband mit ihnen, war eine Spannmauer eingezogen, die eine Breite von 1 m aufwies. Der Triumphbogenfortsatz im Süden (und wahrscheinlich auch der nicht freigelegte im Norden) war etwas breiter fundamentiert. Die auf dem Chorwinkel von Bau II zum Teil aufgesetzte Vorlage zeigte dieselbe Steinsetzung und Mörtelung wie die übrigen romanischen Mauern.

Die Fundamente der Saal- und Chormauern waren verschieden breit: im Saal 1 m und im Chor 0,70 m. Die schmalen Chormauern legen nahe, daß hier kein Turm darüber stand. Das eigentliche Fundament bestand überall aus 5–6 Lagen von Rollsteinen und kantigen, größeren Blöcken als Randsteinen. Ab der zweiten Lage von unten waren die Grundmauern mit einem sehr harten Mörtel ausgegossen. Die seitlichen Fugen zwischen den Mauersteinen waren jedoch nicht gemörtelt. Die südliche Langhausmauer und die beiden seitlichen Chormauern hatten Fundamentsimse. Mit der zweiten Steinlage darüber begann das aufgehende Mauerwerk, wie die volle Mörtelung der Steine und das Anlaufen des ersten Estrichs zeigte. Die Fundamentgruben waren fast zur Gänze von Steinmauerung ausgefüllt, wie der nur 5 cm breite restliche Grubenteil deutlich machte (Schnitt BB').

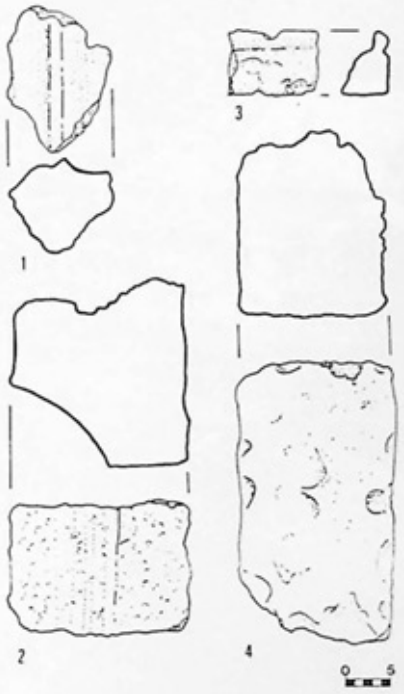


Abb. 11: Seekirchen, Architekturfragmente.

Die unterste Lage im gesamten Kirchenbereich bildete eine Schichte aus einem homogenen grauen Seemergel. Die obere Begrenzung dieser Lehmausgleichsschichte führte an das Fundamentsims oder an die erste darüberliegende Steinlage heran. Dieses unregelmäßige Anlaufen unterstreicht, daß das Lehmstratum kein eigenes, notwendigerweise ebenes Bodenniveau gebildet hat.

Über der 10–15 cm dicken Lehmschichte war eine ebenso hohe, aus kantigen und meist schräg gestellten Steinplatten gebildete Rollierung eingebracht. In diesem Material befanden sich auch Steinbrocken, deren Oberfläche teilweise mit einer durch Hitzeeinwirkung bewirkten grünen Glasur überzogen war. Diese Steine standen hier wohl in sekundärer Verwendung.

Auf der Rollierung lagen unmittelbar übereinander zwei Kalkestriche. Der obere und jüngere Kalkboden zeigte Abdrücke von schmalen Ziegelplatten, die an manchen Stellen, vor allem im Westen, noch in situ vorhanden waren (24,5 × 18 × 4 cm).

Derartige Bodenkacheln sind bereits für das 15. Jh. kennzeichnend (Schnitt AA').

Vor dem südlichen Choreinzug stand offenbar ein Seitenaltar; es wurde hier ein schmaler, zur Wand paralleler laufender Mauerzug aufgedeckt, der Teil eines Altarfundamentes gewesen sein könnte. Da dieses Fundament von der Lehmausgleichsschichte von Bau VI angelaufen wurde, ist seine Zuordnung zu dieser Bauperiode sichergestellt (Schnitt EE'). Der größere östliche Teil dieses Fundamentes wurde bei der Anlage eines sehr tiefen Fundamentes für die gotische Triumphbogenvorlage zerstört.

In der südlichen Chormauer befand sich eine Türöffnung von 1,65 m Breite, durch die man über eine Stufe nach unten in einen Seitenraum, vielleicht eine Sakristei, gelangte. Diese Stufe war rund 15 cm tiefer als die Schwelle und zeigte ebenso wie diese Abdrücke von Steinplatten im Mörtelbett.

Die Chormauerenden waren beim Bau der gotischen Krypta abgeschlagen worden. An der westlichen Außenseite der Kryptamauern lag aufgehäufter Schutt, der von der romanischen Kirche stammte. In diesem Störungshorizont der Krypta waren auch zahlreiche farbige Verputzreste, die darauf hinweisen, daß das Innere des romanischen Kirchenchors ornamental ausgestattet war. Es treten Streifenmuster in weißer, gelber, dunkelroter und schwarzer Farbe auf (Abb. 19). Außerdem wurden plastische Architekturfragmente gefunden (Abb. 11/1–3).

Das aus grauen Kalkplatten geschichtete Fundament des Hochaltares kam im mittleren Bereich zwischen den seitlichen Chormauern und in einer Entfernung von 1–2 m vor der gotischen Kryptamauer zum Vorschein.

Ergebnis (Abb. 6)

Der romanische Bau hatte ein sehr breites und langes Schiff (Innenlichte: 8,8 × 18,4 m) und einen betont abgesetzten, fast quadratischen Chor (ca. 5,5 × 6 m). Nebenschiffe waren nicht nachweisbar. Während die bisherigen Steinkirchen und der Holzpfo-

Abb. 13: Seekirchen, südliches Grabungsfeld.



Abb. 12: Seekirchen, westliches Grabungsfeld.



stenbau etwa dieselbe Orientierung hatten, war der romanische Kirchenbau – wie der aller folgenden Kirchen – stärker geostet. Alle diese neuen Merkmale sind wahrscheinlich Zeichen für einen einschneidenden Neubeginn, als man einer Kirche an dieser Stelle wieder größere Bedeutung beimaß.

Die romanische Kirche dürfte einen Westturm gehabt haben, der später durch einen gotischen Glockenturm mit noch mächtigeren Mauern ersetzt wurde. Es fällt jedenfalls auf, daß der bestehende gotische Turm für seine späte Errichtungszeit einen eher kleinen Grundriß besitzt. Außerdem lassen sich Unregelmäßigkeiten in der Mauerstärke erkennen, die für die Übernahme älterer, etwas schmälerer romanischer Mauerteile sprechen.

Größe, Form und Bauweise lassen einen Vergleich mit frühromanischen Kirchenbauten im süddeutschen Raum zu. Demnach wäre eine Zeitstellung vielleicht schon in der Mitte des 12. Jhs. möglich [15]). Einen terminus post quem geben Tonscherben, die unterhalb des ersten romanischen Bodens gefunden wurden (Abb. 10/3–4, 6, 7). Der jüngste Fund (Abb. 10/4) ist wohl nicht vor 1150 zu datieren [16]).

Bau VI (die gotische Kirche)

Elemente

Dieser Kirchenbau trägt alle charakteristischen Züge eines spätgotischen Bauwerks. Es ist dies eine Kirche mit langgestrecktem Saal, der ziemlich genau das ältere romanische Schiff umschließt. Die Langhausmauern sind im Aufgehenden heute nicht mehr durchgehend erhalten; bei Errichtung der dreischiffigen barocken Kirche (nach 1669) hat man die Wände durchbrochen und regelmäßige Bögen eingezogen. Die Bogenpfeiler besitzen im Kern noch gotisches Mauerwerk. Auf den Bögen ruhen die oberen Mauerteile des gotischen Gotteshauses. In den beiden seitlichen Dachstuhlräumen oberhalb der niedrigeren eingewölbten Seitenschiffe sind noch der gotische Abschlußsims, ein darunter laufender ornamentaler Fries und die vermauerten Spitzbogenfenster zu erkennen. Am Westende des südlichen Oberlichtgadens der gotischen Kirche sieht man auch noch die im 17. Jh. aufgemalte Sonnenuhr (1655). Im Dachraum ist außerdem die Anbindung der steilen gotischen



Abb. 14: Seekirchen, Südlicher Abschnitt der Westmauer mit Binnenmauer (Bau I–III) und romanische Südmauer.

Dachkonstruktion an den Turm noch deutlich zu sehen.

Im Osten ist dem gotischen Kirchenschiff ein stark verlängerter, um Mauerbreite eingezogener Chor mit dreiseitigem (5/8) Schluß angegliedert. Dieser Chor mit seinen äußeren Stützmauern und dem Netzrippengewölbe besteht heute noch in der ursprünglichen Gestalt. Die Triumphbogenfortsätze lagen, wie die Grabung zeigte, geringfügig vor den barocken Bogenwangen.

Auch der West- und Eingangsturm gehört der gotischen Bauperiode an. Der Turm wirkt außen völlig einheitlich; was an formalen Elementen vorhanden ist, verweist in gotische Zeit und, wie der übrige Bau, ins 15. Jh: die großen Quadern aus breccienartigen Tuffsteinen, die stehenden, rechteckigen Türöffnungen, ein Fenster mit einschwingenden, oberen Enden und vor allem die steilen Wasserschlagprofile des Dachstuhles am Turm.

Von der gotischen Kirche wurden zwei Kalkböden freigelegt. Der obere weist starke Brandspuren auf, die auf die Feuerkatastrophe des Jahres 1669 zurückgehen (Schnitt AA').

Im Südwesten des Schiffes, unmittelbar vor dem Turm, wurden die gemörtelten Steinplatten eines mächtigen Fundamentes gefunden. Dieser Fundamentklotz lag sehr tief, und war von dem ersten gotischen Kalkestrich säuberlich überzogen (Schnitt AA'). Es wäre möglich, daß dieses Fundamentmassiv einen Wendelstein getragen hat. Dieses hätte das Obergeschoß des Westturmes und eine Empore bedienen können. Im Obergeschoß des Westturmes wäre dann eine Läuterstube zu vermuten.

Auf gleicher Höhe (etwa mittlere Pfeilerreihe) und mit jeweils dem gleichen Abstand zu den Langmauern kamen die deutlichen Abdrücke von Pfahlrosten zum Vorschein, die in die Böden und die Lehmplanierung der romanischen Kirche eingetieft waren. Am südlichen Fundplatz lag ein etwa würfelförmiger, sauber zurechtgeschlagener Steinblock auf dem Pfahlrost. Zweifellos handelt es sich um die Auflagestellen für Stützpfosten einer Empore oder eines anderen Aufbaues (Schnitt BB'). Der vorgefundene Steinblock wurde von dem zweiten, durch Brandspuren gekennzeichneten Kalkboden der Kirche angelaufen.



Abb. 15: Seekirchen, Westmauer mit Baumsargbestattungen (Bau IV), darüber Estriche des romanischen Baues V.

Die etwas nördlich von der Kirchenmitte errichtete Doppelgruft war aus glatt zugerichteten Sandsteinplatten gemauert. Das Innere war mit Mörtel verputzt. Die Baugrube dieser Anlage durchstieß beide romanische Estrichböden und wurde vom ersten gotischen Kalkboden, vielleicht in Form einer Ausbesserung überdeckt. In den beiden Gruftliegen befanden sich mehrere Skelette oder Teile davon. Es kann daher an eine Familiengrablege gedacht werden (Schnitt HH').

Im mittleren Bereich unter dem Triumphbogen wurden die südlichen Fundamentblöcke eines Kreuzaltares gefunden (Schnitt AA'). Sie lagen auf einer Sandschicht gebettet und gehören aus stratigraphischen Gründen der gotischen Kirche an.

Unmittelbar dahinter wurde eine Bestattung aufgedeckt, die den ersten gotischen Boden (um 1473?) durchbrach und vom darauffolgenden, brandgeschwärzten Estrich bedeckt war (vor 1669). Sie ist daher in die frühe Neuzeit zu datieren. Der Holzsarg, in dem die Bestattung lag, war mit Kalk ausgegossen.

Beobachtungen an den oberen Außenpartien der gotischen Kirche zeigten, daß ein kleiner Sakristeianbau erst später hinzukam (Erweiterung Bau VI a). In einer weiteren Bauetappe wurden im Süden und Norden Flügelräume angefügt (Bauphase VII). Erst danach erfolgte der barocke Neubau mit zwei Seitenschiffen und verschiedenen Anbauten, der auch heute noch das Erscheinungsbild der Kirche prägt.

Ergebnis (Abb. 7)

Im Jahre 1443 wurde der Bau der Krypta mit der Weihe eines Altares abgeschlossen [17]). Ein Jahr später, 1444, konnten auch der Altarraum mit dem dazugehörigen Hochaltar (Hl. Petrus) eingeweiht werden. Aber erst 30 Jahre später, im Jahr 1473, wurde das gotische Langhaus fertiggestellt und mit drei Altären (seitlich rechts Hl. Virgil bzw. Hl. Katharina, Kreuzaltar Hl. Rupert bzw. Hl. Augustinus, seitlich links Hl. Maria) eingeweiht werden. Die Fundamente des Kreuzaltares kamen bei der Freilegung zum Vorschein. Dieser Altar soll 1633 wieder entfernt worden sein. Im Jahre 1575 wurde im Norden eine Kapelle zu Ehren der Hl. Anna angebaut (auch Haunsberger-Kapelle). Das Gegenstück im Süden folgte im Jahr 1630, wo ein Altar für die 14 Nothelfer gebaut wurde.

Am 7. Juni 1669 wurde die Kirche vom Blitzschlag getroffen und brannte ab; das Gewölbe stürzte ein. Im Jahr 1679 wurde die barocke Kirche mit den Seitenschiffen fertiggestellt, nachdem zunächst das Hauptschiff mit eigenem, heute noch bestehendem Dachstuhl – über den belassenen, gotischen Dachbalken – eingerichtet wurde.

Zusammenfassung

Aus der Lebensbeschreibung des Hl. Rupert ist bekannt, daß der Bischof vom bairischen Herzog Theodo im Jahre 695 in das südöstliche Grenzland gesandt wurde, um dort bei Bajuwaren und Slawen das Christentum zu verbreiten und zu vertiefen [18]). Ausdrücklich wird für den Beginn seiner Mission die Errichtung einer Kirche an der Stelle erwähnt, wo die Fischach aus dem Wallersee fließt: „Pervenit ad quendam lacum, qui vocatur Uularium, ubi exit Vischaha de eodem lacu. Construxit ecclesiam eamque dedicavit in honore beati Petri apostolorum principis". Das Güterverzeichnis der Notitia Arnonis [19]) aus der Zeit um 788/90 nennt zu allererst eine „Ad See ecclesia cum manso". Diese frühen Erwähnungen beziehen sich wohl auf die Kirche St. Peter in Seekirchen, zumal der See in alter Zeit bis knapp vor das heutige Marktgebiet reichte [20]).

Die Ausgrabungen haben nun Einzelheiten zu den älteren Vorgängerbauten der Kirche ergeben, die mit den historischen Überlieferungen durchaus in Einklang gebracht werden können. Der Standort der Kirchen ist günstig gewählt, er befindet sich auf einer deutlichen Erhebung unweit des rechten Fischachufers. Von hier zieht eine Schotterterrasse nach Westen, die durch den Zufluß des Mühlbaches in die Fischach gebildet wurde. In diesem Bereich ist sicher auch die frühmittelalterliche und ältere Besiedlung zu erwarten, die sich durch eine besondere verkehrstechnische Lage an der Furt über die Fischach ergab.

Es ist denkbar, daß sich am Standort der Kirche ursprünglich ein römisches Heiligtum befunden hat; jedenfalls waren in den älteren Steinkirchen römische Architekturteile, vor allem das Fragment eines Altares, eingemauert. Wieweit ein römischer Vorgängerbau für die Platzwahl des kirchlichen Erstbaues entscheidend war, ist allerdings schwer zu beurteilen [21]).

Die frühesten drei Steinkirchen stehen in einem klaren baulichen Zusammenhang; die Kirchen II und



Abb. 16: Seekirchen. Chorwinkel II und Ostmauer III.

III stellen Vergrößerungen und Erweiterungen dar. Verputz, Wandbemalung und die Kalkestriche in diesen Bauten weisen auf eine gewisse Qualität der Ausstattung hin. Form und Proportion der Kirchen sprechen ganz allgemein für eine Zeitstellung im 8. und 9. Jh. Zu dieser typologischen Einordnung kommt die C-14 Bestimmung von Bestattung X, die offenbar Bau III zuzuordnen ist und dem Zeitraum um 900 angehört.

Drei weitere C-14 Daten von Gräbern und einem Baumsarg lassen den Bau der folgenden Holzkirche im frühen oder mittleren 10. Jh. annehmen. Der im frühen Mittelalter wohl seltene Fall, daß ein schmaler Holzpfostenbau eine Steinkirche ablöst, läßt sich wahrscheinlich nur aus einer Notsituation erklären[22]). Möglicherweise brachten die Ungarnstürme eine Zerstörung der Steinkirche III. Die verminderte Bevölkerungsdichte und die kriegsbedingte Isolierung der Siedler dürften auch einen kulturellen Niedergang nach sich gezogen haben. Die neue Kirche wurde daher – wie die damaligen bajuwarischen Siedlungsbauten – in Holz errichtet.

Auch die Bestattungsweise in Baumsärgen, wie sie für diese Kirchenbauphase mehrmals belegt ist, stellt im Grunde die Wiederaufnahme eines älteren Grabbrauchtums dar. Solche Baumsärge sind im 6. und 7. Jh. im alamannisch-bajuwarischen Siedlungsraum manchmal üblich gewesen.

Im 12. Jh. wurde ein mächtiger neuer Steinbau aufgeführt, der alle Kennzeichen einer frühromanischen Kirche mit quadratischen Chor und vermutlich mit Westturm aufweist. Die Errichtung dieses, von den älteren Kirchen in der Konzeption völlig abweichenden Kirchenbaues, hängt sicherlich mit dem allgemeinen baulichen Aufschwung des 12. Jhs., vielleicht aber auch mit einer Wiederbesinnung auf die rupertinische Kirchengründung zusammen.

Der romanischen Zeit gehören auch einige wertvolle sakrale Objekte an, die die Bedeutung der Kirche im hohen Mittelalter unterstreichen. Es sind dies einmal zwei besonders kleine romanische Tragaltäre aus dem 11. und 12. Jh., die mit einer kostbaren Verzierung versehen sind. Manche Teile, wie Zierbleche und Steineinlagen, lassen eine Zweitverwendung erkennen. Solche Portatilia gab es schon im frühen Mittelalter; sie wurden von Priestern auf Reisen, im Kriegsfall und bei der Missionierung in entlegene Gebiete, wo es keine Kirchen gab, mitgeführt[23]). Schließlich ist auch das großartige romanische Kruzifix aus Seekirchen zu erwähnen, das um 1240 geschnitzt wurde[24]).

Die einschiffige gotische Kirche mit Krypta, Chor, Langhaus und Westturm wurde im Laufe des 15. Jhs. errichtet. Sie erhielt später seitliche Kapellenanbauten[25]). Im Jahr 1669 fiel sie einem Brand zum Opfer. Erst dann entstand die heute bestehende dreischiffige barocke Kirche mit verschiedenen neuen Zubauten.

Fundkatalog

Abb. 10

1. Mundsaumbruchstück aus dunklem, außen rötlichem Ton, mit Glimmerzusatz, hart gebrannt. Mundsaum scharf abgestrichen. Grobe Rillen im Inneren von möglicherweise einfacher Drehscheibe. Md. 19,4 cm.



Abb. 17: Seekirchen, Ostmauer III, von Osten.

Fundstelle: unterhalb des 2. gotischen Bodens, rechte Gestühlseite vor dem 2. Pfeiler.

2. Mundsaumbruchstück aus grauem, hart gebranntem Ton, glimmerversetzt. An der Außenseite enge Rillen und dünne Leiste zwischen Hals- und Schulterteil. Md. 22,2 cm.

Fundstelle: Im Bereich von Bestattung XV.

3. Mundsaumbruchstück, handgeformtes Gefäß, kalksteinversetzt, mäßig hart gebrannt. Md. 14,4 cm.

Fundstelle: Zwischen 1. und 2. Pfeiler im Süden, in 93 cm Tiefe unter romanischem Boden.

4. Mundsaumbruchstück aus grau-rötlichem, hart gebranntem Ton, Glimmermagerung, teilweise grauer Bruch; Mundsaum mit Formholz gezogen; unregelmäßige Zickzack-Linien auf der Schulter. Md. 22,2 cm.

Fundstelle: Störungsgrube bei 1. südlichem Pfeiler, in 71 cm Tiefe unter romanischem Boden.

5. Brauner Silexabsplíß (Hornstein) mit deutlichen Abschlagflächen, aber ohne Retouchen. L 2,2 cm.

Fundstelle: Im Bereich der Bestattungen I–III.

6. Vier Wandbruchstücke zusammen mit zahlreichen weiteren Scherben von mehreren Gefäßen. Hart gebrannt, meist glimmer- und steinchengemagert, Oberfläche grau-rötlich bis dunkelgrau, meist grauer Bruch; auf den abgebildeten Stücken unregelmäßige Wellen- und Zickzack-Linien.

Fundstelle: Störungsgrube bei 1. südlichen Pfeiler, in 71 cm Tiefe, unter romanischem Boden.

7. Kleines Mundsaumbruchstück, dunkelgrauer Ton, grauer Bruch, glimmergemagert, hart gebrannt; Mundsaum mit Formholz gezogen. Md. 18,8 cm.

Fundstelle: Störungsgrube bei 1. südlichem Pfeiler, in 71 cm Tiefe, unter romanischem Boden.

8. Bruchstücke eines Gefäßes aus außen dunkelgrauem, innen hellgrauem Ton, dünn, hart gebrannt, quarzsteinchengemagert. Innen deutliche Drehrillen der Scheibe, außen Streifen aus seichten Rillen. Bd. 7,6 cm.

Fundstelle: In der Fundamentgrube des 3. südlichen Pfeilers.

9. Architekturfragment aus weißem Kalkstein.

Fundstelle: In der Baugrube der gotischen Krypta.

10. Pfeilerfragment aus hellgrauem, feinkristallinem Sandstein mit Spuren mehrfacher weißer Übertünchung.

Fundstelle: In der Baugrube der gotischen Krypta.

11. Rotes Ziegelfragment.

Fundstelle: In der Ostmauer von Bau II eingemörtelt.

12. wie 11.

13. Roter Ziegel.

Fundstelle: Im 2. Estrichboden von Bau V eingebettet.

Abb. 11

1. Architekturfragment aus weißem Kalkstein.

Fundstelle: In der Baugrube der gotischen Krypta.

2. Architekturfragment aus hellgelbem Muschelkalk.

Fundstelle: Im Brandschutt von Bau II auf dem Estrichboden im östlichen Annexbereich.

3. Architekturfragment aus hellgrauem, feinkristallinem Sandstein.

Fundstelle: In der Baugrube der gotischen Krypta.

4. Mauerstein aus hellgelbem Muschelkalk.

Fundstelle: Im Brandschutt von Bau II auf Estrichboden, etwa in der Mitte der südlichen Langmauer.

Anmerkungen

[1]) Öst. Kunsttopographie 10, Wien 1913. – P. Buberl u. F. Martin, Die Denkmale d. polit. Bez. Salzburg, T. 1, 122 ff.



Abb. 18: Seekirchen, bemalte Verputzreste. Unterste Reihe, Mitte: Bau II, sonst Bau I.



Abb. 19: Seekirchen, bemalte Verputzreste aus dem Chor der romanischen Kirche V.

[2] A. LIPPERT, FÖ 16, 1977, 474 f. – Ders. in: Steine sprechen, Wien 1978, Nr. 58/59, 1 ff. – Ders. in: Rupert in Seekirchen. 300 Jahre Kollegialstift. 1979, 15 ff.

[3] Herrn Dr. Lothar ECKHART (Oberöst. Landesmuseum) danke ich für seine Mühe, den Fund zu untersuchen und zu bearbeiten.

[4] Herrn Dir. A. SCHIRMBÖCK bin ich für sein Schreiben vom 28. 1. 1978 dankbar, in dem er mir seine Bestimmungen mitteilte.

[5] Dafür gibt es zahlreiche ergrabene Beispiele. Vgl. Vorromanische Kirchenbauten, hrsg. u. bearb. von F. OSWALD, L. SCHAEFER, H. R. SENNHAUSER. München 1966: Augsburg, St. Godehard, Bau I/II; Höxter, St. Kiliani, Bau I a; Michelstadt, Stadtkirche, Bau II; Oberwil, St. Peter u. Paul, Bau I–III; Schwyz, St. Martin, Bau I–II; Soest, St. Thomae, Bau I; Sudburg, Bau I; Unterregensbach, St. Veit.

[6] Vorromanische Kirchenbauten, s. Anm. 5, Lorenzberg b. Epfach, 178. – J. WERNER, Der Lorenzberg bei Epfach, Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 8, München 1969, Bau II.

[7] Diese und alle folgenden Angaben sind Herrn Dr. W. G. MOOK (Laboratorium voor Algemene Natuurkunde, Univ. Groningen) zu verdanken, der neben den konventionellen C-14 Daten auch die historischen Zeitbestimmungen errechnete.

[8] E. WITT, Zur Baugeschichte der St. Stephanus-Kirche in Wittingen. Niedersachsens Denkmalpflege 5, 1960–64, 1965, 57 ff.

[9] A. LIPPERT, Grabungen in der Marienkirche in Bischofshofen. Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde 117, 1977, 21 ff.

[10] G. P. FEHRING, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte. Jb. d. RGZM 14, 1967, 191 ff. Vgl. Kirchen in Zimmern (Kr. Sinsheim), Abb. 4/2 u. St. Lambertus, Gemonde (Nordbrabant), Bau II u. III, Abb. 4/4–5.

[11] H. KOLLER u. A. LIPPERT, Grabungen in der Pfarrkirche St. Stephan in Schleedorf. Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde 114, 1974, 15 ff. Auch hier kann die Holzkirche ins 9. od. 10. Jh. gestellt werden.

[12] Frau Dr. H. HILSCHER vom Inst. f. Botanik an der Univ. Innsbruck danke ich für die Bestimmung der Holzreste aus Grab XV.

[13] Für diese umfangreiche Arbeit möchte ich HERRN Dr. B. KAUFMANN meinen verbindlichsten Dank aussprechen.

[14] Die zoologische Untersuchung der Tierknochen führte dankenswerter Weise Frau Dr. P. WOLFF von der archäolog.-zoolog. Sammlung d. Naturhist. Mus. in Wien durch.

[15] Vergleichbar ist auch die erst kürzlich untersuchte, romanische Kirchenform in Liefering bei Salzburg. F. MOOSLEITNER, Grabungen in der Pfarrkirche Liefering. Salzb. Mus.bl. 41, 1980, 1, 1 ff., Abb. 2.

[16] U. LOBBEDEY, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik. Berlin 1968. Vgl. insbes. Taf. 20/4–5; 21/e 3 u. 16; 24/22–23, 27. Die hier abgebildete Keramik ist ins 10. bis 12. Jh. zu datieren.

[17] Die hier angeführten Baudaten sind zusammengefaßt bei A. RADAUER, (Hrsg.), Rupert in Seekirchen. 300 Jahre Kollegiatstift (1979), 39 ff.

[18] Gesta Hrodberti (ed. B. KRUSCH u. W. LEVISON), MG SS rer. Merov. 6, 1913. – Ebenso: Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Hrsg. v. H. Wolfram, Graz 1979, 36.

[19] Notitia Arnonis (ed. W. HAUTHALER), SUB 1, 1910.

[20] Mit der Problematik der Niederlassung Ruperts in Seekirchen hat sich jüngst H. WOLFRAM auseinandergesetzt in: Die Zeit der Agilolfinger. Rupert und Virgil. Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Bd. I. Hrsg. von H. DOPSCH. Salzburg 1981, 130.

[21] Römische Baureste wurden auch unter anderen frühmittelalterlichen Kirchen gefunden. A. LIPPERT, Die Bodenfunde Salzburgs im 8. Jh. Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde 115, 1975, 13 ff. (Kirchenbauten).

[22] In Solnhofen wurde nach zwei aufeinander folgenden Steinkirchen (I a/b) gegen Ende des 8. Jhs. eine Holzkirche errichtet. V. MILOJČIĆ, Ergebnisse der Grabungen von 1961–1965 in der Fuldaer Probstei Solnhofen an der Altmühl (Mittelfranken). BRGK 46/47, 1965–66, 133 ff.

[23] J. NEUHARDT, Kunstschätze der Erzdiözese. Ehrwürdige Zeugen aus Seekirchens christlicher Vergangenheit. Rupertibote 8, 1962, 3. Die beiden Altärchen befinden sich heute in der Seeburg bei Seekirchen.

[24] RADAUER, s. Anm. 17, S. 40 mit Abb. Das Kreuz befindet sich als Leihgabe im Dommuseum von Salzburg.

[25] RADAUER, s. Anm. 17, 42–44.

Anhang

Die anthropologische Bestimmung der Bestattungen I–XV

Von B. KAUFMANN, Basel

Bestattungen I–III

Schädel- und Skelettreste von mindestens 9 verschiedenen Kleinkindern.

Hirnschädelreste: (alle dolicho- oder knapp mesocran)

Kleinkind G (?)

Stirnbein, beide Jochbeine, beide Parietalia (frontale Anteile fehlen), beide Temporale, Occipitale. Der Größe nach von einem rund dreijährigen Kind.

Kleinkind F

Frontale, rechtes Parietale, Occipitale, beide Temporalia, Schädelbasis, linkes Oberkieferfragment, Unterkiefer. Vom postkranialen Skelett sind beide Femurschäfte, beide Tibiaschäfte, eine Rippe und ein Fibulastück erhalten. Alter knapp dreijährig.

Die restlichen, sehr zahlreichen Hirnschädelfragmente (darunter 6 Felsenbeine von mindestens 4 verschiedenen Kleinkindern) sind nicht eindeutig zuzuordnen.

Gebißreste:

A) Unterkiefer eines ca. halb- bis einjährigen Kindes. Zahnanlagen des vollständigen Milchgebisses, durchgebrochen sind aber (wahrscheinlich) erst die Schneidezähne.

B) Linke Unterkieferhälfte eines halb- bis einjährigen Kindes. Durchbruch wie bei A.

C) Linke Unterkieferfront eines halb- bis einjährigen Kindes. Durchbruch wie bei A.

D) Rechter Oberkiefer und Unterkiefer eines zweijährigen (evtl. leicht älteren) Kindes. Erste Milchmolaren durchgebrochen, zweite im Durchbruch.

E) Unter- und Oberkiefer eines halb- bis einjährigen Kindes. Durchbruch wie bei A.

F) Linkes Oberkieferfragment und rechter Unterkiefer eines etwa dreijährigen Kindes. P 2 knapp durchgebrochen.

G) Linker Unterkieferkörper eines über 3jährigen Kindes. P 2 voll durchgebrochen, leicht abgekaut.

H) Linkes Kieferkörperfragment, zahnlos. Alter nicht bestimmbar, da Alveolargegend beschädigt.

Weitere Gebißreste:
2 kleine Oberkieferfragmente, zahnlos, nicht zuzuordnen.
5 isolierte Milchzähne (4 i, 1 c).
15 Zahnanlagen (8 i, 2 c, 4 p, 1 MI).

Postkraniale Skelettreste:

Zahlreiche, sehr fragmentierte Wirbelreste und zahlreiche Rippenbruchstücke, größtenteils von Säuglingen (neonat bis halbjährig).
8 Schulterblätter (teils fragmentär), 4 sin, 2 dext, 2 indet: eines fetal, 2 neonat, 3 um halb- bis einjährig, 1 um 1,5–2jährig.
12 Schlüsselbeine bzw. -fragmente. 4 sin, 3 dext.
Becken: 4 Ilia (2 dext, 2 sin): 2 neonat, 1 0,5jährig, 1 2–2,5jährig, 7 Ischia (3 dext, 3 sin).
11 Humeri, 5 dext, 6 sin: 6 neonat–0,5jährig, 2 0,5–1jährig, 1 ca. 2jährig.
9 Radii: alle zwischen neonat und halbjährig.
7 Ulnae: 4 sin, 3 dext: 4 um 0,5jährig, 2 um 2jährig.
5 Femora: 2 dext, 2 sin, 1 indet: 1 0,5–neugeboren/neonat, 1 ca. 2jährig, 1 ca. 2,5jährig.
13 Tibiae: 6 dext, 7 sin: 4 um neugeboren/neonat –0,5, 6 0,5–1jährig, 2 ca. 2jährig, 1 2,5jährig.
2 Fibulaschäfte
Wenige nicht lokalisierbare Röhrenknochenfragmente
20 Elemente Hand-/Fußskelett.

Aus untenstehender Tabelle ergibt sich eine Mindestindividuenzahl von 9 total = 8 Kleinkinder und 1 Fetus (Altersbestimmung der Röhrenknochen nur anhand ihrer Größe berechnet, daher mit Vorsicht anzuwenden).

Also: 1 Fetus, 5 Säuglinge (neonat bis einjährig), je ein Kind zwischen 1–2, 2–3 und über 3jährig.

Von einer erwachsenen, älteren Person (starke Spondylarthrose) liegt ein Brustwirbel vor.

Bestattung IV

Schädel- und Skelettreste einer 15 bis 16jährigen, 165–170 cm großen Person unbekannter Geschlechtszugehörigkeit.

Schädel: Erhalten ist ein postmortal leicht verzogener, offenbar dolichocraner Hirnschädel mit größeren Defekten der rechten Schädelseite und der Schädelbasis. Vom Gesichtsschädel ist die Fassade mit Ausnahme der Nasenwurzel erhalten. Gebiß annähernd vollständig (dritte Molaren noch nicht durchgebrochen), kaum abgekaut, ohne Parodontose, aber mit deutlichen Anzeichen beginnender Karies und schwacher bis mittelstarker Zahnsteinbildung.

Das postkraniale Skelett ist durch ein annähernd vollständiges Rumpf- und Extremitätenskelett vertreten. Auffällig sind bei beiden Tibien die deutlichen Hockerfazetten.

Körperhöhen: weiblich 164 cm, männlich 169 cm.

Geschlechtsbestimmung: Sehr schwierig. Winkel der Inc. isch. maior 79° dext bzw. 74° sin, also nicht einheitlich. Schneide/Eckzahnverhältnis oben eher männlich. Sichere Geschlechtsbestimmung nicht möglich. Einen Hinweis für männliches Geschlecht gibt auch die große Körperhöhe.

Bestattung V

Schädel eines rund 30jährigen Mannes.

Erhalten sind: der Hirnschädel vollständig, vom Gesichtsschadel fehlen die mediale knöcherne Hälfte der Augenhöhlenbegrenzungen und der rechte Unterkieferast. Gebiß: postmortaler Verlust von 5 Zähnen, Abkauung schwach, Karies und Parodontose schwach (bis mittelstark), Zahnsteinbelag mittelstark. Kiefer V-förmig!

Bestattung VI

Schädel und Skelett einer rund 40jährigen, 156 cm hohen Frau.

Hirnschädel (außer Schädelbasis) vollständig, aber postmortal extrem deformiert. Gesichtsschädel weitgehend erhalten, aber sehr stark zerbrochen und korrodiert. – Gebiß: Vollständig, mittelstark abgekaut, jedoch mit extrem starker Karies und Zahnsteinbildung und schwacher Parodontose.

Postkraniales Skelett annähernd vollständig, extrem grazil.

Zusammenfassung

	Gebiß/Schädel	Scap	Ilium	H	R	U	F	T	Total
fetal	–	1	–	–	–	–	–	–	1
neonat	1	–	–	–	–	–	–	–	
– 0,5	–	2	2	3	5	–	1	2	5
– 1	4	–	–	1	–	2	–	3	
– 1,5	–	–	–	–	–	–	–	–	–
– 2	1	1	–	1	–	1	1	1	1
– 2,5	–	–	1	–	–	–	1	1	1
– 3	1	–	–	–	–	–	–	–	
3 –	1	–	–	–	–	–	–	–	1
									9

Überzählige Elemente:

Rechtes Oberkieferfragment mit P1 – M1 (Abkauung mittel bis stark, starke Karies)!, isolierter I1 sup, 3 Wirbel, teils fragmentär, mit starker Arthrose; 2 Rippenfragmente, linke Patella, 1 Endphalange eines Fingers.

Nicht sicher nur von einem Individuum (Wirbel zeigen zu starke Arthrose für Schädel der Bestattung V!).

Bestattung VI

Spätfetales (9. Monat) oder neonates Individuum

Im Beckenbereich der Frau aus Grab 6 wurde auch ein weitgehend vollständiges Skelett eines Kindes gefunden. Der Größe und dem Ausbildungsstand der Knochen nach sowie anhand der Zahnanlagen handelt es sich dabei um ein spätfetales Individuum im (späten) 9. Schwangerschaftsmonat oder um ein Neugeborenes. Die Möglichkeit, daß Mutter wie Kind bei der Geburt gestorben sind, ist relativ groß (hohes Alter – 40 Jahre! – der Mutter).

Bestattung VII

Schädel und Skelett einer rund 55jährigen, eher weiblichen Person von 162 cm Körperhöhe.

Erhalten sind ein Hirnschädel mit defekter Basis, der annähernd vollständige Gesichtsschadel (rechte Gesichtshälfte leicht beschadigt). – Gebiß: 8 Zähne postmortal verloren, erhaltene Zähne mittelstark abgekaut, leichte bis mittelstarke Karies, hingegen kaum Parodontose oder Zahnsteinbildung.

Besonderheiten: Schädel metopisch, mit deutlichem Chignon, zweigeteiltem Os incae (?). Der hintere Prämolar (P2) der linken Oberkieferhalfte ist quergestellt. Hirn- und Gesichtsschädel sind postmortal stark verzogen!

Postkraniales Skelett: Rumpf- und Extremitätenskelett annähernd vollständig. Vom Extremitätenknochen wurden die rechtsseitigen Elemente für die C–14 Datierung verwendet. Hand- und Fußskelett sind weitgehend vollständig.

Geschlechtsbestimmung schwierig, da Schädel vorwiegend männlich (Stirne, Hinterhaupt), Becken aber eindeutig weiblich (Schambeinwinkel, Winkel der Inc. ischiadica maior).

Bestattung VIII

Schädel- und Skelettreste einer 70jährigen, knapp 160 cm hohen Frau.

Vom Schädel sind nur die leicht defekte Calvaria und der leicht defekte Unterkiefer sowie kleinere Fragmente beider Jochbeine und des linken Oberkiefers erhalten, sowie 12 obere Einzelzähne. Vom postkranialen Skelett liegen Reste der Wirbelsäule, wenige Rippenfragmente, Bruchstücke der Schulterblätter, Schlüsselbeine und beide Hüftbeine vor. Alle langen Extremitätenknochen sind erhalten, doch ist jeweils die rechte Körperseite besser vertreten als die linke. Hand und Fußskelett sind gut belegt. Der Skelettbau darf als sehr grazil bezeichnet werden.

Bestattung IX

Schädel- und Skelettreste eines 2,5 bis 3jährigen Kindes.

Von den Hirnschädelknochen liegen jeweils kleinere, aber zahlreiche Fragmente vor, der Gesichtsschädel ist nur durch ein linkes Ober- und Unterkieferfragment belegt sowie durch 7 Einzelzähne und zwei Anlagen von definitiven (Schneide-)Zähnen. Vom postkranilanen Skelett liegen Fragmente von ca. 15 Wirbeln und ebensovielen Rippen vor, Reste beider Schlüsselbeine, Schulterblätter, Hüftbeine und das Manubrium sterni; die Elemente des Hand- und Fußskelettes dagegen sind eher selten. Die langen Röhrenknochen (nur Schäfte) sind belegt vom linken Humerus, Radius, Femur und Fibula und von beiden Tibien.

Zahndurchbruch und auch die Größe der Skelettknochen lassen auf ein Kleinkind von 2,5 bis 3 Jahren schließen.

Bestattung X

Schädel und Skelett einer 40jährigen, ca. 155 cm hohen Frau.

Erhalten sind ein Cranium mit leicht defekter Basis und knöcherner Nase. – Gebiß: Dritte Molaren nicht angelegt, bzw. durchgebrochen, 7 Zähne postmortal verloren. Karies und Parodontose mittelstark bis schwach. Abkauung und Zahnsteinbildung mittelstark bis stark. Das sehr grazil gebaute postkraniale Skelett ist vollständig erhalten (lange Rohrenknochen einseitig für C-14 Datierung gebraucht). Leichte Hockerfazetten an Tibien und Astragali.

Bestattung XI

Schädel und Skelett eines 65 bis 70jährigen Mannes von 171 cm Körperhöhe.

Erhalten ist ein annähernd vollständiger Schädel (Defekte der Schädelbasis, der knöchernen Nase, des Oberkiefers und des Unterkiefers). – Gebiß: Die Mehrzahl der Zähne ist intravital ausgefallen, die beiden erhaltenen oberen seitlichen Schneidezähne sind bis auf einen Wurzelstumpf abgekaut. – Der Schädel ist postmortal leicht verzogen (Länge und Breite je ca. 0,5–1 cm).

Postkraniales Skelett: Rumpf- und Extremitätenskelett annähernd vollständig, sehr robuster Bau. Wirbel und Rippen mit Anzeichen mittlerer bis schwacher Arthrose, Tibien mit leicht pathologischem Einschlag.

Bestattung XI, zusätzliche Skelettreste

Bestattung XI A

Obergesichtsschädel einer knapp 40jährigen Person unbekannter Geschlechtszugehörigkeit.

Erhalten sind ein Obergesichtsschädel mit unvollständigem linkem Jochbein, defekter linker Oberkieferhälfte sowie die supraorbitale Region des Stirnbeins. – Gebiß nur unvollständig erhalten, schwach abgekaut, mit schwacher Karies, aber je mittelstarker bis starker Parodontose und Zahnsteinbildung.

Bestattung XI B

Obergesichtsschädelfragmente einer gut 40jährigen Person unbekannter Geschlechtszugehörigkeit.

Erhalten sind der Oberkiefer sowie die beiden Jochbeine. – Gebiß: relativ gut erhalten, mittelstark abgekaut,

leichte Parodontose und Karies, mittelstarke Zahnsteinbildung. Auffallend sind im rechten Oberkiefer die 4 Alveolen für das Frontgebiß (zusätzliche Ausbildung eines Schneide- oder eines zweiten Eckzahnes, evtl. auch Retinierung eines Milchzahnes?) und in der linken Oberkieferhälfte eine Zystenbildung beim seitlichen Schneidezahn.

Postkraniale Skelettreste (zu A oder B gehörend):

Wenige Wirbel- und Rippenfragmente, rechte Clavicula, 1 Mittelhandknochen, 1 Calcaneus, 1 Mittelfußknochen, Reste beider Radien und Ulnae und der linken Tibia und Fibula. Körperhöhen ca. 157 cm (Mann) bzw. 161 cm (Frau).

Bestattung XII

Schädel- und Skelettreste einer knapp 40jährigen, 177 cm großen, eher männlichen Person.

Erhalten sind ein weitgehend vollständiger Hirnschädel (nur Schädelbasis leicht defekt), der postmortal jedoch deutlich verzogen ist, und größere, jedoch nicht zusammenhängende Fragmente des Gesichtsschädels und des Unterkiefers. – Gebiß: Frontgebiß postmortal verloren, erhaltene Zähne mittelstark abgekaut, Karies und Zahnsteinbildung eher schwach, Parodontose mittelstark.

Postkraniales Skelett: relativ vollständig, aber teilweise stark zerstückelt und korrodiert. Keine Besonderheiten. Skelettbau wie auch Schädelbau uneinheitlich, daher Geschlechtsbestimmung sehr schwierig!

Überzähliges Material:
Corpus sterni

Bestattung XIII

Schädel- und Skelettreste einer mindestens 40jährigen Frau (?) von 160 cm Körperhöhe.

Vom Hirnschädel liegen größere Partien der rechten Schädelhälfte vor, die auf einen dolicho- oder leicht mesocranen Hirnschädel schließen lassen. Trotz der Dickwandigkeit der Schädelknochen sind die Baumerkmale typisch weiblich. Vom Gesichtsschädel sind nur der rechte Oberkiefer, die isolierten Molaren der linken Oberkieferhälfte und der Unterkiefer mit fehlendem linkem Ast erhalten. Die Schädelknochen sind sehr stark korrodiert. Das postkraniale Skelett war relativ gut belegt (lange Röhrenknochen der linken Körperseite für die C–14 Datierung gebraucht), doch ließ auch hier die Festigkeit der Knochen sehr zu wünschen übrig. Auffallend war eine sehr starke dorsoventrale Biegung der Femora sowie die deutliche Ausbildung der Hockerfazette. Trotz der eindeutigen Zusammengehörigkeit der Skelettreste zu einem Individuum sind die alters- und geschlechtsspezifischen Merkmale sehr unterschiedlich ausgebildet.

Zusätzliche Skelettreste:

Von einem spätfetalen (9. Monat) oder neonaten Kleinkind sind ein rechter Radius- und ein linker Femurschaft erhalten.
Von einem neonaten bis halbjährigen Kleinkind liegen wenige Schädelbasisfragmente vor, einige Wirbel- und Rippenreste sowie die Schäfte beider Humeri, Femora und Tibiae sowie je ein Schaft von Radius, Ulna und Fibula.
Von einem erwachsenen Individuum ist ein rechter Astragalus erhalten.

Bestattung XIII, Füllschicht (C)

1 Femurgelenkkopf sehr groß (erwachsener Mann?)

Bestattung XIV

Schädelreste und Skelett einer über 60jährigen, 161/159 cm hohen Person.

Vom Hirnschädel liegen nur kleinere, stark korrodierte Bruchstücke des Stirnbeines, des rechten Scheitel- und Schläfenbeines, der Oberschuppe des Hinterhauptsbeines vor; vom Gesichtsschädel das rechte Jochbein und der fast vollständige Unterkiefer. – Gebiß mit mittelstarker bis starker Abkauung, mittelstarker Karies, Parodontose und Zahnsteinbildung. Eine Zyste im Bereich des rechten 1. Molaren.

Postkraniales Skelett: Rumpf- und Extremitätenskelett annähernd vollständig, größere Lücken nur beim Fusskelett. – Deutliche Hockerfazetten an beiden Tibien.

Bestattung XV

Schädel und Skelett eines 35- bis 40jährigen Mannes von 170 cm Körperhöhe.

Hirnschädel mit leicht defekter Basis, Gesichtsschädel und Unterkiefer gut erhalten. – Gebiß vollständig bis auf C inf. sin. Abkauung, Karies, Parodontose schwach, Zahnsteinbildung schwach bis mittel. M3 dext als „Stiftzahn" entwickelt. – Schädel postmortal mittelstark verzogen, Bregma mit großem Schaltknochen (Fontanelle?), Lambdanaht sehr unruhig, kleine Schaltknochen. Leichte Chignonbildung.

Postkraniales Skelett annähernd vollständig. Linkes Bein deutlich länger als rechtes, beide Fibula mit starker mediolateraler Krümmung. Linke Fibula mit deutlich verknöchertem Sehnenansatz (M. peronaeus brevis?).

Tierknochen aus den Grabfüllungen

Von Petra Wolff, Wien

Bestattung I–III: Schaf/Ziege (1 Humerusfragment, 1 Femurfragm., 1 Femurfragm. infantil, 1 Calcaneusfragm. juvenil)
Huhn (1 Beckenfragm.)
Schermaus (1 Humerusfragm.)

Bestattung IV: Schwein (1 1. Phalanx subadult)

Bestattung VIII: Rind (1 Scapulafragm.)

Bestattung XI: Schaf/Ziege (1 Brustwirbel subadult)
Rind (Ulnafragm.)
Schwein (1 Fragm. einer 1. Phalanx)

Bestattung XIII: Rind (1 Metatarsus adult, 1 Rippenfragm.)
Schwein (8 Fragm. eines Unterkiefers, 1 Tibiafragm.)

Bestattung XIV: Schaf/Ziege (1 Halswirbel subadult, 1 Lendenwirbel subadult)
Schaf (1 Humerusfragm. adult, 1 Radiusfragm. subadult)
Schwein (1 Unterkieferfragm.)

Bestattung XV: Rind (1 Beckenfragm.)
Gans (1 Ulnafragm.)

Ein römisches Altarfragment aus Seekirchen, BH Salzburg-Land

Von Lothar Eckart, Linz

Anläßlich der archäologischen Ausgrabungen 1977 in der Stiftskirche St. Peter von Seekirchen [1]) kam eine Architekturspolie aus rotem Adneter Marmor zutage [2]), die – anschauungsevident – ein römisches Altarfragment darstellt, und zwar den ge- und zerborstenen, an der antiken Oberfläche ebenfalls schon stark verwitterten und von Rissen und Sprüngen durchzogenen linken oder rechten Seitenteil eines Altaraufsatzes [3]) (Abb. 20, Abb. 21).

In einem mittleren Segmentstreifen ist das Profilsystem noch durchgehend erhalten, altarseitig befindet sich die große Bruchstelle, der Aufsatz (Höhe 0,29 m, erh. Breite 0,535 m, max. Tiefe soweit bearbeitet um 0,20 m) gliedert sich von unten nach oben in 1) ein nach vorwärts geneigtes architektonisches Profil, den Übergang vom Altarkörper zur Deckplatte, bestehend aus zwei glatten, durch ein verschliffenes Hohlkehlenpaar getrennten Ablaufkymata, unten horizontal, oben schräg zurückspringend; 2) eine oben abgeschrägte Deckplatte; 3) die eigentliche Altarbekrönung, im Schnitt eine hinten in eine Hohlkehle auslaufende Dreiviertelrolle. (Abb. 20, Abb. 21)

Diese ist es nun vor allem, die im Verein mit dem weit vorspringenden Gesimsstück (glatte Unterfläche bis 0,115 m gegen den ehemaligen Altarkörper zu verfolgbar) darunter das ganze Fragment zweifelsfrei in den Bereich der römischen Altarkunst verweist, es ist, plastisch gesehen (Abb. 20, Abb. 21) ein sogenannter Pulvinus (Polster), mit dem – neben anderen Möglichkeiten wie (von Grabaltären bevorzugte) Ekkakrotere – die römischen Altäre durch die Jahrhunderte oben beiderseits abgeschlossen waren; dazwi-

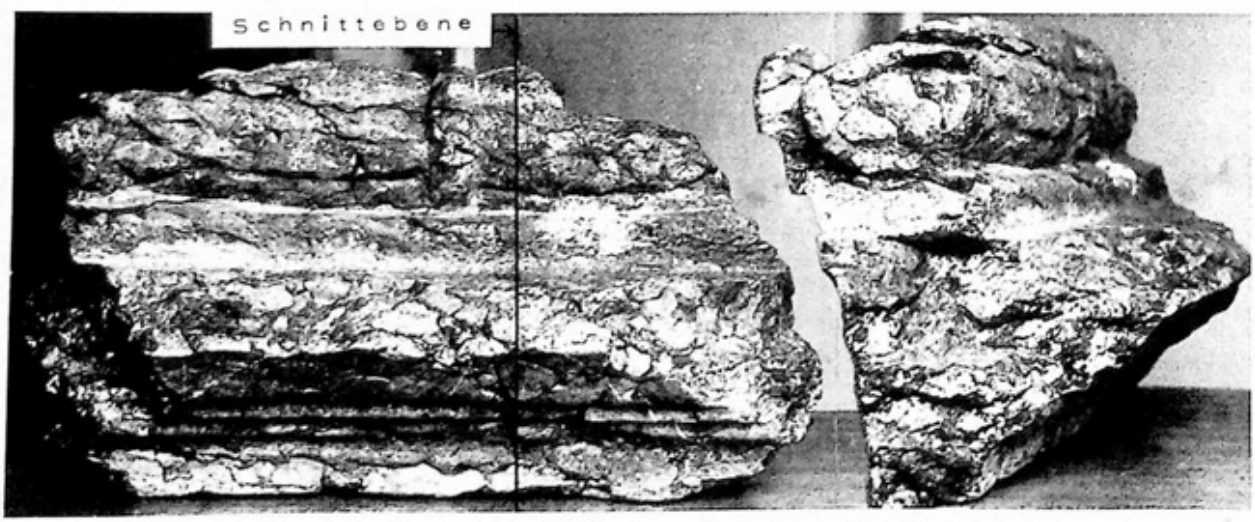


Abb. 20: Seekirchen, römisches Altarfragment, Vorder- und Seitenansicht.

schen befand sich, eben oder als Schale ausgebildet, erhöht oder eingesenkt, der Focus, die eigentliche Opferstelle.

Stand bei Details des römischen Altarpulvinus auf dem Wege über den griechischen Altar das jonische Kapitell Pate, so ist seine typische Gestalt nicht von diesem abhängig[4]). Paradigmatisch für viele andere, hat unser „Polster" in strenger Seitenansicht (Abb. 20) die Form eines symmetrisch gestalteten Balusters, dessen Hälften sich aus einem mittleren erhabenen Band (Balteus) entwickeln, anschwellen, allmählich schlanker werden, um sodann mit glatter Schräge den Durchmesser der Frontscheiben zu erlangen, die den (die) Baluster vorne und hinten abschlossen. Die Frontscheiben, genetisch die jonische Volute, waren nach dem erhaltenen Beispiel von fünfblättrigen umrandeten Rosetten ausgefüllt (Abb. 20), die Polsterkörper als vom mittleren Ring eingeschnürte Bündel aus glatten, Schilf nicht unähnlichen Blättern gemeißelt, die mit kurzen Zwickelblättchen bis an den hinteren Rand der Rosettenvolute reichen; der Balteus zeigt keine Verzierung, sie könnte allerdings der starken Verwitterung zum Opfer gefallen sein.

Gäbe es an der Seekirchener Pulvinusfront nicht die Rosette, sondern eine spezifisch sakralsymbolische Darstellung wie z. B. ein der Volute eingeschriebenes Medusenhaupt[5]), so handelte es sich beim ehemaligen Altar mit größter Wahrscheinlichkeit um einen Grabaltar[6]). Hingegen besagen Rosettenvoluten an sich nichts über die Altarkategorie, sowohl Weihe-(Götter-)Altäre als auch Grabaltäre bedienen sich dieses Ornaments, letztere, in stadtrömischer bzw. italischer Ausprägung, sogar überaus gerne. Das zeigt schon die Durchmusterung des diesbezüglichen Fundamentalwerkes von W. Altmann[7]), zu erweitern etwa um von Altmann nicht berücksichtigte Grabaltäre mit rosettenverzierten Pulvini in Florenz[8]) und im Thermenmuseum[9]). Weihe-(Götter-)Altäre, deren Polster Rosettenschmuck tragen, bietet Hermann[9a]) in seinem 85 Posten umfassenden Katalog[10]), in der weitere 50 Posten enthaltenden „zusätzlichen Liste nicht im Katalog aufgeführter römischer Götteraltäre"[11]) würden wohl noch weitere Rosettenbeispiele zu finden sein.

Wenn ich mich trotz der skizzierten prinzipiellen Indifferenz der Rosette gegenüber der Zweckbestimmung des Altares in unserem Fall doch gefühlsmäßig für einen Weihaltar entscheiden möchte, so einmal deshalb, weil nach dem Muster Carnuntums, wo die Pulvinusrosette neunmal bei Weihealtären und nur einmal im Zusammenhang mit einem Grabaltar vorkommt[12]), Rosettenaltäre des österreichischen Limesraumes überwiegend Weihecharakter gehabt haben könnten. Aus Iuvavum-Salzburg, wohin Seekirchen gehört, ist dafür allerdings soweit ich sehe, keine Bestätigung beizubringen[13]), das östlich nächste, didaktisch für das Salzburger Fragment zugleich wertvollste Weihedenkmal stammt aus Lentia-Linz, der Genius-Altar Inv. B 628 im Oberösterreichischen Landesmuseum, Linz (Schloßmuseum)[14]) mit seinem exemplarischen Aufsatz: mehrgliedriges Kranzgesims, Deckplatte, Pulvini samt Rosettenvoluten, die in einen mittleren steilen Dreiecksgiebel (innen Patera, über den Giebelschrägen je eine Kugel) auslaufen, der den eingetieften Focus vorne begrenzt – so mag ein Seekirchener Weihealtar bekrönt und auch mindestens so hoch gewesen sein (Linz Höhe 1,05 m, obere Tiefe 0,44 m, Seekirchen, soweit erhalten, obere Tiefe 0,535 m, s. o.).

Zum anderen scheint mir in der Alternative Weihealtar-Grabaltar in Seekirchen ein innerer Grund eher für erstere Möglichkeit zu sprechen. Zu einem Weihealtar gehört ein Heiligtum.

Die Ausgrabungen in der gotisch-barocken Stiftskirche St. Peter brachten den Nachweis von fünf Vorgängerkirchen[15]), also einer dichten sakralen Bautradition am Platze, die vielleicht ihre Wurzel in einem heidnischen Sacellum (dem Erstbau?) hat, eben diesem, für das ein Weihealtar, wie er sich aus dem Seekirchener Fragment hypothetisch erschließen läßt, bestimmt war[16]).

Ein Schlußwort zu seiner wahrscheinlichsten Datierung. Es liegt ein schlechterdings kanonisches Pulvinusexempel einstens qualitätvoller Arbeit vor, weder abgeflacht deformiert noch zu halber Zylinderform degeneriert noch in der Blattwiedergabe schematisiert, spannungsvoll durchrhythmisiert und in harmonischem Einklang mit dem Profil von Gesims und Deckplatte, alles in allem nichts weniger als provinziell, sondern in bester mutterländisch-italischer Steinmetztradition stehend; bemerkenswert der in Iuvavenser Bildhauerateliers sonst wenig geschätzte Werkstoff, roter Adneter Marmor[17]). Iuvavum-Salzburg ist claudisches Municipium[18]), von der

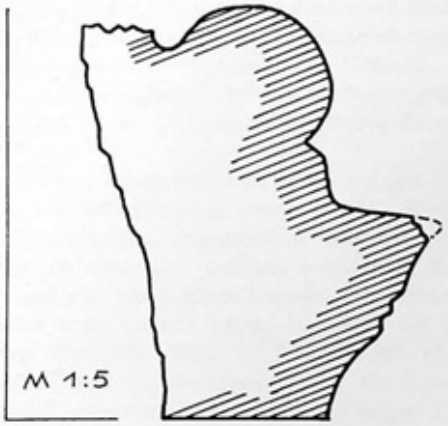


Abb. 21: Seekirchen, römisches Altarfragment, Querschnitt. Vgl. Abb. 20.

Stadterhebung bis zur schweren Zäsur der „Markomannenkriege" Mark Aurels[19]) währt seine und damit des Stadtgebietes größte, Italien stets verbundene Prosperität[20]), und in die gut 100 Jahre zwischen der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. und dem Beginn der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts möchte ich das „klassisch" ausgeprägte römische Altarfragment aus Seekirchen auch datieren.

Anmerkungen

[1]) Durchgeführt von Univ.-Prof. A. LIPPERT (Innsbruck), Dr. F. MOOSLEITNER (Salzburger Landesmuseum Carolino Augusteum), gemeinsam mit Univ.-Prof. H. KOLLER (Salzburg); vgl. A. LIPPERT bei A. RADAUER (Hrsg.), Rupert in Seekirchen. 300 Jahre Kollegiatsstift (1979) S. 15 ff.

[2]) LIPPERT und RADAUER a. O. 17, 19; RADAUER a. O. 13. – Dem Ersuchen Prof. Kollers, das Fragment innerhalb eines größeren Rahmens zu publizieren, bin ich hiemit gerne nachgekommen und danke ihm für den freundlichen Beistand bei der wissenschaftlichen Aufnahme des Stückes am 15. 8. 1979, das sich damals im Institut für Geschichte der Universität Salzburg befand.

[3]) Kein „Altarsockel-Fragment", so RADAUER a. O.

[4]) Vgl. zur Terminologie des römischen Altares, besonders seines funktionell wichtigsten Teiles, der Bekrönung W. HERMANN, Römische Götteraltäre, 1961, 11–18.

[5]) Bspp. C(orpus) S(ignorum) I(mperii) R(omani) Deutschland III, 2 (1979): Germania inferior. Bonn und Umgebung, bearb. v. G. Bauchhenß, Kat.-Nrr. 38–40.

[6]) Bsp. der prachtvolle stadtrömische Grabaltar Bianca Candida, Altari e cippi nel Museo Nazionale Romano (Archäologia 10, 1979) Kat.-Nr. 7 Taf. 7. Ganz seltene Ausnahmen sind der Weihealtar („Jahreszeitenaltar") im Museum Carnuntinum, Bad Deutsch-Altenburg, NÖ (HERMANN, wie Anm. 4, Kat.-Nr. 67; jetzt CSIR Österreich I, 3 [1970]. Die Reliefs des Stadtgebietes von Carnuntum. I. Teil: Die figürlichen Reliefs, bearb. v. Maria-Louise KRÜGER, Kat.-Nr. 181) und ein Weihealtar aus Obergermanien (CSIR Deutschland II, 1 [1975]: Germania superior. Alzey und Umgebung, bearb. v. E. KÜNZL, Kat.-Nr. 27) mit Medusenvoluten.

[7]) Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit, 1905.

[8]) G. A. MANSUELLI, Galleria degli Uffizi. Le sculture I (1958), Kat.-Nrr. 209, 213–215, 217, 218, 230–232, 234.

[9]) Candida, wie Anm. 6, Kat.-Nrr. 6, 9–14, 19, 20, 22, 31, 37; von insgesamt 16 Rosettenbeispielen nur vier in Verbindung mit Weihealtären, Kat.-Nrr. 8, 46, 53, 58. Überschneidungen sowohl hier als auch bei MANSUELLI mit ALTMANN, wie Anm. 8.

[9a]) HERMANN, wie Anm. 4.

[10]) A. O., 77–79, Nrr. 15, 17, 20, 23, 25, 31, 33, 37, 39, 40, 45, 48, 51, 60, 63.

[11]) A. O., Anhang I, S. 151–153. Von HERMANN auch ausgewertet der vielbändige Katalog provinzialer Plastik Galliens und Germaniens, É. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine (ab 1907).

[12]) CSIR Österreich I, 4 (1972). Die Reliefs des Stadtgebietes von Carnuntum. II. Teil: Die dekorativen Reliefs, bearb. v. Marie-Louise KRÜGER, Kat.-Nrr. 392, 451, 453, 456, 458, 460, 461; Kat.-Nr. 457 der Grabaltar.

[13]) Wohl aber wiederum von westlich anschließenden rätischen Donauorten, wo es keinen eindeutigen Grabaltar mit Rosettenvoluten, hingegen aber mindestens drei derart ausgestattete Weihealtäre gibt, vgl. CSIR Deutschland I. 1 (1973): Raetia und Noricum. Aus dem Nachlaß von F. WAGNER, bearbeitet von G. GAMER und anderen, Kat.-Nrr. 180, 430, 431.

[14]) CSIR Österreich III, 3. Die Skulpturen des Stadtgebietes von Ovilava, bearb. v. L. ECKHART, Kat.-Nr. 80 (im Druck); vorläufig P. KARNITSCH, Die Linzer Altstadt in römischer und vorgeschichtlicher Zeit Linzer Arch. Forsch. 1, 1962, Taf. 47–49.

[15]) LIPPERT, wie Anm. 1, Bauphasenrekonstruktion, 16.

[16]) Vgl. LIPPERT a. O., 19.

[17]) Vgl. CSIR Österreich III, 1 (1979). Die Skulpturen des Stadtgebietes von Iuvavum, bearb. v. N. HEGER, S. 5 u. Kat.-Nrr. 36, 45.

[18]) Plinius, n. h. III 146.

[19]) Vgl. N. HEGER, Salzburg in römischer Zeit Jahresschr. Salzb. Mus. Carolino Augusteum 19, 1973, 27 f.

[20]) Vgl. HEGER, a. O. S. 24 ff.

Der tönerne Reliquienbehälter aus St. Benedikten

Ein Beitrag zur Kenntnis der Keramik des 13. Jahrhunderts in der Steiermark*)

Von Hermann Steininger, Wien

Am 10. Mai 1960 visitierte der Bischof von Graz-Seckau, Seine Exzellenz Dr. Josef Schoiswohl, die Pfarre St. Lorenzen bei Knittelfeld, Obersteiermark, und besuchte auch die etwas abseits des Ortes gelegene Filialkirche St. Benedikten. Die Kirche steht auf einer Anhöhe oberhalb der kleinen Weilersiedlung St. Benedikten zwischen den Ortschaften St. Lorenzen und St. Margarethen. Von dort hat man eine besonders prächtige Aussicht über das Murtal und vor allem gegen die Seckauer Alpen im Norden. Pfarrer Josef Schwögl berichtete mir von dieser Visitation des Bischofs anläßlich eines Besuches beim Pestkerzenumgang, dem bekannten, in seiner derzeitigen Art barock wirkenden Votivbrauch[1]), und in seinem Brief vom 12. 8. 1969 schilderte er mir genau die Auffindung eines tönernen Reliquienbehältnisses, dessen Beschreibung später folgen soll. Pfarrer Schwögl schreibt: „Bei jeder regulären Visitation einer Pfarre durch den Bischof – jetzt etwa alle fünf Jahre – werden, oder sagen wir wurden die Altäre nachgesehen, ob die eingefügten Reliquien noch ordnungsgemäß eingeschlossen sind. Nachdem der Bischof den Hochaltar ... in Ordnung befunden hatte ... fanden wir die Marmorplatte am Flügelaltar, dem sog. Florianialtar doch ein bißchen locker ... und wir arbeiteten ohne Werkzeug, nur mit den Fingern, so lange, bis wir die Platte anheben konnten. Der Bischof holte ... ein paar Hände voll lockeren Mörtel heraus und dann das bekannte Gefäß, von dessen einhüllenden Wachsüberzug schon einige Stücklein abgebrochen waren ... Ich habe dann daheim die Fremdkörperreste vom Siegel entfernt – mit größter Sorgfalt, versteht sich – (und) fuhr ... in den nächsten Tagen nach Seckau (um es untersuchen zu lassen)[2]). Das Gefäß war dann jahrelang in meiner Verwahrung ... Ich bekam ... vom Ordinariat die Erlaubnis zum Öffnen unter der Bedingung, daß das Siegel auf keinen Fall verletzt werden dürfe ... schließlich entschloß ich mich anläßlich der 750-Jahr-Feier der Diözese (1968 zur Öffnung des Gefäßes und brachte es) wieder nach Seckau, wo P. Benno Roth und Br. Bernward Schmid sich um die Öffnung bemühten ... Das Material war ungemein hart. Ich schlug vor, ein kleines Loch in den Boden zu bohren, (damit) wir die Dicke des Bodens kennen und uns bei den weiteren Arbeiten danach richten können. Das Loch wurde dann mit einem größeren Bohrer erweitert und schließlich der Boden herausgefräst. Dabei gingen mehrere Fräser drauf, wegen der Härte des Materials. Der Inhalt ... (waren) 13 Bündelchen, jedes mit einem Pergamentstreifen säuberlich beschriftet[3]). Die Bündelchen öffneten wir nicht, da die Beschriftung (über ihren Inhalt) ... Aufschluß gab ..."

Am 1. 8. 1969 konnte ich den Reliquienbehälter in Seckau selbst begutachten[4]). Mir lag er so vor, wie er sich nach seiner Öffnung Anfang September 1968 dargeboten hatte. Der Boden war mittels Bohrer in der Mitte derart geöffnet worden, daß ein rundes Loch entstanden war. In einem zweiten Arbeitsvorgang hatte man, so gut es eben ging, die Bodenplatte herausgeschnitten. Die ehedem darinnen liegenden Reliquien waren auch vorhanden. Sie befanden sich in ihrem ursprünglichen Zustand einzeln in kleinen Seidentüchlein eingewickelt und mittels Fadenbindung verschlossen. Jedes von ihnen hatte einen kleinen, schmalen, beschrifteten Pergamentstreifen angehängt. Das mit einem Wachssiegel verschlossene Gefäß war bislang nicht von seiner Oberseite her aufgemacht worden und es wurde nun beschlossen, seine Öffnung zu bewerkstelligen. Diese ging ohne Beschädigung des Siegels vor sich. Wie sich zeigte, war die Gefäßöffnung folgendermaßen verschlossen: unmittelbar auf der Öffnung lag eine etwa runde, an ihrem Rand jeweils unregelmäßig abgebrochene, ca. 5 mm dicke Abdeckplatte, wohl aus Schiefer, deren Fläche die Gefäßöffnung gerade abdeckte. Darauf saß das dunkelrote, vermutlich verblaßte Siegel des Bischofs[5]).

Das Siegel selbst war von seinem Rand bis zur weitesten Gefäßbauchung von einem weiß bis schmutzig-gelblichen organischen Material, einem Wachsmantel, umgeben, welcher von außen konisch geformt und gut verstrichen aussah. Das Verschlußsiegel hatte man bereits 1960 als Siegel des ersten steirischen Bischofs Karl I. (1218–1230) identifiziert[6]). Karl war im Dezember 1217 als Gesandter Erzbischof Eberhards II. von Salzburg wegen Errichtung des Bistums Seckau in Rom, und offenbar wegen seiner Verdienste um die Errichtung des neuen

*) Referat, gehalten beim 12. Internationalen Hafnerei-Symposion in Oberteisbach am 11. Oktober 1979.

Bistums bestellte ihn Erzbischof Eberhard im Jahr darauf, 1218, zum ersten Bischof der neugegründeten Diözese Seckau. Karl scheint noch keinen festen Aufenthaltsort gekannt und keine Residenz gehabt zu haben[7]). Man kann ihn sozusagen als Vikar des Salzburger Erzbischofs mit Sitz im Domstift Seckau ansprechen, der im politischen Leben seinen Mann stellte, zahlreiche Reisen unternahm und die kirchliche Organisation aufbaute, Kirchen und Altäre, wie z. B. in St. Benedikten, konsekrierte usw. St. Benedikten und St. Lorenzen[8]) gehörten beide um 1225 zur Pfarre St. Margarethen bei Knittelfeld und damit zum neugegründeten Bistum Seckau. Die Pfarre lag im Bereich der sogenannten Dioecesis cismontana[9]).

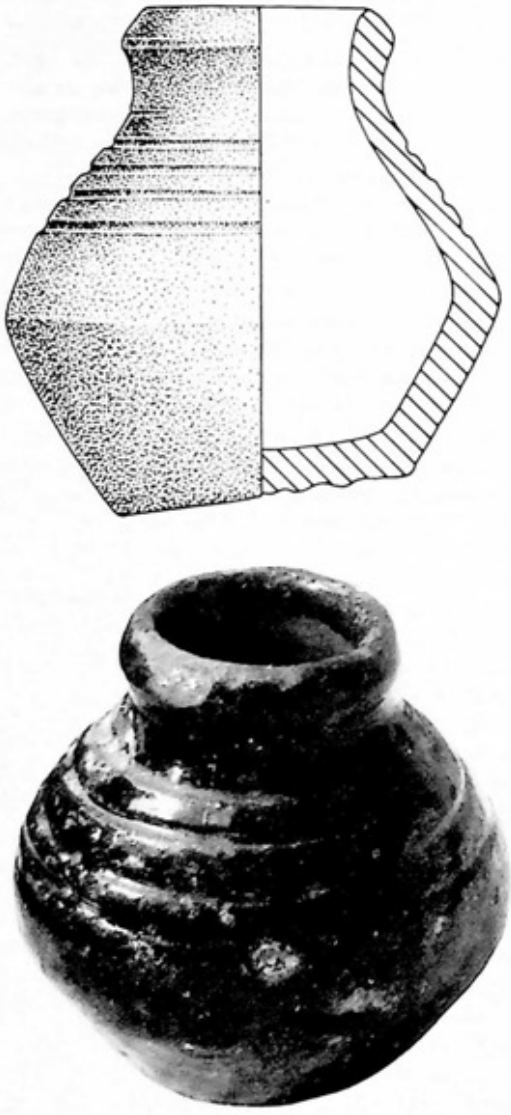


Abb. 1: St. Benedikten, Reliquienbehälter, Ton, glasiert, vor 1230. M: 1:1.

Seit dem Mittelalter dienten in den meist sorgsam hergestellten Altarsepulcren, einem Hohlraum im Altarstock (Stipes) oder in der Altarplatte (Mensa) mehr oder weniger kostbare Behälter und kleine Gefäße aus Metall – Blei, Zinn, Messing, seltener Edelmetall – Glas oder Ton zur Aufnahme von Reliquien; darauf wurde das Meßopfer gefeiert. Insbesondere die verschiedenen Gefäße, die man zur unmittelbaren Aufnahme der Reliquien verwendete, scheinen Gebrauchsformen gewesen zu sein. Vermutlich sind sie dem Haushalt des Pfarrers entnommen[10]). Ihre Form war unterschiedlich. Es konnten dies hölzerne Kästchen, Tontöpfchen, Glasfläschchen oder kleine Trinkgläser sein oder man hat für die Bergung der Reliquien mehr oder weniger kostbare Behälter eigens anfertigen lassen[11]). Verschlossen hatte man diese Behältnisse fast ausnahmslos mit einem Siegel. Steirische Belege liegen uns aus dem Dom zu Graz, aus Stiwoll und aus St. Johann in Dietmannsdorf vor; in diesen Fällen wissen wir aber nicht, aus welchem Material die Reliquienbehältnisse waren.

Für die Keramikforschung ergibt sich durch die gesicherte Datierung der Siegel jedenfalls eine weitere Möglichkeit einer Datierung „ante quem", nämlich der Festlegung jenes Zeitpunktes, vor welchem das Gefäß der Benützung als Reliquienbehälter zugeführt worden war. Die Entstehung unseres Reliquienbehältnisses von St. Benedikten läßt sich daher gesichert vor 1230 ansetzen. Funde ähnlicher Art sind uns bislang relativ wenige bekannt geworden, was ja verständlich ist. Lediglich Alfred Walcher-Molthein hat einmal auf ein solches tönernes Gefäß mit dem Siegel des aus Bozen stammenden Trientiner Bischofs Friedrich von Wanga (vor 1218) hingewiesen[12]). Diese Reliquien-Wachskapsel enthält eine kleine Urne mit den Reliquien. Das Material des Gefäßes ist ein feiner, weißgebrannter Ton mit Spuren gelber Bleiglasur. Leider dürfte sich dieses Gefäß nicht erhalten haben. Aber auch in Sammlungen befinden sich solche Gefäße, z. B. in der Kölner Sammlung Schnütgen, die einige verschiedenförmige Tontöpfchen einfachster Art enthält aus dem Zeitraum vom 14. bis zum 16. Jahrhundert[13]). Ähnliche Exemplare besitzt auch das steiermärkische Landesmuseum Joanneum in Graz[14]), wo sich ein tönernes Reliquiengefäß aus einem Altar der Pfarrkirche zu Voitsberg in der Weststeiermark befindet[15]). Entstanden ist dieses im frühen 14. Jahrhundert. Seine Glasur hat eine hellgrüne Färbung[16]). Formal ähnelt es dem im Jahre 1932 in die Münzenabteilung des ungarischen historischen Museums gekommenen kleinen Münztopf von Abony, dessen Entstehungszeit in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts fällt[17]). Ein weiteres tönernes, glasiertes[18]) Reliquienbehältnis[19]) stammt aus dem Hochaltar[20]) der Pfarrkirche zu St. Radegund bei Graz und gehört dem 15. Jahrhundert an[21]). Nach seiner Abbildung würde man meinen, daß es nicht glasiert ist; es besteht aus einer ge-

genüber den üblichen Gebrauchsformen der Zeit feineren Tonmasse und besticht durch seine „schneidigere, dem gotischen Charakter näherliegende Form“ [22]). Schließlich enthält dieselbe Grazer Sammlung ein weiteres Altarreliquiar, allerdings unbekannten, meines Erachtens vielleicht aber doch steirischen Ursprungs [23]); dieses Gefäß stammt ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert [24]). Man hat es nur außen mit einer Glasur überzogen [25]). Mit dem neuen Fund von St. Benedikten ist dieses Reliquiar also das vierte in der Steiermark. Ähnliche Belege für derartige Reliquienbehälter kennen wir vorerst noch aus der katholischen Pfarrkirche St. Martin in Dünschede [26]), Stadt Attendorn (Westfalen), datiert um 1200. Ein weiteres Exemplar stammt aus dem Altar der im 19. Jahrhundert abgebrochenen Kilianskirche in Fichtenberg, OA Gaildorf, Schwaben; dieses dürfte aus dem 12./13. Jahrhundert stammen [27]). Aus der katholischen Kapelle St. Apollonia, früher St. Georg in Felbecke [28]), Stadt Schmallenberg, datiert 14./15. Jahrhundert, und aus Büsum in Dithmarschen (Hamburg Sprengel) aus dem 15. Jahrhundert [29]), sind uns weitere derartige Reliquienbehälter bekannt. Ein später Beleg eines Reliquienbehälters begegnet in der Pfarrkirche von Monschau [30]) (Rheinprovinz), datiert um 1650. Kurios schließlich erscheint die Verwendung eines römischen Kruges aus einem römischen Gräberfeld in Köln, der sich im Diözesanmuseum Osnabrück befindet und tertiär als Reliquienbehälter in einem Altar der St. Vincentius-Kirche in Bersenbrück wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts deponiert und 1969 beim Abbruch des Altares zu Tage gekommen war [31]). Es ist dies übrigens ein gutes Beispiel, wie vorsichtig man bei den Datierungen „ante quem“ sein muß.

Soweit wir sehen, ist das St. Benediktener Reliquiengefäß das bisher drittälteste seiner Art (vor 1230) und zugleich derzeit das älteste auf österreichischem Boden. Als älter kann man nur jene aus Südtirol (vor 1218) und aus Dünschede (um 1200) ansprechen. Für die Keramikforschung ist es ein sehr wichtiger, datierter Beleg für Material, Aufbereitung und Formkriterien zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Wenden wir uns nun seiner Beschreibung zu: das Behältnis für die Reliquien ist ein an seiner Außenseite glasiertes Tongefäß, eine kleine, im Maximum 7,3 cm hohe Töpfchenform, auf deren Schulter gut kenntlich Drehrillen angebracht sind.

Den Tonkern, welcher aufgrund der abgeschnittenen Bodenplatte sichtbar ist, kann man als sehr fein geschlämmt bezeichnen, daneben enthält der Kern hin und wieder auch ganz feine, weiße Materialkonsistenzen und wenig Gröberes, so etwa an der Gefäßinnenwand sichtbar einen aus dem Kern der Wandung heraustretenden kleinen Kieselstein. Auch sonst befinden sich im Kern einige Steinchen, die man deutlich durch die Glasur spürt. Die Färbung des Tonkernes ist als mittelgrau, teilweise dunkler bzw. auch heller werdend anzusprechen, wobei die äußeren, zum Gefäßinneren gewandten Teile des Tonkernes etwas dunkler bräunlich gebrannt sind; es fällt übrigens nur eine Stelle im Tonkern auf, die deutlich dunkler gebrannt wirkt. Ihr Durchmesser beträgt ca. 2 mm und sie befindet sich im Bodeninneren, knapp unter der Oberfläche, nahe der Bodenaußenseite. Es begegnen im Kern aber auch wenige hellere, punktartig eingestreute Konsistenzen und gleichfalls wenige, ähnlich punktförmig schwarze Einschlüsse sowie geringfügige, sehr feinkörnige Glimmerbeimengungen. Insgesamt erweist sich der Tonkern als von ganz feinen Poren durchzogen. Der Brand kann im Verhältnis zu anderen Gefäßen als nicht sehr hart angesprochen werden, der Tonkern ist also leichter zu ritzen und schabbar. Demgegenüber vermag man die Qualität der Gefäßoberfläche schwer zu untersuchen, da unser Gefäß ja großteils glasiert ist, und zwar befindet sich die ungleich starke Glasur an seiner gesamten Außenseite wie auch an der Bodenaußenseite, wobei hier die Glasurschicht regelrecht dick aufgetragen erscheint; jedoch geschah dies auch wiederum nicht überall gleichmäßig, sondern sie weist da und dort ziemliche Verdickungen auf. Auch kann man die Glasur als nicht durchscheinend bezeichnen. Ihre Färbung ist je nach der Unterschiedlichen Glasurstärke dunkelbraun bis gelbgrünlich, jedenfalls farblich ungleich, zum Teil auch stärker irisierend, wobei die dickeren Glasurstellen als dunkler, nämlich dunkelgrün gefärbt bzw. gefleckt erscheinen. An einer dicker glasierten Stelle in der Mitte zwischen weitester Bauchung und Fuß sehen wir sogar ein sattes Dunkelgrün im Durchmesser von ca. 1 cm und rundherum eine dunkelbraune bis rote Färbung. Insbesonders sieht man dunkelrot-braune, sich farblich deutlich von der übrigen Glasur abhebende Patzen an einer Stelle im Bereich der Furchen auf der Schulter. Besonders an der Gefäßaußenseite wirkt die Glasur zum Teil fein zerkratzt, mitunter blasig bzw. zum Teil geplatzt und ausgebrochen; die Glasur weist also Ritzungen und Sprünge auf. Nicht zuletzt deshalb stellt sich die Frage, ob das Gefäß nicht bereits vor seiner Verwendung als Reliquienbehälter in anderer primärer Verwendung stand und wir es hier tatsächlich mit seiner Sekundärverwendung zu tun haben. Gleichfalls überzieht die Glasur die Randzone und sie reicht von oben in das Gefäßinnere hinein, und zwar vom Rand aus gesehen ungleichmäßig weit, bis zu 7 cm. Darüberhinaus sieht man geringfügige Spritzer im Gefäßinneren. Und nur hier an der Gefäßinnenseite kann die originale Gefäßoberfläche untersucht werden. Diese zeigt sich hier kaum dunkler, sondern sogar etwas heller als der Kern, nämlich braun, grau, ziegelrot, während die Gefäßoberfläche im oberen, nicht glasierten Gefäßteil grauziegelrötlich bis fast heller rötlich anzusprechen ist. Nach unten zu wird die Färbung immer mehr grau. Die Farbänderung kann man insgesamt

als verlaufend bezeichnen. Im übrigen bemerken wir hier an der Materialaußenseite, besonders im Bereich des Halses, wie auch im Tonkern, eine gleichartige, sehr feinkörnige Glimmerbeimischung.

Nach der Beschreibung, der Tonzusammensetzung und der Glasur, sowie der Aufbereitungskriterien zur Gefäßform: Wie wir schon hörten, ist selbst die Bodenaußenseite glasiert. Formal kann man die Ausbildung des Gefäßbodens als sehr bucklig ansprechen. Ähnlich ist es mit der Bodeninnenseite, welche teilweise sehr zerfurcht und als sehr unregelmäßig verstrichen angesehen werden muß. Sein äußerer Durchmesser beträgt etwa 4,1 bis 4,2 cm, und die Bodendicke mißt 3 bis 4, maximal 5 mm. An der aus der Bodenplatte aufsteigenden Wandung, letztere ist zum Teil auch am Rand etwas aufgequollen, und auf diesen Buckeln blieb die Glasur weniger gut haften. Die Wandung hat in ihrem Unterteil in etwa eine Stärke von 6 bis 7 mm, sie ist also als massiver anzusprechen als die unmittelbar anschließende Bodenplatte selbst. Zunächst fällt auf, daß die Wandung formal nicht gleichmäßig hochgeführt scheint, denn die Wandneigung des Gefäßes muß man als extrem unterschiedlich ansprechen. Einerseits sehen wir hier die Wandung relativ flach und gerade geneigt hinaustreten und andererseits auf der gegenüberliegenden Seite relativ steil aufgezogen, was man insbesondere an der unterschiedlichen Höhenerstreckung des Gefäßes genau prüfen kann; denn ihr Maximum beträgt 7,3 cm und das Minimum 6,5 bis 6,7 cm, ein Unterschied, welcher bei einem so kleinen Gefäß sehr beachtlich ist. Vielleicht wurde auch das Gefäß an der Töpferscheibe nicht richtig gleichmäßig gerade abgetrennt, was möglicherweise seine nach dem Formungsvorgang gleichmäßige ursprüngliche Höhe beeinträchtigte, weshalb es nicht zuletzt als schief gestaltet wirkt. Man ist demnach versucht, das Gefäß als stark verzogen anzusprechen. Freilich spielt dabei eine Rolle, daß der Boden aufgeschnitten wurde, wodurch nun der Eindruck erweckt wird, daß die Gefäßaufformung nicht gleichmäßig ist, ja man möchte fast behaupten, der Gefäßaufbau wäre formal wenig befriedigend gelungen. Das Gefäß steht jedenfalls schief. Die Ursache dafür könnte freilich auch beim Brandvorgang gelegen sein, vielleicht wegen der relativ geringfügigen Verwendung von Magerungsmitteln. Die weiteste Gefäßbauchung, welche 6,7 bis 6,8 cm mißt, wird einerseits in einer Höhe von 2, 8/9 cm, und andererseits in 2, 3/4 cm Höhe erreicht. Die Bauchungskrümmung ist nicht als allzu stark zu bezeichnen, jedenfalls zieht sich die Wandung darüber leicht gewölbt zur Halsgestaltung hin. Die Gefäßschulter wirkt somit leicht auswölbend geformt. Insgesamt sehen wir sie etwas weniger steil ausgelegt als die unterhalb der weitesten Bauchung befindliche Aufformung. Da das Gefäß verzogen wirkt, wird auch verständlich, daß die Schulter an einer anderen Stelle wenig flacher gestaltet wurde. Infolgedessen erscheint an dieser Stelle die Bauchung wiederum etwas spitzer als auf der gegenüberliegenden Seite. Auf der Schulter sitzen deutlich ausgearbeitete, zweifelsohne absichtlich rund um das Gefäß gezogene Furchen. Der nicht ganz exakt gleichmäßig geformte Halseinzug, welcher in einer Höhe von 6,2 cm zu liegen kommt, mißt an der Wandungsaußenseite im Durchmesser ca. 3,5 cm. Darüber setzt unmittelbar der Rand an. Er scheint wenig verdickt und wirkt von oben schräg nach außen abgeschnitten, wobei seine höchste Erhebung als abgerundete Kante anzusprechen ist. Der Randdurchmesser an dieser höchsten Erhebung mißt ca. 2,9 bis 3 cm und die weiteste Randdimension 3,6 bis 3,8 cm, was bedeutet, daß die Rundung des Randes nicht ganz exakt geformt erscheint. Von der höchsten Erhebung schwingt die Wandung ins Gefäßinnere ein, wobei die weiteste Halsdimension 2, 4/5 cm beträgt. Von den Rillen an der Schulter, deren durchschnittlicher Abstand zueinander ca. 4–5 mm mißt, wurde bereits besprochen. Diese sind, wie erwähnt, sicher bewußt gesetzter Dekor. Bei unserer Rillenanordnung handelt es sich um eine einzige durchgezogene Rille, welche knapp oberhalb der weitesten Bauchung ansetzt und von unten hinauf linksläufig um das Gefäß aufgedreht wurde. Vom unteren Ansatz her gesehen zieht sie sich etwas mehr als dreieinhalbmal um die Schulter; an ihrem oberen Ende im oberen Teil der Schulter, knapp unter dem Halsansatz, läuft sie jedoch in die darunterliegende Furche zurück. Feine Rillen hingegen sind auf der Gefäßaußenseite wegen der aufgetragenen Glasur kaum, höchstens ganz geringfügig am Rand und in der Halszone sichtbar. Die Furche selbst wirkt optisch stufenförmig angebracht – ihre Breite mißt ca. 2–3 mm – und ziemlich gleichmäßig tief, bis etwa 1 mm eingegraben. Im einzelnen muß man dazu noch sagen, daß die Wandungsaußenseite nicht sehr gut geglättet ist und eine Anzahl von Stellen, an denen Kernmaterial auszutreten scheint, wirkt bucklig bzw. narbig, besonders im Bereich der Bauchung, wobei jedoch die verronnene Glasur die ärgsten Mängel überdeckt. Sehr ähnlich verhält es sich bei der Gefäßinnenseite, obschon diese gegenüber außen geglätteter erscheint. Hier begegnen besonders im Gefäßunterteil, bedingt durch den Formungsvorgang, ziemlich breite Furchungen; diese sind zum Teil aber auch unregelmäßig, noppenartig klumpig verstrichen und oft ziemlich verschmiert. Daneben sieht man aber auch feinere, durch die Drehung des Kernmaterials bedingte Drehrillen, welche etwas verwaschen sind. Ziemlich glatt geformt ist die Innenseite der Halspartie, jedoch kann man auch hier feine Drehrillen gut erkennen.

Abschließend stellt sich im Rahmen einer Gesamtbeurteilung die Frage nach der Bedeutung des neuen, vor 1230 erzeugten Tongefäßes für die Keramikforschung. Es handelt sich bei ihm um eine sogenannte Kleinform, man kann es als gedrungen an-

sprechen, dabei ist es relativ schmalbodig, dazu erscheint die Bauchung einigermaßen scharf gerundet. Über der breiten, mit auffallend tief eingegrabenen Rillen versehenen Schulter sitzt auf dem kragenartig ausgezogenen Hals die wenig verdickte Randgestaltung, welche einfach nach außen abgeschnitten ist. Für sehr beachtenswert halte ich die Glasur, welche nun die älteste ganz Österreichs vorstellt. Es fällt auf, daß unser Gefäß ebenfalls wie die bekannte Pernhofener Sparkasse im nördlichen Weinviertel, Niederösterreich, aus den Jahren um 1246, glasiert ist und die Glasur dieser Sparkasse für den österreichischen Raum somit keine Einzel- und Ausnahmeerscheinung mehr darstellt[32]). Ich habe 1974 bei der Besprechung der Glasur der Pernhofener Sparkasse auf die böhmische glasierte Keramik ab dem Beginn des 11. Jahrhunderts hingewiesen und dabei Zusammenhänge mit der böhmischen Keramik angedeutet. Der Fund von St. Benedikten, insbesonders die Verwendung der Glasur, zeigt nun auf, daß diese Technologie als aus dem Westen kommend anzusprechen ist, was übrigens auch die tschechischen Forscher meinen[33]). Ähnliches dürfte für Ungarn gelten; hier wird das älteste glasierte mittelalterliche Gefaß, welches in Abony gefunden wurde und aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts stammt, seiner Herkunft nach als wahrscheinlich österreichisch angesprochen. Nándor Parádi schreibt, daß Österreich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Ungarn mit glasierter Töpferware belieferte[34]). Formal steht unser neues Gefäß in seiner Art als Frühform bislang isoliert da. Nur mit äußerster Vorsicht lassen sich typologische Übereinstimmungen derzeit bestenfalls mit dem Münztopf von Meitschenhof (Mühlviertel, Oberösterreich, um 1165) feststellen[35]). Eher vergleichbar hingegen sind mit ihm die anderen, jüngeren steirischen tönernen Reliquiengefäße, deren Halsgestaltung man freilich höhergezogen und ausgeprägter geformt hat[36]).

Anmerkungen

[1]) O. Swoboda, Der Pestkerzenumgang von St. Benedikten. Eigenartiger Brauch in einer steirischen Gemeinde. Volkskunst, 1/4, München 1978, 243–246, 6 Abb.; – H. Steininger, Der Pestkerzenumgang in St. Benedikten. Österr. Ärztezeitung, 23/11, 1968, 1291 f., 3 Abb.

[2]) Bei dieser Gelegenheit wurde bereits festgestellt, daß es sich beim Siegel um jenes des ersten steirischen Bischofs Karl I. (1218–1230) handelt. In der Folge wurde das Siegel fotografiert und davon Abzüge in Postkartenformat angefertigt. - S. B. Roth, Seckau. Geschichte und Kultur 1164–1964. Zur 800-Jahr-Feier der Weihe der Basilika. Wien, München, 1964, Abb. neben S. 33.

[3]) Vgl. H. Fichtenau, Zum Reliquienwesen im früheren Mittelalter. Festgabe für August Loehr zum 70. Geburtstag. Mitt. d. Inst. österr. Gesch.forsch. 60, 1952, 60–89; – H. Mikoletzky, Sinn und Art der Heiligung im frühen Mittelalter. Mitt. d. Inst. österr. Gesch.forsch. 57, 1949, 83–112.

[4]) Für die Erlaubnis, das Tongefäß untersuchen zu dürfen, bin ich dem Hochw. Herrn Pfarrer Josef Schwögl, St. Lorenzen bei Knittelfeld, sehr zu Dank verpflichtet. Meinen Lehrern OStR. Prof. Dr. P. Benno Roth O. S. B. und Goldschmiedemeister Br. Bernward Schmid O. S. B. danke ich für die großzügige Hilfestellung bei der Dokumentation und Literaturhinweisen.

[5]) Derartige Abdeckungen mit einer grob zugeschlagenen Schieferplatte scheinen häufiger vorgenommen zu sein. Vgl. die Abdeckung des gläsernen Reliquienbehälters von Bochum-Harpen bei: U. Lobbedey, Drei Reliquienbehälter aus Glas und Ton. Westfalen 55, 1977, 525; – A. Schnütgen, Drei kleine mittelalterliche Guß-Reliquiare der Sammlung Schnütgen. Zeitschr. f. christl. Kunst, 28/12, 1915, 193.

[6]) B. Roth, Das Siegel des ersten Seckauer Bischofs Karl I. (1218–1230). Obersteir. Zeitung 15/16, Nr. 84, 1960, 3, 1 Abb. – Ders., Aus der Geschichte der Heimat. Ein kostbarer Fund: 700 Jahre altes Siegel. In St. Lorenzen fand man das Siegel des ersten Seckauer Bischofs, Karl I. (1218–1230). Murtaler Zeitung 49, Nr. 44, 1960 7, 1 Abb. – Ders., Seckau a. a. O, Abb. neben S. 33; vgl. Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218–1968, hrsg. v. K. Amon. Graz 1969, 498, Abb. 4.

[7]) F. Posch, Karl I. (1218–1230). In: Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218–1968 a. a. O., 23 f.

[8]) Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218–1968 a. a. O., 494.

[9]) F. Posch, Die Gründung des Bistums Seckau. In: Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218–1968, a. a. O., 20. – B. Roth, Das Siegel des ersten Seckauer Bischofs Karl I (1218–1230), Anm. 6, 3. – Ders., Aus der Geschichte der Heimat, Anm. 6.

[10]) A. Schnütgen, Drei kleine mittelalterliche Guß-Reliquiare der Sammlung Schnütgen, Anm. 5, 193.

[11]) Lexikon für Theologie und Kirche, hg. v. Josef Höfer u. Karl Rahner. 2., völlig neu bearb. Aufl., 8. Bd., Freiburg 1963, Sp. 1214.

[12]) A. Walcher-Molthein, Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik. I. Kunst und Kunsthandwerk, 13, 1910, 93, 90, Abb. 26.

[13]) Wie Anm. 10.

[14]) Kulturhistorisches und Kunstgewerbe-Museum, Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Graz. Geschenk des Domherrn Franz Freiherr von Oer. 93. Jahresber. d. steierm. Landesmus. Joanneum über das Jahr 1904, Graz. 1905, 48.

[15]) J. Höllrigl, A legrégibb magyarországi középkori mázas cserépedény. (Die älteste mit Glasur versehene Keramik des ungarischen Mittelalters. Auszug.) Arch. Ért. 50, 1937, 232, Abb. 89 a–93. Jahresber. d. steierm. Landesmus. Joanneum über das Jahr 1904, Graz, 1905, 48.

[16]) Nach der Mitteilung im 93. Jahresbericht ... 1904 a. a. O., 48 könnte man meinen, die Gefäße von St. Radegund und Voitsberg gleichen sich.

[17]) Höllrigl, A legrégibb magyarországi középkori mázas cserépedény, Anm. 15, 232, Abb. 88; – N. Parádi, Magyarországi pénzleletes középkori cserépedények (XI-XVII. század) (Münzfunde hortende mittelalterliche Gefäße in Ungarn. 11.–17. Jahrhundert). Arch. Ért. 90/2, 1963, 250.

[18]) 93. Jahresbericht, s. Anm. 14.

[19]) R. Mell, Der Münzfund von Steinbach. Jahrb. f. Altertumskde, 3, 1909, 1910, 180, Anm. 1, Taf. XXIV/32–49.

[20]) Wie Anm. 18.

[21]) Höllrigl, A legrégibb magyarországi középkori mázas cserépedény, Anm. 15, 232, Abb. 89 b.

[22]) Wie Anm. 19.

[23]) Wie Anm. 21. Abb. 89 c.

[24]) Nach Mell, Der Münzfund von Steinbach, Anm. 19, 180, Anm. 1, wäre es wohl in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu stellen.

[25]) Wie Anm. 18; in diesem Jahresbericht ist von drei Reliquiengefäßen aus gebranntem Ton die Rede. Möglicherweise ist das letztere von mir als steirisch angesprochene Gefäß eines der drei im Jahresbericht erwähnten Exemplare.

[26]) U. Lobbedey, Drei Reliquienbehälter aus Glas und Ton. Westfalen, 55, 1977, 525 f., Abb. Nr. 347.

[27]) A. Hermann, Romanische Tongefäße in Schwaben. PZ 26, 1935, 231 f., 229, 227, Abb. 1, links.

[28]) Wie Anm. 26, 526, Abb. 348.

[29]) R. Haupt, Reliquiengefäße aus Altären. Zeitschr. f. christl. Kunst, 28/2–3, 1915, 30, 28, Abb. 4.

[30]) W. Piepers, Zwei Reliquienbehälter aus der Pfarrkirche von Monschau. Bonner Jahrb. 175, 1975, 285–288, Abb. 1–4.

[31]) S. Schnurbein, Ein römischer Krug aus Köln als Reliquienbehälter in Bersenbrück, Niedersachsen. Bonner Jahrb. 179, 1979, 553–555, Abb. 1.

[32]) H. Steininger, Ein tönerner Münzbehälter aus Pernhofen. Unsere Heimat 45/2, 1974, 88–92, 6 Abb.

[33]) M. Richter, Nejstarší středověká polévaná keramika v Čechách (Älteste mittelalterliche glasierte Keramik in Böhmen). Pam. arch. 52/2, 1961, 579. – Vgl. auch Z. Smetánka, O. Topolová, Die älteste böhmische Keramik mit Zinn-Bleiglasur. Pam. arch. 58/2, 1967, 499–544, Abb. 1–8, Taf. 1–3.

[34]) N. Parádi, Magyarországi pénzleletes középkori cserépedények (XI-XVII. század), Anm. 17, 250.

[35]) H. Steininger, Hochmittelalterliche Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts in den österreichischen Alpenländern. Österr. Ärztezeitung, 31/19, 1976, 1121 f. – Ders., Das münzdatierte Tontöpfchen von Meitschendorf. Ein Beitrag zur datierten Keramik des 12. Jahrhunderts in Oberösterreich. ArchA. Beih. 14, 1976, 402–410, 1 Abb.

[36]) Abschließend bittet der Verfasser um Mitteilungen, in welchen öffentlichen und privaten Sammlungen sich derartige tönerne Reliquiengefäße befinden.

Stellungnahme zu Bemerkungen über die Lokalgruppe als sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit

Von Hermann Behrens, Halle/Saale

Die von G. Kurth und O. Röhrer-Ertl in Band 61/62 der Archaeologia Austriaca vorgetragenen Bemerkungen zu meinem Beitrag über „Die Lokalgruppe – die sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit" (Festschrift für Richard Pittioni zum siebzigsten Geburtstag 1976) sind von mir sorgfältig gelesen und überdacht worden. Gleich vornweg: Ich möchte die von mir geäußerte Meinung aufrecht erhalten, daß die Lokalgruppe die sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit war, da diese Auffassung nicht einer Augenblicksinspiration entsprungen ist, sondern auf jahrelangen, vergleichenden Überlegungen beruht. Das schließt nicht aus, daß ich mich nicht später gegebenenfalls zu kleinen Korrekturen entschließen könnte.

Zur Thematik der Anthropogenese und speziell der Soziogenese sollte tatsächlich, wie es G. Kurth und O. Röhrer-Ertl fordern, beachtet werden, „daß eine größere Zahl engerer und/oder weiterer Nachbarwissenschaften direkt und/oder indirekt an diesen geistigen Auseinandersetzungen teilhat. U. E. müssen dabei wenigstens vier Hauptwissens- und Forschungsgebiete berücksichtigt werden, für die zumindest voll vergleichbare Termini anzustreben sind. Das Ideal wären naturgemäß identisch verwendete Termini. Wir sind uns aber nicht sicher, ob das bereits in absehbarer Zeit für Gebiete voll erreichbar sein kann und wird, die so weit auseinander zu liegen scheinen, wie z. B. Ethnologie/Soziologie, Biologie/Ethologie und Vorgeschichte. Es besteht aber kein Zweifel daran, daß sie sich sämtlich mit Fakten und Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung auseinander zu setzen haben". Eben weil es Tatsache ist, daß Begriffe leider oft genug uneinheitlich verwendet werden und im übrigen keine statischen Gebilde sind, habe ich die von mir in meinem Beitrag verwendeten Begriffe „Lokalgruppe", „Familie" und „Stamm" klar definiert (teils mit eigenen Worten, teils mit Worten anderer).

Nun ist die bedauerliche Tatsache zu verzeichnen, daß der menschliche Intellekt, der eine Funktion des höheren Nervensystems des Menschen darstellt, also eine reine biologische Grundlage hat, mit Mängeln behaftet ist, woraus gegebenenfalls Mißverständnisse bzw. Mißverstehen resultieren kann. Gleich der erste Satz in dem Beitrag von Kurth und Röhrer-Ertl beginnt mit einer Fehlinterpretation. Obwohl aus der Überschrift hervorgeht, daß ich die Lokalgruppe als sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit ansehe, unterstellen die Autoren mir die These, „daß die „Lokalgruppe" als basale Einheit der sozialen Organisation – einschließlich der wirtschaftlichen – anzusehen sei." Das ist insofern falsch interpretiert, als ökonomische und soziale Gegebenheiten für mich in einem dialektischen Konnex stehen, wobei keins dieser Phänomene dem anderen untergeordnet oder eingeordnet ist.

Im weiteren Verfolg ihrer Gedankenführung beanstanden Kurth und Röhrer-Ertl, daß „er (d. h. Behrens) an keiner Stelle seinen Familienbegriff determiniert." Wenn sie mich dann eine Zeile später zitieren, „... wann im Laufe der urgeschichtlichen Entwicklung sich die Familie (Mann, Frau und Kinder) aus der Lokalgruppe differenzierte ...", ist zu fragen, ob denn die Wortkombination „Familie (Mann, Frau und Kinder)" keine Begriffsdeterminierung enthält. (Zu diesem Grund- bzw. Kernbegriff der Familie gibt es bekanntlich viele Begriffsvarianten.)

Eine weitere Fehlinterpretation wird in folgender Formulierung von Kurth und Röhrer-Ertl deutlich: „Nachfolgend diskutiert Behrens das mögliche Vorkommen der Konjugal-Natal-Familie im Jungpaläolithikum und im Mesolithikum. Dabei neigt er für diese Zeit zur Ansicht, bei der zu postulierenden Promiskuität könne es eher Mutter-Kind-Gruppen mit einer daraus resultierenden Matrilinearität der Gesamtpopulation und weiter eine ‚... physische Überlegenheit und Führungsrolle der männlichen Individuen ...' gegeben haben." Wenn man dem die von mir tatsächlich formulierte Passage gegenüberstellt, auf die sich die Autoren beziehen, „Was m. E. während des ganzen Paläolithikums im Sozialleben der Lokalgruppe gleich geblieben ist, war die Bindung der Kinder an die Mutter als Grundlage für die Herausbildung der menschlichen Verwandtschaftsfolge nach der Mutterseite und die physische Überlegenheit und Führungsrolle der männlichen Individuen", hat sich die Fehllesung bereits zu einer Entstellung des von mir Gesagten ausgeweitet.

Ich möchte mich nun davor hüten, in meiner Stellungnahme in eine ellenlange Auseinandersetzung mit Kurth und Röhrer-Ertl einzutreten, was

Fehlinterpretationen des von mir Gesagten und Gemeinten betrifft, obwohl das angebracht wäre. Ich möchte nur noch die auf S. 11 von Kurth und Röhrer-Ertl gebrachte Zusammenfassung wiedergeben: „Mit einigen anderen Autoren vertritt Behrens die Ansicht, daß bis kurz vor Beginn des Neolithikums (also etwa Salpausselkä – gegen 10 000 v. Chr.) die promiske Horde (s. u.) beim Menschen als Basisorganisation bestanden habe. Erst mit dem Übergang zur Barbarei i. S. Morgans (Morgan 1877), also zur Produktion von Nahrungsmitteln, hätte sich dieser „Urzustand" der menschlichen Gesellschaft in die „Kern-Familie" (Thurnwald 1935, XII) – die Mutter-Kinder-Gruppe – umgewandelt. Daher seien diese Gesellschaften – wenigstens zunächst – matrilinear organisiert gewesen. Dieser „Kern-Familie" bzw. „Kern-Familien" hätten sich dann die Männer locker angegliedert (Gruppen-Agglomeration i. S. Thurnwalds?), um schließlich feste Konjugal-Natal-Familien als Binnenstruktur der jeweiligen Gruppe zu bilden. Dabei wäre dann allerdings der Gruppenzusammenhalt schwächer geworden. Schließlich sei ja ein gemeinsames Sexualleben der Gruppe nun nicht mehr in dem Maße möglich gewesen wie zuvor." Dazu muß ich sagen, daß der ganze Absatz meine wirkliche Meinung, wie ich sie in der Pittioni-Festschrift vertreten habe, nicht richtig wiedergibt und demnach – schlicht gesagt – unwahr ist.

Soweit G. Kurth und O. Röhrer-Ertl zu dem von mir behandelten Ausschnitt aus den Sozialverhältnissen der Steinzeit eine eigene Auffassung vertreten, respektiere ich diese voll als Diskussionsbeitrag. Was das schon wissenschaftlich stark diskutierte und besonders ideologisch umstrittene Problem der Promiskuität betrifft, halte ich einen „Kompromiß" zwischen Kurth/Röhrer-Ertl und mir für möglich. Grundsätzlich ist es dem Menschen auf Grund seiner biologischen Beschaffenheit gegeben (von der Natur gegeben), sich promisk zu verhalten. Das ist heute so, das war früher so und wird (aller Wahrscheinlichkeit nach) auch in Zukunft so sein. Wenn das promiske Verhalten beim heutigen Menschen begrenzt ist, dann hängt das mit sozialen Spielregeln, Moral, religiösen Verboten usw. zusammen. Ich verstehe unter Promiskuität alles sexuelle Verhalten, das nicht der sexuellen Partnerschaft einer Ehe entspricht. Ich hatte im Ergebnis meiner Überlegungen von der mit dem Gruppenphänomen zusammenhängenden Promiskuität gesprochen, die im vormenschlichen Bereich mit Bestimmtheit vorhanden war und im frühmenschlichen Bereich noch lange nachgewirkt haben dürfte. Dem haben Kurth und Röhrer-Ertl auf Grund ihrer sorgfältigen Überlegungen die Gesamt-Arbeitshypothese gegenübergestellt, „daß wohl eine größere Wahrscheinlichkeit für, gruppenspezifisch differierend, Partnerschaftsbindungen als Gesellschaftsprinzip (also relativ feste Binnenstrukturen von Populationen) besteht, denn für promiske ‚offene Horden'." (Soweit Kurth und Röhrer-Ertl) Ich akzeptiere diese Arbeitshypothese mit der Einschränkung, daß das eine nicht das andere ausschließen muß, daß beides nebeneinander geherrscht haben kann und die Tendenz von der Promiskuität weg und zu den Partnerschaftsbindungen hin führte. In welchem Zeitraum das vor sich ging, können weder Kurth/Röhrer-Ertl noch ich sagen.

Ein Teil der Ausführungen von Kurth und Röhrer-Ertl – spezifisch biologisch-anthropologische Überlegungen – reicht weit über die von mir behandelte Thematik hinaus. Diese Ausführungen stellen den wertvollsten Teil ihres Diskussionsbeitrages dar.

Besprechungen

BEITRÄGE ZUR ALLGEMEINEN UND VERGLEICHENDEN ARCHÄOLOGIE. Hrsg. v. Hermann Müller-Karpe, Deutsches Archäologisches Institut, 1. Band. 8°, VI+450 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Falttafeln, Schwarzweißfotos und Farbtafeln. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1979.

Einhundertfünfzig Jahre nach der Gründung des Deutschen Archäologischen Institutes ist eine neuerliche Erweiterung des Forschungsbereiches erfolgt: die „Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie" wurde begründet; der erste Band als sichtbares Zeichen der Arbeit liegt nun vor. „Wenn es heute unser Anliegen ist", meint der Herausgeber Müller-Karpe, „die Geschichtlichkeit der frühen Gesamtmenschheit in möglichst all ihren verschiedenartigen erfaßbaren Einzelausprägungen zu erforschen, so besteht Einmütigkeit darüber, daß dies nur aufgrund der archäologischen Zeugnisse und eines Vergleiches der durch sie dokumentierten kulturellen Erscheinungen und komplexen historischen Strukturen möglich ist, nachdem alle anderen dahinzielenden Wissenschaften sich in ihren Ergebnissen als nicht tragfähig erwiesen haben" (p. V). Dieses vorliegende Volumen der neuen Serie bringt Beiträge, die die Forschungsspanne der Kommission sowohl in geographischer als auch in chronologischer Sicht andeuten sollen: von China und Südostasien über Süd- und Innerasien, Nord- und Ostafrika bis zum amerikanischen Doppelkontinent und vom Paläolithikum, Neolithikum über die Bronzezeit und vom ersten vor- bis zum ersten nachchristlichen Jahrtausend. Die Forschungsbeiträge variieren auch hinsichtlich der Art: „Berichte über eigene Ausgrabungen oder die Entdeckung obertägig sichtbarer Denkmäler, Referate oder weiterführende Studien über bedeutende, im Fachschrifttum bereits bekanntgemachte Neufunde sowie systematische Untersuchungen über bestimmte Kulturerscheinungen und die darin zum Ausdruck kommenden historischen Verhältnisse, Beziehungen und Traditionen" sind enthalten (p. V).

Die Kulturkontakte Chinas nach dem Westen bzw. der westliche Einfluß auf das „Reich der Mitte" wird von H.-G. Hüttel (pp. 1–29) an dem Pferd-Wagen-Komplex der Shang- und frühen Chou-Zeit aufgezeigt. Die Kontakte „zwischen Mitteleuropa und Innerasien bzw. China wurden lange vor den ersten historischen Reiterstürmen der Kimmerier und Skythen geknüpft.

Die Zeugnisse für diese West-Ost-Beziehungen vor der reiternomadischen Ära sind nur spärlich, vermitteln aber in eindrucksvollen Ausschnitten lange vor den weitausgreifenden Bewegungen der historischen Reitervölker eine Vorstellung von der Dynamik und weltgeschichtlichen Bedeutung des eurasischen ‚Steppenmeeres'. Die Pferdeknebel von Pai-fu sind ein winziges Indiz dafür, daß die Herausbildung der altchinesischen Kultur kein vom welthistorischen Geschehen isolierter Prozeß war. Vielmehr griff das bronzezeitliche China . . . durchaus fremde Neuerungen auf, um sie ihrer Kultur einzuschmelzen. Die Rolle dieser Neuerungen für den zivilisatorischen Prozeß des Alten China beleuchtet beispielhaft der Pferd-Wagen-Komplex als dessen ‚mitteleuropäischer' Anteil der Stangenknebel erwiesen werden konnte" (p. 28 f.). Der Fundbericht und die Analyse über „Das Grab der Fu Hoa von Anyang" ist der nächste Beitrag von Müller-Karpe (pp. 31–68), der eine sehr ausführliche Materialdarstellung und Interpretation von einem Fund aufweist, der 1976/77 aufgedeckt wurde und sich in die stattliche Reihe der Gräber der Jungbronzezeit Chinas einfügt. Dieser mit äußerster Akribie vorgelegte und kommentierte Fundbericht hat deshalb Bedeutung, weil damit Fragen der Einflüsse auf die und die Auswirkungen der chinesischen Kultur weiter untersucht werden können. Bekanntlich stehen damit Fragen des chinesischen Einflusses im Pazifik (vgl. Barnard, N. (ed.) Early Chinese Art und its possible Influence in the Pacific Basin, 3 vols, Columbia Univ. 1972) und die Problematik der Metallurgie am amerikanischen Kontinent in engster Beziehung, was damit die Diskussion über transpazifische Kulturkontakte um neues Material bzw. neue Erkenntnisse bereichert. Auch der Beitrag von M. von Dewall (pp. 69–144) „Die Tien-Kultur und ihre Totenausstattung" schließt an den vorher erwähnten Problemkreis an. Karl Jettmars Beitrag (pp. 145–158) über „Die zentralasiatische Entstehung des Tierstils" und H. H. E. Loofs Untersuchung zum „Beginn der Metallurgie in Indochina" (pp. 159–165) runden den Teil über Asien ab, wobei von Seiten des Rezensenten – einem Wiener Ethnologen und Nachfolger am Lehrstuhl Heine-Gelderns – festzustellen ist, daß dessen Erkenntnisse und Theorien, noch an geringem Fundmaterial erarbeitet, mehr oder weniger bestätigt werden, wenn auch chronologische Korrekturen durch neuerliche Forschungserkenntnisse mit Recht angebracht werden müssen. Dies gilt sowohl für die westlichen Einflüsse in China wie auch für Fragen des Circumpazificum und die von Heine schon richtig erkannte Datierung der Dongson-Kultur in Indochina.

Auch die Abhandlungen über afrikanische und amerikanische archäologische Fragestellungen bzw. Probleme sind von ebenso hoher Qualität; besonders hervorzuheben sind u. a. die Arbeit von W. Lindig (pp. 247–334) „Zur Entstehung des Formativums im östlichen Nordamerika" oder die von M. Korfmann über die „Neolithisierung Nord- und Mittelafrikas" (pp. 183–200). Dieser kommt zur Erkenntnis, daß der „Kontinent Afrika" als Ganzes gesehen, nachdem während der entscheidenden Phase der Entwicklung des Neolithikums die Verbindung nach Südwestasien so gut wie abgerissen war, in den folgenden Jahrtausenden fast gar nicht mehr am eurasiatischen Geschehen teilnahm und eigene Wege ging (p. 200).

Dieser vorgelegte erste Band der neuen Reihe „Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie" enthält – wie schon festgehalten – zahlreiche wertvolle Einzelbeiträge und man wünscht sich für die Zukunft weitere solcher inhaltsreichen Bände. Mit dieser Serie wird eine klaffende Lücke in diesem Forschungsbereich geschlossen, die nicht nur für Archäologen, sondern auch für alle Vertreter der kulturgeschichtlich orientierten Wissenschaften, wie vor allem Ethnologen, von großem Nutzen ist. Eine Anregung – und zugleich als positive Kritik zu werten – sei der Hinweis unsererseits, daß auch theoretische Abhandlungen über Methoden- und Arbeitsstand der vergleichenden Archäologie äußerst notwendig wären, welche der Rezensent im ersten Band einer sich so betitelnden Serie erwartet hätte.

Karl R. WERNHART

PRAEHISTORICA (Acta Instituti Praehistorici Universitatis Carolinae Pragensis) VII = VARIA ARCHAEOLOGICA 1. 4°. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und VIII Tafeln. Prehistorický ústav, Univerzita Karlova, Praha 1978.

Von den sieben in dem vorliegenden Band vereinigten Abhandlungen sind jene beiden von J. Rulf an erster Stelle zu nennen. In der der Mitteldnjepr-Kultur gewidmeten Übersicht betont er ihre Beziehungen zur ‚Schnurkeramik', d. h. wohl zutreffender zur Einzelgrabkultur, deren gemeineuropäischer früher Horizont mit Amphore und Becher auch im Dnjepr-Bereich vorhanden ist. An ihn schließt er noch eine mittlere und eine späte Phase an, in denen die regionale Eigenart sowie die Verbindungen zu den umgebenden Gruppen gleicher Herkunft manifest werden. So wird man also in Hinkunft auch nicht mehr von einer ‚Mitteldnjepr-Kultur', sondern nur von einer Mitteldnjepr-Gruppe der Einzelgrabkultur sprechen dürfen. Ihrer phänotypischen Erscheinungsweise nach ist sie deutlich mitteleuropäisch orientiert. In seinem zweiten Beitrag bringt J. Rulf eine wertvolle Übersicht über die neuere russische Literatur zur ‚Schnurkeramik in den UdSSR' und deren verschiedenen Erscheinungsformen (wie Fatjanowo, Mitteldnjepr, Počapy, Horodok-Zdovbycja, Polesie, Rzucewo, Estland‚Schnurkeramik). – Mit dem Problem der Einzelgrabkultur (‚Schnurkeramik') kommt auch M. Buchvaldek in seiner Übersicht über die Fragen der Kontinuität im jüngeren ‚Äneolithikum' von Böhmen und Mähren in Berührung, wobei mit Recht festgestellt wird, daß die Nachweise der Einzelgrabkultur in diesem Bereich auf eine Zuwanderung zurückzuführen sind. Eine gute Zusammenstellung der Metall-(Kupfer-)Geräte der Glockenbecherkultur Mitteleuropas bieten M. Kuna – V. Matoušek, während J. Havel die Bestattungsformen der Glockenbecherkultur Böhmens und Mährens zusammenstellt. Auch dieser Überblick ist ein wertvolles Hilfsmittel für die weitere Forschung. – Schließlich sind dann noch zwei Arbeiten zur slawischen Archäologie zu nennen: der Bericht von L. Košnar über das Gräberfeld in Bilina (NW-Böhmen) aus dem 11.–12. Jhdt. sowie eine methodisch aufschlußreiche Diskussion der Frage, wo die Burg des Böhmenherzogs Wiztrach, die 857 von den Franken erobert wurde, zu suchen ist. J. Sláma kommt dabei zum Schluß, daß mit hinreichender Wahrscheinlichkeit der Burgwall auf dem Rubinberg bei Podbořany (bzw. Zabrušany) als der Sitz dieses Herzogs anzunehmen ist. – Somit also ein inhaltsreicher und beachtenswerter Band, an dessen Gestaltung die Hand von J. Filip deutlich zu spüren ist.

Richard Pittioni

WÖRTERBUCH DER SYMBOLIK. Unter Mitarb. zahlr. Fachwissenschaftler hrsg. v. Manfred Lurker. Kröner Taschenausgabe Band 464. 8°. XVI, 686 Seiten, Kröner-Verlag Stuttgart 1979.

Das vorliegende Werk ist ein interdisziplinäres Unterfangen, bei dem Vertreter der unterschiedlichsten Wissenschaften beteiligt waren. Dabei ging es ihnen nicht darum, Symbole vorzustellen und sie in ihrer Bedeutung in Geschichte und Gegenwart zu erklären, sondern die „Symbolfelder" abzustecken, die Bereiche, in denen Symbole Verwendung finden. Komplizierend ist für den Benützer die Tatsache, daß – wie der Herausgeber etwas naiv im Vorwort schreibt – die einzelnen Autoren unter dem Begriff „Symbol" etwas unterschiedliches verstehen.

Es fragt sich nun, inwieweit eine derartige Behandlung der Symbolwelt überhaupt sinnvoll ist. Wäre es nicht weitaus ertragreicher gewesen, die einzelnen Wissenschaftler das Thema in abgeschlossenen Darstellungen abhandeln zu lassen, und die Artikel in einem Sammelband zusammenzufassen? Man hätte diese Enzyklopädie dann durch ein Wörterbuch der Symbole i. e. S., in dem die Symbole selbst erklärt worden wären, ergänzen können.

Als Prähistoriker hat Karl J. Narr Beiträge zum vorliegenden Werk beigesteuert. Dabei kann er deutlich machen, daß die Urgeschichtsforschung zwar zahlreichen Darstellungen aus der schriftlosen Menschheitsgeschichte gegenübersteht, die Möglichkeit, eine dahinter stehende Bedeutung zu erforschen aber minimal ist. Die in der Fachliteratur angebotenen Erklärungsversuche entspringen unserer eigenen Vorstellungswelt. Da das Symbol „sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Wirklichkeit" ist (S. 551 f.) und dem Prähistoriker die Methode des systematischen Vergleichs mit anderen Quellengattungen verwehrt ist, muß uns die Geisteswelt des urgeschichtlichen Menschen weitgehend unbekannt bleiben.

Falko Daim

SCHWEIZER MUSEUMSFÜHRER MIT EINSCHLUSS DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN. Guide des musées suisses. Guida dei musei svizzeri. Begründet von Claude Lapaire, vollst. neu bearb. v. Martin R. Schärer. 3. Aufl., 369 Seiten, zahlr. Abb., Haupt-Verlag Bern, Stuttgart 1980.

Der vorliegende Band stellt die dritte aktualisierte Ausgabe eines bereits sehr erfolgreichen Museumsführers dar. Die Museumsorte und die dort befindlichen Museen sind in alphabetischer Reihenfolge angeführt. Man findet außer dem Namen, der Adresse, der Telephonnummer und den Öffnungszeiten auch Angaben zur Geschichte der jeweiligen Sammlung und zum Museumsbestand. Die bibliographischen Anmerkungen können ebenfalls sehr nützlich sein. Erschwert wird der Gebrauch des Führers allerdings durch die Tatsache, daß die Beschreibungen in der Landessprache des jeweiligen Kantons abgefaßt sind (teilweise französisch und italienisch). Das Werk ist schütter illustriert und enthält als wertvolle Ergänzung ein nach Kantonen gegliedertes Ortsverzeichnis, sowie ein kurzes Personen- und ein etwas ausführlicheres Sachregister.

Falko Daim

STUART FLEMING, THERMOLUMINESCENCE TECHNIQUES IN ARCHAEOLOGY. 233 S inkl. zahlreicher Abb. und Tafeln, einer ausführlichen Literaturübersicht sowie eines Index. Clarendon Press, Oxford 1979.

Wenn radioaktive Strahlung die Gitterstruktur eines Minerals durchdringt, so wird ein kleiner Teil ihrer Energie dadurch absorbiert, daß Gitterelektronen auf ein höheres energetisches Niveau gebracht werden. Ein Teil dieser energiereichen Elektronen wird an Defektstellen des Gitters eingefangen. Beim Erhitzen des Kristalls werden diese Elektronen wieder freigesetzt und kehren unter Aussendung von Licht – also unter Abgabe ihrer Energie – an ihre normalen Gitterplätze zurück. Dieser mit Aussendung von Licht verbundene Vorgang wird Thermolumineszenz genannt.

Dieses Phänomen findet seine Anwendung in Medizin, Radiochemie, Strahlenschutz, Geologie und, wie Stuart Fleming in diesem Buch ausführt, in der Archäologie zur Altersbestimmung von Keramik. Die physikalischen Grundlagen für diese Anwendungsmöglichkeit sind folgende: in jedem Ton – der für die Keramikherstellung verwendet wird – befinden sich, wenn auch nur in sehr geringen Konzentrationen, Spuren radioaktiver Substanzen und zwar die natürlichen Radioisotope von Thorium, Uran und Kalium. Alle diese Isotope sind in ständigem Zerfall begriffen, allerdings mit so langen Halbwertszeiten, daß im Laufe archäologisch interessanter Zeiträume kaum mit Konzentrationsänderungen gerechnet werden muß. Auf Grund dieser Tatsache ist mit einer ständig konstanten Bestrahlung von Kristallen in der Tonsubstanz zu rechnen.

Beim Brennvorgang wird die Elektronenenergie, die durch die Bestrahlung seit geologischen Zeiten angesammelt worden ist, mit einem Schlag freigesetzt, der frisch gebrannte Ton bestitzt also keine Thermolumineszenz. Zu diesem Zeitpunkt beginnt die konstante Strahlung wieder aufs neue mit dem Aufbau der Themolumineszenzenergie. Diese ist nun proportional der Zeit, die seit dem Brennvorgang verstrichen ist. Die bei einem weiteren Erhitzungsprozeß gemessene Lichtmenge ist also proportional dem absoluten Alter der Keramik.

Dr. Fleming als wissenschaftlicher Direktor des Universitätsmuseums der Universität von Pennsylvania, Philadelphia und als ein spiritus rector der Thermolumineszenz-Altersbestimmung, der wesentliches zur Entwicklung dieser Methode beigetragen hat, kann als kompetente Persönlichkeit für die Zusammenstellung der verschiedenen Möglichkeiten dieser absolutchronologischen Methode angesehen werden.

Nach einer gründlichen Erklärung des physikalischen Hintergrundes im ersten Kapitel, geht der Autor in den folgenden 5 Kapiteln auf die verschiedenen angewandten Techniken ein. Sie unterscheiden sich vor allem in der Probenvorbereitung und in der Messung verschiedener Anteile der Thermolumineszenz, die auf die Einwirkung unterschiedlicher radioaktiver Strahlungen (Alpha-, Beta- und Gammastrahlung) zurückzuführen sind.

Bei der Quarz-einschluß(quarz-inclusion)technik wird nach entsprechender Zerkleinerung der Probe der Anteil der Quarzkörner mit einem Durchmesser von etwa 100 mikrometer abgetrennt. Diese Fraktion weist nun eine Thermolumineszenz auf, die hauptsächlich aus Betastrahlung entstanden ist.

Die Feinkorn(fine grain)technik untersucht nur Bestandteile mit einem Durchmesser von 1–9 mikrometer und einer fast nur aus Alphastrahlung resultierenden Thermolumineszenz.

In beiden Fällen muß die jährliche Dosisrate der radioaktiven Strahlung der Keramik selbst und des ihn umgebenden Bodens ermittelt werden. Die Aktivität des Bodens wird entweder direkt an der Fundstelle oder durch Mitnahme einer Bodenprobe von 20 g im Labor ermittelt.

Besondere Bedeutung hat auch die Bodensättigung mit Wasser, da dieses die Reichweite sowohl für Alpha- als auch Betastrahlen beträchtlich herabsetzt und somit bei Nichtberücksichtigung des Wassergehaltes die Probe bedeutend jünger erscheinen würde. Um die tatsächliche Sättigung des Scherben festzustellen, muß er unmittelbar nach der Bergung luftdicht verschlossen bis zur Untersuchung im Labor aufbewahrt werden.

Bei der „Pre-dose"technik können besonders geringe Thermolumineszenzen, also von Keramik, die nur einige hundert Jahre alt ist, auf Grund einer radioaktiven Bestrahlung bekannter Dosis einer Messung zugänglich gemacht werden.

Sollten die bei der Feinkorn- und Quarzeinschlußmethode geforderten Umweltdosisraten nicht bestimmbar sein (mangels von Bodenproben), so erlaubt die Kombination beider im sogenannten Substraktionsverfahren dennoch eine Altersbestimmung.

Nach der Diskussion zweier Fehlerintervalle, die eine jede Bestimmung begleiten sollten, bespricht der Autor zahlreiche Anwendungen, z. B. die Datierung der Bandkeramik in Mitteleuropa. Die mittels Thermolumineszenz erhaltenen Ergebnisse unterstützen dabei eine auf der Basis der C^{14}–Kalibrierung erhaltene „lange Chronologie" des Neolithikums. Andere Möglichkeiten sind die Datierung von Terrakotten bzw. von Bronzestatuen auf Grund eines keramischen Gußkernes. Die Anwendung zur Entlarvung von Fälschungen wird ebenfalls ausführlich diskutiert.

Für den Archäologen wird eher dieser zweite Teil des Buches mit den praktischen Anwendungen interessant sein. Der erste Teil des Buches, mit der genauen Erklärung der einzelnen Methoden dagegen mag – vor allem wegen des oft umfangreichen mathematischen Formalismus – nur für einen Leser mit ausreichender mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorbildung zugänglich sein. Dennoch ist mit diesem Buch erstmals eine Gesamtschau der derzeitigen Möglichkeiten der Thermolumineszenz-Altersbestimmung in Ur- und Frühgeschichte, Archäologie und Kunstgeschichte gegeben, die vielleicht die Diskussion der damit beschäftigten Geisteswissenschafter und Physiker auf diesem interdisziplinären Gebiet auch in Österreich beleben wird.

Peter STADLER

PAUL JOHNSTONE, THE SEA-CRAFT OF PREHISTORY, prepared for publication by Seán McGrail, Routledge & Kegan, London and Henley 1980. 8°, XVIII+260 Seiten, zahlreiche Abbildungen im Text.

Die Aufgabe, die Seán McGrail mit der Herausgabe der nachgelassenen Schriften von Paul Johnstone übernommen hatte, war sicherlich keine leichte und dennoch zweifellos notwendig, und Seán McGrail ist dafür bestens qualifiziert. Wie er hatte sich auch Paul Johnstone intensiv mit der Frühgeschichte der Schiffahrt, besonders der europäischen, befaßt, und doch ist Johnstones Werk (außer in einigen BBC-Fernsehprogrammen) nur in Form verstreuter Artikel, besonders in Antiquity, The Mariners Mirror und im International Journal of Nautical Archaeology, erhalten und damit dem Leser außerhalb Großbritanniens nur beschränkt zugänglich. Schon allein die Zusammenfassung des Werkes von P. Johnstone wäre also ein ausreichender Grund für die Publikation dieses Bandes gewesen.

Wichtig ist das Buch auch im Hinblick auf die Fülle des präsentierten Materials. Während Part 1 die archaischen Bootstypen an Hand des Baustoffs klassifiziert bespricht, widmen sich die 7 Kapitel des Part 2 der frühen Schiffahrt Europas. 4 Kapitel in Part 3 dann den anderen Kontinenten. Der Untersuchungsbereich umspannt also tatsächlich die ganze Erde, und liefert daher für jeden Bootstyp auch entlegene Parallelen. Leider macht das gesammelte Material außerhalb Europas zu sehr den Eindruck des Zufälligen und Vorläufigen – vielleicht ein Grund, der P. Johnstone selbst mit der Publikation des Bandes zuwarten ließ. Beispielsweise hätte bei den nordamerikanischen Rinden- und Hautbooten das grundlegende Werk dazu von Adney und Chapelle doch mehr als nur erwähnungsweise herangezogen werden müssen, um eine brauchbare Vergleichsbasis zu anderen Bootsbautraditionen erstellen zu können. In bezug auf die zeitliche Abgrenzung beschränkte sich P. Johnstone glücklicherweise nicht auf die Frühgeschichte im engeren Sinn, sondern zog archaische Traditionen aller Epochen heran.

Die Bibliographie, die in den Anmerkungen pp 237–253 geboten wird, ist umfangreich und ausreichend, bemüht sich allerdings für keines der behandelten Gebiete um auch nur annähernde Vollständigkeit, sondern bleibt im Rahmen eines Überblicksverzeichnisses. So vermißt man im Kapitel 9 „Scandinavia" jeglichen Verweis auf die Arbeiten von M. Müller-Wille (z. B. Bestattung im Boot. In: Offa 25–26 (1970), pp 7–203), der umfangreiche Kataloge zu den archäologischen Funden bietet.

Inhaltlich hat Seán McGrail zweifellos gut daran getan, vier ihm vorliegende Kapitel über Fellboote auf zwei zu konzentrieren. B. Johnstone war, wie die meisten seiner Veröffentlichungen zeigen, davon überzeugt, daß der Ursprung des europäischen Bootsbaus im Fell(bzw. Haut-)boot lag, und obwohl er wichtige Indizien für diese Tradition aufgezeigt hat ist er mit seinen Folgerungen zu weit gegangen. Diese einseitige Betrachtungsweise des archäologischen Materials ist sicherlich der auffälligste Mangel dieses Bandes; P. Johnstones Deutungen stützen sich vor allem auf die Prämisse, daß nur ein Fellboot in der Lage sein konnte, dem rauhen Nordatlantik zu trotzen; diese Prämisse läßt aber außer Acht, daß in der Bronzezeit, in der Nordeuropa nach Ausweis der skandinavischen Felszeichnungen (deren Schiffe Johnstone ausschließlich, trotz der Evidenz des plankengebauten Hjortspringbootes, als Fellboote deutet), den ersten Höhepunkt der Schiffahrt erlebte, das skandinavische Klima wesentlich milder und ruhiger war als seither. Die aus dieser falschen Prämisse stammende einseitige Betrachtungsweise führt dann zu Fehlschlüssen wie dem folgenden: Unter den Funden von Star Carr in Nordengland, die in das 8. Jahrtausend v. Chr. datieren, und einem noch älteren Fund von Ulkestrup in Dänemark wurden neben Rollen von Birkenrinde auch Paddel gefunden: diese frühen Seefahrer müssen nun nach P. Johnstone Fellboote benützt haben, obwohl wir nun ein frühes Beispiel eines Rindenbootes in Skandinavien kennen (von Istrop in Västergotland), vor dem 7. Jhdt. n. Chr. aber kein Fund eines Fellbootes in ganz Nord- und Westeuropa belegt ist. – Noch fernliegender ist die Deutung der ca. 100 Miniaturgoldboote von Nors in Jütland, die Johnstone wegen des V-förmigen Querschnittes als Fellboote deutete (und eine – imaginäre – Einbaumdeutung ablehnte: p 126); nun stammen diese Boote aus dem 3. oder 4. Jhdt. n. Chr. und stehen damit dem aus Holzplanken geklinkerten Schiff von Nydam (ca. 400 n. Chr.) zeitlich nahe, dessen Form sie auch ziemlich genau wiedergeben, so daß wir mit großer Sicherheit annehmen können, daß die Nors-Boote Plankenschiffe darstellen.

Zusammenfassend läßt sich über den Band, dessen Ausstattung mit den über 240 Illustrationen auf 260 Seiten übrigens auch höchsten Ansprüchen gerecht werden kann, ohne deshalb zum reinen Bildband abzusinken, sagen, daß die Interpretationen des vorgelegten Materials vor allem in Bezug auf Fellboote mit Vorsicht zu genießen sind; trotzdem ist das Werk wegen des umfangreichen präsentierten Materials und noch mehr als leicht zugängliche Zusammenfassung der Arbeit von P. Johnstone für jeden an der Frühgeschichte der Schiffahrt Interessierten durchaus empfehlenswert.

Rudolf SIMEK

MARIANNE POLLAK, DIE GERMANISCHEN BODENFUNDE DES 1.–4. JAHRHUNDERTS N. CHR. IM NÖRDLICHEN NIEDERÖSTERREICH. Studien zur Ur- und Frühgeschichte des Donau- und Ostalpenraumes 1, Denkschriften der Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 147. 208 S inkl. 71 Abb. sowie einer Chronologietabelle, ferner 3 Karten und 201 Tafeln. Wien 1980.

Durch diese schon lange erwartete Veröffentlichung wird eine Forschungslücke geschlossen, die weniger eine Fund- als eine Publikationslücke war. In dieser Monographie versuchte Marianne Pollak das Gesamtmaterial vorzulegen, das im Laufe von Jahrzehnten von meist amateurhaften Forschern auf dem Boden des germanischen Barbarikums in Niederösterreich aufgesammelt worden ist. Daß jedoch dort, wo private Sammlungen mehr oder weniger zugänglich sind, eine Monographie niemals das gesamte Fundgut erfassen kann, sollte allen Kritikern klar sein.

Leider ist es der Autorin wegen der laienhaften Dokumentation von seiten der Ausgräber und Sammler nicht möglich, einen einzigen graphisch festgehaltenen Befund vorzulegen und diesen vertikal- oder horizontalstratigraphisch zu interpretieren. So bleibt ihr also oft keine andere Möglichkeit, als nach rein typologischen Gesichtspunkten Ordnung in das Material zu bringen. Denn auch die Zahl der geschlossenen Funde, so sie von den Ausgräbern als solche bezeichnet werden, ist mit Vorsicht zu betrachten.

Die Arbeit ging aus einer Dissertation bei Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger an der Universität Wien hervor und wurde 1976 approbiert. In vorliegendem Band wurde manches gegenüber der Dissertation verändert. Z. B. wurden dubiose Funde gestrichen, Tafeln und Darstellungen wurden zwecks Erhöhung der Übersichtlichkeit umgruppiert.

Die Fundstellen befinden sich alphabetisch geordnet nach Katastralgemeinden im ersten Teil des Bandes. Späteres Auffinden der Fundstellen soll durch Kartierung auf Ausschnitten der ÖK 1:50.000 möglich sein, jedoch scheint es nicht ganz klar, inwieweit diese eingetragenen Punkte auf tatsächliche Begehungen durch die Autorin und nicht lediglich auf die Verwendung von Fundberichtsangaben zurückzuführen sind.

Im Anschluß an jede Fundortsbeschreibung folgt eine Kurzbeschreibung des Materials, das im zweiten Teil des Bandes auf über 200 Tafeln abgebildet ist. In Anbetracht des umfangreichen Materials, sollte nicht zu kritisch über die Darstellungen gesprochen werden. Eines jedoch soll hier schon erörtert werden: wenn die Autorin schon keine Graphikerin ist, so hätte sie vielleicht doch bei ihren Zeichnungen mehr Sorgfalt walten lassen sollen. Stellvertretend für einige Fehler soll nur auf die entstellende Darstellung des Kruges aus Altstadt-Retz (Taf. 2/4) hingewiesen werden, der auf Grund dieser Abbildung nicht als spätrömischer Krug des späten 4. und frühen 5. Jhdt. angesprochen werden hätte können (siehe in diesem Band H. Friesinger Abb. 18/1).

Nicht ganz verständlich erscheint auf den ersten Blick die mehr als knapp gefaßte Auswertung – 380 Seiten Materialvorlage und Tafeln stehen nur 20 Seiten Diskussion der Ergebnisse gegenüber. Ganz bewußt verzichtet jedoch die Autorin darauf, sich in ihrer Diskussion zu verbreitern, da sie sich darüber im klaren ist, daß jede exakt durchgeführte Grabung (z. B. der germanischen Siedlung von Bernhardstal) ein von ihr gedanklich fein gewobenes Chronologiesystem, das nur auf typologischen Vergleichen beruhen könnte, sofort als unrichtig erweisen würde. Deshalb beschränkt sich die Autorin darauf, das Material vorzulegen und einige Schlüsselfunde in das Egger'sche Schema einzuordnen und diese Ordnung mit den benachbarten Chronologiesystemen von Böhmen, Mähren sowie der Prezworsk-Kultur zu vergleichen. Die Autorin verschiebt somit das Aufstellen eines lokalen Schemas für Niederösterreich auf einen späteren Zeitpunkt, wenn exakte Grabungen ein wissenschaftlich fundierteres Vorgehen erlauben und auch ihr Material auf Grund des großen Formenparallenschatzes genauer chronologisch erfaßt werden kann. Dieses Buch soll also der „Germanenforschung" durch die Vorlage dieses umfangreichen Materials einen Impuls zu neuen, gezielten Grabungstätigkeiten geben und so in eine neue, moderner wissenschaftlicher Methodik entsprechende Phase führen.

Peter STADLER

HELMUT ROTH, KUNST DER VÖLKERWANDERUNGSZEIT. Mit einem Vorwort von Kurt Böhner und Beiträgen von Birgit Arrhenius, Egil Bakka, Volker Bierbrauer, Horst W. Böhme, Rupert L. S. Bruce-Mitford, Klaus Düwel, Herwig Friesinger, Eva Garam, Günther Haseloff, Otto von Hessen, Kurt Horedt, Ole Klindt-Jensen, Gerd G. Koenig, Ilona Kovrig, Jaqueline Lafontaine-Dosogne, Adriano Peroni, Mechthild Schulze, Leo Trümpelmann und David M. Wilson. Propyläen-Kunstgeschichte, Supplementband 4. 4°, 352 Seiten, 320 Tafeln, 56 Abb., 1 Tabelle, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1979.

Dem vorliegenden Band liegt ein interessantes Konzept zugrunde. Das Rückgrat sollte eine breite Darstellung der historischen Grundlagen und der Entwicklung der völkerwanderungszeitlichen Kunst„stile" von Helmut Roth bilden, ergänzt durch zwei kleinere Arbeiten von Günther Haseloff zur Kunst der insularen Mission auf dem Kontinent und von Klaus Düwel zur Frage der Runendenkmäler der Völkerwanderungszeit. Den Großteil des Bandes nimmt eine von zahlreichen Mitarbeitern erstellte Dokumentation ein, deren einzelne Teile wiederum aus kurzgefaßten Texten, großzügig bemessenen Tafelteilen und ausführlichen Erläuterungen zu den Abbildungen bestehen. Die Literaturangaben wurden am Ende des Bandes zusammengefaßt und auf regelrechte Anmerkungen verzichtet.

Trotz der an sich guten Idee, quasi ein Handbuch zur außerordentlich komplizierten Frage der völkerwanderungszeitlichen „Kunst" zu schaffen, indem man einer gründlichen Einführung in die Thematik eine Dokumentation zahlreicher Spezialisten gegenüberstellt, kann das Werk nicht als wirklich gelungen bezeichnet werden. Problematisch ist vor allem die Darstellung des Hauptautors Helmut Roth. Zwar bietet er eine gute Einführung in die historischen und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen, doch werden die Erwartungen des Lesers in der Folge enttäuscht. Ohne daß dafür eine Begründung gegeben würde, beschränkt sich Roth im Hauptteil seiner Arbeit auf die Entwicklung der germanischen Ornamentik. Wenn man davon ausgeht, daß sich der Mensch in der Kunst und im Kunsthandwerk artikuliert, daß Kunst eine Kommunikationsform und ein Mittel der Selbstdarstellung ist, dann hat sich ein Werk über völkerwanderungszeitliche Kunst unbedingt mit deren geistigen Grundlagen auseinanderzusetzen, wobei es dabei sicher nicht bloß um die eigentliche Ikonographie geht.

Besonders ausführlich geht er auf den spätrömischen Militärstil und den Horizont Sösdala-Coşoveni ein. Bereits im Abschnitt zur Frage des Nydam-Stils und dem Stil I und II nach Bernhard Salin wird sich der nicht vorbelastete Leser wohl kaum mehr zurechtfinden. Schuld daran ist zumeist die mehr als unzureichende Bebilderung des Textes. Bisweilen werden Fundobjekte als besonders aussagekräftig hervorgehoben und beschrieben, aber nicht abgebildet. Die Auswahl der Tafeln blieb offenbar ausschließlich den beteiligten Spezialisten überlassen. Abgesehen davon, daß sogar wichtige Begriffe aus der germanischen Ornamentik, wie auch die Verzierungstechniken unberücksichtigt bleiben (Zahnschnittornamentik, die diversen Tauschierungs- und Plattierungsverzierungen im baiuwarischen Kunsthandwerk), befremdet die grundsätzliche Beschränkung auf die germanischen Verzierungsstile. Die Einflüsse aus dem byzantinischen und sassanidischen Bereich wären ebenso behandlungswürdig gewesen wie die reiternomadischen Komponenten und die slawische Kunst.

In der reichen „Dokumentation", dem umfangreichen Materialteil, liegt der eigentliche Wert des Buches. Die darin enthaltenen Arbeiten bieten in der Regel knappe Einführungen in das Kunsthandwerk und die archäologischen Fundmaterialien der verschiedenen Ethnika (Goten, Langobarden, Thüringer u. v. a.), sowie der Byzantiner und Sassaniden, deren Kultureinflüsse im germanischen, awarischen und slawischen Kunst- und Fundgut nachzuweisen sind. Schade, daß keine Zusammenschau der einzelnen Bereiche versucht wurde. Zumindest hätte man die Fragen stellen und mögliche Antworten aufzeigen können.

In diesem Sinn könnte man das Werk als einen begrüßenswerten Anfang bezeichnen. Die große Fülle des dargebotenen Materials im Rahmen der „Dokumentation" ist auf jeden Fall höchst nützlich und wird noch lange mit Gewinn verwendet werden.

Falko DAIM

HANDBUCH DER HISTORISCHEN STÄTTEN ÖSTERREICHS. 2. Band: ALPENLÄNDER UND SÜDTIROL. Hrsg. v. Franz Hutter in Zusammenarbeit mit Hanns Bachmann, Karl Heinz Burmeister, Gotbert Moro, Fritz Posch und Heinz Dopsch. Kröner Taschenausgabe Band 279. 8°, XVII, 752 Seiten, 7 Karten, 11 Stadtpläne, 11 Fürsten- und Bischoflisten. 2. überarb. Aufl., Kröner-Verlag, Stuttgart 1978.

1966 erschien die erste Auflage des Handbuchs der historischen Stätten und fand bald als wertvolles Nachschlagwerk weite Verbreitung. Im Gegensatz zu dem für Deutschland erschienenen Werk „Historische Stätten Deutschlands" ist das vorliegende regional, nach Bundesländern gegliedert. Das Handbuch ist zweigeteilt. Band 1 enthält die Donauländer Nieder- und Oberösterreich, Wien und das Burgenland, während Band 2 die Alpenländer und Südtirol vorstellt. Letzterer wurde vollständig überarbeitet und nunmehr wieder aufgelegt. (Vgl. die Rezension der ersten Auflage durch R. Pittioni in ArchA 49, 1971, 71.)

Durch die regionale Gliederung war es möglich, den historischen Eigentümlichkeiten der österreichischen Länder eher gerecht zu werden, die sich nicht nur im erhaltenen Kulturgut manifestieren. Zu jedem Bundesland gibt es zumindest ein Einführungskapitel, in dem seine historische Entwicklung erläutert wird. Daran anschließend folgen in alphabetischer Reihenfolge die Kurzartikel zu den historisch oder archäologisch wichtigen Ortschaften, die in knapper Form die wesentlichsten Angaben enthalten.

Vom Standpunkt der Ur- und Frühgeschichte unterscheiden sich die Einführungen in der Breite der Darstellung wesentlich voneinander. Lediglich bei der Lektüre des Artikels von Martin Hell und Fritz Moosleitner, Das Land Salzburg I, Lage und vorgeschichtliche Zeit, gewinnt der Leser einen ausreichenden Überblick über den archäologischen Forschungsstand der prähistorischen und frühmittelalterlichen Perioden. Dies tut zwar der Bedeutung dieses einzigartigen Werkes keinen Abbruch, doch wäre es bei den Vorbereitungen künftiger Auflagen wünschenswert, den mitbeteiligten Archäologen etwas breiteren Raum zu geben.

Falko DAIM

ERNST HOLLSTEIN, MITTELEUROPÄISCHE EICHENCHRONOLOGIE, Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte, Trierer Grabungen und Forschungen, Band XI. 4°. XI und 273 Seiten mit 67 Abbildungen im Text, Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1980.

Durch eine Reihe von Einzelpublikationen bereits allseits bekannt geworden, legt nun E. Hollstein in dem umfangreichen Band alle Ergebnisse seiner Untersuchungen vor. Man verfolgt hiebei mit gespanntem Interesse den Werdegang seiner Erfolge, bewundert die Akribie der einzelnen Arbeitsstadien und freut sich vor allem darüber, daß die ununterbrochene Datenkette über 2600 Jahre reicht. Das älteste bis jetzt festgelegte Datum ist das Jahr 724 v. Chr., das sich aus dem Material von Villingen und Hallstatt ergibt. Die Grubenarbeiten im Kilbwerk sind mit 656 v. gesichert. Wertvoll ist auch das Datum 431/430 v. für das Wohnstallhaus von Befort mit einem Fundgut der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur sowie jenes für den Bau der Ziehlbrücke bei Thielle/Corneaux mit 120–116 v. Daß für das Manchinger Oppidum ein Datum mit 105 v. festzustellen ist, unterstützt die aus der Kammstrichware und sonstigem Material ableitbare Zuordnung zum vorgeschrittenen Latène C und frühem D. Überraschend ist das Datum 33 nach Chr. für zwei Holz-Devotionalien aus dem Sanctuarium bei den Seine-Quellen, da man eher einen älteren Termin, etwa Mitte des letzten Jahrhunderts v., erwartet hätte. Eine weitere Untersuchung der übrigen Holzobjekte wäre daher wünschenswert. Daß für Bad Nauheim hallstatt- und latènezeitliche Nachweise für Salzsieden belegt sind, ist eine willkommene Unterstützung der aus dem Fundgut gewonnenen Datierungen. – Wenn hier die für urzeitliches Material erarbeiteten Daten, die noch durch jene für den Magdalenenberg bei Villingen zu ergänzen sind, an erster Stelle hervorgehoben sind, so sollen jene für die Römer-, Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter erarbeiteten Angaben nicht minder geschätzt werden. Allein schon deshalb, weil ja die Basis für alle dendrochronologischen Arbeiten vom römischen Material aus Trier erarbeitet werden konnte. Wie kompliziert alle diese Einzelforschungen und die daraus erwachsenden Ergebnisse orientiert waren und auch weiterhin sein werden, kann man den Jahrringtafeln sowie den Wuchswerttafeln entnehmen. Hier handelt es sich um systematisch gewonnene Ergebnisse eines komplizierten Spezialarbeitsprozesses, der bereits sehr wertvolle Beiträge zu Teilbereichen absolutchronologischer Bestimmungen zu vermitteln vermochte. Für die Urgeschichtsforschung aber wäre es besonders erfreulich, wenn es gelänge, die jetzt vorliegende Datenkette bis an den Beginn des letzten Jahrtausends v. verlängern zu können, um Daten für die späte Urnenfelderkultur zu erzielen. Ob es je gelingen wird, eine Korrelation mit den Datierungen durch die Thermolumineszenz-Methode herzustellen, dürfte mehr als fraglich sein, da es wohl nur besondere Einzelfälle sein werden, die neben ausreichenden Eichenholz-Resten auch so viele keramische Bestände liefern, daß sie für eine solche physikalische Datierungsmethode verwendet werden können. Das Haus von Befort wäre ein solcher Kombinationsfall, aber als man es vor fast 40 Jahren ausgegraben hat, da hatte man von keiner der beiden Datierungsmethoden auch nur die leiseste Ahnung.

Richard Pittioni

SAMMELN UND SICHTEN, Beiträge zur Sachvolkskunde, Festschrift für Franz Maresch zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Michael Martischnig. 8°. 447 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, Verlag Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1979.

Man muß es dem Herausgeber hoch anrechnen, daß er es unternommen – fast möchte man sagen – gewagt hat, einen Band eigens den Problemen der Sachvolkskunde im österreichischen Bereich zu widmen. Der Anlaß hiezu ist ein sehr erfreuliches Altersjubiläum eines Mannes, der sein ganzes Leben den ‚Sachen' gewidmet hat. Seinen wissenschaftlichen Werdegang hat Klaus Beitl eindringlich dargestellt und gezeigt, was selbst heute noch auf dem Gebiete der Sachvolkskunde zu tun ist. Überblickt man die Beiträge der 33 Mitarbeiter, dann ist man wahrhaftig erstaunt darüber, was es da noch alles zu bergen und zu erforschen gibt. Selbst so unscheinbare Themen, wie jene über das Nudelbrett und den Nudelwalker (für unsere Mütter ein unentbehrliches Küchenrequisit!) oder über die Waschrumpel sind voll interessanter Einzelheiten. Mich selbst haben am meisten jene Beiträge angesprochen, die sich mit dem Holz beschäftigen, wie auch jene über die Holzfäller-Werkzeuge mit der für die Ur- und Frühgeschichte aufschlußreichen Typologie. Überraschend ist der Nachweis der Buttenträgerstöcke mit den Zählkerben, die in ihrer Form an die im alpinen Bereich nachgewiesenen Hausmarken erinnern, jedoch auch eine auffallende Ähnlichkeit mit den Kelchalm-Kerbhölzern aufweisen, wie z. B. jene auf dem Stock Nr. 5, dessen Kerben aber Zahlcharakter besitzen. Erfreut ist man auch über die noch erhaltenen Holzgebäude im Waldbauernland. Jeder Beitrag ist in seiner Art einmalig, insgesamt ist aber der Band eine Art Leitfaden dafür, wie man auch heute noch altartiges Kulturgut erfassen und für die historische Forschung nutzbringend auswerten kann. Für den Jubilar ist die Festschrift eine hohe Auszeichnung, den Herausgeber eine wohl gelungene Legitimation, auch fürderhin die Sachvolkskunde tatkräftig zu fördern.

Richard Pittioni

WALTER HIRSCHBERG – ALFRED JANATA, TECHNOLOGIE UND ERGOLOGIE IN DER VÖLKERKUNDE, unter Mitarbeit von Wilhelm Bauer und Christian Feest. Band 1, zweite und erweiterte Auflage. Ethnologische Paperbacks, kl. 8°. 321 Seiten mit 264 Abbildungen im Text, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1980.

Schon die erste Auflage dieses nützlichen Buches hat eine freundliche Aufnahme gefunden. Sie gilt in gleicher Weise für die nun vorliegende Neuausgabe, in der vor allem der materialkundliche Teil erweitert wurde. Bei den ‚Metallen' und der ‚metallurgischen Technologie' hätte man allerdings gerne noch ein weiteres Ausgreifen gesehen. Das Kapitel über die Technologie bringt aber eine solche Fülle an Informationen, daß es verständlich ist, wenn eine ausgewogene, alle Teilbereiche gleichmäßig berücksichtigende Darstellung bevorzugt wurde. Ist allein schon in diesem Abschnitt eine umfangreiche Dokumentation zusammengetragen, die auch für die Ur- und Frühgeschichte von Belang ist, so gilt dies in wesentlich größerem Umfang für das Kapitel ‚Ergologie'. Was darin geboten wird, kann in vielfacher Weise als Vergleich mit und Erläuterung für Objekte des ur- und frühgeschichtlichen Quellenbestandes herangezogen werden. Überaus nützlich und wertvoll aber ist die klare Formansprache, also ein systematisches formenkundliches Vokabularium, dessen englischer und deutscher Bestand außerdem noch in

einem eigenen Glossar zusammengestellt ist. Im übrigen erkennt man bei näherem Zusehen sehr schnell, wie sehr die einzelnen ergologischen Erscheinungen raumbedingt sind und damit auch die Bedeutung der für Völkerkunde wie Ur- und Frühgeschichte entscheidenden Formkriterien bekunden. So ist das Buch nicht bloß eine Quellensammlung, sondern auch eine Anleitung zu systematischer Arbeit auf dem Gebiet der völkerkundlichen Werkkultur, die einer planmäßigen Förderung mehr als würdig ist.

Richard PITTIONI

THE FIRST AMERICANS: ORIGINS, AFFINITIES, AND ADAPTATIONS. Edited by William S. Laughlin and Albert B. Harper, Proceedings of a Conference held at the European Conference Center of the Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research, Burg Wartenstein, Austria, August 21–30, 1976. 8°, 340 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen im Text. Verlag Gustav Fischer, New York – Stuttgart 1979.

Neben einer, die Gesamtproblematik darstellenden Einleitung aus der Feder von W. S. Laughlin und S. I. Wolf enthält der Band 14 Beiträge, die nach den im Titel angegebenen drei Forschungsbereichen angeordnet sind. Im Abschnitt ‚Origins' bringt D. M. Hopkins eine, den derzeitigen Forschungsstand zusammenfassende Darstellung von Landschaft und Klima im Bering-Gebiet während des letzten Glazials und des frühen Holozäns, während J. B. Griffin Herkunft und Ausbreitung der nordamerikanischen Indianer bespricht. Die von ihm eingenommene vorsichtige und distanzierte Haltung gegenüber den in den letzten Jahren mehrfach genannten hohen Daten für fund- und formenmäßig ungeklärte Aufschlüsse berührt besonders angenehm und kann nur bestens unterstützt werden. Man wird daher auch weiterhin daran festhalten dürfen, daß vor 12.000 Jahren v. h. kein Übergreifen einer Bevölkerung von Sibirien nach Alaska erfolgt ist. Demnach besitzt auch die von verschiedener Seite ventilierte Frage eines Zusammenhanges zwischen einem sibirischen Moustérien und den ältesten Steingeräten auf nordamerikanischem Boden kaum eine verwertbare Wahrscheinlichkeit. Wenn auch in Ostasien gegenüber Mitteleuropa ein längeres Weiterleben mittellithischer Kulturformen festgestellt werden kann, so entbehrt die Annahme eines so langen Festhaltens doch einer ausreichenden heuristischen Grundlage. Dazu kommt, daß es in dem bis jetzt bekannt gewordenen Fundbestand nichts gibt, das rein erscheinungsmäßig auf eine ausgeprägte Abschlagformung – eben von der Art des Moustérien – hinwiese. Viel eher handelt es sich um ein sehr vorgeschrittenes Spätlithikum mit einer klar hervortretenden Klingen- und Schaberkomponente mit der hiefür notwendigen feinen Zurichtungstechnik, die auch die fein ausgefertigten Spitzen der verschiedenen Formen herzustellen vermochte. J. B. Griffin betont mit Recht, daß es noch viel mehr an gesicherten Aufschlüssen bedarf, um eine Besiedlung Nordamerikas vor 12 000 v. h. auch nur wahrscheinlich machen zu können. – Mit dem Beitrag von V. P. Alexseev über anthropometrische Untersuchungen an der rezenten Bevölkerung beginnt eine Serie von naturwissenschaftlichen Erörterungen zu Problemen, die sich fast ausschließlich auf die Frage der Herkunft der ersten Besiedler aus Sibirien und die nach der Erstbesiedlung eintretenden Unterschiede zwischen den nordamerikanischen Indianern, den Bewohnern der Aleuten-Inseln und den grönländischen Eskimos beziehen. Man nimmt hiebei mit Staunen zur Kenntnis, daß sich die internationale Forschung seit vielen Jahren überaus intensiv mit diesen schwierigen Fragen auseinandersetzt und hiebei zu Ergebnissen gelangt ist, die sich durchaus adäquat denen der archäologischen Forschung an die Seite stellen lassen. Wenn trotzdem immer betont wird, daß noch wesentlich intensivere Untersuchungen notwendig sind, um noch verschiedene Spezialfragen bearbeiten zu können, so ist dies ein erfreuliches Zeichen einer sich immer mehr entfaltenden Tätigkeit. Diese anthropologisch-medizinisch orientierten Beiträge im Einzelnen aufzuzählen führte zu weit, man sollte sie aber – allein schon aus methodischen Gründen (!) – sorgsam durcharbeiten, um so ein möglichst umfassendes Bild der ältesten Bevölkerung der Neuen Welt zu erhalten. – Der Wenner-Gren Foundation muß für die sponsor-ship zu allen diesen Fragen aufrichtig gedankt werden.

Richard PITTIONI

EVA STROMMENGER, HABUBA KABIRA, eine Stadt vor 5000 Jahren. Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft am Euphrat in Habuba-Kabira, Syrien. 12. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft, 16°. 86 Seiten mit 6 Farbtafeln, 81 Abbildungen im Text und 2 Karten. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1980.

Der 12. Sendbrief der Deutschen Orient-Gesellschaft dient zwei Aufgaben: einem Rechenschaftsbericht über die Ergebnisse der mit Mitteln der Volkswagenwerke-Stiftung durchgeführten mehrjährigen Grabungen sowie einem einführenden Katalog in die Fachausstellung mit den nach Europa gebrachten Funden. Die Ausstellung wird 1980 und 1981 in München, Krefeld und Münster gezeigt. Einleitend bringt die Verf. allgemeine Bemerkungen über Aufgaben und Schwierigkeiten bei Grabungen im Nahen Osten, den Hauptinhalt bildet eine allgemeine Überschau über eine mauerumgebene Stadtanlage am Ufer des oberen Euphrat aus der Zeit der Uruk-Warka-Periode. Instruktive Bilder bieten einen guten Einblick in die Landschaft sowie in die Aufschlüsse innerhalb des Geländes; ein Modell mit Berücksichtigung der nicht ausgegrabenen Stadtteile vermittelt einen sehr plastischen Eindruck von der Gesamtanlage. Vom Fundgut wird nur ein verhältnismäßig schmaler Ausschnitt abgebildet, doch genügt er für eine allgemeine Kennzeichnung. Vielleicht, daß man sich mehr Bilder des keramischen Fundbestandes wünschen würde, um einen Vergleich mit anderen Materialien der gleichen Zeit anstellen zu können. In ihrer Gesamtheit ist aber die Schrift ein lehrreiches Beispiel dafür, wie man ein Laienpublikum mit den Ergebnissen und Fragen vertraut machen kann, die sich aus einer mehrjährigen Forschungsperiode von selbst einstellen. Durch die noble Ausstattung des Buches hat der Verlag viel zum Gelingen beigetragen.

Richard PITTIONI

ANTIKES KUPFER IM TIMNA-TAL, 4000 Jahre Bergbau und Verhüttung in der Arabah (Israel). Bearbeiter: Hans Günther Conrad und Beno Rothenberg. Der Anschnitt, Beiheft 1 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 20). 4°. 236 Seiten mit 259 Abbildungen im Text, 12 Tabellen und 34 Planbeilagen, Bochum 1980.

Schon seit den ersten Veröffentlichungen von B. Rothenberg über seine Forschungen in der Arabah hat Timna einen guten Klang. Denn von Anfang an war es klar, daß die von ihm festgestellten Bergbau- und Verhüttungsreste zu den interessantesten Aufschlüssen zur ur- und frühgeschichtlichen Bergbauforschung des Nahen Ostens zählen. So ist es auch verständlich, daß sich das Deutsche Bergbau-Museum der weiteren Erforschung dieses Bereiches angenommen hat und hiefür dank der generösen Förderung durch die Stiftung Volkswagenwerk auch eine breite finanzielle Basis geschaffen werden konnte. Daß die bergbaukundlichen Probleme hiebei von H. G. Conrad bestens betreut wurden und auch Kollege G. Weisberger seine reichen Erfahrungen zur Verfügung stellen konnte, hat von Anfang an dem Unternehmen einen vollen Erfolg zu sichern vermocht. Aus den Darstellungen über die Forschungsgeschichte entnimmt man, daß sich erst Zug um Zug jene Methoden entwickeln ließen, die schließlich zu den Erfolgen führten, die nun in einer hervorragend ausgestatteten und bestens dokumentierten Veröffentlichung der Fachforschung zugänglich gemacht werden. Vielleicht darf man auch sagen, daß es besonders die historische Bergbauforschung ist, die die Notwendigkeit einer gelenkten Zusammenarbeit von gleichwertig funktionierenden Spezialdisziplinen unter Beweis stellt. Das vorliegende Buch setzt sich aus zehn, die verschiedenen Aspekte der Untersuchungsproblematik berücksichtigenden Beiträgen zusammen, an deren Formulierung neben den beiden Genannten noch acht Fachleute aus Israel und der Bundesrepublik beteiligt sind. Ihre Mitarbeit reicht von der Vermessung des Forschungsareales über die Erforschung der Bergbautechnik bis zu den Problemen des Verhüttungsverfahrens, wobei Bild und Text zu einer harmonischen Einheit vereinigt sind. B. Rothenberg als dem Entdecker und H. G. Conrad als dem ‚guten Geist' der Gemeinschaftsarbeit darf man zu ihrem Werk ein herzliches ‚Glück auf' des Dankes für alle ihre Mühen sagen, deren die Arabah-Expedition zweifellos nicht arm gewesen ist!

Richard Pittioni

LUDWIG PAULI, DIE ALPEN IN FRÜHZEIT UND MITTELALTER, die archäologische Entdeckung einer Kulturlandschaft. 8°, 344 Seiten, 174 Abbildungen. Verlag C. H. Beck, München 1980.

Ludwig Pauli, der der Fachwelt der Urgeschichtsforschung vor allem durch seine diversen Studien und Beiträge zur Erforschung der Eisenzeit bekannt ist, möchte mit dem vorliegenden Buch „eine lesbare Frühgeschichte des Alpenraumes" von „der Altsteinzeit an der Côte d'Azur bis zur Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom" und darüber hinaus bis in die Gegenwart bieten, was als durchaus gelungen bezeichnet werden kann. Die Literaturübersicht und das Verzeichnis der Anmerkungen von 36 Seiten Umfang mit einer detaillierten Auswahl an Fachliteratur spiegelt die Sachkenntnis des Verf. wieder, die auch der inhaltlichen Gestaltung des Buches zugute kommt. Auch die zahlreichen Abbildungen und qualitativ teilweise hochwertigen Photos dürften diesem Werk zu baldiger Popularität verhelfen.

Gerhard Trnka

RUDOLF FEUSTEL, MAGDALENIENSTATION TEUFELSBRÜCKE, I: Archäologischer Teil mit Beiträgen von Adelheid Bach, Wolfgang Kühn, Kurt Unger. 4°. 129 Seiten mit XXIV Tafeln und 37 Abbildungen im Text. – II: Paläontologischer Teil mit Beiträgen von Gottfried Böhme, Dietrich v. Knorre, Rudolf Musil. 4°. 71 Seiten mit 1 Abbildung im Text. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, Band 3, Verlag Museum für Ur- und Frühgeschichte, Weimar 1980.

Mit dieser wohl gelungenen Veröffentlichung wird eine neue Spät-Magdalénien-Station Mitteldeutschlands bekannt gemacht, die neben dem üblichen Stein- und Knochenobjekt-Bestand auch einige Belege für Menschen- und Tierdarstellungen ergeben hat. Erscheinungsmäßig schließt sich das Fundensemble den bereits bekannten Materialien aus dem nordöstlichen Randbereich des Magdalénien VI bzw. der Federmesserformung im Sinne von H. Schwabedissen an. Die zugehörige Fauna zeigt ein Hervortreten der Tundren- und Steppenformen, womit auch die zeitliche Zuordnung zum ausgehenden Dryas II angedeutet sein wird. Für ein Einsetzen des Alleröd gibt es kaum ein verwertbares Anzeichen. Wertvoll ist die auf S. 120 des Teiles I zusammengestellte Liste von C 14-Daten für das mitteldeutsche Magdalénien VI sowie für jenes aus Gönnersdorf und Moosseedorf, da sie für chronologische Zwecke brauchbare Aussagen vermitteln. Hervorzuheben ist auch noch das Ergebnis der petrographischen Untersuchungen der verwendeten Steinrohstoffe, da sie für einzelne Materialien ein weites Herzubringen erweisen. Ob dies im Zuge von Wanderungen der in der ‚Teufelsbrücke' erwiesenen Spätmagdalénien-Jäger erfolgte oder ob es auf ein planmäßiges Sammeln schließen laßt, wird kaum zu entscheiden sein. Den von H. Schwabedissen seinerzeit herausgearbeiteten Gruppen der Federmesserformung schließt nun R. Feustel eine Ölknitz-Gruppe an, der auch die schon seit langem bekannte Station in der Kniegrotte bei Döbritz angehört.

Richard Pittioni

KARL DIETRICH ADAM – RENATE KURZ, EISZEITKUNST IM SÜDDEUTSCHEN RAUM. 4°, 161 Seiten, 94 Fotos. Verlag Konrad Theiß, Stuttgart 1980.

Mit dem großzügig ausgelegten, auch 16 Farbtafeln umfassenden Bildband liefern die beiden Autoren den Beweis, daß auf nur 64 zum Teil zweispaltigen Textseiten eine erstaunliche Fülle von Informationen geboten werden kann.

Zunächst wird die Frage der Echtheit von Kunstwerken der Altsteinzeit besprochen und im Zusammenhang damit der Konstanzer Prähistorikerkongreß von 1877 entscheidend in den Mittelpunkt gestellt. Es folgt die Vorlage der paläolithischen Kleinkunstwerke aus dem südwestdeutschen Raum. Während in der hier vorliegenden Kleinkunst des Aurignacien Großkatze

und Mammut am häufigsten dargestellt wurden, liegen aus dem Gravettien ausschließlich anthropomorphe Figuren vor. In der Magdalenien-Kleinkunst dominieren Wildpferd und Rentier. Ein weiterer Abschnitt schildert die chronologische Abfolge der klassischen anthropologischen Forschung im 19. Jahrhundert ab 1856, dem Jahr des Menschenfundes vom Neandertal bei Düsseldorf. Besonders herausgehoben wird dabei die Forschungsgeschichte des Keßlerloches bei Thayngen mit den dort aufgetauchten Fälschungen, deren mit Zufällen verbundene rasche Aufdeckung und die heftigen Diskussionen während des obgenannten Kongresses. Eine Fundstättentabelle und ein umfangreiches Literaturverzeichnis zur Forschungsgeschichte und Kunst der Altsteinzeit bilden den Abschluß.

Die Problematik, welche sich bei der Auslegung des Buches den Autoren stellte: Es sollte für den kunstbeflissenen Nichtfachmann lesbar, gleichzeitig aber eine fachlich verwendbare Übersicht und Wertung der Paläolithkunst im süddeutschen Raum sein (S. 7). Dies wurde dadurch gelöst, daß die Kapitel in einen flussig und spannend geschriebenen, von fachlichem Ballast möglichst befreiten, knappen Text und einen zugeordneten Anhang mit ausführlicheren Anmerkungen für den Fachmann gegliedert wurden. Dies ist recht gut gelungen. Kritik fordert der Terminus „süddeutscher Raum": Einerseits will die Autorin ihn auf die Bundesrepublik beschränkt wissen (S. 59), andererseits werden aus geographischen Gründen die rechtsrheinischen Gebiete der Schweiz hinzugenommen. Man hätte dann auch die österreichischen Stationen (Willendorf, Gudenushöhle) anführen und die umstrittenen Felsbilder am Warscheneck bei Spital am Pyhrn diskutieren können. Oder aber es wäre besser, „südwestdeutscher Raum" zu schreiben, da doch der Schwerpunkt im Südwesten liegt. (Siehe Karte im Einband).

Wenn hier auch ein bestimmter geographischer Raum erfaßt worden ist, wäre es dennoch – auch im Sinne des breiten Leserkreises – zweckmäßig gewesen, auf die Interpretation der Eiszeitkunst einzugehen. Bekannte Fachleute haben sehr unterschiedliche Auffassungen vertreten; sie reichen von Jagdzauber, Magie (M. Hoernes, 1898) Individualkunst, (O. Spengler, 1924 ff) über Religion (H. Kühn, 1951) bis zur Deutung in Richtung sexspezifischer Symbole (A. Leroi-Gourhan, 1971). Immer besteht die Gefahr der Rückprojektion moderner Kunstbegriffe. A. Malraux nannte einmal die „Große Sängerin", eine sumerische Plastik die sich in Damaskus befindet, das einzige Kunstwerk der Hochkultur, welches eine Verbindung zur prähistorischen Kunst darstellt. Leicht faßlich demonstriert wird die Problematik der Orietnierung und Ansprache mancher Kleinkunstwerke und die Frage der Zuordnung der Linien mehrerer übereinander angelegter Ritzzeichnungen. Mit den Beispielen von „fragwürdiger" und „vermeintlicher" Klein- und Felskunst wird die Schwierigkeit des Echtheitsbeweises auch heutzutage gezeigt. Da kann die oft kritisierte strenge Zurückhaltung mancher früherer Forscher (R. Virchow) nur gutgeheißen werden.

In Ergänzung zum Kapitel Forschungsgeschichte sei an die Einführung des Faches Prähistorie an den Universitäten durch M. Hoernes (Wien 1899) erinnert. Das Schema (S. 73) berücksichtigt nicht das späte, bis gegen Ende der Eiszeit dauernde (östliche) Gravettien in Mitteleuropa neben dem Magdalenien. Die Karten (S. 74–75) hätte man weglassen können: Für die entsprechenden Symbole ist auf der Karte im Einband genügend Platz, auch ist diese wesentlich übersichtlicher.

Insgesamt liegt hier eine dem großen Leserkreis gerechte, hervorragend bebilderte Dokumentation eiszeitlicher Kunst eines Raumes vor, sowie eine präzis formulierte Schilderung der einschlägigen Forschungsgeschichte des späten 19. Jahrhunderts.

Wolfgang HEINRICH

GRAHAME CLARK, MESOLITHIC PRELUDE, the palaeolithic-neolithic transition in Old World prehistory. 16°. 122 Seiten mit 32 Abbildungen im Text. University Press, Edingburgh 1980.

Seit dem ersten, vor rund 50 Jahren von O. Menghin unternommenen Versuch, die ‚mesolithischen' Erscheinungsformen einer systematischen Ordnung und Übersicht zu unterziehen, war es wirklich an der Zeit, den derzeitigen Forschungsstand einmal kritisch zu prüfen und die einzelnen Regionen einander gegenüberzustellen. Dieser Übersicht sind die Abschnitte 2 und 3 des Buches gewidmet, während im 4. eine Darstellung der ‚neolithization of mediterranean and temperate Europe' folgt. Damit wird auch das Hauptanliegen des Autors deutlich: welche Rolle spielt das ‚mesolithische Präludium' beim Werden der frühen, d. h. ersten keramikzeitlichen Kulturerscheinungen. Ist die These von der ‚neolithischen Revolution' zutreffend oder hat ‚das Mesolithikum' einen integrierenden Anteil an der Neuformung. Aus dem Buchtitel erkennt man die Tendenz des Verf., dieses Präludium als ein Bindeglied zwischen dem letzten ‚Jungpaläolithikum' und dem frühen ‚Neolithikum' zu werten und ihm demgemäß auch einen bestimmenden Anteil an der kulturen Neugestaltung zuzubilligen. G. Clark lehnt daher auch die These der ‚neolithic revolution' ab, er ist aber in seinen Schlußfolgerungen nicht konsequent genug, um dieses ‚Präludium' auch als Ausdruck einer echten Kontinuität zu werten. Es scheint, daß er immer noch an eine Diffusion ‚neolithischer' Kulturelemente denkt und daher auch dem Nahen Osten eine spezielle Bedeutung für diese ‚neolithization' zuzugestehen geneigt ist. Damit ist zwar ein großer, aber doch noch kein entscheidender Schritt dazu getan, diese alte ex-oriente-lux-Diffusionstheorie endgültig ad acta zu legen. In meinem Beitrag zu Band I der Propyläen-Weltgeschichte (1961, 227 ff.) habe ich schon vor 20 Jahren die Unhaltbarkeit solcher Auffassungen anzudeuten versucht und kann nun im Anschluß daran auf die betreffenden Diskussionsbemerkungen in meinem neuen Buch (Geschichte Österreichs, Band I: Urzeit, 2. Teil, 1980 22 ff.) hinweisen.

Richard PITTIONI

WILHELM SCHÜLE, ORCE UND GALERA, zwei Siedlungen aus dem 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr. im Südosten der Iberischen Halbinsel. I: Übersicht über die Grabungen 1962–1970 mit einem Vorwort von W. Dehn. 4°. IX und 62 Seiten mit 8 Abbildungen im Text, 126 Tafeln und 10 Beilagen. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein, 1980.

Beide Fundplätze liegen in der Provinz Granada. Von ihrer Existenz wußte man seit langem, doch hat erst die Madrider Außenstelle des Deutschen Archäologischen Institutes mit deren Untersuchung begonnen. Der ‚Cerro de la Virgen' in Orce zählt zu den bekannten Siedlungsstellen der Argar-Kultur, die jedoch nur den jüngsten Abschnitt der urzeitlichen Besiedlung dieses Punktes darstellt und eine reich ausgeprägte Schichte der Glockenbecherkultur überlagert. Unter dieser ist eine noch ältere Periode vertreten. Insgesamt sind die Ablagerungen dieser drei Besiedlungsperioden etwa 6 m stark, die eine fast unüberschaubare Masse an Fundgut enthalten. Von diesem tritt die Keramik besonders hervor. Die Untersuchungen dieser Kulturabfolge haben nicht nur wegen der Mächtigkeit der Ablagerungen besondere Anforderungen gestellt, viel schwieriger war

es – wie W. Schüle eindrucksvoll schildert – unter den herrschenden ariden Klimabedingungen die einzelnen Straten der Ablagerungen voneinander abzusetzen. Es konnte dies nur mit Hilfe eines mühevollen Bewässerungssystems erreicht werden, durch das eine dauernde Durchfeuchtung der Profilaufschlüsse erzielt wurde. Doch haben sich die Bemühungen gelohnt, da es gelang, die drei Hauptschichten in insgesamt 7 Niveaus aufzugliedern und damit eine feinere relativchronologische Aufschlüsselung zu erhalten. Wenn W. Schüle in dem vorliegenden Band vorwiegend eine Übersicht über die Grabungen selbst bringt, so enthalten seine Ausführungen im Zusammenhang mit einer vorläufigen Würdigung des Fundgutes so viel Neues und Beachtenswertes, daß allein schon damit eine ganze Reihe neuer Einsichten in das Spätkeramikum der iberischen Halbinsel verbunden ist. Herausgegriffen seien besonders seine Beobachtungen zu den sogenannten Armschutzplatten der Glockenbecherkultur-Schichte, von denen er meint, daß sie wegen des brüchigen Materials, aus dem sie angefertigt wurden, für Armschutzplatten nicht geeignet gewesen wären, weshalb eine Ledermanschette einen wesentlich besseren Dienst geleistet hätte. Ob man eine solche Annahme aber ganz allgemein wird gelten lassen können, dürfte doch noch näher zu untersuchen sein. – Der ‚Cerro del Real' in Galera steht seiner Bedeutung nach hinter dem ‚Cerro de la Virgen' weit zurück, da von den auf ihm einmal vorhanden gewesenen Kulturresten nur mehr ein kleiner Bruchteil übrig geblieben ist. – Die Grabungen von W. Schüle und die damit verbundenen wissenschaftlichen Neuerkenntnisse wird man als Großleistung der deutschen Forschung in Spanien zu würdigen wissen. So wird man auch das Erscheinen der weiteren Bände mit größtem Interesse erwarten dürfen.

Richard PITTIONI

ISTVÁN ECSEDY, THE PEOPLE OF THE PIT-GRAVE KURGANS IN EASTERN HUNGARY, Fontes Archaeologici Hungariae, 4°, 148 Seiten, 17 Tafeln und zahlreiche Abbildungen, 5 Übersichtskarten. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1979.

Der Autor stellt in einer Gesamtübersicht alle bekannten und erforschten Grabhügel Ungarns östlich der Theiß zusammen, die auf Grund einheitlicher Grabsitten und -ausstattungen einer ersten nomadischen Gruppe in Ostungarn während der Kupferzeit zugeschrieben werden. Verf. ist jedoch nicht der Meinung, daß es sich bei dieser Gruppe, deren Gräber ident mit solchen aus Rumänien und Bulgarien sind, um die westliche Verbreitung der russischen Ockergrabkultur handelt, sondern vielmehr enge Beziehungen zur Kultur der Grubengräber (Yamnaya Kultur) bestehen. In mehr als 3000 Grabhügeln ist nach dem neuesten Forschungsstand ein West-Ost orientierter Schacht bekannt, der tlw. Holzschalungen, Stoff- (u. a. auch Kamelhaarreste!) oder Grasauskleidungen aufweist. Die Toten waren stets in Hockerlage niedergelegt worden, lediglich Nachbestattungen in größeren Hügeln (auch mehrphasiger Hügelaufbau) sind in gestreckter Körperlage angetroffen worden. Kennzeichnend ist die Beigabe von rötlichem Ocker (importierter Hämatit) meist im Bereich von Kopf und Schulter. Manchmal wurden auch rötlich gefärbte Lehmbrocken festgestellt. Man glaubt, dieses Phänomen mit Wiedergeburtsvorstellungen in Zusammenhang bringen zu konnen, wobei die rote Farbe als Imitation des Blutes, als „Farbe" des Lebens anzusehen ist.

Ansonsten sind die Beigaben eher ärmlich (Ohrringe aus Silber und Elektron (?), zylindrische Kupferblechperlen, durchlochte Hundezähne und Astragali von Schaf und Ziege). Neben weiteren Überlegungen zu Kult und Religion der in den Grabhügeln Bestatteten sowie der Problematik frühester Zuwanderungen und Einflüsse aus den östlichen Steppenregionen ist Verf. bemüht, die chronologische Stellung der Grubengräber zu umreißen. Er kommt zu dem Schluß, daß diese im dritten vorchristlichen Jahrtausend in den Zeitraum vom Ende von Bodrogkeresztur bis zum Zeitpunkt des späten Baden-Nyirsitig-Makó Horizontes anzusetzen sind. Den Anhang dieser Arbeit stellen sodann Beiträge von A. Marcsik (Anthropologische Untersuchungen), G. Duma (Chemische Untersuchungen der Ockerbeigaben) und S. Bökönyi (Faunistische Untersuchungen) dar.

Gerhard TRNKA

FRITZ SCHACHERMEYR, KRETA ZUR ZEIT DER WANDERUNGEN, vom Ausgang der minorischen Ära bis zur Dorisierung der Insel. Die ägäische Frühzeit, Band III. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Band 355 (= Mykenische Studien, Band 7). 8°, 372 Seiten mit 106 Abbildungen im Text, 30 Tafeln und 1 Faltkarte, Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien 1979.

Dieser 3. Band ist – sit venia verbo – ein echter Schachermeyr. Voll von Ideen, neuen Erkenntnissen, überraschenden Aperçus und einer erstaunlich eingehenden Kenntnis des einschlägigen Fundstoffs. Dieser wird im 2. Teil des Buches (Beschreibung der einzelnen Fundorte) geordnet vorgelegt, obwohl schon im ersten Teil (die historischen Vorgänge) zu einzelnen Fundgruppen Stellung benommen wird. Im Mittelpunkt des Interesses steht hiebei begreiflicher Weise die Keramik, die ja meist in ausreichenden Beständen vorhanden ist. F. Schachermeyr hat sie in jahrelanger Kleinarbeit aufgenommen und in guten Zeichnungen dem Text eingefügt. Das ist dem Werk zweifellos zustatten gekommen und hilft auch dessen Benützer im Verfolgen der vom Verf. vorgelegten Interpretationen. Hiebei bedient er sich vielfach einer von ihm selbst geprägten Terminologie, die z. T. sogar interpretationsmäßig orientiert ist und nur nach ausreichenden Erläuterungen verstanden wird. So lernt man, was seine ‚ostkretische Nobelware' bedeutet oder was unter ‚zweiter Austerity' zu verstehen ist. In Mykenai handelt es sich da um die granary style-ware, also um eine alt bekannte und gut umschreibbare keramische Gattung. Aber mit ‚erster Austerity' und ‚zweiter Austerity' verbindet F. Schachermeyr auch ereignisgeschichtlich orientierte Interpretationen, die mit dem Problem des mehrfachen Übergreifens mykenischer Einflüsse auf Kreta verbunden werden. Denn dem Verf. geht es ja nicht darum, bloß Zeitabschnitte mit Hilfe keramischer Bestände zu umschreiben, sein Ziel ist das Entwerfen eines dynamisch orientierten Geschichtsbildes, in dem das gegenseitige Verhältnis von Festland und Kreta, bzw. die Bedeutung der Auswirkungen des mehrmaligen Wirksamwerdens mykenischer Einwirkungen dargestellt werden soll. Deshalb auch sein 10. Abschnitt mit mehr oder weniger allgemeinen Bemerkungen über zwei verschiedene Wanderungstypen, die in ihrer Gegensätzlichkeit – vielleicht etwas zu verallgemeinert – einander gegenüber gestellt werden. Aber solche Exkurse sind anregend und helfen auch zum echten Verständnis der Absichten des Autors, aus dessen Worten immer wieder die innige Verbundenheit mit seinem Forschungsgegenstand zu entnehmen ist. So ist zu wünschen, daß es ihm gelingen möge, noch seinen 4. Band der ‚ägäischen Frühzeit' vorzulegen, in dem das griechische Festland zwischen Mykenisch III B und Spät III C zusammenfassend gewürdigt werden soll.

Richard PITTIONI

JIŘÍ ŘÍHOVSKÝ, DIE NADELN IN MÄHREN UND IM OSTALPENGEBIET (von der mittleren Bronzezeit bis zur älteren Eisenzeit), Prähistorische Bronzefunde, Abt. XIII, Band 5. 4°, XI+261 Seiten, 87 Tafeln. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhaltung, München 1979.

In einem weiteren Band dieser verdienstvollen Reihe legt Verf. die Nadeln von Mähren und dem Ostalpengebiet (Niederösterreich, Burgenland, Steiermark, Kärnten und Westungarn) aus einem Zeitraum von der mittleren Bronzezeit (Hügelgräberkultur), späten Bronzezeit (Urnenfelderkultur) und älteren Eisenzeit (Hallstattkultur) vor. Nicht berücksichtigt wurden älterbronzezeitliche Nadeln sowie solche aus dem Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit (Nadeln mit schräg durchlochtem Kugelkopf, mit senkrechtem Scheibenkopf und Öse; Flügel- und Radnadeln).

Daß die Nadeln nicht nur in ihren Typen und Varianten in der Urnenfelderkultur ihre größte Blüte erleben, drückt sich für diese Zeit auch mengenmäßig mit 84% Anteil an allen bekannten und aufgenommenen Exemplaren aus (Mittelbronzezeit – 11%, Hallstattkultur – 5%). Variabel ist neben Einzelfunden auch die Anzahl aus Gräber (Brand- oder Körpergrab), Depots und Siedlungen innerhalb der verschiedenen Kulturperioden. Ebenso sind die behandelten Nadelformen hinsichtlich ihrer Fundart (Grab, Depot, Siedlung oder Opferplatz) als nicht bezeichnend festgestellt worden.

Neben einigen Erläuterungen (Seite 2 ff) zur typologischen Gliederung, Forschungsgeschichte, Funktion (als Kleidungsbestandteil) wird eingehend die chronologische Stufengliederung (Seite 2–13) für die Kulturbereiche von Nordmähren, von Südmähren, Niederösterreich, dem Burgenland, der Steiermark und Kärnten erläutert und synchronistisch mit entsprechenden Depotfundhorizonten auf Abb. 1 veranschaulicht. Sodann geht Verf. auf die jeweils für diese Zeitstufen kennzeichnenden Nadelformen ein.

Aus der frühen Bronzezeit leitet in die „ältere Hügelgräberzeit" (Stufe Mistelbach-Regelsbrunn = BZ B_1) die schräge Durchlochung von Nadelköpfen über, wobei jedoch der Kopf zunehmend verflacht. Am Beginn der älteren Hügelgräberkultur stehen die Sichelnadeln (Typ Regelsbrunn, Typ Želetice), die Scheibenkopfnadeln vom Typ Dunaújvaros und Lochhalsnadeln mit symmetrisch geschwollenem Schaft (meist gewellt und vier- bis sechseckig, kreuz- oder rosettenförmig) und ihre verschiedenen Varianten.

Die Köpfe dieser Typen sind mit den typischen Strahlen- und Sternmuster verziert, welche K. Willvonseder (Mittlere Bronzezeit, 244 f.) typologisch auf die Stufen BZ B_1 und B_2 verteilen wollte. Aus der frühen Bronzezeit lebt die Rollenkopfnadel mit gewelltem, kniefömig gebogenem und tordiertem Schaft weiter.

In der Stufe Pitten-Sieding („mittlere Hügelgräberzeit" = BZ B_2) treten meist Lochhalsnadeln (geschwollener oder unverdickter Hals, runder Schaft) auf. Die Scheibenkopfnadeln beginnen allmählich auszulaufen, während die Rollenkopfnadel bis in die Hallstattkultur weiterlebt, wobei doch Veränderungen des Schaftes festzustellen sind. Erstmalig tritt auch die Petschaftkopfnadel mit verziertem Hals auf, die zu dieser Zeit ihr Hauptvorkommen aufweist.

In diese Stufe ist auch der Beginn der Entwicklung der Nagelkopfnadeln sowie der Nadeln mit hutförmig gewölbtem Scheibenkopf zu setzen. Die darauffolgende Stufe Maisbirbaum-Zohor („jüngere Hügelgräberzeit" = BZ C) ist durch eine Tendenz der Nadeln zu größeren und massiveren Formen gekennzeichnet, wodurch eine größere „Plastizität" gewonnen wird. Anzuführen wären Petschaftkopfnadeln mit verziertem Hals und Linien- und Rippenverzierung. Die Entwicklung der Nadeln mit geschwollenem oder unverdicktem, gelochtem Hals und rundem Schaft klingt aus. Neu treten am Ende der jüngeren Hügelgräberkultur die Nagelkopfnadeln mit variabel gestaltetem Kopf (massiv, scheiben-, kegelförmig), Petschaftkopfnadeln (mit einfacher Kopfplatte oder doppelkonischem Kopf, zweiteilige Nadeln mit waagrechter (hoher Mitteldorn) und senkrechter Kopfscheibe (alle manchmal mit vierkantigem Schaft und sternverzierter Kopfscheibe), die Spundkopfnadeln und Formen mit geschwollenem, ungelochtem Hals (in mehreren Typen) auf.

Zahlreich sind die Formen der „frühen Urnenfelderzeit" (Stufen Blucina-Zahóří und Baierdorf-Mostkovice = BZ D) vertreten, die neben ihrer massiven Form auch eine beträchlichte Länge erreichen sowie plastischer gestaltet sein können. Widerum treten Nadeln mit geschwollenem, ungelochtem Hals (verschiedene Typen) auf, hinzu kommen die älteren Kolbenkopfnadeln (mit gerundeten und scharf profilierten Rippen), die Knotennadeln, solche mit mehrfach verdicktem Schaft, die Nadeln mit „böhmischer" Profilierung (reichgegliederter Kopf und darunter befindliche Rippen bzw. Knoten) und Nadeln mit Halsknoten.

Ein Großteil der in der vorhergehenden Stufe auftretenden Nadeln reicht noch in diese Zeitstufe. Neu und bis in die ältere Eisenzeit fortlebend erscheinen Nadeln mit einfachem oder waagrecht geripptem Kugelkopf, Spindelkopf-, ältere Vasenkopf-, Hirtenstabnadeln mit vierkantiger Krücke und die Wellennadel.

Keine allzu schwerwiegende Neuerungen können für die „ältere Urnenfelderzeit" (Stufe Velatice-Hrubčice = Ha A_1) konstatiert werden, da die vorhergehend angeführten, neu auftretenden Formen teils geringfügig verändert weiterleben.

Die „mittlere Urnenfelderzeit" (Stufe Oblekovice-Kostelec = Ha A_2) kennzeichnet ein Verschwinden des Formenreichtums; ebenso tritt die extreme Länge und „Massivität" merklich zurück. Neben auslaufenden Typen (Petschaftkopf-, Knotennadeln, Nadeln mit geschwollenem, ungelochtem Hals) sowie durchlaufenden Formen sind neu Schälchenkopf- und Spindelkopfnadeln (Variante Klentnice) sowie Nadeln vom Typ Fels am Wagram (mit kleinem, zylindrischem Kopf und hut- oder kegelförmigem Aufsatz). Die Schälchenkopfnadeln leben bis in die jüngere Urnenfelderkultur weiter, wo sie in derem frühen Abschnitt ihren Höhepunkt erreichen.

In der Stufe Klentnice-Domamyslice, dem ersten Abschnitt der „jüngeren Urnenfelderzeit" (= Ha A_2/B_1), ist weiterhin die Vereinfachung der Formen sowie eine Abnahme der einzelnen Typen festzustellen, obwohl sich die Anzahl der gefundenen Nadeln nicht verringert. Neben durchlaufenden Formen (Nagel-, Keulen- und Rollenkopfnadeln, Nadeln mit doppelkonischem und kugeligem Kopf) treten Petschaftkopfnadeln mit einfacher Kopfplatte und solche vom Typ Štramberk (breiter Kopf mit erhöhtem Rand), Knotennadeln vom Typ Moravičany (trichterförmig ausladender Kopf mit Scheiben- oder Nagelkopfabschluß), die ihre Entwicklung beenden, sowie die bereits oben angeführten Schälchenkopfnadeln auf.

Die nun bekannten jungurnenfelderzeitlichen Nadelformen sind jüngere Kolben- und Rippenkopfnadeln, Spindelkopfnadeln (Variante Klentnice) und jüngere Vasenkopfnadeln (ab nun dominant). Der nachfolgenden Stufe Čelechovice/Brno-Obřany (= Ha B_2) können relativ wenige Nadeltypen zugeordnet werden. Es sind dies Vasenkopf- (in größerer und kleinerer Ausprägung) und jüngere Rippenkopfnadeln neben den langlebigen Formen (Nadeln mit kleinem Nagelkopf, doppelkonischem oder kugeligem Kopf sowie Rollenkopf).

Die Blütezeit der Vasenkopfnadeln in ihren verschiedenen Ausprägungen ist mit der Stufe Ptení/Horka-Podolí der „späten Urnenfelderzeit" (= Ha B_3) gleichzusetzen (hpts. kleiner Kopf). In diese Zeit können noch Kolbenkopfnadeln mit abgerundeten Rippen und jüngere Rippenkopfnadeln ohne ausgeprägtem Abschluß (bis in ältere La Tène-Zeit?) gestellt werden.

Ganz spät treten die ältesten Mehrkopfnadeln auf, die in der nun folgenden „Hallstattzeit" zu den geläufigsten Formen zählen; weiters sind Schälchen-, Doppelspiral- und Schwanenhalsnadeln als auch Spiralkopfnadeln mit einschwingendem Schaft und von den jüngeren Rippenkopfnadeln her abzuleitende Exemplare mit knieförmig oder stufenartig gebogenem Schaft (Statzendorf) anzuführen. Für feinchronologische Untersuchungen sind alle jedoch nicht geeignet.

Zuletzt behandelt Verf. (Seite 13–16) die Herkunft und Verbreitung der einzelnen Nadelformen. Generell kann für das behandelte Arbeitsgebiet eine anfängliche Dominanz der Einflüsse aus dem Karpatenbecken, die etwa ab der jüngeren Hügelgräberkultur dem Lausitzer und mitteldonauländischem Kulturkreis gegenüber an Bedeutung verliert, festgestellt werden.

Westliche Einwirkungen dürften keine allzu bedeutende Rolle gespielt haben. In der Stufe HA B verwischen sich die Nadelformen des Lausitzer und mitteldonauländischen Kreises, die Zwiebel-, jüngeren Vasen- und Rippenkopfnadeln sind neben weiteren Formen in ganz Europa geläufig.

Der Hauptteil des Bandes umfaßt die Vorlage des Fundstoffes (Seite 17–236) mit insgesamt 87 Tafeln. Die jeweiligen Nadelformen werden zunächst angesprochen bzw. definiert, nach Typen geordnet laufend numeriert (und somit im Tafelteil jederzeit leicht aussonderbar), um schließlich sowohl in ihrer Zeitstellung als auch Verbreitung festgesetzt zu werden. Auch ein eigener Teil „Verzeichnisse und Register" (Seite 237–261) runden den positiven Eindruck, den man bei der Handhabe dieser sicherlich wichtigen und verdienstvollen Arbeit gewinnt, ab.

Gerhard Trnka

PETER S. WELLS, CULTURE CONTACT AND CULTURE CHANGE: Early Iron Age Central Europe and the Mediterranean World. New Studies in Archaeology. 8°. XI und 171 Seiten mit 37 Abbildungen im Text. Cambridge University Press, Cambridge 1980.

P. S. Wells ist der österreichischen Urgeschichtsforschung durch die Veröffentlichung der 12 im Peabody-Museum verwahrten Gräber aus dem Gräberfeld Hallstatt bekannt geworden. Seine Studien zur Hallstattkultur pflegte er an der Tübinger Universität, wo er vor allem mit dem südwestdeutschen Hallstattmaterial in Kontakt kommen konnte. Da bekanntlich die Zone der Westgruppe der Hallstattkultur durch die Bronzen und Keramik griechischer Herkunft ausgezeichnet ist, lag es nahe, die damit in Verbindung stehenden Fragen einer näheren Untersuchung zu unterziehen. P. S. Wells konnte sich dabei auf zahlreiche bekannte Vorarbeiten bzw. Meinungsäußerungen zu diesem ganzen Fragenkomplex stützen. Doch ging es ihm als Schüler der amerikanischen ‚anthropology' darum, dieses Phänomen der Relationen zwischen einem mediterranen und einem zentraleuropäischen Kulturareal als Fallstudie so zu durchleuchten, daß die dabei verwendeten methodischen Überlegungen als Vorlage für weitere gleichartige oder ähnliche Gegebenheiten verwendet werden können. Wiewohl die hiebei vom Verf. entwickelten Fragestellungen durchaus berechtigt sind, so darf doch nicht übersehen werden, daß dahinter theoretische Überlegungen und praktische Erfahrungen der ethnologischen Forschung stehen, wie sich sehr deutlich aus der wiederholten Zitation einschlägiger Fachliteratur erkennen läßt. Tenor dieser Ausgangsposition ist die Annahme, daß ein Kultursystem in vier Subsysteme zu gliedern ist, und daß dann, wenn in einem Subsystem ein Element geändert wird, in gleicher Weise auch die Struktur der anderen Subsysteme mitverändert wird, um damit das Gleichgewicht innerhalb des Gesamtsystems aufrechtzuerhalten. Diese vier Subsysteme betreffen ‚manufacturing' (Erzeugung), ‚circulation' (Verteilung), ‚settlement' (Siedlung) und ‚social' (soziale Gliederung). Auf die Westgruppe der Hallstattkultur angewandt, bedeutete dies, daß durch deren Kontakt mit dem mediterranen Kulturbereich, d. h. durch den Import von sogenannten Luxusgütern im Subsystem circulation auch gleichzeitig Veränderungen innerhalb der drei anderen Subsysteme bewirkt worden wären. Daraus ergäben sich dann Siedlungen von der Art Heuneburg, die Verlagerung der Erzeugungsvorgänge von der Dorfsiedlung in eine solche Großsiedlung und damit auch eine Staffelung im Sozialgefüge, da die eine Großsiedlung beherrschenden Individuen auch die Verantwortung für manufacturing und circulation zu tragen hatten. Aber mit der materiellen circulation von einem Zentralort in die zugehörige Umgebungszone wäre auch eine Staffelung im Verantwortungsbereich der diese circulation überwachenden Organe verbunden gewesen, woraus sich für sie eine Gliederung in ‚paramount chief', ‚vassal chiefs', ‚sub-chiefs' und ‚village-chiefs' ableiten lasse. Belege hiefur sieht der Verf. gleich seinen deutschen Kollegen in der verschiedenartigen Ausstattung der ‚chief-graves'. Die damit verbundene Betonung der rein materiellen Bewertung solcher Grabbeigaben-Bestände fußt auf der von F. Fischer seinerzeit vorgelegten Interpretation der Importe als Geschenke an hochgestellte Persönlichkeiten zum Erwerb von deren Gunst für die Donatoren. P. S. Wells führt diesen Gedanken, dessen Berechtigung für antike Verhältnisse grundsätzlich nicht in Abrede gestellt werden soll, insoferne noch weiter, als er meint, daß der Krater von Vix, die Hydria von Grächwil und die Sphingen vom Grafenbühl nicht für griechischen, sondern für ‚barbarischen' Geschmack hergestellt worden wären. Allerdings fragt man sich dann, wo denn diese angeblichen paramount chiefs von solchen Dingen Kenntnis erhalten haben sollten, um überhaupt derartige Wünsche aussprechen zu können. Oder sollte man meinen, daß ein solcher paramount chief eigens nach Süditalien geritten ist, um derartige Unikate bestellen zu können? Mir scheint, daß bei solchen Annahmen doch etwas zu viel an Phantasie mitspielt und dabei der Boden einer möglichen Realität total verlassen wird. Vielleicht hängt dies auch damit zusammen, daß der Verf. nicht ein einziges Mal die Frage stellt, wie denn die Beigaben-Ensembles solcher ‚paramount' und anderer ‚chiefs' eigentlich zusammengesetzt sind, ob also die einzelnen Beigaben ein zufällig zustande gekommenes Zusammensetzen andeuten oder ob sie etwa erkennen lassen, daß die einzelnen Stücke doch aufeinander bezogen werden können, also ein geschlossenes Ganzes bilden. Daß man eine solche Frage bis jetzt noch nicht einmal angedeutet hat, versteht sich aus der Auffassung des ‚do ut des', also rein profan-ökonomisch im Sinne eines Nützlichkeitsdenkens der sogenannten Geschenkbringer, wie dies der Verf. ja auch darzustellen versucht. Bei einer ganz auf Materielles und der damit verbundenen Vorteile eingestellten Denkungsart kann dies auch nicht weiter verwundern. Eigenartig ist es aber, daß P. S. Wells zwar die Tatsache hervorhebt, wonach die Grächwiler Hydria als Leichenbrandbehälter gedient hat und das Gefäß auf Dreifuß im griechischen Sakralbereich verwendet wurde, er aber daraus keine Konsequenz für eine eigene Fragestellung zieht. Denn gerade von dieser Sicht her wäre ein Ansatzpunkt für das Problem gewesen, ob hinter dem Erwerb solcher Fremdobjekte nicht ganz andere Intentionen gestanden sind als nur materieller Besitz zum Zwecke einer Förderung des eigenen Sozialprestiges. Mir scheint, daß vor allem das Vixer Grab zu einer solchen sakral orientierten Fragestellung herausfordert, da doch das gesamte Beigaben-Inventar in seinem Formenbestand aufeinander bezogen erscheint. Allerdings nicht so, wie man es bei der Hallstatt-Ausstellung in Steyr hören konnte (der Krater faßt über 200 Liter, sie sehen also, meine Damen und Herren, was die Leute damals an Wein getrunken haben!), sondern in dem Sinne, daß die weibliche Tote sicherlich kein ‚paramount chief' gewesen ist, vielmehr eine Persönlichkeit, die in

einem ganz anderen Bereich tätig gewesen sein wird. Mir scheint also, daß man bei den vom Verf. dargelegten Hypothesen doch auch ganz andere Fragestellungen wird zu berücksichtigen haben, um zu einer halbwegs plausiblen historischen Wahrscheinlichkeit vordringen zu können. Wie weit der Verf. aber von einer solchen historischen Probabilität entfernt ist, erweist sich auch aus seinen Überlegungen (im 5. Kapitel) über die Kontaktart am Beginne des late iron age zwischen dem etruskisierten Felsina-Bereich und der Zone der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur. Alles, was er für die Westgruppe der Hallstattkultur als kennzeichnend festzustellen versucht hat, fehlt in diesem Kulturareal, weshalb ihm auch das Auftreten der graeko-etruskischen Bronzegefäße in der Zone nördlich der Alpen unverständlich erscheint. Als Erklärung aber nimmt er an, daß einzelne Personen oder kleinere Gruppen aus dem Rhein-Mosel-Saar-Bereich über die Alpen gewandert wären, dort die Bronzegefäße erworben und diese dann in die Heimat zurückgebracht hätten. Es geht ihm also auch hier wieder um das rein materielle Besitztum, das jedoch keine Auswirkungen im circulation- und manufacturing-Prozeß erzielt hat. Und das ist dann auch angeblich das Erstaunliche an diesen Vorgängen, die aber – ganz im Gegensatz zur Westgruppe der Hallstattkultur – trotz des Fehlens von paramount- und allen anderen angeblichen chiefs eine völlig neue Kulturform entstehen ließen, die die weitere Gestaltung der Eisenzeit bestimmt hat. – Ob also die von P. S. Wells vorgetragenen Theorien nicht doch eines neuerlichen Überdenkens und damit auch eines sehr eingehenden Korrigierens wert wären? Trotz allem aber sollte jeder, der an den Fragen der Hallstattkultur Anteil nimmt, dieses Buch lesen. Es bringt neben dem theoretischen Ballast viel Konkretes, aber auch ein umfangreiches Literaturverzeichnis, das einen erheblichen Wertbestand darstellt.

Richard PITTIONI

RALPH F. HODDINOTT, THE THRACIANS. gr. 8°. 192 Seiten mit 1 Karte und 168 Abbildungen im Text, Ancient Peoples and Places, vol. 98, Thames and Hudson, London 1981.

Die bekannte, von G. Daniel herausgegebene Serie ‚Ancient Peoples and Places' präsentiert sich nun in neuem Kleid, in größerem Format und in einem ansprechenden lay-out. Der 98. Band von R. F. Hoddinott behandelt kompilatorisch ein interessantes Thema, das man gerne näher definiert gesehen hätte. Denn was er unter ‚The Thracians' verstanden wissen will, geht aus seinen Ausführungen kaum hervor. Wenn ich halbwegs zutreffend urteile, will er den geographischen Begriff Thrakien mit einem palethnologischen Inhalt, den Thrakern, kombinieren. So würde man es auch erklären, wenn der Verf. seine Ausführungen mit ‚the first farmers' und ‚the chalcolithic flowering' beginnt und dann gleich den Abschnitt ‚Thracian ethnogenesis' anschließt, in dem er das early bronze age bespricht. Daß er in diesem Zusammenhang den Goldfund von ‚Vulchi Trun' (Valci Tran) bespricht, kann wohl nur auf einem Irrtum beruhen. Mir ist keine Literatur geläufig, in der ein so hohes Alter für diesen Fund angenommen oder bewiesen wird. Wie sich R. F. Hoddinott die Entstehung der Thraker als ethnische Einheit vorstellt, wird – soweit ich gesehen habe – nicht ausdrücklich vermerkt oder näher umschrieben. Hingegen bietet er eine Abfolge verschiedenster Kulturformen innerhalb eines verhältnismäßig weit abgesteckten geographischen Rahmens, ohne aber die einzelnen Erscheinungsformen so zu umschreiben, daß sie auch eine wenigstens annähernd erkennbare Realität erhalten. Aus verschiedenen Einzelheiten – wie z. B. bei der Beurteilung des Verwahrfundes von Letniza – erkennt man, daß der Verf. noch zu wenig an kritischer Distanz dem von ihm dargelegten Material gegenüber besitzt, um stets ein selbständiges Urteil formulieren zu können. Als Referatsübersicht aber bringt R. F. Hoddinott einen brauchbaren Einblick in die urzeitliche Abfolge im rumänisch-bulgarischen Kulturareal und seiner Nachbarschaft.

Richard PITTIONI

JIŘÍ WALDHAUSER (Hrsg.), DAS KELTISCHE GRÄBERFELD BEI JENIŠŮV ÚJEZD IN BÖHMEN. Archeologický výzkum v severních Čechách 6–7, 2 Bände, 4°, 232 und 227 Seiten, 96 Abbildungen, 73 Tafeln und 5 Beilagen, Krajské muzeum Teplice 1978.

Die Erforschung des Latènefriedhofs von Jenišův Újezd (Langugest) in Nordwestböhmen durch Robert von Weinzierl und A. H. Fassl gehört zu jenen archäologischen Leistungen der Jahrhundertwende, die auch von der heutigen Forschergeneration kaum besser erbracht werden könnten. Die verbale und zeichnerische Dokumentation der Gräber und die sorgfältige museale Behandlung des Materials haben den Grabfunden von Jenišův Újezd ihren wissenschaftlichen Wert nahezu ohne Einbußen erhalten und erlauben heute, nach tiefgreifenden Veränderungen in den Zielen und Methoden der prähistorischen Archäologie, ihre neuerliche Auswertung.

Jiří Waldhauser vom Museum Teplice, einer der führenden Latènespezialisten der ČSSR und als Autor ebenso fleißig wie als Ausgräber, setzte sich die „Totalanalyse" der knapp 140 Körperbestattungen von Jenišův Újezd und darüber hinaus die Entwicklung einer allgemeinen Strategie zur Analyse keltischer Gräberfelder zum Ziel. Er gewann für diese Aufgabe ein fast dreißig Namen umfassendes internationales „Workteam", dem Fachleute für bestimmte Bereiche der keltischen Archäologie, methodisch nach neuen Wegen suchende Prähistoriker und eine Reihe von Naturwissenschaftlern angehörten. Dankenswerterweise hat Waldhauser, der selbst große Teile des Textes beisteuerte, durch verbindende Kommentare sowie durch Diskussion und Zusammenfassung von Beiträgen einen unübersehbaren roten Faden durch die zunächst etwas beängstigend wirkende Fülle des Textes gelegt; sein Bemühen, die Publikation auf ein Gesamtkonzept hin auszurichten, wird überall spürbar.

Das Gräberfeld, von Weinzierl seinerzeit nur zum Teil veröffentlicht, wird im ersten Band zweimal vorgelegt. Zunächst in „klassischer" Beschreibung von Befunden und Funden, dann in „analytischer Deskription": alle Elemente der Fundumstände und die Merkmale der Beigaben werden in Form von Zahlentabellen dargeboten, die als Grundlage für die Computerauswertungen im zweiten Band dienen. Erstmals sind hier – mit dem unbestreitbaren Vorteil größerer Objektivität und Effizienz – alle Daten eines Latènegräberfeldes numerisch gespeichert worden. Ob das Beispiel Schule machen wird und wie weit sich die für Jenišův Újezd erarbeiteten Klassifizierungen auch für andere Latènematerialien adaptieren lassen, bleibt abzuwarten.

Die erste Hälfte des zweiten Bandes bringt Detailstudien über einige herausragende Fundstücke bzw. Fundgruppen, ausführliche statistisch-mathematische Analysen (zum Teil mit methodischen Einführungen und Diskussionen) sowie Untersuchungen zu Brauchtum und Tracht und zur kulturellen Situation in Nordwestböhmen während der Latènezeit. Die unter-

schiedlichen methodischen Ansätze der einzelnen Mitarbeiter vermitteln dabei – durch beabsichtigte thematische Überschneidungen unterstützt – in ihrer Gesamtheit vielleicht weniger ein plastisches Bild der in Jenišův Újezd bestatteten keltischen Bevölkerung als ein mosaikartiges Selbstporträt einer Wissenschaft, die heute mehr denn je um ihre methodischen Grundlagen und die praktische Bewältigung ihrer Aufgaben ringen muß. Bemerkenswert etwa, wie die relative Chronologie der Gräber mit verschiedenen mathematischen Verfahren – und durchaus nicht völlig gleichen Ergebnissen! – untersucht wird; auch das Problem, objektiv-mathematische und durch archäologisches Vorwissen bestimmte Elemente der Analyse sauber auseinanderzuhalten, wird deutlich gemacht.

Im letzten Teil der Publikation faßt Waldhauser schließlich alle Ergebnisse unter kritischer Reflexion der ihnen zugrunde liegenden Methoden zusammen. Wo sich keine eindeutigen Aussagen machen lassen (wie etwa in der Frage der Sozialstruktur), zeigen verschiedene, nebeneinandergestellte Hypothesen das Spektrum des Möglichen auf. Was den größeren historischen Rahmen betrifft, so läßt sich die Frage nach einer „keltischen Invasion" in Nordwestböhmen am Beginn von Lt B1 weder mit ja noch mit nein beantworten; sie muß vielmehr – diese Erkenntnis setzt sich zusehends auch für andere Regionen durch – wesentlich differenzierter gestellt werden.

Es ist zweifellos lohnend, sich durch die fast siebenhundert Text- und Bildseiten der Neupublikation von Jenišův Újezd hindurchzukämpfen. Wesentlich erschwert wird dieses Vorhaben freilich durch die äußere Form der Arbeit: sie ist, gelinde gesagt, wenig erfreulich und steht in einem unübersehbaren Mißverhältnis zu der großen Ambition und Arbeitsleistung, die in den beiden Bänden steckt. Der Verlag des Museums Teplice war von seinen finanziellen und technischen Möglichkeiten her offenbar stark eingeschränkt, der Herausgeber mit der Redaktion eines zwischen Deutsch, Englisch und Französisch wechselnden Sammelwerks sichtlich überfordert. Abgesehen von den gerne entschuldigten sprachlichen Unbeholfenheiten weist der Text zahllose, zum Teil sinnstörende Druckfehler auf und wird durch das ermüdende Schriftbild nicht eben leichter lesbar; die Abbildungen, an sich schon meist von nur mäßiger Qualität – nachahmenswert lediglich die verbesserte Wiedergabe korrodierter Eisenobjekte nach Röntgenaufnahmen – werden durch die schlechte Wiedergabe vollends abgewertet. Bedauerlich ist auch, daß der Beitrag von F. R. Hodson im zweiten Band durch die Beigabe von nicht mit dem Text übereinstimmenden Tabellen entstellt wurde.

Man darf jedenfalls gespannt sein, welchen Platz die vorliegende Publikation künftig in der Latèneforschung einnehmen wird. Unbestreitbar enthält sie eine Fülle methodischer Anregungen und fordert wie nur wenige Arbeiten der letzten Jahre zum Bestimmen und Überdenken des eigenen Standortes heraus.

Stefan Nebehay

KAREL CASTELIN, KELTISCHE MÜNZEN, Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Band 1. 4°, 236 Seiten, davon 80 Tafeln. Th. Gut & Co, Zürich o. J. (1978).

Mit rund 1400 Münzen besitzt das Schweizerische Landesmuseum in Zürich eine der größten öffentlichen Sammlungen keltischer Münzen. Eine Publikation dieser Stücke ist daher hochwillkommen. Erfreulicherweise wurde für den hier als Band 1 vorliegenden Tafelband große Mühe aufgewendet, und die ausgezeichnete Qualität der Abbildungen würde den Katalog auch als Nachschlagwerk empfehlen. Allerdings bedauert man, daß die seit Pink übliche Zitierordnung ohne Erläuterung teilweise aufgegeben wurde, was dem Sammler das Aufsuchen der einzelnen Münzen beträchtlich erschwert.

Die Zusammenstellung des Katalogs besorgte der Numismatiker K. Castelin aus Prag während eines dreimonatigen Studienaufenthaltes in Zürich, wobei er durch Schweizer Kollegen weitergehend unterstützt wurde. Im vorliegenden Band sind enthalten: Einleitung, Bedeutung und Geschichte der Sammlung (insbesondere der Schweizer Fundmünzen), Probleme der Bearbeitung, Katalog sowie der genannte Tafelteil. In einem zweiten Band sollen Kommentar und Register folgen.

Der Katalog ist in der üblichen West-Ost-Abfolge gegliedert, allerdings mit nicht erläuterten Ausnahmen: Britannien und Gallien stellen die Hauptmasse mit 842 Exemplaren, Ostgallien und unbestimmte Gallier 35, die Schweiz 109, Oberitalien 72, Deutschland 62, Österreich 32, der Osten ab CSSR (ohne „Asien") 240. Die Diskrepanz zwischen den keltischen Siedlungsgebieten und den heutigen Staatsgrenzen ist gewiß ein schwieriges Problem, allerdings erscheint die Teilung Österreichs in „Burgenland" und „Noricum" recht befremdlich. Das wichtige Jugoslawien fehlt gänzlich und die Balkanstaaten werden zu „mittlere und untere Donauländer" zusammengefaßt; Polen hingegen scheint mit nur einer Nummer separat auf.

Die Münzbeschreibung ist gründlich, ja durch Angabe des Münzdurchmessers überfleißig. Sie enthält demnach: Nominale, Metall, den vielleicht für museumstechnische Zwecke interessanten Durchmesser, Gewicht, (falls gegeben Schrötlingseigenart), Stempelstellung, ausführliche Beschreibung, Inventarnummer, Herkunft (wenn bekannt auch Fundort), Literaturhinweise. Hiebei bedauert man, daß zwar die 1973 erschienene „Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung" von R. Göbl aufgenommen wurde, der in gleichen Jahr erschienene „Ostkeltische Typenatlas" des gleichen Autors aber offenbar nicht verwendet wurde. Der Frage nach Stempelidentitäten ist der Verfasser ausgewichen, obwohl diese Methode heute in der wissenschaftlichen Numismatik selbstverständlich ist. Demnach ist die ermittelte Abfolge der Münzen nur mit Vorbehalt zu betrachten. Daß ein Versuch dazu nicht aussichtlos ist, zeigt die nur aufgrund der Abbildungen vorgenommene Reihung, die R. Göbl in seiner Rezension des vorliegenden Werkes in: Prähistorische Zeitschrift 55/1, 1980, 167 ff. vorgenommen hat.

Ein Fremdkörper in diesem Katalog ist die Gruppe 10, „Asien". Die Nr. 1393 ist ganz offenkundig eine moderne Fälschung und die Nrn. 1394–1404 sind Prägungen der in Bakterien, nördlich des Hindukusch beheimateten Kushan, die nichts mit den Kelten zu tun haben. Bereits die Bemerkung Forrers zu Nr. 1394, „In Indien gefunden" hätte Verdacht erregen müssen. Was C. bei den Nrn. 1394, 1398 und 1401 als „Trugschrift" bezeichnet, ist wie bei den übrigen Stücken eine sogdische Legende. (vgl. dazu: E. J. Rapson, Sources of Indian History: Coins (1897)), M. Mitchener, Indo-Greek and Indo-Scythian Coinage IV: Contemporaries of the Indo-Greeks (1975)). Durch eine kurze Rückfrage bei Fachkollegen hätte sich dieser gravierende Fehler vermeiden lassen.

Insgesamt aber ist die Vorlage des Materials begrüßenswert und es ist zu hoffen, daß dieser Initiative des Schweizerischen Landesmuseums weitere folgen werden.

Edith Specht

MANFRED ALOIS NIEGEL, DIE ARCHÄOLOGISCHE ERFORSCHUNG DER RÖMERZEIT IN ÖSTERREICH. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Denkschriften, 141. Band. 4°, 284 Seiten. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1980.

Wie der Titel dieses Werkes bereits ankündigt, will Verf. einen Überblick über die Geschichte der provinzialrömischen Archäologie darlegen, eine Wissenschaft, die im gesamten Bundesland Österreich einen Zeitraum von 15 v. Chr. bis, regional verschieden, in das 6. Jh. n. Chr. (10 f) behandelt.

M. A. Niegl gliedert nun bei seiner Darstellung der geschichtlichen Entwicklung dieser Wissenschaft (17 ff) in insgesamt fünf Perioden:
17 ff – die Fabulierperiode (von den Anfängen bis um 1450), 28 ff – die humanistische Periode (etwa 1450 bis 1600), 50 ff – die Periode des Barocks (etwa 1600 bis 1750), 67 ff – die frühwissenschaftliche Periode (etwa 1750 bis 1850), 120 ff – die wissenschaftliche Periode (seit 1850).

In jedem dieser Kapitel wird innerhalb der einzelnen Bundesländer der jeweilige Forschungsstand umrissen. Verständlicherweise ist die letzte Periode auf Grund der Quellenlage am ausführlichsten und breitesten angelegt, wobei der Schwerpunkt in der Zwischenkriegszeit und in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg liegt.

Ein Literaturverzeichnis bzw. dessen Abkürzungsteil (273 ff) sowie ein Personen- und Ortsregister (267 ff) läßt die ursächliche Intention des Autors, eine Nachschlagewerk auch für Laien vorzulegen, als gelungen erscheinen.

In einem Punkt glaube ich, auf ein kleines Versäumnis aufmerksam machen zu müssen. Ich vermisse bei der Behandlung der Institutionen der Universität Wien (141 ff), die sich mit provinzialrömischer Archäologie befassen das Institut für Ur- und Frühgeschichte. So haben zahlreiche „Prähistoriker" auch römerzeitliche Probleme und Fundmaterialien behandelt und publiziert. (Vor allem in der Frühgeschichtsforschung muß eine Kenntnis der archäologischen Materie vorausgesetzt werden, was die zahlreichen Arbeiten diesbezüglich beweisen. Auch die Ausgrabungen am Oberleiserberg und in Stillfried an der March der beiden Ordinarien am Institut wären zu berücksichtigen).

Trotz allem glaube ich, daß dieses Werk jedem Studierenden und interessierten Laien als Einführung und Information in und über das römische Österreich dienlich sein wird.

Gerhard TRNKA

W. KUBITSCHEK – F. DICK, CARNUNTUM IM 18. JAHRHUNDERT. Ein archäologisch-numismatischer Bericht des Obersten von Below, Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, 349. Band, 8°, 74 Seiten, 43 Tafeln, Wien 1979.

Obwohl die Forschungsgeschichte der archäologischen Disziplinen nicht nur ein wertvolles Stück Kultur- und Geistesgeschichte darstellt, sondern durch Wiederentdeckung vergessener Fundnachrichten auch der aktuellen Forschung nützen kann, zählt sie in Österreich weitgehend zum wissenschaftlichen Brachland. Vor allem fehlt es noch vielfach an soliden Detailarbeiten, wie der erste, verdienstvolle Versuch einer kurzen Gesamtdarstellung (Leonhard Franz im Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs, Wien 1965) gezeigt hat.

Wilhelm Kubitschek, vielleicht die letzte Forscherpersönlichkeit unseres Jahrhunderts mit einer wirklich umfassenden Kenntnis der antiken Welt, hat schon vor Jahrzehnten die Notwendigkeit erkannt, die in Archiven und Bibliotheken schlummernden älteren archäologischen Notizen systematisch aufzuarbeiten, und es sich selbst zur Gewissenssache gemacht, seinen Beitrag zu dieser mühsamen Aufgabe zu leisten. Bereits im ersten Heft seiner „Älteren Berichte über den römischen Limes in Pannonien", in derselben Reihe wie das nun zu besprechende erschienen (Sitzungsber. Akademie 209/1, 1929), legte er mehrere Handschriften archäologischen Inhalts aus dem 18. Jahrhundert vor und wertete sie ebenso sogfältig wie tiefschürfend aus. Im Sommer 1933, drei Jahre vor seinem Tod, übergab er der Akademie als zweites Heft dieser Serie eine weitere derartige Arbeit, deren Druck erst jetzt auf Initiative von Klaus Wundsam und Robert Göbl realisiert wurde. Sie behandelt ein in Berlin aufbewahrtes Manuskript des preußischen Obersten Friedrich Julius von Below, der 1760 in österreichische Kriegsgefangenschaft geriet und drei Jahre lang in Hainburg an der Donau interniert war. Während dieser Zeit kaufte Below antikes Fundmaterial aus dem Gebiet von Carnuntum – vor allem Münzen – und ließ sich von einem mitgefangenen Unteroffizier Zeichnungen der erworbenen Stücke sowie eine Reihe von Landschafts- und Ruinendarstellungen anfertigen. Zusammen mit etlichen Kopien gedruckter Münzabbildungen und einem historischen Kommentar, den Below aus zeitgenössischer Fachliteratur unterschiedlicher Qualität kompilierte, stellte er diese Abbildungen zu einem stattlichen Manuskript zusammen, das sich allerdings schon durch seinen unsystematischen Aufbau als dilettantische Liebhaberarbeit zu erkennen gibt.

Die im großen und ganzen originalgetreu ausgefallenen Abbildungen der heute unauffindbaren Fundmünzen, wissenschaftlich wertvollster Teil der Handschrift, sind von Franziska Dick unter Berücksichtigung von Kubitscheks Lesungen neu bestimmt und geordnet worden. Nach modernen methodischen Grundsätzen aufgebaut, gibt dieser sorgfältig gearbeitete Katalog einen Einblick in das im 18. Jahrhundert auf dem Carnuntiner Markt angebotene Münzmaterial. Neben rund zwanzig meist kaiserzeitlichen griechischen Prägungen und acht Keltenmünzen – für sie wird wohl vor allem der Braunsberg bei Hainburg und nicht so sehr Carnuntum selbst als Fundort in Frage kommen –, einigen mittelalterlichen und neuzeitlichen Stücken sowie modernen Fälschungen erwarb Below nahezu vierhundert römische Münzen, die von italischem Schwergeld bis zu einem Solidus des Honorius reichen.

Für die dem Katalogteil vorangestellte Beschreibung und Analyse von Belows Manuskript ist Kubitscheks Text praktisch unbearbeitet übernommen worden; er hätte – so R. Göbl im Vorwort – nicht in absehbarer Zeit auf den heutigen Stand der Wissenschaft gebracht werden können. Zweifellos führen die zahlreichen archäologischen, numismatischen, kunsthistorischen und topographischen Probleme, die sich mit den in Belows Manuskript beschriebenen beziehungsweise abgebildeten Gegenständen verbinden lassen, weit in verschiedene Einzeldisziplinen hinein. Es ist aber die Frage, ob nicht wenigstens eine formale Überarbeitung von Kubitscheks Text sinnvoller gewesen wäre als die seitengetreue Wiedergabe seines Manuskripts. Denn so fundiert und verdienstvoll der Einleitungsteil sachlich ist, leidet er doch etwas an Unübersichtlichkeit, umständlichen Formulierungen und ungleichmäßiger Aufbereitung der zitierten Literatur; die Anmerkungen springen in ihrer Numerierung und waren möglicherweise noch gar nicht endgültig redigiert. Besser wäre es wohl auch gewesen, bei der Erwähnung von Münzen

im Fließtext einfach die neue Katalognummer einzusetzen, statt den Katalog mit den Nummern der Münzliste Kubitscheks und einer entsprechenden Konkordanz zu belasten.

Von den Illustrationen der Below'schen Handschrift wurden übernommen: der Haupttitel, alle zehn topographischen Ansichten sowie die Abbildungen sämtlicher von Below erworbener Münzen. Die Münzbilder sind von ihren Rokoko-Kartuschen befreit und übersichtlich angeordnet. Leider ist die Qualität der Abbildungen größtenteils nur mäßig, was ihre Brauchbarkeit für weitere Studien und ihren bibliophilen Reiz vermindert. Trösten können sich Liebhaber der Numismatik dafür mit den vom Zeichner mißverstandenen Details der Münzbilder: ihre Entdeckung wird ihnen hoffentlich ebensoviel Vergnügen bereiten wie sie dem eher griesgrämigen Oberst von Below seinerzeit seine „Münzbelustigungen" machten.

Stefan NEBEHAY